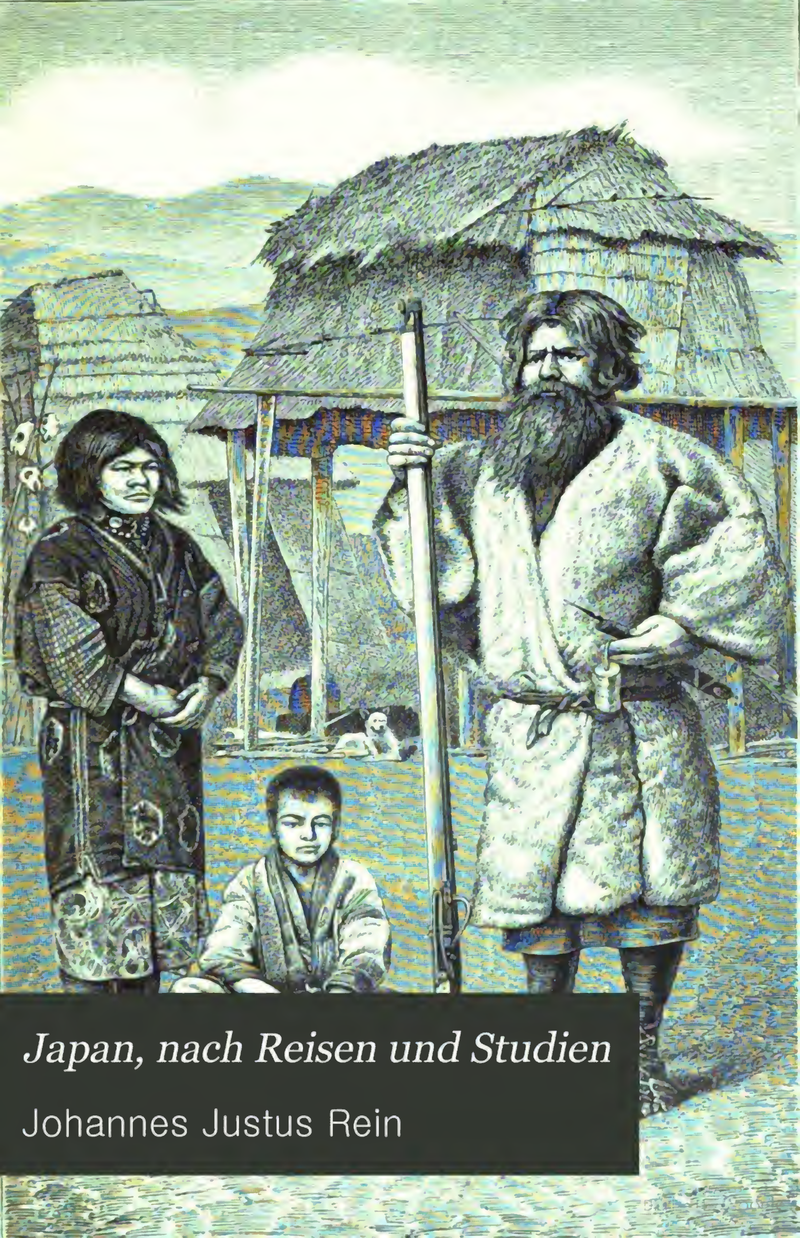


# *Japan, nach Reisen und Studien*

Johannes Justus Rein

THE WILLIAM ARMFIELD HOLT ⁕ AND ETHEL RHODES HOLT FUND



The Holts on February 22, 1903 ⁕ The first marriage in Memorial Church

# JAPAN

NACH

# REISEN UND STUDIEN

IM AUFTRAGE DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN REGIERUNG DARGESTELLT

VON

J. J. REIN

PROFESSOR DER GEOGRAPHIE AN DER UNIVERSITÄT BONN

ERSTER BAND

NATUR UND VOLK DES MIKADOREICHES

ZWEITE, NEU BEARBEITETE AUFLAGE

MIT 2 ABBILDUNGEN IM TEXT, 26 TAFELN UND 4 KARTEN

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1905

# VORWORT

## zur ersten Auflage.

Wenn es gleich richtig ist, dass ein jedes Werk vor allem selbst für sich sprechen soll, so hat doch die Sitte ihm in Form eines Vorwortes einen Geleitbrief mit auf den Weg in die Öffentlichkeit zu geben, ihre volle Berechtigung. Dies anerkennend, und ohne die Bedürfnisfrage zu berühren, will ich zunächst hervorheben, dass das vorliegende sich gründet auf einen nahezu zweijährigen Aufenthalt in Japan und ausgedehnte Reisen durch die Inseln Honshiu, Shikoku, Kiushiu und Amakusa in den Jahren 1874 und 1875. Ich verfolgte dabei dem Auftrage des Königlich Preußischen Handelsministeriums gemäß den Zweck, die eigenartigen und auf hoher Stufe der Vollkommenheit stehenden Industriezweige, sowie den Handel Japans zu studieren und darüber zu berichten. Die Materie dieser Berichte unter dem Titel »Industrie und Handel Japans« wird der Gegenstand des zweiten Bandes sein.

Obgleich auch der folgende Band ebenso wie der jetzt erscheinende ein in sich geschlossenes Ganzes bilden wird, so erschien es mir doch zum besseren Verständnis aller dabei in Betracht kommenden Verhältnisse angezeigt, die vorliegende Arbeit vorauszuschicken; denn ohne Zweifel sind die Natur eines Landes, die geschichtliche und soziale Entwickelung seiner Bewohner und deren Beziehungen zu andern Völkern die Grundlagen, auf denen sich Form und Inhalt seines gewerblichen und kommerziellen Lebens nicht minder wie des geistigen entwickeln.

Wenn es für den Verfasser ein schwerer Schritt war, von Frau und Kindern und einer seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden öffentlichen Wirksamkeit als Oberlehrer für Naturwissenschaften

an der Musterschule und Direktor der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M. hinweg nach Ostasien zu gehen, so trug ihn dabei das hohe Vertrauen der Königlich Preußischen Regierung, sowie die Hoffnung, dass Gott sein redliches Bemühen, demselben zu entsprechen, segnen werde. Zu beurteilen, wieweit sich dieselbe erfüllt hat, ist Sache des geneigten Lesers, die meinige aber ist es, meinen hohen Vorgesetzten in den Königlich Preußischen Ministerien für Handel und Gewerbe, wie für Kultus und Unterricht hier öffentlich meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen für das große Vertrauen und Wohlwollen, welches dieselben mir geschenkt und bis zur Stunde erhalten haben. Mein wärmster Dank gebührt ferner den früheren Vertretern des Deutschen Reiches in Japan, den Herren Ministern von Brandt in Peking und Dr. jur. von Holleben zu Buenos Ayres für die Gastfreundschaft, mit der sie mich bei sich in der deutschen Legation zu Tōkiō aufnahmen, und für alle sonstige Förderung, welche sie der Lösung meiner Aufgabe zuteil werden ließen. Auch den deutschen Konsuln, den Herren Zappe in Yokohama, Bair in Tōkiō und Leysner in Niigata, fühle ich mich in mehrfacher Hinsicht zu Dank verpflichtet. Nicht minder danke ich der japanischen Regierung für den Schutz, welchen sie mir gewährte, und verschiedenen Gouverneuren für ihre große Bereitwilligkeit, nach Kräften zur Förderung meiner Zwecke beizutragen.

Außer dem geschichtlichen Teil des vorliegenden Bandes, für welchen alle zugänglichen Quellen mit Sorgfalt geprüft und benutzt wurden, ist jedes einzelne Kapitel, insbesondere des ersten Abschnittes, vorwiegend aus eigenen Beobachtungen und darauf gegründeten eingehenden Studien hervorgegangen. Ich will hier nicht weiter betonen, inwiefern sich dieses Werk infolgedessen von sämtlichen bisherigen Publikationen über Japan wesentlich unterscheidet, noch auf die großen Schwierigkeiten aufmerksam machen, welche sich der Lösung einer so umfangreichen Aufgabe entgegenstellten, sondern nur noch versichern, dass ich bei Abfassung aller Teile bestrebt war, gründlich, klar und wahr zu sein. In zweifelhaften Fällen stand mir der freundliche und entgegenkommende Rat von Freunden und Kollegen, nämlich der Herren Dunker, von Fritsch, Greeff, Hilgendorf, Fd. Justi, Kobelt, Tadashi Sanda und Satow zur Seite, wofür ich denselben auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Herr

Professor Dr. Justi unterstützte mich nicht bloß bei mehreren Gelegenheiten durch sein reiches linguistisches Wissen, sondern auch dadurch, dass er nach verschiedenen Photographien die vorzüglichen Federzeichnungen anfertigte, welche den beiden Typenbildern der Ainos und Japaner zugrunde liegen.

Zur besonderen Freude und Genugtuung gereicht es mir noch hervorzuheben, dass ich die kartographischen Arbeiten des Werkes verschiedenen meiner hiesigen Zuhörer anvertrauen konnte und beim Lesen der Korrekturen an einem andern, dem Herrn Kand. Jul. Winneberger, eine vortreffliche Stütze fand.

Marburg, im November 1880.

**Der Verfasser.**

# VORWORT

## zur zweiten Auflage.

Der erste Band dieses Werkes war bereits vor sechs Jahren völlig vergriffen und eine neue Auflage desselben zwischen der Verlagsfirma und dem Verfasser vereinbart worden. Dabei sollte der alte erprobte Plan im wesentlichen beibehalten bleiben. In diesem Sinne war der Verfasser seit 25 Jahren den vielen Fortschritten, welche die japanische Landeskunde auf allen Gebieten zu verzeichnen hat, mit großem Interesse gefolgt. Als es sich aber darum handelte, das reiche Material zu sichten und zu ordnen, erwuchsen ihm große Schwierigkeiten, teils persönlicher, teils sachlicher Natur. Erstere bestanden darin, dass er zu seinem Berufe an der Universität Bonn vor vier Jahren im Nebenamte auch Vorlesungen an der neuen Handelshochschule in Köln übernahm und dadurch seine freie Arbeitszeit ansehnlich verkürzte. Die sachlichen Schwierigkeiten waren mancherlei Art und erforderten viel Zeit zur Überwindung; daher schritt die Arbeit und schließlich auch der Druck des Buches nur langsam voran. Das gilt insbesondere von den geographisch-naturwissenschaftlichen Kapiteln. Hier musste den hervorragenden Leistungen der geologischen Reichsanstalt, der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tōkiō und andern kaiserlichen Instituten Rechnung getragen werden, wie nicht minder den verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen, die sich die Erforschung Japans zur Aufgabe machten. Das führte teils zur völligen Umgestaltung einiger Abschnitte, teils zu ansehnlichen Erweiterungen.

Im geschichtlichen Teil schien es wünschenswert, auch alle bedeutenderen Vorgänge der inneren Entwickelung Japans während der letzten 25 Jahre, sowie die Beziehungen zu seinen festländischen Nachbarn bis zum Ausbruch des Krieges mit Russland an der Hand von

Tatsachen kurz zu erörtern. Auch der ethnographische Abschnitt musste beträchtlich erweitert werden, schon deshalb, weil Formosa und die Pescadores als integrierende Teile des japanischen Reichs nicht übergangen werden konnten.

So erscheint denn dieser Band als neue, bedeutend vermehrte Auflage, ob zugleich auch als eine wesentlich verbesserte, muss ich dem Urteil kompetenter Leser überlassen. Geologen werden bei ihrem Fachabschnitt eine Karte vermissen. Von der Beigabe einer solchen musste aber wegen der großen Mehrkosten abgesehen werden. Den Interessenten dürfte jedoch die Beschaffung der S. 33. 5 f. angeführten Karte nicht schwer fallen.

Dankbar gedenke ich der vielerlei Unterstützungen, die ich bei der Vorbereitung dieses Bandes fand. Durch Zusendung von Schriften, Photographien und Karten erfreuten mich die Leiter der geologischen Landesaufnahme und der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tōkiō, sowie die Herren E. Baelz, O. Boettger, L. Doederlein, W. Gowland, T. Harada, L. von Heyden, R. Hitchcock, L. Honda, C. Ishikawa, T. Ito, K. Jimbō, E. Knipping, W. Kobelt, J. Kochibe, B. Kotō, R. Lange, S. Matsubara, H. Mayr, J. Milne, K. Miyabe, E. Morse, K. Möbius, K. Miyake, E. Naumann, C. Netto, J. Nitobe, P. Ogawa, J. Palacky, F. von Richthofen, H. Pilsbury, E. Satow, Shirasawa, S. Tsuboi, F. Tsugaru, M. Yokoyama, S. Yoshiwara, T. Wada.

Außerdem bin ich den Herren N. Yamasaki, K. Takaoka, K. Miyake und H. Saionji zu besonderem Danke verpflichtet für ihre freundliche und schätzenswerte Hilfe während ihrer Bonner Studentenzeit, die mir die beiden ersten bei der Revision mehrerer großen Abschnitte, die beiden andern bei dem Korrekturlesen gewährten. Endlich will ich nicht unterlassen, auch an dieser Stelle meinem Herrn Verleger, sowie Herrn Dr. P. Reintgen Dank und Anerkennung zu zollen, diesem, meinem früheren Schüler, für die vortreffliche Karte, die er auf meinen Wunsch für das Werk zeichnete, jenem aber für die reiche Ausstattung desselben, wie nicht minder für die Nachsicht und Geduld, die ich bei dem langsamen Gang meiner Arbeit oft in Anspruch nehmen musste.

In der Schreibweise japanischer Namen bin ich fast überall der herrschenden englischen gefolgt. Hiernach sind die Vokale phonetisch,

wie im deutschen Alphabet und bei direkter Aufeinanderfolge mehrerer einzeln auszusprechen. Eine Ausnahme macht ei, das wie e klingt. Von den Konsonanten spricht man ch wie tsch, j wie dsch, s wie sz, sh wie sch, y wie unser j, z wie ds aus. Der Ersatz des y durch j, also Jesso statt Yezo, Jokohama statt Yokohama zu schreiben, ist jedoch nicht durchführbar, weil man dann mit der Aussprache des j in Wörtern wie Awaji, Jimmu, Jōka usw. in Konflikt kommt. — Die Namen der beiden Hauptstädte schreiben die Engländer jetzt Tōkyō und Kyōto, statt Tōkiō (Tokio) und Kiōto (Kioto), und auch in den Schriften der »Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens« ist man diesem Wechsel gefolgt. Ich habe ihn nicht mitmachen mögen, bin vielmehr bei Tōkiō und Kiōto geblieben, Transliterationen, die der japanischen Aussprache vollkommen und besser entsprechen, als der unserer Sprache fremde Konsonant y. Dabei weiß ich mich im Einklang mit der Schreibweise der Franzosen und mit einem der besten Kenner Japans und seiner Sprache, dem Marburger Ehrendoktor Sir Ernest Satow. Dagegen bin ich dem allgemeinen Bestreben nach Vereinfachung der Orthographie gern gefolgt, habe die langen Vokale mit ō und ū bezeichnet und dementsprechend Ōsaka, Honshū, Chūgoku, Aomori, Izu usw. geschrieben, statt Osaka, Honshiu, Chiugoku, Awomori, Idzu usw. — Unsere altgewohnte Bezeichnung Yezo (Jesso) für die große Insel im Norden der Tsugarustraße bezieht sich in Wirklichkeit nicht auf diese, sondern auf einen Zweig der Ainu, die in Nord-Honshū wohnten. Die Japaner gebrauchen das Wort nicht. Da aber ihr Name Hokkaidō sowohl auf die Insel Yezo allein als auch auf die ganze Gruppe mit Einschluss der Kurilen bezogen wird, sind Verwechslungen unvermeidlich. Ich habe deshalb »Hokushū« (sprich Hokshū), d. h. »Nordland« für Yezo allein und Hokkaidō für die ganze Inselgruppe angewandt, Bezeichnungen, die beide verhältnismäßig neu wie Honshū für »Hauptland« sind. Ob mein Beispiel, wie im letzten Fall, Nachahmer findet, kommt nicht weiter in Betracht.

Bonn, im Dezember 1904.

**J. Rein.**

# INHALTSVERZEICHNIS.

## Die Natur Japans,
eine physische Geographie des Landes.

## Das japanische Volk.

### Kurze Darstellung seiner Geschichte, Zivilisation und sozialen Zustände von Jimmu-Tennō bis zur Gegenwart.

# DIE NATUR JAPANS,

## EINE PHYSISCHE GEOGRAPHIE DES LANDES.

I.

# Zur Orientierung.

## a. Erklärung häufig vorkommender geographischer Ausdrücke.

(Wo zwei, durch Komma getrennte Worte stehen, ist das erste die ursprünglich japanische, das zweite die sino-japanische*) Bezeichnung.)

### 1. Maße.

Die Einheit des japanischen Längenmaßes ist der shaku oder Fuß, auch kane-shaku, Metallfuß, genannt, und der ri oder die jap. Meile**).

1 shaku = 0,30303 m, 1 ri = 3927,27 m, demnach 1 km = 0,2546 ri, 1 geogr. Meile = 1,886 ri.

1 shaku = 10 sun (Zoll) = 100 bu (Linien) = 1000 rin = 10000 mō.

10 shaku = 1 jō, 6 shaku = 1 ken (Klafter oder Faden).

1 ri = 36 chō = 2160 ken = 18960 shaku.

Als Einheit des Flächenmaßes erscheint der tsubo oder die Quadratklafter.

1 tsubo = 1 Quadrat-ken = 36 Quadrat-shaku = 3,305785 qm.

300 tsubo = 1 tan = 991,7355 qm, 10 tan = 1 chō = 9917,35 qm.

30 tsubo = 1 se, 10 se = 1 tan.

120 chō = 119 ha. Somit ist 1 chō nahezu = 1 Hektar.

1 hō-ri oder 1 ri-shi-hō = 1 ri Quadrat = 15,4234496 qkm.

### 2. Eigenschaften.

Shiro (shira) = weiß, kuro = schwarz, aka = rot, áo (awo) = blau, ki = gelb, midori = grün, ō (ōki), tai (dai) = groß, ko, shō = klein, takai, taka = hoch, hikui = niedrig.

*) Eine nähere Erklärung dieses Ausdruckes findet sich in dem Kapitel des 2. Teiles, welches von der Sprache handelt.

**) Der Name ri entspricht dem chinesischen li; doch ist dieses nur 447,19 m lang, so dass 1 jap. ri = ca. 8,8 chin. li und 1 ken = 2,2362 li ist.

### 3. Ortsbezeichnungen.

(Wo hier und in den folgenden Abschnitten zwei durch Komma getrennte Wörter für denselben deutschen Begriff stehen, ist das erste der alten japanischen Sprache (Yamato Kotoba), das zweite dem Chinesischen entlehnt.)

Higashi, tō = ost; nishi, sai oder séi = west; minami, nan = süd; kita, hoku = nord; kami, jo = ober; shimo, ge = unter; naka, chū = zwischen oder mitten; máe, zen = vor, vorder; ushiro, go = nach, hinter, als Affixe bei Provinz- oder Landschaftsnamen, z. B. Bizen, Bíchū, Bingo.

### 4. Das Land und seine Teile.

Kuni, koku (goku) oder shū = Land, Provinz; tai-riku = großes Festland, Kontinent; ken = Departement, Regierungsbezirk; kōri (gōri) = Kreis; shima (jima), tō = Insel; han-tō = Halbinsel; yama, san (zan) = Berg; nobori = Berg in der Ainu-Sprache; san-miyáku = Gebirge (wörtlich »Berg-Puls«); yama = wild, aus dem Bergwald kommend, wenn es in Verbindung mit Pflanzen und Tiernamen erscheint, z. B. yama-tsubaki, wild wachsende Kamelie; yama-dori, der Kupfer-Fasan, wörtlich »Bergvogel«; mine = Gipfel, Kamm; take (dake) = hoher Gipfel; tōge = Gebirgspass; saki (Spitze) oder misaki = Vorgebirge; sakai = Grenze; tani (dani) = Thal; hira (hirachi), hēgen = Ebene; taira (daira) = Ebene (nur in einigen Fällen gebräuchlich, wie in Aidzu-daira, Iwaki-daira); hayashi = Wald; mori = Hain; hara, no oder nohara = Waldwiese, eine offene, unkultivierte Grasfläche, vornehmlich am Fuß vieler Vulkane; numachi = Moor; ta = Reisland; inaka = Land, im Gegensatz zur Stadt; jōka = Schlossstadt, früher die Residenz eines Feudalherrn (Daimiō); miyako, fu = Hauptstadt; machi = Stadt, Straße; mura = Dorf; shiro, Burg, goten = Schloss; tera (dera) = Buddhatempel; miya = Shintotempel oder Kamihalle.

### 5. Benennungen der süßen Gewässer, jap. tan-sui.

Kawa (gawa), ka = Fluss; minamoto, suigen = Quelle; kuchi (guchi), kakō = Mündung; taki (daki), bakufu = Wasserfall; yama-midzu = Bergwasser; tani-gawa = Gebirgswasser; taika (taigo) = Strom; doch ist diese Bezeichnung weniger gebräuchlich als das Präfix ō, groß, im Gegensatz zu ko = klein, vor »kawa«, also ō-kawa = der große Fluss, und ko-gawa = der kleine Fluss oder Bach; hori = Kanal; hori-wari = kanalisierter Fluss. Für Landsee gebraucht man die Worte midzu-umi (Süßwasser-Meer), kosui und ko; doch führen im nordwestlichen Japan, namentlich in Echigo, ebenso auf Yezo längs des Ochotskischen Meeres, verschiedene Seen den Namen kata (gata) =

Haff, und in der Ebene von Kwantō den Beinamen ura, Bucht; ike = Teich; numa = Sumpf, Sumpfsee. Die warme Quelle heißt ide-yu und onsen; yu = warmes Wasser; midzu = kaltes Wasser; yu (als Präfix oder Affix zum Eigennamen) = warmes Bad, Therme; Jigoku = Hölle, bezeichnet eine Solfatare, gewöhnlich je nach ihrer Stärke ō-jigoku und ko-jigoku d. h. »große und kleine Hölle« genannt.

6. Meeresteile.

O-nada, tai-yō oder tai-kai = Ozean, Weltmeer; umi, kai = Meer; uchi-umi oder naka-umi = Zwischenmeer, Binnenmeer; iri-umi, ura oder wan = Bucht; nada = Meeresteil, wird auch für ura (wan), Bucht, gebraucht; seto, kai-kiō = Meerenge, Straße; minato oder tsu, kō = Hafen; hama = flache, sandige Küste; shio = Meeresströmung, Gezeiten; kuro-shio = Japanischer Golfstrom; Oya-shio kalte kurilische Strömung; hiki-shio = Flut; michi-shio = Ebbe.

---

Lästig und vielfach verwirrend ist die Gewohnheit der Japaner, den Namen eines Flusses wiederholt in seinem Laufe zu verändern. Heißt er z. B. anfangs nach dem Berge oder Bezirke, an oder in welchem er entspringt, so benennt man ihn oft schon unterhalb des ersten größeren Ortes nach diesem, um beim zweiten, dritten etc. weitere Änderungen vorzunehmen. So heißt der Fluss, welcher der ganzen Länge nach seinen Lauf durch die Mitte der Provinz Musashi nimmt, anfangs Arakawa, von der Poststation Todamura am Nakasendō an aber Todagawa, bis schon zwei ri weiter abwärts das Dorf Sumida Anlass zu einer neuen Benennung ist. Der Sumida-gawa fließt durch den westlichen Teil der Hauptstadt Tōkiō und nimmt hier unterhalb der Hauptbrücke (Riōgoku-bashi) den Namen Ōkawa an, unter welchem er endlich in die Tōkiō-Bucht mündet.

Bei Bergen tritt uns eine andere Schwierigkeit entgegen. Es ist die häufige Wiederholung desselben Namens. So finden wir das Wort komagatake (Fohlenberg) mehr als zwei Dutzend mal. Der Japaner setzt dann wohl den Provinz- oder Landschaftsnamen erläuternd hinzu und redet z. B. von einem Shinano-no-komagatake, Kōshū-no-komagatake, Yezo-no-komagatake. Aber schon wenn der Berg an der Grenze zweier Provinzen liegt, kann man im Zweifel sein, welcher man ihn zuweisen soll, wie viel mehr da, wo auf ihm drei Provinzen aneinanderstoßen. Wiederholt heißt der Berg, beziehungsweise Pass an einer solchen Stelle Mikuni-yama (Dreiländerberg) und Mikuni-tōge (Dreiländerpass).

---

## b. Lage, Gröfse, natürliche Gliederung und politische Einteilung Japáns.

Das Kaiserreich Japán wird von seinen Bewohnern, den »Nippón Jin« d. h. Nippón-Leuten, Nihón, Nippón oder Dai-Nippón (Groß-Nippon) genannt*). Es ist das östlichste selbständige Land Asiens, ein vielgliedriges, langgestrecktes Inselreich zwischen 21°54′ N. und 50°56′ N., sowie 119°20′ O. und 156°32′ O. Im Süden endet es mit der Insel Taiwán (Formosa) im Kap Garampi, im Norden mit der kleinen Kurilen-Insel Araito nicht weit vom Kap Lopatka. Den westlichsten Teil bilden die Hōko-tō (Pescadores-Inseln) mit Kwasho; am weitesten ostwärts liegt die Kurile Shumshū, östlich von Araito. Diese beiden Inseln liegen in der Breite der Stadt Köln, die südlichsten Teile von Taiwan in derjenigen der Ganges-Mündungen.

Aus der geographischen Lage der japanischen Inseln folgt weiter, dass das Reich sich von W. nach O. über 37 Grad, und von Süd nach N. über 29 Grad erstreckt. Dabei ist die Längenausdehnung von SW. nach NO. gerichtet, so dass die Gesamtlänge in dieser Richtung über 4700 km beträgt. Ihr gegenüber tritt die Breite allenthalben weit zurück und erreicht im mittleren Honshū mit 275 km ihr Maximum.

In dem weiten Ring tätiger und erloschener Vulkane, welcher den Stillen Ozean umgibt, bildet Japan mit seinen 5 großen und zahlreichen kleineren Inseln (man zählt 500, die über 4 qkm groß sind) ein bemerkenswertes Glied, an dem sich die Wogen des Stillen Ozeans oft in wilder Brandung brechen und heftige Erdbeben nicht selten in beängstigender Weise rütteln. Von den 5 Inselgruppen, welche in ebenso vielen Bogen die 5 Randmeere Ostasiens gegen den offenen Stillen Ozean begrenzen, gehören 3 zu Japan. Im Anschluss an die Fokienstraße, Korea, die Insel Sachalin und die Halbinsel Kamtschatka bilden sie die Ostgrenze des Nordchinesischen, Japanischen und Ochotskischen Meeres. Noch in vielen anderen Beziehungen bietet die Natur, ebenso wie das Leben der Menschen auf diesen Inseln dem aufmerksamen Beobachter eine Fülle interessanter Erscheinungen und Anregungen zu mancherlei Studien und Vergleichen.

Seit der Annexion von Formosa und den Pescadores im Jahre 1895 zerfällt das Land der Lage und dem Charakter nach in 5 natür-

*) Das Land heißt bei den Chinesen Dschih-Pēn d. h. Sonnenursprung, oder auch Dschih-Pēn-Kuo (Sonnen-Ursprungs-Land, also im Sinne von »Levante« und »Orient«). Marco Polo machte daraus Zipangu (spanisch Cipango). Bei den Japanern wurde Dschi-Pēn zu Nipón oder Nippón. Von dieser Bezeichnung stammt dann wieder die portugiesische Japon und die holländische Japan.

liche Inselgruppen. Vom geschichtlichen Standpunkte aus unterscheiden wir zwei Abteilungen derselben, nämlich

A, Alt-Japan, B, Neu-Japan. Alt-Japan ist das Nippon der Feudalzeit in den Grenzen, welche ihm die Herrschaft der Tokugawa seit dem Jahre 1600 gesteckt hatte. Unter Neu-Japan fassen wir dagegen alle Landerwerbungen und Besiedelungen zusammen, welche seit der Restauration der Mikadoherrschaft und Beseitigung des Feudalwesens hinzugekommen sind. Sie bilden die 4 letzten der 5 schon angedeuteten und hier nun folgenden Inselgruppen.

1. Das eigentliche Japan oder Alt-Japan. Es liegt zwischen 29° N. und $41^1/_2$ N., und wird im W. vom Japanischen Meer, im O. vom Stillen Ozean bespült. Nach S. bildete früher der Tokara-kaikiō (die Colnet-Straße), im N. der Tsugaru-seto (die Tsugaru-straße) die Grenze. Alt-Japan besteht aus den 3 großen Inseln Honshū, Kiūshū und Shikoku, nebst einer großen Anzahl kleinerer Eilande neben und zwischen ihnen. Honshū, »das Hauptland«, wird auch wohl Hontō (Hauptinsel), seltener Hondo (Hauptteil) genannt. Diese Bezeichnungen sind erst dem Bedürfnis der Neuzeit entsprungen. Früher hatten die Japaner keinen Namen für ihre größte Insel; denn das Wort »Nippon«, das sich dafür durch von Siebold's Schriften in Europa eingebürgert hatte, verdankte nur einer Begriffsverwechselung diese Stelle. In neuester Zeit ist vielfach eine geographische Dreiteilung der Hauptinsel in Anwendung gekommen, deren Grenzen nicht besonders rationell gezogen werden. Hiernach unterscheidet man Honshū hokuku, Honshū chūku und Honshū séiku d. h. den nördlichen, zentralen und westlichen Teil von Honshū. Nord-Honshū erstreckt sich vom 37. Parallel (ungefähr) bis zur Tsugaru-Straße und umfasst die Regierungsbezirke (Ken) von Niigata (Echigo), Yamagata (Uzen), Akita (Ugo), Aomori (Mutsu), Iwate (Rikuchū), Miyagi (Rikuzen) und Fukushima (Iwashiro).

Zum westlichen Honshū rechnet man vor allem den Teil der Hauptinsel, welcher sich von der Meerenge von Shimonoseki bis zu dem Gokinai d. h. den 5 Stammprovinzen (Yamashiro, Yamato, Kawachi, Isumi und Settsu) erstreckt, und in die beiden Landstraßen-Bezirke San-indō (am Japanischen Meer) und San-yōdō (am Binnenmeer) gliedert, ferner das Gokinai und endlich fast die ganze Provinz Kii (Wakayama-ken). — Es ergibt sich, dass Mittel- oder Zentral-Honshū den größeren, breitesten und höchsten Teil der Hauptinsel umfasst, den Teil, in welchem Seidenzucht und Teebau die größte Bedeutung erlangt haben und die Natur ihre mannigfaltigsten und imposantesten Formen aufweist.

Die Namen Kiūshū (Neunländer) und Shikoku (Vierländer) beziehen sich auf die frühere Einteilung dieser Inseln in 9, beziehungsweise 4 Provinzen. Als kleinere und Neben-Inseln der 3 vorgenannten sind folgende hervorzuheben: Sado und Oki im Japanischen Meer, Tsushima und Iki in der Straße von Korea, Hirado und die Go-tō (Fünf Inseln), sowie Amakusa und die Koshiki auf der Westseite von Kiūshū, sodann im S. der letzteren Sakura-jima im Kagoshima-wan, und südwärts des Satano-misaki zwischen 31° N. und 29° N.: Tanega-shima, Yaku-shima, Kuchi-no-erabu, Mageno-shima und zwischen 30° N. und 29° N. die vulkanreichen Satsu-nan-shotō (Süd-Satsuma-Inseln), die auch Kawabe-shichitō (7 Inseln von Kawabe) genannt werden.

Auf der Süd- und Ostseite von Honshū sind noch besonders erwähnenswert:

a) Die zahlreichen Inseln des Seto-uchi (Binnenmeeres) zwischen Honshū, Kiūshū und Shikoku, unter denen besonders Awaji, Shōdzu-shima, Miya-jima und Ō-shima an Größe und Bedeutung hervorragen; b) die Izu-Shichitō (7 Inseln von Idzu) südwärts der Tōkiō-wan und Sagami-nada, nämlich Ōshima (Vries-Insel), To-shima, Nii-shima, Kozu-shima, Miyake-, Mikura- und Hachijō-shima. Sie erstrecken sich in der angeführten Ordnung zwischen 35° und 33° N. etwa 190 km weit von N. nach S.; c) die kleinen Matsu-shima (Kiefern-Inseln) und das größere Kinkwa-san, beide in der Sendaibucht.

2. Die Riūkiū-Inseln, der chinesischen Aussprache entsprechender auch Liūkiū und Lū-chū (Lutschu) genannt, zwischen 29° und 24° N. Sie zerfallen in 3 Gruppen, die man als Riūkiū-hokubu, -chūbu und -nanbu d. h. den nördlichen, mittleren und südlichen Teil der Riūkiū unterscheidet, aber auch nach ihren Hauptinseln, als Ōshima- (29°—27° N.), Okinawa- (27°—26° N.) und Saki-Gruppe (25°—24° N.) bezeichnet. Letztere zerfällt wieder in eine nordöstliche und eine südwestliche Unterabteilung mit Miyako-shima und Yaëyama-shima als Hauptvertretern. Zu letzterer gehört auch die Insel Hateruma, mit welcher vor 1895 das japanische Reich im S. endete. Vor der Restauration der Mikado-Herrschaft (1868) gehörte die Ōshima-Gruppe zur Herrschaft Satsuma und ist auch heute noch in der Verwaltung von den beiden andern getrennt, die deshalb vielfach allein als »Riūkiū« bezeichnet werden.

3. Taiwan d. h. »Tafelbucht« oder Formosa (die Schöne) bildet jetzt mit den Hōko-tō (Hōko-Inseln) oder Pescadores (Fischer-Inseln) den südlichsten Teil des japanischen Reiches. Es erstreckt sich von

21° 54′ N. bis 25° 18′ N. und wird demnach vom nördlichen Wendekreis durchschnitten.

4. Hokkai-dō d. h. »Nordsee-Bezirk«. Derselbe beginnt an der Tsugarustraße und endet an der Kurilenstraße bei Kap Lopatka — 41° 20′ N. bis 50° 56′ N. Zu ihm gehört a) das große Hokushū (Nordland), häufiger Hokkaidō genannt und in Europa unter dem alten Namen Yezo (sprich Jesso) am besten bekannt, b) die Chi-shima (d. h. Tausend Inseln, obgleich es nur 36 sind) oder Kurilen.

5. Ogasawara-jima, »die Ogasawara-Inseln«. Sie haben diesen Namen nach dem japanischen Entdecker erhalten, hießen früher Munintō (d. h. menschenleere Inseln), woraus wohl die europäische Korruptionsform »Bonin-Inseln« entstanden ist, die wir noch vielfach in Büchern und auf Karten finden. Der kleine Archipel bildet im Stillen Ozean zwischen 27° und 28° N. unter 142° O. Gr. ein Übergangsglied von den Shichi-tō südwärts des Tōkiō-wan zu den Marianen.

## Übersicht

### der Größen- und Bevölkerungs-Verhältnisse der japanischen Inseln.

| Namen der Gruppen und Inseln | Flächenräume nach amtlichen Angaben | | | | | Einwohnerzahl nach der Zählung von 31./12. 1899 | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | a. Allein | | b. Mit Nebeninseln | | | | | |
| | Quadrat-ri | qkm | Quadrat-ri | qkm | % | Zahl | % | Auf 1 qkm |
| **I. Ōya-shima od. Alt-Japan** | **18 122,57** | **281 931,7** | **18 691,50** | **285 914,8** | **68,48** | **43 316 019** | **91,46** | **151,5** |
| 1. Honshū oder Hontō . | 14 492,21 | 223 519,0 | 14 571,12 | 224 738,2 | 53,84 | 33 549 809 | 70,71 | 149,3 |
| 2. Shikoku . . . . . . | 1 151,24 | 17 756,1 | 1 180,67 | 18 210,0 | 4,36 | 2 933 657 | 6,19 | 161,1 |
| 3. Kiushū . . . . . . | 2 311,86 | 35 656,8 | 2 617,54 | 40 371,5 | 9,67 | 6 420 793 | 13,70 | 158,5 |
| 4. Sado . . . . . . . | 56,33 | 868,8 | 56,33 | 868,8 | 0,21 | 112 738 | 0,22 | 152,9 |
| 5. Oki . . . . . . . . | 21,88 | 337,5 | 21,89 | 337,6 | 0,08 | 37 193 | 0,08 | 110,5 |
| 6. Awaji . . . . . . . | 36,55 | 563,7 | 36,69 | 565,9 | 0,13 | 187 388 | 0,41 | 331,4 |
| 7. Iki . . . . . . . . | 8,55 | 131,9 | 8,63 | 133,1 | 0,03 | 36 530 | 0,07 | 274,3 |
| 8. Tsushima. . . . . . | 43,95 | 677,9 | 44,72 | 689,7 | 0,16 | 37 911 | 0,08 | 55,0 |
| **II. Riūkiū . . . . . . .** | **156,91** | **2 420,0** | **156,91** | **2 420,0** | **0,58** | **462 707** | **0,98** | **191,0** |
| **III. Taiwan-Gruppe . . .** | **2 257,26** | **34 814,7** | **2 268,10** | **34 981,9** | **8,38** | **2 758 161** | **5,82** | **78,8** |
| 1. Taiwan (Formosa) . . | 2 253,24 | 34 752,7 | 2 259,90 | 34 855,4 | 8,35 | 2 705 905 | 5,71 | 77,6 |
| 2. Hōkotō (Pescadores) . | 4,02 | 62,0 | 8,20 | 126,5 | 0,03 | 52 256 | 0,11 | 413,1 |
| **IV. Hokkaidō . . . . .** | **6 090,24** | **93 932,5** | **6 095,36** | **94 011,5** | **22,52** | **838 907** | **1,76** | **8,9** |
| 1. Hokushū *) (Yezo) . . | 5 056,78 | 77 993,0 | 5 061,90 | 78 072,0 | 18,70 | 834 492 | 1,76 | 10,7 |
| 2. Chishima (Kurilen). . | 1 033,46 | 15 939,5 | 1 033,46 | 15 939,5 | 3,82 | 4 415 | | 0,3 |
| **V. Ogasawara-jima od. Munintō . . . . . .** | **4,50** | **69,4** | **4,50** | **69,4** | **0,02** | **4 520** | | **65,1** |
| Total . . . . . . . . | 26 631,48 | 413 168,3 | 27 219,37 | 417 297,6 | 99,98 | 47 382 332 | 100% | 113,5 |

*) Hokushū (sprich Hokshū) d. h. »Nordland« ist eine erst in neuester Zeit eingeführte, passendere Bezeichnung für Yezo, als die gewöhnliche »Hokkaidō« (Nordmeerweg), da diese auch die Kurilen einschließt.

Durch die Annexion der Taiwan-Gruppe (1895) haben sich die früheren Größen- und Bevölkerungsverhältnisse wesentlich verschoben. Vorher umfasste Alt-Japan nahezu 75 % des ganzen Reiches, während es jetzt knapp 68½ % davon einnimmt. Die Insel Taiwan ist nach ihrer Größe an die 4. Stelle, zwischen Kiūshū und Shikoku gerückt. Vom Areal des Landes nehmen die fünf großen Inseln mit 389677,6 qkm nahezu 95 % ein. Auf Honshū entfallt über die Hälfte des gesamten Flächenraums, auf Hokushū (Yezo) mit Einschluss der drei bewohnten und größten Kurilen Kunashiri, Etorop und Urup ein Fünftel, und auf die 3 großen südlichen Inseln Shikoku, Kiūshū und Taiwan mehr als ein weiteres Fünftel. Dabei ist Kiūshū doppelt so groß als Shikoku und um etwa 1000 qkm größer als Taiwan. Verglichen mit uns näher liegenden Ländern übertrifft Japan Norddeutschland mit Einschluss vom Großherzogtum Hessen um rund 2000 qkm. Honshū allein ist so groß wie Ungarn; Yezo ist etwas größer als das Königreich Bayern, Kiūshū gleicht Baden und Württemberg nebst Hohenzollern, Shikoku der Provinz Schleswig-Holstein, Taiwan der Rheinprovinz mit Luxemburg und Nassau. —

Die erste Kunde von der Existenz Japans erhielt Europa gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Marco Polo, dem man in China fabelhafte Geschichten von dem großen Goldreichtum des im Osten gelegenen Inselreichs Zipangu erzählt hatte. Mit diesem Worte gab er die chinesische Bezeichnung Dschi-pen-Kuë*) oder Dschi-pon wieder, welche die Japaner in Nippon oder Nihon umgewandelt und allgemein als Bezeichnung ihres Landes an Stelle älterer einheimischer Benennungen angenommen haben. Das Wort Nippon (Nihon) stammt von nitsu, Sonne, und hon, Aufgang, Ursprung, und wurde von den Chinesen in demselben Sinne angewandt, in welchem den Europäern die Bezeichnungen Levante, Orient und Morgenland geläufig wurden, oder wie Dagoe den Schweden**).

Nippon heißt bei den romanischen Völkern Japón, bei den germanischen Japán, Namen, welche durch die Portugiesen, beziehungsweise Holländer eingeführt wurden, von den Japanern (Nippon-jin d. h. Nippon-Leute) nicht angewandt werden und als Korruptionen des Wortes Dschi-pen zu betrachten sind. Die Bezeichnung Nippon bezieht der Eingeborene stets auf das ganze Reich, nie wie früher die Europäer auf die Hauptinsel allein, für welche er auffallenderweise keinen besonderen Namen hatte; denn die Ausdrücke Honshū,

*) v. Richthofen schreibt: Ji-pönn-kwo, Chamberlain: »Ji-pên«.

**) Die japanische Flagge führt eine rote Sonne in weißem Felde.

Hauptland, Hontō, Hauptinsel, Hondo, Hauptteil, welche in der Neuzeit auch von gebildeten Japanern viel angewandt werden, wurden vom Volke nicht gebraucht und erlangen wohl erst allmählich allgemeines Bürgerrecht.

In einer der ältesten deutschen Schriften über Nippon von Johann Meyer, welche 1587 in Dillingen erschien, betitelt: »Neue wahrhafte ausführliche Beschreibung der jüngst abgesandten japanischen Legationen«, einer Übersetzung aus dem Italienischen, wird das Land Japón oder Japónien genannt.

Die Japaner sahen in ihrer früheren Abgeschiedenheit, ähnlich wie so viele andere Völker, ihr Land als Zentrum und wichtigsten Teil der Welt an, freilich einer beschränkten Welt; denn dieselbe wurde nach ihrer Auffassung begrenzt: im Osten vom Tai-yō (Ozean) oder Taihei-Kai oder Taihei-Yō, dem großen Weltmeer oder Stillen Ozean, im Norden durch Makatsu, worunter Karafto (Sachalin) verstanden wird*), im Westen durch Kara oder Shina (China), nach Süden durch Tenjiku (Himmels-Stütze) oder Indien, woran man Portugal, Holland und andere Länder, von denen man gehört hatte, unmittelbar anschloss. Dem Namen Nippon wurde »Dai«, groß, vorgesetzt und diese Benennung auch bei Regierungs-Dokumenten angewandt. So beginnt z. B. noch der 1876 mit Korea abgeschlossene Vertrag mit den Worten: »Freundschaft hat bestanden seit alter Zeit zwischen Dai Chōsen und Dai Nippon« etc. In dem Maße, in welchem in der Neuzeit die Japaner ihren geographischen Blick durch Karten und Unterricht in den Schulen, sowie auf Reisen erweitert haben, ist eine bedeutende Ernüchterung in der Schätzung der Größe ihres eigenen Landes eingetreten und der Gebrauch des »Dai« vor »Nippon« auf sonstigen Publikationen geschwunden.

Nach alter Tradition stammt der Beherrscher Japans oder Mikádo in direkter Linie von der Sonnengöttin Amaterasu-Ōmikami ab, deren Eltern das Götterpaar Izanagi und Izanami waren. Als diese eines Tages auf der von Wolken getragenen Himmelsbrücke erschienen, um das unter ihnen in der Tiefe wogende Meer zu beschauen, senkte Izanagi die Spitze seiner reichverzierten Lanze in dasselbe, worauf es sich alsbald teilte. Die von der erhobenen Lanze fallenden Tropfen gestalteten sich zu Inseln, und aus den Wellen stieg zuerst Awaji hervor, auf der sich das Götterpaar als Adam und Eva niederließ. Sieben andere Inseln entstanden mit demselben Schöpfungsakte und führten

*) Der Name Makatsu findet sich auf dem Denkstein Tagajō-no-hi östlich von Sendai. Siehe meine Notizen darüber im 7. Heft der deutschen ostasiatischen Gesellschaft.

von da an zusammen mit Awaji den Namen Ōyashima, d. h. »die Großen Acht Inseln«. Es sind die oben bereits aufgezählten: Honshū, Kiūshū, Shikoku, Sado, Tsushima, Awaji, Oki und Iki. Diese und die umliegenden kleineren Inseln bildeten das alte Japan, ein Gebiet von 286000 qkm, also nicht viel größer als Preußen vor 1866. Außer dem Namen Ōyashima, später Nippon, hatten die Japaner noch manches Epitheton ornans für ihr Land. So nannten sie es z. B. »Kami-no-kuni«, Götterland, »Shin-koku«, Land der Götter, »Ōyamato-no-ō-mikuni«, Erhabenes Land Yamato, »Onogoro-shima«, Inseln der erstarrten Tropfen, »Shikishima«, ausgebreitete Inseln etc.

Ōyashima oder das alte Japan wird vom japanischen Meer und Stillen Ozean zwischen $128\frac{1}{2}°$ O. Gr. und 142° O. Gr. umspült, gegen Süden unter 30° N. durch die Colnet-Straße von den Riūkiū und nach Norden unter $41\frac{1}{2}°$ durch die Tsugaru-Straße von Hokkaidō (Yezo) geschieden. Sein südlichster Teil liegt sonach unter der Breite des Nildeltas, der nördlichste unter derjenigen des Bosporus. Die erste Einteilung von Ōyashima in Provinzen fand zur Zeit des 10. Mikado (Sūjin Tennō 97—30 v. Chr.) statt, wurde aber durch den 13. Mikado (Seimu Tennō 131—190 n. Chr.) umgestaltet und verbessert. Seine Herrschaft erstreckte sich hiernach über 32 Provinzen, — nach Norden etwa bis zu einer Linie von Sendai nach Niigata, denn den nordöstlichsten Teil hatten damals noch Ureinwohner, die Emishi (auch Yezo-jin genannt), Verwandte der Ainu auf Yezo, inne. Die berühmte Kaiserin Jingō Kōgō (201—269 n. Chr.), welche als Witwe des 14. Mikado zwischen diesem und dem 15. eine glorreiche Regierung führte, teilte nach ihrer siegreichen Rückkehr aus Shiragi (Korea) die Provinzen ihres Landes nach dem Muster von Korea ein in das Kinai oder Gokinai*), d. h. die fünf Stammprovinzen oder Kaiserlichen Residenzländer, weil darin die Residenzen fast aller Mikado**) bis auf den jetzigen lagen, auch wohl Kamigata genannt, und in die Shichi-dō oder Sieben Landstraßen-Bezirke.

Unter der Regierung des 42. Mikado Mommu Tennō (696—707 n. Chr.) wurden einzelne der Provinzen weiter gespalten und wuchs dadurch die Zahl aller in den 8 Bezirken auf 66 an, wozu noch die Inseln Tsushima und Iki als getrennte Provinzen kamen. Der 45. Mikado Shōmu Tennō (723—755) ließ dann die Grenzen der

*) Das Gokinai war anfangs ein Shikinai (vier Residenzländer), bis später Idzumi in Kawachi und Idzumi geteilt wurde.

**) Der erste Mikado war Jimmu Tennō 660—585 v. Chr. (1—76 der jap. Zeitrechnung); der 121. od. nach einer anderen Zählung der 123. ist Mutsu Hito-Tennō, welcher seit 1868 regiert.

einzelnen Provinzen genauer feststellen. Endlich wurden 1868 nach Beseitigung des Shōgunats durch den jetzigen Mikado die beiden nördlichsten und größten Provinzen des Landes, Mutsu und Dewa, weiter eingeteilt, jenes in 5, dieses in 2 Provinzen, so dass dadurch die Zahl aller im Gebiete von Ōyashima auf 73 anwuchs. Zur selben Zeit teilte man auch Yezo in 10 Provinzen, wozu die Chishima (Kurilen) als 11. kommen, und fügte sie unter dem Namen Hokkaidō oder Nordseestraße als 9. Landschaftsbezirk den übrigen bei. Die Riūkiū bildeten daneben bis 1874 ein besonderes Fürstentum oder Han, dessen Herrscher sowohl an China, als auch an Japan in Form von Geschenken Tribut zahlte.

In der folgenden Übersicht sind die 9 Landschaften mit ihren 82 Provinzen, außerdem aber Tsushima und Iki, im Ganzen also 84 Provinzen aufgezählt, und zwar die meisten der letzteren mit 2 Namen: einem japanischen und einem dem Chinesischen entlehnten. Wo einer derselben früher gebräuchlicher war als der andere, wurde er gesperrt gedruckt. Wo beide gleichviel angewandt wurden, haben sie beide gesperrten Druck erhalten. In neuester Zeit gibt man fast allgemein den japanischen Bezeichnungen den Vorzug.

Die chinesischen Provinznamen wurden infolge des koreanischen Einflusses gleichzeitig mit den Landstraßen-Bezirken eingeführt und beziehen sich auf die ältere Einteilung des Landes. Als daher einzelne der größeren ursprünglichen Provinzen später weiter gegliedert wurden, wie z. B. Hi-no-kuni (Feuerland) in Hizen und Higo, das vordere und hintere Hi, Bi in Bizen, Bitchū und Bingo, d. h. das vordere, mittlere und hintere Bi, oder wie Mutsu (Ōshū) sogar in 5 Provinzen, führten sie den chinesischen Kollektivnamen weiter. Hierin aber liegt der Grund, weshalb in all diesen Fällen der japanische Provinzname als der bestimmtere gebräuchlicher wurde. Für die 10 Provinzen von Hokushū oder Hokkaido (Yezo) aber, in welche die Insel erst 1868 geteilt wurde, gibt es gar keine andere chinesische Benennung.

# Übersicht der 9 Landschaften und 84 Provinzen Japans*).

## A. Ôyashima, Alt-Japan.

| Japanischer Name | Chines. Benennung | Hauptstädte | Zahl der Kōri*) oder Kreise | Quadrat-ri. | Einwohner | Einw. auf 1 qu. ri |
|---|---|---|---|---|---|---|
| I. *Kinai oder Go-kinai d. h. »die 5 Stammprovinzen«:* | | | | 516,85 | 2 979 789 | 6 095 |
| 1. Yamashiro | Jōshū**) | Kiōto | 8 | | | |
| 2. Yamato | Washu | Nara, Kōriyama | 15 | | | |
| 3. Kawachi | Kashu | Yao | 16 | | | |
| 4. Idzumi | Senshu | Sakai | 4 | | | |
| 5. Settsu | Sesshu | Ōsaka, Kōbe-Hiogo | 12 | | | |
| II. *Tōkaidō (wörtlich Ostsee-Straße) mit 15 Provinzen:* | | | | 265,9 | 9 936 796 | 3 786 |
| 6. Iga | Ishu | Uyeno | 4 | | | |
| 7. Ise | Seishu | Tsu, Kuwana, Yokkaichi | 13 | | | |
| 8. Shima | Shishu | Toba | 2 | | | |
| 9. Owari | Bishu | Nagoya | 8 | | | |
| 10. Mikawa | Sanshu | Okazaki, Toyohashi | 8 | | | |
| 11. Tōtōmi | Enshu | Hamamatsu | 12 | | | |
| 12. Suruga | Sunshu | Shidzuoka | 7 | | | |
| 13. Kai | Kōshu | Kōfu | 4 | | | |
| 14. Izu | Zushu | Nirayama | 4 | | | |
| 15. Sagami | Sōshu | Odawara | 9 | | | |
| 16. Musashi | Bushu | Tōkiō (Yedo), Yokohama | 22 | | | |
| 17. Awa | Bōshu | Katsuyama | 4 | | | |
| 18. Kadzusa | Sōshu | Kururi, Kisarazu | 9 | | | |
| 19. Shimōsa | Sōshu | Chiba, Sakura, Koga | 12 | | | |
| 20. Hitachi | Jōshu | Mito, Tsuchiura | 11 | | | |

*) Obgleich die japanischen Kuni in Bezug auf ihre geringe Größe mehr unsern Kreisen oder besser noch den französischen Departements, die Kōri mehr Bezirken (Arrondissements) entsprechen, habe ich doch aus verschiedenen Gründen unsere geläufigeren Ausdrücke Provinzen, resp. Kreise für dieselben vorgezogen.

**) Das u in den hier folgenden chinesischen Benennungen auf shū Land ist, wie in Honshū, lang.

| Japanischer Name | Chines. Benennung | Hauptstädte | Zahl der Kōri oder Kreise | qu. ri | Einwohner | Einw. auf 1 qu. ri |
|---|---|---|---|---|---|---|
| III. *Tōsandō, d. h. Ostbergland-Straße, mit 13 (früher 8) Provinzen:* | | | | 6 983,03 | 9 789 606 | 1 732 |
| 21. Ōmi | Gōshu | Ōtsu, Hikone | 12 | | | |
| 22. Mino | Nōshu | Gifu, Ōgaki | 12 | | | |
| 23. Hida | Hishu | Takayama | 3 | | | |
| 24. Shináno | Shinshu | Matsumoto, Nagano, Uëda | 2 | | | |
| 25. Kōzuke | Jōshu | Takasaki, Maëbashi | 14 | | | |
| 26. Shimotzuke | Yashu | Utsunomiya, Ashikaga, Tochigi | 9 | | | |
| 27. Iwaki (Mutsu) | Ōshu | Taira, Shirakawa | 14 | | | |
| 28. Iwashiro (Mutsu) | Ōshu | Fukushima, Wakamatsu | 9 | | | |
| 29. Rikuzen (Mutsu) | Ōshu | Sendai, Ishinomaki | 14 | | | |
| 30. Rikuchū (Mutsu) | Ōshu | Morioka | 10 | | | |
| 31. Mutsu (Mutsu) | Ōshu | Hirosaki, Aomori | 4 | | | |
| 32. Ugo (Dewa) | Ushu | Akita, Sakata | 4 | | | |
| 33. Uzen (Dewa) | Ushu | Tsurugaoka, Yamagata, Yonezawa | 3 | | | |
| IV. *Hokurokudō, d. h. Nordland-Straße, mit 7 Provinzen:* | | | | 1 619,73 | 3 796 872 | 2 471 |
| 34. Wakasa | Jakushu | Ohama | 3 | | | |
| 35. Echizen | Esshu | Fukui, Tsuruga | 8 | | | |
| 36. Kaga | Kashu | Kanazawa, Daishōji | 4 | | | |
| 37. Noto | Nōshu | Nanao | 4 | | | |
| 38. Etchū | Esshu | Toyama, Takaoka, Fushiki | 4 | | | |
| 39. Echigo | Esshu | Niigata, Nagaoka, Takata | 7 | | | |
| 40. Sado Is. | Sashu | Aikawa | 3 | | 112 738 | 2 037 |
| V. *Sanindō oder Bergschattenseiten-Straße mit 8 Provinzen:* | | | | 1 087,06 | 1 848 811 | 1 710 |
| 41. Tamba | Tanshu | Kameyama, Fukuchiyama | 6 | | | |
| 42. Tango | Tanshu | Miyatsu | 5 | | | |
| 43. Tajima | Tanshu | Izushi, Toyooka | 8 | | | |
| 44. Inaba | Inshu | Tottori | 8 | | | |
| 45. Hōki | Hakushu | Yonago | 6 | | | |
| 46. Izumo | Unshu | Matsuye | 10 | | | |
| 47. Iwami | Sekishu | Tsuwano | 7 | | | |
| 48. Oki Is. | | Saigo | 4 | | | |
| VI. *Sanyōdō, d. h. Bergsonnenseiten-Straße, mit 8 Provinzen:* | | | | 1 619,91 | 4 274 534 | 2 762 |
| 49. Harima | Banshu | Himeji | 16 | | | |
| 50. Mimasaka | Sakushu | Tsuyama | 12 | | | |
| 51. Bizen | Bishu | Okayama | 8 | | | |
| 52. Bitchū | Bishu | Matsuyama, Kasaoka | 11 | | | |
| 53. Bingo | Bishu | Fukuyama | 14 | | | |
| 54. Aki | Geishu | Hiroshima | 8 | | | |
| 55. Suwō | Bōshu | Yamaguchi | 6 | | | |
| 56. Nagato | Chōshu | Hagi, Shimonoseki | 6 | | | |

| Japanischer Name | | Chines. Benennung | Hauptstädte | Zahl der Kōri oder Kreise. | qu. ri | Einwohner | Einw. auf 1 qu. ri |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| VII. *Nankaidō, d. h. Südsee-Straße, mit 6 Provinzen:* | | | | | 1 527,96 | 3 863 218 | 2 528,3 |
| 57. Kii | | Kishu | Wakayama | 17 | | | |
| 58. Awaji Is. | | Tanshu | Sumoto | 2 | | | |
| 59. Awa | Is. Shikoku | Ashu | Tokushima, Muya | 10 | | | |
| 60. Sanuki | | Sanshu | Takamatsu, Marugame | 11 | | | |
| 61. Iyo | | Yoshu | Matsuyama | 14 | | | |
| 62. Tosa | | Toshu | Kōchi, Susaki | 7 | | | |
| VIII. *Saikaidō, d. h. Westsee-Straße, mit 9 Provinzen:* | | | | | 2 670,89 | 6 495 234 | 2 431,9 |
| 63. Chikuzen | Insel Kiushu | Chikushu | Fukuoka, Hakata | 15 | | | |
| 64. Chikugo | | Chikushu | Kurume | 10 | | | |
| 65. Buzen | | Hōshu | Kokura, Moji | 8 | | | |
| 66. Bungo | | Hōshu | Ōita (Funai) | 8 | | | |
| 67. Hizen | | Hishu | Nagasaki, Saga | 11 | | | |
| 68. Higo | | Hishu | Kumamoto | 15 | | | |
| 69. Hiūga | | Jisshu | Miyasaki | 5 | | | |
| 70. Osumi | | Gūshu | Kajiki | 8 | | | |
| 71. Satsuma | | Sasshu | Kagoshima | 13 | | | |
| 72. Iki Is. | | Isshu | Katsumoto | 2 | | | |
| 73. Tsushima Is. | | Taishu | Izugahara | 2 | | | |

## B. Späterer Erwerb unter besonderer Verwaltung.

| Japanischer Name | | Hauptstädte. | Zahl der Kōri oder Kreise | qu. ri | Einwohner | Einw. auf 1 qu. ri |
|---|---|---|---|---|---|---|
| IX. *Hokkaidō oder Nordsee-Straße mit 11 Provinzen:* | | | | 6 095,36 | 838 907 | 1,76 |
| 74. Oshima | Insel Hokushū (Yezo) | Hakodate, Matsumaye | 7 | | | |
| 75. Shiribeshi | | Otaru | 17 | | | |
| 76. Iburi | | Mororan | 8 | | | |
| 77. Ishikari | | Sapporo | 9 | | | |
| 78. Hitaka | | Saru | 7 | | | |
| 79. Tokachi | | Hira (Birō), Tokachi | 7 | | | |
| 80. Teshio | | Ruru-moppe | 6 | | | |
| 81. Kushiro | | Atskeshi | 7 | | | |
| 82. Nemuro | | Nemuro | 5 | | | |
| 83. Kitami | | Sōya | 8 | | | |
| 84. Chishima (Kurilen) | | Tomari auf Kunashiri | 5 | 1 033,46 | 4 415 | 0,3 |

Zusammen: 84 Kuni (Provinzen) mit 717 Kōri (Kreisen).

Hierzu kommen:

a) die Riūkiū-Inseln als besonderes Fürstentum oder Han (jetzt Ken),
b) Ogasawara-jima, auch Munintō genannt (Bonin Is.) als neue Kolonie,
c) Taiwan (Formosa),
d) Hōko-tō (Pescadores).

In früherer Zeit schied eine Barriere, die von Ōsaka nach der Grenze von Yamato und Ōmi ging, die 33 westlichen Provinzen von den 33 östlichen. Jene wurden zusammen Kwansai, d. h. westwärts des Tores, diese Kwantō, d. h. ostwärts des Tores, genannt. Später jedoch, als unter der Tokugawa-Herrschaft die Passzugänge zur Ebene, in welcher die neue Hauptstadt des Shōgun, Yedo, emporwuchs, sorgfältig überwacht wurden, verstand man unter dem Tor (Kwan) die große Wache auf dem Hakone-Pass und unter Kwantō oder Kwantō-Hasshū die 8 Provinzen östlich desselben: Sagami, Musashi, Kōtsuke, Shimotsuke, Hitachi, Shimōsa, Kadzusa und Awa. Die Provinzen des San-yōdō und San-indō aber pflegt man noch heute oft als Chūgoku d. h. »Zentralland« zu bezeichnen.

Als nach Beseitigung des Feudalsystems im Jahre 1872 eine neue Verwaltung eingeführt wurde, teilte man das Gebiet von Ōyashima meist ohne Rücksicht auf die alten Provinzen ein in 3 Fu (Miyako oder Hauptstadtbezirke) und in 72 Ken oder Departements, doch wurden im Laufe der folgenden Jahre, insbesondere 1876, die Grenzen der letzteren wesentlich verändert und ebenso ihre Zahl. Hokkaidō (Yezo und Kurilen) aber bildeten früher eine Kolonie unter besonderer Verwaltung, genannt Kaitakushi, steht aber jetzt gleich den Fu und Ken unter dem Minister des Innern als besonderer Verwaltungsbezirk Namens Hokkaido-chō. Dasselbe gilt neuerdings von Ogasawara-shima (Munintō), den Bonin-Inseln, während Riūkiū als Han (Clan) unter einem eigenen Fürsten (König) stand, bis infolge von Vorgängen der neueren Zeit (siehe Näheres im zweiten Teil) dies Lehnsverhältnis aufgehoben, der Fürst gleich den Daimiō mediatisiert und die Inselgruppe als 46. Ken dem Lande einverleibt wurde. Die neuen Departements (Ken) werden nach ihren Hauptstädten oder nach den Kreisen benannt, in welchen diese gelegen sind. Infolge der Annexion von Formosa und den Pescadores im Jahre 1895 wurden der bisherigen Zahl von Regierungsbezirken noch weitere zugefügt. Das ganze Reich zerfällt jetzt in administrativer Beziehung in 3 Hauptstadtbezirke oder Fu, diejenigen von Tōkiō, Kiōto und Ōsaka, ferner in 46 Regierungsbezirke oder Ken und endlich in 21 koloniale Verwaltungsbezirke mit der Bezeichnung »Chō«.

## Übersicht

### der Gröfsen- und Bevölkerungs-Verhältnisse Japans nach seiner geographischen und politischen Gliederung.

(Die Bevölkerungs-Statistik bezieht sich auf den Zensus Ende 1899.)

| No. | Namen der Gruppen: Fu und Ken | Namen der Gruppen: Provinzen | Hauptstädte | Flächenräume: Quadrat-ri | Flächenräume: qkm | Einwohnerzahl: insgesamt | Einwohnerzahl auf 1 qri | Einwohnerzahl auf 1 qkm |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | **I. Honshū oder Hontō, Hauptland oder Hauptinsel** | | | **14 690.53** | **226 579.39** | **33 549 809** | **2 282.5** | **147.2** |
| | A. *Honshū hokuku, Nord-Honshū* | | | *5071,82* | *78 225.21* | *6 545 200* | *1 291* | *84* |
| 1. | Niigata-ken | Echigo u. Ins. Sado | Niigata | 824.59 | 12 712,06 | 1 708 687 | 2 072 | 134 |
| 2. | Fukushima-ken | Iwashiro u. Iwaki[1] | Fukushima | 846,07 | 13 049,36 | 1 077 173 | 1 273 | 82,5 |
| 3. | Yamagata-ken | Uzen[2]) | Yamagata | 600,15 | 9 256,41 | 822 365 | 1 370 | 88,8 |
| 4. | Akita-ken | Ugo | Akita | 754.00 | 11 629.32 | 772 263 | 1 024 | 66,4 |
| 5. | Miyagi-ken | Rikuzen[3]) | Sendai | 540,79 | 8,340,87 | 839 991 | 1 553 | 100,7 |
| 6. | Iwate-ken | Rikuchū[4]) | Morioka | 899,19 | 13 868,66 | 712 613 | 709 | 52,8 |
| 7. | Aómori-ken | Mutsu[5]) | Aómori | 607,03 | 9 362,53 | 612 108 | 1 008 | 65,4 |
| | B. *Honshū chūku (Central-Honshū)* | | | *6 145.99* | *94 792,68* | *17 052 087* | *2 775* | *180* |
| 1. | Tōkiō-fu | Musashi[6]) | Tōkiō | 125,80 | 1 940,28 | 1 910 483 | 15 187 | 984,6 |
| 2. | Kanagawa-ken | Musashi u. Sagami | Kanagawa-Yokohama | 155,67 | 2 400,97 | 881 588 | 5 663 | 367,2 |
| 3. | Saitama-ken | Musashi | Urawa | 265,99 | 4 102,50 | 1 141 398 | 4 291 | 278,2 |
| 4. | Chiba-ken | Kazusa, Awa[7]) | Chiba | 326.15 | 5 030.37 | 1 245 728 | 3 819 | 247,6 |
| 5. | Ibaraki-ken | Hitachi, 5 kōri von Shimosa | Mito | 385.18 | 5 940,82 | 1 128 423 | 2 929 | 190,0 |
| 6. | Tochigi-ken | Shimotsuke | Utsunomiya | 411.77 | 6 350.94 | 806 394 | 1 958 | 127,0 |
| 7. | Gumma-ken | Kotsuke | Maëbashi | 407,25 | 6 281,22 | 793 624 | 1 949 | 126,3 |
| 8. | Shizuoka-ken | Suruga, Idzu u. Tōtomi | Shidzuoka | 503,82 | 7 770,67 | 1 173 487 | 2 329 | 151,0 |
| 9. | Yamanashi-ken | Kai | Kōfu | 289,85 | 4 470,50 | 494 433 | 1 705 | 110,6 |
| 10. | Nagano-ken | Shinano | Nagano | 853.76 | 13 167,97 | 1 230 136 | 1 441 | 94.4 |
| 11. | Toyama-ken | Etchū | Toyama | 266,41 | 4 108.98 | 752 523 | 2 825 | 183,1 |
| 12. | Ishikawa-ken | Kaga, Noto | Kanazawa | 270,72 | 4 175.45 | 728 955 | 2 693 | 175,0 |
| 13. | Fukui-ken | Echizen, Wakasa | Fukui | 272,40 | 4 201,36 | 606 707 | 2 227 | 144,4 |

Anmerkungen: [1]) 11 kōri (Kreise) von Iwaki gehören zu Fukushima-ken, 3 zu Miyagi. [2]) nebst 1 kōri von Ugo. [3]) 1 Stadt, 13 kōri von Rikuzen, 3 kōri von Iwaki. [4]) 1 Stadt u. 11 kōri, 1 kōri von Rikuzen. [5]) 2 Städte u. 8 kōri. [6]) 9 kōri von Musashi gehören zu Tōkiō, 17 zu Saitama, 3 zu Kanagawa. Tōkiō-fū verwaltet auch die Izu shichi-tō u. Ogasawari-Inseln. [7]) und 8 kōri von Shimosa, der 9. k. zu Saitama.

| No. | Namen der Gruppen: Fū und Ken | Namen der Gruppen: Provinzen | Hauptstädte | Flächenräume: Quadrat-ri | Flächenräume: qkm | Einwohnerzahl: insgesamt | Einwohnerzahl auf 1 qri | Einwohnerzahl auf 1 qkm |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 14. | Gifu-ken | Mino, Hida | Gifu | 671,45 | 10 356,11 | 953 602 | 1 420 | 92,8 |
| 15. | Aichi-ken | Owari, Mikawa | Nagoya | 312,78 | 4 824,16 | 1 572 090 | 5 026 | 326,0 |
| 16. | Miye-ken | Ise, Iga, Shima[1] | Tsu | 368,55 | 5 684,33 | 966 612 | 2 623 | 170,5 |
| 17. | Shiga-ken | Ōmi | Ōtsu | 258,44 | 3 986,05 | 665 902 | 2 577 | 167,0 |
| | C. *Honshū sēiku* (*West-Honshū*) . . . . . . | | | *3 472,72* | *53 561,50* | *9 952 522* | *2 866* | *186* |
| 1. | Wakayama-ken | Kii, außer 2 kōri | Wakayama | 310,62 | 4 790,85 | 662 000 | 2 131 | 138,2 |
| 2. | Nara-ken | Yamato | Nara | 201,42 | 3 106,60 | 523 287 | 2 598 | 168,4 |
| 3. | Kiōto-fu | Yamashiro, Tango, 5 kōri von Tamba | Kiōto | 296,55 | 4 573,84 | 966 231 | 3 292 | 211,2 |
| 4. | Ōsaka-fu | 4 kōri von Settsu, Kawachi u. Izumi | Ōsaka | 115,72 | 1 784,81 | 1 519 998 | 13 135 | 851,6 |
| 5. | Hiōgo-ken | 5 kōri von Settsu, 2 kōri von Tamba, Tajima, Harima u. Awaji | Hiōgo-Kōbe | 556,68 | 8 586,95 | 1 678 453 | 3 015 | 195,5 |
| 6. | Okayama-ken | Bizen, Bitchū u. Mimasaka | Okayama | 420,98 | 6 492,99 | 1 103 793 | 2 622 | 170,0 |
| 7. | Hiroshima-ken | Aki u. Bingo | Hiroshima | 520,78 | 8 032,25 | 1 423 601 | 2 734 | 177,2 |
| 8. | Yamaguchi-ken | Suwō u. Nagato | Yamaguchi | 389,99 | 6 015,01 | 959 040 | 2 463 | 159,4 |
| 9. | Shimane-ken | Idzumo, Iwami, Oki-Inseln | Matsué | 435,82 | 6 721,87 | 705 784 | 1 619 | 105,0 |
| 10. | Tottori-ken | Inaba u. Hoki | Tottori | 224,16 | 3457,33 | 410 335 | 1 875 | 118,4 |
| | **II. Shikoku (Vierländer)** . . . . . . . . | | | **1 180,67** | **18 210,06** | **2 933 657** | **2 485** | **162** |
| 1. | Tokushima-ken | Awa | Tokushima | 271,28 | 4 184,09 | 670 273 | 2 470,8 | 160,2 |
| 2. | Kagawa-ken | Sanuki | Kagawa | 113,50 | 1 750,57 | 678 033 | 5 973,8 | 383,9 |
| 3. | Ehime-ken | Iyo | Matsuyama | 341,17 | 5 262,03 | 975 933 | 2 860,5 | 185,5 |
| 4. | Kōchi-ken | Tosa | Kōchi | 454,72 | 7 013,37 | 609 418 | 1 120,3 | 86,9 |
| | **III. Kiūshū (Neunländer)** . . . . . . . . | | | **2 827,80** | **43 614,57** | **6 420 793** | **2 404** | **147** |
| 1. | Nagasaki-ken | 6 kōri von Hizen, Inseln Iki u. Tsushima | Nagasaki | 235,15 | 3 626,83 | 883 485 | 3 757 | 243,6 |
| 2. | Saga-ken | 8 kōri von Hizen | Saga | 160,08 | 2 468,99 | 614 589 | 3 837 | 249,0 |
| 3. | Fukuoka-ken | Chikuzen, Chikugo u. 4 kōri von Buzen | Fuknoka | 317,81 | 4 901,74 | 1 403 639 | 4 416 | 286,4 |
| 4. | Kumamoto-ken | Higo | Kumamoto | 465,47 | 7 179,18 | 1 141 520 | 2 452 | 158,0 |
| 5. | Ōita-ken | Bungo u. 2 kōri von Buzen | Ōita | 402,73 | 6 211,51 | 822 167 | 2 041 | 132,4 |
| 6. | Miyazaki-ken | Hiūga minus 1 kōri | Miyazaki | 487,34 | 7 516,49 | 458 576 | 942,8 | 61,1 |
| 7. | Kagoshima-ken | Satsuma, Ōsumi u. 1 kōri v. Hiūga | Kagoshima | 602,31 | 9 289,73 | 1 096 817 | 1 821 | 118,1 |

Anmerkung: [1]) und 2 kōri von Kii.

| No. | Namen der Gruppen: Fū, Ken, u. Chō | Namen der Gruppen: Provinzen | Hauptstädte | Flächenräume: Quadrat-ri | Flächenräume: qkm | Einwohnerzahl: insgesamt | Einwohnerzahl auf 1 q-ri | Einwohnerzahl auf 1 qkm |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | **IV. Die Riūkiū-Inseln, mit Ausnahme der Ōshima-Gruppe,** die zu Kagoshima-ken gehört, oder Okinawa-ken, Riūkiū, Shuri . . | | | 156,91 | 2 420,10 | 462 707 | 2 949 | 191 |
| | **V. Die Taiwan-Gruppe** [1] | | | | | | | |
| | **a) Generalgouv. Taiwan** | | **Tai-hoku** | 2 253,2 | 34 752,6 | 2 705 905 | 1 201 | 77,86 |
| 1. | Tai-hoku-ken | Nord-Formosa | Tai-hoku (Tai-péi-fu) | | | 735 922 | | |
| 2. | Tai-chū-ken | Mittleres Formosa | Tai-chū (Tai-wan-fu) | | | 816 079 | | |
| 3. | Tai-nan-ken | Süd-Formosa | Tai-nan (Tai-nan-fu) | | | 1 005 179 | | |
| 4. | Giran-chō | Nordostküste | Giran (24°45′N.) | | | 99 547 | | |
| 5. | Tai-tō-chō | Ost-Taiwan-Bezirk | Pinan (22°45′N.) | | | 49 178 | | |
| | **b) Hoko-tō-chō, Pescadores-Ins.** . . . . | | | 14,32 | 220,9 | 52 256 | 3 649 | 236,5 |
| | **VI. Hokkaidō-chō (Nordmeer-Bezirk)** . . . . | | | 6 095,36 | 94 011,5 | 838 907 | 1,76 | 8,9 |
| | **a) Hokushu (Nordland) od. Yezo, Sapporo** | | | 5 061,90 | 78 072,0 | 834 492 | 1,76 | 10,7 |
| | **b) Chijima (100 Inseln), Kurilen, Tomari** | | | 1 033,46 | 15 939,5 | 4 415 | 4,3 | 0,3 |

[1] Im Jahre 1902 wurden die 3 Ken wieder aufgelöst und in kleinere Verwaltungsbezirke unter der Bezeichnung Chō geteilt, und zwar Taihoku-ken in 6, Taichū-ken in 6 und Tainau-ken in 5. Wir unterscheiden jetzt a) im Nord-Taiwan die 7 Chō: Taihoku, Kilung, Giran, Toshiyen, Shinhō, Shinchiku, Bioritsu; b) im mittleren Taiwan 6 Chō: Taichū, Shōka, Nantō, Toroku, Kagi, Yensui; c) in Süd-Taiwan 6 Chō: Tainan, Banshoriō, Akō, Hozan, Koshin und Taitō (Hauptst. Pinan). Alle anderen sind benannt nach ihren Hauptstädten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, dass seit der Restauration der Mikado-Herrschaft die alten Provinzen aufgehört haben von politischer Bedeutung zu sein. Aber zum Verständnis der Geschichte und Kultur Japans, wie nicht minder zur sonstigen Orientierung sind sie noch immer von Wichtigkeit, da ihre Einteilung meist natürlichen Grenzen folgt, während die neue Einteilung in Verwaltungsbezirke (Fu, Ken und Chō) ihrer Willkürlichkeit und Unbeständigkeit wegen für die Erdkunde und Geschichte Japans von viel geringerem Wert und Interesse ist.

II.

# Küstengestaltung, Meeresteile, Strömungen.

Von den 5 großen Inseln des japanischen Reichs besitzen die 4 nördlichen, im Gegensatz zu Taiwan, eine beträchtliche Küstenentwickelung und weisen, namentlich auf der Süd- und Südwestseite, viele geschützte Buchten auf, die jedoch in manchen Fällen zu seicht sind, um größeren Schiffen den Zugang zu ermöglichen. Flache, sandige Gestade wechseln häufig mit Steilküsten ab, doch herrschen erstere vor. In den »Grundzügen der Geologie Japans«*) findet das sehr ungleiche Maß der Gliederung der 5 großen japanischen Inseln in folgender Weise einen anschaulichen Ausdruck:

| Hauptinseln: | Areal<br>qkm | Küstenlänge<br>km | Verhältnis des geom. Umfangs**) zur Küstenlänge<br>in km |
|---|---|---|---|
| Honshū | 223,520 | 7670 | 1 : 4576 |
| Hokushū (Yezo) | 77,913 | 2291 | 1 : 2314 |
| Kiūshū | 35,657 | 3382 | 1 : 5053 |
| Taiwán (Formosa) | 34,753 | 1177 | 1 : 1781 |
| Shikoku | 17,756 | 1772 | 1 : 3838 |

Der am meisten geschlossene Meeresteil ist das Japanische Binnenmeer, »the Inland-Sea« englischer Karten, japanisch Seto-uchi (Seto-no-uchi oder Seto-no-uchi-umi, d. h. das Meer innerhalb der Straßen). Dasselbe dehnt sich zwischen den Inseln Honshū, Kiūshū und Shikoku aus, nimmt an dem Gezeitenwechsel des Ozeans teil und gehört deshalb ganz in die Kategorie der sogenannten Küstenmeere. Durch die sehr schmale Meerenge von Shimonoseki (Hayatomo-no-seto,

*) »Outlines of the Geology of Japan: descriptive text to accompany the Geological Map of the Empire on the Scale 1 : 1,000,000. Tokyo 1900.«

**) Unter »geometrischem Umfang« versteht man die Peripherie eines Kreises, dessen Fläche gleich derjenigen des in Betracht kommenden Landes ist.

2*

Shimonoseki-kaikiō), die Van der Capellen-Straße der Europäer, an deren Seiten Shimonoseki und Moji-saki fast so nahe sich gegenüberliegen, wie Rüdesheim und Bingen, wird Honshū von Kiūshū geschieden und Seto-uchi mit dem Japanischen Meer verbunden. Die Bungo-kaikiō (Bungo-Straße) zwischen Kiūshū und Shikoku und der Kii-suidō (Ki-Kanal oder Linschoten-Straße) zwischen Shikoku und Honshū stellen den Zusammenhang des Binnenmeeres mit dem Stillen Ozean her.

Der Übergang von Kiūshū nach Shikoku findet gewöhnlich von Saga-no-seki nach Yawata-hama statt. Hier nähern sich beide Inseln durch zwei Landzungen, von denen namentlich die von Shikoku sehr lang und schmal ist, bis auf 5 ri (19,6 km). Der Meeresboden hebt sich rasch vom Stillen Ozean zum Seto-uchi hin, sowohl in Bungo-kaikiō, als auch in der Linschoten-Straße, und zwar von 50—60 Faden (91—110 m) Tiefe auf die Hälfte, ja ein Drittel, und wenn zu der beträchtlichen Bewegung der Gezeiten-Wellen vom Kuroshio aus durch diese Engen sich ein scharfer Süd- oder Ostwind gesellt, so entsteht eine wildbewegte, gefährliche See, welche namentlich in der Bungo-nada gefürchtet wird.

Die Linschoten-Straße hat zwischen den Provinzen Kishū und Awa eine mittlere Breite von 46 km. Ihre Übergänge zum Binnenmeer scheidet die Insel Awaji. Es sind der Yura kaikiō, welcher zur Izumi-nada oder Ōsaka-wan führt, und die Naruto-Passage zwischen Awaji und Awa (Shikoku). Hier befindet sich der Awa-no-naruto oder Strudel von Awa, eine Art Charybdis, wo nach einer japanischen Schilderung »das Meerwasser sich schraubenartig dreht und die Brandung an den Felsen ein Geräusch verursacht wie von hundert Donnern. Der Durchmesser dieses Strudels ist größer als 1 ri (3,9 km). Wenn Schiffe wider Willen hineingeraten, werden sie nach und nach in drehende Bewegung versetzt, hinabgezogen und um und um gedreht, ohne dass man weiß, wohin sie geraten«. So die Sage; in Wirklichkeit ist die Sache nicht so gefährlich. Nicht weit davon befindet sich der viel schwächere Ko-naruto oder kleine Strudel. Den Übergang aus der Bucht von Ōsaka zur Harima-nada am Nordende der Insel Awaji bildet der Akashi-kaikiō.

Das japanische Binnenmeer ist mit vielen, meist granitischen Inselchen besät und durchweg so seicht, dass eine Hebung des Bodens um nur 20 Faden (ca. 36,6 m) an vielen Stellen trockene Landverbindungen unter den benachbarten großen Inseln bewirken würde. Manche dieser Eilande sind mit Kiefern bewachsen, und es erinnert eine Bootfahrt zwischen ihnen einigermaßen an eine Skärenfahrt im

europäischen Norden. Besonders berühmt ist die Schönheit von Miyajima, eine Nihon Sankei (S. 24). Als Teile dieses Binnenmeeres werden unterschieden und nach benachbarten Provinzen benannt: die Suwō-nada, Iyo-nada, Bingo-nada, Aki-kai, Harima-nada und Izumi-nada*) mit Kobe-no-minato und Ōsaka-no-minato, den Häfen von Kobe und Ōsaka**).

Bei Kiūshū ist der größte Teil der Ostküste flach und offen, daher ohne Häfen. Auf der Südseite schneidet die Kagoshima-wan zwischen den Halbinseln Ōsumi und Satsuma gen Norden weit ein, ist von einer prächtigen Küste umgeben und ganz besonders ausgezeichnet durch das vulkanische Sakurajima, welches sich als eine große Zierde der Gegend steil darin erhebt. Die genannten Halbinseln laufen in steile Vorgebirge aus, an denen die Meereswogen sich brechen, so bei Sata-no-misaki, der Südspitze von Ōsumi und Kiūshū überhaupt. — Auf der Südostseite zwischen Ōsumi und Hiūga ist der Meereseinschnitt Ariake-ura erwähnenswert.

Auf der Westseite von Kiūshū tritt zwischen dem vielteiligen Hizen und dem östlich davon gelegenen Higo das Meer nordwärts bis Saga unter der Breite von Bungo-nada vor. In diese Bucht schiebt sich von Hizen her gen Südost die Halbinsel Shimabara mit dem Vulkan Onsen-dake (Unzen-dake). Auch liegen hier am Eingang mehrere größere bemerkenswerte Inseln, vor allem Amakusa, dann auf ihrer Ostseite Kami-shima und im Süden Naga-shima. Der nördlichste Teil der Bucht heißt Ariake-no-umi oder Shimabara-nada und hat flache Ost- und steile, vulkanische Westküste. Shimabara-nada steht durch Hayasaki-kaikiō zwischen Amakusa und der Halbinsel Shimabara mit Chijiwa-nada in Verbindung, welche Bucht sich zwischen dem südlichen Hizen, der Halbinsel Shimabara und der Insel Amakusa ausbreitet und gen SW durch Amakusa-nada in das offene Meer übergeht.

Ganz Hizen ist eigentlich eine nach Südwesten gerichtete Halbinsel mit Nomo-saki als südlichstem Vorsprung und meist mit steilen Küsten, in welche außer Chijiwa-nada auch von Westen her mehrere Buchten tief einschneiden. Hierher gehört vor allem die schöne Bucht

*) Die Izumi-nada und insbesondere die Bai von Ōsaka führt auch den Namen Chinu-no-umi. Auch hieß in alter Zeit das anliegende Settsu Naniwa-no-kuni, Land der schnellen Wellen. Dieser Name Naniwa bezieht sich auf die rauhe, widerwärtige Fahrt des Jimmū Tennō durch das Seto-uchi, als er von Hiūga kam und in der Nähe von Ōsaka landete; darum wird auch diese Stadt wohl Naniwa genannt.

**) Für Ōsaka-no-minato brauchte man in älterer Zeit den Namen Naniwa-no-tsu, d. h. »Hafen der schnellen Wellen« (Naniwa = Nami haya, d. h. »schnelle Welle«).

von Nagasaki mit dem bekannten ausgezeichneten Hafen im Hintergrunde, sodann die tiefeinschneidende Ōmura-wan und die kleineren Buchten von Imari, Karatsu und Fukuoka. Auf der Nordostseite von Kiūshū macht das Binnenmeer die Buchten von Nakatsu und Beppu.

Die Insel Shikoku ist auf ihrer SW-Seite an der Bungo-nada am meisten gegliedert. Unter den kleinen Landzungen, welche das Meer hier bildet, ragt die nördlichste wie ein langer Damm am weitesten vor und endet im Sadano-Misaki nur 5 ri (19,6 km) von Kiūshū. Gen Süden endet die Insel in den beiden Vorgebirgen Sada-saki oder Ashizuri-no-misaki und Muroto-saki. Zwischen beiden ist Toshū-nada oder Tosa-no-umi, eine breite Bucht mit teils flacher, teils steiler Küste, in deren Nähe der Kampferbaum immer noch als wichtiger Bestandteil der immergrünen Wälder erscheint. Ihr gegenüber tritt auf der Nordseite der Insel zwischen Kajitori-saki und Ake-no-misaki oder Hako-saki die Bingo-nada gen Süden vor, so dass hier Shikoku die geringste Breite hat.

Die Südseite der Insel Honshū von Shimonoseki bis Nojima-ga-saki an der Südküste von Awa ist gegenüber dem übrigen Teil sehr buchtenreich und besitzt einzelne vortreffliche Häfen, vor allem Yokohama, dann Yokosuka, Shimoda, sowie im Binnenmeer Kōbe und Ujina (Hafen von Hiroshima). Die meisten der größeren Buchten sind jedoch seicht und ihre innersten Küsten flach; dagegen ragen die Halbinseln zwischen ihnen mit steilen Ufern nach Süden. Zu diesen Halbinseln gehören Kadsusa-Awa, östlich der Tōkiō-Bucht, welche in den Vorgebirgen Nojima-ga-saki und Su-saki endet; ferner die Halbinsel Sagami mit vielen kleinen Buchten und den Vorsprüngen Kannon-saki, Tsurugi-ga-saki und Mi-saki; die Halbinsel Izu, welche in dem Irō-saki endet. Die Provinz Tōtōmi läuft in das Omaye-zaki aus. Weiter westlich endet Mikawa mit der Landzunge Atsumi im Irako-zaki und engt den Eingang zum Ise-no-umi ein. In diese Bucht, die auch Owari-wan heißt, ragt gen S. Owari mit der Landzunge Chita weit vor. Zwischen Ise-no-umi und dem östlichsten Teil des Binnenmeeres bilden die Provinzen Ise, Shima, Iga, Yamato, Kii, Kawachi und Izumi zusammen eine gebirgige und an Naturschönheiten sehr reiche Halbinsel, welche nur auf der Seite von Izumi eine flache, seichte Küste hat, sonst aber durch tiefes Wasser in den vielen kleinen Buchten sich auszeichnet. Man pflegt sie jetzt die Halbinsel Kii zu nennen.

Als erwähnenswerte Meeresteile zwischen den vorbenannten Halbinseln mögen hier folgen: Tōkiō-wan zwischen Kazusa-Awa und

Sagami mit den Baien von Yokohama und Yokosuka auf der Westseite und dem Uraga-kaikiō als südlichem Ausgang, Sagami-nada zwischen Sagami und Izu; Suruga-wan (Suruga-nada) zwischen Izu und Suruga; Hamana-ko, ein seichtes Haff an dem Gestade von Tōtōmi; Atsuma-wan zwischen den Vorgebirgen Irako-saki und Morosaki; Ise-no-umi oder Owari-wan, zwischen Owari und Ise.

Die offene See zwischen dem Städtchen Toba (Prov. Shima) am Eingang des Meeres von Ise und der Halbinsel Izu heißt Tōtōmi-nada und gilt gleich der Bungo-nada für einen häufig sehr aufgeregten Meeresteil.

Von der steilen Ostküste der Halbinsel Kadzusa-Awa an beginnt nordwärts eine offene, einförmige, sandige Flachküste (hama), welche in ihrem Charakter mit geringen Unterbrechungen sich bis jenseits der Kitakami-Mündung an der Ishinomaki-wan erstreckt. Auf ihrer Westseite bildet diese Bucht eine seichte Lagune, in welcher die Inselgruppe Matsushima gelegen ist und die hiernach Matsushima-wan genannt wird. Dieselbe besteht aus vielen kleinen Eilanden, welche, nahe an einander gereiht, im Mittel 10—15 Meter hoch, größtenteils mit Kiefern (daher der Name) bewachsen sind und von den Japanern zu den Nihon Sankéi (3 größten Sehenswürdigkeiten) gerechnet werden.

Von der Kitakami-Mündung an um die kleine Ojika-Halbinsel, welche die Nordostgrenze der Bucht von Ishino-maki bildet, und die vorgelagerte 300 Meter hohe Insel Kinka-zan herum nimmt die Ostküste von Honshū einen andern Charakter an. Er wird bedingt durch die zahlreichen Ausläufer, die vom Meridiangebirge östlich des Kitakami-gawa nach Osten zum Meer ziehen und hier steil, wenn auch nicht sehr hoch, vorspringen. Diese Gebirgsausläufer bilden die Wasserscheiden ebenso vieler kleiner Küstenbäche, deren Tälchen in schöne Baien enden. An den dunklen Felsen aus alten Schiefern und Granit, welche diese kleinen Buchten nach außen begrenzen, brechen sich die Wellen des Ozeans, so dass hier mancher geschützte Ankerplatz zu finden ist, der aber nur in wenigen Fällen, wie z. B. bei Kamaishi der Magneteisenstein-Vorkommnisse wegen, eine größere Bedeutung hat, da hier das Land sonst wenig bietet, um einen regeren Schiffsverkehr hervorzurufen.

Auf der Nordseite von Honshū öffnet sich an der Tsugaru-Straße, der Insel Hoku-shū (Yezo) zugewandt, die Aomori-wan mit einem der tiefsten und sichersten Häfen. Die innere Küste von Aomori ist vorherrschend flach, während die beiden die Bucht begrenzenden Halbinseln in den steilen Shiriya-saki, Ōma-saki und Tappi-saki nach Norden vorspringen.

Das japanische Meer bespült die Westküste von Honshū ihrer ganzen Länge nach. Nur an den Grenzen der einzelnen Provinzen, sowie da, wo mächtige Vulkane, wie der Iwakisan und Chōkaisan, ihre Laven- und Aschenmassen bis zur See gesandt haben, ferner ganz im Süden von San-indo ist die Küste steil, sonst auf weiten Strecken, wie bei Toyama, Niigata und Akita, flach, mit Kieselschiefergeröll oder hellrotem Sande bedeckt und wenig gegliedert. Es ergibt sich hieraus, dass während der einen Jahreshälfte, wenn rauhe nördliche Winde herrschen und die hohen Wellen des Japanischen Meeres diesen Gestaden zutreiben, hier für die meisten Küstenorte die Schifffahrt früher ruhen musste. Dies gilt namentlich auch von Niigata, das als Vertragshafen wenig Bedeutung hatte, da es nur im Sommer direkten auswärtigen Handel treiben kann.

Von den wenigen Meereseinschnitten und Landvorsprüngen an dieser Küste sind hier von Nord nach Süd zu merken: die Jūsan-gata an der Küste von Mutsu und die weit größere Hachirō-gata an derjenigen von Akita. Diese Lagune (gata) erstreckt sich bei einer mittleren Breite von 10 km, 27 km lang von Norden nach Süden und besitzt an ihrem Südende, nordwestlich von der Stadt Akita, einen engen Ausgang zum Meere. Durch diese Bucht wird die Halbinsel von Minami gebildet. Von hier, dem 40. Parallel, bis zum 37. Breitengrad und 137. Meridian O. Gr., ist die Küste sehr einförmig, dann ragt gen Norden die Halbinsel und Provinz Noto weit vor und endet im Kap Rokkō. Zwischen dieser Halbinsel und der Küste von Etchū ist Toyama-wan oder das Fuse-no-umi, und an der Ostseite von Noto selbst die Nanao-wan mit der Noto-jima (Noto-Insel). Weiter folgt wiederum ein einförmiges Gestade und dann die schöne, weite Wakasa-wan, mit zahlreichen Einschnitten in die meist steile Küste, ungeachtet eines kaum merkbaren Gezeitenwechsels. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben: a) im Osten, die Bai von Tsuruga mit ihrem trefflichen Hafen; b) in der Mitte Obama-wan, woran Obama, die Hauptstadt von Wakasa; c) im Westen an der Provinz Tango, die Baien von Maizuru und Miyazu, wo eine Nihon sankei (d. h. eine der 3 großen Sehenswürdigkeiten Japans) die berühmte Ama-no-Hashidate, eine mit Kiefern bestandene Nehrung, 3 km lang und 58 m breit ist. Zwischen dem Hafen Tsuruga und der Mündung des Kisogawa am Meerbusen von Owari hat die Breite der Insel beträchtlich abgenommen und beträgt nur noch 26 ri oder 101 km. Diese Linie bildet die Basis eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Spitze in Ōsaka liegt und das den Biwasee, sowie das Tal des Yodogawa einschließt.

Die letzte größere Bucht an der Küste des Japanischen Meeres gehört der Provinz Izumo an. Dort bilden unter $35\frac{1}{2}^{0}$ N. die Kreise Aika und Shimane eine von West nach Ost gerichtete langgestreckte Halbinsel, welche im Jizō-zaki endet, während von Südosten her die Provinz Hōki in der Landzunge Yonago bis Sakai sich fortsetzt, wo zwischen beiden Halbinseln ein schmaler Meeresarm eintritt und sich als Naka-no-umi (Binnenmeer) haffartig erweitert, worin Daikon-jima (die Rettiginsel) liegt. Diese Bucht ist etwa 25 km lang, gegen 15 km breit und durchweg gegen 3 m tief. Nach Westen setzt sich an der Stadt Matsuye vorbei durch einen Fluss die Wasserverbindung weiter fort und erweitert sich nach einer Stunde wieder in dem seichten Süßwassersee Shinji-ko oder Shinji-no-midzu-umi, welcher 25 km lang und 7 km breit ist und mehrere Bäche aufnimmt, worunter der Hii-gawa der bedeutendste ist.

Eine eigenartige Küsten- und Oberflächengliederung zeigt die Insel Hokushū (Nordland) oder Hokkaidō (Yezo). Zieht man eine Linie von ihrem Nordende (Sōya-zaki) zur Südspitze (Erimo-zaki), und eine zweite von der Nordostspitze (Shiretoko-zaki) zum Westende der Insel, dem Ōta-zaki (dem Nordende der Insel Okushiri gegenüber), so schneiden sich beide in einem Punkte, der unter ca. $43^{0} 25'$ N. liegt, unweit des vulkanischen Optate-shike (1980 m), der als Mittel- und Knotenpunkt der Insel gelten kann. Von ihm sind die 4 großen Grenzbuchten des Ozeans gleich weit entfernt: Otaru-wan vom Ishikari-kai (Strogonoff-Golf) als Teil des Japanischen Meeres im W. Ochotskisches Meer im NO. und die beiden Ausbuchtungen des Stillen Ozeans an den Küsten der Provinzen Tokachi und Iburi im SO. u. SW. Bei Tomakomai nähert sich die Küste von Iburi der Otaru-wan bis auf 66 km. Hierdurch wird der südwestliche Teil der Insel halbinselartig von der Hauptmasse abgeschnürt. Eine weitere, schärfere Trennung bewirkt die Uchi-ura (Vulkan-Bai), welche nördlich des 42. Parallel weit gen NW. einschneidet, so dass sie hier nur noch 28 km vom Japanischen Meer entfernt bleibt. Auf der Südseite der Vulkanbai erhebt sich der Komagatake und weiter südlich die Stadt Hakodate mit prächtigem Hafen an gleichnamiger Bucht der Tsugaru-kaikiō (Tsugaru-Straße) und gegenüber dem Tairadate-kaikiō, der zur Mutsu-wan auf der Südseite der Meerenge führt. Die engste Stelle dieser Tsugarustraße zwischen Shirakami-zaki, dem Südende von Hokushū, und Tappi-zaki in der ehemaligen Herrschaft Tsugaru, hat eine Breite von 12 km. Durch sie geht beständig eine starke, früher gefürchtete Strömung aus dem Japanischen Meer zum Stillen Ozean.

Im Osten, in der Provinz Nemuro, endet Yezo mit 2 Halbinseln, deren größere gen NO. in das schon erwähnte Kap Shiretoko ausläuft. Die kleinere Hanasaki endet mit Noshapsaki, dem östlichsten Punkt der Insel unter 145° 49′ O.

An all diesen Vorsprüngen bilden auslaufende Gebirgszüge steil zur See abfallende Küsten, während zwischen denselben an den Innenrändern der Buchten und insbesondere an den größeren Flussmündungen sich flache Gestade mit viel Dünensand ausbreiten. —

Die Insel Taiwan ist der abgerundetste, buchten- und hafenärmste Teil des Japanischen Reichs. Das zeigt schon ein Blick auf die Karte und findet auch in der Tabelle (S. 19) einen deutlichen Ausdruck. Fast die ganze Westküste von der Mündung des Tansuikéi im Norden, bis über diejenige des gleichnamigen Flusses im Süden hinaus, ist flach und das angrenzende Meer entsprechend seicht. Mit hoher Steilküste und tiefem Meere, doch ohne tiefeinschneidende Buchtenbildung erscheint der größte Teil der Ostseite. Steilküste hat auch der schmale Süden, sowie die Nordostseite der Insel nördlich des 25. Parallel und der Tansui-Mündung, welche neben der Bucht von Kīlung den besten Hafen aufweist. —

Das Meer spielt bei jener Gesamtheit von meteorologischen Erscheinungen eines Ortes oder Gebietes, welche wir dessen Klima nennen, eine sehr wichtige Rolle. Ist es doch als das große Reservoir anzusehen, aus welchem das atmosphärische Wasser nicht bloß zur Wolken- und Regenbildung vornehmlich emporsteigt, sondern woselbst sich auch die meisten Niederschläge wieder sammeln. Aber mit dem Wasser sammelt sich im Meer auch ein großer Teil der Wärme, welche es mit dem festen Lande durch Insolation empfing. Diese latente Wärme wird für kältere Zeiten und Klimate aufgespeichert und denselben durch Strömungen und Winde zugeführt. Eine genaue Kenntnis der Reliefverhältnisse des Meeres, seiner horizontalen Gliederung, seiner Temperaturverhältnisse und Bewegungen muss zum Verständnis der Witterungserscheinungen eines Inselreiches wie Japan wesentlich beitragen und damit auch beitragen zum Verständnis der Eigentümlichkeiten, welche die Fauna und Flora, sowie endlich der Charakter und die Lebensweise der Bewohner so zahlreich aufweisen.

Nachdem eine gedrängte Darstellung der Gliederung des Meeres an den japanischen Küsten vorausgegangen ist, mag deshalb eine Besprechung seiner bemerkenwertesten Bewegungen hier folgen.

Die ältesten zuverlässigen Beobachtungen über die Gezeitenbewegung an der japanischen Küste verdanken wir dem berühmten ersten russischen Weltumsegler, A. I. von Krusenstern. Er machte

sie während seines achtmonatlichen Aufenthaltes mit den Schiffen Nadeshda (Hoffnung) und Neva im Winter 1804/1805 im Hafen von Nagasaki und bestimmte die Hafenzeit zu 7 Stunden 50′ 41″. Die höchste Flut wurde am 2. April 2 Tage nach Neumond wahrgenommen. Sie betrug 11 Fuß 5 Zoll (3,475 m) bei schwachem Nordwind. Dagegen beobachtete man bei gleich schwachem Nordwinde am 25. März, d. h. 2 Tage nach der Qudratur und 3 Tage nach dem Apogäum, den niedrigsten Flutstand von nur 1 Fuß 2 Zoll (0,35 m). — Im allgemeinen ist an den japanischen Küsten die Gezeitenbewegung nicht sehr stark und übersteigt selten 1—2 m Höhe. —

Unter den permanenten Strömungen in den japanischen Meeren ist diejenige des Kuro-shio (schwarze Strömung) oder »Japanischen Golfstroms« weitaus die auffallendste und wichtigste. Der Kuro-shio beginnt zwischen Luzon und Tai-wan bei den Batanes (Bashee-Inseln) nördlich vom 20. Breitengrad, fließt von hier auf der Ostseite von Tai-wan hin, den südlichen Riūkiū entlang bis etwa zum 26. Parallel, wo eine Gabelung eintritt, indem der Hauptstrom sich nordostwärts wendet und die Südostseiten der großen japanischen Inseln Kiūshū, Shikoku und Honshū der Reihe nach bestreicht, während ein kleiner Arm die nördliche Richtung beibehält, den Westen von Kiūshū und die Gotō umspült und östlich von Tsushima durch die Tsushima-kaikiō oder Krusensternstraße in das Japanische Meer tritt. Diese Strömung hat v. Schrenk, der Hydrograph der an Ostsibirien und Amurland stoßenden Teile des Stillen Ozeans, die Tsushima-Strömung genannt. Sie fließt über die Osthälfte des Japanischen Meeres von Südwest nach Nordost, geht teils durch die Tsugaru-Straße, vornehmlich aber durch die Straße Lapérouse, und verliert sich bald im südlichen Teil des Ochotskischen Meeres. Dieselbe bespült den Westen von Yezo und den Südosten von Sachalin und macht sich hier bis zur Bai der Geduld bemerkbar. Der Hauptstrom des Kuro-shio nimmt nördlich des 38. Breitengrades eine mehr östliche Richtung an, biegt endlich südlich der Aleuten nach der Küste Nordamerikas um, die er von Nordwesten her, von Sitka bis Kap San Luca unter dem Namen »Nordpacifische Trift« bestreicht. Nur ein kleiner Teil des Kuro-shio scheint jenseits des 38. Parallel die nordöstliche Richtung beizubehalten und in einiger Entfernung von den Küsten zwischen Kamtschatka und den Aleuten dem Beringsmeer zuzufließen.

Wenn man auf dem Wege von Hongkong nach Yokohama das Nordende der Insel Tai-wan passiert hat, tritt man bald in den Kuro-shio ein. Eine auffallend unruhige Bewegung des Wassers und

fühlbare Temperatur-Zunahme machen den Übergang auch demjenigen bemerklich, der nicht gewöhnt ist, solche Dinge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Die Meeresströmung treibt hier täglich 30 bis 40 Seemeilen — im Winter weniger weit — nordostwärts und weist eine 4—5° C. höhere Temperatur auf als die angrenzende See. Bei bedecktem Himmel ist ihre Farbe grau, bei Sonnenschein tief dunkelblau, und diese auffallend dunkle Färbung ist die Ursache des Namens; denn der japanische Schiffer weiß zwischen dunkelblau und schwarz nicht zu unterscheiden. Am 19. Dezember 1873 betrug seine Temperatur unter 29° 24′ N. und 128° 18′ O. Gr. 23° C. und stieg noch etwas am folgenden Tage unter dem 130. Meridian zwischen den Inseln Suwa nose-jima und Yaku-shima. Nach den Aufzeichnungen an Bord des P. und O. Dampfers Avoca erreicht hier im Nachsommer das Wasser 27° C. und bleibt daher nur 3 Grad hinter der höchsten Temperatur des Atlantischen Golfstroms zurück. Zur nämlichen Zeit (Ende September) findet der Seefahrer, welcher den Hafen von Hakodate verlässt und südlich nach Yokohama steuert, dass an der Küste von Nambu unter 39° N. die Meerestemperatur innerhalb einer Stunde von 20° C. auf 25,5° C. steigt. Hieran, sowie durch andere Veränderungen in seinem Fahrwasser merkt er, dass die kalte arktische Strömung hinter ihm liegt und er in den Kuro-shio eingetreten ist.

Im Jahre 1827 fand Kapitän **Beechey** auf seiner Reise von **Futami-minato** (Port Lloyd der Bonin-Inseln) nach **Petropawlovsk** folgende Temperaturen der See:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| den 25. Juni | in Lat. | 38° 30′ N. | und Longt. | 154° 16′ O. Gr. | 18,4° C. |
| » 26. | » » | 40° 07′ N. | » » | 156° 53′ O. Gr. | 11,4° C. |

Dies macht also eine Differenz von 7° C. beim Übergang aus dem Japanischen Strom in die kalte, nordische Strömung. Im Winter ist der Temperaturwechsel der See oft noch viel auffälliger und beträgt 8—10° C. innerhalb weniger Stunden Fahrt.

Südwestlich der Gotō und von Nagasaki, im westlichen Arme der warmen Strömung steigt die Temperatur im August und September auf 28° C. und sinkt gegen das Frühjahr auf 17° C. In der Tsushima-Strömung hat das Japanische Meer Anfang Mai eine Temperatur von 19—20° C., d. h. etwa 2° weniger als der Hauptstrom südlich von Tōkiō unter gleicher Breite. Endlich sei noch erwähnt, dass zwischen Wladiwostok und dem Südwesten von Yezo Steigerungen der Meerestemperatur von 6—8° in jeder Jahreszeit den Übergang aus der kalten Küstenströmung des Festlandes in den Tsushima-Strom eben-

falls deutlich anzeigen. Auf der Nordwestseite ist dieser Übergang in den Kuro-shio hier, wie im Stillen Ozean, plötzlich und die Wärmesteigerung in Luft und Wasser sehr fühlbar, weniger auffallend auf der Südostseite.

Man weiß, dass auch diese Strömung gleich dem Golfstrom an Geschwindigkeit, Tiefe und Temperatur ab-, an Breite aber ansehnlich zunimmt, je weiter nordwärts sie rückt. Unter dem 140° O. Gr. erstreckt sie sich von Ogasawara-jima bis nach Su-saki im Süden der Tōkiō-Bucht*). An den Rändern des Kuro-shio, wo er sich an den kalten arktischen Gegenströmungen reibt oder an den trägen Wassern des Stillen Ozeans bricht, wie nicht minder in seinem oberen Laufe, wo Inseln, insbesondere die Riūkiū, und Untiefen Wirbel und Strudel hervorrufen, herrscht beständig eine hohe Brandung und starker Wellenschlag. Da sind heftige Regenschauer — im Norden auch dichte Nebel — sehr häufig und es wogt und kämpft zu jeder Jahreszeit die nur selten ruhige See.

Die Monsune beeinflussen keineswegs in dem Grade die Ausdehnung und Richtung des Kuro-shio, wie man denken sollte, noch viel weniger seine Stärke. Die Ursachen sind eben ganz andere, als die der Triftströmungen, und darum passt auch die Behauptung Croll's, dass die Richtung einer ozeanischen Strömung derjenigen des herrschenden Windes entspricht, in keiner Weise auf den Japanischen Strom.

Der Kuro-shio wurde schon von dem holländischen Seefahrer Vries im Jahre 1643 auf seiner Reise mit dem Schiffe Castricum beobachtet**) und wird auch von vielen späteren Entdeckungsreisenden, insbesondere von Broughton und Krusenstern, erwähnt. Unsere genaueren Kenntnisse über den ganzen Verlauf desselben datieren jedoch erst aus der Zeit der Perry-Expedition, von der ab die früher wenig gekannten japanischen Gewässer von Kriegs- und Handelsschiffen nach allen Richtungen gekreuzt wurden.

Vergleichen wir den Kuro-shio mit dem Atlantischen Golfstrom, so tritt eine große Ähnlichkeit beider hervor. Wie der Golfstrom der äquatorialen Strömung im Atlantischen Ozean und der vorgelagerten zentralamerikanischen Küste sein Dasein, der Küstengestaltung Nordamerikas, der Achsendrehung der Erde und im weiteren

*) Die »Challenger Expedition« kreuzte sie (Juni—Juli 1875) auf ihrem Wege von den Admiralitätsinseln nach Yokohama zwischen 34°37′ N. bis 35°18′ N. und fand hier ihre Breite = 40 Seemeilen.

**) Reize van Maarten Gerritz Vries in 1643 naar het noorden en oosten van Japan. Uitgegeven door P. A. Leupe. Amsterdam 1858.

Verlauf auch dem Südwestpassat seine Richtung und weite Erstreckung verdankt, so ist auch der Ursprung des Japanischen Stromes der Äquatorialströmung des Stillen Ozeans und der eigentümlichen Küstenbildung Ostasiens zuzuschreiben und sein Verlauf auf die Drehung der Erde und die Einwirkung der Monsune zurückzuführen. Aber während der größte Teil des Golfstromwassers endlich zwischen Nordeuropa und Spitzbergen in die arktische Region eintritt, wird der Kuro-shio durch die vulkanische Kette von Yezo bis Kamtschatka und von hier über die Aleuten und Alaschka nach dem amerikanischen Festlande abgelenkt und von dem Eintritt in das Berings- und Polar-Meer ausgeschlossen. Der Norden des Stillen Ozeans ist eben in viel höherem Maße ein »Cul de Sac« als derjenige des Atlantischen Meeres, wie ein Blick auf seine viel geschlosseneren Umrisse zeigt; denn hier ist die schmale und nur 50—60 m tiefe Berings-Straße das einzige Verbindungsglied mit dem Eismeer. Das Paläocrystische Meer des hohen Nordens, als Quell der kalten arktischen Ströme, sendet seine Eismassen wohl ungehindert sowohl durch Smithsound als auch der Ostküste Grönlands entlang südwärts, aber durch die Berings-Straße gelangt nur wenig Polareis in den Stillen Ozean, und der Kuro-shio begegnet keinen Eisbergen, wie der Golfstrom. Bis zu 500 Faden Tiefe lässt sich auch das wärmere Wasser des Kuro-shio verfolgen, aber es bleibt in jeder Tiefenlage etwa 2—3° in der Temperatur hinter der des Golfstroms in gleicher geogr. Breite und Tiefe zurück. So gleichen sich denn die beiden auffallendsten ozeanischen Ströme nach Wesen, Ursprung und Richtung und weichen nur hinsichtlich der Intensität und der letzten Strecke ihres Laufes wesentlich von einander ab.

Die kalten Strömungen im nördlichen Stillen Ozean, welche Japan berühren oder mittelbar bei seinem Klima in Betracht kommen, haben teils im Ochotskischen, teils im Berings-Meer ihren Ursprung. Schrenk unterscheidet im ersteren nicht weniger als drei, die er als Kurilische, Sachalinische und Liman-Strömung bezeichnet. Letztere ist eine Küstenströmung aus dem Nordwesten des Ochotskischen Meeres, welche am ostasiatischen Festland hinzieht, zwischen demselben und der Insel Sachalin (jap. Karafto) im Liman des Amur vom leichteren Wasser dieses Flusses überflutet wird und durch die Tatarische Meerenge der Westküste des Japanischen Meeres entlang südwärts rückt. Schrenk konnte sie noch bei Wladiwostok nachweisen. Es ist aber kaum zweifelhaft, dass sie durch die Broughton-Straße zwischen Tsushima und Korea ins Gelbe Meer gelangt und hier während des größeren Teiles des Jahres, durch die kalten Wasser der chine-

sischen Ströme verstärkt, unter dem Einflusse des Nordostmonsuns bis in die Straße von Tai-wan hin fühlbar wird. Deshalb wählen im Winter Segelschiffe den Weg nach Japan im Osten von Formosa.

Die Limanströmung bildet eine Parallele zu der Labradorströmung längs der nordamerikanischen Küste, und wie diese den Gestaden der nordamerikanischen Kolonien Englands und der Vereinigten Staaten einen großen Reichtum an schmackhaften Fischen, Mollusken und Krustentieren zuführt, so bringt auch die ostasiatische Küstenströmung dem russischen Küstenlande, Korea und China eine Menge wertvoller Seetiere, bei deren Fang und Zubereitung Hunderttausende von Menschen ihren Lebensunterhalt finden.

Während nun die Limanströmung Sachalin im Nordwesten berührt, wird diese Insel auf der Ostseite von einem schwächeren Strome aus dem Ochotskischen Meere bespült, der Sachalin-Strömung, die sich am Kap der Geduld mit den wärmeren Wassern der Tsushimaströmung, welche durch die Straße Lapérouse eintreten, mischt und verliert.

Wo im Nordosten das Ochotskische Meer mit der Penschina- und Gischiga-Bucht tief in das eisige Sibirien einschneidet, ist die Quelle der Kurilischen Strömung. Der Westküste Kamtschatkas entlang rückt sie gegen die Kurilen vor, welche sie nach Aufnahme einer schwächeren Strömung von der Ostseite der großen sibirischen Halbinsel bei Kap Lopatka ihrer ganzen Länge nach bespült. Sie bestreicht hierauf den Norden und Osten der Insel Yezo und hat hier selbst im Hochsommer kaum 5° C. Wärme. An den östlichen Gestaden von Nambu endlich, unter dem 39. Breitengrade, engt sich diese arktische Strömung im Sommer als schmaler Streifen einer kalten Küstenströmung ein, während sie im Winter um einen Grad mehr nach Süden vordringt. Dieser kalte Meeresstrom heißt bei den Japanern Oya-shio. Er hat eine dunkle, trübe Farbe und kontrastiert auch hierin auffallend gegen das dunkelblaue Wasser der warmen Strömung. Die neueren Untersuchungen des »Challenger« und der »Tuscarora« haben indes die von deutschen Kriegsschiffen gemachten Beobachtungen bestätigt und nachgewiesen, dass am nördlichen Rande des Kuro-shio Streifen von diesem und von der kalten arktischen Strömung mehrmals mit einander abwechseln. In der Straße Lapérouse bewirkt jene warme Strömung ein jederzeit offenes Wasser, aber an der Nord- und Ostküste von Yezo, welche der Oya-shio bestreicht, bedeckt sich das Meer im Winter 1—2 Seemeilen weit mit dickem Eis.

Betrachten wir nun zum Schlusse auch noch die durch die Monsune bewirkten Triftströmungen an den japanischen Küsten.

Wenn im Sommer auf dem Finnischen Meerbusen mehrere Tage hindurch Südwind herrscht, steigt das Meerwasser im Seebade Sweaborg und seine Temperatur, das zu Reval dagegen sinkt und wird kalt. Ein andauernder Nordwind bewirkt das Umgekehrte und treibt das warme Wasser der Oberfläche des Finnischen Meerbusens dessen Südküste zu. Wie hier die Winde im Kleinen wirken, so haben die Monsune auf das Wasser der Oberfläche in den ostasiatischen Meeren und ihren Buchten einen bedeutenden Einfluss.

Auf der Südseite der kleinen, durch ihre Kieselschwämme bekannt gewordenen Insel Eno-shima in der Nähe von Yokohama befindet sich eine Höhle, in welcher ein kleiner Buddhatempel, der Göttin des Glücks Benten geweiht, zu sehen ist. Derselbe muss beim Eintritt des Südwest-Monsuns, d. h. jedes Frühjahr, um 12—15 Schritte weiter zurückgerückt werden, weil hier wie an allen südlichen Küsten Japans die Winde den Sommer über das Wasser stauen und um mindestens 1—2 Fuss höher treiben, als es im Winter zu stehen pflegt. Selbstverständlich erstreckt sich dieser Einfluss auch auf das Wasser des Kuro-shio, welches während der Herrschaft des Südwest-Monsuns an die japanischen Süd- und Südostküsten unmittelbar herantritt und wesentlich dazu beiträgt, dass hier um diese Zeit sehr hohe Temperaturen herrschen. Überhaupt aber wird die Wärme des Wassers in seichten Buchten wesentlich von lokalen Verhältnissen abhängen, von der Stärke der Insolation, der Menge und Temperatur des zugeführten Flusswassers, der herrschenden Windrichtung und der dadurch bedingten Triftströmung. Aus all diesen Gründen sind die Buchten der japanischen Inseln im Sommer sehr warm, im Winter kalt. Im Hafen von Yokohama sinkt die Temperatur des Oberflächenwassers im Winter zeitweise auf 8 bis 9° C.; vom April bis September steigt dieselbe von 12° auf 28° C. Gleichförmiger erscheint die Temperatur des Binnenmeeres. Aber im östlichsten Teile desselben geht, wahrscheinlich beeinflusst durch das Wasser des Yodogawa und anderer Flüsse, die Wärme im Februar ebenfalls bis auf 9° C. herunter, um dann allmählich wieder wie bei Yokohama zu steigen, wie man es im Hafen von Kōbe beobachtet hat. Auch in andern Teilen des Binnenmeeres hat das Wasser im Winter eine niedrigere, im Sommer eine wesentlich höhere Temperatur, als in den benachbarten offenen Meeren. Diese Verhältnisse haben namentlich auf den Fischfang einen großen Einfluss, wie noch in einem andern Kapitel näher gezeigt werden soll.

## III.

# Geologische Verhältnisse*).

## Literatur

### zur Geologie und Physiographie Japans.

1) E. Naumann, Über den Bau und die Entstehung der japanischen Inseln. Berlin 1885.

2) Derselbe, Über die Geologie Japans, Auszug. Berlin 1885.

3) T. Harada, Versuch einer geotektonischen Gliederung der japanischen Inseln. Tokyo 1888.

4) Derselbe, Die Japanischen Inseln, eine topographisch-geologische Übersicht. Berlin 1890.

5) Die Veröffentlichungen der geologischen Reichs-Anstalt unter Leitung von J. Kochibe, insbesondere:

a) Outlines of the Geology of Japan, Published by the Imperial Geological Survey of Japan. Tokyo 1900.

b) Davon eine neue, vermehrte Auflage. Tokyo 1902.

c) Geologische Übersichtskarte in 5 Blättern. Maßstab 1 : 400 000. Tokyo 1886—1895 unter dem Titel: »Geological Survey of Japan, Reconnoissance Map«.

d) Topographical Map of the Japanese Empire im Maßstabe 1 : 1 000 000. Toky 1899.

e) Hypsometrical and Bathymetrical Chart. Scale 1 : 5 000 000 als Nebenkarte von d.

f) Geological Map of the Japanese Empire. Scale 1 : 1 000 000. Tokyo 1902.

6) B. Hassenstein, Atlas von Japan, 7 Blätter, Maßstab 1 : 1 000 000. Gotha 1887.

7) K. Jimbō, General Geological Scetch of Hokkaido, with special reference to the Petrography. Sapporo 1892.

8) S. Yoshiwara: a) Notes on the Raised Coral Reef in the Islands of the Riūkiū Curve.

b) Geological Structure of the Riū-Kiū (Loochoo) Curve and its Relation to the Northern Part of Formosa. Beide Abhandlungen bilden mit den zugehörenden Karten den 16. Band (1901) des Journal of the College of Science. Imperial University of Tokyo.

---

*) Die Gebirgsform ist in erster Linie vom Gebirgsbau abhängig, in zweiter von atmosphärischen Einflüssen. Darum geht hier eine kurze Betrachtung der geologischen Verhältnisse der Beschreibung und Gliederung des Landes nach seinen Oberflächenformen voraus.

c) S. Yoshiwara and J. Iwasaki, Notes on a New Fossil Mammal. Ibd. Vol. 16. 1902.

9) B. Kotō, On the so-called Crystalline Schists of Chichibu. Journ. Coll. Sc. J. U. Tōkyō. II. 1889.

10) Derselbe, Notes on the Geology of the Dependent Isles of Taiwan. Tōkyō 1899.

11) Derselbe, The Scope of the Volcanological Survey of Japan. Tōkyō 1900.

12) F. von Richthofen (Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften). I. Über Gestalt und Gliederung einer Grundlinie in der Morphologie Ostasiens. Berlin 1900. S. 888—925. — Gestalt und Gliederung der Ostasiatischen Küstenbogen, ebenda Berlin 1901. S. 782—802. — III. Die morphologische Stellung von Formosa und den Riūkiū-Inseln, ebenda, 1902. S. 1—32. V. Über Gebirgskrümmungen im japanischen Bogen. Berlin 1893 S. 26—52.

13) N. Yamasaki, Unsere geographischen Kenntnisse von der Insel Taiwan (Formosa). Pet. Mitt. Gotha 1900.

14) Derselbe, Morphologische Betrachtung des japanischen Binnenmeeres, Setouchi. Pet. Mitt. Gotha 1902.

15) H. Th. Geyler, Über fossile Pflanzen aus der Juraformation Japans. Palaeontographica, N. F. IV. 5 (XXIV. Bd.). Kassel 1877.

16) E. Naumann, Über das Vorkommen der Kreideformation auf der Insel Yezo (Hokkaido). Yokohama 1880.

17) Derselbe, Über japanische Elefanten der Vorzeit. Paläontogr. N. F. Bd. XXIII. Heft 1. Cassel 1881.

18) A. G. Nathorst, För utskickadt meddelande om tertiärflora vid Nangasaki på Japan. Geol. Föreningens i Stockholm Förhandl. 1881. No. 68. Bd. V. No. 12.

19) Derselbe, Beiträge zur mesozoischen Flora Japans. K. k. Akad. d. Wiss. Wien. Band 57. 1890.

20) M. Yokoyama, Jurassic Plants from Kaga, Hida and Echizen. Journ. Coll. of Sc. Imp. Univ. Tōkyō. Vol. III. 1890.

21) Derselbe, Mesozoic Plants from Kozuke, Kii, Awa and Tosa. Journ. Col. Sc. I. U. Tōkyō. Vol. VIII. Tōkyō 1895.

22) Derselbe, Versteinerungen aus der japanischen Kreide. Palaeontographica Bd. XXXVI. S. 159—202.

23) B. Newton and R. Holland, On some Fossils from the Island of Formosa and Riū-Kiū. Coll. of Sc. Imp. Univ. Tōkyō. Vol. XVII. 1902.

24) H. Yabe, Cretaceous Cephalopoda from the Hokkaido. Journal Coll. of Sc. and Tōkyō. Vol. XVIII. 2. 1903.

25) S. Tokunaga (S. Yoshiwara), On the Fossil Echinoids of Japan. Journ. Coll. Sc. J. U. Tōkyō. Vol. XVII, No. 12.

26) Transactions of the Seismological Society of Japan Vol. I—XV, insbesondere die Artikel von J. Milne, J. A. Ewing, R. Shida.

27) B. Kotō, The Cause of the Great Earth-quake in Central Japan 1891. Journ. of Sc. Coll. &c. Tōkyō 1893.

28) J. Rein, Das Seebeben von Kamaishi. Pet. Mitt. 1896.

29) N. Yamasaki, Das große Erdbeben im nördl. Honshū am 31. August 1896. Pet. Mitt. Gotha 1900.

30) Rev. W. Weston, Explorations in the Japanese Alps. Geogr. Journ. London 1896.

## a. Stand unseres Wissens um das Jahr 1878 und Aufbau der Inseln.

Der Japaner kannte und suchte Erze zur Metallgewinnung, Tone für seine keramische Industrie, Kalk als Dünger, Bergkristalle als Edelsteine, Schwefel zur Bereitung von Schießpulver und Schiefer zu Tuschschalen. Dagegen bedurfte er bei seinen leichten Holzbauten wenig Bausteine und bearbeitete nur einzelne Steinbrüche. Für Granit, Trachyt, Lava, Tuffe und Schieferplatten, die er brach und zu den Cyklopenmauern seiner Burgen, zu Treppen und Steinlaternen bei Tempeln, zur Überbrückung von Gräben, zu Grab- und Denksteinen verwandte, hatte er keine Namen, nannte sie vielmehr nach dem Ort, wo er sie gewann oder woher er sie bezog. So gibt es einen Granit, der Mikage-ishi (Mikage-Stein) genannt wird, einen andern, den man als Mikawa-ishi bezeichnet usw. Andere Benennungen, meist dem Chinesischen entlehnt, entstanden erst mit dem Bedürfnis bei der geologischen Erforschung des Landes, so Gan für Gestein, Hemma-gan, Gneis, Kazan-gan, Vulkangestein, Sa-gan für Sandstein, Gembu-gan, Basalt (nach einem Hügel Gembu in Tajima, der aus Säulenbasalt besteht). Ebenso fehlte die Benennung San-miaku für Gebirge, während fast jeder Berg seinen Namen hatte. Wie aber die belebte Natur den Menschen zunächst überhaupt mehr anzieht, als das Mineralreich, und er viel leichter und eher die einzelnen Arten, Gattungen und Familien von Tieren und Pflanzen unterscheiden und benennen lernt, als von Mineralkörpern, so auch hier. Fossile Einschlüsse des Bodens fielen dem Japaner auf; er sammelte sie als Kuriosa, machte sich auch wohl Vorstellungen über ihr Vorkommen, fand aber niemand, der ihn belehrte. Die Ärzte im Dienste der holländischen Kompagnie, welche sich als Botaniker und zum Teil auch als Zoologen große Verdienste erworben haben, waren auf mineralogischem und geologischem Gebiete Laien und nicht fähig, die nötige Belehrung und Anregung zu geben.

Nach der Wiedereröffnung Japans galt es den Einheimischen wie Fremden vor allem darum, die gefabelten Schätze der Erde zu heben. Mineningenieure aus Amerika, England, Frankreich und Deutschland wurden der Reihe nach oder neben einander dazu berufen und größtenteils wieder entlassen, ohne dass sie den Erwartungen entsprochen hätten. Allmählich überzeugte man sich, dass das Vorkommen der meisten Metalle, wie Gold, Silber, Zinn, Blei, Zink, Quecksilber ein sehr bescheidenes ist und sich vielleicht nie mit dem mancher andern

Länder wird messen können. Eisen findet sich vorwiegend als Magneteisen in Stöcken oder im Sande verschiedener Flussläufe und Küstenstrecken, reicht aber für das starkwachsende Bedürfnis der Neuzeit bei weitem nicht aus. Nur an Kupfer, Antimon, Mangan (Braunstein), Kohlen und Schwefel hat das Land Überfluss. Die Steinkohlen treten in vielen kleineren Flötzen auf, vornehmlich im Nordwesten der Insel Kiūshū und im Westen von Hokkaido (Yezo). Sie stammen fast alle aus Wäldern der Tertiärzeit und stehen an Wert den besseren und älteren europäischen und nordamerikanischen Kohlen weit nach, scheinen aber die meisten des übrigen Asiens zu übertreffen. Verschiedene Sorten lassen sich in gute Koks umwandeln und so gleich unseren Koks auch zur Verhüttung der Erze verwenden. — In neuester Zeit hat auch die Erdöl-Industrie vom Niigata-Ken (Provinz Echigo) mit Nagaoka als Mittelpunkt eine größere Bedeutung gewonnen. Sie lieferte im Jahre 1900 den dritten Teil des Landesbedarfs an gereinigtem Petroleum.

Geologische Beobachtungen anzustellen, gehörte zwar nicht in den Bereich meiner besonderen Aufgaben in Japan; doch gab es dazu während meiner Reisen vielfach Gelegenheit. Oft freilich konnte ich von dem, was sozusagen am Wege lag, nur flüchtig Notiz nehmen, so gern ich manches sich darbietende, interessante Profil weiter verfolgt hätte. Immerhin hatte ich die Freude, zum Fundament der geologischen Erforschung Japans verschiedene Bausteine liefern zu können. So vermochte ich im Jahre 1874 durch das Auffinden von Doggerpflanzen in Kaga den ersten Nachweis von dem Vorhandensein der Juraformation zu bringen. Auf derselben Studienreise fand ich Encrinitenkalk der Kohlenformation im Walde von Kurama bei Kioto. Im folgenden Jahre gewann ich auf Kiūshū die Beweise, dass der berühmte Porzellanstein von Arita (Arita ishi) kaolinisierter Liparit sei, ebenso der von Amakusa, und dass die Kaolinisierung wahrscheinlich von früheren Solfataren bewirkt worden ist, ähnlich wie im National-Park der Vereinigten Staaten und in den Karpathen.

Vereinzelt und örtlich mehr beschränkt blieben die geologischen Beobachtungen unserer Landsleute Dr. Brauns und Dr. Gottsche, sowie auch diejenigen, welche verschiedene ausländische Mineningenieure in den ihrer Leitung überwiesenen Bergwerken und deren Umgebung machen konnten.

Eine Ausnahmestellung in geologischer wie politischer Beziehung nahm und nimmt noch heute die Insel Hokushū (Yezo) ein. Zur Untersuchung ihres Mineralreichtums waren schon im Jahre 1862 die nordamerikanischen Ingenieure R. Pumpelly und W. P. Blake im

Auftrage der Regierung des Shōgun angekommen, aber bereits im Februar 1863 infolge der wachsenden Bedrängnisse des Shogunats wieder entlassen worden. Zehn Jahre später, also nach der Wiederherstellung der Kaiserlichen Gewalt (1868) und Beseitigung des Feudalwesens (1872) wurde der Hokkaidō (Yezo und die Kurilen) zur japanischen Kolonie erklärt und einer besonderen Verwaltung mit dem Titel Kaitakushi (Kolonisationsamt) unterstellt. Man berief abermals nordamerikanische Geologen ins Land, um die früher begonnene Arbeit ihrer Landsleute fortzusetzen. Unter ihnen hat sich B. S. Lyman am meisten hervorgetan. Aber erst, nachdem das Kaitakushi im Jahre 1882 aufgehoben wurde und eine Reorganisation der Verwaltung von Hokushū (Yezo) stattgefunden hatte, erhielt die geologische Erforschung dieser Insel eine festere Gestalt und die früher entbehrte Förderung. Es geschah dies hauptsächlich durch K. Jimbō und seine Assistenten T. Ishikawa und S. Yokoyama, denen wir vornehmlich unsere Kenntnis vom geologischen Bau des »Nordlandes« verdanken. Es ist das große Verdienst von Dr. Edmund Naumann, im Jahre 1878 als Professor der Geologie an der Universität Tōkiō die systematische geologische Landesaufnahme von Alt-Japan angeregt, sie dann im Auftrage der Regierung organisiert und während der folgenden 5 Jahre erfolgreich geleitet zu haben. Dabei gab es Schwierigkeiten mancherlei Art zu überwinden, darunter auch die, dass eine genaue topographische Vermessung und Kartographierung nicht vorausgegangen war und mit der geologischen Arbeit verknüpft werden musste. Nach Naumanns Plan sollte die Kaiserliche Geologische Reichsanstalt folgende Aufgaben lösen:

1. Eine topographische Vermessung von Japan mit Ausnahme des Hokkaido, sowie die Herstellung von Karten, welche den geologischen Bau des Landes veranschaulichen müssen.

2. Eine agronomische Vermessung, Untersuchung und kartographische Darstellung der verschiedenen Bodenarten des Landes mit Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit.

3. Eine Untersuchung der vorkommenden Kohlen, Erze, Gesteine und anderer Mineralien auf ihre chemischen Eigenschaften und Verwertung.

Dieser Gliederung der Aufgaben entsprach denn auch diejenige des Personals, welches in der neuen Anstalt beschäftigt wurde, in eine geologische, eine agronomische, eine chemische und eine topographisch-kartographische Abteilung. Die Leitung der ganzen Anstalt wurde T. Wada übertragen, der schon 1878 als Beamter des »Geographischen Bureaus« eine geologische Rekognoszierung der Provinzen Kai und

Izu vorgenommen hatte. Direktor der geologischen und topographischen Abteilung wurde E. Naumann; die Führung der landwirtschaftlichen Sektion erhielt Dr. M. Fesca und die der chemischen O. Korschelt. Nachdem auch Prof. Fesca im Jahre 1894 ausgeschieden war, befand sich und verblieb auch die Leitung der einzelnen Sektionen in japanischen Händen. Das Institut hat sich bis jetzt bewährt und sich unter Mitwirkung einer Anzahl hervorragender Dozenten der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tōkiō große Verdienste um die geologische und geographische Erforschung Japans erworben.

Ein besonderes Interesse für uns hat nur die geologische Sektion, weil in ihr von Anfang an Männer tätig waren, die unter Naumanns Anregung und Leitung durch ihre geologischen und paläontologischen Arbeiten auch im Auslande bekannt wurden. Unter der Leitung von Dr. E. Naumann (1879 bis Ende 1884) standen die Assistenten S. Harada, J. Kochibe, M. Yokoyama, K. Nakashima, D. Yamashita, J. Suzuki, A. Yamada und J. Ban. Dr. S. Harada, der seine Schulbildung sowie seine ganze weitere Ausbildung Deutschland verdankte, folgte Naumann im Jahre 1885 als Direktor, musste aber 1891 seine Stelle wegen Krankheit aufgeben. Seitdem leitet Dr. J. Kochibe mit viel Geschick und Erfolg die geologische Sektion und seit dem Rücktritt von T. Wada auch die ganze geologische Reichsanstalt. Als Landesgeologen waren im Jahre 1900 neben und unter ihm tätig: S. Ōtsuka, K. Inouye, T. Ogawa, E. Sagawa und E. Tamura.

### b. Allgemeine Züge im geologischen Bau des Japanischen Reichs.

Bei dem heutigen Stand der Naturkunde Japans und insbesondere der geologischen Kenntnisse vom Bau des Reichs werden seine drei Inselbogen als die Gipfelzone eines mächtigen Gebirges angesehen, mit dem das asiatische Festland einstmals an den abyssischen Tiefen des Stillen Ozeans endete. Nach dieser Ansicht, der zuerst R. Pumpelly und später F. von Richthofen Ausdruck gab, ist insbesondere das ganze Gebirgsland der vier großen japanischen Inseln, welche mit Einschluss der Insel Sachalin den östlichen Grenzgürtel des Japanischen Meeres bilden, eine Fortsetzung des sinischen Gebirgssystems zwischen Hoang-ho und Jangtse-kiang. Durch eine große und weitgehende Senkung verschwand der Sockel der japanischen Inseln unter dem heutigen Meer und entstanden überhaupt die fünf ostasiatischen Randmeere von der Halbinsel Alaska bis zu der von Malakka über Senkungs-

feldern. Die verhältnismäßig große Seichtigkeit dieser Becken*), sowie insbesondere bei Japan die vielen gemeinsamen Züge in seinem geologischen Bau, wie nicht minder in seiner Flora und Fauna, mit Korea und China weisen auf den ehemaligen engen Zusammenhang hin. Durch die erwähnte große Versenkung, oder eine spätere, entstand auch das Seto-uchi oder »Japanische Binnenmeer« nebst seinen Verbindungsgliedern mit dem Ozean. Denn dass die drei größten Inseln von Alt-Japan (Honshū, Kiūshū und Shikoku) ehemals ein zusammenhängendes Land bildeten, ist jedem Geologen klar. Die Seichtigkeit dieser »Inland Sea« der Engländer, ihr Inselreichtum und der gleiche geologische Charakter ringsum, wie ihn ein Blick auf die geologische Karte sofort erkennen lässt, sind untrügliche Beweise dafür. —

Die Oberflächenformen eines Landes sind in erster Linie von seinem geologischen Aufbau abhängig, in zweiter vornehmlich von atmosphärischen Einflüssen. Nach den grundlegenden Untersuchungen von Naumann, sowie von Harada, Kotō und andern japanischen Forschern, müssen Gneis, kristallinische Schiefer, der mächtige Schichtenkomplex der paläozoischen Epoche und Granit als die Fundamente und das Gerippe der japanischen Inseln angesehen werden, denen dann jüngere Sedimente, vulkanische Eruptionen und die Einflüsse der Atmosphäre noch weiteren Ausbau und vielfache Umgestaltungen brachten. Bei dem Inselbogen von Alt-Japan, dem hier auch die Insel Yezo zuzurechnen ist, lässt sich leicht eine longitudinale und bei Honshū auch eine transversale geotektonische Gliederung unterscheiden. Erstere wird durch Talfurchen und Versenkungsfelder bewirkt und durch Meeresbuchten, junge Sedimente und vulkanische Aufschüttungen unterbrochen. Diese Senkungsspalte wird Medianlinie genannt. »Sie bedingt eine außerordentlich scharfe Abgrenzung der Innen- und Außenseite. Sie ist ein fortlaufender Zug von gewaltigen Abbruchspalten und vulkanischen Eruptionsfeldern, welche, morphologisch durch Längstäler und Landsenken markiert, die bogenförmig gekrümmte Masse unserer Inseln ihrer ganzen Längenerstreckung nach durchsetzt. Sie bezeichnet die Grenze zwischen der Außen- und Innenseite mit ihren Gegensätzen, d. h. zwischen dem äußeren, dem Ozean zugewandten, durch den regelmäßigen, tektonischen Bau und die Armut an Eruptivmassen ausgezeichneten Faltenlande einerseits und dem innern, am Japanischen Meer hinziehenden, an Einbrüchen

*) »Eine Senkung des Meeresspiegels um 70 Faden oder 128 m würde genügen, um die Landverbindung zwischen Korea und Japan über Tsushima wieder herzustellen« (Naumann I, 6).

und Eruptivmassen reichen Schollenlande andererseits« (Harada 4, S. 29).

Die transversale Gliederung des Hauptlandes (Honshū) entspricht ungefähr der geographischen Einteilung in Nord-, Zentral- und West-Honshū (S. 5). In West-Honshū (Chūgoku und Kiihalbinsel) und ebenso in Kiūshū und Shikoku hat das archäisch-paläozoische Faltengebirge die sinische (chinesische) Richtung von WSW. nach ONO. In Nord-Honshū und Yezo die Meridianrichtung der Insel Sachalin. Die sachalinische Streichrichtung zeigt sich auch in den Gebirgen. Die Scharung oder Begegnung beider Richtungen fällt in das mittlere Honshū, den breitesten (bis 240 km) Teil der Insel. Als seine Grenze nach N. kann man den 37. Parallel ansehen und gegen West-Honshū die Einschnürung der Insel auf etwa 90 km zwischen der Ise-no-umi und Wakasa-wan. In diesem mittleren Honshū (Honshū-chūku) hat der Schichtenbau der beiden ältesten geologischen Epochen in Form von Faltung, Verwerfung und Versenkung die gewaltigsten Störungen erlitten. Hier sind dann ohne Zweifel vornehmlich den Spalten und Einstürzen entlang die plutonischen und später die vulkanischen Gebirgsmassen hervorgedrungen und haben an ihrem Teile mit beigetragen, das Gebiet zum geologisch und orographisch interessantesten Teil des ganzen Reiches zu gestalten. Hier weist Alt-Japan seine wildesten Gebirgslandschaften, höchsten Berge und größten Naturschönheiten auf. Auch haben sich am Aufbau derselben in gleicher Weise die Sedimente und Eruptivgesteine, archäisch-paläozoische Schichten und Granit und Trachyt, beteiligt. Die Scharung beider Gebirgsrichtungen bewirkte eine gewaltige Stauung und den Übergang der sinischen Streichrichtung von ONO. nach NNO. und N., wie sie die geologische Karte nördlich der Tōtōmi-nada beiderseits des 138° O. aufs deutlichste zeigt. Im Zusammenhang mit dem gewaltigen Druck und der großartigen Stauung, durch welche hier der mächtige archäisch-paläozoische Schichtenkomplex seine Richtung änderte, steht ohne Zweifel auch die Entstehung der großen vulkanischen Spalte, welche von Naumann als »Fossa magna«, von japanischen Geologen nach dem mächtigsten Vulkan Japans, dem Fuji-san, die Fuji-Spalte oder Fuji-Zone genannt wurde. Harada vergleicht die Gestalt von Honshū mit einem gegen den Ozean vom Japanischen Meer her gespannten Bogen, in dessen Pfeilrichtung von NNW. nach SSO. die Fuji-Zone fällt. Sie findet ihre Fortsetzung in der Halbinsel Izu und Izu-no-Shichitō (7 Inseln von Izu) und ihr Ende in den Marianen.

Das Scharungsgebiet von Zentral-Honshū umfasst folgende

besonders hervorragende Gipfel: a) aus Trachyt den Fuji-san (3728 m), den Yatsugatake (2932 m), den Tateyama (2936 m), sowie mehr westwärts von der Hauptrichtung den Ontake (3185 m) mit Granitsockel und den Norikura (3166 m). b) dem Granit- und Quarzporphyr-Gebiet gehören an: Kokushidake (2571 m) und Kimpu-zan (2551 m) nördlich von Kōshū, der Komagatake von Kōshū (3001 m) und der Hōōzan (2912 m), beide im nördlichen Akaishigebirge, der Komagatake (2880 m) von Shinano westlich des vorigen, der Ōtenjo-yama (3185 m), der Yariga-take (3092 m), beide im Hidagebirge. c) Westlich von dieser Granitnarbe finden sich als höchste Gipfel des Gneis: der Yakushi-ga-take (2992 m), der Dainichi-dake (2637 m) und der Kuwagasaki-yama (2504 m). d) Endlich gehören die beiden höchsten Berge des Akaishigebirges im W. des Fuji-san, nämlich der Shirane-san (3150 m) und der Akaishi-zan (3093 m) und ebenso der Jonen-dake (3124 m) im Hidagebirge dem Palaeozoicum an.

Folgendes ist der Verlauf oben erwähnter Medianlinie oder Bogenspalte in Alt-Japan: Auf Yezo beginnt sie am Japanischen Meer südlich von 45° N. mit der Mündung des Teshio, folgt diesem Flussbett in vorherrschend südlicher Richtung bis über 44° N. hinaus, geht dann über zum Ishikari, folgt dessen Richtung ebenfalls nach Süden, breitet sich am Unterlauf zur großen Ishikariebene aus und erstreckt sich vom Ishikari-wan bis zum Busen von Tomakomai an der Küste von Iburi. Die ganze Depressionszone besteht aus Schwemmlandbildungen, die in der weiten Ebene zum Teil von Bimssteinsand bedeckt sind. Durch diese Spalte wird die Insel in das kleine Kuchi-Hokushū (Vorder-Yezo) und den Hauptteil, das Oku-Hokushū (hintere Yezo) geteilt.

Für Honshū beginnt die Depressionszone im N. an der Mutsu-wan der Tsugarustraße, schlägt ebenfalls eine südliche Richtung ein und findet ihr Ende an der großen Ebene des Kwanto. Sie folgt erst östlich des 141. Meridians dem Unterlauf des Mabechi, dann dem ansehnlichen Längstal des Kitakami-gawa bis zu dessen Mündung in die Ishinomaki-wan (38° 25′ N.). Von hier führt sie über das Tiefland oder die Bucht von Sendai zur Mündung des Abukuma und weiter dem Längstal dieses Flusses hinan bis Shirakawa (369 m), senkt sich dann wieder durch ein Hügelland und erreicht die große Kwanto-Ebene bei Utsunomiya. Die hier erwähnte Senke zwischen der Bucht von Mutsu und der Ebene des Kwanto führt durch die alte japanische Landschaft Ōshū*) und wird hiernach am zweckmäßigsten als

*) Ōshū d. h. »Hinterland« nannte man im Stammlande der japanischen Herrsc[illegible]

Ōshūspalte bezeichnet. Sie ist eine bemerkenswerte geologische Grenze, weil ostwärts von ihr vorwiegend Sedimente der beiden ältesten Epochen und Granit anstehen und vulkanische Bildungen nur vereinzelt gefunden werden, während sie westwärts eine große Rolle spielen und der tektonische Bau dieses dem Japanischen Meer zugekehrten Bogens durch Einstürze und Verwerfungen sehr verwickelt erscheint.

Als Fortsetzung der Medianlinie durch das Scharungsgebiet von Zentral-Honshū betrachtet man einen Zickzackweg, vornehmlich durch tektonische Talstrecken, von Utsunomya bis zur Mündung des Toyokawa in die Atsumi-wan. Bis zum Städtchen Shimmachi am Tone-gawa bleibt die Linie in der Kwanto-Ebene, bildet dann in westlicher Richtung bis nach Usuda am Chikuma-gawa die Nordgrenze des alten Kwantogebirges und nimmt nun ihren Weg südlich, erst durch das obere Tal des Chikuma bis zum 36. Parallel, dann weiter zum Kamanashi-g. bei Nirazaki in Kai. Von hier folgt sie dem tektonischen Flusstal aufwärts bis zum Suwa-See in Shinano, geht über zum gleichfalls tektonischen Tal des Tenriu-gawa, folgt seiner Meridianrichtung südwärts bis zu seinem Knie westlich von Nishido, geht hier über zum Toyokawa und begleitet ihn nach SW. bis zur Mündung in die Atsumi-wan.

Es folgt nun auf der Westseite des großen Kesselbruchs der Ise-no-umi die scharf markierte lange westliche Strecke durch die Halbinsel Kii und die Inseln Shikoku und Kiūshū. Vom Anfang bis zum Ende behält nun die Meridianlinie die sinische Richtung ONO. nach WSW. mit den sich anschließenden alten Sedimentzonen bei. So gelangt sie der Basis der Kii-Halbinsel und der Grenze des Gneis entlang zum Yura-kaikio (S. 20) und zur Mitte der Insel Awaji, wo sie die Kreidezone im S. vom Granit und Tertiär des schmäleren Nordostens scheidet. Dieselbe Trennung bewirkt sie in ihrer Fortsetzung in Shikoku. Hier weist sie die beiden vorwiegend aus Granit bestehenden Halbinseln von Sanuki und Takanawa den gleichen Gebilden der Inseln des Binnenmeeres und Chūgoku zu. Es folgen dann weiter südlich der ganzen Längsachse der Insel entlang Zonen der Kreideformation, kristallinischen Schiefer und der paläozoischen Epoche aufeinander, worauf im S. nochmals kretaceische Schichten in weiter Entwickelung auftreten.

Mit der Halbinsel Saganoseki nähert sich die peripherische

---

dem »Kinai«, und in der alten Hauptstadt Kiōtō das Gebiet wegen seiner entfernten Lage und weil es sich lange Zeit hinter der alten Landesgrenze befand.

Spalte in der Bungostraße der Insel Kiūshū, setzt sich auf dieser im S. der Beppu-wan in der bisherigen sinischen Richtung fort, wird aber bald durch das große vulkanische Gebiet unterbrochen, welches sie südlich des Aso-zan verdeckt, setzt dann ihren Weg auf der Nordseite der Halbinsel Udo fort und endet in der Meerenge Hayasaki zwischen Amakusa und der Halbinsel Shimabara.

Am geologischen Bau des japanischen Reichs sind Schichtenkomplexe und Eruptivgesteine aller großen Zeitalter beteiligt. Die Erforschung derselben ist soweit vorgeschritten, dass die geologische Landesanstalt in ihrer neuesten Schrift*) das Verhältnis, in welchem sie anstehen, in Quadrat-ri und Prozenten annähernd wie folgt angeben konnte:

| Geologische Zeitalter | Quadrat-ri | Quadrat-km | % des Areals | |
|---|---|---|---|---|
| Archäische Epoche | 920 | 14 190 | 3.40 | 70,26 % |
| Paläozoische « | 3446 | 53 150 | 12,74 | |
| Mesozoische « | 1935 | 29 845 | 7,15 | |
| Kainozoische « | 12713 | 196 081 | 46,97 | |
| Plutonische Gesteine | 2163 | 43 158 | 10,58 | 29,74 % |
| Vulkanische « | 5185 | 79 972 | 19.16 | |
| Zusammen: | 26362 | 416 396 | 100,00 | |

Aus dieser Übersicht ergibt sich, dass ca. 70 % der Oberfläche des japanischen Reichs aus sedimentären Bildungen bestehen und nur 30 % eruptiven Ursprungs sind, ferner, dass unter jenen die Ablagerungen der Neuzeit (Tertiär und Alluvium) weitaus am verbreitetsten sind, während unter den eruptiven Massen wiederum vulkanische vorwiegen. Da ihr Hervorbrechen aus dem Erdinnern größtenteils der jüngeren Tertiärzeit angehört, nehmen sie mit den Sedimenten dieser Periode weit über die Hälfte von der Oberfläche des ganzen Landes ein.

## c. Sedimentäre Bildungen.

Die archäische Epoche ist durch ihre beiden Formationen, den Gneis und die metamorphen Schiefer vertreten. Sie nehmen ungefähr gleich große Areale ein; doch ist ihre Verteilung eine sehr verschiedene. Bislang hat man Gneis nur in Alt-Japan, vornehmlich auf Honshū, anstehend gefunden. Er fehlt Hokkaidō, Shikoku, den Riūkiū und Taiwan. Gneis kommt in mehreren Varietäten vor, doch tritt der Biotit- oder Urgneis hinter den Hornblende- und Granitgneis

*) Outlines on the Geology of Japan, Tōkiō 1902.

weit zurück. Letzterer bildet den Übergang zu den ältesten Granitausbrüchen, die ihn an vielen Stellen durchbrochen und überlagert haben. Als Nordgrenze des Gneisvorkommens auf Honshū kann auf Seite des Stillen Ozeans der 38., auf der des Japanischen Meeres der 37. Breitengrad angesehen werden. Dort bildet zwischen der Küste und dem Abukumagawa, dem Tiefland von Sendai im N. und des Kwanto im S. der Gneis das »Abukuma-Plateau«, ein Ellipsoid von ca. 160 km Länge, das ein tertiäres Band vom Meer und der südlichen Alluvialebene scheidet. Westlich von dieser ansehnlichen Zone erscheint der Gneis noch in einigen kleinen Inseln, begrenzt von vulkanischen und jungtertiären Bildungen, zwischen 38° N. und dem See Inawashiro.

Im zentralen Honshū (S. 5) beginnt eine Gneiszone, der man den Namen Hida-Plateau gegeben hat, nicht weit vom Japanischen Meer östlich der Toyama-wan unter 36° 36′ N. und erstreckt sich von hier gen SO. bis 36° 15′ N. und 137° O., wo Granit sie verhüllt; doch steht sie am Durchschnitt von 36° N. und 137° O. mit dem 1320 m hohen Washiga-take nochmals an. Eine kleinere Gneisinsel, von Jungtertiär umrahmt, weist der südliche Teil der Halbinsel Noto westlich der Toyama-wan auf. Aus ihr ragt der Hōdatsu-san (686 m) als höchster Berg der Halbinsel hervor.

Die geologisch interessanteste Gneisregion zeigt die Karte im südwestlichen Teil des zentralen Honshū. Sie beginnt als ein langer Streifen südlich des Suwa-ko und 36. Breitengrades am 138. Meridian und zieht erst in SSW. Richtung, später gen SW. bis zur Atsumi-wan und in die Nähe vom 137° O. Auf der nördlichen Strecke von etwa 100 km Länge bildet das Tal des Tenriu-gawa die West-, eine höchst auffallende, fast gerade Linie in gleicher Richtung die Ostgrenze. Sie ist unter dem Namen »Akaishispalte« oder Akaishi-Grabensenke bekannt geworden und scheidet scharf die kristallinischen Schiefer, sowie die Schiefer, Quarzite und Grauwacken der paläozoischen Zeit auf der Ostseite von dem Gneis im Westen, welche beiderseits zu dieser Spalte einfallen. In ihrem weiteren südwestlichen Verlauf von ca. 90 km Länge ist ein ansehnlicher Teil dieser Gneiszone durch die Granitnarbe des Kisogebirges verdeckt.

Als WSW. Fortsetzung dieser Gneisformation und nur durch den Einbruch der Ise-no-umi davon getrennt, erscheint der Gneis, welcher den größten Teil vom Norden der Halbinsel Kii einnimmt und sich westwärts bis in die Nähe der Ōsaka-wan erstreckt. Die meisten Berge bleiben unter 900 m Höhe. Darüber hinaus ragen nur einige Gipfel an der Südgrenze dieser Zone in der Nähe der paläozoischen Region.

Es sind dies von O. nach W. der Tsubone-d. (1044 m), der Takami-y. (1340 m) und der Kongō-zan, aus dessen Granitgneis der Granatsand kommt, welcher vielfach als Schleifmittel und zu andern Zwecken benutzt wurde. In der gleichen WSW. Richtung wie diese Gneisregion finden wir die Gneisaufschlüsse an der Ostseite der Insel Awaji, auf einigen kleinen Inselchen inmitten der Bingo-nada, sowie die größeren Vorkommnisse auf der Ostseite der Suwo-nada. Diese nehmen beiderseits des 34. Parallels und 132. Meridians den südlichsten Teil der Provinz Suwo ein, insbesondere die Halbinsel Kumage-gōri, Ōshima und die andern benachbarten Inseln, sowie einige kleinere Eilande im Aki-kai (der See von Aki). Ansehnliche Teile der Südhälfte dieser Gneiszone sind von Trachyt, andere von Granit überlagert. Im Gneis erreicht der Kotoishi-yama 658 m und auf Ōshima der vulkanische Gipfel Kanō-zan 610 m. Auf den Gneis von Süd-Suwo folgen nordwärts Granit, dann paläozoische Schichten, welche noch eine dreieckige Gneisinsel umrahmen. Damit endet das Vorkommen des ältesten Gesteins in Chūgoku.

Auf Kiūshū tritt Gneis nur im Norden und Süden der Alluvialebene von Higo an verschiedenen Stellen zu Tage, aber nur in beschränktem Maße und in der Nachbarschaft von Granit. Das südliche Vorkommen setzt sich in der Nähe der Stadt Yatsushiro über einige kleine Felseninselchen durch Yatsushiro-kai fort und erscheint noch einmal in kleinen Flecken am Ostrande des oberen Amakusa (Kami-shima). Unter den übrigen zu Alt-Japan gehörenden kleineren Inseln weist nur Oki im Japanischen Meer anstehenden Gneis auf. Seine Schichten streichen N.—S. und fallen nach W. ein, sind aber größtenteils durch Trachyt verhüllt.

Die obere Stufe der metamorphen Sedimentgesteine besteht nach den petrographischen Untersuchungen von B. Kotō vornehmlich aus phyllitartigen Schiefern, in welchen Sericit, Epidot und Calcit die Hauptgemengteile bilden. Sie erinnern lebhaft an die Sericit-Gneise und -Schiefer des Taunus und bilden wahrscheinlich das jungste Glied der archäischen Epoche Japans. Kotō und die geologische Reichsanstalt nach ihm unterscheiden eine untere, mittlere und obere Stufe nach dem Vorkommen im Kwantogebirge des nordwestlichen Musashi nördlich vom 36. Parallel und beiderseits des 139. Meridians und benennen sie nach dem Samba-gawa in Kōtsuke, einem Nebenflusse des Tone-gawa, Sambagawaschiefer. Wo diese kristallinischen Schiefer und Phyllite neben den Gneisen als ältesten Gebilden der hypozoischen Epoche auftreten, sind sie wiederholt durch tiefgreifende Verwerfungsspalten davon geschieden.

Im Hokkaido wurden sie anstehend noch nirgends, dagegen als Schotter der Flussbette des Teshio und Ishikari gefunden. Auch für Nord-Honshū ist ihr Vorkommen noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Das interessante Auftreten zur Seite des Gneis östlich der Akaishispalte wurde schon angeführt. Es findet seine Fortsetzung in Tōtōmi auf der Westseite des unteren Tenriu-gawa, wo es im Shirakura-yama 1045 m Höhe erreicht. Die Streichrichtung ist hier zuletzt ebenso, wie die des benachbarten Gneis, eine westsüdwestliche. In derselben Richtung tritt diese Formation von kristallinischen Schiefern auf der Westseite der Halbinsel Kii zur Linken des Kino-gawa auf und endet in der Nähe von Wakayama und der Linshotenstraße, um jenseits derselben auf Shikoku ihren Weg ununterbrochen bis zur Bungo-Nada fortzusetzen. In Shikoku erreicht diese Zone ihre bedeutendste Entwickelung. Eingefasst von kretaceischen Schichten auf der Nord- und paläozoischen auf der Südseite, durchzieht sie die Insel von der Stadt Tokushima bis zum Sadanomisaki in einer Länge von 250 km und mit wechselnder Breite, die ihr Maximum von ca. 30 km zwischen Bingo-nada und Tosa-no-umi erreicht. In diesem Teile erhebt sich die Formation im Sasagamine bis zu 1820 m. Nordostwärts von ihm hat ein zweiter Berg dieses Namens 1279 m Höhe. Nur in tiefeinschneidenden Tälern zeigen sich mächtige Felsprofile, sonst weisen die Berge mehr sanfte abgerundete Formen auf und sind meist mit Laubwald bedeckt.

Auf Kiūshū setzt sich da, wo es sich am Bungo-kaikio mit der Halbinsel zwischen Beppu-wan und Usuki-wan am meisten Shikoku nähert, diese Schieferzone mit gleicher Streichrichtung fort, verschwindet aber bald unter der Kreideformation, um noch einmal weit davon entfernt auf kurzer Strecke zu erscheinen. Es ist dies ein schmaler Streifen an der Westküste von Amakusa zwischen Takahama und Kurose-zaki, wo Chlorit-, Graphit- und Sericitschiefer vorkommen. Sie streichen N. 40° O. und fallen mit 30° nach NO. ein*). Zum dritten Mal findet man kristallinische Schiefer auf Kiūshū nördlich von der Amakusa-nada im südwestlichen Teil der Provinz Hizen. Es sind zwei durch trachytische Bildungen ringsum Nagasaki voneinander getrennte Gebiete, das kleinere südlich, das größere westlich der Ōmura-wan. Beide zusammen umfassen den größten Teil des Kreises West-Sonogi (Nishi Sonogi), und da sie zusammen eine Halbinsel bilden, die im Norden an der Kujūkushima-wan und ihrem Verbindungsgliede mit

*) Nördlich von diesem Vorkommen und Takahama sind nahe der Küste die Stellen, wo ich 1875 den kaolinisierten Liparit »Amakusa-ishi« fand (S. 35).

der Ōmura-wan endet, redet man auch von der Halbinsel Sonogi. Die kristallinischen Gesteine sind vorwiegend dunkle Graphitschiefer. Nordöstlich von diesem Gebiete weist Kiūshū noch ein beschränktes Vorkommen ähnlicher Art bei der Stadt Fukuoka auf. — Im südwestlichen Chūgoku finden sich nicht sehr weit vom Gneis der Provinz Suwo und westlich des 132. Meridians zwei größere Flecken von kristallinischen Schiefern. Eine dritte und vierte Zone weist die Provinz Iwami nicht weit vom Japanischen Meer auf. Damit endet diese Umschau in Alt-Japan.

Auf der Ostseite von Taiwan (Formosa) bildet die Zone kristallinischer Schiefer ein Band von 186 km Länge und etwa 15 km mittlerer Breite, das etwas südlich vom 23. Parallel beginnt und an der Mündung des Daiseisui-kei unter 24° 20′ N. endet. Die nördlichste Strecke von 20 km Länge fällt unvermittelt hoch und steil zum Ozean ab, weiter südlich enden die steil ansteigenden Felswände an der Tiefebene von Taitō (Ost-Taiwan). Gen S., W. und N. schließen sich paläozoische Schichten an, die hier ebenfalls auf einer Länge von etwa 20 km steil am Meer enden und dann bei Sōō (Suō der neuesten Karten) mesozoischen Bildungen Platz machen. Die paläozoische Steilküste besteht aus kristallinischem Kalkstein, während die archäische Stufe vornehmlich Sericitschiefer, Graphit- und Chloritschiefer aufweist.

Die paläozoischen Sedimente nehmen fast 13 °/₀ von der Oberfläche des Japanischen Reiches ein. Sie fehlen keiner der fünf großen Inseln und sind auch auf den Riūkiū und Kurilen gefunden worden. Aber mehr noch als durch diese weite Verbreitung nehmen sie durch die großen Störungen in ihren Lagerungsverhältnissen unser Interesse in Anspruch; denn sie haben dadurch unter allen geschichteten Baumaterialien zur Gebirgsbildung des Landes am meisten beigetragen. Verschiedene Arten von Schiefer, ferner Schalstein, Grauwacke, Quarzit, Sandsteine, Konglomerate, sowie meist dunkelfarbige Kalksteine sind die Hauptbestandteile. In dem mächtigen Schichtenkomplex fand man bisher nur ausnahmsweise Versteinerungen, so dass es den Geologen noch nicht möglich war, eine Gliederung nach Formationen vorzunehmen. Selbst die Abgrenzung gegen die kristallinischen Schiefer ist bislang noch nicht überall in befriedigender Weise gelungen. Nur eine Zone von Kalkstein, der oft bunt und marmorartig auftritt und durch das massenhafte Vorkommen von Fusulinen und Encrinitenstielen sich ausgezeichnet, vertritt an zahlreichen Stellen, so namentlich bei Akasaka in Mino, den Kohlen- oder Bergkalk. Dagegen konnte die Kulmschieferstufe und die produktive Steinkohlenstufe bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Man hat sich bisher damit

begnügen müssen, die paläozoischen Sedimente in eine ältere und eine jüngere Abteilung zu scheiden. Die geologische Reichsanstalt gebraucht für jene die Bezeichnung Chichibu-System, nach einem Distrikt im nordwestlichen Teil der Provinz Musashi*), und für die jüngere Stufe den Namen »Kobotoke-System«, nach dem Kobotoke-tōge (Pass von Kobotoke), westwärts von Tōkiō auf dem Wege nach Kōfu und an der Grenze von Musashi.

»Der Fusulinenkalk, charakterisiert durch die Foraminiferen Fusulina und Schwageria, bildet den obersten Horizont in der oberen Chichibuserie und ist das wichtigste aller paläozoischen Gesteine, da es der einzige weitverbreitete Repräsentant der Kohlenformation in Japan ist« (5b S. 33). Der Encrinitenkalk ist eine ältere Facies. Bemerkenswert sind noch die rötlichen Radiolarienschiefer einer älteren Zone, weil sie durch die Einschlüsse von mikroskopischen, kugelförmigen Kieselpanzern von Radiolarien bekunden, dass sie aus dem Schlamm großer Meerestiefen hervorgegangen sind.

Die geographische Verbreitung der paläozoischen Bildungen wurde bereits kurz angedeutet. Sie beginnen in Süd-Formosa ostwärts der Hafenstadt Tōkō (Tungkang) unter ca. $22^1/_2{}^0$ N., folgen gleich den kristallinischen Schiefern, doch als längerer und breiterer Streifen der Längsachse von Taiwan und enden am Stillen Ozean unter 24° 36′ N. Die Länge beträgt ca. 235 km, die mittlere Breite ca. 24 km. Etwa in der Mitte der ganzen Länge erhebt sich auf der Westseite der 4350 m hohe Niitakayama (Mt. Morrison). Sein Gipfel besteht nach Dr. Yamasaki aus dunklen Tonschiefern.

In der Riūkiū-Kurve nehmen paläozoische Sedimente ansehnliche Teile von allen größeren Inseln ein, so namentlich von Ishigakijima in der südwestlichsten Gruppe, ferner mehr als $^2/_3$ der langgestreckten Insel Okinawa und weitaus den größten Teil der ganzen Ōshima-Gruppe. Sie bilden vornehmlich die mittlere und höchste der drei geologischen Zonen, welche man nach Kotō in dieser Inselreihe zu unterscheiden hat**). Westlich davon am nordchinesischen Meer

*) Ōmiya mit ca. 3000 E. ist Hauptort in Chichibu und liegt unter 36° N. am Arakawa (Sumida-gawa).

**) Als im Jahre 1895 in der Royal Geogr. Society in London die lehrreiche Abhandlung von B. H. Chamberlain über die »Luchu-Islands« (Riūkiū) verlesen wurde, wusste man von dem geologischen Charakter der Gruppe noch sehr wenig. Der bekannte Ornithologe Seebohm machte jedoch die interessante Bemerkung dazu, dass die Inseln sehr alt sein müssten, weil man neuerdings von ihnen 12 eigentümliche Arten Landvögel kennen gelernt habe, darunter eine so auffallende Spechtart (Sapheopipo Noguchi, Seeb.), dass sie ihn zur Aufstellung einer neuen Gattung veranlasst habe. Sein Schluss ist seitdem durch Prof. B. Kotō und andere Geologen bestätigt worden.

liegt hiernach der vulkanische Gürtel und östlich am Stillen Ozean der jung- und posttertiäre aus gehobenen Korallenriffen.

Auf Kiūshū weist die durch die Medianlinie abgeschiedene Südhälfte ein paläozoisches Gebirgsland mit der Streichrichtung von SW. nach NO. auf, das sich vom Yatsushiro-kai bis zur Bungo-nada erstreckt und im Ichibusa-yama 1820 m Höhe erreicht. Man nennt es das Süd-Kiūshū-Gebirge. Seine Fortsetzung in Shikoku mit der Streichrichtung ONO. und Anlehnung an das kristallinische Schiefergebirge auf der Nordseite wurde schon erwähnt. In derselben Ordnung und Richtung durchzieht es als Kii- oder Kishū-Gebirge die Halbinsel Kishū (und Yamato), dann die Atsumi-Halbinsel und andere Teile von Mikawa bis zum Tenriugawa, und streicht nun auf der Ostseite der archäischen Zone als Akaishi-Gebirge von S. nach N. Wo es hier am Kamanashi-gawa endet, erscheinen beiderseits des 36. Parallels zwei weitere paläozoische Zonen, getrennt durch die Vulkanregion des Yatsuga-take, nämlich im O. das bereits erwähnte Kwantōgebirge, westlich des oberen Tenriu-gawa aber, vom oberen Kiso durchflossen, das Verbindungsglied zwischen dem Kisogebirge und dem Shinano-Hida-Schneegebirge (Hidagebirge der Japaner).

Ein weites Gebiet von anstehenden paläozoischen Schichten umgibt den Biwasee, teils unmittelbar, teils durch Granit und quarternäre Ablagerungen davon getrennt. Es schließt sich dem Gneis und Granit zwischen der Ōsaka-wan und Ise-no-umi nordwärts an und erstreckt sich bis zur Wakasa-wan des Japanischen Meeres. Als äußerste Westgrenze erscheint der 135. Meridian O., als Ostgrenze die ausgedehnte Granitlandschaft des Kisogebirges. Dieses geologisch alte Gebiet hat vorherrschend Plateaucharakter. Man unterscheidet das Tambaplateau westlich des Biwa-ko zwischen 136° und 135° O., dem Wakasa- und Ōsaka-wan, und das Mino-Hida-Plateau östlich des Sees zwischen 136° und 137° O., der posttertiären Ebene des unteren Kiso im S. und dem 36. Parallel als äußerster Nordgrenze, so dass auch noch Teile von Echizen und Ōmi dazu gehören.

An das Tambaplateau schließt sich im W. das Chūgokugebirge und erstreckt sich bis zur Meerenge von Shimonoseki als Grenze zwischen Sanyōdō und Sanindō und als Wasserscheide zwischen dem Setouchi und dem Japanischen Meer. Chūgoku d. h. »das Zwischenland«, zwischen Kiūshū und dem Kinai (Stammland), erscheint auf geologischen Karten als buntscheckigster Teil des japanischen Reichs. Das paläozoische Schichtensystem des Tambaplateaus setzt sich darin der ganzen Länge nach fort, wurde aber teils von jüngeren Sedi-

menten, teils durch eruptive Massen verschiedener Epochen derart verhüllt, dass es nur in zahlreichen Inselchen dazwischen hervortritt. Den nämlichen geologischen Charakter zeigt auch der nordwestliche Teil der Insel Kiūshū, den wir durch eine gerade Linie von der Stadt Shiida an der Suwō-nada nach der Mündung des Chikuma-gawa ins Ariake-no-umi vom Hauptteil der Insel abtrennen können. Die jungen Sedimente aus der Kreide- und Tertiärzeit, sowie die alluvialen Ablagerungen beiderseits dieser Linie lassen erkennen, dass auf diesem Wege das Binnenmeer einmal mit der Shimabara-nada zusammenhing. Das Gebirge, welches durch diese Bodendepression vom Hauptteil der Insel geschieden wurde, hat in neuerer Zeit den Namen Tsukushikette erhalten. In seiner Richtung von NO. nach SW. parallel zum viel ausgedehnteren und höheren Süd-Kiūshū-Gebirge, und nach seinem geologischen Charakter erscheint es als Fortsetzung des Chūgokugebirges. Auch bei ihm treten die paläozoischen Glieder nur auf zerstreuten kleinen Arealen zu Tage und sind sonst von jüngeren Sedimenten, vornehmlich aber durch Graniteruptionen, die auch die höheren Berge schufen, verdeckt worden.

Im nördlichen Honshū ist die paläozoische Epoche beiderseits der Ōshūspalte (s. S. 40) vertreten. Wie sie im W. der großen Kwantō-Ebene im Kwantōgebirge auftritt, so erscheint sie im N. derselben in einem Hügellande im südwestlichen Teil des Tochigi-ken (Prov. Shimotsuke) südlich des Chūzenji-Sees und Nikkō, und erreicht hier im Teruishi-yama 430 m Höhe. Auf der Ostseite der Ōshūspalte, wo der 876 m hohe und volle 60 km in nordöstlicher Richtung von Tōkiō liegende Tsukubasan eine auffällige Landmarke für die Hauptstadt und einen großen Teil der Ebene bildet, wird diese kleine Granitinsel auf drei Seiten von paläozoischen Gebilden umgeben, die das Südende des Abukuma-Plateaus bilden. Als höchste Erhebung erscheint hier der Heizoku-zan (449 m) gen NW. von Mito. Ein Band tertiärer Überlagerung trennt diese Zone von der gleichartigen nordwärts, in welcher der Yamizō-yama 1010 m Höhe aufweist. Wie dieses Gebiet sich dem Gneis des Abukumaplateaus nach SW. anschließt, so treten auch auf der Ostseite mehrfach paläozoische Schichten auf, denen dann gegen den Ozean jüngere Bildungen folgen. Seine größte Entwickelung mit ca. 190 km Länge weist das Palaeozoicum jedoch nördlich von der Sendaibucht im Kitakami-Gebirge auf.

Auf der Westseite der Ōshūspalte haben Tertiärschichten, sowie Granit- und Trachytmassen die paläozoischen Gebilde weit mehr verhüllt. Wir finden sie noch anstehend, einmal als Nordende der Hidakette am Japanischen Meer unter 37° N., da, wo die Provinz Echigo

an Etchū grenzt, wo sie im Kurohime-yama 1096 m erreichen. Zwei weitere paläozoische Inseln weist Echigo auf der Ostseite des unteren Shinanoflusses und 139. Meridians auf. Sie gehören dem Echigo-Gebirge an. Die südliche, da wo der Fluss sich am meisten dem Gebirge nähert, erreicht im Echigo-no-Komagatake (Fohlenberg von E.) 2045 m Höhe, die nördliche liegt östlich der Stadt Sanjō und der Petroleumregion. Eine vierte anstehende Zone paläozoischer Schichten hat man nördlich des vulkanischen Nikkōgebirges beiderseits des 37. Parallels am Südrande der Aizu-daira (Ebene von Aizu) nachgewiesen. Hier erhebt sich daraus der Aizu-no-Komagatake gen OSO. vom vorigen bis zu 2130 m.

Endlich ist noch das Vorkommen verschiedener kleiner Flecken paläozoischen Ursprungs in Mutzu, dem nördlichsten Teile von Honshū, zu erwähnen. Ein solcher findet sich unter ca. $40\frac{1}{2}^{\circ}$ N. südlich der Stadt Hirosaki. Zwei noch viel kleinere weist die Halbinsel Kita-gōri auf, den einen auf ihrer Westseite am Aomori-wan, den andern am Shiriya-zaki. Sie finden ihre Fortsetzung jenseits der Tsugarustraße im vorderen Yezo, sowohl an der Meerenge, als auch an mehreren Stellen des Innern und des Japanischen Meeres. Die Seite 25 erwähnte Verbindungslinie zwischen dem Nordende und der Südspitze des hinteren Yezo (S. 41) bezeichnet die Richtung des Rückgrats der Insel mit der ansehnlichsten Bodenanschwellung. Sie wurde auch hier wie im mittleren Honshū durch gewaltige Störungen in der Lagerung mächtiger paläozoischer Schichten und in Verbindung mit Granit- und Trachyteruptionen hervorgebracht. So bildeten diese alten Schiefer, Grauwacken, Sand- und Kalksteine für sich Berge bis zu 1400 m Höhe und den Sockel für den eruptiven Aufbau aller höheren. Beiderseits der erwähnten Rückgratlinie finden wir Glieder des Paläozoischen Schichtenkomplexes, wenn auch vielfach überlagert von kretaceischem und tertiärem Sediment, sowie von eruptiven Massen. Sie erscheinen anstehend vom 42. bis zum 45. Parallel, vom offenen Ozean im Süden bis zum Ochotskischen Meer im Osten in einer Länge von ca. 350 km und einer wechselnden Breite, die im Maximum 95—100 km erreicht.

Die mesozoische Epoche hat den japanischen Inseln Sedimente geliefert, die sowohl hinsichtlich ihrer Verbreitung, als auch nach dem Anteil am geotektonischen Bau derselben hinter den paläozoischen Bildungen weit zurücktreten. Dagegen weisen verschiedene ihrer Schichten deutlich erkennbare Reste einer früheren Meeresfauna, andere solche einer artenreichen Landflora auf, durch welche die Gliederung in die drei bekannten Formationen: Trias, Jura und

Kreide vielfach leicht wurde. Auffallend ist dabei das Fehlen höherer Lebensformen, der kaltblütigen Wirbeltiere, sowohl der Fische, als auch der Reptilien, an denen gerade diese Epoche in Europa und Amerika so reich ist.

Am schwächsten entwickelt scheint die Trias zu sein. Buntsandstein und Keuper wurden noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, wohl aber mit dem Muschelkalk und dem Rhät korrespondierende Schichten, vertreten durch Sandsteine und Tonschiefer mit Ceratites und andern Ammoniten, Brachyopoden und Muscheln, die auf den Zusammenhang mit Schichten des asiatischen Festlandes hinweisen.

Die Juraformation ist in ihren 3 Stufen vertreten. Dem Lias werden Schichten von Schal-, Sand- und Kalksteinen, Konglomeraten und Tonschiefern zugerechnet, welche zum Teil Ammoniten (Harpoceras und Perisphincter in verschiedenen Arten) aufweisen, wie in Shinano (Nagano-ken) und am Südende des Kitakamigebirges, wo der obere Lias zwischen dem Unterlauf des Kitakami und dem Ozean neben der Trias ansteht.

Am interessantesten und verbreitetsten sind jedoch die Brackwasserfacies aus Tonschiefer, Sandstein und Konglomeraten, welche eine artenreiche Flora einschließen und hiernach dem Dogger zugerechnet werden. Professor Yokoyama hat darin ca. 50 Arten nachgewiesen (Lit. 20) und die Schichten nach dem Tetori-gawa in Kaga, an dessen rechter Uferterrasse ich im Herbst 1874 das erste Dutzend Arten sammelte (Lit. 15), hiernach als »Tetori-Series« bezeichnet. Durch ihn und seine Hilfsarbeiter auf diesem Gebiete wurde gezeigt, dass die hier in Betracht kommenden Schichten an vielen getrennten Strecken in Echizen, Etchū, Echigo, Kaga, Mino und Hida anstehen. Ihre Flora besteht vornehmlich aus Farnkräutern, Cycadeen und Koniferen. Sie ist am nächsten verwandt mit der des artenreichen sibirischen Jura, weist aber auch Beziehungen zum mittleren Jura Spitzbergens und anderer Teile der Erde auf, wie schon von Naumann (I. S. 25) hervorgehoben wurde.

Hochinteressant ist auch das Auftreten der Kreideformation, welche fast auf allen größeren Inseln ansteht, ihre größte Entwickelung jedoch auf Shikoku und Yezo gefunden hat. Ihr fällt unter den mesozoischen Formationen das größte Areal zu. Auch bei ihr herrschen Schichten von Tonschiefer, Sandsteinen und Konglomeraten vor; doch treten auch graue und dunkelfarbige bituminöse Kalksteine marinen Ursprungs auf mit einer reichen Fauna, die ihre Stellung in der untersten Stufe, dem Neocom, unzweifelhaft macht, wie auf Yezo und Shikoku. Die Kreidezone der Nordinsel befindet sich vornehmlich auf der Westseite

des Yezogebirges und erstreckt sich mit Unterbrechungen von der Küste der Provinz Hidaka im S. bis zum Kap Sōya im Norden. Reiche Funde von Ammoniten, Muscheln und andern Seetierresten wurden namentlich bei Urakawa an der Südküste, ferner bei Poronai und in Sorachi im Innern der Provinz Ishikari gemacht.

Auf Shikoku nimmt die Kreideformation etwa die Hälfte des ganzen Areals ein. Sie erscheint hier in zwei Zonen, von denen die schmälere sich nordwärts der archäischen Schieferregion am Binnenmeer hinzieht und durch Süd-Awaji nach der Halbinsel Kii fortsetzt — ein bläulich grauer Sandstein, den man nach der Provinz Izumi benannt hat, spielt in ihr eine hervorragende Rolle —, die breitere sich südlich dem Paläozoicum anreiht und einerseits gen WSW. ihre Fortsetzung auf Kiūshū findet, sowie weiter gen SW. auf den Inseln Amakusa und Koshiki, anderseits ebenfalls in Kii eintritt und hier südlich des Arita-gawa und ostwärts der Linshotenstraße auf weiter Strecke ansteht. Von den beiden Halbinseln des südlichen Shikoku gehört die auf der Ostseite der Tosa-nada ganz, die auf der Westseite größtenteils der Kreideformation an. In dieser Zone hat man zahlreiche Foraminiferen, Korallen, Echiniden, Gastropoden und Belemniten gefunden. Eine jüngere, weit, auch auf Honshū und Kiūshū, verbreitete Facies weist Reste von Landpflanzen, vornehmlich Farne, Cycadeen und Koniferen auf, die den Übergang vom mittleren und oberen Jura zeigen. Sie sind zum Teil wieder konkordant überlagert von marinem Sandstein mit Trigonia-Arten und gleich diesen jedenfalls zur Gault-Stufe der unteren Kreideformation zu rechnen.

Auf Taiwan wird das ältere archäische und paläozoische Gebirge im SO., S. und W. von jüngeren Tonschiefern umgürtet, die man dem mesozoischen Zeitalter zurechnet, in denen man aber noch keine fossilen Reste zu ihrer näheren Bestimmung gefunden hat.

Die kainozoische Epoche hat als jüngste mit ihren drei Gliedern (Tertiär, Alluvium und vulkanischen Bildungen) zusammen 66,13 °/₀ oder ca. zwei Drittel des japanischen Reichs bedeckt (siehe Tabelle S. 43). Die unterste Stufe des Tertiärs, das Eocän, ist im Japan. Reich bislang nur auf Ogasawara-jima durch das Vorkommen von Nummuliten nachgewiesen worden. Dagegen nehmen jungtertiäre Bildungen d. h. Miocän und Pliocän ca. 47 °/₀ des ganzen Reiches ein. Aber nicht bloß wegen dieser großen Verbreitung, sondern auch, weil in diesem Jungtertiär alle abbaufähigen Steinkohlenflöze und das Petroleum vorkommen, haben sie für das Land eine große Bedeutung. Auch in ihrem Schichtensystem tritt der Kalkstein hinter andere Glieder des Gebirgsbaues weit zurück. Tuffe, Sandsteine, Tonschiefer,

Konglomerate, Ton, Kies und Sand sind die vorherrschenden Materialien, aus denen sie aufgebaut wurden und zu denen sich dann Einlagerungen von Kalkstein, Mergel und Kohlen gesellen. Was in Europa als Braunkohle erscheint, ist hier unter dem größeren Einfluss subterraner und atmosphärischer Kräfte im Verkohlungsprozess rascher und weiter vorgeschritten. Durch zahlreiche Arten meist gut erhaltener mariner Conchylien, von denen noch jetzt die meisten lebend gefunden werden, hat man während der letzten 25 Jahre in verschiedenen Landesteilen das geologische Alter vieler Tertiärschichten festgestellt. Ebenso bewiesen artenreiche Pflanzenreste, aus Schiefertonen, Sandsteinen und Tuffen, welche Kohlenflöze begleiten, das jungtertiäre Alter der letzteren zwischen Miocän und Pliocän oder, wie Nathorst annimmt, aus dem Ende der Tertiärepoche. Von besonderem Interesse war in dieser Beziehung die Sammlung, welche A. E. Nordenskjöld nach seiner Umschiffung Sibiriens 1879 von der Insel Kiūshū, insbesondere von Miike, mitbrachte und A. G. Nathorst bearbeitete (18 und 19). Man erkennt daraus eine Flora aus Wäldern von artenreichen, buntgemischten Gehölzen, ähnlich denjenigen, die heute noch die Gebirgswälder Japans und der atlantischen Seite der Vereinigten Staaten zieren, eine Flora, die auch dem Charakter der miocänen deutschen Wälder bei weitem näher stand als denen der Jetztzeit.

Die Flächenräume, welche das Tertiär, als die jüngsten vornehmlich aus ehemaligem Meeresboden hervorgegangenen Teile Japans einnimmt, breiten sich gleich dem Alluvium vorwiegend am Unterlauf der Flüsse und längs der Flachküste seichter Meeresteile aus. Sie nehmen etwa $^3/_4$ der Insel Yezo (Hokushū) und ansehnliche Teile von Nord-Honshū ein und treten im mittleren und namentlich im südwestlichen Honshū (Chūgoku) hinter andere Bildungen stark zurück. Man findet ihre Fortsetzung in derselben südwestlichen Richtung jenseits der Enge von Shimonoseki auf Kiūshū, das aber vorwiegend aus älterem Sediment und vulkanischen Ablagerungen besteht. Erst an der SO.-Küste im südlichen Hiūga steht Tertiär wieder an und umfasst weiter südlich die ganze Insel Tane. — Besonders schwach vertreten und fast ausschließlich auf einen kleinen Teil der Provinz Iyo beschränkt, ist das Tertiär auf Shikoku. Es steht hier im S. und SO. der Stadt Matsuyama zwischen Kreide und archäischen Schiefern an.

In der Riū-Kiū-Kurve ist das Tertiär ebenfalls vertreten. Es fehlt, wie es scheint, der Ōshima-Gruppe. Auf der nächsten, mittleren Gruppe nimmt es neben gehobenen Korallenriffen einen ansehnlichen Teil vom südlichen Okinawa ein. Endlich besteht die größte Insel der Saki-jima-Gruppe, Iriomote, fast ganz aus tertiären Schichten.

Auf Taiwan tritt die Tertiärformation in drei ansehnlichen Bezirken auf, die nach Lage und Ausdehnung scharf begrenzt sind. Am größten ist der westliche. Vom Nordende der Insel zieht er als ca. 28—30 km breiter Gürtel bis zum 22° 40′ N. in einer Länge von über 320 km. Die Schichten bestehen vorwiegend aus Sandstein und Schiefertonen. Im Norden, wo sich als oberste Zone vielfach sandige Kalksteine zum Sandstein gesellen. schließt das Jungtertiär auch die abbaufähigen Steinkohlenflöze, sowie Gold ein. Gen Osten reiht sich dieser Tertiärbezirk den älteren (mesozoischen) Tonschiefern an, die sie konkordant überlagern und mit denen sie auch die Streichrichtung gemein haben. Nach Westen folgt bis zum Meere das Quarternär mit seinen Ton-, Sand- und Geröllablagerungen, eine gegen das chinesische Festland vorgeschobene, vom Detritus des Gebirgslandes gebildete Ebene, das jüngste Glied der Insel. Die zweite Tertiärregion von Taiwan umfasst die Ausbuchtung der Insel auf der Ostseite beiderseits des Wendekreises von ca. 22° 48′ N. bis 23° 56′ N. Es ist ein ungleich breiter Streifen, der durch die Taitō-(Ost-Taiwan-) Spalte, ein von 4 Küstenflüsschen durchflossenes alluviales Längstal, von dem steil ansteigenden, alten Gebirge im W. getrennt wird. — Das dritte Tertiärgebiet der Insel nimmt den größten Teil des schmalen Südendes, der Halbinsel Kōshun, ein; doch sind ihm hier beiderseits des 22. Parallels triasische Bildungen vorgelagert, mit denen Taiwan in dieser Richtung endet. Sie hängen allem Anscheine nach mit dem größeren Triasgürtel weiter nordwärts zusammen, befanden sich in der jüngsten Tertiärzeit unter dem Meeresspiegel und wurden auf der Halbinsel weiter nördlich größtenteils von später gehobenen Schiefertonen, Sandsteinen und Konglomeraten überdeckt.

Nach unseren bisherigen Kenntnissen der geologischen Verhältnisse Japans schien der Übergang vom Tertiär zum Quarternär unvermittelt erfolgt zu sein. Bis zum Jahre 1902 hatte man weder Spuren der Eiszeit, noch Löß im Lande gefunden. Da kam die überraschende Nachricht, dass Dr. Yamasaki, der sich als tüchtiger Geologe und Geograph, wie in Japan, so auch bei uns in Deutschland eines guten Namens erfreut, in der Hida-Gebirgskette am Shira-umaga-take, sowohl in 2900 m Höhe, als auch am Fuße die deutlichsten Gletscherspuren entdeckt habe. Auch sei bald darauf ein Botaniker in das Gebiet gekommen, der hier eine Flora von alpinem Charakter gefunden haben soll. Der Shira-umaga-take (Weiß-Pferd-Gipfel) befindet sich an der Grenze der Provinzen Shinano und Etchū unter 36° 37′ N. und 137° 42½′ O. Gr.

## d. Eruptivgesteine.

### 1. Ältere oder plutonische.

Granit. Von allen vortertiären oder plutonischen Massengesteinen ist in Japan der Granit weitaus das verbreitetste. In viel beschränkterem Maße treten Quarzporphyr und Porphyrit auf, während Diorit, Gabbro, Diabas, Serpentin, wohl an manchen Stellen des Reiches anstehen, doch immer nur kleine Areale in Form von Stöcken und Gängen einnehmen. Dagegen ist Syenit bislang noch nicht nachgewiesen worden.

Die Hauptmasse des Granits ist erst in der mesozoischen Epoche aus dem Erdinnern hervorgedrungen. Sie hat dabei an verschiedenen Stellen, wie bei Akasaka in Mino, den Kohlenkalk in Marmor umgewandelt. Auf der Insel Yezo erscheint der Granit nur einmal auf weitem Gebiete, indem er hier vom Vorderende der Provinz Hidaka bis in die Nähe des 42. Parallels auf einer Strecke von ca. 120 km den paläozoischen Schichtenkomplex durchbrochen hat, den Kamm des Rückgratgebirges (s. S. 51) bildet und im Poroshiri (1950 m) kulminiert. Im nördlichen Flügel dieses Gebirges tritt er nur sporadisch auf; dagegen erscheint er an der Südwestküste der Insel noch einmal auf mehreren größeren Strecken beiderseits des 140. Meridians. In der weiteren Fortsetzung dieses inneren Inselbogens längs des Japanischen Meeres erreicht der Granit im zentralen und südwestlichen Honshū (Chūgoku), sowie dessen Fortsetzung im nordwestlichen Kiūshū, seine größte Entwickelung. In Verbindung mit Quarzporphyr und Porphyrit, die in ihm als eingestreute Inseln erscheinen, nimmt er etwa die Hälfte von Chūgoku und den größten Teil der Inseln des Seto-uchi ein. Hier gehören zu seiner Herrschaft auch die beiden Halbinseln, welche Shikoku in das Binnenmeer vorschiebt, nämlich Takanawa in Iyo, benannt nach dem 1094 m hohen Takanawa-yama, und Sanuki in der gleichnamigen Provinz. Beide Granitgebiete enden nach Süden an der nördlichen Kreidezone von Shikoku. Nur noch sporadisch erscheint der Granit in der südlichen Kreidezone gen WSW. von Takanawa. Als Ostgrenze dieser Granitregion, die am Binnenmeer in Nordost Awaji und den Bergen bei Hiōgo-Kōbe ihren Abschluss findet, erscheint nördlich der letzteren das Plateau von Tamba (s. S. 49).

In der großen Halbinsel Kii, deren geologischer Bau, wie früher gezeigt wurde, mit dem von Shikoku die größte Verwandtschaft aufweist, steht der Granit ebenfalls größtenteils nahe der Grenze an, und

zwar gen N. gegen den Biwasee im Anschluss an die Gneisregion, ferner im SO. an der steil aufsteigenden und zerrissenen Küste beiderseits des 136. Meridians von der Katsura-wan bis zur Owase-wan. — Sowohl auf der Nord- als auf der Südseite des Biwa-ko ragt eine Anzahl größerer Granitinseln aus dem Palaeozoicum hervor, aber erst im zentralen und breitesten Teile von Honshū tritt der Granit sowohl nach dem Areal, welches er einnimmt, als auch nach seiner Erhebung besonders imposant auf. Von der Atsumi-wan im S. bis zum Nordostende der Toyama-wan am Japanischen Meer hat er zwischen 137° und 138° O. die Vorherrschaft und bildet zur Linken des oberen Kisogawa das Kisogebirge und zur Rechten in Gemeinschaft mit trachytischen Eruptionsmassen das viel imposantere Hidagebirge. Die Meridiantäler des Tenriu, Sai und des unbedeutenderen Küstenflusses Hime im N. bilden die Ostgrenze dieser Gebirge; doch haben sich die Graniteruptionen im N. des Akaishigebirges beiderseits der Kamanashispalte (s. S. 42) nach SO. fortgesetzt und weisen eine Anzahl Inseln in den paläozoischen Gebieten auf, von denen diejenige nördlich und östlich der Stadt Kōfu mit dem berühmten Kimpu-zan (2551 m) und dem Kokushi-dake (2571 m) nach Umfang und Erhebung die bedeutendste ist. Die prächtigsten Bergkristalle, auch Zwillinge, Reinit und Feldspatkristalle stammen von hier. Von andern schönkristallisierten Mineralien aus dem Granit des zentralen Honshū sind noch Topas, Flussspat, Turmalin, Granat, Wolframit zu nennen. — Aus verwittertem Granit dieses Gebietes gewinnt man in den Provinzen Owari, Mikawa, Mino und Kaga das Kaolin für die dortige Porzellanindustrie, insbesondere für das Seto-mono und Kutani-yaki.

Noch einmal tritt der Granit auf Seite des Japanischen Meeres in zahlreichen Inseln, begrenzt von vulkanischen Bildungen, Tertiärem, mesozoischem und paläozoischem Sedimentgestein auf. Das Gebiet erstreckt sich vom 36° 40′ N. bis ca. 38° 40′ N. und hält sich mit geringen Ausnahmen zwischen dem 139. und 140. Meridian. Es umfasst ansehnliche Teile des Gebirges von Nikko und des östlichen Grenzgebirges von Echigo. Man kann einen südlichen und einen nördlichen Teil unterscheiden. Die Tertiärbildung der Aizu-daira (Ebene von Aizu nördlich der Gebirgsregion von Nikkō) setzt sich gen W. fort, trennt beide und scheidet auch die nördlichen Granitinseln voneinander. Besonders bemerkenswert sind die beiden größten unter diesen, die eine nördlich, die andere südlich des 38. Parallel. Sie umfassen die beiden östlichsten Vorsprünge mit den schneereichsten Bergen von Echigo. Auf dem nördlichen dieser Granitgebiete erreicht der Asahi-dake (Morgensonnengipfel) in Uzen gen W.

der Stadt Yamagata 2154 m Höhe. Auf dem südlichen finden wir im O. von Niigata und an der Grenze von Echizen, Uzen und Iwashiro die imposante Gruppe des Iide-san (1880 m), Dainichi-dake (1930 m) und Biruba-dake (1840 m). — In der südlichen Granitzone hat das alte Eruptivgestein beiderseits des 37. Parallels an der Grenze von Echigo und Kōtsuke ein von NO. gen SW. langgestrecktes Gebiet inne, das in seiner Richtung als südwestliche Fortsetzung der vorerwähnten Granitinseln erscheint. Das Südende begrenzen Berge mesozoischen Ursprungs von 1200—2000 m Höhe, darunter auch der Mikuni-tōge (Dreiländerpass, 1366 m). Im Granitgebiete selbst sind südlich des 37. Breitengrades von W. nach O. der Waribiki-yama (1947 m), der Ozawa-dake (1905 m), der Hira-dake (2170 m) und weiter südlich unter 139° O. der Asahi-dake (1930 m) die hervorragendsten Berge.

Im mittleren Teile von Nord-Honshū steht Granit nur an weit entfernten Stellen und auf wenig ausgedehnten Flächen an. Dagegen weist ihn der äußere Bogen zwischen der Ōshū-Spalte (S. 42) und dem Stillen Ozean an zahlreichen Stellen auf, besonders im Kitakamigebirge, wo er der Küstenkurve von der Hirota-wan unter 39° N. bis $40^1/_2$° N. folgt, den Reichtum an kleinen Rias vornehmlich bedingt und an vielen Stellen die Steilküste gebildet hat. Auch mehr landeinwärts nimmt er an der Gebirgsbildung wesentlich teil, tritt über die paläozoischen Schichten in mehreren großen Inseln zu Tage und erreicht südöstlich vom Morioka in dem weithin sichtbaren Hayachine-san mit 1996 m die höchste Erhebung des ganzen Gebirges.

Auch durch den Gneis des Abukuma-Plateaus südlich des 38. Parallels ist Granit an zahlreichen Stellen hervorgedrungen, hat aber nirgends so ausgedehnte Areale eingenommen, noch solche Höhen erreicht wie im Kitakamiberglande. Als südlicher Vorposten dieser Granitregion erscheint etwa 70 km nordöstlich von Tōkiō zur Linken der Bahn nach Mito der 876 m hohe Tsukuba-san, für ein weites Gebiet ein Wahrzeichen, das sich steil aus der Tiefebene von Kwanto erhebt. In der Tertiärzeit bildete diese eine geräumige Bucht, der Tsukuba-san aber eine Insel am Nordostrande derselben.

Wie bereits früher angedeutet wurde, muss das nordwestliche Kiūshū mit dem Tsukushigebirge nach Streichrichtung und geologischem Charakter als Fortsetzung von Chūgoku angesehen werden. Eine Linie von dem Städtchen Shiida (Buzen) am Binnenmeer zur Mündung des Chikugo-gawa in den Golf von Shimabara, ferner dieser und der Haiyasaki-kaikio trennen es vom Hauptteil der Insel. Dieser nordwestliche Abschnitt von Kiūshū umfasst den nördlichen Teil von

Buzen, ganz Chikuzen und Hizen nebst den Inseln Hirado und Gotō. Während Porphyr nebst Granit auf Gotō, und trachytische Gesteine in Hizen die Vorherrschaft haben, fällt in Chikuzen und Nord-Buzen der größte Teil des Areals auf Granit. Aus ihm bestehen auch alle höheren Berge. — Auf der Ostseite der Shimabara-nada tritt Granit nur vereinzelt auf. In größerem Umfange steht er erst wieder im nordöstlichen Teile des Kiūshūgebirges an, wo er in zwei ansehnlichen Inseln die alten paläozoischen Schichten durchbrochen hat. Aus der kleineren ragt ostsüdöstlich vom Vulkan Aso in herrlicher, waldreicher Gebirgslandschaft an der Grenze von Higo, Bungo und Hiūga der höchste Berg der Insel, der Sobo-san (1985 m) hervor. In der zweiten, weit größeren Granitregion gen SO. von jener sind der Kuwabaru-yama (1050 m) und der Mukabaki-yama (928 m) die bemerkenswertesten Berge. — Weiter südwärts folgt ein neues Granitgebiet, das beim Städtchen Mimitsu*) und nördlich davon den Ozean erreicht. Am Mimitsu-gawa beginnt eine Tertiärzone, die sich der Küste entlang bis zur Bai von Ariake erstreckt. Südwestlich von dieser kommt der Granit noch einmal vor, bildet dem Meer entlang ein breites Band mit Steilküste der Halbinsel Kimotsuki (Provinz Ōsumi) und erreicht im Kita-dake 982 m Höhe. Auf der abgerundeten Insel Yaku südlich der Ōsumi-kaikiō (Van Diemenstraße) tritt der Granit nochmals auf, bildet den größten Teil der Insel und erreicht im Yaë-dake 1985 m, also die Höhe des Sobo-san. Wie dieses Vorkommen der Insel Kiūshū zuzurechnen ist, so muss auch das Tertiär, aus welchem das langgestreckte Tanega-shima und das kleine Mage-shima bestehen, als südwestliche Fortsetzung der vorerwähnten Tertiärzone von Hiūga angesehen werden.

Auf den Riūkiū-Inseln tritt in derselben Richtung der Granit wiederholt auf, bald allein, bald in Verbindung mit Diorit, Quarzporphyr und anderen alten Eruptivgesteinen, so auf den beiden größten der Ōshimagruppe, Ōshima und Tokunoshima, und in der Sakigruppe auf Ishigaki-jima. Diese Insel ist nach den Untersuchungen von Yoshiwara das weitaus interessanteste Glied in der ganzen langen Reihe der Riū-kiū-Kurve. Hier haben sich gewissermaßen alle geologischen Bildungselemente der ausgedehnten Inselreihe noch einmal vereinigt: die paläozoischen Schichtenkomplexe und tertiären Sedimente, gehobene Korallenriffe und Schwemmland-

*) Nach der Tradition schiffte sich hier Jimmū Tennō, der Vorfahr des japanischen Kaisers und Begründer des Reichs, mit seinen Gefährten ein und erreichte nach langer, stürmischer Fahrt die Küste bei Naniwa (Osaka), wo seine Eroberungen anfingen.

bildungen mit alten und jungen Eruptivgesteinen, wie Granit, Diorit, Diabas, Quarzporphyr mit Liparit und Andesit.

Auf Taiwan hat man Granit bisher nur unter dem Flussschotter nördlich von dem Orte Karenkō und 24° N. nahe der Ostküste gefunden. Man nimmt aber hiernach an, dass er wahrscheinlich westlich vom Städtchen Shingō anstehen wird. — Schon bei der ersten geologischen Expedition unter Führung von Prof. Kotō wurde im Oberlaufe des südlichen Tansui-kei (siehe Flüsse und Seen) und in einigen linken Nebenflüssen des Dakusui-kei Dioritschotter gefunden. Man nahm deshalb an, dass dieses Gestein im Quellgebiet derselben, dem Chōkon-zan anstehen werde. Die geologische Karte von 1900 zeichnet diesen Berg als plutonisch mit 1751 m Höhe.

## 2. Jüngere oder vulkanische Eruptivgesteine.

Wie der Granit unter den plutonischen Gesteinen Japans die weiteste und massenhafteste Verbreitung hat, so und in noch höherem Grade überwiegen die Trachyte alle Massengesteine aus der Tertiär- und Neuzeit. Der Trachyt ist in seinen drei Unterabteilungen als Liparit, Dacit und Andesit vertreten.

Der Phonolith scheint zu fehlen, und die Basalte treten nur zerstreut und in wenig ausgedehnten Flecken auf, als kleine isolierte Kegel und Dome oder in Form von Decken, Stöcken und Gängen, vornehmlich in Chūgoku und dem nördlichen Kiūshū. Dazu kommen die glimmerreichen Andesite und Bronze-Andesite, welche man als Übergänge zum Basalt ansehen kann. Bemerkenswert in dieser Beziehung und durch ihre isolierte Kegelform in der Nachbarschaft des Binnenmeeres besonders auffällig sind der Kabuto-yama (310 m) in Settsu und der Ii-no-yama in Sanuki. Trotz seiner bescheidenen Höhe bildet ersterer eine auffallende und weithin sichtbare Landmarke im NW. der mittewegs zwischen Ōsaka und Kōbe gelegenen Eisenbahnstation Nishinomiya. In ähnlicher Weise ragt der Kegel des Ii-no-yama (564 m), der »Sanuki Fuji«, aus einer kleinen Granitinsel in der Küstenebene im S. der Stadt Tadotsu hervor.

Unter den kleineren Inseln besteht nur die Gruppe der Hōko-tō (Pescadores) ganz aus basaltischem Gestein, aus porösem Dolerit mit einer Decke von dichtem Säulenbasalt, deren höchster Punkt nur 48 m über dem Meeresspiegel liegt. Auch das kleine Kōtō-sho (Botel-Tobago), das östlich vom südlichsten Taiwan in der Nähe des 22. Breitengrades bis zu 564 m Höhe steil dem Ozean entsteigt, weist neben Trachyt den Basalt auf.

Der Liparit (Rhyolith) oder Quarztrachyt wird als das älteste vulkanische Gestein Japans angesehen. Weite Flächen sind mit seinen Tuffen bedeckt, besonders in Nord-Japan und Chūgoku. Auch bestehen viele der mächtigen Vulkane ganz oder in ihrem unteren Teile aus Quarztrachyt. Er weist zahlreiche Erzgänge auf. Auch ging durch die Kaolinisierung seines Feldspats in mehreren Landesteilen, zumal im westlichen Kiūshū, das geschätzte Material für die Porzellan- und Steingut-Industrie hervor, welches als Arita-ishi (Stein von Arita) im N. der Ōmura-Bucht, und als Amakusa-ishi (Stein von der Insel Amakusa) bekannt ist und insbesondere der Porzellanindustrie von Arita und Imari in Hizen ihre hohe Bedeutung verliehen hat.

Der Dacit reiht sich nach seinem Vorkommen und reichen Kieselsäuregehalt eng an den Liparit, wird aber in Japan, wie anderwärts, viel seltener gefunden als dieser.

Die Andesite sind das jüngste und verbreitetste Glied unter den vulkanischen Gesteinen Japans. Alle noch tätigen Stratovulkane des Landes und mit geringen Ausnahmen auch die erloschenen bestehen aus ihm. Seine Eruptionen haben in vielen Fällen nicht bloß die verschiedenen Sedimentgesteine, sondern auch bald den Granit und Porphyr, bald den Liparit, durchbrochen und überlagert und dadurch neben der Erosion die letzte große Umgestaltung der Oberfläche des Inselreichs Nippon bewirkt.

Den verschiedenartigen Spuren vulkanischer Tätigkeit begegnen wir in einem großen Teile Japans sozusagen auf Schritt und Tritt*). Hunderte seiner Gebirgsgipfel, darunter die meisten über 2000 m Höhe, wurden im Laufe der Jahrtausende durch dieselbe über einer Grundlage von kristallinischen Gesteinen und älteren Schiefern, oder direkt über der einst fruchtbaren Alluvialebene aufgebaut, wie dies die Beschaffenheit ihres Gesteines bezeugt. Mächtige Lavaströme flossen von den Höhen herab und breiteten sich an den Gehängen der Berge aus, während stark gespannte Dämpfe die glühende Asche hoch in die Luft trieben, so dass dieselbe die Sonne verfinsterte und teils als Staubregen um den Fuß des Berges niederfallend diesen immer weiter hinausrückte, teils von heftigen Winden erfasst und davongetragen oft erst in weiter Entfernung wieder zur Erde gelangte und Ablagerungen bildete an Stellen, wo man solche kaum vermuten sollte. Auch gehören diese Erscheinungen keineswegs lediglich vergangenen Zeiten an; denn neben mehr als 150 sogenannten erloschenen Vulkanen zählt man im Japanischen Reich noch 54 tätige, in deren Kraterschlünden es zeitweise wie

*) Am seltensten sind sie in der Halbinsel Kii, auf Shikokū und Taiwan zu finden.

gewaltiges Meeresbrausen rollt und zischt, aus denen beständig glühende Dämpfe aufsteigen, den Schiffern ein Wahrzeichen in dunkler Nacht, und die von Zeit zu Zeit ihre verderblichen Lavaergüsse oder Aschenregen aussenden. Und wer kann sagen, ob an diesem oder jenem »erloschenen Vulkan« nicht plötzlich wieder ein neuer Ausbruch stattfindet und einen neuen Kegel aufbaut, wie dies in früheren Zeiten so oft schon vorgekommen ist? — An einer ganzen Anzahl japanischer Vulkane kann man alte umfangreichere Kraterwände nachweisen, der Somma des Vesuv vergleichbar, innerhalb deren oder seitwärts von denen nach langer Ruhe sich ein neuer und engerer Schlund öffnete und den Aufbau des Berges fortsetzte; ja oft folgte eine zweite und dritte Wiederholung derselben Erscheinung. So kann man nach der Lage und Beschaffenheit der einzelnen Kratere und ihrer Auswürflinge auch bei japanischen Vulkanen in großen Zügen verschiedene Perioden ihrer Tätigkeit feststellen, ebenso sicher, wie sie ein Historiker in der Geschichte eines Volkes nachweist. In den meisten Fällen geht auch bei japanischen Vulkanen das sanfte Ansteigen des Kegels am Fuße in immer steilere Gehänge über, je höher man kommt. Die Kraterweite beträgt bei der letzten Kraterbildung der erloschenen, wie der noch tätigen Vulkane im Durchschnitt 600—800 m, während sie bei den erkennbar ältesten Ausbrüchen oft 3—4 mal so groß war, ja die geologischen Landesaufnahmen haben in Kiūshū und Honshū alte Vulkane erkannt, welche in dieser Beziehung die berühmten Vorkommnisse auf Hawaii weit übertreffen und einzig in der Welt dastehen. Dies gilt vor allem vom Aso-zan östlich von Kumamoto, dessen »Somma« einen Durchmesser von 20 km aufweist. Die steilsten Partien japanischer Vulkane, die ich bestiegen und gemessen habe, zeigten Böschungswinkel zwischen 30 und 40°, während der sanfte Anstieg am Fuße oft auf weite Strecken, wie beim Ganju-san in Nambu, zwischen 2—4° Neigung hat. Indes sind auch bei vulkanischen Bergen Gestalt und Steilheit von mancherlei Umständen abhängig, unter welchen die Beschaffenheit des Auswurfsmaterials und die herrschende Windrichtung zur Zeit der Eruption, besonders wenn die Auswürfe nicht in Lava, sondern in Bomben, Lapilli und Asche bestehen, vor allem aber die Umgebung und die relative Lage der aufeinander folgenden Kratere von größter Bedeutung sind. Betrachten wir mit Rücksicht auf die letzteren Verhältnisse die durch ihre Kegelform besonders ausgezeichneten Vulkane: den Fuji-no-yama, Chōkai-san, Ganju-san, Iwaki-san, Miōkō-zan und andere mächtige Gipfel, von den zahlreichen kleineren nicht zu reden, so finden wir, dass sie mehr oder minder abseits vom älteren Gebirge, fast allseits frei aus der Ebene sich erheben und die

der Zeit nach aufeinander folgenden Kratere eine mehr oder weniger konzentrische Lage zu einander haben. Wo dagegen eine dieser Bedingungen fehlt, kommt die Kegelform entweder gar nicht oder nur gegen die Spitze des Berges zur Entwickelung. So bildet der Ontake, entsprechend der Anordnung seiner acht Kratere auf dem Gipfel, einen langen Rücken von Norden nach Süden, so ragt der Asama-yama nur mit seinem Gipfel und nur von der Süd- und Ostseite als Kegel hervor, nicht auf der Nordwestseite, wo sich eine Gebirgskette anschließt. Beim Fuji-zan sind nur noch die letzten Gipfelkratere deutlich erkennbar und darf angenommen werden, dass durch ihre Eruptionen die älteren, tiefer gelegenen Kraterwände ganz überdeckt wurden.

Bei fast allen japanischen Vulkanen treten in den jüngeren Eruptionsstadien Lavaströme gegen die losen Auswürflinge weit zurück. Dies und reiche Niederschläge im Sommer, sowie die damit zusammenhängende üppige Vegetation, welche auch das Lavafeld mit der Zeit mehr oder weniger überdeckt, sind wohl die Hauptursachen, weshalb man in den vulkanischen Bezirken Japans solche großartig öden, wild zerrissenen und zerklüfteten Lavafelder, wie auf Island oder den Canaren, selten trifft. Es fehlen auch die mächtig emporsteigenden Säulen und mauerartigen Wände anderer vulkanischer Gegenden fast ganz. Offenbar ist die vulkanische Tätigkeit in der jüngsten geologischen Zeit sehr wirksam gewesen, da die Erosion noch nicht so tiefe Einschnitte zu erzeugen imstande war. Ich kenne in der Tat nur ein Gebiet des Landes, wo das Relief des vulkanischen Gebirges auf eine weitere Strecke die herrschenden sanfteren Formen ganz verlässt und zu kühneren und malerisch schöneren Gestalten sich erhebt, nämlich den nordwestlichen Teil von Kōtsuke, wo zur Seite des Echigo-kaidō etwa mittewegs zwischen Takasaki und Mikuni-tōge vertikale, säulenförmige Trachytbildungen bis zu ansehnlicher Höhe emporsteigen. Wenn hier im Sommer die blattwechselnden Bäume und Sträucher, welche am Fuße und aus den Spalten dieser Felsmassen wachsen, mit Grün bekleidet sind und zierliche Farrenkräuter das graue Gestein teilweise überziehen, dann bedarf es geringer Phantasie, bei ihrem Anblick an Ruinen mächtiger alter Burgen zu denken. Auch auf der Südwestseite dieser Provinz, südwärts vom Nakasendō und Usui-tōge ragen die aus trachytischer Lava bestehenden dunklen Spitzen des Miōgisan und benachbarter Berge wild zerklüftet und burgähnlich aus dem schönen Laubwald hervor.

Die geographische Verbreitung japanischer Vulkane folgt zwar keinen allgemeinen Regeln; doch kann man darin mehrere Zonen unterscheiden und dabei erkennen, dass ihre Ausbrüche durch voraus-

gegangene geotektonische Störungen, wie Spalten und Verwerfungen gefördert wurden. Am großartigsten und ausgedehntesten ist die »Fuji-Zone«, deren Entstehung auf eine Grabensenke, der »Fossa magna« Naumanns, zurückgeführt wird (S. 40). Ihre Eruptionsachse bildet die große geographische Scheidelinie zwischen Nord- und Südwest-Honshū. Sie erstreckt sich vom Japanischen Meer in der Nähe des 138. Meridians in SSO.-Richtung bis zu den Marianen (16° N., 145° O.) und umfasst von N. aus gerechnet die Miōkō-(Myōkō-) Gruppe, Yatsugatake, Fuji-san, Hakone-Gebirge, die Berge der Halbinsel Izu (Amagi-Gruppe), die Shichi-tō (Sieben-Inseln) südlich der Sagami-nada, die drei Gruppen der Ogasawara (Bonin-Inseln), die Kazan-tō (Vulkaninseln) und jenseit des japanischen Gebiets die deutschen Marianen.

Nordöstlich der Gebirgsmasse des Yatsugatake beginnt zur Rechten des Chikumagawa eine zweite Vulkanzone, erstreckt sich in vorwiegend nördlicher Richtung durch Nord-Honshū bis zur Tsugaru-str. und über dieselbe hinweg durch das vordere Yezo. Man kann sie die Hinterlandzone nennen. Durch sie zieht der Kamm des Gebirgslandes, die Wasserscheide zwischen dem Japanischen Meer und dem Ozean. Sie umfasst die Gebirgsseen Chūzenji, Inawashiro, Towada und auf Yezo den Usu und Shikotsu. Das paläozoische Kwantōgebirge und die Alluvialebene des Chikuma-gawa scheiden diese Vulkanzone von der Fujizone, die Medianlinie bildet die Ostgrenze, während im Westen tertiäre Sedimente zwischen sie und die Küstenzone treten. Ihre größte Entwickelung weist die Nordlandzone im Süden und Norden auf. Dort umfasst sie die vorherrschend trachytische Gebirgslandschaft an den Grenzen der Provinz Kōtzuke mit Shinano, Süd-Ost-Echigo, Iwashiro und Shimotsuke. Es ist das Quellgebiet des Tetori-gawa und Ara-kawa (Sumidagawa) mit dem Mikuni-, Ashio- und Taishaku-Gebirge. Im N. bildet sie das Wasserscheidegebirge von Ōshū beiderseits des 141. Meridians und geht zuletzt an der Mutsu-wan auf die Halbinsel Kita-gōri über. Jenseits der Meerenge folgt sie weiter dem 141. Meridian durch die östlichen Teile von Kuchi-Yezo bis zur Bucht des Ishikari. Das steil aufsteigende Massiv am nördlichen Flügel dieser Bucht bei Kap Ufiap und die Inseln Rishiri und Rebun weiter nordwärts gehören der nämlichen Zone an.

Westwärts der Ōshū-Vulkanzone erkennen wir der Küste des Japanischen Meeres entlang beiderseits des 140. Meridians eine weitere, dritte Reihe vulkanischer Bildungen, vielfach unterbrochen durch das Alluvium und Jungtertiär von Ebenen, die durch die isolierten Massive des Gassan (1873 m), Chōkai-zan (2121 m) und Iwaki-yama

(1588 m) ihr eindrucksvolles Gepräge erhalten hat und nach ihrem höchsten Gipfel Chōkai-Zone genannt wurde. Nördlich der Tsugarustraße sind die westlichsten Vulkangebiete von Vorder-Yezo, sowie die Inseln Kojima (302 m), Ōshima (714 m) und der östliche Teil von Okushiri-jima (630 m) hinzuzurechnen.

Als dritte Vulkanregion im nördlichen Nippon erscheint die Chishima- oder Kurilen-Zone. Sie beginnt mit dem Zentralmassiv der Insel Yezo und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe von Kamtschatka, dessen Vulkanreihe sich mit gleicher Richtung anschließt.

Die vulkanischen Bildungen von West-Honshū beginnen an der tektonischen Spalte zwischen der Mündung des Hime-gawa am Japanischen Meer und des Tenriu-gawa in die Tōtōmi-nada (siehe S. 45). Wie in Nord-Honshū, so lassen sich auch hier zwei Zonen unterscheiden, die beide der Längsachse des Landes nach Südwesten folgen. Die mächtiger entwickelte liegt auf Seite des Japanischen Meeres und wird durch das Tambaplateau, den Biwa-ko und die Wakasa-wan in zwei Teile zerlegt. Der nordöstliche Teil umfasst die hohen Trachytberge an den Grenzen des Plateaus von Hida und den fünf Nachbarprovinzen Shinano, Etchū, Kaga, Echizen und Mino mit den schon (S. 43) erwähnten Gipfeln des Ontake, Norikura, Tateyama und andern mehr, zu denen im W. Haku-san (2640 m), Miōkō-zan (1970 m), Oizuru-yama (1826 m), Dainichi-dake (1809 m) und weiter westlich alle höheren Berge des nördlichen Etchū bis zu dem am Meer emporsteigenden Kunimi-dake (638 m) gehören. Der südwestliche Teil dieser vulkanischen Zone durchzieht das San-in-dō, d. h. die Provinzen des Chūgoku längs des Japanischen Meeres vom Tambaplateau bis zur Meerenge von Shimonoseki. Man kann sie hiernach die Sanindō-zone nennen. Ihre Südgrenze wird vorwiegend durch die ausgedehnte Granitregion der Halbinsel gebildet. In ihr liegen der höchste Berg von Chūgoku, der 1877 m hohe Daisen, und der einzige noch tätige Vulkan desselben, der Sambe-yama (1227 m). Auch die kleine Gruppe der vulkanischen Oki-Inseln mit dem 666 m hohen Ōmine-yama ist dieser Zone zuzurechnen. Sie erhebt sich im NO.-Quadranten zwischen 36° N. und 133° O., dem Meridian, in dessen Nähe Chūgoku am weitesten nordwärts ausbiegt und der Granit im Sarumasa-yama (1417 m) den zweithöchsten Berg der ganzen Landschaft gebildet hat.

Die zweite Zone vulkanischer Bildungen in SW.-Honshū erstreckt sich vornehmlich über Teile von Sanyōdō längs des Seto-uchi und umfasst nur ausnahmsweise größere Areale. Als ihren östlichen

Anfang kann man zwei Inseln im Gneis der Provinz Yamato ansehen, deren größere gen SO. von der Stadt Nara im Biōbuiwa 944 m Höhe erreicht. Ein zweiter Abschnitt dieser Zone schließt sich dem Granit auf der Nordseite der Izumi-nada an, umfasst einen Teil der Provinz Settsu mit Einschluss des Badeortes Arima, und erstreckt sich von hier in nordwestlicher Richtung bis zur Sanindō-zone. Weiter westlich unter $134^1/_2{}^\circ$ O. reicht diese Verbindung mit wenig Unterbrechungen von Meer zu Meer und nimmt einen ansehnlichen Teil der Küste von Harima und Bizen ein. Hier stellt Shōdo-shima, die größte Insel des Binnenmeeres, mit dem höchsten Gipfel in diesem Archipel, dem vulkanischen Shōdo-san (913 m) die geologische Verbindung mit den Vulkanen der Halbinsel Sanuki her. Wie er von einem Granitkranze umgeben ist, so ragen auch die Gipfel der Halbinsel: Matsu-yama (472 m), Iino-yama (564 m), Zōzu-san (675 m) und andere aus Granit hervor. Wo endlich weiter westlich die Gneishalbinsel der Provinz Suwo den 34. Parallel überschreitet und mit der Landzunge Kumage am weitesten südwärts vorrückt, wurden diese, sowie die Inseln im Umkreise mehr oder weniger von vulkanischen Eruptionen überlagert, so auch das größere Ōshima, auf welchem der Monju 610 m, der Kanō-zan 614 m hoch ist. Eine Reihe von Granitinseln, begleitet von kleineren vulkanischen Durchbrüchen und Eilanden, stellt hier in östlicher Richtung die Verbindung mit der Granithalbinsel Takanawa (S. 56) her, während diese durch eine andere Reihe Granitinseln über paläozoischer Basis die Verbindung der Provinz Iyo mit der Küste von Bingo anzeigen. — Auch die südlich der Takanawa-Halbinsel über kristallinischen und tertiären Schichten sich beiderseits des 133. Meridians mächtig erhebende Gebirgsmasse aus Granit und Trachyt ist der Vulkanzone des Setouchi zuzuzählen. Hier bilden der Granit im Dōgamori (1893 m), und der Trachyt im Ishizuchi-san (2097 m) die höchsten Berge des westlichen Shikoku über dem einzigen größeren Tertiärgebiet dieser Insel.

Die beiden, im vorstehenden erörterten Vulkanzonen des südwestlichen Honshū setzen sich durch das nördliche Kiūshū in gleicher paralleler Richtung fort. Im Tsukushigebirge des nordwestlichen Teils der Insel treten zwar die vulkanischen Gesteine der Sanindō-Zone zunächst nur untergeordnet auf, dann aber um so umfangreicher im reichgegliederten Hizen, wo namentlich der südöstliche Teil zwischen Omura-wan und Shimabara-nada, sowie die Halbinsel Shimabara fast ganz aus vulkanischem Material aufgebaut sind. Unter den Bergen sind die Vulkane Taradake (1123 m), sowie der noch tätige Onsen-(Unzen)-dake (1488 m) besonders bemerkenswert. Parallel zur

südwestlichen Richtung der Küste des Sanindō vom 133. Meridian an, verläuft auch die vulkanische Inselreihe von der Oki-Gruppe, über die kleinen Felseneilande Mishima und Okinoshima nach Iki, Hirado und zur Gotō-Gruppe, in deren südwestlichstem Gliede Fukuë-jima sie endet. — Das mittewegs zwischen Iki und Korea gelegene, langgestreckte Tsushima weicht, wie nach seiner Lage, so auch nach seinem geologischen Charakter mit vorherrschenden mesozoischen Gebilden, von den übrigen Inseln im Japanischen Meer weit ab.

Durch die vulkanischen Inselchen Iwaijima und Hime auf der Südostseite der Suwo-nada steht die vulkanische Zone des Binnenmeeres in Verbindung mit der großen Vulkanregion, welche in der Nordhälfte von Kiūshū ansehnliche Teile der Provinzen Buzen, Bungo und Higo umfasst. Den Anschluss bietet die weit ins Seto-uchi vorgeschobene Halbinsel Kunisaki. Zwei parallele, gen SW. gerichtete Linien zwischen dem Seto-uchi, der Shimabara- und Yatsushiro-nada, etwa von Shiida nach Ōmuda und von Usuki nach Yatsushiro gezogen, bilden die Landgrenzen gegen ältere, sedimentäre Bildungen. Nach der bemerkenswertesten Berggruppe (1690 m) hat man diese Region die Aso-Zone genannt. Andere noch tätige Vulkane in ihr sind der Tsurumi-dake (1480 m) und Yubu-dake (1682 m?). Der höchste Vulkangipfel ist der Kujū-san (1860 m) an der Grenze von Bungo und Higo, ebenfalls bemerkenswert, wiewohl viel niedriger, der Hiko-san (623 m) an der Grenze von Buzen, Bungo und Chikuzen, der Kimbō-san (709 m), westlich von Kumamoto, und der Futago-san (741 m) auf der Halbinsel Kunisaki. In der südwestlichen Fortsetzung dieser Zone werden auch noch die vulkanischen Bildungen der Halbinsel Udo, der Naga-shima und die zerstreuten Lipariteruptionen auf den beiden Inseln Amakusa hinzugerechnet.

Ein drittes, umfangreiches vulkanisches Gebiet weist Kiūshū im Süden auf.' Es umfasst den größten Teil der früheren Daimiō-Herrschaft Satsuma mit den Provinzen Satsuma, Ōsumi und Hiūga und dazu den Süden von Higo nordwärts bis zur Ebene von Hitoyoshi, wo das paläozoische Faltengebirge von Kiūshū als breiter Streifen zwischen dasselbe und das nördlicher gelegene Vulkangebiet des Aso-zan tritt. Jene vulkanische Zone von Süd-Kiūshū pflegt man nach ihrem berühmtesten und höchsten Vulkanmassiv, dem noch tätigen Kirishima-yama (1762 m) als Kirishima-Zone zu bezeichnen. Ihre Achse verläuft von diesem Zentrum aus ebenfalls in südwestlicher Richtung und berührt dabei die beiden andern noch tätigen Vulkane dieser Region, nämlich den der prächtigen Insel Sakura (1143 m) in der

Kagoshima-wan*), und endlich am Südende der Halbinsel Satsuma den Kaimon-dake (927 m), der hier als imposanter Vorposten in vollendeter Kegelform steil aus dem Meer emporsteigt. Von hier ab beginnt der innere, dem ostchinesischen Meer zugekehrte, vulkanische Bogen der Riūkiū-Kurve. — Bei gleichbleibender Richtung führt nunmehr die Achse dieser »Kirishima-Zone« zwischen dem 31.° und 30.° N. über die vulkanischen Ōsumi-Inseln Taka-shima (»Hochinsel«, 266 m) und den noch tätigen Vulkan von Iwō-jima (»Schwefelinsel«, 782 m), während weiter westlich als dritte dieser Gruppe Kuro-shima (»Schwarzinsel«, 780 m hoch) dem Meer entstiegen ist. Als Fortsetznng der Hauptrichtung erscheint gen WNW. von der 1880 m hohen Granitkuppe der Yaku-shima das vulkanische Kuchinoërabu (704 m). Nunmehr folgt als ein weiteres Glied dieser vulkanischen Zone zwischen 28° und 29° N. die ganze Reihe der Tokara-Inseln oder der Kawabe-Shichi-tō, d. h. »der sieben Inseln von Kawabe«. Wie durch ihre Lage, so schließen sie sich auch geologisch und klimatisch eng an Satsuma, dem sie politisch immer zugerechnet wurden. Bemerkenswert sind vornehmlich die zweite und dritte von Norden her, Nakanoshima (1037 m) und Suwanose-jima (825 m) nicht bloß als die höchsten, sondern auch, weil ihre Vulkane noch tätig sind. Wie an Höhe, so nehmen auch an Umfang die übrigen Glieder dieser Gruppe weiter ab, so Akuseki-jima (603 m) und außerhalb der Reihe Gwaja-shima (515 m), Taira-jima (248 m), Kotokara (114 m), Tokara (260 m).

Es folgen nun von 29° südwärts die den drei Gruppen der Riū-kiū zugezählten kleinen vulkanischen Felseninseln und zwar zunächst in der Oshima-Gruppe: Kaminone- (295 m) und Yokoate-jima (515 m) und in weitem Abstande bei gleicher SW.-Richtung unter ca. 27° 55′ N. das kleine Tori-shima (Vogelinsel, 165 m), sowie östlich davon ein ansehnlicher Teil der Tokuno-Insel. — Nach einer noch größeren Unterbrechung erscheint die in Rede stehende Vulkanzone wieder in der Okinawa-Gruppe der Riū-kiū zwischen 27° und 26° N. beiderseits des 127. Meridians, und zwar vornehmlich auf Agumi- und Kume-jima (336 m). — Endlich tritt die Kirishima-Zone auch auf den Sakishima auf, der dritten und südwestlichsten Gruppe der Riū-kiū. Es ist dies der Fall auf Ishigaki-jima. Mit Recht nennt Yoshiwara diese Insel das weitaus interessanteste Glied in der langen Reihe der Riū-kiū-Kurve: denn hier haben sich die verschiedenen geologischen Bildungselemente

*) Der Vulkan endet in zwei Gipfeln, dem Kita-dake (Nordgipfel) 1137 m und dem Minami-dake (Südgipfel) 1100 m. Zwischen beiden liegen drei Krater. Die letzte Eruption fand 1879 statt.

der großen Inselgruppe noch einmal vereinigt; die paläozoischen Schichtenkomplexe und tertiären Sedimente, gehobene Korallenriffe und Schwemmlandbildungen, dazu alte und junge Eruptivgesteine, wie Granit, Diorit, Diabas, Quarzporphyr, Liparit und Andesit. Vielfach sind die Schichten steil aufgerichtet. Die höchsten Erhebungen weist die Granit- und Dioritregion mit dem 512 m hohen Omote-dake auf. — Als letztes Glied der Kirishima-Vulkanzone kann das aus Basalt und Trachyt aufgebaute Kōtō-sho, die Botel-Tobago-Insel (564 m) der Europäer, nebst Klein-Botel-Tobago, jap. Shō-kōtō-sho, angesehen werden*), welche der 22. Parallel am Südrande berührt; denn bis hierher folgen von Kirishima-yama (unter ca. 31° 55′ N., 130° 50′ O.) an alle erwähnten vulkanischen Inseln und Gruppen der nämlichen südwestlichen Richtung in einer Gesamtlänge von etwa 1500 km. Die japanischen Landesgeologen lassen die Kirishima-Zone von Kume-jima an nach WSW. über eine Reihe Felseninselchen (Raleigh und Kobitō unter 26° N., Pinnacle-gunto 360 m, Agincort-tō 164 m, Crag-tō 73 m und Pinnacle-tō) nach Nord-Taiwan und von hier wieder südwestlich zu den Hōko-tō (Pescadores-Inseln) gehen und dort enden.

Auf der Insel Taiwan hat der Vulkanismus ebenso wie auf Shikoku seine Tätigkeit sehr beschränkt. Nur in zwei Landstrichen, der eine im äußersten Norden, der andere unweit der Ostküste, haben die japanischen Geologen seine Gebilde nachgewiesen. In beiden Gebieten haben trachytische Materialien das Tertiär durchbrochen und Strecken desselben überlagert. Die nördliche Vulkanregion erstreckt sich von der Nordspitze bis zum Unterlaufe des Tansuiflusses. Sie wird nach dem erloschenen Taiton-zan (654 m) die Taiton-Vulkangruppe genannt. In ihr zeigen noch Solfataren die vulkanische Tätigkeit an. Insbesondere gilt dies von den Solfataren am Südfuße, dem Kōkai, d. h. »Schwefeltal«. Getrennt davon durch das Ästuarium des Tansui-kei erscheint zur Linken desselben ein zweiter Vulkan, der Kwannon-zan.

Das vulkanische Gebiet nahe der Ostküste besteht vornehmlich aus Konglomeraten und andesitischer Lava. Es durchzieht das tertiäre Tai-tō (Ost-Taiwan)-Gebirge von Kwarenko bis Pinan. Der Sarōsan (605 m) scheint seine bedeutendste Höhe zu sein.

---

* Auch das gen NNW. gelegene Kashō-tō, das Samasama der Europäer, gehört hierher.

## e. Verzeichnis

### der bis jetzt bekannten Vulkane Japans nach Inseln und Provinzen, nebst Angabe ihrer Höhen.

(Die mit * bezeichneten gelten für noch tätig, auch wenn die Tätigkeit sich auf Solfataren beschränkt.)

**1. Chishima (Tausend Inseln), die Kurilen.**

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| *Alaid | Alaid-Ins. | 2370 |
| *Masakari-y. | Paramoshiri | 705 |
| * ? | » | 2104 |
| * ? | » | 1081 |
| *Shirinki | Shirinki-Is. | 762 |
| Makanrushi | Makanrushi-Is. | 1177 |
| Nemo-yama | Onekotan | 747 |
| *Kuroishi-yama | » | 1088 |
| *Harimkotan | Harimkotan | 890 |
| *Nord-Gipfel | Shashikotan | 923 |
| *Süd-Gipfel | » | 898 |
| *Ekarma | Ekarma-Is. | 1109 |
| *Chirinkotan | Chirinkotan | ? |
| *Raikoke | Raikoke-Is. | 409 |
| *Matua | Matua-Is. | 1597 |
| Rashua | Rashua-Is. | 1163 |
| Ushishiri | Ushishiri-Is. | 414 |
| Ketoi | Ketoi-Is. | 1202 |
| Broughton-Wan | Shinshiri-Is. | 0 |
| Chūōbō | » | 1117 |
| Shinshiri-dake | » » | 1151 |
| *Nord-Chirnoi-V. | Chirnoi-Is. | 719 |
| Süd-Chirnoi-V. | » » | 752 |
| *Suribachi-yama | Urup-Is. | 1159 |
| *Moyorodake | Eterofu-Is. | 1198 |
| *Chiripnupuri | » » | 1527 |
| Shashoushi | » » | |
| Rebunshiri | » » | |
| Hechiranup | » » | |
| Shitokap-y. | » » | 1462 |
| Atosanobori | » » | 1233 |
| Peretarabenupuri | » » | 1237 |
| Rurui-dake | Kunashiri-Is. | 1497 |
| Chachanobori | » » | 1540 |
| *Rausu-yama | » » | 916 |
| Tomari-yama | » » | 545 |

**2. Hokushū, Insel Yezo.**

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| *Raushi-dake | Nemuro | 1573 |
| Mashiu-yama | » | 893 |
| Atosan-nobori | Kushiro | 460 |
| Oakan-dake | » | 1509 |
| *Meakan-dake | » | 1617 |
| Nutapkaushipe | Ishikari | 2208 |
| *Optateshike | Tokachi | 1980 |
| Tokachi-dake | » | 1812 |
| Rishiri-yama | Ins. Rishiri | 1741 |
| Nisekoannupari | Shiribeshi | ? |
| Makkarinupuri | » | 1943 |
| Eeniwa-dake | Iburi | 1407 |
| Shiripets-dake | » | 921 |
| *Tarumai-dake | » | 903 |
| Noboripets-dake | » | 1023 |
| *Usu-dake | » | 595 |
| *Komaga-take | Oshima | 1099 |
| *Esan | » | 620 |
| *Ōshima | » | 714 |
| Kojima | » | 302 |

**3. Honshū (Hauptland).**

*a) Nord-Honshū.*

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| *Iwaki-san | Mutsu | 1588 |
| *Osore-zan (Kamafuse-y.) | » | 784 |
| Yatsukōda-yama | » | 1571 |
| Herai-dake | » | 990 |

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| Nanashigure-y. | Mutsu | 1105 |
| *Iwatesan | Rikuchū | 2070 |
| Komagatake | » | 1169 |
| Yakeishi-yama | » | 1575 |
| Komaga-take | Rikuchū-Rikuzen | 1657 |
| Katanuma-y. | Rikuzen | 350 |
| Nenoshiraishi-d. | » | 1375 |
| *Zaō-san (Zoōsan) | » | 1964 |
| *Kampu-zan | Ugo | 374 |
| Shin-zan | » | 720 |
| Moriyoshi-yama | » | 1454 |
| Yake-yama | » | 1320 |
| *Komaga-take | Ugo-Rikuchū | 1595 |
| *Chōkai-zan | Ugo | 2123 |
| Gassan | Uzen | 1873 |
| *Azuma-yama | Iwashiro | 1919 |
| *Adatarō-yama | » | 1420 |
| *Bandai-san | » | 1964 |
| Nekoma-yama | » | 1481 |
| Kamabuse-y. | » | ? |
| Hakase-yama | » | 1476 |
| Asakusa-yama | » | 1579 |
| Nanatsumori-y. | » | 1671 |
| *Nasu-yama | Shimotsuke | 1912 |
| Takahara-yama | » | 1793 |
| Hiuchi-dake | » | 2382 |
| Akanagi-y. | » | 2290 |
| Gassan | » | 1363 |
| Nantai-zan | » | 2483 |
| *Shirane-san (Nikko) | » | 2288 |
| Kinunuma-y. | » | 2143 |
| Kesamaru-y. | » | 2051 |
| Hotaka-san | Kōzuke | 2021 |
| Akagi-san | » | 1893 |
| Haruna-san | » | 1457 |
| *Shirane-san (Kusatsu) | » | 2286 |
| Hanamagari-y. | » | 1646 |
| Arafune-Gruppe | Shinano-Kōzuke | 1440 |
| Tsunoda-y. | Echigo | |
| Yone-yama | » | 975 |
| Yake-yama | » | 2410 |
| Miōkō-zan | » | 2454 |
| Amakazari-y. | » | 2040 |
| Takazuma-y. | Shinano | 2425 |
| Kurohime-yama | Shinano | 1982 |
| Iizuna-yama | » | 1836 |
| Kenashi- | » | 1647 |
| Naëba-yama | » | 2110 |
| Iwasuge-Gruppe | » | 2515 |
| Azuma-yama | » | 2357 |
| *Asama-yama | » | 2480 |
| Kagonotō-yama | » | 1645 |
| Tateshina-yama | » | 2530 |
| Yatsuga-take | » | 2938 |
| Kayaga-take | Kai | 1240 |
| *Fuji-san | Suruga | 3778 |
| Ashitaka-yama | » | 1187 |
| Hakone-Gruppe | Sagami | 1355 |
| Daruma-yama | Izu | 840 |
| Atami (Kraterboden) | » | 0 |
| *Amagi-Gruppe | » | 1386 |

*Schichi-tō, Siebeninseln von Izu.*

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| *Mihara-yama | Ōshima | 730 |
| *Miyatsuka-y. | Toshima | |
| *Niijima | Nii-jima | ? |
| *Kōzushima | Kōzushima | ? |
| *Oyama | Miyake-j. | 825 |
| *Mikura-jima | Meikura-j. | 859 |
| *Aogashima | Aogashima | |

*b) Süd-Honshū.*

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| *Tate-yama | Etchū | 2936 |
| Washiba-dake | Etchū-Shinano | 2886 |
| Kasuga-take | Hida | ? |
| Iō-ga-take | Hida-Shinano | 2053 |
| Norikura | » » | 3166 |
| Ontake | » » | 3185 |
| *Hakusan | Hida-Kaga | 2680 |
| Dainichi-dake | Kaga-Echizen | 1236 |
| Aoba-san | Tamba | 730 |
| Tagura-yama | » | 360 |
| Kannabe-y. | » | 560 |
| Daisen-y. | Hōki | 1877 |
| *Sambe-yama | Iwami | 1227 |
| Ishiga-take | Suō | 966 |
| Sugano-yama | Inaba | 1650 |

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| **4. Kiushū.** | | |
| Futago-yama | Bungo | 741 |
| *Tsurumi-dake | » | 1480 |
| *Yufu-dake | » | 1716 |
| Kūjū-san | » | 1831 |
| *Aso-Gruppe | Higo | 1690 |
| Kimbō-san | » | 709 |
| Yahazu-y. | » | 652 |
| Tara-dake | Hizen | 1223 |
| *Unzen-dake | » | 1488 |
| *Kirishima-Gruppe | Hiūga | 1762 |
| *Sakura-jima | Satsuma | 1143 |
| Katajō-yama | » | 490 |
| *Kaimon-dake | » | 927 |
| Yamakawa-Bai mit Stadt Taniyama | » | 0 |
| Ikeda-ko (Kratersee) | » | 0 |
| Unagi-ko (Kratersee) | » | 0 |
| Muda-ko (Kratersee) | » | 0 |

| Namen | Inseln und Provinzen | Höhe in m |
|---|---|---|
| **5. Vulkane der Riūkiū-Insel-Kurve** (31° N.—25½° N.). | | |
| Iō-jima (Schwefelins.) | Satsuma | 782 |
| Kuchinoerabu-j. (Shindake) | Ōsumi | 704 |
| Kuchino-shima | Satsuma | 620 |
| *Nakano-shima | » | 1637 |
| *Suwanose-j. | » | 825 |
| Gwaja-shima | » | 515 |
| Akuseki-j. | » | 603 |
| Takara-jima | » | 260 |
| Yokoate-shima | » | 575 |
| *Torishima | Riūkiū im engern Sinne | 165 |
| Agumi-jima | » | |
| Kume-jima | » | 336 |
| Tiausu-jima | » | 185 |
| Pinnacle Island | » | 360 |
| **6. Taiwan (Formosa).** | | |
| Daiton-zan | | 654 |
| Kwannon-zan | | 566 |
| Agincourt Island | | 164 |
| Kwashō-tō (Samasana-Insel) | | |

Unter den noch tätigen Vulkanen der vorstehenden Liste haben in neuerer Zeit durch gewaltige Eruptionen besonders der Bandaisan und der Azumasan die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Der 1965 m hohe Bandaisan ist der imposante Gipfel einer kleinen Vulkangruppe, die nordöstlich von Wakamatsu aus der Aizu-daira emporsteigt und von dieser Stadt, wie vom Nordende des Inawashiro-Sees besonders eindrucksvoll erscheint. Er war bis zur Spitze mit Gras bewachsen und galt seit Jahrhunderten für einen längst erloschenen Vulkan, obgleich heiße Quellen am Fuße die innere Wärme noch ankündigten. Am 13. Juli 1888 vernahmen die Bewohner der umliegenden Ortschaften und die in der Nähe Badenden ein dumpfes Rollen im Berge und leichte Erderschütterungen, Erscheinungen, die sich am 15. Juli 7 Uhr morgens mit größerer Stärke wiederholten. Dann folgten in Intervallen von etwa 10 Minuten 3 Erdstöße aufeinander. Hierauf kam eine gewaltige Explosion, wie wenn eine größere Anzahl von Geschützen auf einen Schlag abgefeuert würden, begleitet von einem schrecklichen



Gipfel des Naka-no-take im Massiv des Aso-san, Insel Kiūshū (zu S. 62–63).



Explosionskrater des Bandaisan. Nach der Eruption vom 15. Juli 1888.

Erdstoß. Eine dicke schwarze Rauchsäule erhob sich über dem Krater und hüllte die Umgebung des Berges 10—15 km weit in mitternächtliche Dunkelheit. Ein Aschenregen mit erstickendem Schwefelgeruch folgte auf das Niederfallen von Bomben und kleineren Steinen. Um 10 Uhr morgens hatte die Eruption ihre Höhe erreicht, um 4 Uhr nachmittags war sie vorüber. — Nach einem offiziellen Bericht verloren 518 Personen durch sie ihr Leben. Die Häuser von fünf umliegenden Dörfern waren größtenteils zerstört, ihre Trümmer 2—6 m hoch mit Asche bedeckt, die Felder verwüstet. Es war eine vulkanische Explosion, ohne Lavaerguss und ohne weiteres Nachspiel, wie solche in den letzten 20 Jahren auch in anderen Teilen der Erde vielfach wahrgenommen wurden. Ein ähnlicher Fall war der Ausbruch des Azumasan, der nordöstlich vom Bandaisan und westwärts von der Stadt Fukushima im Ōshūgebirge 1919 m hoch emporragt. Seine Explosion fand am 19. Mai 1893 statt. Sie unterschied sich von der des Bandaisan vornehmlich dadurch, dass ihr noch zwei weitere am 4. und 7. Juni folgten, die explosive Kraft und ihre Ursachen demnach nicht mit einem Schlage erschöpft waren. —

## f. Heifse Quellen.

Es gibt wohl kein Land der Erde, welches sich an warmen Quellen mit Japan messen könnte. Dieselben zählen nach Hunderten, sind über das ganze Reich verbreitet und keineswegs auf vulkanische Distrikte beschränkt. Schwefelthermen und indifferente Quellen herrschen vor, während ausgesprochene Säuerlinge und saline Wasser zu den Ausnahmen gehören. Die meisten, nisbesondere die indifferenten, besitzen die bei den Japanern beliebte hohe Badetemperatur von 40—50° C., während viele andere, insbesondere Schwefelquellen, bis zu Siedehitze des Wassers hinaufsteigen. Jene weisen durch ihre annähernd gleichen Temperaturen auf gemeinsamen Ursprung, oder vielmehr auf einen Ursprung in gleicher Tiefe, wahrscheinlich im kristallinischen Urgebirge hin, während die heißen Schwefelquellen vorherrschend in vulkanischen Distrikten, vornehmlich am Fuße oder an den Böschungen junger ruhender Vulkane vorkommen. In ihrem Brodeln und Zischen und den aufsteigenden, mit Schwefelwasserstoff durchdrungenen Dämpfen, sowie nach ihren zerstörenden Wirkungen auf Gestein und Pflanzenwuchs ringsum sind sie ein schwacher Nachklang der Tätigkeit in den Krateren. Als Ō-jigoku und Ko-jigoku, kleine und große Hölle, werden viele dieser zahlreichen Solfataren bezeichnet und viel zum Baden, namentlich gegen syphilitische Leiden, benutzt. Außerdem sind sie wichtige

Schwefellieferanten des Landes; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der meiste Schwefel sich durch Zersetzung des Schwefelwasserstoffs solcher Solfataren absetzte. Nur wenige der berühmtesten Solfataren und Schwefelbäder Japans mögen hier Erwähnung finden:

Yumoto im Gebirge von Nikkō liegt 1537 m hoch in einer kleinen Mulde am Fuße des Shirane-yama. Es ist ein altmodisch gebauter Ort mit nur 10 Häusern, deren Bewohner sich durch die mächtigen Schwefelthermen nähren, welche im Sommer viele Kranke anziehen. Es hat 12 verschiedene Quellen, deren bedeutendste nördlich vom Orte eine Temperatur von 69° C. aufweist. Der Geruch der Schwefelwasserstoffdämpfe erfüllt weithin die Luft, und das Wasser einen großen Teich, dessen milchige Farbe schon aus der Ferne auffällt.

Kusatsu, starke, viel besuchte Schwefelthermen in Azuma-gōri (Kōtsuke), 46 ri (24 g. M.) NW. von Tōkiō auf der Nordseite des Shirane-san. Aus Spalten in vulkanischen Breccien treten hier außerordentlich mächtige, bis 70° C. heiße Schwefelquellen auf. Die großen hölzernen Bassins, welche das Wasser zunächst auffangen, sind oft zolldick mit Schwefel inkrustiert.

Die Riūsan-jita d. h. die heißen Quellen »am Fuße des Riūzan (Tateyama)« oder von Tashiwara. Der Teich oberhalb dieses Ortes, Ō-jigoku genannt, welcher etwa 40 m Durchmesser hat, soll eine beständig wallende Bewegung und starke Dampfentwickelung zeigen und an den Rändern Schwefel ausscheiden.

Die Schwefelthermen von Yamashiro-mura in Kaga haben 70—71° warmes Wasser.

Enoyu am Kirishima-yama, 844 m hoch gelegen, gehört zu den mächtigsten Solfataren, die ich aus eigener Anschauung kenne. Das Wasser steigt, mit Schwefelwasserstoff beladen und viel Schwefel ausscheidend, 75° warm aus dem Boden. Man badet an einer Stelle, wo seine Temperatur noch 44,5° C. beträgt. Die übrigen Solfataren zwischen hier und Kirishima haben zum Teil dieselbe, zum Teil eine noch höhere Temperatur.

Besonders reich an Thermalwassern auf verhältnismäßig beschränktem Areal ist das Hakone-Gebirge und die Halbinsel Izu. In ersterem finden wir in der Nähe der höchsten Gipfel eine ganze Anzahl Solfataren, deren Quellentemperaturen zwischen 90 und 100° C. liegen. Eine der auffallendsten trägt der Jigoku-yama (Höllenberg) oder Kamuriga-take. Man erkennt sie schon von Sengoku-hara aus an dem aufsteigenden Dampfe, der weißen Farbe des zersetzten Lavatuffs und der Vegetationslosigkeit ringsum. Eine zweite, Iō-yama (Schwefelberg) genannt, liegt in 877 m Höhe am Südabhange des Komaga-take. Sie

hat ebenfalls weit und breit die Vegetation und das Gestein zerstört und letzteres zugleich gebleicht. Einen Teil ihres Wassers leitet man nach dem Badeorte Ashinoyu, der in 845 m Höhe eine halbe Stunde südwestlich davon gegen das Städtchen Hakone hin gelegen ist. Nicht weit von hier ist eine Ko-Jigoku, also schwächere Solfatare mit kochendem, 95° C. warmem Wasser. Ashinoyu ist das höchst gelegene der 7 Hakone-Bäder. Die 6 anderen, nämlich Kiga, Sokokura, Miyanoshita, Dōgashima, Tōnosawa und Yumoto liegen der Reihe nach im engen, gewundenen Tale des rauschenden Haya-kawa, der dem Hakone-See entspringt. Bemerkenswert ist die Abnahme der Temperatur ihrer Quellen mit abnehmender Höhe, dergestalt, dass, während die höchste bei Sokokura 83—85° C. aufweist, Miyanoshita 45—59° hat, Tōnosawa und Yumoto aber nur 43—45° C. Alle entspringen demselben Lavatuff, enthalten kaum Spuren von Schwefel und geringe Mengen Eisen, am meisten bei Sokokura, wo die Temperatur am höchsten. Diese Sokokuraquellen liegen den Solfataren bei Ashinoyu am nächsten. Ist es nicht denkbar, dass das meist im Boden sich wieder verlierende heiße Schwefelwasser der letzteren seinen Schwefel auf dem subterranen Weiterlauf verliert, dafür geringe Mengen Eisen aufnimmt und im Tale des Haya-kawa bei genannten Badeorten fast als indifferente Thermen mit abnehmender Temperatur wieder zum Vorschein kommt? — Interessanter aber als diese Frage ist die Tatsache, dass das warme Wasser da, wo es an vielen Stellen unmittelbar oberhalb des Dorfes Sokokura zur Seite des Weges nach Kiga und teilweise an den Ufern des Waldbaches Susawa aus dem schwarzgrauen Felsen hervorbricht, in einer Temperatur von 59° C. eine Konferve nährt. Diese Tatsache wurde von mir 1874 und 1875 festgestellt, und dürfte die dabei bestimmte Temperatur die höchste sein, unter welcher man bisher makroskopisches, vegetabiles Leben in der Natur wahrgenommen hat.

Am bekanntesten unter den Thermen der Halbinsel Izu und den Hakone-Bädern am nächsten ist Atami. O. Kuntze hat es das Karlsbad Japans genannt, doch ist dies nur bezüglich des Sprudels einigermaßen richtig, nicht, was die Eigenschaften des Wassers betrifft. Diese nähern sich in jeder Beziehung denen der 6 unteren Hakone-Bäder, auch bezüglich der Temperaturen. Atami ist der Hauptort eines ganzen Thermaldistriktes. Von besonderem Interesse ist jedoch der Geysir von Atami, soweit bekannt, der einzige in Japan. Nur 800 Schritte vom Meer entfernt bricht sein überhitztes Wasser, in regelmäßigen Intervallen abwechselnd mit bloßem Dampf, hervor und zwar 6 mal in 24 Stunden, jedesmal 1½ Stunden lang und zwischen 1—3 m hoch steigend.

Arima in Settsu, etwa 6 Wegstunden von Hiōgo mitten in einem engen Gebirgskessel gelegen, ist der besuchteste Badeort ganz Japans. Die 38° C. warmen Thermen sind salzreiche Stahlquellen. Dwars, der frühere holländische Chemiker der Münze in Ōsaka, hat von zweien derselben Analysen gemacht, deren Resultate hier folgen:

A. Wasser fast farblos, klar, ohne Geruch; der Geschmack zeigt die Gegenwart von viel Salz und Eisen an. An der Luft verliert es etwas Kohlensäure, während sich die Oberfläche mit Eisenhydroxyd bedeckt, das sich später als braunrotes flockiges Pulver am Boden findet, mit unlösbaren Silikaten gemischt. Das spez. Gewicht bei 23° C. war 1,0115. 1 l = 1011,5 g enthält 19,655 g fester Bestandteile. Es sind:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Chlornatrium . . . . . | $NaCl$ | — 14,717 g | |
| Bromnatrium . . . . . | $NaBr$ | — 0,105 » | |
| Chlorkalium . . . . . | $KCl$ | — 1,281 » | |
| Chlorammonium . . . | $NH_4Cl$ | — 0,013 » | |
| Chlorlithium . . . . . | $LiCl$ | — Spuren | |
| Chlormagnesium . . . | $MgCl_2$ | — 0,241 » | |
| Chlorcalcium . . . . . | $CaCl_2$ | — 2,896 » | |
| Schwefelsaurer Kalk . | $CaSO_4$ | — 0,014 » | |
| Chloraluminium . . . | $Al_2Cl_6$ | — 0,029 » | |
| Manganprotosesquioxyd | $Mn_3O_4$ | — 0,055 » | zeigt sich als doppeltkohlens. Manganoxydul. |
| Eisensesquioxyd . . . | $Fe_2O_3$ | — 0,246 » | zeigt sich als doppeltkohlens. Eisenoxydul. |
| Kieselsaure . . . . . | $SiO_2$ | — 0,058 » | |
| Organische Substanz . | kleine Menge | | |
| | | 19,655 g | |

Dwars vergleicht dieses Wasser mit der Kreuznacher Oranienquelle, findet es jedoch viel reicher an Eisen und Kochsalz.

B. Kalte Quelle von Arima, genannt Teppo-sui. Sie liefert das beste Sauerwasser des Landes, das in neuerer Zeit viel getrunken wird. Die Temperatur dieser Quelle betrug am 14. Dezember 1876 nur 16,8° C.

Das Wasser ist farblos, klar, reagiert sauer, liefert nach kurzer Zeit einen Niederschlag von Eisenhydroxyd. Neben freier Kohlensäure enthält es auch etwas Schwefelwasserstoff. Bei 16,8° C. und 730 mm (die Quelle liegt 400 m hoch) enthielt 1 l Wasser 0,689 l freie Kohlensäure. Die festen Bestandteile in 10 l Wasser waren:

| | |
|---|---|
| Doppeltkohlensaures Natron . | 1,210 g |
| Chlornatrium . . . . . . . . . | 0,038 » |
| Chlorkalium . . . . . . . . . | 0,076 » |
| Schwefelsaurer Kalk . . . . . | 0,077 |
| Doppeltkohlensaurer Kalk . . | 0,266 » |
| Doppeltkohlensaure Magnesia | 0,043 » |
| Tonerde . . . . . . . . . . . | geringe Menge. |
| Doppeltkohlens. Eisenoxydul . | 0,125 g |
| Doppeltkohlens. Manganoxydul | 0,021 » |
| Kieselsäure und unlösl. Silikate | 0,065 » |
| Organische Bestandteile . . . | geringe Menge. |
| | 1,921 g oder 0,1921 g pro l. |

Sechs ri (23,6 km) nördlich von Wakamatsu fand ich (1874) am Wege nach Yonezawa in einem vulkanischen Gebirgskessel den Ort Oshio auf beiden Seiten eines kleinen Baches, den der Weg überschreitet. Nahe dem letzteren befanden sich dicht an dem etwas erhöhten rechten Ufer zwei Quellen, deren jede in 4—5 Minuten ein shō (1,8 l) Wasser lieferte, welches damals unbenutzt direkt in den Bach floss. Die Temperatur der oberen war 39° C., der unteren 38°. Reiche Mengen Kohlensäure entwichen, Eisenoxydhydrat wurde viel niedergeschlagen, und der eigenartig salzig zusammenziehende Geschmack des Wassers wies ebenfalls auf die Anwesenheit von viel Kochsalz und Eisen hin. In dieser Beziehung, wie in seiner Temperatur, hatte dasselbe viel Ähnlichkeit mit der Therme von Arima. Leider fehlte mir die Zeit, das mitgenommene Wasser zu analysieren.

Schwache Eisensäuerlinge, sowohl warme als kalte, finden sich häufig. Zu Ichinose z. B., am Fuße des Haku-san, hat die Therme ebenfalls 38—39° Wärme, entwickelt viel freie Kohlensäure und scheidet einen Eisenschlamm ab, der als Yu-no-hana (des Warmwassers Blume) versandt und medizinisch benutzt wird. Nicht weit von Itaya in Ōshū auf dem Wege von Yonezawa nach Fukushima erblickt man in der Mitte eines bewaldeten Bergrückens, einsam und schön gelegen, die alten Gebäude des Bades Goshiki-(Goziochiki?)no-yu. Das warme Wasser daselbst wird Kin-yu (Goldwasser) genannt, weil es die Wirkung des Emser Kinderbrunnens haben soll. Nach den Angaben der Umwohner zu schließen, ist es eine Stahltherme, welche im Sommer von Frauen viel benutzt wird.

Fast alle vorerwähnten warmen Quellen gehören vulkanischem Terrain an. Von den mir persönlich bekannten warmen, indifferenten Quellen, welche in alten Schiefern auftreten, nenne ich Shika-no-yu

bei Yumoto am Aizukaidō in Shimotsuke mit 43° C., Takeo in Hizen mit 46° C. und Shimotsuke Fukei auf Amakusa mit 42° C. Alle diese Thermen erinnern an Schlangenbad.

## g. Erd- und Seebeben.

Die Erdbeben (jap. Jishin) gehören zu den unheimlichsten und beängstigendsten Erscheinungen. Es sind Vorgänge, gegen die der Mensch sich in keiner Weise rüsten und vorbereiten kann, die ihn jeden Augenblick überraschen und verderben können. Mit einem Ruck weckt ein heftiges Erdbeben sämtliche Bewohner einer volkreichen Stadt aus tiefem Schlafe und bereitet im Handumdrehen Tausenden derselben ihr Grab. Eine bange Vorahnung der nahenden Gefahr, wie sie Humboldt und mehrere andere Reisende in Südamerika gefunden haben wollen, kennt man in Japan nicht; eine solche ist in ihren Ursachen nicht erklärbar und beruht meines Erachtens auf Täuschung. In Japan sind Erdbeben häufig, von der leichten Vibration, die der tätige Mensch kaum wahrnimmt, bis zu jenen gewaltigen Stößen, die ihn emporheben und niederwerfen, Felsen spalten und Wohnstätten in Trümmer legen. Solche heftige Erschütterungen mit auffallend zerstörenden Wirkungen treten glücklicherweise nur selten auf, und zwar nach früheren Annahmen und Erfahrungen etwa je einmal nach zwanzig Jahren.

In der mythologischen Menagerie der Japaner lebt nach den Einen in der Tiefe des Meeres ein riesiger Fisch, der in seinem Zorne wider die Küsten schlägt und dadurch die Erde erheben macht; nach Anderer Ansicht ist es ein subterraner Wels, dessen Kopf sich im Norden von Honshū befindet, während der Schwanz, welcher die Erdbeben hervorruft, zwischen den beiden Hauptstädten liegt. Diese Lage des Ungeheuers wurde angenommen, weil die Erfahrung gelehrt hatte, dass Erdbeben im nördlichen Japan seltener und weniger heftig auftreten, als im mittleren Teile von Honshū, in welchem wiederholt durch dieselben weittragende Verwüstungen hervorgerufen wurden. Nach Kämpfer sind die Go-tō frei von diesen Naturerscheinungen. Wie weit dies begründet ist, konnte ich nicht zuverlässig ermitteln.

In den Zeitschriften der Asiatic Society und der deutschen Gesellschaft in Japan haben Brunton, respektive Naumann nach Japanischen Quellen Zusammenstellungen aller Erdbeben des Landes gemacht, von denen man sichere Kunde hat. Sie erstrecken sich über einen Zeitraum von mehr als 1200 Jahren und bringen manche interessante Daten.

Nach E. Kämpfer zerstörten ein Erdbeben und darauffolgende

Feuersbrünste 1703 fast ganz Yedo. Die Erschütterung trat nach anderen Angaben am 30. Dezember früh 2 Uhr ein. In Odawara stürzten durch dieselbe ganze Häuserreihen ein. Tausende von Menschen kamen ums Leben. Wer eine Zuflucht in der Nähe des Meeres gesucht hatte, wurde von der heranbrausenden Flut verschlungen. Am Abend des 1. Januar regnete es tüchtig, und die Erschütterungen nahmen erst am Morgen des nächsten Tages ein Ende. Dieses Erdbeben hat wohl gegen 200000 Menschen das Leben gekostet, denn in der Provinz Sagami kamen allein 100000 Menschen um, in Yedo 37000. Vier Jahre später war die letzte gewaltige Eruption des Fuji-no-yama, von heftigen Erderschütterungen im nämlichen Gebiete begleitet.

Das letzte große Erdbeben für die Hauptstadt Tōkiō war das vom Jahre 1855. Die Schrecken, die es brachte, leben noch jetzt in der Erinnerung des Volkes, und man fürchtet Nichts mehr, als eine Wiederholung des Ereignisses. Im ganzen wurden innerhalb eines Monates 80 Stöße wahrgenommen, die heftigsten am 10. November nachts. Bald war Yedo in einen Schutthaufen verwandelt, und es brach gleichzeitig an 30 verschiedenen Stellen Feuer aus. Es war so hell, wie am Tage, und die schwarzen Rauchwolken bedeckten den ganzen Himmel. Die Einwohner, die nicht schon vorher an Rettung gedacht hatten, fanden meist unter Balken und Trümmern ihren Tod; andere wurden ein Opfer der Flammen. Die Überlebenden hatten sich auf die Straßen geflüchtet. Die Erschütterungen dauerten fast ununterbrochen fort bis zum 11. November. Von Zeit zu Zeit wiederholten sich die Stöße, wurden jedoch immer schwächer, so dass das Ende dieses Erdbebens eigentlich erst am 28. November eintrat.

Die Zahl der in Yedo eingestürzten Häuser betrug 14241, der eingestürzten Magazine 1649. Doch bezieht sich dies bloß auf die eigentliche Stadt, nicht auf die Wohnungen der Daimio und Samurai. 104000 Menschen fanden bei diesem Ereignis ihren Tod. Auffallend ist, in Anbetracht der Heftigkeit, mit der es auftrat, der sehr beschränkte Verbreitungsbezirk. Auf dem Nakasendō nahm man es nur bis Takasaki wahr, am Kōshū-kaidō bis Hachioji, am Tōkaidō bis Hodogaya, am Ōshū-kaidō bis Utsunomiya, in Shimōsa bis Shusiu. Die Ebene von Kwantō war der Herd und Tōkiō das Zentrum dieses Erdbebens.

Als nach dieser verhängnisvollen Katastrophe mehr als 2 Jahrzehnte vergingen, ohne dass das Land wieder durch eine ähnliche Geißel heimgesucht wurde, glaubte man vielfach schon, dass diese verderbenbringenden Konvulsionen des Erdinnern zu Ende seien. Aber noch vor der Drucklegung der ersten Auflage dieses Werkes erhielt ich die Nachricht

von einer neuen heftigen Erschütterung in Tōkiō und der ganzen Kwanto-Ebene*).

In der Geschichte der japanischen Erdbeben erscheint das Jahr 1880 mit dem hier erwähnten Ereignis als Beginn einer neuen Zeit. Hatte man bis dahin die zahlreichen stärkeren Erderschütterungen nur registriert und ihren Verlauf geschildert, so beginnt nun die wissenschaftliche Forschung durch planmäßige, über das Land verteilte Beobachtungsstationen, ausgestattet mit zweckmäßigen Apparaten, wie sich ihrer die Meteorologie und Seismologie (Erdbebenforschung) der Neuzeit bedient, wozu auch die Verwendung selbstregistrierender Instrumente, der Telegraphie und anderer Dinge mehr gehören.

Während der fünf meteorologischen Beobachtungsjahre von Dezember 1872 bis Dezember 1877 hatte E. Knipping in Tōkiō 86 Erdbeben wahrgenommen. Seine sorgfältigen Aufzeichnungen darüber nebst graphischen Zusammenstellungen derselben nach den verschiedenen Gesichtspunkten, finden sich im 14. Heft der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Abgesehen davon, dass die Erschütterungen im allgemeinen nachts häufiger als am Tage waren und im Jahre 1877 zahlreicher und heftiger als in den vorhergehenden Jahren, ließen sich jedoch keine allgemeinen Regeln davon ableiten, wie denn auch E. Naumann durch seine sorgfältige und mühevolle Zusammenstellung früherer Erdbeben des Landes in Bd. II jener Zeitschrift zu keinerlei allgemeinen Resultaten gelangen konnte. Er hat dann durch seine geologischen Arbeiten indirekt mitgewirkt, auch die Erdbebenforschung auf soliden Grundlagen aufzubauen. —

Zwei Engländern in japanischen Diensten, den Professoren J. Milne und J. A. Ewing, verdankt man es vornehmlich, dass die wissenschaftliche Beobachtung und Bearbeitung der so häufigen Erdbeben Japans

*) »Wir hatten am 22. Februar dieses Jahres (1880) nachts 1 Uhr das heftigste Erdbeben, welches ich während meines 15jährigen Aufenthaltes in diesem Lande kennen gelernt habe. Ich schlief im oberen Stock meines japanischen Hauses. Plötzlich erwacht, glaubte ich auf einem Schiffe zur Zeit eines Sturmes zu sein, so schaukelte das Haus mit mir hin und her. Auch das Gefühl der Seekrankheit blieb nicht aus. Kaum konnte ich mich auf den Füßen halten, und mein Bestreben, die Treppe zu den unteren Räumen zu gewinnen, gelang erst, als die Haupterschütterung vorüber war. Von drei Stößen, welche auf dem meteorologischen Observatorium wahrgenommen wurden, hat der längste $1^1/_2$ Minuten gedauert. Leute, welche zur Zeit der Erschütterung wach waren, wollen ein dumpfes unterirdisches Rollen gehört haben.

In Yokohama scheint die Erschütterung ungleich heftiger aufgetreten zu sein, denn sie hat hier die Dächer teilweise ihrer Ziegelbedeckung beraubt, Mauern und viele Schornsteine eingestürzt, so dass der Schaden an den Häusern der fremden Kolonie allein auf über 20000 yen veranschlagt wird.« E. S.

seit dem Jahre 1880 so glänzende Resultate geliefert hat, um in verschiedenen Ländern Europas zu ähnlichen Einrichtungen anzuregen und als Muster zu dienen. Am 14. Dezember 1880 präsentierte und besprach Ewing in der »Asiatic Society of Japan« zu Tōkiō den von ihm erfundenen »Seismographen«, durch welchen auch horizontale Bewegungen der Erde registriert werden können. In demselben Jahre fing Milne seine umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Erdbebenforschung an. Er war im Jahre 1878 auf dem damals noch schwierigen und ungewöhnlichen Wege über Sibirien nach Japan gekommen, um eine Professur für Geologie und Bergbau am Polytechnikum in Tōkiō anzutreten, und hat über diese Reise in verschiedenen wissenschaftlichen Fachblättern ausführlich berichtet.

Im Jahre 1880 gründete Milne mit Ewing und andern Freunden der Sache die »Seismological Society of Japan«, die in der Zeit von 12 Jahren 16 kleine Bände von »Transactions« veröffentlichte. Milne war und blieb der leitende Geist der Erdbebenforschung des Landes, auch nachdem sich die Gesellschaft im Jahre 1892 aufgelöst hatte. Die bisherigen »Abhandlungen« wurden nun unter dem Titel »The Seismological Journal of Japan« unter seiner Leitung noch einige Jahre bis zu seiner Rückkehr nach England fortgesetzt. Dank seiner Beharrlichkeit und seinem Eifer für das Studium, gelang es Milne die Unterstützung der Regierung zu gewinnen und die Erdbebenforschung in die richtigen Wege zu leiten. Die Natur selbst hatte die Bemühungen Milne's, Ewing's und ihrer Freunde, darunter auch zweier ihrer früheren Schüler, namens S. Sekiya und F. Ōmori, 15 Jahre hindurch aufs wirksamste unterstützt. Heftige Vulkanausbrüche wie die des Bandai-san und vier ungewöhnlich starke und folgenschwere Erd- und Seebeben zeichneten diese Zeit aus, so dass die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit, im Staatsinteresse ein Netz seismologischer Beobachtungsstationen über das Land auszubreiten, von den maßgebenden Persönlichkeiten leicht erkannt wurde.

Als eine der nächsten Folgen dieser Erkenntnis ist die Stiftung einer Professur für Seismologie und eines seismologischen Instituts an der Universität Tōkiō im Jahre 1886 anzusehen, sowie deren Besetzung durch S. Sekiya, der seine Befähigung dazu durch verschiedene wertvolle Arbeiten gezeigt hatte und ungeachtet seiner schwachen Gesundheit den auf ihn gesetzten Hoffnungen bis zu seinem Tode (1892) vollauf entsprach. Sein Nachfolger wurde Professor Ōmori, der in würdiger Weise das begonnene Werk seines Vorgängers fortsetzt.

Kann der Mensch auch den Erdbeben selbst nicht vorbeugen, so vermag er doch durch eine planmäßige Erforschung ihres Verlaufs und

ihrer Wirkungen nebst den sie begleitenden Nebenumständen zur besseren Erkenntnis ihrer Natur und ihrer Ausgangspunkte, der sogenannten »Epicentren«, zu gelangen. Auch wird man dadurch in den Stand gesetzt werden, ihre verheerenden Wirkungen durch eine geeignetere Bauart der Häuser, insbesondere der Feuerstätten und anderer Vorrichtungen auf ein geringeres Maß zu beschränken. Zu diesen Vorkehrungen gehört auch die schnelle Veröffentlichung von Beobachtungen magnetischer Störungen, wie sie erfahrungsmäßig großen Erschütterungen vorangehen.

Ungefähr gleichzeitig mit der Auflösung der seismologischen Gesellschaft wurde auf Anregung des Rektors der Universität und Professors D. Kikuchi durch Reichstagsbeschluss eine Kommission unter dem Titel Komitee der Erdbebenforschung von der Regierung eingesetzt und dem Unterrichtsminister unterstellt. Seine Aufgaben bestehen darin, die Erdbeben von naturwissenschaftlicher und technischer Seite zu untersuchen, um soweit als möglich Vorbeugungsmittel gegen ihre gewaltigen Zerstörungen ausfindig zu machen und zu empfehlen. Daher setzt sich das Komitee aus Männern verschiedener Berufsarten zusammen, deren Studien sie in nähere Beziehungen zu den Erdbeben bringen*). Den besonderen Anlass zur Ernennung dieser Kommission gab das folgenschwere Erdbeben von Mino-Owari in der fruchtbaren Ebene des Kiso-gawa am 28. Oktober 1891.

Gegen 6½ Uhr morgens, bei freundlichem klarem Wetter, das einen schönen Tag versprach, stellte sich ohne irgend welche Voranzeichen der verhängnisvolle Stoß ein. Er übertraf alle folgenden an Stärke, überraschte die große Mehrheit der Bewohner in ihren Häusern, und von den Städtern viele noch im Schlaf. Mit tiefem, dumpfem Geräusch, das rasch zu mächtigem, donnerndem Getöse anwuchs, stellte er sich ein, setzte die Häuser mit allem Zubehör in schaukelnde, klirrende und krachende Bewegung und erfüllte die Bewohner mit panischem Schrecken. Glücklich die, welche noch Geistesgegenwart und Energie genug hatten, ungesäumt ins Freie zu eilen! Denn viele, die zurück blieben, wurden von den Trümmern ihrer zusammenstürzenden Häuser getötet oder lebendig begraben, oder durch die bald nachfolgenden Feuersbrünste

*) Näheres über diesen Gegenstand bietet das Heft I der Publikationen des Komitees, sowie ein Vortrag von Dr. N. Yamasaki unter dem Titel »Erdbebenforschung in Japan. Laibach 1901«. Ersteres enthält außer dem Bericht über die Organisation auch zwei interessante Beigaben von Mitgliedern der Kommission, nämlich eine Arbeit von dem hochverdienten Geologen Prof. B. Kotō unter dem Titel: »The Scope of the Volcanological Survey«, die andere von dem Ingenieur Dr. S. Tanabe: »Etude sur la resistance à la traction des joints de Briques«.

vernichtet. Das geschah namentlich in dem am meisten heimgesuchten Gebiet, in den Städten Ōgaki, Gifu, Kasamatsu und Takegahama. Ōgaki, ca. 12 km von Gifu, wurde vollständig zerstört, ebenso die beiden letztgenannten Städte östlich davon. Auch Gifu hatte schwer gelitten, wie nicht minder die zahlreichen Orte zwischen ihm und Nagoya.

Der lehrreichen Schrift von Professor Kotō (S. 34, Nr. 27) über das Ereignis sind noch die folgenden Angaben entnommen: Die Heimsuchung durch dieses Erdbeben erstreckte sich über die ganze Mino-Owari-Ebene, eine Fläche von 1049 qkm, einen der Gärten Japans, bedeckt mit Reisfeldern, kleinen Hainen und Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 304 Personen auf 1 qkm, so dass die Dichte nur von der in der Provinz Sanuki übertroffen wird. Auch das Gebirgsland von Mino und Echizen gen NW. bis zur Stadt Fukui zeigte mehr oder weniger die Spuren dieses großen Ereignisses. Die Verluste an Leben und Eigentum waren am größten in der Prozinz Mino und nächst ihr in Owari, erstreckten sich aber auch auf Mikawa, Echizen, Ōmi und Ise. Man zählte 17394 Verwundete, 7279 Tote, 197530 völlig und 78296 teilweise zerstörte Häuser, dazu über 500 durch Brand vernichtete. Dieses Erdbeben war in einem Gebiet von 248000 qkm wahrgenommen worden. Zahlreich und noch über viele Wochen hinaus waren auch die Nachbeben. Zu den auffallenden Begleiterscheinungen gehörte die Bildung eines mächtigen Spaltes von großer Längenausdehnung, dem entlang sich Erdaufschüttungen in Intervallen, wie die Arbeit eines riesigen Maulwurfs, sowie an andern Stellen zahlreiche Verwerfungen zeigten. Die Zerstörungen erstreckten sich über die verschiedensten Gebilde, Kulturland und Felsen, Ufereinfassungen, Flüsse, Straßen und Eisenbahndämme.

Fünf Jahre später, im August 1896, kam über die Ebene des Kiso-gawa, dem Schauplatz dieser Zerstörungen, eine neue Heimsuchung. Es war eine außergewöhnliche Überschwemmung, welche in den fruchtbaren Gefilden des Kiso und seiner Nebenflüsse vielfach vernichtete, was der Fleiß und Schweiß des Landmannes in den vorhergehenden Monaten gepflanzt und gepflegt hatten. Aber auch in der Geschichte der japanischen Erdbeben ist dieses Jahr besonders denkwürdig. Der Schauplatz der hier zu erwähnenden Ereignisse war diesmal Nord-Honshū. Es sind das Seebeben von Kamaishi am 15. Juni und das große Rikū-U-Erdbeben, d. h. das Erdbeben in den Provinzen Rikuchū und Ugo (siehe Lit. S. 34, Nr. 29) am 31. August 1896.

Betrachten wir zunächst das letztere. Es stellte sich am Nachmittag des 31. August ein, erschütterte die Provinzen Rikuchū, Uzen, Ugo und Mutsu und brachte einzelnen Teilen starke Verwüstungen, so

namentlich der Ebene am oberen Omono-gawa und Waga-gawa, der zum Kitami-ga fließt. Das Städtchen Rokugo in jener Ebene, die zu Ugo gehört, litt am meisten. Zu den bemerkenswerten Wirkungen des Erdbebens gehörten zwei Dislokationsspalten, deren eine Dr. Yamasaki 15 km weit verfolgen konnte. Die Erschütterungen und Zerstörungen dieses Erdbebens erstreckten sich über beide Seiten des Ōshūgebirges und konnten beispielsweise über Sengan-tōge auf dem Wege nach Morioka im O. bis zum Städtchen Shizukuishi und nordwärts bis zum Fuße des Iwate-san beobachtet werden. Dr. Yamasaki und Prof. Kotō nehmen an, dass dieses Erdbeben im Zusammenhang stand mit dem von Shōnai unweit der Mündung des Mogami-gawa ins Japanische Meer, welches am 23. Oktober 1894 mit einem ersten gewaltigen Stoße die Stadt Sakata (Shōnai) zerstörte.

Zu den großen Verdiensten, welche sich Milne um die Erdbebenforschung Japans erworben hat, gehört auch die Arbeit, welche er im Jahre 1895 im 4. Bande des Seismological Journal veröffentlichte unter dem Titel: »A Catalogue of 8331 Earthquakes recorded in Japan between 1885 and 1892«. Auf der beigefügten Karte hat er die Zentren und Verbreitungsgebiete der Erdbeben des Landes dargestellt, woraus sich ergibt, dass die Mittelpunkte der großen verheerenden Erschütterungen nicht mit Vulkanen und ihren Eruptionen zusammenhängen, sondern in Alluvialebenen liegen. Von den dreierlei Ursachen der Erdbeben, nach welchen man Einsturz-, vulkanische (Explosions-) und tektonische Beben unterscheidet, sind letztere auch in Japan weitaus die häufigsten und verhängnisvollsten. Man hat sie auf Dislokationsvorgänge im Erdinnern zurückzuführen. Um sie recht zu verstehen, muss man sich die gewaltigen Störungen im Bau des Erdinnern vergegenwärtigen, die wir nicht bloß in den großen Faltungen und Verwerfungen unserer Gebirge, sondern auch im Bergbau erkennen, an den häufigen Rutsch- oder Spiegelflächen, wie sie in besonders ausgedehntem Maße die kupferhaltigen Pyrite der Rio Tinto-Minen aufweisen, an der umfangreichen Umwandlung der Sulfide, z. B. des Kupfers in kohlensaure Hydroxyde oder wasserfreie Oxyde, von Anhydriten in Hydrate und manche andere chemische Vorgänge, die je nach Umständen im Innern der Erde sich abspielen und mit Volumveränderungen verbunden sind.

Die Häufigkeit der japanischen Erdbeben bietet den japanischen Gelehrten eine günstige Gelegenheit zur Beobachtung ihres Verlaufs und ihrer Wirkungen, und rückwärts schließend auch zur Beurteilung ihrer Ursachen. Alle vorerwähnten großen Erdbeben erwiesen sich bei solchen Untersuchungen als tektonische, die ohne nachweisbaren

Zusammenhang mit den noch tätigen Vulkanen standen und da ihren Sitz hatten, wo man sie nach früheren Ansichten nicht suchte.

Wenden wir uns zum Schlusse dieser Betrachtung zum Seebeben von Kamaishi (S. 34, Nr. 28).

Wie die Erdbeben auf dem Lande, so pflanzen sich Seebeben, d. h. Erschütterungen, die im Meeresgrund oder an Küsten ihren Sitz haben, zum Teil durch den ganzen ozeanischen Wasserkörper bis zu fernen Gestaden, wie die Gezeitenflut und nach demselben Gesetz fort, und werden daselbst durch auffallendes plötzliches Steigen des Wassers wahrgenommen. Liegt ihr Zentrum nahe der Küste, so bewirken sie hier eine plötzliche und gewaltige Anschwellung des Meeres und Überschwemmungen, deren Verheerungen denen der schrecklichsten Landbeben nicht nachstehen. Früher hat man diese Erscheinungen nicht recht beachtet und erkannt; doch geht man kaum fehl, verschiedene, über welche die Geschichte der japanischen Jishin (Erdbeben) berichtet, der Gruppe der Seebeben zuzurechnen. Das erste japanische Seebeben, von dem wir nähere Kenntnis erlangt haben, war das von Shimoda an der Halbinsel Izu am 23. Dezember 1854. Der primäre Impuls pflanzte sich durch den Stillen Ozean zur pazifischen Küste Nordamerikas fort. In San Francisco wurde die Erschütterung 12 Stunden 38 Minuten oder 45480 Sekunden später wahrgenommen. Sie hatte in dieser Zeit, wenn man als Weg den direkten Abstand annimmt, 4527 Seemeilen oder $4527 \times 1855$ zurückgelegt, demnach im Durchschnitt 184,6 m in der Sekunde.

Nun folgt aber die Fortpflanzung der Seebebenflut dem Gesetz der Gezeitenflut, d. h. es ist annähernd nach Airy $v^2 = gh$, wobei v, velocity, Geschwindigkeit, g, gravity, den der Schwerkraft entsprechenden Wert $= 9,8$ hat und h, height, die Tiefe des Wassers bedeutet. Es ergibt sich sonach für die Linie Shimoda-San Francisco unter obiger Voraussetzung die mittlere Tiefe $= \frac{v^2}{g} = 3480$ m*).

Das Städtchen Kamaishi, welches durch das zweite große Seebeben Japans in neuerer Zeit bekannt geworden ist, liegt an einer kleinen Bucht der Ostküste von Nord-Honshū unter 39° 16′ 30″ N. und 141° 52′ 50″ O. Gr. Am Abend des 15. Juni 1896 nahm man ein leichtes Erdbeben wahr, das aber nicht weiter beunruhigte, weil man an solche in Japan gewöhnt ist. Bald darauf hörte man an vielen

*) Die Voraussetzung, dass die Fortpflanzung auf dem direkten und kürzesten Wege erfolge, ist jedoch ein großer Fehler, da ja dieselbe von der Meerestiefe abhängt; daher haben auch die Berechnungen der mittleren Tiefen im Stillen Ozean, die man an die Verbreitung der Seebeben von Arica (1868) und Iquique (1877) knüpfte, keinen Wert.

Küstenorten einen dumpfen Ton, wie fernes Meeresbrausen, das immer näher rückte, an Stärke rasch wuchs und zuletzt wie mächtiges Geschützfeuer erklang. Alsbald und in Sturmeseile folgten ihm mehrere gewaltige Wogen, die innerhalb weniger Minuten ein grausiges Zerstörungswerk anrichteten. Fast alles, was ihnen lebend in den Weg kam, fand seinen Tod und wurde entweder lebendig unter den Trümmern der Wohnungen, dem Schutt und Sand begraben, oder fort ins Meer gespült. Die mauerartig aufrückenden Wogen schätzten Überlebende auf 9—10 m, an einigen Orten sogar auf 15 m. Ihr Zerstörungswerk verlief schnell. Innerhalb einer Viertelstunde hatten sie gegen 7600 Häuser zerstört, 27000 Menschen das Leben geraubt und außerdem Tausende verwundet. Am meisten hatte Kamaishi gelitten. Von seinen ca. 6000 Bewohnern hatten 71,7 °/₀ ihr Leben verloren und 88 °/₀ der Wohnhäuser ihren Ruin gefunden. Daher nannten wir dies Ereignis »das Seebeben von Kamaishi«. Ein selbstregistrierender Thomson'scher Flutmesser, der in Ayukawa am Südende der Halbinsel Oshika aufgestellt war, hatte die gewaltigen Konvulsionen des Meeres registriert, die sich erst nach 24 Stunden legten.

Auch dieses Seebeben hatte der Stille Ozean fortgepflanzt und fernen Küsten kund getan. In der entgegenkommendsten Weise empfing ich darüber wertvolle Notizen vom hydrographischen Amt in Washington, dem deutschen Konsul in Honolulu, Dr. Steffens in Sanjago und von vielen anderen Seiten. In Kyuquot Sound, Vancouver Is., stieg am 15. Juni 1896 12—2 Uhr Nachm. (Ortszeit 120° W.) die Flut innerhalb 5 Minuten um 6 Fuß, stand nur wenige Minuten und verschwand ebenso schnell wieder.

An der Küste von Oregon und Californien wurde die auffallende Erscheinung ebenfalls beobachtet. Der Marcometer (Tidegauge) zu Saucelito an der Bucht von San Francisco entwarf ein anschauliches Bild von der Störung. Die Hochflut war vorbei und der Übergang zur Ebbe in gewohnter Weise eingetreten. Da kehrte plötzlich die See zurück, aber die neue Flut war kein stetiges normales Steigen, sondern eine rasch auf- und abspringende Bewegung, eine Störung, die bis zum folgenden Tage fortdauerte. — Dass das Ereignis sich auch auf den Hawaiischen Inseln deutlich anzeigte, leuchtet mit Rücksicht auf ihre Lage ein. In der Bucht von Hilo erschien die seismische Störung am 15. Juni 9 Uhr vormittags in Form von einer Flut, die um ca. 1 m das normale Maß überstieg und 7 Gebäude wegspülte. Auch an der Küste Südamerikas machte sich das Seebeben von Kamaishi bemerkbar, so insbesondere bei Tarapaca, bei Iquique und anderen Orten. In Iquique erschien die außergewöhnliche Flut nach dortiger Zeit am 17. Juni 6 Uhr 30 Minuten vormittags, so dass sich daraus

und aus der geographischen Lage im Vergleich zu Kamaishi die Zeit berechnen lässt, welche die seismische Störung zu diesem weiten Wege brauchte.

## h. Säkuläre Hebungen.

Dass die japanischen Küsten im allgemeinen sich langsam heben, wurde schon seit lange angenommen. Man schloss es aus Berichten über plötzlichere Hebungserscheinungen bei vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben hier und dort, aus dem Vorkommen jungtertiärer mariner Schichten an einigen Buchten, wie der von Yedo, und aus der Analogie mit anderen Inseln und Küstenländern im und am nördlichen Teile des Stillen Ozeans. So hatte z. B. F. Schmidt Sachalin eingehender geologisch und botanisch untersucht und dabei an mehreren Orten der Küste subfossile Muschellager in natürlicher Lage in Ton gebettet aufgefunden und dies mit Recht als ein Zeichen der noch fortdauernden Hebung dieser Insel gedeutet. Solche, mindestens gleich zuverlässige Beweise einer allmählichen, sogenannten säkulären Hebung der Ostküste von Honshū wurden von mir für die Küste von Nambu und 10 Jahre später von Naumann für die Ebene von Kwantō vorgebracht. In der physischen Welt geht nichts über die Beweiskraft der durch Beobachtung gewonnenen Tatsachen, und diejenige, dass sich die Küste von Nambu in ganz recenter Zeit wesentlich gehoben hat, ist noch deshalb besonders bemerkenswert, weil sie einem nicht vulkanischen Gebiete entnommen ist. Der Fall ist folgender:

Ungefähr in der Mitte der Küste zwischen der Sendai-Bucht und dem Hafen Kamaishi befindet sich unter 38° 50′ Kamamaë-ura (die Bucht Kamamaë). Sie schneidet etwa 4—6 km tief und halb so breit in nordwestlicher Richtung in das Land ein und hat an ihrem breiten Eingang die Insel Ōshima vorgelagert, zu deren Seiten nur enge Kanäle bleiben. Im Hintergrunde dieser Bai zieht sich das reinliche Städtchen Kesennuma hin mit einem sicheren tiefen Hafen. Der früher sehr lebhafte Schiffsverkehr ist nach Mitteilung des Kōchō (Bürgermeisters) in den letzten 50 Jahren immer unbedeutender geworden und zwar infolge des Seichterwerdens der Eingänge beiderseits von Ōshima. Man wird hier zunächst an ein Versanden denken; doch diese Annahme ist nicht zulässig, denn weder mündet hier ein Fluss, von dem es herrühren könnte, noch ist die Strömung und Wellenbewegung längs der Küste geeignet, dies zu bewirken.

Eine halbe Stunde von Kesennuma liegt am nördlichsten Zipfel der Bai der kleine Ort Shishiori, dessen Bewohner am flachen Gestade Seesalz gewinnen. Ein neu angelegter Weg führt von Kesennuma am

Rande der Bucht hin und hält sich etwa 0,5 m über dem höchsten Wasserstande. Bald, nachdem man das Städtchen verlassen hat, biegt er um eine steil zu ihm abfallende graue Kalksteinwand, welche von schmalen Kalkspatadern durchzogen und gleich der Schieferformation ringsum ohne Zweifel paläozoischen Ursprungs ist. An dieser Wand nun gewahrt man dicht über dem Wege ein etwa 80 cm breites horizontales Band, in welchem der Kalkstein wie ein Schwamm grob durchlöchert ist. Lithophaga, die weit verbreitete Saxicava rugosa und insbesondere Petricola japonica Dunker (sp. n.), deren Schalen noch wohl erhalten in manchen der Höhlungen zu sehen sind, legen hier über die jüngste Geschichte dieser Küste ein ebenso deutliches Zeugnis ab, wie Modiola lithophaga in den Säulen des Serapis-Tempels bei Puzzuoli. Man muss die Hebung, welche die Küste von Kamamaë-ura in neuester Zeit erfahren hat, auf mindestens 1,5 m veranschlagen. Ohne Zweifel steht damit das Seichterwerden der Einfahrt bei Ōshima in innigster Verbindung und findet dadurch seine natürliche Erklärung.

In seiner Studie über die Ebene von Yedo*) hat Naumann sichere Beweise für die recente Hebung derselben, ja der ganzen Ebene von Kwantō gebracht. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass Karten aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Yedobucht viel weiter nach Norden gehen lassen; die Mündung des Sumida lag mehr zurück, und der Boden der ganzen Unterstadt des heutigen Tōkio war unter Wasser. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts bedeckte das Meer die beiden Stadtteile zur Linken des Flusses, nämlich Fuka-gawa und Honjō, vollständig. Es gab somit eine Zeit, wo der jetzt so dicht bevölkerte Distrikt Asakusa am Meere lag und die nur in Salzwasser gedeihende Alge Porphyra vulgaris Ag. in seiner nächsten Nähe wuchs. Daher stammt für sie der Name Asakusa nori (Alge von A.), welcher zuerst die Aufmerksamkeit Naumann's auf diese interessanten Verhältnisse lenkte.

Naumann weist nach, dass das Zurückweichen des Meeres nicht der Zufuhr von Sediment durch den Fluss, also nicht der einfachen Deltabildung allein zugeschrieben werden kann, sondern dass säkuläre Hebung hinzukommen musste. Einst reichte die Yedo-Bucht weiter über das ganze Flachland von Shimosa und Hitachi hinweg und nordwärts, soweit die Ebene des Kwantō geht. Das Gebirgsland von Kadsusa-Awa ragte als Insel daraus hervor, und eine Strömung (ob vom Kuro-shiwo, wie Naumann annimmt, oder nicht, ist gleichgültig) bewegte sich in

*) Petermann's Mitteilungen 1879. S. 121.

nordöstlicher Richtung zwischen dieser Insel und dem nördlichen Randgebirge der heutigen Ebene hindurch nach NO. zum offenen Ozean.

Ihr schreibt Naumann den Transport des Bimssteines zu. Das Vorkommen in dem Trachyttuff der die Ebene im Süden begrenzenden Hügel wird dadurch erklärt. Säkuläre Bewegung und die Ablagerung von Silt bewirkten eine allmähliche Hebung des Meeresbodens und ein Zurückweichen der See. Für letzteres sprechen auch im Unterlauf des eigentlichen, östlichen Tone manche andere Tatsachen. Neben der geologischen Beschaffenheit des Bodens weisen historische Berichte und Namen im Innern, die nur für Küstenorte sonst Sinn haben und gebräuchlich sind, auf ein Zurückweichen des Meeres hin. Die flachen Landseen zu beiden Seiten des unteren Tonegawa bildeten sich wohl dabei zuerst als Strandseen oder Haffe und rückten erst ganz allmählich mehr landeinwärts.

Auch auf Shikoku und in vielen anderen Teilen Japans deutet manches auf die säkuläre Hebung der Küsten hin. Da jedoch keinerlei nähere Untersuchungen darüber vorliegen und einzelne Vorkommnisse auch anders erklärt werden könnten, möge es hier mit den vorerwähnten Beispielen sein Bewenden haben.

---

IV.

# Physiographie.

## a. Allgemeine Züge der Bodengestaltung.

Das Japanische Reich ist, wie dies schon aus dem vorigen Abschnitt hervorgeht, vorwiegend ein Gebirgsland. Der ebene, kultivierte Boden beträgt, einschließlich der bebauten Terrassen, kaum 16 Prozent, also noch nicht ein Sechstel des ganzen Areals, wobei die weniger oder nicht baufähigen Nebenlande noch nicht einmal in Rechnung kommen. In der Regel wechseln Berg und Tal beständig mit einander ab, und es breiten sich die wenigen bedeutenderen Ebenen nur im Unterlaufe der größeren Flüsse aus. Hierher gehören vor allem die Ebene von Kwantō nördlich der Tōkiōbucht am Tone und Sumida, von West-Taiwan und des Ishikari auf Hokushū (Yezo), von Mino, Owari und Ise am Kiso und Ise-no-umi, von Ōsaka am Yodo, von Echigo am Shinano, die Ebenen von Shōnai am Mogami, von Akita am Omono, von Noshiro und Hirosaki, sowie ostwärts in Ōshū die lange Talebene des Kitakami und auf Kiūshū am Shirakawa die Ebene von Kumamoto und am Chikugo, die größere von Saga und Kurume. Nur das nördliche Honshū hat auch im Innern einige rings von Gebirgen begrenzte fruchtbare ebene Flächen von ansehnlicher Ausdehnung, nämlich die Aizu-daira bei Wakamatsu, und weiter nordwärts die Ebene von Yonezawa, sowie die viel größere von Yamagata, beide am Oberlauf des Mogami-gawa.

Der geotektonische Bau der Inseln, welcher im vorigen Abschnitt näher erörtert wurde, hat in Alt-Japan die Richtung seiner Kettengebirge bestimmt: die »sachalinische« oder Meridianrichtung auf Yezo und Nord-Honshū bis zur »Fossa magna«, der großen Fujispalte, die sinische von NO. nach SW. in Süd-Honshū, auf Shikoku und Kiūshū, während auf Taiwan die Gebirgsrichtung wieder eine nordsüdliche ist. Bei der Mannigfaltigkeit des Baumaterials und der Kräfte,

welche auf dasselbe einwirkten, konnte es nicht ausbleiben, dass sich in der Gestaltung der Berge und ganzer Gebirge eine große Verschiedenheit zeigt.

Die meisten japanischen Gebirgslandschaften zeichnen sich weniger durch großartige, wilde, zerrissene und zerklüftete Felspartien, als vielmehr durch ihre Anmut und Frische aus*). Neben der Beschaffenheit des Materials, aus welchem sie aufgebaut sind, ist diese Erscheinung wohl vor allem der starken Verwitterung zuzuschreiben, welche hier durch manche Faktoren gefördert wird und eine verhältnismäßig rasche Umgestaltung der Profile bewirkt. In der Tat machen sich hier alle die Einflüsse, welche man als den Zahn der Zeit bezeichnet, in hohem Grade geltend, nämlich im Winter häufiger Wechsel zwischen Niederschlägen und Trockenheit, Frost und Tau, im Sommer dagegen reiche Regenmengen, welche im Verein mit der hohen Temperatur die Vegetation mächtig anregen, deren Wurzeln dann weiter ein nicht zu unterschätzendes Agens zum Zersprengen und Zersetzen der Felsen und ihrer Trümmer bilden.

Ewigen Schnee und Gletscher findet man im Reich der aufgehenden Sonne nicht; wohl aber tragen viele der hohen Gipfel auf Honshû und Hokushû, sowie die höchsten in Taiwan, noch spät in den Nachsommer hinein ansehnliche Schneefelder und werden bereits anfangs Oktober von neuem in weiße Kleider gehüllt. Auch kommt es bei verschiedenen Bergen, wie z. B. bei dem Haku-san und Iide-san, nicht selten vor, dass einzelne Schneestreifen mehrere Jahre ohne Unterbrechung bleiben. Hierauf deuten Namen wie Yuki-yama (Schneeberg), Haku-san und Shiro-yama (Weißberg), und bezüglich des Iide-san eine in Aizu und Yonezawa gebräuchliche Redensart, nämlich warten bis »Iide-san no yukiwa kiyetara« (der Schnee des Iide-san weggeschmolzen ist)« d. h. Etwas ad calendas graecas verschieben.

Man darf jedoch — in Japan vielleicht noch weniger als sonst — aus dem langen Verweilen des Schnees auf einem Berge keine Schlüsse auf die relative Höhe ziehen, da jenes ja von verschiedenen Umständen und vor allem von der Menge des Niederschlages während des Winters abhängt.

Vor dem Beginn der geologischen Landesaufnahme (1880) kannten und unterschieden die Japaner durch besondere Namen die einzelnen Berge ihres Landes, nicht aber die Gebirgszüge. Der götterreiche Buddhismus und dann auch der Ahnenkultus verliehen ihnen für

*) Die Bilder in Siebold's Archiv sind Phantasiegemälde, welche mit den Bergen, die sie vorstellen sollen, nicht die geringste Ähnlichkeit haben.

jeden bemerkenswerten Gipfel einen besonderen Gott. Das demselben wohlgefällige Werk, seine Wohnstätte aufzusuchen, ihm dort ein Tempelchen zu errichten und daselbst zu ihm zu beten, unternahmen sie um so freudiger, als sie damit Gewissheit erlangten, dass ihnen der so Gefeierte hinfort geneigt sein und über die Sorgen und Mühen des Lebens hinweg helfen werde, und unternehmende Priester gaben und geben ihnen diese Versicherung für gutes Geld sogar schriftlich. Solche Pilgerfahrten entsprachen überdies den Neigungen des japanischen Volkes zur Beschauung der Naturschönheiten, für welche dasselbe, wie bekannt, in hohem Grade Empfänglichkeit und Verständnis zeigt. So wurden viele der hervorragendsten Berge dem Volke näher bekannt und nach Eröffnung des Landes auch uns Fremden leicht zugängig. Hierher gehören vor allem folgende: Fuji-no-yama (Fuji-san) in Suruga, On-take (Mi-take) in Shinano, ebenso Asama-yama; Tate-yama (Riū-san) in Etchū, Haku-san (Shiro-yama) in Kaga, Daisen in Hōki, Ōmine in Yamato, Kōya-san in Kii, Tsukuba-san in Hitachi, Nikkō-san (Nantai-san und Futara-san) in Shimotsuke, Bandai-san in Iwashiro, Gas-san (Tsuki-yama) in Uzen, Chōkai-san (Tori-no-umi-yama) in Ugo, Iwaki-yama (Iwaki-san) in Mutsu, Ganju-san (Iwate-san) und Hayachine-san in Rikuchū, Hiëi-san in Ōmi; ferner auf der Insel Kiūshū: Kirishima-yama in Hiūga, Aso-yama in Higo, Onsen-ga-take in Hizen, der Ishidzuchi-san in Shikoku.

Dies sind größtenteils vulkanische Gipfel, von denen sich viele frei und kegelförmig aus der Ebene oder über das umgebende Gebirge erheben und daher dem Volke ganz besonders imponieren müssen. Aber die imposanteste Gestalt unter diesen heiligen Bergen besitzt doch der Fuji-san oder Fuji-no-yama, der höchste in Alt-Japan, den nur der 4350 m hohe Nii-taka-yama (Mt. Morrison) auf Formosa überragt. Darum wenden auch die Pilger dem Fuji vor allem ihre Schritte zu und besteigen ihn alljährlich auf vier Wegen in der Zahl von 15000—20000; darum ist er ferner das Wahrzeichen und die volkstümlichste Berggestalt des Landes, die man steiler als im Original tausendfältig nachgebildet findet auf den verschiedenartigsten Erzeugnissen der japanischen Kunst und Industrie, gemalt auf Papier, Gewebe, Lack- und Tonwaren, oder mit großem Geschick ausgeschnitzt als Relief auf Holz, oder auf der gegossenen und ziselierten Bronzevase.

Wie die Namen Schneeberg, Feldberg, Belchen in den deutschen Mittelgebirgen sich wiederholen, so finden wir auch in Japan manche Bergnamen mehrmals wieder. Dies gilt vor allem von Komaga-take (Fohlenberg), der mehr als achtmal erscheint, ferner von Mikuni-tōge (Dreiländer-Pass) und Mikuni-yama (Dreiländer-Berg), Kuni-mi-yama, Kuni-mi-tōge (Schauinsland-Berg, -Pass),

Yake-yama (Gebrannter Berg), Shirane-san (Weißwurzelberg) und Hakusan (Weißberg), Dainichi-san (Großer Sonnenberg), Gassan (Mondberg). Vor allem aber hat die imposante Kegelgestalt des Fuji-san dazu gedient, auch manchen anderen Bergen von ähnlicher Form und selbst unbedeutenden Hügeln den Beinamen »Fuji« zu verleihen. So redet man von einem Akita-Fuji (Chōkai-zan), Nambu-Fuji (Iwade-san), Tsugaru-Fuji (Iwaki-san), so heißen selbst zwei künstlich geschaffene kleine Aussichtshügel in der Nachbarschaft von Tōkiō, Ō-Fuji und Ko-Fuji (Großer und Kleiner Fuji).

## b. Der Hokkaido.

Unter diesem Namen versteht man die Insel Yezo oder Hokushū, »das Nordland« und die Kurilen (Chishima).

Die Gebirgssysteme auf Yezo können als Fortsetzungen derer von Sachalin und den Kurilen betrachtet werden. Jenes von Sachalin mit Meridianrichtung vermögen wir in seiner südlichen Fortsetzung der ganzen Länge der Insel nach zu verfolgen, von ihrem Nordende (Sōya-misaki) bis zur Südspitze (Erimo-zaki). In dieser Richtung liegt der Kamm des Hokushū- oder Yezo-Gebirges und die Hauptwasserscheide der Insel. Das zweite Gebirgssystem setzt den Höhenzug der Kurilen fort, tritt demgemäß unter N. 20—25° O. ein und streicht S. 20—25° W. Diesen zwei Gebirgsketten verdankt Yezo seine vier Zipfel, ihrer Scharung seine beträchtlichsten Erhebungen. Das Massiv des von Norden nach Süden streichenden Gebirgszuges besteht, wie früher schon erörtert wurde, aus paläozoischen und kretaceischen Schichten, sowie aus Granit und Trachyt, während im Kurilischen Gebirgszug das Baumaterial aus Trachyt und Tertiär besteht. Man kann das große Trachytgebiet in Kuchi-Hokushū (Vorder-Yezo) als seine Fortsetzung ansehen; es ist vom Hauptzuge nur durch das Senkungsfeld der Ishikari-Ebene getrennt. Durch die Fortsetzung der Kurilenkette nach SW. entsteht die zweite Hauptwasserscheide zwischen dem Ochotskischen Meer und dem offenen Ozean.

Das Relief der Ainu-Insel zeigt uns hiernach ein zentrales und ein südwestliches Erhebungsgebiet. Von dem zentralen senkt sich das Land nach allen Seiten in der Richtung seiner vier Zipfel, doch noch viel rascher nach den Küstenbogen zwischen denselben. Die höheren Gipfel des Yezogebirges wurden bereits im geologischen Abschnitt erwähnt. Als Mittelpunkt wird der 1980 m hohe Optateshke angesehen, der sich fast gleich weit vom Ozean, dem Japanischen und Ochotskischen Meer erhebt. Gen ONO. hat der Ishikari-dake 2035 m und

nach NNO der Nutapkaushpe die Maximalhöhe der Insel von 2285 m aufzuweisen.

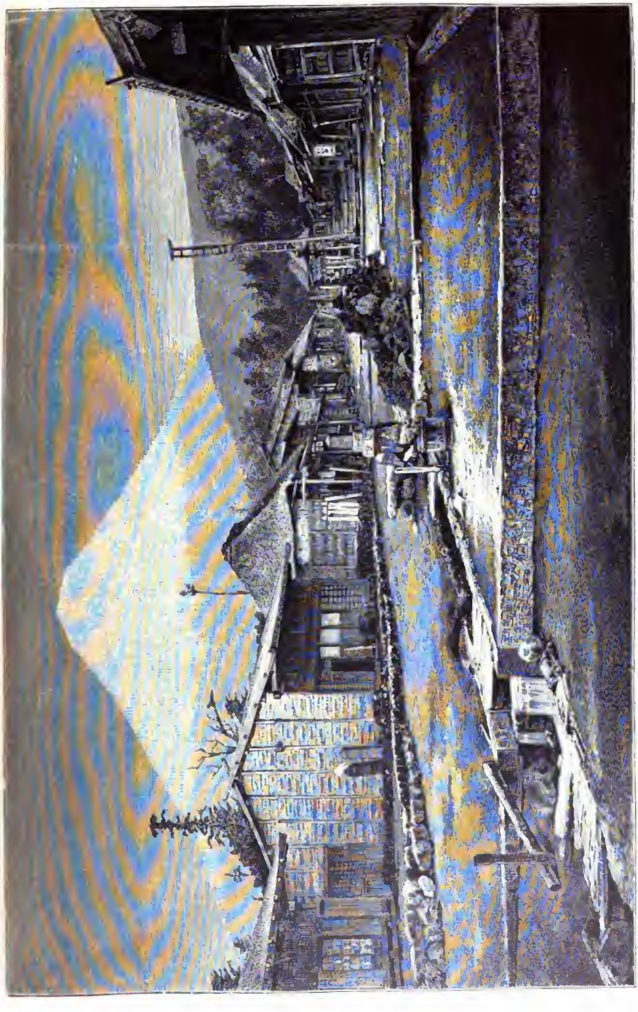
## c. Gebirge der Insel Honshū.

### 1. Die Fuji-Zone

bildet in der Richtung von NNW. nach SSO. die große geologische und orographische Scheidewand zwischen der sachalinischen und der sinischen Gebirgsrichtung, dem Norden und dem Süden Alt-Japans. Ihre einzelnen Glieder wurden bereits (S. 64) aufgezählt, aber noch nicht näher charakterisiert. Die Grenzen der Fuji-Vulkangruppen in Honshū sind: a) Auf der Westseite: Unterlauf des Fuji-kawa, dann der große Querbruch längs seines rechten Nebenflusses Kamanashi aus der Kōshū-Ebene nach NW. zum Suwa-ko (814 m) ansteigend, und weiter westlich über Nojiri-tōge (1018 m) zum Saigawa, nunmehr dessen Tal entlang nordwärts über Matsumoto und weiter nach Ōmachi zum kleinen Aoki-See, zum Hime-gawa und mit ihm zum Japanischen Meer bei Itaigawa. b) Auf der Ostseite ist die Grenze weniger leicht definierbar. Sie beginnt mit der Ebene von Tōkiō an der Sagami-wan, wendet sich nordwestwärts der Grenze des Kwantō-Gebirges entlang zum Oberlauf des Chiku-ma-gawa, folgt nun dessen Tal durchs östliche Shinano über die Einmündung des Sai-gawa hinaus bis zur Stadt Ii-yama und wendet sich von hier über niedriges Tertiär zum Seki-gawa und ihm entlang zu seiner Mündung in das Japanische Meer bei Naoetsu. — Die innerhalb dieses Rahmens gelegenen vulkanischen Gebirgsmassive sind, vom Japanischen Meer aus aufgezählt, folgende:

a) Die Miōkō-zan-Gruppe in Echigo und dem nördlichen Shinano. Sie umschließt auch den See von Nojiri und ist fast ringsum vom Tertiär umgeben. Hier entspringt der Seki-gawa, der auch den Abfluss des Sees aufnimmt. Von einer bewaldeten Insel des Nojiri-ko sieht man mehrere der mächtigsten Dome, die zum Teil bis zum Hochsommer Schnee tragen, so vor allem den Miōkō-zan (2454 m), den Yake-yama (2410 m), den Anakazari-yama (2040 m) und den Fudō-yama (1502 m) in Echigo. Ferner gehören in Shinano hierher der Takazuma-yama (2425 m), der Tzuna-yama (1836 m), der Kurohime-yama (1982 m) und der Madarao-yama (1534 m) östlich des Sees. — In dieser Vulkangruppe findet man ziemlich häufig den circumpolaren Alpenhasen (Lepus variabilis L.).

b) Die Vulkangruppe des Yatsuga-take in Shinano und dem nördlichen Kōshū zwischen den Flüssen Chikuma, Sai und Kamanashi. Sie gipfelt in dem 2938 m hohen Yatsuga-take (Achtgipfelberg) an



Subashiri am Fuße des Fujisan.

der Grenze von Shinano und dem Nordende von Kōshū. Weiter nordwestlich folgen der Tateshina-yama (2530 m) und Wada-tōge (1597 m), der auf Trachyttuff ruhende höchste Pass des Nakasendo. Westlich davon erreicht im Granit der Hachibuse-yama 1804 m Höhe.

c) Das Massiv des Fuji, Fuji-san oder Fuji-no-yama. An den Grenzen der Provinzen Suruga und Kai erhebt unter 35° 21′ N. und 138° 42′ O. dieser »mons excelsus et singularis« (E. Kaempfer) sein stolzes Haupt fast 3000 m frei in die Luft. Im höchsten Teil seines Kraterrandes, dem Kengamine, hat er 3778 m Höhe. Der alte Krater besitzt einen Durchmesser von ca. 600 m und 150 m Tiefe. Die letzte Eruption des Berges fand im Jahre 1707 statt durch einen neuen Krater, den Hōei-zan (2865 m) auf der Ostseite. Ein Priester, der 15 km vom Fuße wohnte, berichtete darüber als Augenzeuge wie folgt:

»Gewiss ist es ein seltenes Vorkommen, dass, wie es im Jahre 1707 der Fall war, der Fuji-no-yama an einer Stelle, die mit stolzen Bäumen bewachsen war, plötzlich sich öffnete, um Feuer zu speien, dass Steine und Asche umherfliegen und auf Kuni (Provinzen) und Kori (Kreise) niederfallen. Dieser Stein- und Aschenregen hielt 10 Tage lang an, so dass Felder, Tempel, Häuser usw. mit den Auswurfmassen über 10 Fuß hoch bedeckt wurden. Die Bewohner der Umgebung des Berges verloren ihr Heim und viele starben Hungers. Von zahlreichen Dörfern ist keine Spur mehr zu entdecken. Ich selbst bin einer der unglücklichen Zeugen dieses Ausbruchs und die Erinnerung daran erfüllt mich mit Schmerz und Weh.«

Zehn Monate des Jahres ist der Fuji-san mit Schnee bedeckt und nur vom 15. Juli bis 10. September für Pilger besteigbar. Aus dem Hafen von Yokohama und von mancher Stelle der Hauptstadt Tōkiō erscheint er wie ein riesiger Zuckerhut über den näheren, dunkelbewaldeten Höhen. Er ist von 13 Provinzen des Landes aus sichtbar, ein Wetter- und Wahrzeichen für den Feldarbeiter, wie für den Fischer und Seefahrer auf dem benachbarten Meer. Wie ein Vorposten von ihm erscheint südlich über der Küstenebene von Suruga der Ashitaka-yama (1187 m).

d) Das Hakonegebirge, benannt nach dem Städtchen Hakone, das der Tōkaidō zwischen Odawara und Numazu berührt. Es erhebt sich südöstlich vom Fuji-san im südwestlichen Teil von Sagami an den Grenzen von Suruga und Izu. Der langgestreckte Ashino-ko oder Hakone-See liegt 750 m hoch, ist 6,5 km lang von NW. nach SO. mit 1,4 km mittlerer Breite. Er füllt den südwestlichen Teil eines alten Kraters von ovaler Gestalt mit 12,5 km Länge und 8 km Breite. Auf der Ostseite weist der Komaga-take (Hakone-no-Komagatake) 1355 m, und nördlich davon der Explosionskrater Ō-jigoku (Große Hölle) 1100 m, und NO. der Kami-yama 1438 m Höhe auf, endlich gen SO. der Futago-yama (Zwillingsberg) mit 2 Kraterkegeln von 1090 m

und 1065 m. — Der Haya-kawa (schnelle Fluss) umgürtet diese kleine Gebirgsgruppe im N. und O. Entfernter liegen gen N. der Kintoki-zan (1260 m), gen O. der Miōjin-ga-take (1182 m) und Otome-tōge (985 m), der Passübergang nach Gotemba und Subashiri am Ostfuße des Fuji-san. — Das Hakonegebirge gehört zu den lieblichsten vulkanischen Gebirgslandschaften Japans. Muntere Bäche und prächtige kühle Wälder, sowie zahlreiche Thermen im Gebiet des Haya-kawa, eine freundliche, industrielle Bevölkerung und die leichte Erreichbarkeit von Tōkiō und Yokohama machen es zum bekanntesten und besuchtesten Teil des Landes.

e) Das vulkanische Gebirge der Halbinsel Izu wird nach seinem höchsten Gipfel, dem Vulkan Amagi-san (1386 m) unter dem 139. Meridian, auch die Amagi-Gruppe genannt. Nordöstlich davon weist der Toga-san 1164 m auf, der Vulkan Daruma-san auf der Westseite 840 m. Der berühmte Badeort Atami nahe der Ostküste ruht auf altem Kraterboden. Unter dem milden Klima, das diese Halbinsel, zumal auf der Ostseite, auszeichnet, ist ihre Vegetation reicher, auch sind ihre Wälder ausgedehnter und weisen noch immergrüne Eichen (Quercus cuspidata) in stattlichen Beständen auf, die dem Hakonegebirge fehlen. Gleiches gilt von der nächsten Gruppe.

f) Die Izu-Shichitō (sieben Inseln von Isu) im Süden der Sagami-nada. Fast jede derselben hat einen noch tätigen Vulkan. Auf Ōshima (Großinsel) ist der Mihara-yama (730 m) von einer alten Kraterwand umgeben. Ein parasitischer Krater bildet auf dem Südostende den geschützten Hafen Hafu. Auf Miyake-jima, der zweitgrößten Insel, hat der Vulkan Ōyama 825 m Höhe.

## 2. Die Gebirge von Nord Honshū.

α) Auf der Westseite der Ōshūspalte oder Medianlinie.

Den Anschluss derselben vermitteln nördlich vom Fujisan das Misaka-Gebirge und östlich das Tanzawa-Gebirge, zwei kleinere Gebirgszüge, von W. nach O. streichend, welche, ins Scharungsgebiet fallend, viel geologisches Interesse bieten. Jenes ist benannt nach dem Mizaka-tōge (1570 m), einem Diabasgang in mesozoischen Schichten, dieses nach dem Tanzawa-yama (1569 m). — Nördlich des Misaka-Gebirges folgt die von hohen Gebirgen umrahmte, fruchtbare Ebene von Kai, welche gen O. und N. die große Granitinsel abschließt, aus der im Norden die bekannten Gipfel des Kokushi-dake (2571 m) und Kimpu-zan (2551 m) an der Grenze von Shinano hervorragen. Die bemerkenswertesten Gebirge von Nord-Honshū sind nun folgende:

a) Das Kwantōgebirge erfüllt den nordwestlichen Teil von Musashi und schließt sich der großen Ebene des Kwantō (Ebene von Tōkiō) gen W. an. Es besteht aus archäischen, vornehmlich aber aus paläozoischen Schiefern und streicht von OSO. nach WNW. Seine höchsten Gipfel befinden sich im westlichen Scharungsgebiet, da wo es in die Nachbarprovinzen Shinano und Kai übergreift. An der Grenze von Musashi, Shinano und Kōtsuke erscheint der Mikuni-yama (1967 m), an der Grenze der beiden ersten und Kai der Kobushi-dake (2458 m). Der Name dieses »Dreiländerberges« ist zusammengesetzt aus den Anfängen der drei Ländernamen Kō (Kōshū oder Kai), bu (Bushū oder Musashi) und shi (Shinano). Südöstlich von diesem weist die Grenze von Musashi und Kōshū noch auf: den Pass von Karisaka (2081 m), den Kumotori-yama (2001 m), ostwärts von Kōbushi erheben sich Mitsumine und Bukō-zan (1310 m), im südlichen Kōtsuke der Shiragami-iwa (Weißhaar-Fels, 1512 m). Unter diesen Bergen ist der Bukōzan südwestlich von Ōmiya der bemerkenswerteste; er ist weithin sichtbar, auch von Tōkiō aus.

b) Das Chikumagebirge. Zur Rechten des unteren Chikumagawa erstreckt es sich parallel zur Fujizone als ein ansehnliches vulkanisches Gebirge, das von Usui-tōge am Nakasendō in NW.-Richtung gleich der Miōkō-zan-Gruppe bis über den 37. Parallel reicht, wo Tertiärschichten folgen. Seine bemerkenswertesten Gipfel liegen an der Grenze von Shinano und Kōtsuke und im nördlichsten Teil zwischen Shinano und Echigo. Es sind der Asama-yama (2480 m), Kagonoto-yama (2196 m), Torii-tōge (1957 m), Azuma-yama (2357 m), Shirane-san*) (2253 m), Akaishi-yama (2025 m), ganz in Shinano der Iwasuge-yama (2515 m), der Kenno-mine (1804 m) und die Kenashi-Gruppe, an der Grenze von Echigo im O. der Naëba-s. (2110 m) und nördlich des Shinano der Amamizu-yama (Regenwasserberg, 1091 m). — Getrennt davon, doch in gleicher Richtung, liegen die vulkanischen Gebiete des Yone-yama (975 m) am Meer und die der Insel Sado. — Der südlichste Teil des Gebirges wendet sich in einem Bogen nach Osten, wo der Asama-yama auf die gleich ihm besonders bemerkenswerten Vulkane Haruna und Akagi hinweist. Die Gegend gehört zu den landschaftlich wie geologisch interessantesten Teilen von ganz Honshū.

Unter den noch tätigen Vulkanen Japans ist der Asama der höchste, bekannteste und besuchteste. In unmittelbarer Nähe des

* Dieser Shirane-san (Weißwurzelberg) wird zum Unterschiede von dem noch tätigen Vulkan gleichen Namens im Nikkōgebirge nach der Stadt Kusatsu am Ostfuße »Kusatsu-Shirane« genannt.

kreisrunden tiefen Kraterschlundes von ca. 1,3 km Umfang hat schon manches Herz von Besuchern gleich dem Boden unter ihren Füßen beim Anblick der glänzenden, senkrechten Wände und der aus der brodelnden und zischenden Tiefe aufsteigenden Dämpfe gebebt. Die letzte gewaltige Eruption fand im Sommer 1783, der letzte größere Aschenauswurf im Jahre 1894 statt. Zeuge von jener ist der mächtige dunkle Lavastrom, der sich nach Norden weithin ergoss, sind die grauweißen Bimssteintuffe und -Sande, welche ein großes Gebiet überdeckt haben, sind die Berichte über die Zerstörung von Ortschaften, Feldern und Wäldern und ihrer Bewohner, von denen manche, wenn ihr Leben bei der Eruption verschont blieb, gleich den wilden Tieren aus Nahrungsmangel nachher den Hungertod erlitten. — An klaren Wintertagen, zumal im Januar und Februar, ist der in Schnee gehüllte, domförmige Gipfel mit der beständig dem Krater entsteigenden Wolke sogar von höheren Teilen der Landeshauptstadt in NW.-Richtung sichtbar, d. h. aus einer Entfernung von ca. 136 km.

c) Die Andesitmassive des Haruna-san und Akagi-san. Sie erscheinen in NNO.-Richtung vom Asama-yama gewissermaßen als die gewaltigen Pfosten eines weiten Tores, durch welches der junge Tone-gawa auf seinem südlichen Wege von Numata nach Maëbashi aus dem Gebirgskessel der Nordhälfte von Kōtsuke in die bedeutendste Ebene des japanischen Reichs eintritt. Die hohen Gebirge, welche den Kessel auf drei Seiten umgeben und zugleich als Provinzgrenzen gegen Shinano, Echigo und Shimotsuke dienen, das Chikuma-, Echigo- und Nikkōgebirge liefern dem Tone zahlreiche Nebenflüsse und einen ansehnlichen Teil des Wassers, mit dem er in der Ebene des Kwantō so viel Segen spendet. Der größte und bemerkenswerteste unter ihnen ist der vom Azuma-yama kommende Agatsuma. Südlich von ihm erhebt sich zur Linken des Tone der Haruna, zur Rechten der Akagi. Beide Vulkane haben den Vesuvtypus. Jeder trägt auf seiner Somma oder Caldera, dem alten Kraterboden, einen See. Die alte Kraterwand des Haruna bildet eine Ellipse von 4 km Länge und etwa 2 km Breite. Die Westhälfte umfasst das Becken des Haruna-ko in 1206 m Höhe. Auf seiner Ostseite steigt aus der Mitte der »Somma« der neue Kegel, der »Haruna-fuji« bis zu 1457 m Höhe empor. — Der alte Krater des Akagi-san hat von N. nach S. 4,25 km und von O. nach W. 3,5 km Durchmesser. Sein Kratersee, der Akagi-ko oder Ōnuma liegt 1397 m hoch. Von den drei Spitzen, die sich über der Caldera erheben, hat der Ara-yama auf der SW.-Seite 1744 m Höhe, der Jizō-zan im O. 1842 m und der Ōkurobi-san auf der NO.-Seite 1893 m Höhe.

Wer von Norden her, etwa von Niigata über Mikuni-tōge

(1368 m), in das Becken von Nord-Kōtsuke eintritt und den Weg über Ikao am Nordostfuße des Haruna nach Takasaki einschlägt, wird überrascht durch die hellgrauen Trachytwände dieses Berges, die wie Ruinen alter Burgen aus dem Waldesgrün emporragen. Ein ähnliches Bild bietet sich ihm, wenn er von Takasaki zum Nakasendō gelangt. Auf der Strecke dieses Weges zwischen Matsuida und Usui-tōge blickt er südlich über eine Waldlandschaft, aus welcher phantastisch gestaltete graue Felsmassen wie alte Mauern hervorschauen. — In dieser Beziehung zeichnet sich der Miōgi-san (1165 m) besonders aus. Über den Usui-tōge hängt dieser Teil des Trachytgebirges sowohl mit dem Asama, als auch mit dem Haruna-san zusammen.

Usui-tōge ist die 1235 m hohe Schwelle, über die man aus dem Tiefland des Kwantō und dem niedrigeren Teil des Kwantōgebirges in das Hochland von Shinano gelangt. Jetzt führen zwei neue Verkehrswege über diesen Pass, eine Fahrstraße und eine Eisenbahn. Indem sich letztere etwas südlich vom alten Nakasendō hält, braucht sie nur bis zu 966 m anzusteigen. Sie überwindet diese Höhe durch 26 Tunnel zwischen den Stationen Yokokawa und Karuisawa, sowie durch eine Zahnradbahn von 15 km Länge.

d) Das Gebirge von Nikkō und seine Umgebung schließt sich nach NO. dem Akagi-san an. Es ist ein Massengebirge, aufgebaut über paläozoische Schichten, welche als zerstreute Inselchen zwischen den eruptiven Massen noch anstehen, größtenteils aber von Granit und vornehmlich von Augit-Andesit durchbrochen und überlagert wurden. Der Name Nikkō wird gewöhnlich auf den berühmten Tempelhain zwischen den Orten Hachiishi und Irimachi und seine Umgebung angewandt, wo der Daiya-gawa als Abfluss des Chūzenji-Sees in den nördlichen Teil der Ebene des Kwantō tritt.

Die Grenzen des Nikkōgebirges sind schwer definierbar. Es erstreckt sich über den nordwestlichen Teil der Provinz Shimotsuke bis zu ihrer Nordgrenze gegen Iwashiro und östlich bis zu dem Wege, der von Imaishi nordwärts über Sannō-tōge (nach der Aizu-daira und ihrer Hauptstadt Wakamatsu) führt. Nach Süden folgt das paläozoische Gebiet von Ashio (659 m) mit den berühmten Kupferminen südlich des Chūzenji, und die Tiefebene des Kwantō, nach W. das Quellgebiet des Tone, nach N. das Grenzgebirge zwischen Shimotsuke und Aizu, nach O. der Übergang zum westlichen Grenzgebirge von Ōshū. Die natürlichen Grenzen des Nikkōgebirges im engeren Sinne sind: im N. das Längstal des Kinu-gawa von seinen Quellen am Kinunuma-yama (2143 m) bis zu seinem Knie bei Kawaji am Wege nach Wakamatsu, nach O. das Quertal dieses Flusses bis zur Aufnahme des

Daiya-gawa, ostwärts Imaishi, nach S. eine Linie von hier gen W. bis zum Futago-yama (1900 m) an der Grenze zwischen Kōtsuke und Shimotsuke, nach W. dieser Grenze entlang nordwärts über Kesamaru-yama (2051 m), den Shirane-san (2286 m) zum Kinunuma-yama. — Als Mittelpunkt des so umschriebenen Vierecks erscheint der Niohō-zan (2469 m), und um ihn herum erheben sich in kurzer Entfernung der Akanagi-yama (2290 m), Ōmanago (2385 m), Komanago, Taro-zan, Fujimi-tōge und etwas entfernter gen SW. der Nantai-zan (2483 m) oder Futaara-yama, dessen Fuß das Nordende des Chū-zenji berührt. Diese ganze Vulkangruppe mit Einschluss des Shirane-san im W. und des Gas-san (1368 m) im NO. wird von den Japanern »Nikkō-zan« genannt. Nach seiner Lage und dem Gebirgscharakter ist auch das weiter gen NO. auftretende Massiv des Takara-yama (1793 m) zum Nikkōgebirge zu rechnen. Es erscheint als vermittelndes Glied zwischen diesem und dem noch tätigen Vulkane Nasu.

Der Nantai-zan ist nicht bloß der höchste, sondern auch der besuchteste von ihnen, einer der heiligen Berge des Landes. Er durfte früher nur mit Erlaubnis der am See wohnenden Priester nach strengen, vorgeschriebenen Bußübungen während einer Juliwoche bestiegen werden. Die Besteigung ist leicht, der Berg bis zum Gipfel bewaldet. An seinem Fuße führt der Pfad über die blumenreiche moorige Grasfläche der Senjōga-hara nach dem einsam am Ostfuße des Shirane-san gelegenen Schwefelbade Yumoto (ca. 1500 m). — Neben prächtigen Bergformen, wilden Schluchten und mauerartig aufsteigenden Felswänden findet man im Nikkōgebirge einen großen Reichtum an Wasser, bald in Gestalt klarer, tiefer Gebirgsseen von feierlicher Stille, bald wieder in reizenden Fällen, deren man Dutzende zählt, oder als murmelnde Bäche, tief eingegraben in schattigen Waldesschluchten. Daneben erfreut und interessiert nicht minder eine überaus üppige und mannigfaltige Vegetation, vornehmlich in den ausgedehnten Wäldern. Dort, wo der Daiya-gawa die letzten Rhyolithfelsen bei dem Orte Hachiishi überspringt, steigt auf seiner Linken ein Tempelhain sanft empor, in welchem sich die Grabstätten der zwei mächtigsten Tokugawa-Shōgune, des Iyeyasu und seines Enkels Iyemitsu, befinden. Das ganze Land hat gewetteifert, diese Begründer der kräftigsten Regentenfamilie Japans zu ehren und ihre Ruheplätze geschmackvoll auszuschmücken. Aber mehr als die Tempelbauten, Stein- und Bronzelaternen und andere Sehenswürdigkeiten der Kunst in dieser geweihten Parklandschaft, fesseln uns die stattlichen Kryptomerien, Retinisporen und andere Bäume, vor allem schon in der unvergleichlich eigen- und großartigen Allee, welche von den Ufern des Tone ca. 70 km lang bis

nach Hachiishi führt und deren Bäume um so stattlicher werden, je näher man dem Ziele kommt*). So ist Nikkō zum sehenswertesten Gebiet des Japanischen Reichs geworden. Darum heißt es in Japan: »Nikkō-o minai uchi wa Kekkō to yu-na!« (Wer Nikkō nicht gesehen hat, der rede nicht vom Prächtigen!«).

Die nordöstliche Richtung der vorerwähnten mächtigen Vulkanmassive des Asama-y., Haruna-s., Akagi-s. und Nikkō-z. findet ihre Fortsetzung in den Vulkanen Takahara-y. (1793 m) und Nasu-z. (1912 m). Dieser nach verschiedenen Beziehungen bemerkenswerte, noch tätige Vulkan im nordöstlichsten Teil von Shimotsuke und nahe der Grenze von Iwaki und Aizu ist eine weithin sichtbare Landmarke und der Knotenpunkt, von wo aus das Hauptgebirge Nord-Japans sich in Meridianrichtung bis zum Ende im Kap Natsudomari erstreckt, wo anderseits die Kammlinie des »Taishakugebirges« (Harada) oder des Aizu-Nikkō-Grenzgebirges endet, das in seinem geologischen Bau aufs engste mit dem Nikkōgebirge zusammenhängt, indem es ebenfalls paläozoische Sedimente zur Grundlage hat, die Granit- und Andesit-Ausbrüche und -Decken auch hier größtenteils verhüllt haben. Aber während im Nikkōgebirge alle bedeutenderen Höhen aus vulkanischem Material bestehen, wetteifern im Grenzgebiet von Aizu mit Kōtsuke und Shimotsuke solche aus Granit (G.) und paläozoischem Material (P.) mit ihnen. Seine bemerkenswertesten Höhen auf oder nahe der Provinzgrenze sind von WSW. nach ONO. folgende: Hiuchi-dake (A.) 2342 m, Oze-numa (A.) 1800 m, Kinunuma-y. (A.) 2143 m, Taishaku-z. (G.) 2073 m, Arakai-s. (G.) 1575 m, Sannō-tōge (A.) 981 m, Ō-tōge (A.) 1467 m, endlich Nasu-y. (A.) 1912 m. Auf der Kammlinie selbst, über welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stillen Ozean und Japanischen Meer von der Westseite von Honshū auf die Ostseite übergeführt wird, tritt das Paläozoicum mit keinem hervorragenden Berge auf. Dagegen bestehen westlich des Kinunuma-yama der Kasadake (P.) 2184 m und nordwärts in Süd-Aizu (Minami Aizu) der Komaga-take (Aizu-no-Komaga-take) 2130 m daraus. Wie hier das paläozoische Gebirge, so ragen auch Granit und Andesit weit nach N. vor, nehmen aber in dieser Richtung mehr und mehr an Höhe ab und dann teil an der tertiären, fruchtbaren Hochfläche, die als Aizu-daira (Aizu-Ebene) bekannt ist. Von Vulkanen sind hier noch der Nanatsumori-d. (1671 m), Hakase-dake (1476 m) und Miōjin-d. (1140 m) zu erwähnen.

---

*) Seitdem man auf dem bequemen und raschen Wege mit der Eisenbahn über Utsunomya Nikkō erreicht, sieht man nur wenig von dieser einzig großartigen Anlage.

Die große Wasserscheide zwischen den beiden Meeren, welche das Hauptland bespülen, nimmt in Nord-Honshū, wie in Chūgoku einen leicht definierbaren, normalen Verlauf, anders im Scharungsgebiete. Der Kreuzungspunkt des 36. Parallels mit dem 138. Meridian liegt im Hochlande von Shinano, nicht weit vom Suwa-ko, d. h. fast gleichweit vom Japanischen Meer und Stillen Ozean, und ebenso ungefähr gleichweit von den äußersten Enden von Honshū im N. und SW. Hier beginnt auch die Wasserscheide zwischen beiden Meeren und nimmt für Nord-Honshū folgenden Weg: Von Wada-tōge zum Tate-y., südlich zum Yatsuga-t., darauf gen SO. zum Kimpu-s., Kokushi-d. und ostwärts zum Kobushi-d. an der Grenze von Shinano, Kōshū und Musashi. Von hier nordwärts dem Grenzgebirge entlang über Miōgi-s. zum Usui-tōge und Asama-y., nunmehr über den Kamm des Chikuma-Gebirges bis zum Akaishi-y., von hier bei vorherrschender Richtung nach ONO., erst längs der Grenze zwischen Kōtsuke und Echigo über Mikuni-tōge (1368 m), Asahi-d. (1930 m), Ozawa-dake (1905 m) und Hira-d. (2170 m) nach Hiuchi-dake (2382 m) und nun längs der Südgrenze von Aizu nach dem Nasu-y. in Shimotsuke, wie schon angegeben wurde.

e) Das nordjapanische Gebirge, welches hier einsetzt, bildet in seiner ganzen Erstreckung von mehr als 450 km die Wasserscheide zwischen dem Japanischen Meer und dem Ozean. Auf dem ersten Drittel dieses Weges ist sein Abstand vom Japanischen Meer etwa zweimal so groß als vom offenen Ozean, weiter nordwärts bis zum 39.° N. ungefähr gleich groß, von hier bis 40° N. vom Westmeer geringer als vom Ostmeer, worauf wieder eine kleine Verschiebung der Grenze nach Osten eintritt. Das Gebirge ist nicht bloß die große Wasserscheide, sondern auch die Grenze der Provinzen von Dewa, welche sich zum Japanischen Meer hin erstrecken, und von Mutsu, die an den Stillen Ozean grenzen. Nach diesen beiden Landschaften pflegt man es in Japan jetzt die Mutsu-Dewa-Kette zu nennen. Da aber Dewa von N. her nur bis zum Azuma-yama (Breite von Fukushima 37° 45′ N.) reicht, wird die südliche Strecke von Azuma-yama bis zum Nasu-y. eigentlich ausgeschlossen. Es wäre daher wohl entsprechender, das Gebirge einfach das Ōshūgebirge zu nennen, zumal da wir auch die Ostgrenze als Ōshūspalte und Medianlinie von Ōshū bezeichnen (S. 40).

Dieser scharfen Ostgrenze des Gebirges gegenüber erscheint es nach W. meist weniger steil. Hier treten an seinem Fuße eine Reihe langgestreckter und meist sehr fruchtbarer Tiefebenen auf mit bedeutenderen Städten, so ein Teil der Aizu-daira mit Wakamatsu (218 m),

die Ebene von Yonezawa (251 m), am oberen Mogami-gawa, sowie von Yamagata (155 m) und Shinjō, von Iwasaki (82 m), Ōdate (79 m) und Hirosaki, die sich bis zum Jūsan-gata am Japanischen Meer erstreckt. Auch fehlt es nicht an Übergängen zum Gebirge von Echigo und der Chōkaisan-Vulkanreihe. Nach ihrem geologischen Aufbau ist die Ōshūkette ein junges Gebirge aus der Tertiärzeit, dessen ältere Grundlagen, wie Gneis und paläozoische Schichten, nur an wenigen Stellen im S. anstehen und keine höheren Berge bilden. Alle bedeutenderen Höhen sind vulkanisch. Weil die Reihe derselben mit dem Nasu beginnt, wird sie in Japan jetzt als »Nasu-Vulkanzone« oder auch als östliche Vulkanreihe bezeichnet. Zwischen den Vulkanen treten jungtertiäre Sedimente auf, die nur ausnahmsweise Berge von mehr als 1000 m gebildet haben. Über Tertiär finden die meisten Übergänge statt, daher sind diese Pässe und ist auch die Kammhöhe viel niedriger als im breiteren Mittel-Honshū. Unter den Pässen hat Sengan-tōge westwärts von Morioka 672 m und Kuni-mi-tōge etwa ebenso viel Höhe. Weiter südlich führen der Sekiyama-t. (624 m) von Sendai nach Yamagata und der Itaya-t. (451 m) von Fukushima nach Yonezawa. Jetzt verbindet eine Eisenbahn diese beiden Städte und führt durch den längsten Tunnel des Landes. Die Reihe der Vulkane vom Nasu-yama aus mit ihren gemessenen Höhen ist folgende:

Nasu-y. 1912 m, Kamabusa-y., Adatarō-y. 1402 m, Bandai-s. 1964 m, Azuma-y. 1919 m, Banjō-z. 1359 m, Biōbu-d. 1654 m, Zoō-(Zaō-)s. 1965 m, Nenoshiraishi-d. 1375 m, Sugane-dake 1092 m, Komaga-take 1657 m an der Grenze von Ugo, Rikuzen und Rikuchū, südlich von 39° N., Yakeishi-y. 1320 m, Komaga-t. 1169 m in Rikuchū, Komaga-t. 1595 m an der Grenze von Ugo und Rikuchū nordöstlich vom Tazawa-See, Iwate-san oder Ganju-san 2070 m nordöstlich von Morioka, Yake-y. 1320 m in Ugo, Moriyoshi-s. 1454 m, Nanashigure-y. 1105 m, Yatsukōta-y. 1571 m und Kamabuse-y. 784 m, ein aktiver Vulkan auf der Halbinsel Shimokita-gōri.

f) Das Gebirge von Echigo und die Chōkai-san-Vulkanreihe nehmen einen beträchtlichen Teil der Westseite von Nord-Honshū ein und bilden hier eine Reihe ansehnlicher Berge, die im allgemeinen zur Vulkanreihe des Ōshūgebirges parallel läuft. Das Echigogebirge wurde nach der Provinz Echigo genannt, deren lange, unregelmäßig verlaufende Ostgrenze seinem Kamm meist folgt. Seine ansehnlichsten Berge gehören dem Granit (G.) und paläozoischen Schiefern (P.) an, gegen die der Andesit (A.) zurücksteht. Die erste große Granitzone schließt sich dem nördlichsten hohen Gipfel des Chikumagebirges, dem Naëba-s. (2110 m) an. Ihre Südgrenze wird

durch ein mesozoisches Gebiet gebildet, über dessen Gipfel: Mikuni-töge (1368 m), Inazutsumi-y. (1625 m) und Ōkura-y. (2057 m) die Grenze zum Akaishi-y. führt. Als Südende des Echigogebirges sieht man den Shimizu-tōge (G. 1478 m) an, den Pass, über welchen der Weg von Maébashi und Numata aus dem oberen Tal des Tone in das Gebiet des Shinanoflusses und nach Niigata leitet. Zur Rechten der Passhöhe erhebt sich der Asahi-d. (G. 1930 m). Die erste Strecke des Gebirges hat ONO.-Richtung, bleibt südlich des 37. Breitengrades und erreicht nach Durchquerung des Granits den Hiuchi-dake (A.). Hier liegen Karasawa-d. (G. 1874 m), nördlich davon Waribiki-y. (G. 1947 m) und weiter östlich Ozawa-d. (G. 1905 m) und Hira-d. (G. 2170 m) und gen SW. von Hiuchi auf einer kleinen Insel der Kasa-dake (P. 2184 m). Die Grenze folgt vom Hiuchi nordwärts dem Tadami-g. Auf dieser Strecke erscheinen in einiger Entfernung links der Nakano-t. (P. 2115 m) und der Komaga-take oder Echigo-no-Komagatake (P. 2045 m), während sich der Komaga-take von Aizu (2130 m) wenig südlicher auf der andern Seite der großen Granitinsel aus dem Paläozoicum erhebt. Am Nordende des Granits führt die Grenze über den Ōtori-d. (G. 1340 m), ostwärts liegt Asahi-d. (G. 1716 m). Nun folgen weiter nordwärts der Grenze Asakusa-d. (A. 1579 m), gen NO. Kagura (A. 1474 m) und ostwärts im Tertiär der Aizu-Hochebene Komakata-y. (1219 m) und Kōyō-zan (1200 m). Die Grenze wendet sich nun nordwärts und überschreitet im Osten von Niigata das zweite größere Granitmassiv mit den schneereichen Gipfeln Dainichi-d. (1930 m) und Iide-san (1880 m). Wiederum führt sie weiter nordwärts über tertiäres und paläozoisches Gebiet zur drittgrößten Granitinsel von Echigo mit den Gipfeln Iwaigame-y. (1357 m), Asahi-dake*) (2144 m), macht nun eine Schwenkung gen W. über den Itō-d. (G. 1643 m), geht über zum Doromata-y. (A. 1091 m), nordwärts über Tertiär zum Maya (G. 988 m) und nun westlich zum Meer bei Nezugaseki.

Betrachtet man an einem klaren Novembertage das Echigogebirge von den Dünen bei Niigata, so erblickt man gen NO. die schneebedeckten Kuppen des Asahi und Itō an der Grenze von Uzen; darauf folgt südlich eine schneefreie Mulde, nun abermals ein schneereicher Sattel ostwärts von Niigata mit Iide, Dainichi und andern Bergen, nun kommt wieder eine weite schneefreie Lücke, wo das

*) Zum dritten Mal erscheint hier der Name »Asahi« für einen ansehnlichen Granitberg dieses Gebirges. Er bedeutet »Morgensonne« (Asa, Morgen, hi, Sonne) und wurde offenbar von westlich wohnenden Menschen gegeben.

Tertiär des Aizuplateau sich nach Echigo fortsetzt, und dann nach SO. wieder eine beschneite Hochgebirgsregion. —

Die Herrschaft der Chōkai-zan Vulkanreihe fällt in das westliche Dewa (Uzen und Ugo) und Mutsu. Sie beginnt da, wo in Nord-Echigo mit dem Itōdake der letzte höhere Granitgipfel endet. Es sind insbesondere die Massive des Gas-san, Chōkai-zan und Iwaki-san, welche hier in Betracht kommen, imposante Berggestalten, die besonders dadurch eindrucksvoll wirken, dass sie aus Ebenen in Meeresnähe zu ansehnlicher Höhe emporsteigen. Der Gas-san oder Tsuki-yama, d. h. »Mondberg«, erhebt sich südostwärts von der Stadt Tsurugaoka oder Shōnai über der Ebene des unteren Mogamigawa bis 1873 m im südlichen Uzen. Das andesitische Massiv endet nach Osten mit dem Ha-yama (1251 m) an der Ebene von Yamagata.

In gleicher Meridianlage wie der Gas-san, aber ca. 60 km weiter nach Norden, weist das südliche Ugo den Chōkai-zan auf. Gewaltig ist der Eindruck, den diese Berggestalt von allen Seiten auf den Beschauer macht. Über breiter Basis erhebt sie sich zu einer Höhe von 2123 m und überragt damit alle andern Berge des nördlichen Honshū, d. h. von Dewa und Mutsu. Er wird zu den noch tätigen Vulkanen gerechnet, obgleich er seit seinem letzten schwachen Ausbruch im Jahre 1861 außer einer Solfatate keinerlei Störungen gezeigt hat. Chōkai-zan, Gas-san und Ganju-zan galten immer als die drei höchsten Berge im nördlichen Honshū (Dewa und Mutsu), weil sie ihre weißen Hauben früher als alle andern erhalten und länger tragen.

Ein drittes beachtenswertes, wiewohl kleines Andesitgebiet weist die Halbinsel Minami nordwestlich von Akita auf mit den Vulkanen Shin-zan (720 m) und dem noch tätigen Kampū-zan (374 m). Hierauf folgt weiter nordwärts in der Landschaft Tsugaru, dem westlichen Teil der Provinz Mutsu, die Region des Iwaki-san oder Tsugaru-Fuji (1588 m), der sich nordwestlich von der Stadt Hirosaki über der Tiefebene steil erhebt und hierdurch, sowie durch seine Kegelform auffällt und imponiert. Etwa 200 m unter seinem Gipfel befindet sich der ovale, mäßig große Krater mit einem kleinen See in der Mitte. Das andesitische Gebiet erstreckt sich südlich von diesem ansehnlichen Kegel vom Japanischen Meer her der Grenze zwischen Mutsu und Ugo entlang ostwärts bis zum Tal des Hira-kawa, der nordwärts nach Hirasaki fließt, und dem gegenüber das weite vulkanische Gebiet des Ōshūgebirges um dem Towada-See beginnt. Auf der linken Seite des Flusses erreicht der Tashiro-yama 723 m Höhe. — Das letzte und nördlichste Glied in der Chōkai-zan-Vulkanreihe endet mit Honshū an

der Tsugarustraße im Tappi-zaki und Takano-zaki. Der Maruya-dake (773 m) ist sein höchster Gipfel.

Die Insel Sado zerfällt nach ihrem Relief, wie dies jede bessere Karte zeigt, in drei Teile: zwei parallele Gebirgszüge mit Streichrichtung NO.—SW., von denen der äußere nach N. verschoben erscheint, und eine sie nördlich des 38. Parallels verbindende, eingeschnürte Tiefebene. Diese zeigt posttertiäres Sediment, die beiden andern Teile bestehen aus miocänen und pliocänen Meereskalken, die von vulkanischen Bildungen meist überlagert sind. Die bedeutendsten Erhebungen weisen letztere auf in dem Kimpoku-san mit 1163 m, in dem Tōkiō-san mit 646 m Höhe. Nur im äußersten Norden und Osten hat man auch paläozoische Schichten nachgewiesen. Ohne Zweifel ist das heutige Sado aus zwei getrennten Inseln hervorgegangen, die erst in posttertiärer Zeit verbunden wurden.

### β) Die Gebirge von Nord-Honshū im Osten der Medianlinie.

Sie wurden bereits im geologischen Abschnitt näher erörtert und können daher an dieser Stelle kurz behandelt werden.

a) Das Kitakamigebirge, welches durch die Längstäler des Kitakami und Oberlauf des Mabechi vom Ōshūgebirge geschieden und außerdem vom Ozean bespült wird, beschreibt gegen diesen einen konvexen Bogen, dessen Sehne der Meridian $141^1/_2{}^0$ O. ist und der im mittleren Teil den $142.^0$ O. etwas überschreitet. Dieser Bogen zeigt die Zerrissenheit des Riastypus*), der hier wie anderwärts auf die ungleiche Härte des Baumaterials (Granit und paläozoische Schichten) und Meereseinflüsse zurückzuführen ist. Der Charakter eines Kettengebirges ist nur auf kurzen Strecken scharf ausgeprägt und ebenso nimmt die Wasserscheide zwischen der Küste und der Ōshūspalte einen sehr unregelmäßigen Verlauf, führt aber über die meisten der höheren Gipfel. Gen OSO. von Morioka nähert sie sich im Kuzakai-tōge am meisten dem Kitakami, wendet sich dann aber zur Umgehung des bedeutendsten Nebenflusses vom Kitakami, dem Sarugaishi-kawa (Affensteinfluss), über den breitesten und höchsten Teil des Gebirges, den Kenashimori (1468 m), Yakushi (1632 m) und Hayachine (1996 m) nach SO. bis zum Goyō-zan (1398 m) nur 16 km SW. vom Meer bei Kamaishi, worauf sie wieder landeinwärts umbiegt.

b) Das Abukumaplateau erfüllt mit seinem archäischen Schiefer den größten Teil von Iwaki und Nord-Hitachi und bildet eine langgestreckte Ellipse, die im breitesten Teile ebenfalls ihre bedeutendsten

*) Benannt nach den Mündungsbuchten an der Küste von Galicia.

Höhen aufweist. Es sind dies Yadaijin (1134 m) ostwärts von der Stadt Sukagawa, und weiter gen N. Ōtakine (1123 m) ostwärts von Kōriyama, und Tennō (1072 m), alle drei etwa mittewegs zwischen dem Ōshūkaidō und dem Meere.

c) Das kleine Granitgebirge des Tsukuba-san (876 m) und Kaba-san (770 m) erhebt sich gen WSW. von der Stadt Mito steil aus der Ebene des Kwantō und ist dadurch von weitem sichtbar und auffallend.

d) Die tertiäre Bodenschwelle der Halbinsel Kazusa-Awa weist auf der Westseite nicht weit von der Uragastraße zur Bucht von Tōkiō als höchste Berge den Kanō-zan (369 m) und den Nokogiri (330 m) auf. — Auf dem Kanō-zan befindet sich ein Dorf, das der prachtvollen weiten Aussicht wegen, die man über die nahe Bucht und Ebene auf die hohen Berge rings um dieselbe hat, viel besucht wird. Bei der trigonometrischen Landesvermessung gab der Kanō-zan einen vortrefflichen Dreieckspunkt erster Ordnung ab.

### 3. Die Gebirge von Südwest-Honshū.

a) Das Akaishigebirge, benannt nach dem Akaishi-yama (Rotensteinberg), ist der interessanteste Teil des Scharungsgebietes, geologisch und orographisch gleich bemerkenswert. Seine Grenzen sind: im O. der untere Fuji-kawa, im NO. sein Nebenfluss Kamanashi, im W. der obere Tenriū-gawa, im SW. entweder der Yahagi-g. oder der weiter östlich fließende Toyama-g. *). Es ist ein altes Meridiangebirge, welches sich über den westlichen Teil von Kai und Sagami, den Südosten von Shinano und Mikawa, sowie fast ganz Tōtōmi erstreckt, nicht weit vom 36. Parallel auf der Hochfläche von Shinano anfängt und mit verschiedenen Zweigen gegen den Ozean ausläuft. Seine höheren Gipfel beginnen in Kai, wo westwärts von Kōfu im Granitmassiv der Komagatake (von Kōshū) 3001 m und der Hōō-zan (Phönixberg) 2912 m hoch sind. Westlich von ihnen beginnen mit Senjōga-t. (2970 m) die hohen Gipfel im alten Schiefergebirge, zunächst der Mitsu-mine (Dreigipfelberg), wo sich die Kette spaltet. Ein südöstlicher Zweig zieht als Wasserscheide zwischen Fuji-k. im O., Ōi-gawa und Abe-kawa im W. zur Suruga-wan und beginnt mit dem Shirane-san (Weißwurzelberg) in Kōshū, ein Name für drei Gipfel, von denen Kita-dake, der »Nordgipfel«, 3151 m hoch ist. Bemerkenswert wie die Höhen im nördlichen Teile dieses Gebirges sind auch ihre schwierigen Zugänge, durch enge gewundene Täler über Pässe von 1600—2000 m Höhe.

*) Für die Wahl des einen wie des anderen dieser Flüsse als Südwestgrenze kann man triftige Gründe anführen.

Die Hauptkette aber geht als Wasserscheide zwischen Ōi-gawa und Tenriū-gawa zur Küstenebene von Tōtōmi. Hier erreicht der Akaishi-yama zwischen Shinano und Suruga 3093 m. In derselben Richtung ist der Daimuken-z. 2331 m hoch, im westlichen Zweig weist der Ikeguchi-d. 2240 m und der Kurobōshi (Schwarze Mönch) 2148 m Höhe auf.

Der bemerkenswerte Streifen archäischer Sedimentbildungen, welcher auf der Westseite des mächtigen paläozoischen Akaishigebirges die Scharungswirkungen so auffallend zeigt (S. 43), wird als Vorstufe von diesem angesehen. Man unterscheidet nach dem Alter und der Streichrichtung zwei Glieder, die Inakette und die Yumiharakette. Erstere, benannt nach dem Städtchen Ina am oberen Tenriū-gawa, gehört zu Shinano und ist ein Gneisband mit der Streichrichtung nach SSW., in welchem der Takasuga-y. 1400 m hoch ist. Es wird scharfbegrenzt vom Tenriū im W. und einem von seinen Nebenflüssen Mibu und Aoki gebildeten Längstal im Osten. Der Mibu-gawa fließt nach Norden, durchquert dann in westlicher Richtung die Gneiszone und mündet unterhalb Ina. Der südlichere Aoki-gawa schlägt die entgegengesetzte Richtung ein und geht vom Orte Wada gen SW. zum Tenriū über. Das kleine Yumiharagebirge umfasst die kristallinische Schieferzone, welche mit südwestlicher Streichrichtung vom Unterlauf des Tenriū der Grenze zwischen Tōtōmi und Mikawa folgt. Sein höchster Gipfel ist der Shirakura (1043 m) zur Linken des Tenriū und dem Akiha-san gegenüber.

b) Das Kisogebirge umfasst den zur Linken des Kiso-gawa gelegenen Teil des zweitgrößten Granitmassivs von Honshū*) und erstreckt sich über ein ansehnliches Gebiet der Provinzen Mikawa, Owari, Mino und Shinano. Im südwestlichen Teil der letzteren, zwischen dem Kiso, auf den sich der Name bezieht, und dem Tenriū tritt der Charakter eines Kettengebirges am schärfsten hervor, und es erreicht im Komaga-take (Shinano-no-Komagatake) und Ena-san mit 2880 m und 2240 m seine ansehnlichsten Höhen. Von Fukushima am Kisofluss und vom Ontake aus betrachtet, imponiert namentlich ersterer als westlichster unter den vielen Bergriesen seines Namens durch seine bedeutende Höhe und seinen Steilabfall zum Nakasendo und dem Plateau im Norden. Die Streichrichtung und Kammlinie des Kisogebirges ist eine südwestliche. Der Kamm führt vom Komagatake über den Eboshi-dake, Misaka-tōge (1517 m), Enasan, Ōkawairi-y. (1922 m). Weiter

*) Von geologischem Standpunkte gehörte auch die nordwestliche Hälfte dieses Massivs, in welche sich Shinano, Hida und Mino teilen, hinzu. Hier hat aber der Granit mehr Plateaucharakter und weist im Kasagi-yama rechts vom Kiso-g. mit 1122 m seine bedeutendste Höhe auf.

gen SW. erscheint das Gebirge mehr als ein wellenförmiges Plateau und endet in Mikawa in der Nähe des Gneisberges Hongū-san (786 m). In Owari und Shinano geht es in ein Hügelland über, in welchem der Granit vielfach starke Verwitterung zeigt. Der daraus hervorgegangene Kaolin und tertiäre Ton haben in Owari und Mino die Grundlage einer keramischen Industrie gebildet, durch welche namentlich Seto in ganz Alt-Japan berühmt wurde.

c) Die Hidakette (Hida-Sanmiaku, Schneegeb. [Rein], Japanese Alps [Weston]) *). Vom 37. Breitengrade, wo sie zum Japanischen Meer steil, wenn auch nicht hoch abfällt, erstreckt sie sich in südlicher Richtung bis zum 36° N., wo der Südfuß des Norikura endet, wendet sich dann südwestlich zum Ontake und endet im großen Granitgebiete, wo Shinano, Hida und Mino zusammentreffen. Der Kamm des Gebirges scheidet von hier aus erst Shinano von Hida, dann vom Washiba-dake an von Etchū, und zuletzt dieses von Echigo. Seine Gesamtlänge beträgt 160 km. Nach Osten fällt das Gebirge zum Himekawa und Saigawa scharf und steil ab. Nach W. geht es durch eine wildzerrissene, schluchtenreiche und menschenarme Waldlandschaft allmählich zum Hidaplateau über. Granit, Porphyr und paläozoische Schichten bilden nach beiden Seiten die Unterlage. Kein anderes Gebirge von Alt-Japan kommt ihm in der Kammhöhe, Steilheit und schweren Zugänglichkeit gleich, zumal in der Nordhälfte mit seinem Granitmassiv, kein anderes hat bis in die neueste Zeit die Bewohner auf beiden Seiten so scharf voneinander getrennt. Von Norden her findet man erst in einer Entfernung von 80 km eine Übergangsmöglichkeit. Es ist der Weg über Harinoki-tōge, den »Erlenpass« (2493 m), wohl der höchste in Honshū, auf dem man von Ōmachi im O. nach Toyama, der Hauptstadt von Etchū, gelangen kann. Aber der Übergang ist höchst beschwerlich und für Lastvieh ungangbar. Er erfordert drei Tage, auf einem Pfade, der vor etwa 25 Jahren hergestellt und seitdem nicht verbessert und nur selten benutzt wurde. Weston (S. 34, Nr. 30) schildert uns die wilde Alpennatur, die er bei der Überschreitung kennen lernte, wie folgt: »Granitklippen erheben sich Tausende von Fuß über tief eingeschnittenen Schluchten (im Gebiete des Kurobegawa), und tobende Gießbäche werden gespeist von Schneegehängen, die oft umrandet sind von reizenden Alpenblumen in verschiedenen Farben.«

*) Im Scharungsgebiet südwestlich der Fujizone korrespondiert mit ihr die Akaishi-Kette. Wie diese auf der Außenseite des Inselbogens, so tritt sie auf der Innenseite und mit der nämlichen Streichrichtung als das mächtigste Gebirge auf.

Viel weiter südlich befinden sich die beiden gangbaren Pässe, welche Matsumoto in der Ebene des Saigawa mit Takayama, der Hauptstadt von Hida, verbinden. Vom Abo-tōge (1950 m), der die nördliche Schulter des Norikura überschreitet, sagt Weston: »Dieser Pass führt uns durch die prächtigste Waldlandschaft und von Gießbächen durchtoste Schluchten.« Der gewöhnlichere, auch für Lasttiere (Pferde und Ochsen) benutzbare Übergang ist der über den Nomugi-tōge (ca. 1830 m) auf der Südseite des Norikura. — Schon aus der Ferne, so von den Gipfeln des vulkanischen Chikumagebirges im Osten, erkennt man an der rötlichen Färbung der nackten Steilwände und an den Schneemassen in den Mulden noch im Nachsommer etwas von der Eigenart dieses Gebirges. Die nähere Erforschung verdanken wir Weston und der geologischen Landesaufnahme.

Die imposantesten Berge gehören der Granit- und Porphyrzone im nördlichen Teile an. Es sind nach Weston der Yariga-take, d. h. »Speerspitze« (3092 m), »das Matterhorn Japans«, »der aus außerordentlich harter Porphyrbreccie besteht«, und sein südlicher Nachbar, der Hodaka-yama, »hohe Ährenberg« (3100 m), mit seinen Granittürmen, beide an der Grenze Hida-Shinano. Nordöstlich von ihnen weist der Ōtenjō-yama mit 3185 m die bedeutendste Höhe in der Granitregion auf, und weit gen N. der Tenguzuka in Etchū-Shinano noch 1842 m. Noch weiter zum Japanischen Meer hin hat in einem kleinen Porphyr- und Dioritgebiet der Renge-y. 2934 m Höhe. — Zu den Vulkanen gehören der noch tätige Tateyama in Etchū (2836 m), sowie die erloschenen Norikura (3166 m) in Shinano und Ontake oder Mitake in Shinano-Hida (3185 m). Zwischen diesen beiden auf Granit ruhenden Gipfeln liegt eine weite Mulde. Aus andesitischem Material bestehen auch die nordwärts des Norikura gelegenen Gipfel Iwō-dake (2053 m), Yake-y., Kasu-d. und Washiba-d. (2838 m). — In der Gneiszone von Etchū westlich vom Tateyama weisen Dainichi-d. 2687 m, Kuwagasaki-y. 2504 m und Yakushiga-take 2992 m Höhe auf, und in dem paläozoischen Gebiet südlich des Granits und Ōtenjō-yama der Jōnen-dake 3124 m und der Nabekamuri-y. 2440 m.

Von den vielen hier erwähnten hohen Gipfeln des Hidagebirges sind Ontake und Tateyama die bekanntesten, da man sie zu den heiligen Bergen und berühmten Göttersitzen des Landes zählt, so dass sie von Pilgern viel besucht werden. Dies gilt vornehmlich vom Ontake oder Mitake*), der im Range nur dem Fujisan nachsteht und von

*) Beide Namen bedeuten dasselbe: »Verehrungswürdiger hoher Berg«.

Fukushima am Nakasendō aus alljährlich von 5—6000 Pilgern bestiegen wird. Zu den fremden Besteigern gehörte auch im Jahre 1875 der Verfasser. Er fand, dass der lange Rücken dieses Vulkans acht Krater aufweist, von denen sechs in einer Reihe liegen, und dass das Maß ihrer Verwitterung und der Ansiedlung von Gewächsen die Aufeinanderfolge der Eruptionsepochen erkennen lässt, bei denen sie entstanden.

d) Das Hakusangebirge. Westwärts vom Hidagebirge und parallel zu demselben bildet es in NS.-Richtung die Grenze zwischen Etchū und Hida auf der Ost-, Kaga und einem Teil von Echizen auf der Westseite. Die meisten seiner Gipfel sind vulkanischen Ursprungs, obenan der höchste, der trachytische Hakusan, d. h. »Weißberg«, nach dem es auch als Hakusan-Vulkangruppe bezeichnet wird; doch weist das Gebirge auch ansehnliche Berge im Dogger oder mittleren Jura auf, der hier durch seine Pflanzenreste bemerkenswert wurde (S. 52). Der Kamm des Gebirges führt von N. nach S. über die Andesitberge Oizuru-y. (1826 m), Miōhō-z. (1970 m), Hakusan (2640 m), dann über die Juraberge Bes-san (2329 m) und Sanno-mine (2203 m) zum trachytischen Dainichi-d. (großer Sonnengipfel, 1809 m) unter 37° N. und zu den Porphyrbergen des Bishamon (1395 m) und Nigure (1166 m), beide an der Grenze Echizen-Mino. Erwähnt sei noch der östlich von jenem sich erhebende Gneisberg Washiga-t. (Adlerberg, 1320 m). — Der Hakusan überragt alle diese Berge nicht bloß an Höhe, sondern ist auch in mancher andern Hinsicht besonders beachtenswert. Der reiche Schneefall auf Seite des Japanischen Meeres bewirkt vereint mit seiner Höhe, dass er in der Tat den größten Teil des Jahres hindurch ein »weißer Berg« und ein Wahrzeichen weit über Land und Meer ist, ein heiliger Berg, der mit den beiden höheren und berühmteren Vulkanen, dem Ontake und Fujisan, in einer gen SO. gerichteten Linie liegt. Es ist eine imposante Bergmasse, aufgebaut über Sandsteinen und Schiefern des braunen Jura mit trachytischen Konglomeraten und prächtigem Hornblendeandesit. Überaus reich und hochinteressant ist seine Flora, die ich in ihrer schönsten Entwickelung im Sommer 1874 kennen lernte. Sie lieferte mir eine reichere Ausbeute als alle andern Bergbesteigungen, welche sich anschlossen. Offenbar spielt der Schnee, welcher selbst am Fuße zu Ichinose (ca. 800 m) im Winter 18—20 Fuß hoch den Boden bedeckt, hier für die Erhaltung mancher Pflanzenart eine große Rolle. — Kleine Tempelchen zierten die drei Spitzen des Hakusan und bildeten im Hochsommer die Anziehungspunkte manches Pilgers. Am Fuße bei Ichinose ist ein »Yumoto«, eine Therme, deren eisenhaltiges Wasser von Kranken

der Umgegend aufgesucht wird. Der Tetori-gawa entspringt am Hakusan und geht durch Kaga zum nahen Meer.

Als Angliederungen an das Hakusan-Gebirge sind zu betrachten: α) die Halbinsel Noto, mit der das Gebirge nordwärts durch ein wellenförmiges, tertiäres Hügelland in Verbindung steht. Ihre höchsten Berge sind: im Gneis westwärts von Toyama der Hōdatsu, 686 m, in einer Andesitzone der Nordküste der Hōriū 508 m. — β) das vorherrschend trachytische Grenzgebirge zwischen Kaga und Echizen, welches sich vom Sannomine aus in WNW. Richtung bis zur Küste erstreckt und im Vulkan Dainichi-y. (1236 m) seine bedeutendste Höhe aufweist. — γ) das Grenzgebirge von Süd-Echizen gegen Mino und Owari. Es verläuft nahezu rechtwinklig zum Hakusangebirge von O. nach W., beginnt am Porphyrpass Nigure (1166 m) und streicht mit vorherrschend westlicher Richtung bis zum Granit an der Steilküste der Bucht von Tsuruga. Die Wasserscheide zwischen dem Japanischen Meer und dem Ozean folgt ihm bis in die Nähe des ersteren. Sie führt über den jurassischen Pass Aburasaka (793 m) zum Granit des Gongen-y. (1811 m), zum Porphyrpass Mikuni, wo Ōmi an Mino und Echizen stößt, und dem Kinome-tōge (778 m), über welchen der Weg von dem Hafen Tsuruga nach Fukui geht.

e) Das Hidaplateau, oder richtiger die Hidahochfläche umfasst westwärts vom Hidagebirge das ganze innere Hida, einen großen Teil von Echizen und Nord-Mino bis zur Ebene des unteren Kiso. Seine Grenzen sind nicht leicht definierbar, auch wird es durch die zuletzt erwähnten Gebirge durchbrochen. Bemerkenswert ist neben den alten Sedimenten des Gneis und der paläozoischen Epoche die Teilnahme des braunen Jura mit seiner Flora an der Bildung desselben in allen drei Provinzen.

Die große Wasserscheide, deren Lage zwischen dem Ozean und Japanischen Meer für Nord-Honshū früher näher bezeichnet wurde, nimmt auch im südwestlichen Teil der Insel, zumal durch das Scharungsgebiet, einen eigentümlichen Verlauf. Von Wadatōge in Shinano wendet sie sich über den Hachibuse-y. (1804 m), dann südwestlich zwischen dem oberen Tenriū und Sai-gawa hin bis in die Nähe des Komagatake von Shinano, von wo sie gen NW. umbiegt, zwischen den Orten Yabuhara und Narai im Torii-tōge (960 m) den Nakasendo und die Grenze zwischen dem Kiso-gawa und Sai-gawa überschreitet und sich zum Norikura wendet. Von hier zieht sie im ganzen westwärts mitten durch Hida, scheidet den Hidafluss, der sich südöstlich von Takayama (565 m) nach S. zum Kiso wendet, von den zum Japanischen Meer abfließenden Kurobe-g., Jintsū-g. und Imizu-g. und

erreicht endlich die Westgrenze von Hida im östlichen Dainichi-dake (1809 m). Von hier folgt sie der Grenze Hida-Mino bis zum Nigure-yama nach S. und nunmehr dem Grenzgebirge von Süd-Echizen bis in die Nähe der Tsuruga-wan, wie schon erwähnt wurde. Im weiteren Verlauf hält sie sich nördlich des Biwasees auf der Grenze zwischen Wakasa und Ōmi und bildet dann durch ganz Chūgoku der Länge nach die bemerkenswerte Grenzscheide der Provinzen des San-in-dō und San-yō-dō. Aus dieser Tracierung geht hervor, dass sich die Wasserscheide nach Überschreitung des Torii-tōge und Nakasendo vom Stillen Ozean mehr entfernt und während des ganzen weiteren Verlaufs näher und wiederholt sehr nahe auf Seite des Japanischen Meeres hält. Daher ist auf dieser Seite kein Raum zur Entwickelung größerer Flusssysteme und Ebenen. Die acht Provinzen des Sanindo und Wakasa sind von der Natur weder für den Ackerbau, noch für den Bergbau so begünstigt wie die meisten andern; auch liegen sie von den Zentren des Handels und der modernen mechanischen Industrie zu weit entfernt, um daran viel teilnehmen zu können. —

Zwischen Biwa-See und Wakasa-wan bildet die vorerwähnte Wasserscheide nur eine niedrige Bodenanschwellung von kaum 300 m Höhe. Sie ist das Verbindungsglied des Tambaplateaus, des paläozoischen Gebietes westlich vom Biwa-ko, mit dem auf der Ostseite, der Mino-Hida-Hochfläche. Aus diesem geologisch alten Gebiete erheben sich einige kleine Gebirgszüge, deren Berge in der Geschichte und Sage Japans zum Teil viel genannt werden. Es sind dies

f) Die Ibuki-Kette, das Grenzgebirge zwischen Ōmi und Mino, welches sich östlich vom Biwa in Meridianrichtung vom Mikuni-ga-take an der Grenze von Echizen bis zum Nakasendo erstreckt. Benannt wurde es nach seinem höchsten Gipfel, dem paläozoischen Ibuki-yama (1371 m). Da er steil über dem niedrigen Vordergrund des Sees und des Nakasendo emporsteigt, ist er der imposanteste Berg weit und breit. Er wurde bei den alten Japanern immer als Residenz des Teufels angesehen. Wahrscheinlich bot er gefürchteten Räubern Schlupfwinkel. Einen solchen Berggeist des Ibuki-yama bezwang der Sage nach Yamato-dake, als er auf dem Nakasendo aus dem Kwantō zurückkehrte. — In der früheren Arzneimittellehre der Japaner nahm der Ibuki-yama als Fundort vieler geschätzter Kräuter eine hervorragende Stelle ein. Einige Vorberge von ihm reichen bis zum Nakasendo. Hier liegt nur 123 m über der See Sekigahara, das berühmte Schlachtfeld vom Jahre 1600.

g) Die Hiëikette, ein schmaler Gebirgsrücken zwischen dem

Kamo-gawa und dem Biwasee, zu dem er nach O. steil abfällt. Er führt den Namen nach dem 823 m hohen Hiëi-san, einem Granitgipfel über paläozoischen Schichten nordöstlich von Kiōto. Kein anderer Berg im Kinai, dem Stammlande des Japanischen Reichs, spielt in dessen älterer Geschichte eine solche Rolle, wie er. An Höhe wird er von dem weiter nordwärts gelegenen Hira-yama (1233 m) weit übertroffen.

h) Das Atagogebirge, westlich des vorigen, erhebt sich ebenfalls aus dem Tambaplateau und streicht N.—S. Es bildet die Grenze zwischen Tamba und Yamashiro und weiter nordwärts zwischen Wakasa und Ōmi. Der Atago-y. (913 m) erhebt sich gen WNW. von Kiōto als höchster Gipfel des nach ihm benannten Gebirges. Seinen Fuß bespült auf der Südseite der Katsura-gawa, welcher unterhalb von Kiōto den Kamo-gawa aufnimmt. Am Übergang der Kette nach Wakasa bildet ein Mikuni-yama die Grenze.

i) Das Suzukagebirge, d. h. »Schellengebirge«. Es ist die südliche Fortsetzung des Ibukigebirges, der Übergang zu dem Gebirgslande der Halbinsel Kii-Yamato auf der Ostseite. Beginnend auf der Südseite des Nakasendo, bildet es in vorherrschend südlicher Richtung der Reihe nach die Grenze zwischen Ōmi, Iga und Yamato auf der Westseite und den ostwärts gelegenen Provinzen Mino und vornehmlich Ise. Gneis (Gn.), paläozoische Schichten (P.), Granit (Gr.) und Andesit (A.) sind bei seiner Bildung beteiligt. Von dem Nakasendo an aufgezählt sind seine bemerkenswertesten Berge: Reizen-z. (P. 1115 m), Shōga-t. östlich des vorigen (P. 1032 m), Suzuka-take (Schellengipfel, P. 1059 m), Fujiwara-t. (P. 1052 m), Shakaga-t. (Gr. 1105 m), Gozaisho-y. (Gr. 1153 m), Kamaga-t. (Gn. 1254 m), Niūdōga-t. (Riesenteufelsberg, Gr. 981 m), Tozaka-y. (P. 941 m), Suzuka-tōge (Gn. 373 m). Über diesen niedrigen, aber altberühmten Pass zwischen Ōmi und Ise führte ehemals der Tōkaidō. Die Kansai-Eisenbahn vermeidet ihn durch einen Tunnel unter Kabuto-tōge von Ise nach Iga und stellt so die kürzeste Schienenverbindung zwischen Tōkiō und Kiōto her. Es folgen weiter Riōsanji-y. (Gn. 899 m), Kasatori-y. (Gn. 879 m), Kiōga-take (Gn. 851 m), Motodori-y. (Gn. 835 m), Ōbora-san (Großer Höhlenberg, A. 1052 m) und endlich Tsubone-dake (1044 m). Als Südgrenze dieses Gebirges kann man das Tal des Kushida-g. ansehen, als Westgrenze den Meridian von Hikone (136° 16′ O.). Der bedeutendste und auch landschaftlich interessanteste Fluss, zumal im Oberlaufe, ist der Kizu-gawa. Er sammelt als »Igafluss« einen großen Teil der klaren Abflüsse von der Westseite, führt ihr Wasser in westlicher Richtung an Uëno, der Hauptstadt von Iga, vorbei nach Kizu (nordwärts von Nara), wo er

seinen letzten Namen erhält und in einem scharfen Knie nach NNW. umbiegt, um sich bei Yodo mit dem Yodo-gawa zu vereinen. Im Oberlauf durchschneidet er eine ausgedehnte Granit- und Gneiszone, im Unterlaufe bildet er von Kizu ab eine fruchtbare Alluvialebene, welche durch tertiäres Hügelland zwischen Kizu und Nara von der größeren Binnenlandebene Yamato gen SSW. von Nara getrennt ist.

k) Das Kasagigebirge nimmt einen ansehnlichen Teil der Gneis- und Granitzone der nördlichen Kiihalbinsel ein, erstreckt sich gleich dem vorigen von N. nach S., von der Alluvialebene im S. des Biwa-ko bis zur paläozoischen Region in Süd-Yamato. Der Meridian von Ōtsu im W. und der von Hikone im O. bilden ungefähr die Grenze nach den zwei anderen Seiten. Im W. reihen sich der Ostrand der Yamato-Ebene, das Tertiär nördlich von Nara und die Talebene des unteren Kizuflusses an, im O. das tertiäre Hügelland von Iga und Ōmi. Das Kasagigebirge erhielt seinen Namen nach dem Kasagi, der auf der Südseite des gleichnamigen Ortes im prächtigen oberen Tale des Kizu liegt, der zwar nur ein Hügel, aber geschichtlich berühmt ist. Das Gebirge bildet im N. eine Hochfläche von 400 m mittlerer Erhebung, über welche die höchsten Gipfel nur einige hundert Meter hervorragen. Es sind dies a) in der nördlichen Granitzone: Aboshi-d. (749 m), Handōji-y. (729 m), Fudō-y. (614 m), Otoki-t. (573 m), Mizunashi-t. (Mikuni-t. 582 m, an der Grenze von Yamashiro, Iga und Ōmi), Tenjin-y. (468 m), Tanokami-y. (d. h. »Berg oberhalb der Reisfelder«, der berühmte Fundort von Topas und Feldspatzwillingen, 419 m); b) in der südlichen Gneiszone: der dreigipfelige Mikasa-yama (438 m, aus Andesit) und Kasuga-y. (538 m), beide auf der Ostseite von Nara, Kōno-y. (644 m), Otowa-y. (925 m), Riūmonga-t. (1044 m) und Takami-y. (1340 m).

l) Die Katsuragigebirgskette zwischen den Provinzen Settsu und Kawachi auf der West-, Yamashiro und Yamato auf der Ostseite, streicht, wie die beiden vorigen, von N. nach S., beginnt im N. zur Linken des Yodo-gawa und endet im S. zur Rechten des Yoshino-gawa. Es trennt die große fruchtbare Ebene an der Ōsaka-wan von den Ebenen des Kizu-gawa und Yamato (Nara), beginnt im N. mit Tertiär und Granit, geht westwärts von Nara in Gneis über mit einer vulkanischen Auflagerung OSO. von Sakai, breitet sich weiter südlich im anstehenden Gneis bedeutend gen W. und O. aus und steht hier in Verbindung mit den Gneisgebieten der Kasagi- und Suzukagebirge, dergestalt, dass hier die kontinuierlich anstehende Gneisformation von W. nach O. eine Länge von 130 km hat. Benannt wurde das Gebirge nach dem Katsuragi-san in der Gneiszone auf der Grenze von Yamato und Kawachi. Fast alle bedeutenderen Höhen liegen auf der

Grenze dieser beiden Provinzen. Es sind von N. her im Granit der Tennō-s. (409 m), ferner im Gneis der Shigi-s. (516 m), Futakami-s. (540 m), Katsuragi-s. (1022 m), Kongō-z. (1237 m). Hier folgt nun weiter die bemerkenswerte Kreidezone (S. 53) und in ihr die auf der Grenz- und Wasserscheide zwischen Kii und Izumi von ONO. nach WSW. streichende

m) Gebirgskette von Izumi (Izumi-no-Sanmiaku) mit dem 979 m hohen Nanakoshi-yama und dem Katsuragi-san.

n) Das Gebirgsland von Kii (Kishū) und Süd-Yamato. Eine sehr bemerkenswerte geologische und orographische Zweiteilung der Halbinsel Kii wird durch die Flussläufe des Kino-kawa und Kushida-gawa bewirkt. Von der Mündung des Kino-kawa (Unterlauf des Yoshino-gawa) bei Wakayama folgt diese Grenzlinie stromaufwärts gen ONO. bis zum Knie bei Kamiichi nördlich von Yoshino in Yamato, später einem rechten Nebenfluss bis zur Grenze von Yamato-Ise am Takami-yama, und geht nun ostwärts zum Kushidafluss über und mit ihm zuletzt gen NO. zum Ise-no-Umi. Die Grenzlinie scheidet den nördlichen Teil der Halbinsel, der sich bis zum Yodo-gawa, Biwa-ko und der Mündung des Kiso-gawa erstreckt, vom südlichen. Jener umfasst die drei Meridiangebirge (i, k, l) mit ihrem Granit und Gneis, sowie das sich anschließende Tertiär und ebene Tiefland, zum südlichen Teil gehört das wild zerrissene und höhere Gebirgsland, wo größere Ebenen fehlen, das Tertiär nur an den Rändern, Granit verhältnismäßig wenig, Gneis gar nicht auftritt, dagegen Schichtenkomplexe der paläozoischen und mesozoischen Epoche die Herrschaft haben.

Der höchste Teil dieses Gebirgslandes ist das Yoshinogebirge oder das Ōminegebirge im südlichen Yamato. In Meridianrichtung erstreckt es sich bis über den 34. Breitengrad und die Grenze von Kii im S. und endet nordwärts in etwa 5 km Entfernung von Yoshino. Seine Nordostgrenze bildet der Oberlauf des Yoshinoflusses, die westliche und südliche der vielgewundene Kumano-gawa, die südöstliche dessen Nebenfluss Higashi-kawa. Die Gipfel gehören teils einem schmalen Granitrücken, teils den gehobenen Schichten der paläozoischen und weiter südlich der mesozoischen Region an. Die ansehnlichsten sind von N. nach S. folgende: Tenjō-dake (1355 m), Sanjō-dake (gewöhnlich Ōmine genannt, 1742 m), Misen (1876 m), Shakaga-t. (1827 m), Dainichi-d. (1640 m), Jizō-d., Kasasute-y. (1400 m), Kamaki-y. (1103 m). Ostwärts vom Ōmine und Misen befindet sich der Ōdaigahara-y. (1685 m), an der Grenze von Yamato, Kii und Ise und ostwärts vom Jizō der 1300 m hohe Bingo-y. Nur zwei der hier erwähnten Gipfel, der Shakaga-take (Buddhagipfel) und der

Dainichi-dake (Großer Sonnenberg) bestehen nach den neuesten geologischen Karten aus Granit; die andern sind alle aus paläozoischen Schiefern und Grauwacken aufgebaut. Unter diesen hat man den Ōmine, der früher für den höchsten Berg galt, an die dritte Stelle versetzen müssen. Das vermindert keineswegs seinen alten Ruhm, wonach er als einziger von den vielen Bergen der Halbinsel unter den 15 besonders ehrwürdigen, erhabenen Gipfeln Alt-Japans erscheint und vornehmlich von Pilgern bestiegen wird. Dies geschieht meist von Yoshino im N. aus und ist ein sehr beschwerliches Unternehmen. Der Weg führt auf einem bewaldeten Grad südwärts durch teilweisen Urwald, der die steilen schluchtenreichen Gehänge bedeckt und die anfangs schöne Aussicht zum Tal des Yoshino nach Norden bald nimmt. An Höhe überragen ihn manche Berge des Reichs; an mächtigem Baumwuchs, an schroffen Formen und Felszacken dürften nur wenige ihm gleichen.

In derselben geographischen Breite befindet sich weit gen Westen und mittewegs zwischen dem Ōmine und der Küste bei Wakayama der berühmte buddhistische Tempelberg Kōya-san mit 812 m Höhe im nördlichen Teil von Kii. —

o) Das Hochland von Chūgoku mit nur 500 m mittlerer Erhebung. Das bunte Bild von seiner geologischen Zusammensetzung (S. 49) zeigt sich auch bei der großen Abwechslung in den Formen der Oberfläche. Größere Ebenen fehlen. Von der Wasserscheide zwischen Sanyō-dō und Sanin-dō, dem Setouchi und dem Japanischen Meer, welche überall näher an letzteres herantritt, gehen Gebirgsrücken nach beiden Seiten aus und dienen vielfach als Provinzgrenzen. Die meisten höheren Berge gehören dem großen Rückgrat und den nördlichen Verzweigungen an. Die vorherrschenden Eruptivgesteine, Granit und Andesit, haben die meisten gebildet. Andere sind paläozoischen Ursprungs. Sie halten sich fast alle unter 1400 m Höhe. Besonders bemerkenswert sind von O. nach W. der Oë-yama (Diorit 812 m), Mikuni-y. (A. 1000 m, zwischen Hōki, Inaba und Mimasaka), Sangoku-y. (P. 1247 m), Sarumasa-y. (G. 1417 m), Sanbë-y. (A. 1225 m), Oni-ga-jō-y. (G. 1077 m). Nur ein Gipfel überragt alle anderen beträchtlich. Das ist der erloschene Vulkan Daisen in Hōki, der mit 1877 m Höhe dem Misen als höchstem Gipfel der Kiihalbinsel gleichkommt, aber durch seine konische Gestalt und größere Isoliertheit viel mächtiger auf den Beschauer wirkt. Kein Wunder, dass die Bewohner von Chūgoku den Daisen oder Ōyama d. h. »Großberg« schon in alter Zeit zu einem Göttersitz machten, mit einem Tempel versahen und zu ihm wallfahrteten.

## d. Shikoku.

Bei der geologischen Betrachtung dieser Insel wurde bereits gezeigt, dass hier, wie auf der Südinsel Taiwan, die eruptiven Gebilde hinter den Sedimenten weit zurückbleiben. Aber während auf Formosa das Tertiär eine große Rolle spielt, sowohl nach Areal, als auch in seiner wirtschaftlichen Bedeutung, ist das ihm zugefallene Gebiet auf Shikoku ein sehr geringes. Da auch ihre posttertiären Ebenen keinen großen Umfang haben, so erkennt man, dass Shikoku nach der Kreidezeit nur noch geringen Zuwachs erhalten hat. Auf das Alluvium der Nordküste und die Eruptivmassen von Granit und Trachyt der beiden Halbinseln Takanawa und Sanuki folgen von N. nach S. und parallel zur Längsachse der Insel fast ohne nennenswerte Unterbrechung die Schichten der Kreideformation, der archäischen und paläozoischen Epoche, worauf weiter südlich abermals Kreide erscheint, die den größten Teil der Provinz Tosa einnimmt. Auf ihrer südöstlichen Halbinsel unterbricht nur die steilaufsteigende Felsmasse aus Gabbro, Diorit und Serpentin im Kap Muroto (Muroto-zaki) und ein schmaler tertiärer Küstenstreifen die kretaceische Herrschaft. — Auf der südwestlichen Halbinsel haben die Graniteruptionen des Onigajō-yama (Teufelsbergs 1083 m), sowie einige kleinere die Kreideschichten durchbrochen. Granit tritt auch in der Südspitze, dem Kap Ashizuri, unter 133° O. auf. Sonst besteht der südliche Teil der Halbinsel wahrscheinlich aus älteren mesozoischen Schichten.

Die Oberflächenformen der Insel sind aber nicht lediglich das Ergebnis dieses geologischen Aufbaues; vielmehr haben dabei auch die vielgestaltige Vegetation unter der Gunst eines sehr milden Klimas und reicher Niederschläge und die damit zusammenhängende Erosion wesentlich mitgewirkt.

Das Shikokugebirge bildet zahlreiche, langgestreckte, bewaldete Bergrücken, die vielfach durch Querriegel verbunden sind. In den durch Faltung und Verwerfung am meisten gestörten Schiefern, Grauwacken und Sandsteinen der beiden ältesten Epochen erreicht es seine bedeutendsten Höhen; doch gibt es darunter nur wenige auffallend gestaltete und hervortretende Gipfel. Dagegen sind die Pässe verhältnismäßig hoch. An Wasser ist in diesen Bergen kein Mangel, daher erblickt man hier fast allenthalben noch prächtigen Wald, wo nicht die Unvernunft der Menschen die zerstörende Brandfackel hingetragen hat*).

*) Damit der Adlerfarn, das Warabi (Pteris aquilina L.), dessen stärkehaltige Rhizome und junge, noch eingerollte Wedel als Nahrungsmittel beliebt sind, besser gedeihe!

In den oberen Regionen erfreut das Auge ein kräftiger, blattwechselnder Laubwald, in dem Rosskastanien und Magnolien mit Buchen, Eichen, Ahornen, Eschen, Erlen buntgemischt auftreten; doch wagen sich auch die lorbeerblätterigen, glattrindigen, immergrünen Eichen und ebenso die Kamelien und andere immergrüne Bäume viel näher und höher als auf Honshū an sie heran, während tiefer Kampferbäume und andere Cinnamomumarten, Sternanis, Nandina und viele andere Gewächse, die wir auf der Hauptinsel nur angebaut finden, an der Zusammensetzung der immergrünen Wälder teilnehmen.

Der Wasserreichtum und der Charakter des Schiefergebirges zeigt sich auch bei einer Anzahl Flussläufe, welche tief eingeschnittene, vielfach gewundene und nicht selten schluchtenähnliche Längstäler bilden.

Grundverschieden von diesem Shikokugebirge ist der Charakter seiner beiden in das Seto-uchi vorgeschobenen nördlichen Halbinseln Takanawa in Iyo, benannt nach seinem granitenen Takanawa-yama (1094 m) und derjenigen von Sanuki, wo neben dem Granit auch Trachytberge die fruchtbare Ebene von Takamatsu durchbrochen haben. Die trachytischen Kegel lagern sich dieser Ebene nach der See hin vor. Sie besitzen keine bedeutende Höhe, sind aber landschaftlich sehr auffallend. Unter ihnen ist der hinter Marugame aufsteigende Ii-no-yama oder Sanuki-fuji (564 m) vielleicht der regelmäßigste und schönste.

Zu den besonders charakteristischen Zügen der Insel Shikoku gehört auch der Lauf ihres bedeutendsten Flusses, des Yoshino-gawa. In Iyo, am Tebako-yama und Sasaga-mine, südlich und südöstlich der Stadt Saijo liegen seine Quellen. In seinem Oberlaufe durchfließt er mit vorherrschend östlicher Richtung das nördliche Tosa, wendet sich dann nordwärts durchs westliche Awa, überschreitet auf diesem Wege den 34. Breitengrad und schlägt hierauf parallel zu dieser Linie wieder die östliche Richtung ein, die er ungeachtet zahlreicher kleiner Windungen bis zu seiner Mündung bei der Stadt Tokushima beibehält. Sein oberes Längstal, wie auch das Quertal der folgenden Strecke, liegt im kristallinischen Schiefer, ist eng, tief und oft schluchtförmig*). Im unteren Längstal scheidet er die nördliche Kreidezone mit ihren Izumi-Sandsteinen (Quadersandsteinen?) von den archäischen Schiefern und bildet bei geringem Gefälle eine Alluvialebene, die sich gegen die Mündung hin mehr und mehr erweitert und endlich in die

*) Besonders berühmt wurde die Ōboke-Schlucht im nördlichen Teil dieses Quertales zwischen Nishiu und Kami-myo und das Flussknie bei Ikeda durch ihre petrographischen Aufschlüsse und Untersuchungen von T. Suzuki.

sehr fruchtbare Küstenebene übergeht. Dem Kamm des Kreidegebirges folgt die Wasserscheide und die Grenze zwischen Awa und Sanuki. Es wird nach letzterem Sanukigebirge genannt und weist folgende bemerkenswerte Berge auf: Daisen-dake oder Ō-yama (948 m), Rūō-zan, d. h. Drachenkönigberg (946 m), Unhenji-yama (845 m).

Die Zentralkette, »das Zentralwandgebirge« (Chūtai-sanmiaku) der Japaner, gehört vorwiegend dem Gebiete der kristallinischen Schiefer an. Sie fällt gen Norden steil ab. Die beiden höchsten Berge der Insel, der Tsurugi-zan (Schwertberg, 2242 m) im O. und der Ishizuchi-san (Steinhammerberg, 2097 m) im W., beide nicht archäisch, sind gewissermaßen ihre Angelpunkte. Ihr Abstand voneinander beträgt ca. 90 km. Der Tsurugi-zan erhebt sich in der Provinz Awa aus der paläozoischen Zone nicht weit von der Grenze von Tosa und gleichweit entfernt von dem Nordende der Provinz Sanuki und dem Muroto-zaki. — Der Ishidzuchi-san besteht aus Trachyt (S. 66) und der Dōgamori (1893 m) etwas weiter westlich aus Granit. Sie steigen mächtig empor über dem einzigen kleinen Tertiärgebiete, das Shikoku in seinem Innern aufweist.

Weiter westlich senkt sich das metamorphe Schiefergebirge mehr und mehr und hat bis zum Kap Sada in der Nähe des 132. Meridians keine erwähnenswerten Berge. Ostwärts dagegen erscheinen in seinem Kamme, dem Grenzwall zwischen Iyo und Tosa, der Reihe nach folgende Gipfel: Tebako-yama (1964 m), Sasa-ga-mine (Bambusgipfel, 1820 m), Kamegamori-yama (1876 m), Noji-mine, der kleine Sasa-ga-mine (1279 m)*), Shirakami-y. (1475 m). Nordöstlich vom Großen Bambusgipfel ragt aus dem Schiefer die Dioritmasse (?) des Hōō-zan (Phönixberg, 1914 m) von Iyo hervor. Zwischen beiden liegt das berühmte Kupferwerk von Besshi, und zwischen dem Hōō-zan und der Stadt Saijō die noch berühmtere Antimongrube von Ichinokawa, welche die schönsten Antimonitkristalle der Welt geliefert hat. — Östlich vom Quertale des Yoshino-gawa weist die archäische Schieferzone in Awa noch den Kōtsu-zan (1082 m) als höchsten Berg auf.

Der paläozoischen Region gehören außer dem Tsurugi-zan in Awa an: der Asahimaru-yama (1430 m) und der Nakatsu-mine (870 m), westwärts, an der Grenze von Tosa, der Akahage-dake (1257 m) und westlich von der Hauptstadt Kōchi die Dioritmasse des

*) Es erscheinen hier zwei Berge desselben Namens, die als großer und kleiner Bambusgipfel unterschieden werden können. Mit Sasa wird das kleine, etwa 1 m hohe Bambusgras (Phyllostachys bambusoides S. et Z.) bezeichnet, das auf vielen bewaldeten Bergen Japans den Unterwuchs bildet.

Torigata-yama mit 1486 m Höhe. Endlich sind noch im östlichen Teil der südlichen Kreideregion südöstlich vom Tsurugi in Awa hervorzuheben der Makikoya-yama (1418 m) und der Ukega-mine (980 m).

## e. Kiūshū.

Nach unserer geologischen Betrachtung zerfällt diese Insel in vier Gebirgslandschaften, nämlich in zwei große Zonen trachytischer Massengebirge, die nach ihren bemerkenswertesten Vulkangruppen als Aso-Region und Kirishima-Region bezeichnet werden, ferner in zwei alte Faltengebirge aus Schiefer, Grauwacke, Konglomerat und Sandstein mit paralleler Streichrichtung von ca. O. 34° N zu W. 34° S., als Fortsetzung der Faltengebirge von Chūgoku und Shikoku. Sie werden als Tsukushi-Kette und Süd-Kiūshūgebirge bezeichnet. Letzteres scheidet die beiden vulkanischen Gebiete voneinander, während zwischen die Aso-Region und das Tsukushigebirge als fünfter orographischer Teil der Insel das Depressionsgebiet des seichten Shimabara-Golfes mit den angrenzenden Tiefebenen im Norden und Osten tritt. Es sind dies die Alluvialebenen des Chikugo-gawa (von Saga, Kurume), sowie die von Higo, durchflossen vom Kikuchi-gawa, Shira-kawa und Midori-kawa. Außer diesen beiden größeren, weist Kiūshū nur noch kleine Küstenebenen auf, so an der Ostküste von Hiūga diejenige der Städte Miyazaki und von Takanabe, im NO. an der Beppu-wan die Ebene von Ōita in Bungo, im N. das Tal und Mündungsgebiet des Onga-gawa bei Ashiya in Chikuzen, dessen tertiäre Nachbarschaft durch ihre Steinkohlengruben hohe Bedeutung erlangt hat, und endlich die Ebene von Fukuoka in derselben Provinz. Bemerkenswert ist auch noch die Inlandebene von Hitoyoshi im südlichen Higo, umgeben vom vulkanischen Gebiet der Kirishimaregion, dem großen paläozoischen Faltengebirge und dem mesozoischen Gebirgsland von Hiūga. Der Kuma-gawa durchfließt dieses Becken von Hitoyoshi vom Ichibusa-y. her nach WSW. bis zum Andesit, biegt dann um und durchschneidet das Schiefergebirge in vielen Windungen und tiefer Schlucht mit Stromschnellen, erst gen W., dann nach N. bis Yatsushiro, in dessen Bucht er mündet.

Die Kirishima-Vulkangruppe im engeren Sinne, als höchster Teil der südlichen Andesitregion, erhebt sich in Hiūga an der Grenze von Ōsumi mit den Gipfeln Hokotate-yama (1052 m), Nishi (West)-Kirishima-yama (1762 m) und Higashi (Ost)-Kirishima-yama (1544 m), welche in kurzer Entfernung von NW. nach SO. aufeinanderfolgen. Der mittlere und höchste Gipfel wird auch Karakuni-dake

(Korealand-Gipfel) genannt, weil zuweilen China oder Korea (wohl nur mit Hilfe der Phantasie oder als Fata Morgana) von hier sichtbar sein soll. Der interessanteste Gipfel der ganzen Gruppe, zu der auch noch verschiedene andere Berge gerechnet werden, ist der Ost-Kirishima, gewöhnlich Takachiho und in der Umgegend respektvoll Ōdake (erhabener Gipfel) genannt. Nach der japanischen Mythologie stieg hier Ninigi, Enkel der Sonnengöttin Amaterasu und Urgroßvater von Jimmu-Tennō, dem Gründer des Japanischen Reichs und Stammvater der kaiserlichen Familie, vom Himmel nieder. (Siehe Ethnographie.) Im April 1875 wurde der Berg vom Verfasser bestiegen.

Der Kirishima-yama erhebt sich in nordöstlicher Richtung von Kagoshima, der Hauptstadt von Satsuma. Der Weg zu ihm führte zunächst der nördlichen Küste der Kagoshima-wan entlang bis zur kleinen Ebene des Distriktes Kokubu, welche ihres Tabakbaues wegen Bedeutung hat. Hierauf tritt man in das Tal eines starken Baches. Flussbett und Felder sind mit grauweißer Bimssteinasche und größeren Bimssteinstücken (Karu-ishi, d. i. leichter Stein) bedeckt. Einige ri weiter kommt man durch vulkanisches Hügelland 250—500 m über der See — eine ziemlich öde, unwirtliche Gegend. Es ist eine Hara auf vulkanischer Asche, die wenig hervorbringt. Adlerfarn und Lespedeza-Stauden sind ihre hervorragendsten Gewächse. Nur hier und da erscheint eine krüppelhafte Schwarzkiefer, welche bislang den Flammen widerstand, die jeden Herbst die Vegetationsreste des Sommers hinwegfegen. Nur in den Erosionstälern, wahren Barrancos, in welche das Feuer nicht dringt, hat sich ein schöner Wald erhalten, darunter essbare Kastanien, immergrüne Eichen und die Sakura (Prunus pseudo-cerasus). Dies ist die südwestliche Vorstufe von Kirishima-yama. Der Ort Kirishima selbst, wonach dies vulkanische Gebirge benannt ist, liegt 465 m hoch. Weiter nordwärts in einsamer üppiger Talschlucht ist das Schwefelbad Enoyu 844 m hoch gelegen. Die Therme ist 75° C. warm, die Badetemperatur beträgt 43° C. Zwischen hier und Kirishima erblickt man die aufwallenden Dämpfe von noch sieben weiteren Solfataren. Alle scheiden viel Schwefel aus.

Die beiden nächsten Gipfel der Gruppe, der West-Kirishima und der Takachiho, werden leicht von Enoyu, beziehungsweise Kirishima aus bestiegen. In der Luftlinie sind ihre Gipfel $2^1/_2$—3 ri voneinander entfernt. Zwischen ihnen, an der steilen Nordseite des Takachiho hin, führt 1060 m hoch der Weg von Kirishima hinüber nach Nojiri, indem er sich bald durch einen herrlichen Mischwald aus immergrünen und blattwechselnden Laubhölzern und Nadelbäumen senkt. Durch einen ähnlichen Wald steigt er von Kirishima empor. Hier wachsen Bambus, Kamelie und Sternanis noch in 900 m Höhe. 5—6 m Umfang zeigende Momi (Abies firma) und Sugi (Cryptomeria japonica) spielen hier die Rolle der bei uns zerstreut im jüngeren Laubwald auftretenden alten Eichen. Hat man diesen prächtigen Wald, in dem es auch an den gewöhnlichen Schlingern, wie Katsura, Wistaria, Actinidia nicht fehlt, durchwandert, so überschreitet man ein altes Lavafeld mit einem sehr lichten Bestande krüppelhafter Kiefern und Erlen. Man muss nun vom Wege rechts abbiegen, wenn man den Takachiho ersteigen will. Es geht dann bald steil aufwärts über Asche und Schlackengeröll, doch ist man schon eine Stunde später in 1469 m Höhe am Rande des Kraters. Schwefelwasserstoffgeruch und warmer Boden, die man beim Betreten der nördlichen Wand wahrnimmt, zeigen, dass die vulkanische Tätigkeit hier noch

nicht ganz geschwunden ist*). Der Krater mag 700 m Umfang und 30 m Tiefe haben. Auf der Westseite, wo einst der mächtige Lavastrom nach Kirishima hin sich ergoss, geht es allmählich abwärts in den teilweise mit Schutt und Vegetation bedeckten Kraterboden. Auf der Ostseite, wo die höhere, steilere Wand, senkt sich diese nach außen zu einem 20 m tiefer gelegenen sattelförmigen Einschnitt, dann steigt man ostwärts noch etwa eine halbe Stunde lang steil empor zum Gipfel des Berges, der statt eines Kraters über einem zusammengetragenen Steinhaufen das berühmte Himmelsschwert trägt (siehe Näheres im historischen Teile). Die Nordseite dieses steilen Gipfels ist bedeckt mit braunroten Schlacken. Der Shiratori-take erscheint von dem 1544 m hohen Takachiho aus als eine gewaltige, fast gleich hohe, doch weniger spitz zulaufende Bergmasse. Oben soll ein See sein.

Das Süd-Kiūshū-Gebirge, dessen Längsachse sich in südwestlicher Richtung von der Bungostraße bis zum Südwestende der Koshiki-Inseln erstreckt, ist, wie schon früher hervorgehoben wurde, vorwiegend ein stark gefaltetes paläozoisches Schiefergebirge. Es beginnt mit kristallinischen Schiefern auf der Halbinsel von Saganoseki in Bungo und endet mit Kreide und Granit auf den Koshiki. Diese Kreideformation setzt sich im NO. über die Amakusa-Inseln und einen Küstenstreifen in Higo östlich der Stadt Yatsushiro fort. — Die Südostseite des Gebirges wird von mesozoischen Schichten eingenommen. Eine fast gerade Linie in der Streichrichtung des Gebirges, die sich vom Becken von Hitoyoshi bis nach Urashiro an der Bungo-nada verfolgen lässt, deutet die Kontaktzone beider Formationsepochen an. Das Mesozoicum steht auch an zahlreichen Stellen innerhalb der Kirishima-Vulkanzone an, so dass es offenbar vor der Tertiärzeit in Süd-Kiūshū die weiteste Verbreitung hatte.

In dem Süd-Kiūshūgebirge ist weder ein durchgehender Gebirgskamm, noch eine Hauptwasserscheide erkennbar. Die größere Wasserscheide folgt nicht der Streichrichtung des Gebirges, sondern geht quer dazu von N. nach S. Sie bildet östlich des 131. Meridians die Grenzlinie zwischen Higo und Hiūga und setzt sich weiter nordwärts auch in der trachytischen Asozone östlich des Aso-zan zwischen Higo und Bungo fort. Auf dieser Linie erhebt sich auch auf einer Insel aus Quarzporphyr der Sobosan (1985 m), der höchste Gipfel von Kiūshū. Es ist ein »Mikuni-yama« (Dreiländerberg), insofern auch bei ihm drei Provinzen (Higo, Hiūga und Bungo) zusammenstoßen. Er ist leicht zu ersteigen und gewährt eine weite Aussicht über eine prächtige, berg- und waldreiche Landschaft bis zur Bungo-nada und Hiūga-nada. Ostwärts und nicht weit davon erreicht der höchste Gipfel im paläozoischen Schiefer, der Katamuki-yama, 1839 m Höhe. In nordöstlicher

*) Im Oktober 1895 fand ein neuer heftiger Ausbruch statt, dem dann noch viele schwächere gefolgt sind.

Richtung von ihm liegt in dieser Schieferzone etwa mittewegs von Nobeoka nach Ōita der Mikuni-tōge (Dreiländer-Pass) von Bungo ca. 800 m hoch, einer der schönsten Gebirgsübergänge, die ich in Japan kennen gelernt habe. Man überblickt von oben ansehnliche Teile von Bungo, Higo und Hiūga und sieht mehrere der höchsten Gipfel der ganzen Insel. An seinem Fuße liefern die Minen Kiura und Obira außer Kupferkies und Zinnstein viele andere interessante Mineralien. Als zweithöchster Berg des Faltengebirges ist der Ichibusa-yama (1820 m) östlich des Hitoyoshi-Beckens an der Grenze von Higo und Hiūga anzusehen. Es folgen in Höhe Naidaijin-yama (1674 m), Sambo-yama (1645 m), Morozuka-yama (1513 m), Nasugoe-yama (1485 m). In Hiūga weist das Mesozoicum als höchsten Berg den Ishidō-yama (1745 m) auf. Er erhebt sich östlich vom Ichibusa. Zum Süd-Kiūshūgebirge gehören auch die vorwiegend kretaceischen Inselgruppen Amakusa (sprich Amaksa) und Koshiki. Auf Amakusa haben kleine Lipariteruptionen an vielen Stellen die Schiefer und Sandsteine durchbrochen und überlagert, während auf den Koshiki statt ihrer Granit auftritt. Die Schieferrücken steigen wie Wellen hintereinander auf, erheben sich 400—600 m hoch, fallen meist steil, doch nicht hoch zur Küste ab und lassen wenig Ackerland von geringer Güte zwischen sich. Auf West-Amakusa erreicht der Yahazu-dake 488 m, auf der östlichen Insel der Kuraga-take 685 m Höhe. Das zwischen Amakusa und dem nordwestlichen Satsuma gelegene Nagajima gehört politisch zu dieser Provinz und geologisch zur Kirishima-Zone.

Der Aso-zan, nach welchem die nördliche große Trachytregion der Insel Kiūshū benannt wird, erhebt sich gen ONO. von Higo's Hauptstadt Kumamoto. Die ersten näheren Nachrichten über diesen hochinteressanten Berg, sowie manchen andern Vulkan des Landes verdanken wir Prof. J. Milne, der ihn 1878 erstieg, und dessen Mitteilungen und Untersuchungen später von der geologischen Landesaufnahme nur erweitert wurden. Die weite Umgebung des Aso-zan ist mit Hai-ishi (Aschenstein), einem trassähnlichen, trachytischen Tuff bedeckt. Wir wissen seitdem, dass wir unter dem Aso-zan einen alten Vulkan zu verstehen haben, mit einem Krater von 20 km Durchmesser, dem gegenüber demnach selbst die Kratere von Hawaii klein erscheinen. Dieser Riesenkrater bildet innerhalb seines Ringwalls (Somma) eine beckenförmige Hochfläche mit einer mittleren Höhe von ca. 560 m, in der es ca. 40 Ortschaften mit Feldern und Hainen gibt. Von den Städtchen liegt Takamori 562 m, Miyaji 511 m, Yoshida 471 m, Tateno im Barranco des Shira-kawa aber nur 308 m hoch. Der

Shira-kawa (Weißfluss) entspringt in diesem alten Krater; er hat seinen Namen von der weißen Farbe, die ihm Bimssteinasche verleiht, und fließt, nachdem er den Ringwall, oder alten Kraterrand, durchbrochen hat, an Kumamoto vorbei durch die sehr fruchtbare Ebene von Higo. Unter den jüngeren Vulkanen, die sich über diesem umfangreichen Kraterkessel durch spätere Eruptionen aufgebaut haben, ist der Naka-no-take (Zwischengipfel) mit 1690 m der höchste. Der Neko-dake (Katzengipfel) hat 1424 m, der Kijima-dake 1280 m, der Eboshi-dake 1274 m, der Taka-dake 973 m Höhe. — Auf dem alten Kraterrand erheben sich der Tawara-yama mit 1089 m, der Kamari-dake zu 1200 m, der Oya-yama bis 1226 m, der Kabuto-yama auf 980 m Höhe.

Nach Milne greifen die Berichte über Eruptionen dieser Vulkangruppe bis zum achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück und fand die letzte größere im Jahre 1872 statt.

In gleicher Linie mit dem Aso-zan liegen der Kimbō-san (709 m) und der Unzen-dake (1488 m). Sie werden deshalb, wie auch der Vulkan Tara-dake und das ganze vulkanische Gebiet der Provinz Hizen der Asozone noch zugerechnet, während wir es, abgesehen vom Kimbosan, aus orographischen Gründen davon trennten. Der Kimbosan, obgleich den übrigen erwähnten Vulkanen dieses Gebietes an Höhe weit nachstehend, imponiert doch durch sein isoliertes, steiles Aufsteigen aus der Ebene zwischen Kumamoto und dem Golf von Shimabara.

Nordöstlich vom Aso-san weist Bungo nicht weit von der Provinz Higo im Kujū-san den höchsten Vulkan der Insel Kiūshū auf, da seine beiden Gipfel 1863 m und 1831 m Höhe erreichen. Andere bemerkenswerte Vulkane in dieser Provinz sind: der Yufu-dake oder Bungo-fuji westlich vom Hafenort Beppu, und in derselben nordöstlichen Richtung vom Kujū-san der Futago-yama (721 m) auf der Halbinsel Kunisaki.

Besonders erwähnenswert sind noch die beiden Tempelberge im südlichen Buzen, der Hachiman-san und der Hiko-san. Ersterer befindet sich südlich vom Hafen Nakatsu bei dem Orte Usa und trägt drei Shinto-Heiligtümer, die dem Kriegsgotte Hachiman (Ōjin-tennō) seiner Mutter Jingō und Kaiser Chūari geweiht sind, während der viel höhere Hiko-san oder Eigen-zan (1244 m) ein buddhistischer Klosterberg ist, der als einer der heiligsten Orte des Landes angesehen wurde, so dass sein Ruhm und seine Priestermacht dem Hiëizan bei Kiōto wenig nachstanden.

Die nachstehende Beschreibung von B. H. Chamberlain ist Murrays Hand-Book entnommen:

»Seit alten Zeiten wurde der Hiko-san als sehr heiliger Berg angesehen; denn hier wird der älteste Sohn der Sonnengöttin verehrt. Im 16. Jahrhundert sollen hier nicht weniger als 3000 Priesterwohnungen die Berggehänge bedeckt haben. Kaum 200 sind jetzt noch vorhanden, und die Tempelgebäude sind verfallen seit der Aufhebung der Gerechtsame im Jahre 1868. Die Priester waren Yamabushi (Bettelmönche), die unwissendsten und abergläubigsten unter den Buddhisten oder vielmehr der Riyōbu-Shintō (gemischter Shintō); aber sie erfreuten sich eines festen Einkommens von 128000 Koku Reis, und ihr Zasu oder Oberpriester war mit der kaiserlichen Familie verwandt, regierte über das umgebende Land von 7 Quadrat-ri (108 qkm) und hatte im Range eines Daimiō gelebt. Bei der Restauration wurde der Klosterberg den reinen Shintoisten übergeben, der letzte Hohepriester mediatisiert und lebt jetzt seiner religiösen Würde entkleidet als Baron Takachiho. Große Mengen stattlicher Bäume sind seitdem in rücksichtsloser Weise gefällt und zu Bauholz verwendet worden; doch zieren noch viele den Berg, der noch immer jährlich von 60—70000 Personen bestiegen wird, die sich namentlich an den Hauptfesttagen zahlreich einfinden.«

Das Tsukushigebirge, benannt nach einen Distrikt in Chikuzen, in welchem sich, wie schon früher hervorgehoben wurde, Charakter und Streichrichtung des Gebirges von Chūgoku wiederholen, steht nach Areal und Höhe den drei andern Gebirgslandschaften von Kiūshū weit nach. Durch das Quertal des kleinen Mikasa-gawa, dem die Eisenbahn von Fukuoka nach Kurume folgt, zerfällt es in zwei Abschnitte. Der nordöstliche weist paläozoische, jurassische, kretaceische und tertiäre Sedimente nebst Granit in bunter Abwechselung auf und im Tertiär wertvolle Steinkohlenflötze. Die bedeutendsten Höhen gehören dem paläozoischen Gebiete an. Es sind der Umami-dake (949 m) und der Fukuchi-yama (900 m). Im südwestlichen Abschnitt herrscht Granit vor und bedeckt das Palaeozoicum bis auf die Insel des Rai-zan (900 m) vollständig. Er bildet eine zusammenhängende Zone, die sich von 130°—130$^1/_2$° O. erstreckt und in der der Ama-dake (1069 m) und der Sefuri-dake die höchsten Berge sind. Letzterer und der Rai-zan liegen auf der Grenze der Provinzen Chikuzen und Hizen, während der Ama-dake, wie überhaupt der größte Teil dieser Granitregion zu letzterer gehört.

Die Halbinsel Hizen bildet ein orographisches Gebiet für sich. Die Hauptlandstraße von Kiūshū, welche einerseits von Nagasaki nach Saga, andererseits von Kagoshima über Kumamoto ebenfalls nach Saga, hierauf weiter nach Kokura an der Straße von Shimonoseki führt, steigt auf der letzten Strecke nirgends 100 m hoch an. Gleiches gilt von dem Wege, der Saga mit Fukuoka verbindet. Es ist hier also eine Art Depression des Bodens, die man gewissermaßen als nördliche Fortsetzung der Bucht von Shimabara ansehen kann, durch welche das

bergige und durch tiefe Meereseinschnitte vielfach zerrissene Hizen vom übrigen Teile der Insel Kiūshū geschieden wird. Vulkanische Bildungen wechseln auch hier mit Sedimentschichten älterer und junger Schiefer und Sandsteine ab; doch herrschen im allgemeinen im nordöstlichen Teile diese, im südlichen jene vor und es gehören auch hier wieder die bedeutendsten Erhebungen zu den vulkanischen. So sind die Anhöhen, welche Nagasaki 250—400 m hoch umgeben, vulkanisch, und der höchste Berg in der Nähe, der Yagami-take, welcher sich einige ri östlich der Stadt 600—700 m hoch erhebt und ihr vortreffliche Bausteine liefert, ist ein Trachytkegel. Die bedeutendste Entwickelung haben Vulkans Gebilde jedoch auf der Halbinsel Shimabara im Unzen-ga-take. Die Höhe dieses wild zerrissenen Vulkanes, der noch vor 200 Jahren zu Kämpfers Zeit beständig und 3 ri ($1^1/_2$ g. M.) weit sichtbar rauchte, wird auf 1000 m geschätzt. An seiner Basis sind viele heiße Quellen. Die letzte Eruption fand vor etwa neunzig Jahren statt.

## f. Taiwan (Formosa).

Der Abrundung, Buchten- und Hafenarmut dieser Insel wurde bereits früher (S. 19 und 26) gedacht. Sie stellt im Umriss ein langgestrecktes Oval dar, dessen ca. 325 km lange Hauptachse von NNO. nach SSW. gerichtet ist und an dessen Südende sich die schmale Halbinsel Kōshun als Verlängerung anschließt. Die Gesamtlänge von Formosa vom Kap Fukikaku im N. bis zum Kap Nankō im S. beträgt 395 km, die größte Breite (unter $23^2/_3{}^0$ N.) 138 km. Wie früher gezeigt wurde, folgen im geologischen Aufbau der Insel von Osten nach Westen Vertreter aller großen geologischen Epochen aufeinander: archäische, paläozoische, mesozoische, tertiäre und recente Sedimente, die, abgesehen von letzteren, in gleicher Ordnung nördlich des 24. Parallel bis zum Stillen Ozean vortreten und hier in den drei erstgenannten Gruppen zwischen den Orten Suō und Shinjō großartig steil bis zu 1100 m Höhe gegen den Ozean abfallen. Dagegen reiht sich auf der Westseite dem Tertiär fast der ganzen Länge nach ein ausgedehntes Alluvium mit Flachküste an und erreicht ostwärts der Pescadores mit 47 km seine größte Breite.

Auf diesen einfachen geologischen Verhältnissen, die nur durch die vulkanischen Eruptionen im äußersten Norden und Osten eine Störung erlitten, beruhen die Oberflächengestalt, die Entwickelung der Flussläufe und schließlich auch die Kultur und Geschichte der Insel. Ihre Westhälfte ist vorwiegend Hügel- und Tiefland, seit Jahrhunderten von

Chinesen kolonisiert und ziemlich bekannt, während der gebirgige Osten von halbzivilisierten Malayen bewohnt wird, die noch mehr als gefürchtete Kopfjäger, denn durch die Natur ihres Landes, dem Fremden das Eindringen verwehrten, so dass dieser Landesteil erst durch die Japaner seit 1896 erschlossen und näher bekannt wurde.

Der geologisch älteste Teil ist dieses Gebirgsland mit einem Faltengebirge, das aus Materialien der drei ältesten Epochen aufgebaut wurde und dem sich viel später jungtertiäre marine Schichten nach den vier Himmelsgegenden angliederten. Die posttertiäre Zeit brachte die weitere Vergrößerung der Insel nach Westen. Der Kamm dieses Gebirges und Rückgrat der Insel, zugleich ihre Hauptwasserscheide, durchzieht sie in sanftem nach O. geöffneten Bogen der Länge nach vom Kap Sanshō (Sanshō-kaku im NO. unter 25° N.) bis zur Südspitze Nankō bei Garampi. Wo dieser große Gebirgsrücken in der Breite der Pescadores am weitesten nach Westen rückt, erreicht Taiwan unter ca. 23½° N. und 120° 59′ O. seine höchste Erhebung. Der Gipfel, früher nach einem engl. Kapitän Mount Morrison genannt, heißt jetzt Niitaka-yama (Neu-hoch-Berg). Er ist mit 4350 m der höchste Berg des Japanischen Reichs und wurde 1896 von Dr. Honda und Leutnant Saito zuerst erstiegen. Nach ihm hat man das ganze Gebirge die Niitaka-Kette genannt. — Als zweithöchster Gipfel, mit einer Höhe von 3854 m, ragt weiter nordwärts unter ca. 24° 40′ N. der Setsu-zan (Schneeberg) aus der mesozoischen Region hervor. Er war früher unter dem Namen Mount Sylvia bekannt. Von hier senkt sich das Gebirge gen NO. mehr und mehr, so dass die höchsten Gipfel sich zwischen 1260 und 860 m Höhe halten. Gen S. erreicht das Gebirge in der mesozoischen Zone unter 22° 46′ N. im Kadōsan noch 2260 m. Dann aber nimmt weiter südwärts mit der Breite der Insel und dem Übergang ins Tertiär der Halbinsel Kōshun die Höhe des Gebirges rasch ab. Seine Gipfel erreichen kaum 1200 m Höhe, halten sich zumeist viel niedriger und bleiben endlich bei den gehobenen Korallenriffen im südlichsten Teil der Insel unter 300 m.

Das zweite Gebirge, welches gleich dem vorigen parallel zur Längsachse der Insel verläuft, ist die schon erwähnte Tai-tō- oder Ost-Tai-wan-Kette. Sie erstreckt sich von Kwarenko bis Pinan 60 km weit der Ostküste entlang, besteht aus tertiären Schichten und andesitischen Bildungen und steht an Umfang und Höhe dem andern weit nach. Das Längstal dreier aufeinander folgenden Flüsse, des Kiraikei, Shūkorankei und Pinan-taikei, welche vom Hauptgebirge mit starkem Gefälle kommen, dann in Meridianrichtung verlaufen und endlich

sich, fast rechtwinklig umbiegend, zum Ozean wenden, scheidet das Ost-Taiwangebirge von der hohen Niitaka-Kette im Westen.

Als drittes Gebirge der Insel erscheint und reiht sich gen NW. und W. dem Hauptgebirge das tertiäre Kaligebirge an. Es ist nach seinem bemerkenswertesten Gipfel, dem Kali-san (2142 m) benannt worden, der im Westen des Setsu-zan aufsteigt. Weiter südlich, zwischen 24 und 23° N., weist dieses Tertiärgebiet, das wohl nur als eine Vorstufe des älteren Meridiangebirges anzusehen ist, noch folgende höhere Berge auf: Suisha-zan 1890 m, Hōō-zan 1502 m, Chōhon-zan (1751 m), Shurōgi-zan 1797 m, Tōzen-zan 1511 m. Dieser breite Gürtel des tertiären Hügellandes führt den Namen Bankairei.

---

V.

# Hydrographie des Landes.

## Flüsse und Seen.

Bei dem gebirgigen Charakter des Landes und der reichen Menge der über das ganze Jahr verteilten Niederschläge ist Japan naturgemäß sehr wasserreich. Ein dichteres Netz von Flüssen, Bächen und flachen Seen, noch vermehrt durch zahlreiche Kanäle, wie es z. B. die Ebene von Kwantō zeigt, ist kaum denkbar. Aber die Stärke der fließenden Gewässer wechselt oft und gewaltig, besonders im Sommer und Herbst, und ist in dieser Zeit am größten, nicht bloß, weil alsdann die reichsten Regengüsse fallen, sondern weil auch durch das allmähliche Schmelzen mächtiger Schneelager, welche das Gebirge während des Winters sammelte, eine in der kalten Zeit nicht vorhandene reiche Zufuhr stattfindet.

Wenn im Sommer bei hoher Temperatur des herrschenden Südwestmonsuns länger andauernder Regen nicht selten mit tropischer Heftigkeit einsetzt, eilt durch jede Bergfurche das Wasser herbei und schwillt der kleine muntere Gebirgsbach zusehends zum mächtigen Strome an. Mit dem Getöse seiner dahineilenden trüben Fluten mischt sich der dumpfe Donner über den Boden rollender Felsblöcke, welche die Wellen gleich manchen der leicht gebauten Brücken und Stege mit sich fortreißen. Weiter talabwärts aber vermögen selbst die sorgfältig angelegten soliden Dämme zu beiden Seiten des weiten Flutbettes nicht immer die Macht der großen Wassermassen zu bannen und ihren Verheerungen Einhalt zu tun. Überschwemmungen gehören gleich Erdbeben zu den bekanntesten und gefürchtetsten Landplagen.

Ist der Regen vorbei und der Fluss in sein enges, bescheidenes Bett zurückgekehrt, so lassen die weiten Geröllfelder zu beiden Seiten und zahllose mächtige Felsblöcke darin noch deutlich genug die Stärke ahnen, zu der er oft und noch kurz zuvor herangewachsen war. So

weit diese Geröllmassen sich erstrecken, ist der Oberlauf des Flusses; wo dagegen mit bedeutender Verringerung des Gefälles Sandablagerungen an die Stelle treten, beginnt der Unterlauf. Die Rollsteine aber finden vornehmlich bei der Konstruktion der Dämme wieder ihre Verwendung.

Einen besonderen Reiz gewähren die zahlreichen Gewässer den herrlichen Waldlandschaften japanischer Gebirge. In vielen Windungen führt der forellenreiche Bach sein klares Wasser dahin, bald an mächtigen Felsblöcken vorbei, die es vorübergehend teilen und die sehr häufig geschmückt sind mit einigen schönen Sträuchern, vornehmlich aber mit Farnkräutern und den roten Blüten kleiner Azalienbüsche, welche lebhaft an unsere Alpenrosen erinnern, bald über breite Geröllfelder sich ausbreitend, bald eingeengt in eine enge Felsenschlucht und überschattet vom Gebüsch und Baumschlag der Ufer, hier eilig über die Felsen setzend und mit weißem Schaume bedeckt, dort langsam um einen Felsvorsprung sich biegend, der den Bach aufzuhalten scheint und woselbst er sein Bett tief eingegraben hat und wir uns am reinsten Blaugrün seines klaren Wassers erfreuen können.

Sehr gute Beispiele prächtig entwickelter tektonischer Täler liefern die größeren archäischen und paläozoischen Gebirge. Die verschiedene Härte, Faltung und Verwerfung ihrer Schichten setzen der Verwitterung und der erodierenden Kraft des fließenden Wassers einen sehr ungleichen Widerstand entgegen, zumal bei Quertälern. Wir finden daher auch in Japan solche Flussläufe vielfach nicht bloß in schluchtenartig tiefen und engen, sondern auch in beständig sich windenden Tälern bei oft lange gleichbleibender Hauptrichtung. Besonders auffallend sind in dieser Beziehung unter den ansehnlicheren Flüssen der Yoshino und der Kumano, die schon Harada anführt. Das Quertal des ersteren schneidet durch die kristallinischen Schiefer von Shikoku, der Kumano-gawa durch die paläozoischen in Kishū.

Die japanischen Inseln sind zu klein und zu schmal, um die Entwickelung großer Stromsysteme zu ermöglichen. Aber obgleich die beträchtlichsten Flüsse das Wasser von kaum 1600—2200 qkm Fläche empfangen, und die Länge ihres Laufes nur der des Main gleichkommt, außerdem aber in ihrem Unterlaufe viele Kanäle einen Teil ihres Wassers nach den Reisfeldern ableiten, hatten sie früher doch für den Binnenverkehr, vornehmlich infolge der vielen Gebirge und des Mangels an guten Straßen, eine große Bedeutung.

Der sehr ungleiche Wasserstand, stets wechselnde Sandbänke im Unterlaufe und Barren an den Mündungen vieler derselben lassen zwar tiefgehende Fahrzeuge nicht zu, aber in flachen Booten findet trotz

der erwähnten Hindernisse auch heutigentags noch auf manchen derselben ein ziemlich lebhafter Verkehr statt, und man bedient sich talwärts solcher Wasserstraßen sogar in Fällen, wo bei uns weder Fährmann noch Passagier das Betreten eines Bootes wagen würde.

Solche japanische Flussboote, insbesondere diejenigen, die man zum Überschreiten der kleinen Stromschnellen benutzt, sind gegenüber den Seebooten lang und schmal, gewöhnlich 7 ken (13 m) lang und $1^1/_3$ m breit. Bald müssen sie über Stromschnellen im engen felsigen Bett, bald über sandige Untiefen oder an Rollsteinen im ausgebreiteten vorbei gelenkt werden, und welcher Europäer, der alle Hindernisse und Gefahren bei Bootfahrten auf japanischen Gebirgsbächen mitmachte, hätte nicht die große Aufmerksamkeit und Kaltblütigkeit, den scharfen Blick und kräftigen, sicheren Arm bewundert, mit denen sein Fährmann ihn sicher und ohne ihm seine Kleider zu bespritzen, darüber hinwegführte?

Als San-dai-ka, d. h. »die drei großen Flüsse« im alten Japan gelten der Tone-gawa, der Shinano-gawa und der Kiso-gawa. Sie gehören dem mittleren und breitesten Teil des Hauptlandes (Honshū) zwischen 35° N. und 38° N. an.

1. Der Tone-gawa bewässert mit dem Sumida-gawa die Ebene von Kwantō (Ebene von Tōkiō). Er entspringt am Monju-san in Tone-gōri (Kreis Tone) im nördlichen Zipfel der Provinz Kōtsuke und mündet nach einem im wesentlichen südöstlichen Laufe von etwa 270 km bei Chōshi am Stillen Ozean und in einem zweiten Arme bei Horiye-Shinden in die Bai von Tōkiō. Nicht weit von seinem linken Ufer liegt noch in Tone-gōri die Stadt Numata. Wenige Meilen unterhalb derselben erhält der Tonefluss einen bedeutenden Zuwachs durch den von W. kommenden Agatsuma-gawa, der nach seinem Ursprunge am Azuma-yama (Azumaya-san) wohl auch Azuma-gawa genannt wird. Hier beginnt mit der Ebene von Kwantō der Unterlauf des Flusses. Bald teilt sich derselbe bei der berühmten Seidenstadt Maebashi in ein ganzes Netzwerk von Wasserläufen, die sich später wieder vereinigen, worauf er die bisher vorwiegend südliche Richtung verlässt und sich mehr ostwärts wendet. Es geschieht dies vornehmlich da, wo er rechts unterhalb Sakai-machi den von Takasaki kommenden Karasu-gawa aufnimmt, der östlich von Shimmachi noch durch den Kanra-gawa verstärkt wurde. Diesem entlang läuft die Grenze zwischen Musashi und Kōtsuke, welche sich darauf am Tone hinzieht, bis in die Nähe der Mündung des Watarase-gawa, fast genau nordwärts von Tōkiō. Dieser ansehnlichere Nebenfluss des Tone kommt von Nordwest aus der Provinz Shimotsuke, wo er die

Gewässer auf der Ostseite der Ashio-Berge sammelt. Der Ōshū-kaidō, die von Tōkiō nach Aomori führende Nordlandstraße, hält sich ostwärts von ihm und seiner Mündung. Früher überschritt man auf dieser Straße bei Kurihashi auf einer Fähre das 214 ken (400 m) breite Bett des Tone, während jetzt eine stattliche eiserne Brücke nahe dabei den Übergang der Eisenbahn vermittelt. Weiter abwärts bei Sekiyado gabelt sich der Tone: der rechte Arm wendet sich südwärts, bildet die Grenze zwischen Musashi und Shimōsa und fließt unter dem Namen Yedo-gawa östlich von Tōkiō in die Tōkiō-(Yedo-)bucht, während der linke Arm die bisherige Richtung des Flusses beibehält. Er heißt Naka-tone-gawa (mittlerer Tone-gawa) im Gegensatz zu Kami-tone-gawa (oberer Tone-gawa) oberhalb Kurihashi. Bald wird er bedeutend verstärkt durch den vom Kinunuma-yama im Nikkōgebirge kommenden Kinu-gawa (S. 99), welcher rechts unter anderem den Daiya-gawa von Nikkō aufnimmt. Bald darauf empfängt der Tone noch die Abflüsse zahlreicher seichter Seen, vornehmlich des Tega-numa, Imba-numa und Naga-numa in Shimosa, des Kasumiga-ura und des Kita-ura in Hitachi, und mündet dann bei Chōshi in den Stillen Ozean.

An den Mündungen beider Zweige des Tone-gawa befindet sich weit vorgeschobenes Schwemmland mit Sandbarren.

Der bereits erwähnte Sumida-gawa als der zweite Fluss der Kwanto-Ebene ist wenig mehr denn halb so lang als der Tone-gawa. Seine Quellen liegen im Nordwesten von Tōkiō an der Grenze von Musashi und Kai, die Mündung ist unterhalb Tōkiō, durch dessen östlichsten Teil er fließt. Verschiedene Arme (Kanäle) verbinden ihn mit dem Kami-tone-gawa und dem Yedo-gawa. Als Zwischenglied und zwischen beiden in die Tōkiō-Bucht mündend erscheint der Naka-gawa.

2. Der Shinano-gawa ist unter den San-dai-ka der bedeutendste. Er entspringt am Kimpu-zan, fließt unter dem Namen Chikuma-gawa durch den östlichen Teil der Provinz Shinano, in der er den Sai-kawa aufnimmt, nachdem er schon vorher seine vorherrschend nordwestliche Richtung in eine nördliche umgewandelt hat. Bald tritt er, von Bergen eingeengt, in die Provinz Echigo über, in der er erst den Namen Shinano-Fluss erhält. Nachdem er noch durch ansehnliche Flüsse von der rechten Seite her verstärkt wurde, mündet er rechts von Nii-gata in das Japanische Meer. Sein Lauf beträgt etwa 130 ri oder 510 km. Gegen die Mündung erweitert sich im Dünensande sein Bett und hat sich eine Barre gebildet, über welcher das Wasser nur 1,8 m Tiefe zeigt. Nach den Berechnungen des holländischen Ingenieurs Lindo fließen zur Zeit des niedrigen Wasserstandes hier 340

Raummeter Wasser per Sekunde ins Meer, zur Regenzeit aber 566 Raummeter. Bis etwa 30 km stromaufwärts wechselt die Breite zwischen 1250 und 300 m und die Tiefe zwischen 1 und 6 m. Da die Wasserscheide zur Rechten über das ansehnliche östliche Grenzgebirge von Echigo hinführt und zahlreiche Nebenflüsschen aus diesem dem Shinano-gawa bei jedem starken Regen neue Sandmassen zuführen, so wäre eine künstliche Vertiefung des Bettes ein unnützes Bemühen. Der Chikuma-gawa oder Oberlauf des Flusses fließt meist durch Hara oder durch Wald und hat sein Bett in graue Lava und Aschenmassen stellenweise tief eingeschnitten. Nur im unteren Laufe, vor der Einmündung des Sai-kawa, erweitert sich das Tal zu einer ansehnlichen, bevölkerten Ebene, Kawa-naka-jima (Flussinsel) genannt, welche man von dem höher gelegenen Nagano im Westen aus überblickt. Die Städte Komoro und Uyeda, über welche von Oiwake aus der Hokkoku-kaidō (Nordlandstraße) führt, liegen in einiger Entfernung von seinem rechten Ufer; der Nakasendō überschreitet ihn beim Orte Shionada etwa mittewegs zwischen seiner Quelle und der 32 ri (126,7 km) abwärts gelegenen Mündung des Sai-kawa. Dies ist sein bedeutendster Nebenfluss und das ganze Jahr hindurch wasserreich. Derselbe bezieht fast alles Wasser von der Ostseite des Hida-Schneegebirges, wo auch südlich des Norikura sein Quellgebiet ist, und führt es nordwärts dem linken Ufer des Chikuma-gawa zu. Torii-tōge, fast in der Mitte zwischen Tokiō und Kiōto am Nakasendō gelegen, scheidet sein System von dem des Kiso-gawa. Von hier aus bis zur Station Seba führt der genannte Weg im schönen oberen Tale des Flusses hin, dann trennen sich beide; an der Stadt Matsumoto vorbei und durch manchen ansehnlichen Zufluss verstärkt, fließt der Sai-kawa nordwärts.

Der Unterlauf des Shinano-gawa führt durch die fruchtbare Ebene von Echigo. Hier empfängt er auf der rechten Seite bei Kawa-guchi seinen zweitgrößten Nebenfluss, den Uwo-numa-gawa (Fischteichfluss), welcher an der Grenze von Echigo und Kōtsuke am Eboshi-ga-take entspringt.

Sechs ri nördlich von Niigata mündet bei dem kleinen Städtchen Matsugasaki der Agano-gawa, welcher viel wasserärmer als der Shinanofluss und nur 12 ri (47 km) aufwärts bis Tsugawa für Boote befahrbar ist*). Mit dem Shinano-gawa steht er nahe der Küste durch den Shin-kawa und weiter landeinwärts durch den Kuwa-gawa in Verbindung. Er führt die Gewässer der fruchtbaren Aizu-daira, welche den Gebirgen rings um dieselbe entströmen, dem Meere zu.

*) Jetzt wird die Eisenbahn, welche Niigata über Niitsu und Tsugawa nach Wakamatsu führt, der Bootfahrt von Tsugawa zur Mündung vorgezogen.

Die entferntesten Quellen liegen nahe der Grenze von Shimotsuke und Kōtsuke, wo das Taishakugebirge im Norden der Nikkōberge (S. 101) die Wasserscheide bildet zwischen dem Stillen Ozean und dem Japanischen Meere. Auf Sanno-tōge (931 m) entspringt der Aizufluss oder Ō-kawa und nimmt seinen Lauf nach Norden mitten durch die Aizu-Ebene und in größerer Entfernung westlich von Wakamatsu. Durch wasserreiche Zuflüsse von rechts und links beständig verstärkt, nimmt er endlich rechts den Dōjima-gawa auf, welcher ihm von Osten her das Wasser des Inawashiro-Sees und einiger ansehnlichen Bäche zuführt, und wendet sich hierauf gen Nordwesten. Bald empfängt er von links den Tadami-gawa, der ihn an Länge des Laufes übertrifft. Es ist dies der Abfluss des Oze-numa auf der Nordwestseite des Gebirges von Nikkō und nicht weit vom Quellgebiete des Tone, welcher sich später mit einem zweiten ansehnlichen Quellbache auf der Ostseite vom Akayasu-yama vereinigt. Beim Orte Tsu-gawa ändert der Ō-kawa nach diesem seinen Namen, durchschneidet eine Meile weiter das Grenzgebirge von Echigo und macht hier, eingeengt durch steile Felsen, eine Anzahl Stromschnellen, über welche indes Boote von Tsugawa aus gelenkt werden, so dass man den Weg von 18 ri (70,7 km) nach Niigata in einem Tage zu Wasser zurücklegen konnte, auf den man sonst mindestens doppelt so viel Zeit verwenden musste. Bald nach dem Eintritt in die Provinz Echigo nimmt der Tsu-gawa den Namen Agano-gawa an und sendet einen Arm rechts gen Nordwesten ab, der in seinem Unterlaufe sowohl mit dem Hauptflusse, als auch mit dem weiter nördlich mündenden Ara-kawa durch Kanäle in Verbindung steht. Im Gebiete des unteren Shinano-gawa und Agano-gawa befinden sich auch eine Anzahl flacher Süßwasserseen, so der Fukushima-gata, Yoroi-gata, Toyano-gata und mehrere andere.

Im südlichen Echigo ist noch der Seki-gawa, an welchem Takata liegt und der wenige ri weiter nördlich bei Imamachi und Kuroi mündet, als Abfluss des Sees von Nojiri zu erwähnen; endlich auch noch weiter südwestlich der Hime-gawa, welcher in Shinano an der Ostseite des Schneegebirges entspringt und sich nordwärts an dem kleinen ehemaligen Schlossstädtchen Itoi-gawa vorbei zum Japanischen Meere wendet.

3. Der dritte unter den San-dai-ka, der Kiso-gawa, entspringt, wie schon angedeutet wurde, nicht weit von dem Sai-kawa und Torii-tōge in Shinano und mündet nach einem ca. 220 km langen Laufe mit Deltabildung in die Bucht von Owari. Der linken Seite des reizenden Tales entlang, welches sein Oberlauf in südwestlicher Richtung hier bildet, folgt der Nakasendō. Nach dem Übergang des Kiso in

die Provinz Mino erweitert und vertieft sich sein Bett mit der Aufnahme ansehnlicher Nebenflüsse von der rechten Seite her. Unter diesen sind namentlich herhervorzuheben:

a) Der Hida-gawa. Derselbe heißt in Hida Masuda-gawa und hat seine Quellen in einem großen Sumpfe am Norikura des Schneegebirges, von wo er einen westlichen Lauf nimmt bis Kukuno südlich von Taka-yama, wo er sich südlich wendet und in herrlichem, vielgewundenem Tale das reichbewaldete Porphyrgebirge bis zum Südende Hidas und Übergang nach Mino durchschneidet. Kurz bevor der Nakasendō von der linken Seite des Kiso-gawa auf die rechte dauernd übertritt, mündet er. Hier beginnt der Unterlauf des Hauptflusses und die reichbewässerte, höchst fruchtbare Alluvialebene von Mino, Owari und Teilen der Provinz Ise.

b) Der Nagara-gawa oder Gujō-gawa entsteht an der Nordgrenze von Mino am Dainichi-ga-take oberhalb Shirotori. Von Hachiman aus hat der Gujo-gawa mit dem Hidafluss im wesentlichen parallelen Lauf. Nachdem er durch verschiedene Bäche verstärkt wurde, fließt er rechts an den Städten Kozuchi und Gifu vorbei, wo er schiffbar wird, zum Kiso-gawa.

c) Der Ibi-kawa, welcher in der nordwestlichen Ecke von Mino an der Grenze von Echizen entspringt, im allgemeinen eine südliche Richtung verfolgt und sich im Unterlaufe dem Nagara-gawa so nähert, dass hier verschiedene, teils künstliche, teils natürliche Verbindungen zwischen beiden vorkommen.

Bald nach Aufnahme des Hidaflusses bildet der Kiso-gawa in einem gen Nordwesten gerichteten Bogen die Grenze zwischen Mino und Owari und dann, indem er sich südwärts wendet, zwischen letzterem und Ise, wo er auch bei der Stadt Kuwana unter Deltabildung in das Ise-no-umi mündet.

Der zweite, viel kleinere Fluss von Owari, dessen Mündung etwas mehr östlich liegt, der Shōnai-gawa, ist besonders deshalb bemerkenswert, weil in einiger Entfernung von seinem linken Ufer das zu Boot erreichbare industriereiche Nagoya sich ausbreitet.

Die bedeutenderen Flüsse der Insel Honshū, außer den schon genannten San-dai-ka, Sumida-gawa und Aga-gawa sind:

a) auf der Ostseite in der Ōshū-Spalte: der Kitakami und der Abukuma,

b) auf der Südseite aus dem großen Scharungsgebiet: der Fuji, Ōi, Tenriū, Yahagi, Kumano, Ki und Yodo,

c) auf Seite des Japanischen Meeres: der Iwaki, Noshiro, Omono, Mogami.

Der Kitakami-gawa entspringt nördlich des 40. Parallels bei Midō an der Nordgrenze von Rikuchū und fließt in viel gewundenem, 73 ri (286,7 km) langem Laufe gen Süden, wo er unter 38° 26′ N. und 141° 15′ O. Gr. beim Städtchen Ishinomaki in die Ishinomaki-wan der Sendai-Bucht mündet. An seine Quellen knüpft sich die Geschichte des Hachiman-Tarō-Yoshiiye, eines berühmten Helden, der von Kiōto gegen den rebellischen Häuptling aus der Familie Abe geschickt wurde. »Sein Heer verschmachtete vor Durst, da bat er die Götter um Hilfe, stieß mit seinem Pfeil an einen Fels, und siehe, da kam Wasser in Fülle hervor und wurde die Quelle des großen Kitakami-gawa.«

Das Tal des Kitakami bietet sehr schöne Landschaftsbilder, ist reich bewässert und eines der fruchtbarsten im Norden des Landes. Gen Westen fällt der Blick auf die lange beschneiten vulkanischen Gipfel der Mutsu-Dewa-Kette, nach Osten auf die Höhen des Kitakami-Gebirges als Wasserscheide zwischen dem Flusse und dem Stillen Ozean. An der Grenze von Sendai und Nambu, bei Ichinoseki am Ōshūkaidō, treten die Berge von beiden Seiten nahe an den Kitakami heran und engen auf längerer Strecke sein Tal ein, dann, nachdem dasselbe sich wieder etwas erweitert hat, findet etwa 4 ri (15,7 km) nördlich von Ishinomaki eine Bifurkation des Flusses statt, indem ein Arm unter dem Namen Oppa-gawa sich ostwärts wendet und direkt in den Stillen Ozean fließt. Unter den zahlreichen Nebenflüssen des Kitakami kommen die meisten und wasserreichsten vom zentralen Gebirgszuge auf der rechten Seite. Der bedeutendste Ort in seinem Gebiete ist Morioka, die Hauptstadt von Nambu (Iwade-ken) am linken Ufer, bis wohin der Ōshū-kaidō sich von Sendai aus auf der rechten Seite hält und wo die Schiffbarkeit des Flusses beginnt, welche vor Eröffnung der Nordostbahn von Tōkiō-Aomori für den Verkehr von großer Wichtigkeit war. So wurde z. B. alles Kupfer von dem berühmten Bergwerke Osaruzawa in der Nähe von Kazuno, 24 ri (94 km) nordwestlich von Morioka, von hier in Booten weiter nach Ishinomaki und dann zur See nach Yokohama befördert.

Westlich vom Kitakami mündet bei Nobiru ein kleiner Fluss, der Naruse-gawa, in die Ishinomaki-wan der Sendai-Bucht. Sein Tal bildet den südlichen Rand der unteren Ebene des Kitakami, welche von der großen fruchtbaren Sendai-Ebene gen Süden durch einen breiten, flachen Landrücken aus tertiären Sedimenten abgeschlossen ist, dessen hoch gelegene Teile Buschwald und Kiefern bedecken, während der Reisbau sich auf die engen Tälchen beschränken muss.

Die Gruppe der Matsu-shima (Kieferninseln) ist durch Meereserosion von diesem Hügellande getrennt worden.

In Murray's Hand-Book heißt es: Der Archipel aus von Kiefern bekleideten Eilanden, welcher den Namen Matsushima trägt, ist immer seiner Schönheit wegen berühmt gewesen, seitdem Nordjapan im 8. Jahrhundert den Urbewohnern (Ainū) entrissen wurde, und zählt zu den »Sankei« (drei schönsten Szenerien) des Reichs. Die beiden andern sind »Miyajima und Ama-no-Hashidate«. [Ich habe Matsushima im Herbst 1874 besucht und nicht vermocht, dem Urteil der Japaner beizustimmen (Rn.).]

Die Ebene von Sendai, benannt nach der größten Stadt des nördlichen Honshū, welche am rechten Ufer des kleinen Hirose-gawa, 4 ri (16 km) von der Küste, liegt, bringt Reis und Hanf in Überfluss hervor. Verschiedene Küstenflüsschen und im südlichen Teile der große Abukuma-gawa versorgen sie mit Wasser.

Etwa 45 ri (176,7 km) nordwärts von Tōkiō, wo ein von der Zentralkette gen Osten verlaufender Höhenzug das Kwantō abschließt und zum letztenmal den Blick rückwärts auf den fernen Fuji gewährt, entspringt am Asahi-dake, nahe der Grenze von Aizu, Shimotsuke und Iwaki, der Abukuma. Der Ōshūkaidō überschreitet ihn bei der Stadt Shira-kawa, 50 ri (196 km) von der Landeshauptstadt, und bleibt dann immer zu seiner Linken. Bis dahin ist sein Lauf ostwärts gerichtet; er wendet sich nun nach Norden, endlich wieder nach Osten, wo er jenseits des 38. Breitegrades bei Arahama mündet. Hier und meilenweit aufwärts hat er 180—250 m Breite, doch keine große Tiefe. An seinem linken Ufer liegt in seidenreicher Gegend 70 ri (275 km) nördlich von Tōkiō die ansehnliche Stadt Fukushima.

Der Fuji-kawa entsteht aus der Vereinigung des Fuyefuki-gawa mit dem Kamanashi-gawa. Mit diesen Quellflüssen bewässert er die Ebene von Kōshū und umgürtet in einem weiten Bogen auf der Nord- und Westseite den Fuji-no-yama. Seine Gewässer bezieht er aus den hohen Randgebirgen der Provinz Kai und führt sie am Tō-kaidō bei Iwabuchi in die Suruga-wan. Da im untern Teile des Flusses die Berge zwischen Suruga und Kai sein Tal einengen und er mit ansehnlichem Gefälle der Küste zueilt, so wiederholt sich hier noch einmal das weite Geröllbett, welches seinen Oberlauf südlich des Yatsuga-take begleitet. Von Kajikasawa (SW. von Kōfu) an bis in die Nähe seiner Mündung bildet er zwischen der Akaishi-Kette rechts und der Bergreihe des Kenashi-yama ein prächtiges Tal und dient trotz vieler Stromschnellen einem regen Bootverkehr.

Südwestlich von der Mündung des Fuji-kawa endet der Ōi-gawa.

Er kommt vom hohen Shirane-san des Akaishi-Gebirges, dessen bedeutendster Fluss er ist und das er seiner Länge nach in eiligem Lauf nach Süden durchfließt. Die Grenze zwischen Suruga und Tōtōmi folgt ihm bis zu seinem Übertritt in die Ebene, wo er sich nach SO. wendet.

Der größte Fluss längs des Tō-kai-dō außer dem Kiso-gawa ist der Tenriū-gawa. Seinen Quellbezirk bildet der See von Suwa in Shinano, welcher am Nakasen-dō zwischen die Flussgebiete des Chikuma und Sai-gawa tritt. Im Suwa-ko sammelt sich das Wasser der Bäche von der Südwestseite von Wada-tōge, Tateshina-yama und anderen Bergen und fließt dann gen Südwesten als Tenriū-gawa ab. Dieser geht in einiger Entfernung an den Städten Takatō (links) und Iida (rechts) vorbei durch das südwestliche Shinano, wendet sich dann nach Tōtōmi und mündet nach einem Laufe von etwa 55 ri (216 km) zwischen Mitsuke und Hamamatsu unter Deltabildung in die Tōtōmi-nada. Der größere Arm wird vom Tō-kai-dō auf einer 153 ken langen Eisenbrücke überschritten: das ganze Geröllbett ist aber 710 ken (1291 m) breit und weist auf Granit und altes Schiefergebirge als Ursprung hin*).

Aus dem Granitmassiv an der Grenze der Provinzen Mino, Shinano und Mikawa kommt der Yahagi-gawa, durchfließt in südwestlicher Richtung zuletzt die fruchtbare Alluvialebene von Mikawa und endet an der Chita-wan.

Die Halbinsel Kii oder Kishū (auch Yamato) weist zwei bemerkenswerte Flüsse auf, den Kumano-gawa im SO. und den Ki-no-kawa auf der Nordwestseite. Beide entspringen dem alten Schiefergebirge von Yoshino (Yamato) und bilden auf ihrem viel gewundenen und tief eingeschnittenen Wegen durch dasselbe, ähnlich wie die Flüsse im rheinischen Schiefergebirge, prächtige Landschaften, deren Reize noch erhöht werden durch das milde Klima und die herrlichen Wälder, die sie vielfach einrahmen. Der Kumano-Fluss, in seinem Oberlaufe Totsugawa genannt, kommt vom Ōtenjō-san des Yoshino-Gebirges, hat im wesentlichen südl. Richtung und durchschneidet zuletzt in südöstlicher Richtung ein Porphyrmassiv, bevor er die »Kumano-Nada« des

*) Die geologische Landesaufnahme hat diese Tagebuchsnotiz des Verfassers vom Jahre 1874 vollauf bestätigt und gezeigt, dass dieser Fluss zu den wissenschaftlich und landschaftlich interessantesten vom ganzen Lande gehört. Im Oberlaufe bildet er die Westgrenze für den Gneis des Scharungsgebietes, durchschneidet dann die Granitzone des Kisogebirges und zuletzt die kristallinischen Schiefer. Auf diesen beiden Strecken hat er sich durch enge, gewundene Schluchten mit 300—600 m hohen und oft mauerartig steilen Wänden mit unzähligen Stromschnellen seinen Weg gebahnt.

Ozeans erreicht. Die Quellen des Ki-no-gawa, dessen Oberlauf Yoshino-gawa heißt, liegen ostwärts des Ōtenjō-yama auf der Ōdai-gahara. Er wendet sich von hier erst gen NNW., dann nach WSW., bleibt auf der Südseite der in gleicher Richtung streichenden mesozoischen Izumi-Gebirgskette und mündet in die Kitan-kaikio bei der Stadt Waka-yama.

Der Yodo-gawa stellte früher den leichtesten Verkehrsweg der beiden westlichen Hauptstädte Kiōto und Ōsaka her. Trotzdem der Fluss seicht ist und Sandbänke oft die Schiffahrt störten, unterhielt man früher doch abwärts bis zu seiner Mündung mittels flacher Dampf- und Ruderboote eine lebhafte Verbindung mit Ōsaka. Zahlreiche Kanäle und Arme des Yodo-gawa durchschneiden die fruchtbare Ebene im Unterlaufe und das brückenreiche Ōsaka. Der Hauptmündungsarm und Hafen heißt Aji-kawa. Der Yodo ist der Abfluss des großen Biwa-Sees, beginnt unterhalb Ōtsu und fließt in südwestlicher Richtung der Bucht von Ōsaka an der Izumi-nada zu. Seinen Namen nimmt er vom Städtchen Yodo am linken Ufer und dem rechten des Kizu-gawa, der hier mündet. Weiter oberhalb heißt er Uji-gawa nach Ujigōri, dem berühmten Teedistrikte der Provinz Yamashiro, den er durchfließt. Hier liegt an seinem rechten Ufer nur eine Stunde oberhalb Yodo die Stadt Fushimi, ein Vorort von Kiōto, und ihr gegenüber der umfangreiche Sumpf Ōguzu-no-ike.

Der bedeutendste linke Nebenfluss ist der schon erwähnte Kizu-gawa von Südosten, welcher dem Yodo-gawa vorzugsweise den Sand und Schlamm zuführt. Er heißt in seinem Oberlaufe, wo er die Bäche von Iga, der Hauptheimat des Riesensalamanders, sammelt, Koto-gawa.

Yodo gegenüber mündet unterhalb Fushimi der Katsura-gawa. Derselbe kommt von Norden aus Tamba, fließt auf der Westseite von Kiōto vorbei und nimmt dann in der Nähe von Fushimi den Kamo-gawa auf, welcher durch den östlichen Teil von Kiōto führt.

In Chūgoku oder den Zentralprovinzen (San-in-dō und San-yo-dō) gibt es wenige größere Flüsse. Da die Wasserscheide zwischen dem Japanischen und dem Binnen-Meere sich in größerer Nähe von jenem hinzieht, fließen die meisten ansehnlicheren Bäche, worunter mehrere im Unterlaufe Bootfahrten gestatten, diesem zu. Hierher gehören der Ichi-kawa in Harima, an dessen rechtem Ufer unweit der Mündung Himeji liegt; der Higashi-no-Ōkawa (östlicher Großfluss) oder Kibi-kawa und der Nishi-no-Ōkawa (westlicher Großfluss) oder Asahi-gawa in Bizen. Beide kommen aus Mimasaka und sind von ansehnlicher Größe. Der Kibi-kawa heißt in seinem Oberlaufe Nakasa-gawa. Er entspringt an der Grenze der Provinzen Hōki und

Inaba und ist 70 km weit schiffbar. An ihm liegt Tsuyama, die Hauptstadt von Mimasaka. Die Provinz Bitchū wird vom Kawabe-gawa und seinen Nebenflüssen bewässert und Bingo von Tōjō-gawa. Der bedeutendste Fluss in Aki, an dem auch die Hauptstadt Hiroshima erbaut ist, führt den Namen Ōta-gawa. In Suwō heißt der ansehnlichste Fluss Iwakuni-gawa nach der Hauptstadt an ihm, und in Nagato ist der Yoshida-gawa am größten.

Zum Japanischen Meer fließen: a) in Chūgoku: der Takatsumi-gawa und der Gō-no-kawa aus Iwami, der Hi-gawa zum Shinji-no-midzu-umi in Izumo, der Hino-kawa in Hōki, der Karugawa in Inaba und der Toyo-oka-gawa in Tajima. b) Aus den Provinzen des Hokurokudō (S. 13): der Kuzuriū, welcher bei Sakai (Mikuni) mündet und kurz zuvor links den Asuwa und den Hino aufnimmt und mit ihnen Echizen entwässert, ferner der Tetori-gawa (S. 52) vom Hakusan. Er durchfließt Kaga, mündet nicht weit von Kanazawa. Die Flüsse von Etchū (der Imizu-g., Jintzū-g. und Kurobe-g.) münden bei Fushiki, unterhalb Toyama und zwischen Mikkaichi und Tomari (Delta des Kurobe) in die Toyama-wan. Ihr Quellgebiet ist Hida. Der Imizu-gawa kommt aus dem südlichen Teil des Hakusangebirges (S. 112), die beiden andern entspringen der Hida-Shinanokette. Der Jintsū-g., dessen Oberlauf Miyagawa heißt, kommt vom Norikura, sein rechter Nebenfluss, der Takahara-g., vom Yarigatake. c) Aus Dewa: der Mogami-gawa, ein breiter, aber seichter Fluss, welcher die Gewässer der Provinz Uzen an der linken Seite der Stadt Sakata vorbei zum Japanischen Meere führt und an der Grenze von Aizu seine Quellen hat. Er kommt vom Azuma-yama und heißt in seinem Oberlaufe, wo er die Ebene von Yonezawa durchfließt, Matsu-kawa. Nachdem er die größere Ebene von Yamagata durchschnitten hat, ändert er den Namen und zugleich die bisher nördliche Richtung allmählich in eine westliche, geht dabei durch eine ausgedehnte Tertiärlandschaft und tritt endlich in die große Küstenebene von Shōnai ein.

Der Omono-gawa entspringt an der Grenze von Uzen und Ugo, durchfließt letzteres erst in nördlicher, später in nordwestlicher Richtung, und mündet unterhalb Akita ins Japanische Meer. Auf der rechten Seite nimmt er den von Norden kommenden Katsu-kawa auf, welcher im Unterlaufe Kami-gawa heißt und zu dem auch der Gebirgssee Tako-gata abfließt. Die fast allseits von tertiären Schichten umgrenzte Ebene im Oberlaufe des Omono-gawa scheint ein ehemaliges Seebecken gewesen zu sein, das allmählich zum Moor und trocknen Lande überging. Das deutet ein ausgedehntes Torflager westwärts der Stadt Yokote an.

Weiter nordwärts von der Mündung des Omono folgt erst die früher erwähnte Lagune Hachirō-gata unter 40° N., dann die Mündung des Noshiro bei der gleichnamigen Stadt. Der Noshiro-gawa kommt von O. aus dem Gebiet des Bergwerks Kosaka und fließt an Ōdate vorbei. Bedeutender ist der Iwaki-gawa in der Provinz Mutsu (Landschaft Tsugaru). In NNW.-Richtung durchfließt er an der Stadt Hirosaki vorbei die nördlichste Reisebene der Insel und mündet unter 41° N. in die Jūsan-gata. —

Der beträchtlichste Fluss der Insel Shikoku heißt Yoshino-gawa. Sein Quellgebiet ist der östliche Teil des Andesitmassivs an der Grenze von Tosa und Iyo, von wo er in viel gewundenem Laufe mit vorherrschend östlicher Richtung erst durch das nördliche Tosa, darauf durch die Provinz Awa fließt und unterhalb ihrer Hauptstadt Tokushima mit Deltabildung an der Naruto-Straße mündet. Aus demselben Gebiete und der Nähe des berühmten Kupferbergwerks Besshi kommt sein linker Nebenfluss, der Dōsan-gawa (Kupferberg-Fluss), welcher unter dem Namen Iyo-gawa bei Kawasaki in Awa den Yoshino erreicht. Dieser hat hier, seitdem er Tosa verließ, eine NNO.-Richtung, bis er nach Überschreitung des 34. Parallels bei Ikeda schiffbar wird und sein zweites, nach O. gerichtetes Längstal beginnt. Auf seiner Südseite ist die Mündung des kleineren Naga-kawa, welcher sich ziemlich parallel zu ihm hält. Einen südöstlichen Lauf haben die an der Küste von Tosa mündenden Flüsse Shimanto und Niyodo-gawa, von denen der Niyodo am Ishizuchi-san entspringt und unterhalb Ino, drei ri südwestlich von Kōchi endet. Am Unterlaufe des größeren Shimanto-gawa liegt unter 38° N. die Stadt Nakamura. Beide Flüsse kommen aus Iyo und durchbrechen in engen, gewundenen und prächtigen Tälern das Schiefer-Grenzgebirge, werden aber für Boote schiffbar, sobald sie dasselbe verlassen haben. —

Von den Flüssen der Insel Kiūshū sind erwähnenswert: der Chikugo, Shira, Kuma, Ōyodo, Ichinose, Gokase, Ōno, Ōita und Takase. Der Chikugo-gawa, benannt nach der Provinz, die er auf seinem Unterlaufe durchfließt, ist der längste und wasserreichste. Seine Quellen liegen auf der Nordseite des Vulkanmassivs Aso-san. Von hier durchfließt er in Meridianrichtung den nordöstlichen Teil von Higo, wendet sich dann unter dem Namen Nishi-kawa (Westfluss) nordwestlich durch Bungo, tritt über nach Chikugo und beschreibt einen nach Norden gegen Chikuzen und zuletzt gen SW. gerichteten Bogen, wo er bis zur Mündung in die Shimabara-nada die Grenze gegen Hizen bildet. An seinem l. Ufer liegt Kurume, die Hauptstadt von Chikugo. Es folgen weiter, auf der Westseite der Insel, der

Shira-kawa vom Aso-san und der viel bedeutendere Kumagawa, welcher im südlichen Higo erst westlich, dann nordwärts fließt und in seinem Unterlaufe von Hitoyoshi bis Yatsushiro schiffbar ist. — Dem offenen Meer auf der Ostseite von Kiūshū eilen in der Provinz Hiūga zu: der Ōyodo-gawa, welcher von der Grenze von Ōsumi kommt, erst gen NO., dann gen O. seinen Weg nimmt und bei Miyazaki beendet, der Ichinose-gawa und der Gokase-gawa haben ihre Quellen an der Grenze von Higo. Alle drei werden teilweise mit Kähnen befahren. Der bemerkenswerteste von ihnen ist der Gokase-gawa, sein Quellgebiet der Aso-san. Von hier fließt er am Städtchen Takamori vorbei und dann in vielen Windungen quer durch das alte Schiefergebirge gen OSO., zuletzt durch die ansehnliche Stadt Nobeoka, unterhalb der er mündet. Zehn km gen NO. von Nobeoka bildet ein l. Nebenfluss, der vom Mukabaki-san (928 m) kommt, den großartigsten Wasserfall von Kiūshū, den Mukabaki-taki. Er soll 73 m tief über eine Granitwand stürzen.

Der nordöstliche Teil von Kiūshū sendet seine Abflüsse in die Iyo-nada und Suo-nada des Binnenmeeres. Der ansehnlichste ist der Ōno-gawa mit dem Quellgebiet auf der Ostseite des Aso-san. Er durchfließt Bungo, erst ostwärts, dann gen N. übergehend, und mündet östlich von Ōita. Unterhalb dieser Stadt erreicht der kleinere Ōita-gawa das Meer. Die Landschaften im Oberlaufe beider Flüsse gehören zu den sehenswertesten in ganz Kiūshū. Gleiches gilt vom Takase-gawa, der Buzen durchfließt und bei der Hauptstadt Nakatsu mündet. —

Die ansehnlichsten Flüsse der Insel Hokushū (Yezo) sind der Ishikari, Teshio, Tokachi, Muka (Tokoro) und Saru. Im gebirgigsten und zentralsten Teile der Insel, da, wo der 143. Meridian dem Parallel $43^1/_2{}^0$ N. begegnet, ist der Mittelpunkt ihres Quellgebietes, von dem aus sie sich nach verschiedenen Richtungen dem Japanischen und Ochotskischen Meere, sowie dem Stillen Ozean zuwenden. Weitaus der größte und bedeutendste unter ihnen mit dem weitesten und kulturfähigsten Tale ist der Ishikari. Länge und Flussgebiet desselben werden mit der Themse verglichen, der Wasserreichtum ist aber bei weitem größer. Seine Quellen liegen am Ishikari-yama 43° 40′ N. und 143° 20′ O. Gr., von wo er mit unzähligen Windungen eine im allgemeinen südwestliche Richtung einschlägt und nach einem Laufe von etwa 112 ri (440 km) bei dem Städtchen Ishikari in die Bucht von Otaru oder Otarunai (Golf Strogonoff) des Japanischen Meeres mündet. Hier und meilenweit aufwärts ist er zwischen 200 und 280 m breit und über der Barre je nach der Jahreszeit 2—4 m tief.

Er durchfließt eine schöne parkartige Ebene, Kami-kawa genannt, passiert dann in vielen kleinen Schnellen die Schlucht Kamui-kotan (Göttersitz), worauf sich sein Tal zu einer zweiten Alluvialebene erweitert, in der links an seinem linken Nebenflusse Toyohira und 11 km von ihm selbst die Hauptstadt Sapporo angelegt wurde. Während der ersten 45 km fließt er mit starkem Gefälle durch eine Reihe vulkanischer Schluchten, deren Seiten oft senkrecht und von ansehnlicher Höhe sind. Das Bett ist hier besäet mit Felsblöcken, welche viele Schnellen verursachen. Hierauf wird die Gegend flacher, das Tal weiter, der Fluss setzt aber die mäanderartigen Windungen fort und hat auf 45—60 km Länge noch verschiedene Begleiter vom Gebirge her, wie Birken, Rhododendren und andere Holzgewächse, welche dem Unterlaufe fehlen. Dann folgt die obere Ebene, durch die der Fluss, verstärkt durch ansehnliche Nebenflüsse, sein viel gewundenes Bett eingräbt und in der Treibholz, wie weiter unten, seinen Lauf vielfach hemmt und zu Veränderungen desselben Anlass gibt. Diese Ebene ist 60 bis 75 km lang und halb so breit. Mit den blumenreichen Grasflächen wechselt das die Ufer begleitende Weiden-, Erlen- und Eschengehölz, sowie Partien mit Walnussbäumen, Eichen und Ulmen. Diese Ebene ist auf drei Seiten von bewaldeten Gebirgszügen begrenzt, und wer im Herbst sie betrat, war entzückt von der Farbenpracht derselben, dem klaren Himmel und tiefen Frieden, welche diese Landschaft um jene Zeit so sehr auszeichnen. Denn wenige Dutzend Ainus waren bis vor 20 Jahren die einzigen Bewohner dieses Gebietes, so dass die tiefe Stille, welche in ihm herrschte, nur durch das Murmeln einer fernen Stromschnelle oder durch die Lockrufe von Vögeln und wilden Tieren unterbrochen wurde. In der Schlucht Kamui-Kotan treten alte Schiefer und Serpentin beiderseits an den Fluss heran, engen ihn auf einer Strecke von 5 km bedeutend ein und sind die Ursache vieler Schnellen. Bald aber tritt er in die Alluvialebene von Ishikari ein und ist nun, verstärkt durch den von N. kommenden, ansehnlichen Uriu, dessen Richtung er annimmt, ein bedeutender Fluss, der ruhig seine Schlangenwindungen durch dieselben beschreibt. Bald wird er weiter verstärkt durch den Sorachi-gawa, der gleich ihm selbst von SO. her aus dem zentralen Teil der Insel kommt, und an dessen Unterlauf wertvolle Kohlenfelder liegen. Als letzter größerer Nebenfluss ist der von S. kommende Chitose (Ainu: Ebets) zu nennen, nebst seinem rechten Zufluss Yūbari-gawa (Yūbari-betsu). Bei seiner Mündung nimmt der Ishikari erst eine westliche und zuletzt eine nördliche Richtung an. Noch vor vierzig Jahren war das Gebiet dieses wichtigen Flusses, abgesehen vom großen Lachsfang, wenig belebt. Jetzt durchfahren

Eisenbahnzüge einen ansehnlichen Teil, und mit der Verkehrserleichterung machen Landwirtschaft und Kohlenbergbau stete Fortschritte.

Weiter nordwärts endet in der Nähe des 45. Parallels der Teshio am Japanisch-Tatarischen Meere. Derselbe durchfließt in nordwestlicher Richtung die nach ihm benannte Provinz. Den entgegengesetzten Weg nimmt der Tokachi-gawa, der am Optateshike nicht weit vom Quellgebiete des Ishikari entspringt und gegen Südosten zum Stillen Ozean fließt, in den er bei Ōtsu mündet.

Unbedeutender als die drei vorerwähnten Flüsse der Insel Yezo ist der Tokoro, welcher in östlicher Richtung durch Kitami fließt und in das Ochotskische Meer mündet, desgleichen der Saru-gawa, der unter dem 142. Meridian in der Provinz Hidaka auf der Südseite das Meer erreicht. —

Die Hauptwasserscheide von Taiwan folgt im allgemeinen der Längsachse und der Richtung der Niitaka-yama- oder zentralen Gebirgskette vom Kap Sanshō im NO. bis zum Nankō, der südlichen Spitze. Da sie durchweg der Ostküste viel näher liegt, als der Westküste, haben die Flüsse auf jener Seite einen kürzeren Lauf und rascheres Gefälle, als auf der Westseite. Aber während diese Küstenflüsse nördlich des 24. Breitengrades und südlich von 22° 45′ N. ihren Weg mehr oder weniger direkt zum Stillen Ozean nehmen, ist er denen zwischen Karenkō und Pinan durch die vulkanische Taitō-Kette versperrt. Dieses Küstengebirge zwingt sie, beim Eintritt in das Tertiär der Taitōebene fast rechtwinklig umzubiegen und eine geraume Strecke weit der Längsrichtung dieser Ebene zu folgen, bis sie sich endlich dem Meer zuwenden können. Das gilt sowohl für den Kirai-kei, der bei der Stadt Karenkō mündet, als auch vom Pinan-kei*), welcher in SSW.-Richtung bei Pinan in das Meer fließt, während zwischen beiden der Shūkoran-kei ostwärts vom Orte Saibi durchs Gebirge das Meer erreicht. Der Mittellauf dieser drei Flüsse geht parallel zum vorgelagerten Küstengebirge und bildet ein fast kontinuierliches Längstal von circa 150 km Länge. Auch auf der Westseite sind die meisten Flüsse, trotz ihres längeren Laufes, für die Schiffahrt ungeeignet, sei es wegen zu starken Gefälles durchs Gebirge, oder wegen ihrer Gabelungen und sonstigen Wasserverteilung auf dem Wege durch die große westliche Ebene. Das gilt insbesondere von dem größten Fluss der Insel, dem Daku-sui-kei (Trübwasserfluss). Er entspringt in einer Schlucht auf der Südseite des Setsu-san.

*) Kei, sprich Ké = Fluss.

In seinem Oberlaufe bildet der klare, muntere Bach ein Längstal zwischen der Haupt- und westlichen Vorkette des hohen Schiefergebirges und durchfließt es in vielen Windungen mit vorherrschend südwestlicher Richtung bis zum 121. Meridian (ungefähr in der Mitte von Taiwan). Hier empfängt er von SO. her einen ansehnlichen Nebenfluss und wendet sich nun um gen W. Auf der folgenden Strecke begleiten ihn steile Ufer von Tonschiefer und Schiefertonen, in welchen die Verwitterung häufige Rutschungen und Abstürze veranlasst. — Das vorbeischäumende Wasser wird dadurch stark getrübt. Von dieser dunkelgrauen, schmutzigen Färbung hat der Fluss seinen chinesischen Namen erhalten. Beim Austritt aus dem Gebirge und Übergang in die Ebene erhält der Dakusui-kei von Süden her seinen letzten bedeutenden Nebenfluss, den Sei-sui-kei, d. h. »Klarwasserfluss«. — Alsbald nach dieser Verstärkung durchzieht der Fluss die Ebene mit einem fächerförmig ausgebreiteten Netzwerk von Armen, von denen der Seira-kei als der bedeutendste die westliche Richtung bis zum Meere fortsetzt, während sich ein anderer starker Arm unter dem Namen Rasui in nordwestlicher Richtung dem Meer zuwendet und bevor er es erreicht, sich nochmals gabelt. Die Küstenstrecke vom nördlichsten bis zum südlichsten Mündungsarm des Dakusui-kei hat eine Länge von 40 km. — Dem Gebiet des Dakusui gehört auch der Suisha-ko an, der größte Binnensee Taiwans, den man bis jetzt kennt. Er liegt ungefähr in der Mitte der Insel, nordwestlich vom erwähnten Knie des Flusses in prächtiger Landschaft. Auf der Ostseite des Suisha erheben sich hohe bewaldete Berge der Vor- und Hauptkette, so der Taisen (2146 m), der Suisha (1896 m) und ostwärts von diesem der sie weit überragende Kantāban (3017 m). — Der Suisha war unter dem Namen »Drachensee« den Europäern schon früher bekannt.

Weiter nördlich mündet der Taikō-kei. Mit seinen rechten Nebenflüssen bewässert er die fruchtbare Ebene von Taichū, zu der sich die Flüsse von Osten her über vier Terrassen hinabstürzen. Es folgt nordwärts der nur etwa 100 km lange Hōri-kei, welcher in vielen Armen das Meer erreicht. Schon vor der Gabelung hat da, wo ihn der Hauptweg überschreitet, die ausgedehnte Schotterwiese seines Mündungsgebietes eine Breite von 10 km.

Die für den Binnenverkehr der Insel wichtigsten Flüsse sind die beiden Tam-sui-kei (d. h. Süßwasser-Fluss). Der nördliche, welcher unterhalb der gleichnamigen Hafenstadt mündet, entsteht in der Nähe der Hauptstadt Taihoku (chin. Tai-peh) aus der Vereinigung des Taikokan-kei, der als Hauptfluss erscheint, mit dem Shinten-kei. Das noch nicht genauer erforschte Quellgebiet beider liegt auf der

Nordseite des Setsu-zan (Schneebergs). Von diesem mächtigen Gebirgsknoten wendet sich der Hauptzug des Gebirges mit der großen Wasserscheide nordostwärts zum Kap Sonshō, während eine Nebenkette die Gebirgsachse nach Norden fortsetzt und im Saiten-san gipfelt. Diese Gebirgskette scheidet den westlichen Taikokan von dem aus Südosten kommenden Shinten. Im Oberlauf ist dieser nach NO., der Taikokan aber nach N. gerichtet. Nach der Vereinigung beider wendet sich der Tamsui in einem Bogen gen NW. und empfängt noch unterhalb von Tai-hoku und ihrer Hafenstadt Tai-tō-tei (sprich Dai-tō-téi) oder Tautuatea den in vielen Windungen aus ONO. kommenden Kilung. Derselbe bildet auf dieser, seiner unteren Strecke, ein Längstal durch das Tertiärgebirge und seinen vortrefflichen Sandstein. Seine Quellen liegen in der Breite von der Stadt Sekitéigai südlich von 25° N. In seinem nach NO. gerichteten Oberlaufe nähert er sich der Bucht von Kilung, biegt aber dann nach W. um. Die untere Strecke ist schiffbar, die obere durch Goldführung und das Vorkommen von Steinkohlen bemerkenswert.

Der südliche Tamsui-kei entsteht aus der Vereinigung des Nan-a-kei mit dem Shisha-kei, deren Quellgebiet das alte Schiefergebirge nordwestlich des Niitaka-yama ist, von wo sie in vorwiegend südlicher Richtung nach der niedrigen Lambay-Insel ihren Weg, zuletzt vereint, zum Meer nehmen. Schiffbar ist, doch nur für kleinere Fahrzeuge, die untere Strecke durch die Ebene. —

Die größeren stehenden Gewässer Japans beschränken sich fast ganz auf die beiden großen nördlichen Inseln und füllen teils flache Alluvialmulden größerer Flusstäler aus, teils sind es wirkliche Gebirgsseen und als solche meist von einem Wall vulkanischer Berge umgeben, ausnahmsweise wohl auch alte Krater. Eine Anzahl der Seen von Honshū, und darunter die ansehnlichsten, liegen in einer Linie, welche sich gleich weit von dem Stillen Ozean und dem Japanischen Meere hält. Es sind dies der Biwa-, Suwa-, Chūzenji-, Inawashiro-, Tozawa-gata- und Towada-See. Näher der Ostküste treffen wir die Seen am Fuße des Fuji-san, den Hakone und die Strandseen im Unterlaufe des Tone-gawa; der Küste des Japanischen Meeres nahe sind der Shinji und die Katas in Echigo.

Der Biwa-ko oder Ōmi-no-kosui ist der größte und interessanteste Binnensee Japans. In der Mitte der Provinz Ōmi und zwischen den Buchten von Wakasa, Ōsaka und Owari erstreckt er sich 60 km lang von Nordost nach Südwest, wo er bedeutend eingeengt wird und unterhalb Ōtsu als Uji-gawa abfließt. Im nördlichen Teile erreicht er eine Breite von 22 km. — An Größe kommt er dem

Genfer See nahe. Der Spiegel seines schönen, grünen Wassers liegt 80 m über dem des Meeres; die Tiefe soll gegen 100 m erreichen, ist aber an den meisten Stellen viel geringer. Viele Ortschaften und wohlkultivierte Felder breiten sich ringsum aus, an vielen Stellen allmählich zu hohen bewaldeten Bergen emporsteigend. Auf der Ostseite ragen die beiden schönen, großen Porphyrinseln Oku und Oki aus dem See hervor, im Norden die kleinere Granitmasse von Chikubu-shima. Hierzu kommen noch ein paar kleinere, nackte Felsmassen, bewohnt von Cormoranen und Möven, die hier dem Fischfang obliegen. Segelboote und Dampfschiffchen kreuzen ihn und unterhalten den Verkehr zwischen Ōtsu, Hikone, Nagahama und anderen Orten an seinen Ufern. Einer alten Sage gemäß ist der See in einer Nacht gleichzeitig mit dem Fuji-san entstanden. Seine Umgebungen bilden einen an Geschichte und Sagen reichen Boden. Da sind in einiger Entfernung die langen Rücken des Hiëi-zan und Hira-yama auf der Westseite, im Osten der kräuterreiche Ibuki-yama und in größerer Entfernung das Feld von Sekigahara, wo Iyeyasu 1600 in folgenschwerer Schlacht seine Gegner vernichtete. Aber auch ganz in der Nähe des Sees sind zahlreiche bemerkenswerte Punkte, so das weiß getünchte Schloss von Hikone, welches schon aus der Ferne am südöstlichen Ufer erglänzt, und die berühmte Kiefer von Karasaki (Karasaki-no-matsu) dicht am westlichen, die Seta-no-karahashi oder die schöne alte Brücke über den Uji-gawa, die Glocke von Miidera und vieles andere, was den, der die darauf bezügliche Geschichte und Sage kennt, wie den Freund von Natur und Kunst in hohem Grade fesseln kann.

Wenn man von Tōkiō aus den Nakasen-dō verfolgt und endlich in Shinano seinen höchsten Anstieg im Wada-tōge (1597 m) erreicht hat, erblickt man S. 20° W. ein ansehnliches Seebecken in schönem Kesseltale und weit im Südosten davon die Spitze des Fuji-no-yama. Wir haben den Suwa-ko vor uns, den See vom Kreise Suwa in der Provinz Shinano. In seiner seidenreichen Umgebung liegen viele Orte, darunter auch die Städtchen Kami-no-suwa (Takashima) und Shimo-no-suwa; durch letzteres führt die Landstraße, durch ersteres der Weg südöstlich nach Kōshū. Der Suwako ist abgerundet, hat ca. 4 km Durchmesser, liegt 814 m hoch und bedeckt sich im Januar und Februar mit einer mehr als fußdicken Eiskruste. Der breite Gürtel von Potamogeton und anderen Wasserpflanzen an seinen flachen Ufern weist auf geringe Tiefe hin, und in der Tat muss man weit durch den schlammigen Boden waten, bevor man auf der Seite von Shimono-suwa den Grund verliert. An mehreren Stellen seiner Umgebung

treten warme Quellen auf, so in Shimonosuwa. Offenbar war der See früher weit umfangreicher und umfasste einmal auch das schöne Reisland, welches sich auf seiner Westseite ausbreitet. Das Zurückgehen lässt sich wohl am einfachsten durch eine Vertiefung seines Abflusses, des Tenriū-gawa, erklären.

Der Chūzenji-See (Chūgūshi) liegt 1316 m hoch im Nikkō-Gebirge und ist in wenigen Stunden von dem berühmten Tempelhain aus erreichbar. Es ist ein reizendes, friedlich und abgeschieden gelegenes klares Wasserbecken, das wir hier in schönster Umgebung finden. Ein überaus mannigfaltiger Mischwald bedeckt die ihn hügelartig einrahmenden Berge, während sich auf der Ostseite der Nantai-zan zu stattlicherer Höhe erhebt. An seinem Fuße und an dem Ufer des Sees hin führt der Pfad nach dem 3 ri (ca. 12 km) weiter und mehrere hundert Meter höher gelegenen Schwefelbade Yumoto. Zur Seite des Weges ganz dicht am See gab es früher nur im Sommer bewohnte und von Pilgern besuchte Teebuden. Jetzt sind Gasthöfe dort, in denen auch mancher Europäer gute Unterkunft und Erholung findet. Noch vor 30 Jahren war der See ohne Fische. Jetzt bewohnen ihn Lachse, Lachsforellen und andere Arten, die von der Regierung hierher verpflanzt wurden und sich stark vermehrt haben. Dann folgen auf der anderen Seite mehrere Priesterwohnungen und Tempel. Von einem derselben führt der Pfad zum Gipfel des Nantai-san und darf nur mit Erlaubnis des Oberpriesters in Nikkō betreten werden. Japaner übertreiben die Dimensionen des Sees, wenn sie seine Länge von Ost nach West zu 3 ri, die Breite zu 1 ri, die Tiefe aber gleich der Höhe des Nantai-san angeben. Dass er übrigens ansehnlich tief ist, lässt sich aus seiner ganzen Beschaffenheit und Umgebung, sowie aus dem Umstande schließen, dass seine Oberfläche trotz hoher Lage nie zufriert. Ein Daimio von Mito hat ihn Setsu-rō-ko, d. h. klaren Schneewassersee genannt. Sein Abfluss, der Daiya-gawa, bildet gleich nach seinem Austritt aus dem See den Kegon-no-taki. In zwei Absätzen stürzt er hier 110 m hoch mitten in einer Waldschlucht über rhyolitische Laven hinunter.

Verschiedene Flüsse der Aizu-daira sind, wie dies schon früher hervorgehoben wurde, die Abflüsse von Seen, unter denen der Osenuma (1800 m) und vor allem der Inawashiro hervorzuheben sind. Dieses beträchtliche Wasserbecken, benannt nach einem Städtchen auf der Nordseite, bedeckt mit 14,8 km Länge und 7,7 km mittlerer Breite etwa 114,9 qkm und liegt ca. 560 m hoch nordöstlich und wenige ri von Wakamatsu. Die Berge, welche den tiefen und fischreichen See umgeben, sind meist bewaldet und nur 150—200 m höher. Weit

über sie hinweg ragt auf der Nordseite der Bandai-san empor. Der See soll im Winter nicht zufrieren*).

Ostwärts von Akita liegt nicht weit von der Station Obonai und nördlich des Weges, welcher über Kunimi-tōge nach Morioka führt, der von Bergen umwallte, fast kreisrunde Tazawa-ko (Tazawa-gata). Er soll 1 ri im Quadrat (ca. 15,4 qkm) messen. Der Weg von Akita nach Morioka führt in einiger Entfernung vorbei und gewährt namentlich vom Städtchen Obonai, 4—5 km ostwärts, eine hübsche Ansicht desselben. Nach der Lage zu schließen, hat auch dieser See eine ansehnliche Tiefe. Der Towada-ko in Mutsu, dessen Abfluss der Ōsaka-gawa ist, welcher dem Stillen Ozean zufließt, liegt auf der Ostseite des zentralen Gebirgszuges 460 m hoch in menschenleerer Gegend, ist von Urwald umgeben und hat keine Fische. Seinen Namen führt er nach einem armen Bergmannsdörfchen am westlichen Ufer.

Von den Gebirgsseen, welche näher der Ostküste zu finden sind, ist am bekanntesten der von Hakone, auch Ashi-no-ko genannt, d. h. Schilfsee, wiewohl wenig Schilf an seinen Ufern zu sehen ist. Der Tō-kaidō führt südwestlich von Yokohama an seinem südlichen Ufer hin; dagegen beschreibt die Tokaido-Bahn einen weiten Bogen um das Gebirge. Es ist ein klares, langgestrecktes Gewässer, das 6 km Länge, 17,7 km Umfang und 67,5 m Tiefe aufweist, 731 m über dem Meer liegt und von meist nackten, vulkanischen Bergen umgeben ist. Auf der Ostseite des Sees erhebt sich der Komaga-take als zweithöchster Gipfel des Hakone-Gebirges, das der Abfluss des Sees, der Hayakawa, im Bogen umfließt. In seinem unteren Laufe berührt dieser schöne Bach mehrere der bekannten Hakone-Bäder und fließt dann unterhalb Odawara in das Meer. Aber der See hat auch noch einen künstlichen Abfluss, einen alten Tunnel, durch den ein Teil seines Wassers nach Südwesten zur Bewässerung der Reisfelder im benachbarten Suruga geleitet wird.

Fast in gleicher Höhe mit dem Hakone-See liegen die sieben kleineren Seen am nördlichen Fuße des Fuji-no-yama, unter denen der Yamanaka oder Mika-zuki, der Kawaguchi oder Benten und der Shōjin die bedeutendsten sind.

Im Gebiete des Japanischen Meeres liegt der kleine Gebirgssee Nojiri-ko oder Fuyō-ko am Hokkoku-kaidō zwischen Takata und

*) Auf dem Quarzsande am westlichen Ufer des Inawashiro-Sees fand der Verfasser im Herbst 1874 die kleine Cyrene pexata (Prime) in Menge und in seinem Abfluss, dem Dōjima-gawa den schönen Unio dahuricus (Schrenk). Beide Süßwassermuscheln können ebenfalls als Beweis für den ehemaligen Zusammenhang Japans mit dem asiatischen Festlande angesehen werden.

Zenkoji 650 m hoch auf der Südostseite des Ortes Nojiri, nach dem er gewöhnlich genannt wird. Er füllt die tiefste Stelle einer ziemlich weiten Talmulde aus, soll sein Wasser aus drei starken Quellen des Seebodens beziehen und sich im Winter mit einer dicken Eiskruste bedecken, so dass die Anwohner über dieselbe hinweg mit einander verkehren können. Sein Abfluss geht mit dem Seki-gawa nach dem Japanische Meere bei Naoetsu.

Der seichten Strandseen im Unterlaufe des Tone-gawa, den Provinzen Shimōsa und Hitachi angehörend, wurde bereits früher gedacht. Der Kasumi-ga-ura ist der größte unter ihnen und umfasst ca. 200 qkm. Er hat in nordwestlicher Richtung eine Länge von 10 ri (ca. 39 km), bei einer größten Breite von 7 ri (27 km) und 36 ri (140 km) Umfang bei geringer Tiefe. Vom Städtchen Tsuchiura aus am Nordwestende wird er in verschiedenen Richtungen von kleinen Dampfbooten befahren. Wald schmückt seine flachen Ufer. Weiter ostwärts erscheint die langgestreckte, aber nur 1 ri breite Kita-ura parallel zur Küste, von der sie die Ka-shima (Hirschinsel) als etwas breitere Nehrung trennt.

Zu den Gestade-Seen oder Haffen am Japanischen Meere gehören der Shinji in Izumo, sowie die Seen im unteren Gebiete vom Shinano-gawa und Agano-gawa, insbesondere die Fukushima-gata. Weiter nordwärts gibt es im Tieflande von Dewa (Provinzen Ugo und Uzen) verschiedene Moore als Reste ehemaliger Sumpfseen von teilweise großer Ausdehnung. — Die Seen der Insel Yezo (Hokushū) sind meistens abgerundete Becken in vulkanischen Gebieten, oder seichte Lagunen oder Haffe längs flacher Gestade, vornehmlich des Ochotskischen Meeres. Hier sind in der Nähe des 44. Parallels und 144. Meridians besonders erwähnenswert: der Saruma, Notoro und Abashiriko. Die bekanntesten vulkanischen Gebirgsseen, nämlich der Ōnuma und der noch viel kleinere Junsai-numa (Ko-numa), liegen am südlichen Fuß des Komagatake (1076 m) nordwärts von Hakodate, von wo aus sie viel besucht werden. Die größeren vulkanischen Seen finden wir unter einer Linie, welche am Nordende der Uchiura-wan (Vulkanbucht) beginnt und in nordwestlicher Richtung zunächst über den Tōya-ko (See von Usu) und Shikots-ko, beide in der Provinz Iburi, führt und zuletzt sich den Seen des nördlichen Kushiro, nämlich dem großen Kushiro-ko und den kleinen Becken des Akan-ko und Mashū-ko nähert. Unter allen diesen Landseen ist der kreisförmige Toya-ko in prächtiger Waldlandschaft mit einer Insel im Zentrum und dem am Südufer aufsteigenden Vulkan Usu (595 m) der sehenswerteste.

Das Kapitel über die süßen Gewässer Japans würde unvollständig

bleiben, wenn ich nicht auch einiger der berühmten Wasserfälle des Landes gedenken wollte, Fälle, die an Höhe und Schönheit der Umgebung sich mit den hervorragendsten in Europa messen können. Das Wasser stürzt bei fast allen über Wände aus altkristallinischen oder vulkanischen Massengesteinen. Beim Chūzenji-See wurde bereits des Falles, welchen der Daiya unterhalb desselben macht, des hohen Kegon-no-taki, gedacht. Aber das Gebirge von Nikkō ist reich an ähnlichen, wenn auch minder hohen Erscheinungen, und man kann in wenigen Stunden außer dem genannten Fall noch ein halbes Dutzend sich ansehen, welche linke Nebenflüsse des Daiya bilden. Ich will hier nur noch eines derselben erwähnen, des Urami-ga-taki, der an einer überhängenden Liparitwand hinabstürzt und seinen Namen (von ura, Unterseite, miru, sehen, taki, Fall) dem Umstande verdankt, dass man unter ihm her gehen und ihn von hier aus besehen kann.

Als die schönsten Wasserfälle des Landes werden jedoch die des Nachi-no-taki auf der Südostseite von Kii, eine Meile von dem kleinen Hafen Katsuura, angesehen. Nach Kapt. St. John stürzt hier das Wasser erst 16 m, dann 23—25 m und endlich 86 m hoch herab. Porphyr bildet die Unterlage.

Auch in der Nähe von Kobe sind einige sehr ansehnliche Fälle, wo Bäche an senkrechten Granitwänden herabgleiten. Der bekannteste unter ihnen befindet sich eine halbe Wegstunde NO. von der Stadt. Er heißt Nunobiki-no-taki (Fall des hängenden Gewebes). Der vom Futatabi-san (485 m) im Norden von Kobe kommende Bach stürzt beim Übergang in die schmale Küstenebene in zwei Stufen, dem männlichen Fall (O-daki) und dem weiblichen Fall (Me-daki), erst 25 m, dann 13 m über Granitwände hinunter, und bietet unten gute Badegelegenheit. — Zu den berühmten Fällen der Insel Honshū gehört auch der Yōrō-ga-taki in Mino, welcher gen SW. von der Stadt Ōgaki über paläozoische Schiefer stürzt. — Der großartigste Wasserfall in Kiūshū ist der Mukabaki bei Nobeoka (S. Gokase-gawa) und in Shikoku der Todoroki-no-taki. Er befindet sich im südöstlichsten Teil der Provinz Awa, in der Kreidezone und wird von einem Nebenflusse des Kaibu-gawa am Südfuße des 980 m hohen Ukegamine gebildet.

# VI.

# Klima.

## Literatur.

1) E. Knipping, Meteorologische Beobachtungen von 1872—1878 in zahlreichen Artikeln veröffentlicht in »Mitteilungen der deutschen Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. I—V«.

2) Derselbe, Die jährliche Periode der mittleren Windrichtung in Japan. Nova Acta der Akademie Leopoldina. 61. Bd., S. 217—288. Halle 1894.

3) J. Rein, Das Klima Japans. Marburg 1876.

4) A. Woeikoff, Das Klima von Japan. Österr. Zeitschrift für Meteorologie. Wien 1878.

5) J. Hann, Über die Temperatur- und Regenverhältnisse der Japanischen Inseln. Pet. Mitt. 34. Bd. 1888.

6) N. Baba, Organisation of the Meteorological System in Japan. Tōkiō 1893.

7) Nippon-Teikoku Tōkei Nenkan, Statistisches Jahrbuch des Kaiserreichs Japan. Tōkiō 1901 und 1902.

8) A. Supan, Statistik der unteren Luftströmungen. Leipzig 1881.

9) T. Reye, Wirbelstürme, Tornados und Wettersäulen. Hannover 1872.

10) P. Bergholz, Die Orkane des fernen Ostens. Bremen und Schanghai 1900.

11) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

12) Transactions of the As. Soc. of Japan.

13) Journal of the Coll. of Science. Imp. Un. of Japan.

14) Publications of the Central Meteorological Observatory. Tōkiō, Japan.

15) Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie von der deutschen Seewarte in Hamburg.

### a. Allgemeiner Charakter des Klimas.

Die Japanischen Inseln bilden das langgestreckte östliche Glied des nordöstlichen Monsungebietes, worunter wir die Grenzländer des Gelben und des Japanisch-Tatarischen Meeres verstehen wollen, von

Formosa und der Fokianstraße an bis zur Mündung des Amur. Das Klima dieser ganzen Region wird nämlich wesentlich durch die Herrschaft der Monsune beeinflusst und geregelt, warmer, feuchter Südwinde im Sommer, kalter, rauher Nordwest-, Nord- und Nordostwinde während des Winters.

Bei der bedeutenden Längenausdehnung des Japanischen Reiches und der großen Verschiedenheit in der orographischen Beschaffenheit kann zwar von einer Gleichförmigkeit des Klimas keine Rede sein, doch beherrscht ein gemeinsamer Zug das ganze Gebiet und insbesondere die fünf großen Inseln. Die Witterungserscheinungen Japans spiegeln nämlich das Klima des benachbarten Kontinentes wieder, indem sie uns einen warmen und regenreichen Sommer und Herbst und einen langen, verhältnismäßig kalten und heiteren Winter zeigen; doch gibt es von dieser allgemeinen Regel auffallende Ausnahmen, namentlich betreffs der jährlichen Menge und Verteilung der Niederschläge. Die Umgebung des Meeres und insbesondere die warme äquatoriale Strömung desselben, der Kuro-shiwo und sein westlicher Zweig, die Tsushima-Strömung, bewirken eine beträchtliche Abschwächung jener kontinentalen Extreme und lassen den Monsunen keineswegs die ungeteilte Herrschaft. Sie bewirken insbesondere kühlere Sommer und viel mildere Winter, sowie mehr Feuchtigkeit während des ganzen Jahres, als sie den Ländern auf der Westseite des Gelben und des Japanischen Meeres zu teil werden. Je nach der Lage der einzelnen Landschaften und Inselgruppen zu diesen Einflüssen, unter welchen im nördlichen Teile des Reiches sich auch die kalte Strömung des Oya-shiwo bemerkbar macht, erscheinen ihre wichtigsten meteorologischen Elemente, Temperatur und Niederschläge, nach Stärke und Verteilung auf die einzelnen Monate sehr verschieden, wie dies aus den meteorologischen Tabellen im Anhang deutlich hervorgeht. Immerhin aber sind die klimatischen Gegensätze zwischen Sommer und Winter auch in Japan sehr groß*), und wer im Winter zum ersten Mal dieses Land nördlich des 30. Parallels betritt, nachdem er wenige Wochen zuvor die milden Gestade Californiens unter annähernd gleicher Breite verlassen, oder unter den tropischen Regen des Küstengebietes von Malakka geschwitzt hat, ist nicht wenig durch die niedrigen Temperaturen und die rauhen nordischen Winde überrascht, welche um diese Jahreszeit hier herrschen. Seine Vorstellungen vom Klima eines Landes, wo im Winter die Kamelie im Freien blüht, wo Bambusrohre

*) Eine Ausnahme macht das tropische und subtropische Gebiet von Taiwan, den Riu-kiu und den Ogasawara-jima (Munintō).

Stämme von 20 m Höhe und 45 cm Umfang entwickeln, ja, wo noch eine Palme fortkommt und stellenweise sogar noch Zuckerrohr gebaut wird, waren unstreitig andere. Was er auch über die großen Gegensätze des Kontinentalklimas von China und Sibirien gehört und gelesen haben mag: er wendet es auf Japan schwerlich an. Indem er seine südliche Lage in Betracht zieht, ist er eher geneigt, an die milden Mittelmeerländer zu denken und an einen steten Sommer, der wenigstens in einzelnen Teilen derselben herrscht. In der Tat, wenn das Klima Japans nur von der Stärke der Besonnung abhinge, könnte man kaum begreifen, wie dasjenige seiner Hauptstadt Tōkiō von dem der Insel Malta, unter gleicher Breite, so abweichen könnte, oder wie es möglich ist, dass Nagasaki im Winter zuweilen Schnee und Eis und eine Durchschnittstemperatur von nur 6,3° C. hat, während in dem nur wenige Minuten südlicher gelegenen Funchal auf Madeira das Thermometer während derselben Zeit nicht unter 12° C. sinkt, im Mittel aber 15—16° C. hoch steht.

Alle Gebirge Japans nördlich des 30. Parallels sind den Winter über in tiefen Schnee gehüllt; von manchen Bergen verschwindet er nur in besonders günstigen Sommern vollständig, und selbst die nur wenig über 1200 m sich erhebenden Schieferrücken der Insel Shikoku, die doch vom Kuro-shiwo bespült und durch die Gebirge des benachbarten Honshū einigermaßen gegen die rauhen Nordwinde geschützt wird, zeigen noch bis zum April ihre weißen Hauben.

Im Westen von Yokohama erblickt man wie einen riesigen umgekehrten Fächer den majestätischen Fuji-no-yama, dessen Gipfel pfirsichblütrot erglänzt, wenn die ersten Morgenstrahlen ihn treffen, oder rein weiß, wie ein mächtiger Zuckerhut, wenn am klaren Wintertage die Sonne höher steigt. So sehr er auch gegen das Dunkel der mit Nadelholz bestandenen näheren Hügel absticht, so ist doch das ganze Landschaftsbild rings um uns her ein durchaus winterliches. Graubraun, und dürrer wie bei uns, sieht der Rasen aus, entblättert stehen die Obstbäume da, und die Pfützen im kahlen Reisfelde, der Tummelplatz wilder Enten, Gänse und Bekassinen, bedecken sich nachts nicht selten mit einer Eiskruste, die allerdings in der Regel den warmen Strahlen einer hochstehenden Mittagssonne nicht zu widerstehen vermag. Ausnahmsweise und nach langen Intervallen kommt es jedoch noch in Yokohama und Tōkiō vor, dass diese Eisdecke über den seichten stehenden Gewässern viele Tage lang bleibt und durch die sich allnächtlich wiederholenden Fröste eine ansehnliche Dicke erlangt. So war es Mitte Januar 1878, wo die Fremden den Eingeborenen das noch nicht gesehene Schlittschuhlaufen zeigen konnten. Am 13. Januar

desselben abnormen Winters und an den folgenden Tagen erlebten Hiōgo, Kumamoto und andere Orte des südlichen Japan einen Schneesturm, wie er seit 70 Jahren nicht vorgekommen sein soll. In der Provinz Higo bedeckte der Schnee, Berichten zufolge, 1,6—1,8 m hoch das flache Land und verhinderte mehrere Tage hindurch den Verkehr, und selbst im warmen Satsuma hatte die Natur ein ungewöhnlich dickes und dauerhaftes weißes Kleid angelegt.

Die Monsunwechsel fallen nicht vollständig mit den Äquinoktien zusammen; insbesondere steht in Alt-Japan und Hokkaidō der größte Teil des September schon ganz unter der Herrschaft der nördlichen Luftströmung, welche um diese Zeit aus naheliegenden Gründen noch nicht den rauhen Charakter hat, wie später in den eigentlichen Wintermonaten. Die Übergangszeiten zwischen Winter und Sommer sind im Norden kurz und verlängern sich gen Süden mehr und mehr auf Kosten des Winters. Ein meist heiterer Himmel und mehr noch eine genügend milde, erfrischende Luft machen in den meisten Distrikten des Reichs die Herbst- und Frühjahrszeit zur angenehmsten des Jahres. Der Sommer ist in Alt-Japan endgültig vorbei, wenn im Oktober in den Tempelhöfen und Hainen die gelben Ichōblätter (Gingko), vom Morgentau geknickt, langsam zu Boden fallen und das Laub des Momiji (Acer polymorphum) wieder die scharlachrote Färbung zeigt, mit der es im Frühling erschien. Es ist die Zeit der Reisernte und der Bestellung der Felder mit Winterfrüchten. Der Fuji-san erscheint schon wochenlang im neuen Winterkleide, und auch die höchsten Gipfel weiter nordwärts, wie der Iide-san, Chōkai-san, Ganju-san und Iwaki-san, erhalten schon anfangs Oktober weiße Hauben. Einen Monat später sind die Gebirge des ganzen nördlichen Gebietes dauernd in Schnee gehüllt.

Der Übergang in den Sommer fällt in den Monat April; denn im März sind nicht bloß Nachtfröste und vorübergehender leichter Schneefall keineswegs unerhörte Dinge, sondern die Temperatur ist durchweg noch so niedrig, dass von einem Wiedererwachen der Natur kaum die Rede sein kann.

Der japanische Winter ist demnach ein langer und dauert im mittleren Teile des Landes 5—6, auf Yezo sogar 6—7 Monate, aber er ist nicht streng zu nennen; denn selbst zu Hakodate und zu Sapporo auf Yezo sinkt das Thermometer nur ausnahmsweise unter —16° C., wie aus den angefügten Tabellen weiter ersichtlich. An den Küstenplätzen, mit Ausnahme der Insel Yezo, sind Frosttage, d. h. Tage, an denen während 24 Stunden das Thermometer nicht über 0° steigt, eine große Seltenheit und kommen südlich des 36. Breitegrades wohl wenig vor.

Monsune und Meeresströmungen sind, wie schon hervorgehoben wurde, neben der Insolation und orographischen Beschaffenheit der japanischen Inseln die wichtigen Faktoren, von denen der Charakter ihres Klimas vornehmlich abhängt. In seinen Hauptzügen hierdurch zwar feststehend, hat das Wetter dieses Gebietes im übrigen keineswegs Jahr für Jahr denselben normalen Verlauf, ist vielmehr großen Schwankungen unterworfen, wie dies auch bei den verschiedenartigen und sich teilweise widerstreitenden Einflüssen leicht erklärlich ist. Deshalb konnten nur vieljährige Beobachtungen, die bis zum Jahre 1880 nur von wenigen Orten vorlagen, zur Feststellung sicherer Durchschnittswerte führen.

Die ersten sorgfältigen meteorologischen Aufzeichnungen in Japan, welche sich über einen größeren Zeitraum erstrecken, verdanken wir dem amerikanischen Missionsarzte Dr. J. C. Hepburn, der auch durch sein japanisch-englisches Lexikon viel zur Erforschung des neuerschlossenen Landes beigetragen hat. Seine Aufzeichnungen beziehen sich auf die 7 Jahre 1862—1869. Sie wurden in Yokohama gemacht und in den Transactions der Asiatic Society (12. II.) 1874 veröffentlicht. Dieselben umfassen Angaben über Temperatur, Niederschläge und Winde.

Zehn Jahre nach Hepburn fangen die meteorologischen Beobachtungen unseres Landsmannes E. Knipping in Tōkiō an, erstrecken sich dann nicht bloß über einen viel größeren Zeitraum, sondern auch über weitere Gebiete und über die verschiedensten Zweige der Witterungskunde, wie es seiner späteren Stellung als Leiter der Wetterprognosen und Sturmwarnungen am Zentralobservatorium (1882—1890) entsprach. Zahlreich sind Knipping's meteorologische Mitteilungen, vor allem in den Schriften der Deutschen Ostafrikanischen Gesellschaft (Nr. 11). Seine Verdienste um die Entwickelung der meteorologischen Forschung und Observatorien in Japan müssen hier besonders hervorgehoben werden. Er hat durch seine Arbeiten zuerst das Interesse und Verständnis für den Gegenstand geweckt und damit den Grund für weitere erfolgreiche Studien auf diesem Gebiete gelegt. Von seinen besonderen Leistungen will ich hier nur eine hervorheben. Sie führt den Titel: »Der Föhn bei Kanazawa« *) (11. V. S. 149—155) und erschien 1890. Hier gibt der Verfasser in scharfsinniger Weise die richtige Erklärung über die auffälligen Erscheinungen, dass in Kanazawa (36° N.) die Temperatur im Winter und Frühjahr zuweilen in wenigen Stunden um 6° C. und mehr steigt, der Feuchtigkeitsgehalt der Luft entsprechend sinkt (bis auf

*) Kanazawa, Hauptstadt von Kaga am Japanischen Meer (siehe Tabelle VII, S. 184).

30°/₀) gegenüber weit südlicheren Küstenorten, wie Sakai und andere. Über die Wirkungen dieser Föhnwinde spricht sich Knipping in dem angeführten Artikel folgendermaßen aus: »An der Westküste Japans tritt also ohne Zweifel zu Zeiten der Föhn auf; nach seiner Entstehungsweise ist zu erwarten, dass er in den benachbarten, abgeschlossenen Gebirgstälern noch kräftiger auftritt als bei Kanazawa, und im Frühjahr nicht wenig dazu beiträgt, die großen Schneemassen zu beseitigen, welche der beständige West des Winters an der Windseite der Gebirge abgelagert hat. Die an der West- und Nordwestküste im Frühjahr nicht seltenen Hochwasser stehen mit dem Föhn in engem ursächlichen Zusammenhang.« —

Im Jahre 1875 wurde in Verbindung mit der Landesaufnahme ein meteorologisches Bureau in Tōkiō errichtet und dem Engländer H. B. Joiner unterstellt. Zwei Jahre später trat T. Sakurai an seine Stelle. Im Jahre 1882 wurde E. Knipping Abteilungs-Chef für Wetterprognose und Sturmwarnungen. Was er in dieser Stellung und vorher auf meteorologischem Gebiete leistete, wurde bereits rühmend erwähnt. Eine Reorganisation des ganzen Meteorologischen Instituts wurde durch einen Beschluss der Regierung vom 3. August 1887 herbeigeführt. Man unterscheidet hiernach:

1. Die meteorologische Zentralanstalt in Tōkiō. Sie ist mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgerüstet und dem Minister des Innern direkt unterstellt. Ihrem Direktor liegt auch der Verkehr mit den Observatorien in allen Teilen des Reiches ob, deren Berichte in der Zentralstation zusammenlaufen und hier verarbeitet und veröffentlicht werden. Diese Berichte sollen sich nicht bloß auf die Beobachtung der sechs meteorologischen Elemente (Wärme, Luftdruck, Winde, Feuchtigkeit, Wolkenbildung, Niederschläge) beziehen, sondern auch Taifune, Erdbeben und die Phänologie oder Lehre von den Erscheinungen im Pflanzen- und Tierreich umfassen, wie Blütezeit, Fruchtreife, Vogelwanderungen, Auftreten schädlicher Insekten usw.

2. Stationen erster Ordnung und Stationen zweiter Ordnung. Dieselben wurden als Angelegenheiten der betreffenden Ken oder Regierungsbezirke, den Präsidenten derselben unterstellt, blieben aber nach ihren wissenschaftlichen Einrichtungen und Leistungen unter der Kontrolle der Zentralstation. Nach weiteren Bestimmungen vom Jahre 1891 sollte das Land zehn Stationen erster Ordnung (Wakayama, Hiroshima, Matsuyama, Tadotsu, Ōsaka, Kumamoto, Nagoga, Hakodate, Sapporo und Nemuro) erhalten und 37 zweiter Ordnung. Seitdem ist aber die Zahl beider auf zusammen 80 gewachsen, wozu seit 1896 noch diejenigen von Formosa und den Pescadores kommen.

Alle diese Stationen sind wohl ausgerüstet, auch mit Milne's Seismograph versehen und unterscheiden sich nur durch den verschiedenen Umfang ihrer Beobachtungsgebiete und die Zahl der Apparate.

Als Stationen dritter Ordnung, die nach hunderten zählen, werden solche angesehen, die entweder nur für Temperatur- oder Niederschlagsbeobachtungen, oder für beide eingerichtet sind. Die Zahl der Berichterstatter über Erdbeben belief sich schon im Jahre 1893 auf mehr als 500 und ist seitdem noch ansehnlich gestiegen. — Auch die Zahl der meteorologischen Beobachtungsstationen ist in den letzten Jahren noch bedeutend vermehrt worden, wie die nachfolgenden Erläuterungen und Tabellen zeigen.

## b. Erläuterungen zu den meteorologischen Tabellen.

Wie aus den nachfolgenden Tabellen hervorgeht, die ich auf Grund der Beobachtungsresultate der meteorologischen Stationen zusammengestellt habe, unterscheide ich nach den Hauptzügen des Klimas drei große Gruppen, nämlich:

1. Süd-Japan. Es umfasst das früher größtenteils unter chinesischem Einfluss stehende tropische und subtropische Gebiet des Reichs von der Südspitze der Insel Taiwan (21° 54′ N.) bis zur Colnetstraße (Togara-Kaikiō, 30° N.), d. h. die Pescadores (Hōko-tō), Formosa (Taiwan) und die Riū-kiū mit einer, beziehungsweise fünf und drei Stationen. Keines dieser Observatorien liegt im gebirgigen Teil des Landesinnern, über dessen Klima zur Zeit noch genauere Angaben fehlen.

2. Alt-Japan. Von der Colnet- bis zur Tsugarustraße — 30° bis 41½° N.

3. Die Insel Yezo oder das Nordland (Hokushū); denn die zum Hokkaido, wie Yezo in Japan gewöhnlich genannt wird, gehörenden Kurilen besitzen noch keine Beobachtungsstation.

### 1. Süd-Japan.

Auf den Stationen von Süd-Japan bleibt die Temperatur stets über dem Gefrierpunkt, gibt es keinen Schnee und nur selten Hagel. Das Jahresmittel hält sich zwischen 20,8° und 24,4° C. Der Februar ist auf allen Stationen der kälteste Monat, der Juli der wärmste, mit Ausnahme der nördlichsten Ōshima, die wie nach ihrer Lage, so auch hierin sich Kiūshū am meisten nähert und den August zum wärmsten Monat hat. Die Amplitude zwischen der Durchschnittstemperatur im Februar (15,6° C.) und im Juli (27,8° C.) beträgt nur 12,2° C. und zeigt den Charakter der Tropen und des Seeklimas an.

Die Niederschlagsverhältnisse der beiden Hauptgruppen (Taiwan nebst Hōkotō) und Riū-kiū weichen nach Menge und Verteilung bedeutend voneinander ab. Auf den sechs Stationen der Taiwangruppe ist der August der regenreichste Monat, der Dezember der regenärmste. Nur bei Tai-tō (wörtlich Ost-Taiwan) fällt das Minimum schon in den November. Die Niederschlagsmenge aller sechs Stationen beträgt in den vier Monaten Mai, Juni, Juli und August 7586,4 mm oder mehr als das Doppelte von 3385,2 mm, die Niederschlagsmenge in den acht übrigen Monaten des Jahres. In Kōshun brachte der Juni 1897 die außerordentlich hohe Regenmenge von 1535,7 mm, meist in Begleitung von heftigen Gewittern.

Unter den drei Stationen der Riū-kiū-Gruppe weist nur Naba das Maximum der Niederschläge im August auf, bei Ōshima fällt es schon in den Juni, bei Ishikakishima in den September. Der März zeigt für diese Station das Minimum, der Dezember für die beiden anderen. Nichtsdestoweniger herrscht auf der Inselreihe eine viel gleichmäßigere Verteilung der Niederschläge, als bei der Taiwangruppe. Als regenreichstes Gebiet erscheint auf jener die Insel Ōshima, auf dieser der Nordosten mit der Stadt Kilung (1898 mit 5238,4 mm), d. h. da, wo sowohl der Nordost- als auch der Südwest-Monsun ihren Einfluss am meisten üben können. Taihoku, obwohl nur 40 km von Kilung entfernt, aber auf der Westseite des Gebirges, hat kaum die Hälfte von dessen Niederschlagsmenge. Am regenärmsten mit nur 935,8 mm Niederschlägen, aber mit dem hohen Feuchtigkeitsgehalt von 83,5°/₀ hat sich Hōkotō gezeigt. Beides erklärt sich leicht aus der Lage der Pescadores im Meer und der geringen Höhe der basaltischen Inselgruppe von kaum 50 m, durch welche die feuchtigkeitsreichen Winde viel seltener unter den Sättigungspunkt abgekühlt werden. Viel regelmäßiger ist hier und auf den Riū-kiū der Wechsel und Verlauf der Monsunwinde, im Sommer aus Südwest, im Winter aus Nordost. Die höchsten Barometerstände sind auf allen neun Stationen Süd-Japans mit den niedrigsten Temperaturen im Februar verknüpft, die niedrigsten mit dem Auftreten der Taifune vom Juni bis September.

Luftdruck und Winde. Der Barometerstand ist hoch im Dezember und Januar, niedrig in den drei Sommermonaten und im September. Im Winter herrscht im N. ein größerer Druck als im S., im Sommer ein höherer im O. als im W. Taiwan liegt im Monsungebiet. Im Winter herrschen N.- und NO.-Winde. Die Richtung ändert sich mit den topographischen Verhältnissen. Zwischen Mai und September ist die Windrichtung im O. unregelmäßiger als im W.; doch vorherrschend eine südliche. Auf den niedrigen Pescadores ist die Windrichtung sehr

regelmäßig, nämlich im Winter NNO., im Sommer SW. Während auf der Station Taichū die mittlere Windgeschwindigkeit nur 2,9 m in der Sekunde ist, beträgt sie in Hōko-tō 11,1 m. Die stärkste Geschwindigkeit von 56,4 m in der Sekunde beobachtete man hier am 30. September 1898 zur Zeit eines Taifun. Diese Drehstürme nehmen nordöstlich von den Philippinen oder östlich von Taiwan ihren Anfang, folgen dem Kuroshiwo und halten sich in etwa 2° Entfernung von der Küste. Andere entwickeln sich im SW. der Pescadores und schreiten durch die Fokienstraße nordostwärts fort.

### 2. Alt-Japan.

Von den 70 Beobachtungsstationen dieser Gruppe entfallen 10 auf Kiūshū, je eine auf die zugehörigen Inseln Hirado, Gotō und Tsushima, 4 auf Shikoku, 52 auf Honshū und eine auf Oki. — Folgendes sind die charakteristischen Züge des Klimas.

Temperaturen und Niederschläge. Die mittleren Jahrestemperaturen aller Beobachtungsorte liegen zwischen 16,8° C. (Kagoshima) und 9,1° C. (Aomori), also zwischen denen der zweitsüdlichsten und der nördlichsten Station. Die Extreme der wahrgenommenen Temperaturen waren 38,3° C. (Kumamoto am 26. Juli 1893) und —24,8° C. (Matsumoto am 27. Januar 1900; Akita mit —24,6° C. am 5. Febr. 1888). Die Amplitude zwischen den Jahresmitteln der ganzen Abteilung beträgt somit nur 7,7° C., während sie bei den Extremen 63,1° C. erreicht. Auf allen Stationen sinkt die Temperatur im Winter zeitweise unter den Gefrierpunkt. Während jedoch die größte beobachtete Kälte auf der unter starkem Meereseinfluss stehenden Station Satano-misaki nur —1,5° C. beträgt, ist sie in Akita, obgleich es ebenfalls in Meeresnähe liegt, schon auf —24,6° C. gestiegen. Keine der Stationen weist ein negatives Dezembermittel auf. Dagegen haben die Höhenstationen Takayama (Hida), Matsumoto und Nagano in Shinano, Ashio (Shimotsuke), ferner die weiter nördlich liegenden Observatorien Yamagata (Uzen), Akita (Ugo), Ishinomaki (Rikuzen), Miyako (Rikuchū) und Aomori (Mutsu) im Januar und Februar Mittteltemperaturen unter 0° C., desgleichen das in Shinano 522 m hoch gelegene Iida im Januar und manchmal auch im Februar. Nur im Gebiet des wildwachsenden Kampferbaumes: auf den Gotō, im südlichen Kiūshū und in der Provinz Tosa der Insel Shikoku, sind Winter mit größerem Schneefall eine seltene Ausnahme und Frostnächte wenig zahlreich. Doch gefriert selbst in Kagoshima unter 31½° N. das Wasser in den Tuschschalen während des Winters ziemlich häufig, wobei freilich auch die leichte, luftige Bauart der Häuser in Betracht kommt.

Der wärmste Monat des Jahres ist bei allen Stationen dieser großen Abteilung der August, dessen Mittel sich je nach der Lage zwischen 27,7° C. (Ajino am Binnenmeer) und 22,4° C. (Miyako am Stillen Ozean) hält. Keine solche Übereinstimmung herrscht in Bezug auf den kältesten Monat. Für 40 der Beobachtungsorte ist es der Januar, für 28 der Februar, für 2 (Niigata und Yagi) fällt das niedrigste Monatsmittel bald in den Januar, bald in den Februar. Aus Gründen, die sich durch das Nachfolgende ergeben, wollen wir Yagi zur ersten Gruppe und Niigata zur zweiten rechnen und diese letztere wieder in drei Unterabteilungen bringen, nämlich:

α) Stationen am Japanischen Meer (s. Tabelle VII).

β) Stationen am Seto-no-uchi oder Binnenmeer (Tabelle VIII).

γ) Stationen am offenen Meer und unter dem Einfluss des Kuroshiwo (Tabelle IX).

Von besonderem Interesse ist die erstere. Sie hat den Februar als kältesten Monat, reiche Niederschläge, namentlich in der ersten Winterzeit, und darunter großen Schneefall, so dass für die meisten Stationen der Dezember der niederschlagreichste Monat des Jahres und der Mai der niederschlagärmste ist. Heftige Gewitter, Hagel und Schneestürme leiten diesen Winter ein. Durch diese Erscheinungen zeichnet sich das Klima der Küstenlandschaft längs des Japanischen Meeres von dem in den übrigen Teilen des Reiches wesentlich aus, in welchen der Winter fast durchweg die trockenste Jahreszeit ist. Nur eine Beobachtungsstation am Japanischen Meer macht in allem eine auffällige Ausnahme, die uns aber den Weg weist, auf dem die Erscheinung ihre leichte Erklärung findet. Es ist dies Izugahara auf Tsushima, die wir deshalb zum Vergleich ans Ende der Tabelle VII gesetzt haben.

Die Erfahrung lehrt, dass Winde durch Gebirge, Straßen, Bäume leicht gebrochen und von ihrer Richtung abgelenkt werden, ganz abgesehen von den mächtigen Einflüssen, welche Meere durch ihre große Wärmekapazität, und die Erdrotation auf sie ausüben. Ein Wind, aus welcher Richtung er auch kommen möge, der über eine warme Meeresströmung streicht, wird beim Kontakt mit kälteren Luftschichten, mögen sie sich nun über Gewässern oder Landmassen befinden, leicht Nebel oder Niederschläge bringen. Dem entsprechend stellen sich mit dem Eintritt des Südwestmonsuns im April an den östlichen Küsten von Yezo häufig Nebel ein. Nach Kapt. Scott (12. IV. S. 57) herrschen auf dem Japanischen Meer vom Juli bis April Winde aus W. und NW., die gegen Frühjahr in sanftere aus NO.

übergehen. Letztere bringen dem Japanischen Meer und seinen Küsten in der Regel schönes Wetter und ein trockenes Frühjahr, dem Nordosten von Taiwan und den Riū-kiū dagegen ihre reichen Niederschläge. Hier haben sie den weiten Weg über den Kuroshiwo genommen und sich den hohen Feuchtigkeitsgehalt geholt, den sie in Form von Regen namentlich auf Ōshima und in Kilung ausschütten.

Izugahara, die Hauptstadt der Insel Tsushima, liegt dem Festlande nahe, steht unter dem Einfluss von dessen kontinentalem Klima und hat, wie dieses, den Januar zum kältesten, den Juli als wärmsten Monat, weicht auch in der Verteilung seiner Niederschläge weit ab von den Orten auf der Ostseite des Japanischen Meeres, als deren Repräsentanten wir den niederschlagsreichsten Kanazawa, die Hauptstadt von Kaga, wählen wollen (Tabelle VII). Dass hier wie an der ganzen Küste die niedrigste Monatstemperatur dem Februar angehört, hat seine Ursache in den reichen Niederschlägen, welche westliche und nordwestliche Winde in der ersten Winterhälfte dieser schon stark abgekühlten Küste in Form von Schnee bringen und damit ein hohes Maß latenter Wärme frei machen. Die Oberfläche des Japanischen Meeres und insbesondere die Tsushimaströmung liefert diesen Winden beides: Wärme und Feuchtigkeit.

Bei den Stationen am Setouchi (Tabelle VIIIa) ist, je nachdem der Einfluss des Landes oder des Meeres vorwiegt, der Januar oder der Februar der kälteste Monat, die reichsten Niederschläge gehören den Monsunmonaten Juni—September an; am trockensten erscheinen die drei Wintermonate mit dem Minimum bald im Dezember, bald im Januar oder Februar. Das Maximum fällt bei sieben Stationen in den September, bei fünf in den Juli, bei zwei in den Juni. Die Niederschlagsmengen sind am größten in Ōita und Shimonoseki, die auch am meisten unter dem Einfluss des offenen Meeres liegen. Bei den übrigen Orten halten sie sich zwischen 1050 und 1500 mm und bleiben weit zurück, sowohl hinter der Gruppe VII, als auch der von Tabelle IX. Die Ursache liegt offenbar darin, dass die meisten Winde auf ihrem Wege zum Binnenmeer über Gebirge schreiten, hier einen Teil ihrer Feuchtigkeit ausscheiden und sich zum Setouchi mit zunehmender Wärme und Feuchtigkeitskapazität senken. —

In viel günstigerer Lage befinden sich die Stationen der dritten Gruppe, in welcher wir den regenreichsten Ort von Alt-Japan finden, nämlich Kōchi mit 2745,3 mm. Aber auch Miyazaki (2557,2 mm), Kagoshima (2061,7 mm), Satano-misaki (1923,6 mm), Hamamatsu (1836,8 mm), Numazu (1836,5 mm) zeichnen sich durch reiche Niederschläge aus. Die Maxima und Minima fallen hier, wie in dem

Gebiet des Binnenmeeres, d. h. jene in die Taifunzeit und diese in die drei Wintermonate. — Je weiter sich die Stationen dieser Abteilung vom offenen Meer und Kuroshiwo entfernen, je mehr nimmt unter sonst gleichen Verhältnissen die Menge des jährlichen Niederschlages ab; das sehen wir deutlich bei Yokosuka mit 1796,6 mm, Yokohama mit 1641 mm und Tōkiō mit 1475,2 mm.

Hochinteressant und wert hier in der Übersetzung eine Stelle zu finden ist, was Dr. Hepburn (siehe S. 157) über die klimatischen Verhältnisse von Yokohama schreibt; denn es passt mehr oder weniger auf alle Orte, die unter dem Einfluss des Kuroshiwo auf Seite des Stillen Ozeans stehen. »Die NO.- und SW.-Monsune, welche mit so großer Regelmäßigkeit an der chinesischen Küste wehen, werden an der Küste Japans nicht sehr gefühlt. Die Winde sind hier in allen Jahreszeiten sehr unregelmäßig, häufig heftig und plötzlichen Wechseln unterworfen. Die NO. und östlichen Winde sind in der Regel von Regen begleitet, von hohem und fallendem Barometerstande. Sie sind gewöhnlich nicht heftig. Die SW.- und W.-Winde sind im allgemeinen hoch, oft heftig und setzen bei niedrigem Barometerstande ein. Fast ohne Ausnahme kommen die Cyklonen (Taifune) von SW.; von einem und zuweilen zwei derselben werden wir jährlich besucht. An klaren und angenehmen Tagen, welche alle andern an Zahl überragen, herrscht ein regelmäßiger Wechsel zwischen der Land- und Seebrise zu allen Jahreszeiten.«

Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, ist der Regenfall Japans höher als der durchschnittliche fast aller Länder unter gleicher geographischer Breite, doch variiert er stark von einem Jahr zum andern. Etwa zwei Drittel der Menge fällt in den sechs Monaten vom April bis Oktober: eine Ausnahme machen Orte der Tabelle VII.

»Das stetige warme Wetter, bei dem man vor einem Rückschlag sicher sein und die leichten Sommerkleider anlegen kann, stellt sich erst in der letzten Dekade des Juni oder Anfang Juli ein und endet — oft ganz plötzlich — um die Mitte September. Der Schneefall ist meist sehr leicht und erreicht nur ausnahmsweise 50—75 mm; doch lag er einmal im Winter 1861 zwanzig Zoll (51 cm) hoch.

Selten übersteigt die Eisdecke eine Dicke von 2,5 bis 3,6 cm. Nebel und Hagel sind selten. Gewitter treten weder häufig noch heftig auf. Erderschütterungen sind häufig, mehr als einmal monatlich wahrnehmbar; aber bisher, d. h. seitdem Fremde in Yokohama wohnen (1860—74), wurde kein heftiger oder gefährlicher Stoß wahrgenommen.«

Aus den Tabellen Hepburn's, welche sich über die sieben Beobachtungsjahre 1863—1869 erstrecken, ergab sich das Jahresmittel

von 14,6° C., für den August 26,5° C., den Januar 5° C., die mittlere Niederschlagsmenge von 1736 mm (70,33 inch.). Das niederschlagärmste Jahr war 1867 mit 1082,5 mm (42,62 inch.), das niederschlagreichste Jahr war 1868 mit 3115 mm (122,67 inch.). In diesem ganz besonders regenreichen Jahr fiel das Maximum nicht wie sonst in den September, sondern schon in den Juli mit 610,6 mm (24,04 inches). Auf die sechs Monate Mai bis Oktober kamen 5,15 mal soviel Niederschläge als auf die andere Hälfte des Jahres, während sonst das Verhältnis annähernd wie 2 : 1 ist.

### 3. Das Klima des Nordlandes (Hokushū) oder der Insel Yezo.

Diese Insel lässt sich in mehrfacher Hinsicht mit Neufundland vergleichen, nur dass dieses um volle sechs Grad weiter nördlich beginnt und endet, und dem entsprechend viel kälter ist. Beide stehen unter den mächtigen Einflüssen einer kalten und einer warmen Meeresströmung und des ausgeprägten Kontinentalklimas benachbarter Erdteile. Dem entsprechend hat das Klima bei beiden teils kontinentalen, teils ozeanischen Charakter. Kalte, dichte Nebel umlagern häufig die Küsten der einen, wie der andern, Tange bedecken ihre untergetauchten Felsen und Scharen schmackhafter Fische und anderer wertvoller Seetiere beleben ihre Gewässer und bilden den hervorragendsten Erwerbsquell der Bewohner, hier wie dort.

Betrachten wir nun die Ergebnisse der zehn Beobachtungsstationen auf Hokushū näher, so zeigt sich bezüglich der Temperatur aus Tabelle X folgendes:

Die mittlere Jahrestemperatur hält sich zwischen 8,4° C. (Hakodate) und 4,6° C. (Kushiro), ist im Durchschnitt 6,1° C. und erreicht somit an keinem der Orte das niedrigste Mittel von Alt-Japan mit 9,1° C. (Aomori). Der August ist überall der wärmste Monat mit Mitteln von 21,3° C. (Hakodate) und 17,8° C. (Nemuro). Als kältester erscheint in sieben Fällen der Januar, in drei weiteren der Februar, nämlich in Erimo, Abashiri und Nemuro. Der Winter ist lang. Während vier Monaten (Dezember bis März) weisen alle Stationen mit Ausnahme von drei Fällen nur negative Temperaturmittel auf und selbst im April und November erreichen dieselben nicht 6,5° C. Die Folge ist, dass die Vegetation größtenteils volle sechs Monate ruht. Erst anfangs Mai beginnt ihr großes Erwachen, und nun entwickelt sie sich mit zunehmender Wärme und Niederschlagsmenge rasch, so dass in den wärmeren Teilen des Landes alle unsere Feldfrüchte gedeihen und in neuerer Zeit selbst der Reisbau mit Vorteil betrieben wird.

Die Differenz zwischen der höchsten Temperatur von 36° C. (Tokachi), die auf der Insel beobachtet wurde, und der größten Kälte von —38,3° C. (Kamikawa) beträgt 74,3° C. und übersteigt die Amplitude der Extreme von Honshū (63,1°) um 11,2° C. Da die höchste in Kamikawa beobachtete Wärme von 34,9° C. auf der Insel nur einmal übertroffen wurde und auch die Monatsmittel vom Januar (—10,2° C.) und August (19,9° C.) eine Differenz von 30,1° C. aufweisen, so ist hier der Kontinentalcharakter des Klimas scharf ausgeprägt. Es ist die am weitesten vom Meer entfernte Station, daher hat diese Erscheinung nichts auffallendes. Um so mehr überraschen die Beobachtungsresultate in Tokachi, die große Kälte von 10,8° C. schon im Januar, die schnelle Steigung der Temperatur von —4,4° C. des März auf +4,1° C. im April und das rasche Sinken der Wärme von 19,5° C. im August während der folgenden Monate bis auf —6,4° C., dem Dezembermittel: dies alles sind Erscheinungen, die man hier nicht erwarten sollte, die von denen in Erimo weit abweichen. Und doch liegt Tokachi ebenfalls am offenen Ozean und nur einen Grad weiter nach Norden! Ihre Ursachen dürften in der größeren Seichtigkeit des Meeres, wie sie der Flachküste entspricht, in der südlichen Richtung des Rückgratgebirges, wodurch die wärmeren West- und Südwestwinde der Tsushimaströmung abgehalten werden, im Lauf des Tokachi-gawa und in dem freieren Zutritt kalter nordöstlicher Winde, welche die Kurilströmung (Oyashiwo) begleiten, zu suchen sein. Der Tokachifluss hat seine Quellen am Ishikari-dake (2035 m) und anderen hohen Gipfeln des zentralen Gebirges. Sein Lauf nimmt bis zum Meere eine vorherrschend südliche Richtung. Nun stellt sich der Winter im Hochgebirge schon frühzeitig ein. Kalte Bergwinde senken sich von ihm und folgen dem Tale gegen Tokachi hin. Die Niederschläge sind hier während des Winters, zumal im Januar (20,4 mm), sehr gering, so dass die dadurch frei werdende Wärme kaum in Betracht kommt, den verschiedenen Kältequellen gegenüber. So kommt es, dass sich schon im Januar die niedrigste Monatstemperatur unter allen Stationen mit —10,8° C. einstellt, während das nördlichste Observatorium der Insel, das von Sōya ein Januarmittel von —6,4° C., also eine um 4,4° C. höhere Temperatur aufweist. Wir finden die Erklärung dafür in dem Zweig der Tsushimaströmung, welcher in die La Perouse-Straße (Sōya—Kaikiō) eintritt und mit 101,4 mm unter allen Stationen dieser Gruppe im Januar den höchsten Niederschlag in Form von Schnee und die größte befreite Wärme bringt.

Hakodate, Erimo und Sutsu sind unter dem Einfluss der warmen Tsushimaströmung (S. 27) die wärmsten Stationen. Die größere Milde ihres Klimas Sapporo gegenüber zeigt sich besonders im Herbst und

Winter, wo das jenem Einfluss mehr entrückte Land bei Sapporo, das im Juni und Juli naturgemäß stärker erwärmt wurde, als das der drei Küstenorte, sich rascher abkühlt. Erimo weist für die drei letzten Monate des Jahres höhere Temperaturen auf, als jeder andere Beobachtungsort, und selbst noch im Dezember ein positives Mittel. Dass dies besonderen Meereseinflüssen, wahrscheinlich größerer Tiefe des offenen Meeres und der bis hierher wirkenden Tsushimaströmung zuzuschreiben ist, lässt sich auch daraus annehmen, dass bei ihm, wie bei Abashiri und Nemuro, das niedrigste Monatsmittel der Februar aufweist*).

Niederschlagsverhältnisse. Über dieselben gibt Tabelle XII die Ergebnisse einer längeren Reihe von Beobachtungsjahren. Wir entnehmen derselben, dass Sutsu am Japanischen Meer mit 1198,3 mm die meisten, und Abashiri am Ochotskischen Meer mit 728,1 mm die geringsten Niederschläge aufweist. Ferner ist auf allen Stationen der September der regenreichste Monat. Die Niederschlagsmenge steigert sich vom April an bis zu ihm von Monat zu Monat und nimmt dann wieder im Oktober, November, Dezember bis zum Januar auf allen Stationen immer mehr ab. Für die meisten (sechs) Stationen ist der Februar der trockenste Monat, für Tokachi schon der Januar, in Sōya der März und in Sutsu und Sapporo erst der April.

Die Durchschnittsmenge der Niederschlagsmittel von allen zehn Stationen ist nur 954,9 mm und erscheint gering Honshū gegenüber, wo nur wenige Stationen mit ihren jährlichen Niederschlagsmengen unter 1000 mm bleiben. Die Niederschläge der Insel Yezo verteilen sich dagegen über eine verhältnismäßig große Anzahl Tage (siehe Tabelle XI), besonders in den westlichen Stationen und in Kamikawa. Auch kommen hier die meisten Tage mit Schneefall vor, während Erimo die wenigsten aufweist. Dagegen ist hier der mittlere jährliche Feuchtigkeitsgehalt mit 84 °/₀ ansehnlich höher, wie auf allen anderen Stationen nicht bloß auf Yezo, sondern im ganzen Reich. Alles dies erscheint als weitere Folge der schon bei der Temperatur erwähnten Einflüsse. Wie aus der Übersicht der Niederschläge in Tabelle XI weiter zu ersehen ist, sind die jährlichen Niederschlagsmengen bei allen Stationen auf die einzelnen Monate sehr ungleich verteilt. Während der sechs Monate Dezember bis Mai beträgt die Menge derselben nur annähernd die Hälfte von derjenigen in der andern Hälfte des Jahres. Der Schneefall erstreckt sich naturgemäß über eine viel längere Zeit

*) Diese Ansicht wird durch Knipping's Tabelle (L. 2, S. 255) bestätigt, nach welcher Westwinde in Erimo weit vorherrschen und mit ihnen ein reicherer Schneefall an der Küste des Japanischen Meeres verbunden ist.

als in Honshū; doch bleibt dabei die Menge hinter derjenigen längs der Westküste des Hauptlandes weit zurück.

Luftdruck und Winde. Die Jahresmittel des ersteren unterscheiden sich wenig von denen in Honshū und halten sich meist zwischen 758 und 760 mm. Die höchsten Barometerstände (774—777 mm) und die niedrigsten (738—730 mm) zeigen ebenfalls keine großen Abweichungen von denen der südlichen Inseln. Dagegen unterscheiden sie sich in der Zeit und Ursache ihres Auftretens wesentlich von den Stationen der beiden großen südlichen Inselgruppen. Die niedrigsten Barometerstände, welche hier an die sogenannten Monsunmonate (Juli, August und September) gebunden sind, treten im Hokkaido, wo die vom warmen Meer abhängigen Drehstürme wenig fühlbar sind, alle im Dezember auf (Tabelle XII) und sind hier Begleiterscheinungen der Schneestürme. Dagegen fielen die Luftdruckmaxima bei fast allen Stationen in den Februar, d. h. in die Zeit niedriger Thermometerstände. Eine Ausnahme machte nur Kamikawa, dessen höchster Barometerstand am 21. April beobachtet wurde.

### c. Aufsergewöhnliche Witterungserscheinungen Japans.

Hierher gehören die Staubstürme im Winter und die Taifune im Sommer und Herbst. — Staubstürme treten in Japan selten und weniger heftig, aber in derselben Jahreszeit (Januar—April) auf, wie auf dem benachbarten Festlande, wo sie, wie in Turkestan und Nord-China, eine bekannte Landplage bilden und mächtige Lößablagerungen hervorgerufen haben, die Japan fehlen. R. Pumpelly*) nahm am 31. März und 1. April 1863 in Nagasaki einen Staubsturm wahr bei herrschendem Westwinde. Was während beider Tage zuerst wie ein dichter Nebel aussah, verdunkelte die Sonne gerade genug, um mit bloßem Auge die Flecken auf ihrer roten Scheibe unterscheiden zu können. Am dritten Tage fand man auf einem frischangestrichenen weißen Segelboote eine feine Staubschicht abgelagert. Auf dem Festlande hatte am 31. März Nordwestwind Shanghai in Staub gehüllt, in der Ebene von Peking aber die Sonne verdunkelt und eine Staubschicht von mehreren Zoll abgelagert. Hieraus zieht Pumpelly den Schluss, dass der Staub in Nagasaki vom chinesischen Festlande kam. — Ich selbst erlebte einen ähnlichen Staubsturm in Tōkiō am 4. Februar 1875. Die Temperatur war nachts auf — 6,5° C. gefallen und erhob sich auch im Laufe des Tages nicht über + 4,5° C. Der Barometerstand war

*) »Across America and Asia.« By R. Pumpelly. London 1870, pg. 138—139.

11 Uhr morgens bis auf 743,4 mm gesunken. Von Norden her wehte ein heftiger, kalter Wind. Die Häuser zitterten bei seinen Stößen und die Gegenstände an den Wänden schaukelten und klirrten, wie bei einem heftigen Erdbeben. — Nach wochenlanger Trockenheit war durch diesen heftigen Wind der leichte, trockene Staub von Feldern und Wegen zu bedeutenden Höhen emporgewirbelt worden, so dass vom Himmel, obgleich er wolkenlos zu sein schien, außer einem kleinen Ring um die Sonne nichts zu sehen war. Diese selbst schien sich in den Nebelraum herabgesenkt zu haben und als kleine, gelbrote Kugel im Staubmeer zu schwimmen. Ihre Strahlen vermochten die Erde nicht zu erreichen und keinen Schatten zu werfen. Eigenartig erschien der Nebel selbst, in welchen die Erde gehüllt war, indem sich hier mit dem gewohnten Grau ein eigentümliches Rotgelb der Staubteile mischte, die von oben her von der Sonne beschienen wurden. —

Wenn man vom Klima Japans redet, muss man auch jener gewaltigen Drehstürme, der Taifune*), gedenken, welche, den Hurrikanen Westindiens und den Cyklonen des Indischen Ozeans nahe verwandt, ein Schrecken der Seefahrer und nächst den Erdbeben und Überschwemmungen die gefürchtetste Landplage Japans sind. Mit den sonstigen Wirbelstürmen haben die Taifune die Hauptzüge gemein, insbesondere das Sichdrehen um ein Zentrum, welches dabei selbst beständig mehr oder weniger rasch fortrückt und meist eine parabolische Kurve, die Sturmachse oder Sturmbahn, von Südost durch Süd und West nach Nordwest bis Nordost, oft aber auch nur eine gerade Linie von West nach Ost oder von Südwest nach Nordost beschreibt. Die Sturmachse wird dabei vom Sturmwinde mehr oder weniger kreisförmig von Süd nach Ost, Nord etc. umströmt, und zwar mit einer Geschwindigkeit und einem Barometerdruck, welche ihr Minimum in der Achse haben (die Geschwindigkeit ist dort stets gleich Null, der Druck sinkt zuweilen auf 720—700 mm) und von da mit der Entfernung zunehmen. Auch blasen die Taifune wie andere Drehstürme nicht stetig, sondern zeitweise in heftigen Stößen oder Böen und sind dabei stets von starken Regengüssen begleitet. Letzteres ist so sehr die Regel, dass man in Japan im August oder September, wenn bei schwüler Windstille ein anhaltender reicher Regenfall eintritt und noch kein Taifun vorausgegangen ist, einen solchen ziemlich bestimmt erwartet, da ein oder zwei dieser Stürme erfahrungsmäßig jeden Nachsommer eintreten.

*) Der Name Taifun wird gewöhnlich vom chinesischen Tai (oder dai), groß, und fu oder fung, Wind, abgeleitet. Eine andere Herleitung ist die vom griechischen Worte τυφῶς, Wirbelwind, der auch die englische Bezeichnung typhoon entspricht.

Ebenso weiß man, dass um diese Zeit eine längere andauernde Hitze nicht selten mit dem Eintritt eines solchen Wirbelsturmes ihren Abschluss findet. Juli, August und September sind die Monate, in welchen diese Winde vorzukommen pflegen; seltener stellen sie sich schon im Juni ein oder verspäten sich bis in den Oktober. Selbst im tropischen Gebiete von Taiwan und in der Pescadoresstraße ist das Erscheinen eines Taifun im Mai eine sehr seltene Ausnahme. Dem Meer um Hokkaidō fehlen die Drehwinde.

Nach einer Zusammenstellung in H. Mohn's »Grundzüge der Meteorologie« hat man im Chinesischen Meere von 1780—1845 im ganzen 46 Taifune beobachtet. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Zahl dieser Winde im angegebenen Zeitraume in Wirklichkeit eine ansehnlich größere war, da man erst in der Neuzeit das Wesen derselben richtig erkannt hat und auch die Aufzeichnungen darüber in den Logbüchern mit mehr Sorgfalt geführt werden. Eine Zusammenstellung aller in den japanischen Gewässern seit der Perry-Expedition wahrgenommenen Drehstürme dürfte von großem Interesse sein, ist aber bis jetzt nicht versucht worden. Die folgende Übersicht über das Auftreten der Cyklonen in dem Gebiete des Indischen Ozeans und der im Chinesischen Meere wahrgenommenen Taifune ist alles, was wir bezüglich der Statistik über diese auffälligen Stürme zu bieten vermögen.

| | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Summe |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Chinesisches Meer 1780—1845 | — | — | — | — | — | 2 | 5 | 5 | 18 | 10 | 6 | — | 46 |
| Bengalischer Golf | 2 | — | 2 | 9 | 21 | 10 | 3 | 4 | 6 | 31 | 18 | 29 | 135 |
| Südlicher Indischer Ozean 1809—1848 | 9 | 13 | 10 | 8 | 4 | — | — | — | 1 | 1 | 4 | 3 | 53 |
| Insel Mauritius 1820—1844 | 9 | 15 | 15 | 8 | — | — | — | — | — | — | — | 6 | 53 |

Wir erkennen daraus die wichtige Tatsache, dass diese Drehstürme den scheinbaren Bewegungen der Sonne zwischen den Tropen von Süden nach Norden und umgekehrt folgen und in jedem Gebiete am häufigsten auftreten, nicht, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, sondern zwei oder mehr Monate später, wenn die oberste Schicht des Meerwassers ihre höchste Temperatur besitzt und die darauf ruhende Luftschicht besonders reich an Wasserdampf ist. In den kältesten Monaten des Jahres kommen Wirbelstürme fast ebensowenig auf dem Indischen Ozean, wie in dem östlichen Monsungebiete vor.

So wurden beispielsweise nach den »Meteorological Observations at the Royal Alfred-Observatory, Mauritius« im Süd-Indischen Ozean im Jahre 1899 vier Cyklonen beobachtet, nämlich vom 1.—8. Januar, 3.—8. März, 30. November bis 3. Dezember und 10.—16. Dezember. Sie traten demnach alle im dortigen Sommer auf. Der letzte ging am 17. Dezember über Mozambique. Bemerkenswert ist die ungewöhnlich große Länge seiner Bahn von über 3000 Seemeilen.

Die relative Häufigkeit der Taifune Japans nimmt im allgemeinen vom 38. Breitegrade, der ungefähren Nordgrenze ihres Auftretens, nach Süden zu, scheint auch auf der Ostseite der Inseln größer zu sein, als im Westen, und hängt ohne Zweifel mit dem Kuro-shiwo zusammen, dem sie wenigstens teilweise folgen. Die deflektierende Wirkung des Kuro-shiwo und der Tsushima-Strömung auf manche Taifune hat sich unter anderem auch bei denen im September 1878 gezeigt, welche E. Knipping im 18. Hefte der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft einer eingehenden und interessanten Untersuchung unterwarf. Nebenbei scheint das Binnenmeer, wenn auch nicht ein Ausgang, so doch ein besonders geeigneter Weg für das Weiterschreiten der mehr südwärts entstehenden Drehstürme zu sein*).

In dem Jahrzehnt von 1871—1880 war der Nachsommer 1874 durch verheerende Taifune besonders ausgezeichnet. Tafel XII gibt die meteorologischen Beobachtungen, welche während des Verlaufes eines solchen in Nagasaki angestellt wurden. Derselbe trat in der Nacht vom 20. auf den 21. August ein und richtete in ganz Hizen große Verwüstungen an. Das Barometer war im Laufe des Tages von 759,0 mm am Morgen bis 6 Uhr abends um 15,5 mm gefallen; in den folgenden $6^3/_4$ Stunden sank es bis auf 719,8 mm, also im Laufe von 18 Stunden um 39,2 mm oder 1,45 p. Zoll, und stieg dann in den folgenden 9 Stunden wieder bis beinahe zur normalen Höhe. Bemerkenswert ist ferner, dass die Temperatur bei Ausbruch dieses Taifun hoch war und noch etwas stieg, dass heftige Regen vorausgingen, seinen Verlauf begleiteten und ihm noch 3 Tage lang nachfolgten. Der Niederschlag während seiner Dauer betrug 57,9 mm und an den drei folgenden Tagen sogar die enorme Menge von 351,8 mm, im ganzen also 409,7 mm oder mehr als 15 p. Zoll. Noch sechs Tage lang nach dem Sturme war der Himmel stark bewölkt und traten häufig südwestliche Regenschauer ein.

*) Im Jahre 1896 hat R. F. L. Froc, S. J., Observator des Zikawei Observatory in Shanghai, begonnen, unter dem Titel »Taifun Highways« gründliche und hoch interessante Studien über diese »Taifunstraßen« zu veröffentlichen.

Groß waren die Verheerungen, welche dieser Sturm an den Häusern der Stadt, insbesondere auch auf Deshima, unter den Schiffen im Hafen, sowie auf dem Felde anrichtete, und noch im folgenden Jahre konnte man an vielen Orten seine Spuren verfolgen. Leider war es nicht möglich, das ganze Verbreitungsgebiet dieses Sturmes festzustellen; von dem, was sich noch weiter über ihn ermitteln ließ, möge das Wichtigste hier folgen:

Der Dampfer Costa Rica war, während der Taifun im nordwestlichen Kiūshū wütete, nur 150 Seemeilen davon entfernt auf seinem Wege von Shanghai nach Nagasaki, ohne die mindesten Anzeigen davon wahrzunehmen. In Yokohama herrschte zur Zeit desselben und am folgenden Tage mäßiger Südwind, der Himmel war schwach bewölkt, das Barometer stand auf 756,2 mm und war seit zwei Tagen nur wenig gefallen, das Thermometer zeigte 28° C.

Anders lagen die Verhältnisse im japanischen Binnenmeere und seiner Nachbarschaft. Zwischen Hiroshima in Aki und Onomichi in Bingo, etwa Mitte Weges von Shimonoseki nach Hiōgo und unter 33° 20′ N. und 133° O. Gr. trat der Sturm am 21. August 6 Uhr 15 Min. a. m. ein, und zwar von Norden her, drehte sich dann über Ost nach Süd und Südwest, erreichte seine stärkste Entwickelung um 10 Uhr 30 Min. vormittags und sank gegen 2 Uhr nachmittags, als der Wind mit abnehmender Stärke von Westen blies. Schon gegen Mittag am Tage zuvor hatte bei Windstille ein andauernder Regen begonnen und dann an Stärke mit dem Sturme zugenommen.

In Hiōgo fing das Barometer am 21. August morgens 1½ Uhr an zu fallen, um welche Zeit eine schwache Brise aus Nordost wehte. Bei Tagesanbruch blies der Wind heftig aus Süden. Er nahm an Stärke zu und entwickelte sich zu einem Taifun, der zwischen 11 und 12 Uhr seine bedeutendste Stärke erreichte; dann ließ er rasch nach, und es folgte ihm ein mäßiger Westwind. Der niedrigste Barometerstand, welcher beobachtet wurde, war 751,0 mm. Aus allem ergibt sich, daß Hiōgo von der Sturmbahn weit entfernt war und verhältnismäßig nur schwach vom Orkan berührt wurde.

In Yokohama machte sich am 13. September desselben Jahres ein Taifun fühlbar, der seine stärkste Entwickelung in Awa und Kazusa östlich der Tōkiō-Bucht erlangte. Seine Achse ging 25 Seemeilen östlich von Yokohama vorüber und beschrieb eine eigentümliche Bahn, welche nebst sonstigen Angaben in dem 6. Hefte der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft etc. in Yokohama dargestellt ist, und zwar nach den Beobachtungen des Kapt. Freiherr v. Reibnitz an Bord der Arkona. Dieser Sturm begann für Yokohama um 6 Uhr

morgens bei 756,0 mm Barometerstand und 21° C. mit Nordwind und hatte um 3 Uhr p. m. seine größte Stärke erreicht bei 728,5 mm Luftdruck und 24° C. Wärme. Der Sturm war mittlerweile über O. nach S. und SW. gegangen und wehte endlich aus NW. mit abnehmender Stärke bei 25,5° C. und 749,0 mm Barometerstand. In Tōkiō stand um Mittag das Barometer auf 727,5 mm. Der Regen war schon seit frühem Morgen und bei nahezu windstillem Wetter in Strömen gefallen, dann hatte sich der Sturm hinzugesellt und seine Drehung von Nordost bis Nordwest gemacht, aber bei SW. seine größte Stärke erreicht. Die an diesem Tage niedergefallene Regenmenge betrug 80 mm. Bemerkenswert ist ferner noch, dass während des ganzen Verlaufes der beiden hier erwähnten Taifune keinerlei wesentliche Temperaturveränderung, namentlich aber kein Fallen des Thermometers beobachtet wurde.

Von den Berichten über Taifune, die in neuerer Zeit im Gebiete der japanischen Inseln beobachtet wurden, mögen hier noch einige auszugsweise Platz finden.

Am 8. und 9. September 1897 entwickelte sich ein Taifun südlich von Satano-misaki zwischen Ōshima und Tanegashima. Seine Sturmachse schlug eine nordöstliche Richtung mit der des Kuro-shiwo ein von 30° N. bis gegen 38° N., parallel zur Südostküste von Kiūshū, Shikoku und dem mittleren Honshū. Am 8. Sept. 2 Uhr nachmittags wies das Barometer bei Kap Satano 750 mm auf; 10 Uhr nachmittags stand es östlich von Kōchi auf 748 mm, am 9. Sept. 1 Uhr 50 Min. nachmittags ostwärts der Kii-Halbinsel 708 mm und bei Yokohama 733 mm. —

In verhältnismäßig später Jahreszeit am 7. Oktober zog ein Taifun über die Ebene des Kwantō und richtete noch im nördlichen Teile derselben bei Utsunomya großen Schaden an, indem er u. a. einen Eisenbahnzug von einer Brücke in den Fluss warf, wobei 6 Personen ihr Leben verloren. In der Zeit vom 1.—8. September 1902 entwickelten sich in den Gewässern Japans 3 Taifune, von denen der erste nördlich von Taiwan unter etwa $27^1/_2$° N. und 137° O sein Zentrum hatte, der zweite SSW. von Kiūshū beobachtet wurde, der dritte am 6.—8. September den Weg durchs Binnenmeer und dann von Kobe nach Yokohama einschlug, wo der Luftdruck auf 700 mm sank. (Näheres darüber in Lit. 15. Heft II. 1903.) —

Erwähnt sei noch ein Taifun, über den Kapitän Hildebrandt, der Führer des deutschen Dampfers Sibiria in den Annalen (Lit. 15. Band 27) berichtete. Der Umstand, dass dieser Drehsturm schon im Mai auftrat, machte ihn besonders bemerkenswert. Die Sibiria hatte

am 22. Mai 1899 ihre Fahrt von Moji durch die Enge von Shimonoseki nach Hongkong angetreten. Der Wind wehte bei normalem Druck von 758 mm an diesem und den folgenden Tagen aus N. bis NO. Am 25. Mai befand sich die Sibiria unter 26° 16′ N. und 121° 6′ O. am nördlichen Eingang zur Fokienstraße*) bei 754 mm und Wind aus NO. Das Barometer zeigte nun ein rasches Fallen, bis es am 26. Mai 5 Uhr 5 Min. nachmittags mit 723,4 mm seinen tiefsten Stand erreicht hatte, dann stieg allmählich der Luftdruck wieder und zeigte am 27. Mai bereits 750,7 mm an. — Während des Verlaufes solcher Wirbelstürme erreicht der Wind gewöhnlich die höchste Nr. 12 der Skala. Bei starken Regenböen geht die See hoch und wild durcheinander. Das Schiff stampft und wird unlenksam. Die Regengüsse und der die Luft erfüllende Wasserdampf lassen vereint mit der wild wogenden See keine Ausgucke noch Positionsbestimmungen zu. — Bei verschiedenen anderen Taifunen, welche in der Fokienstraße schon beobachtet wurden, hat man Luftdruckabnahmen bis auf 700 mm und darunter wahrgenommen.

Seitdem Reye in seinem trefflichen Buche: »Die Wirbelstürme, Tornados und Wettersäulen« nachdrucksvoller und überzeugender, als es vor ihm bereits geschehen war, die durch Kondensation atmosphärischen Wasserdampfes freiwerdende Wärme als die bewegende Kraft und erste Ursache solcher Drehstürme hingestellt und ihre Zulänglichkeit mathematisch bewiesen hat, neigen wohl die meisten Meteorologen von Fach seinen Ansichten zu. Für dieselben und gegen die alte Erklärung von Dove, wonach das Eindringen des oberen zurückkehrenden Passats in den unteren die Ursache dieser Erscheinungen sei, sprechen fast alle Tatsachen. Auch haben die Taifune nichts mit den Monsunwechseln gemein, denn die Frühlingszeit ist frei davon. Berücksichtigt man, dass sie gleich den Cyklonen nur in den Monaten vorkommen, wo das Meer durch eine lang andauernde kräftige Insolation am stärksten erwärmt, die Luft darüber verhältnismäßig ruhig und mit Wasserdampf erfüllt ist, so wird man begreifen, dass irgend eine Störung dieser Verhältnisse, wie das Eindringen eines kälteren Luftstromes, Wolkenbildung und eine Bewegung in der Luft in vertikaler Richtung, alsbald aber auch ein horizontales Herbeiströmen der schwereren Luft von allen Seiten stattfinden muss. Die Drehung folgt dann infolge der Erdrotation und anderer Ursachen von selbst.

---

*) In dieser, nicht in der Pescadoresstraße, wie der Bericht in den Annalen angibt, entwickelte sich dieser Drehsturm. Sie ist eine der großen Heerstraßen der Taifune.

Im Einklang mit dieser Ansicht steht folgende Bemerkung des Prof. Ferrel in der Am. Coast-Survey: »Die geringe barometrische Depression, welche der Kondensation des Wasserdampfes zu Wasser folgt, bildet den Anfang einer Zuströmung der Luft nach einem Zentrum, welche durch die Kreisbewegung der Luftströmung und die Drehung der Erde weitere Stärke und Richtung erhält. Hierin liegt der Anfang und die Ursache der Wirbelstürme.«

Sehr beachtenswert in dieser Beziehung ist besonders ein Artikel von H. F. Blanford, dem früheren indischen Staatsmeteorologen, in »Nature« 1878 pag. 328 und 329, betitelt: »The Genesis of Cyclones«, welchem die folgende Stelle entnommen ist: »Wir finden, dass die vorausgehenden Bedingungen für einen Cyklon leichte variable Winde und Windstillen sind mit einem nahezu übereinstimmenden Luftdruck rings um die Küste des Indischen Ozeans, und nur im Süden, in der Nähe des Äquators, ist eine bemerkenswerte Bewegung in der Luft, nämlich von Westen her. Unter diesen Umständen fällt der Luftdruck über irgend einem Teile des Bengalischen Golfes, am häufigsten in der Mitte und besonders westlich der Andamanen. Diese Region fallenden Luftdruckes ist charakterisiert durch Ströme von Regen mit anfangs nur wenig Wind; aber nach ein auch zwei Tagen (zuweilen erst nach mehreren Tagen) dieses Wetters beginnt eine cyklonische Zirkulation mit einer bemerkenswerten Einströmung in der Nachbarschaft der Wiege der Cyklone und so entsteht der Sturm« .... »Es wurde zuerst von Elliot die Tatsache bemerkt, dass während des Entstehens eines Cyklons über dem Bengalischen Golf an den Küsten ringsum wenig oder kein Regen fällt.«

Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche hier betreffs der Cyklone der Indischen Meere niedergelegt sind, gelten, wie man leicht erkennt, auch für die Taifune. Irrtümlich ist die verbreitete Ansicht bezüglich der letzteren, dass sie stets von Gewittern begleitet seien. Elektrische Erscheinungen in der Atmosphäre sind im ganzen östlichen Monsungebiete nicht häufig und werden nur ausnahmsweise bei Wirbelstürmen wahrgenommen.

## Süd-Japan.

### Taiwan (Formosa), Hōkotō (Pescadores) und Riū-kiū-Inseln.

Tabelle I.

| Beobachtungs-orte | Hōkotō | Kōshun | Tainan | Taichū | Taihoku | Taitō | Ishigaki-jima | Naba | Oshima |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nördliche Breite | 23° 33′ | 22° 04′ | 22° 59′ | 24° 02′ | 25° 04′ | ca. 22° 46′ | 24° 20′ | 26° 13′ | 28° 23′ |
| Östliche Länge | 119 34 | 120 47 | 120 12 | 120 40 | 121 28 | ca. 121 8 | 124 07 | 127 41 | 129 30 |
| Höhe der Station | 11 m | 20,5 m | 14,3 m | 72,0 m | 9,3 m | ? | 7 m | 10,4 m | 4,0 m |
| Temperatur-mittel | 22,4° | 24,4° | 23,1° | 22,1° | 21,5° | 22,8° | 23,4° | 22,0° | 20,8° |
| Temperatur-maximum | 33,5° | 33,4° | 39,9° | 35,0° | 36,5° | 33,5° | 35,4° | 35,0° | 34,2° |
| Jahr, Monat, Tag d. Beobachtung | 1897 IX. 7 | 1897 VII. 23 | 1897 VII. 24 | 1901 VIII. 2 | 1900 IX. 8 | 1897 V. 6 | 1899 IX. 15 | 1893 VII. 27 | 1900 VII. 19 |
| Temperatur-minimum | 7,9° | 9,8° | 3,5° | 3,2° | 3,3° | 8,2° | 7,4° | 5,2° | 4,5° |
| Jahr, Monat, Tag | 1897 II. 11 | 1899 II. 4 | 1897 II. 12 | 1898 II. 12 | 1898 II. 13 | 1901 II. 12 | 1898 II. 12 | 1901 II. 12 | 1900 II. 7 |
| Luftdruck, mittlerer mm | 758,9 | 758,8 | 758,6 | 758,6 | 759,9 | 760,7 | 760,1 | 760,6 | 761,0 |
| Luftdruck-maximum | 771,8 II. 6 | 768,9 II. 6 | 770,0 II. 6 | 771,8 II. 18 | 774,3 II. 6 | 773,0 XII. 4 | 772,2 II. 6 | 772,5 II. 6 | 773,9 II. 6 |
| Luftdruck-minimum | 740,1 VIII. 3 | 741,8 VIII. 2 | 741,2 VIII. 3 | 739,4 VIII. 3 | 730,9 VIII. 3 | 735,1 VIII. 2 | 724,8 IX. | 730,4 IX. | 723,2 IX. |
| Hydrometeore: Relative Feuchtigkeit | 83,5 % | 78 % | 79 % | 79,5 % | 81 % | 79 % | 81,5 % | 78 % | 76 % |
| Mittel d. jährl. Niederschläge | 935,8 | 2332,7 | 1489,2 | 1866,5 | 2228,3 | 2198,0 | 2418,8 | 2167,7 | 3441,5 |

Bemerkungen zu vorstehender Tabelle, sowie allen folgenden: 1. Die Temperaturen beziehen sich auf das hundertteilige Thermometer, die Luftdruck- und Niederschlagsangaben auf mm. Bei den Angaben der Maxima und Minima deutet die römische Zahl den Monat, die dahinter stehende arabische den Tag der Beobachtung an. Die Windrichtungen wurden nicht berücksichtigt und die Angaben des mittleren Luftdruckes aus Raummangel weggelassen, dagegen die Extreme des Luftdruckes und auch der Temperaturen angegeben, weil sie viel geeigneter sind, den Charakter der verschiedenen mächtigen Einflüsse auf das Klima Japans Ausdruck zu geben.

# I. Süd-Japan.

## Taiwan (Formosa), Hōkotō (Pescadores) und Riūkiū-Inseln.

### Tabelle II.

### Mittlere Temperaturen.

| Beobachtungsorte | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hōkotō | 16,5 | 14,6 | 18,2 | 22,1 | 25,3 | 26,6 | 27,9 | 27,5 | 26,9 | 24,4 | 21,2 | 18,1 | 22,4 |
| Kōshun | 21,0 | 19,9 | 22,5 | 24,8 | 26,8 | 26,9 | 27,9 | 26,9 | 26,7 | 25,3 | 23,2 | 21,3 | 24,4 |
| Tainan | 17,7 | 15,9 | 19,6 | 23,6 | 26,5 | 27,1 | 28,0 | 27,5 | 27,2 | 24,8 | 21,4 | 18,5 | 23,1 |
| Taichū | 16,4 | 14,4 | 18,2 | 22,1 | 25,5 | 26,4 | 27,5 | 27,1 | 26,3 | 23,9 | 20,5 | 17,3 | 22,1 |
| Taihoku | 15,8 | 13,7 | 17,0 | 20,5 | 24,5 | 26,1 | 27,9 | 27,5 | 25,6 | 22,9 | 19,7 | 16,8 | 21,5 |
| Taitō | 20,7 | 14,6 | 19,7 | 23,5 | 25,0 | 26,3 | 27,8 | 26,0 | 25,8 | 23,8 | 21,3 | 19,2 | 22,8 |
| Ishigaki-shima | 19,1 | 17,1 | 20,3 | 23,0 | 25,0 | 26,8 | 28,4 | 28,0 | 26,9 | 24,7 | 22,1 | 19,5 | 23,3 |
| Naba | 16,4 | 15,9 | 17,8 | 20,9 | 23,2 | 25,8 | 27,6 | 27,6 | 26,6 | 23,9 | 20,8 | 17,4 | 22,0 |
| Ōshima | 15,2 | 13,9 | 16,3 | 19,4 | 22,0 | 24,5 | 27,1 | 27,3 | 26,0 | 22,5 | 19,6 | 16,0 | 20,8 |
| Durchschnitt | 17,7 | 15,6 | 18,8 | 22,2 | 24,9 | 26,3 | 27,8 | 27,3 | 26,4 | 24,0 | 21,1 | 18,2 | 22,5 |

### Tabelle III.

### Mittlere Niederschlagsmengen.

| Beobachtungsorte | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hōkotō | 21,5 | 54,7 | 32,1 | 62,9 | 115,1 | 150,8 | 107,0 | 292,0 | 41,5 | 24,5 | 24,3 | 9,4 | 935,8 |
| Kōshun | 14,5 | 56,6 | 28,4 | 31,0 | 159,3 | 713,9 | 288,9 | 602,0 | 145,3 | 186,5 | 93,8 | 12,1 | 2332,7 |
| Tainan | 15,0 | 69,0 | 17,6 | 61,7 | 114,5 | 279,2 | 235,1 | 459,1 | 71,9 | 33,5 | 25,5 | 7,1 | 1489,2 |
| Taichū | 32,2 | 106,8 | 66,9 | 115,7 | 235,5 | 372,9 | 241,2 | 524,3 | 126,8 | 10,7 | 26,9 | 11,6 | 1866,5 |
| Taihoku | 91,3 | 162,0 | 121,8 | 153,7 | 183,7 | 277,8 | 231,2 | 461,8 | 277,0 | 132,6 | 85,4 | 61,0 | 2228,3 |
| Taitō | 30,6 | 42,4 | 30,2 | 68,1 | 290,5 | 399,7 | 77,5 | 768,4 | 52,5 | 414,3 | 8,4 | 15,4 | 2198,0 |
| Ishigaki-shima | 162,7 | 140,9 | 104,7 | 115,1 | 127,2 | 252,9 | 130,5 | 252,5 | 341,2 | 293,3 | 316,0 | 181,8 | 2418,8 |
| Naba | 126,0 | 128,9 | 136,8 | 180,0 | 253,3 | 293,5 | 196,3 | 268,9 | 191,7 | 157,7 | 133,3 | 96,1 | 2167,7 |
| Ōshima | 214,4 | 235,4 | 181,9 | 319,0 | 335,1 | 458,9 | 314,1 | 341,9 | 332,5 | 358,8 | 268,8 | 180,7 | 3441,5 |
| Durchschnitt von Taiwan und Hokotō allein | 34,2 | 81,9 | 49,5 | 82,2 | 183,9 | 367,4 | 193,5 | 517,9 | 119,0 | 133,7 | 44,0 | 19,1 | |
| Summen der einzelnen Monate | 205,6 | 491,5 | 297,0 | 493,1 | 1103,6 | 2194,3 | 1180,9 | 3107,6 | 715,0 | 802,1 | 264,3 | 116,6 | |

## II. Alt-Japan.

Tabelle IV.

**Die meteorologischen Beobachtungsstationen und ihre wichtigsten Ergebnisse für Alt-Japan.**

| Stationen | Geographische Lage | | | Wichtige Beobachtungsresultate. | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Temperatur C. | | | Luftdruck mm | | Niederschläge mm | | |
| | O. Länge | N. Breite | Höhe m | Mittel | Maximum | Minimum | Maximum 700 + | Minimum 700 + | Jahr | Maximum | Minimum |
| Satano-misaki | 130° 41′ | 31° 00′ | 92,2 | 16,3° | 34,9 29./VII. | — 1,5 11./II. | 71,5 20./III. | 32,7 19./VIII. | 1923,6 | VII. 804,0 | XI. 37,8 |
| Kagoshima | 130 33 | 31 35 | 119,7 | 16,8 | 36,2 26./VII. | — 6,1 2./II. | 75,9 7./II. | 17,0 19./VIII. | 2061,7 | VI. 331,6 | XII. 84,8 |
| Miyazaki | 131 26 | 31 56 | 8,0 | 16,6 | 37,7 26./VIII. | — 6,4 16./II. | 75,9 7./II. | 17,0 19./VIII. | 2557,2 | IX. 404,5 | XII. 74,7 |
| Kōchi | 133 32 | 33 33 | 42,1 | 15,6 | 35,9 11./VIII. | — 7,0 22./II. | 76,0 7./II. | 39,3 28./IX. | 2745,3 | IX. 418,0 | I. 58,1 |
| Tokushima | 134 37 | 34 06 | 3,9 | 15,3 | 35,8 14./VIII. | — 5,4 20./I. | 77,1 7./II. | 42,1 19./VIII. | 1824,3 | IX. 400,3 | XII. 41,6 |
| Wakayama | 135 09 | 34 14 | 14,6 | 15,2 | 36,6 25./VII. | — 5,4 19./II. | 76,3 7./II. | 41,7 28./IX. | 1437,7 | IX. 211,6 | I. 48,5 |
| Hino-misaki | 135 04 | 33 53 | 131,8 | 15,1 | 32,6 17./VIII. | — 3,4 3./II. | 72,2 20./I. | 47,8 8./X. | 1573,6 | VII. 430,4 | II. 32,5 |
| Ōita | 131 36 | 33 14 | 8,5 | 15,3 | 36,0 11./VIII. | — 5,5 3./II. | 76,6 6./II. | 20,5 19./VIII. | 1614,2 | VII. 246,2 | I. 45,5 |
| Hiroshima | 132 27 | 34 23 | 3,2 | 14,6 | 37,5 19./VIII. | — 8,4 31./XII. | 77,7 7./II. | 32,2 19./VIII. | 1459,7 | VI. 228,2 | XII. 42,6 |
| Kure | 132 33 | 34 14 | 19,5 | 15,2 | 35,6 14./VIII. | — 7,1 22./II. | 77,0 7./II. | 32,4 19./VIII. | 1344,3 | VII. 235,9 | XII. 48,0 |
| Matsuyama | 132 45 | 33 50 | 32,4 | 14,8 | 36,0 15./VIII. | — 7,0 19./I. | 77,2 7./II. | 31,7 19./VIII. | 1263,2 | VII. 170,4 | I. 48,0 |
| Niihama | 133 17 | 33 59 | 5,0 | 15,5 | 36,8 15./VIII. | — 3,4 3./II. | 73,8 1./III. | 45,8 8./X. | 1516,0 | VII. 409,3 | II. 20,3 |
| Matsunaga | 133 16 | 34 27 | 4,4 | 14,3 | 34,0 17./VIII. | — 6,1 14./II. | 73,4 8./XII. | 46,7 8./X. | 1137,0 | VII. 236,7 | II. 19,0 |
| Tadotsu | 133 46 | 34 17 | 5,3 | 15,3 | 35,8 11./VIII. | — 4,9 16./II. | 77,3 7./II. | 37,5 19./VIII. | 1094,1 | IX. 186,3 | II. 37,0 |
| Ajino | 133 48 | 34 29 | 4,1 | 15,0 | 36,5 12./VIII. | — 5,7 21./II. | 77,2 7./II. | 37,7 19./VIII. | 1047,5 | IX. 175,1 | XII. 36,0 |
| Okayama | 133 54 | 34 40 | 6,1 | 14,5 | 35,6 11./VIII. | — 8,1 22./II. | 77,4 7./II. | 38,5 19./VIII. | 1078,5 | VII. 156,9<br>IX. 155,2 | XII. 30,5 |
| Kōbe | 135 11 | 34 41 | 58,3 | 15,1 | 36,0 14./VIII. | — 5,2 7./II. | 76,6 7./II. | 42,5 28./IX. | 1336,0 | IX. 235,0 | II. 40,5 |
| Ōsaka | 135 31 | 34 42 | 5,6 | 14,8 | 36,0 24./VII. | — 7,1 25./I. | 77,2 7./II. | 43,6 28./IX. | 1326,3 | VI. 194,0 | XII. 43,0 |
| Kiōto | 135 46 | 35 01 | 49,4 | 13,7 | 36,6 7./VIII.<br>6./VIII. | —11,9 16./I. | 76,9 7./II. | 44,4 28./IX. | 1558,4 | VI. 227,6 | XII. 50,0 |
| Yagi | 135 48 | 34 31 | 65,0 | 14,3 | 34,9 13./VIII. | — 5,7 8./II. | 77,1 7./II. | 41,0 28./IX. | 1394,6 | IX. 238,1 | XII. 48,1 |
| Ōse-zaki | 128 36 | 32 37 | 247,2 | 14,6 | 32,2 8./VIII. | — 4,0 3./II. | 75,5 13./III. | 45,0 7./X. | 1329,5 | VII. 277,3 | II. 33,5 |
| Nomo-zaki | 129 44 | 32 35 | 196,0 | 14,9 | 31,9 4./IX. | — 4,4 3./II. | 72,4 19./I. | 41,2 7./X. | 1386,0 | VI. 403,5 | XII. 21,7 |
| Nagasaki | 129 52 | 32 44 | 133,0 | 15,8 | 36,7 9./VIII. | — 4,9 13./I. | 77,3 6./II. | 36,0 19./VIII. | 1951,9 | VI. 317,8 | I. 79,5 |
| Kumamoto | 130 42 | 32 48 | 16,6 | 15,7 | 38,3 26./VII. | — 8,6 22./I. | 77,5 7./II. | 30,6 19./VIII. | 1644,4 | VII. 278,9 | XII. 62,7 |
| Saga | 130 18 | 33 12 | 12,7 | 15,5 | 36,6 23./VII. | — 5,8 16./II. | 76,5 6./II. | 33,6 19./VIII. | 1638,3 | VII. 290,6 | I. 54,3 |
| Shijiki-zaki | 129 22 | 33 11 | 200,5 | 14,4 | 32,4 2./VIII. | — 5,0 | 72,8 19./I. | 43,6 7./X. | 1476,3 | VII. 432,0 | XI. 20,7 |
| Sasebo (Saseho) | 129 42 | 33 10 | 42,0 | 15,8 | 36,0 2./VIII. | — 5,2 21./II. | 77,0 7./II. | 36,9 19./VIII. | 1746,0 | VII. 297,8 | I. 72,0 |
| Fukuoka | 130 23 | 33 35 | 3,8 | 14,9 | 36,4 30./VII. | — 5,2 11./II. | 76,8 6./II. | 33,9 19./VIII. | 1511,2 | VII. 292,9 | I. 65,5 |
| Izugahara (Ins. Tsushima) | 129 16 | 34 12 | 20,1 | 14,7 | 35,8 20./VII. | — 8,6 21./II. | 77,1 6./II. | 37,6 19./VIII. | 2262,0 | VII. 369,5 | II. 81,5 |
| | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] 6./II. | [illegible] /VIII. | [illegible] | VII. [illegible] | I. 64,0 |

| | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] |
| Saigo | 133 20 | 36 11 | 133,0 | 13,4 | 36,7 | 4./VIII. | — 6,9 | 12./II. | 72,4 | 3./IX. | 45,2 | 22./VI. | 1875,0 | X. 281,2 | III. 62,8 |
| Miyazu | 135 12 | 35 32 | 3,2 | 13,8 | 37,5 | 16./VIII. | — 6,9 | 12./II. | 72,8 | 13./I. | 45,8 | 22./VI. | 1822,4 | I. 247,4 | V. 51,6 |
| Shio-misaki | 135 46 | 33 26 | 33,8 | 16,7 | 30,8 | 8./VIII. | — 3,6 | 3./II. | 71,0 | 1./IV. | 45,4 | 9./IX. | 1665,8 | VII. 457,6 | II. 53,8 |
| Hikone | 136 16 | 35 17 | 88,5 | 13,6 | 35,0 | 12./VIII. | — 8,9 | 17./II. | 76,6 | 7./II. | 45,2 | 28./IX. | 1766,4 | IX. 314,4 | XII. 89,6 |
| Gifu | 136 46 | 35 27 | 16,6 | 14,3 | 38,2 | 12./VIII. | —11,7 | 1./I. | 76,3 | 7./II. | 42,4 | 28./IX. | 2018,4 | VI. 283,2<br>IX. 281,4 | I. 71,7 |
| Nagoya | 136 55 | 35 10 | 15,2 | 14,5 | 36,7 | 25./VII. | — 9,5 | 22./II. | 76,3 | 7./II. | 40,2 | 28./IX. | 1683,5 | IX. 285,5 | I. 52,1 |
| Tsu | 136 31 | 34 43 | 5,5 | 14,5 | 35,4 | 6./VIII. | — 7,0 | 7./II. | 76,4 | 7./II. | 37,6 | 28./IX. | 1712,2 | IX. 289,3 | I. 48,3 |
| Hamamatsu | 137 43 | 34 43 | 27,7 | 15,0 | 37,2 | 19./VII. | — 5,5 | 22./II. | 74,1 | 7./II. | 18,5 | 28./IX. | 1836,8 | IX. 259,0 | I. 53,5 |
| Iida | 137 51 | 35 31 | 521,6 | 11,5 | 35,0 | 26./VII. | —14,9 | 27./I. | 76,2 | 19./X. | 36,5 | 28./IX. | 1762,2 | VI. 247,1<br>IX. 234,8 | II. 50,0 |
| Matsumoto | 137 59 | 36 14 | 582,1 | 10,3 | 35,2 | 19./VIII. | —24,8 | 27./I. | 74,4 | 19./X. | 45,0 | 18./VII. | 1069,9 | IX. 169,8 | II. 44,8 |
| Kōfu | 138 34 | 35 40 | 268,5 | 13,2 | 36,6 | 1./VII. | —17,2 | 3./II. | 76,6 | 19./X. | 33,9 | 28./IX. | 1251,0 | IX. 259,3 | I. 46,5 |
| Numazu | 138 51 | 30 06 | 9,9 | 15,0 | 34,8 | 27./VIII. | — 8,7 | 19./II. | 74,1 | 18./X. | 37,2 | 28./IX. | 1836,5 | IX. 251,7 | XII. 69,1 |
| Nagatsuro | 138 51 | 34 36 | 59,1 | 16,1 | 33,5 | 22./VIII. | — 2,6 | 27./I. | 74,2 | 2./III. | 39,5 | 26./VII. | 1440,0 | IX. 217,6 | II. 50,4 |
| Yokosuka | 139 40 | 35 17 | 44,1 | 14,5 | 36,5 | 3./VIII. | — 6,7 | 23./II. | 74,9 | 19./X. | 39,3 | 26./XII. | 1796,6 | IX. 235,5 | XII. 76,0 |
| Yokohama | 139 39 | 35 27 | 4,3 | 14,3 | 35,2 | 26./VII. | — 7,2 | 27./I. | 74,8 | 19./X. | 39,1 | 28./IX. | 1641,5 | IX. 285,6 | II. 56,4 |
| Tōkiō | 139 45 | 35 41 | 21,3 | 13,8 | 36,6 | 14./VII. | — 9,2 | 13./I. | 75,3 | 19./X. | 39,2 | 28./IX. | 1475,2 | IX. 203,0 | I. 53,7 |
| Mera | 139 50 | 34 55 | 63,3 | 15,4 | 32,9 | 13./VIII. | — 3,0 | 26./I. | 74,0 | 19./X. | 39,5 | 26./XII. | 1751,5 | X. 221,6 | XII. 95,3 |
| Chōshi | 140 50 | 35 44 | 25,6 | 14,9 | 33,6 | 24./VIII. | — 7,3 | 13./II. | 74,6 | 7./II. | 37,9 | 26./XII. | 1561,7 | X. 219,8 | XII. 67,0 |
| Mito | 140 28 | 36 23 | 31,1 | 12,6 | 34,9 | 4./VIII. | — 9,9 | 27./I. | 74,8 | 7./II. | 41,7 | 28./IX. | 1475,2 | IX. 226,1 | II. 61,1 |
| Kumagaya | 139 23 | 36 09 | 31,7 | 13,2 | 36,6 | 4./VIII. | — 8,2 | 2./II. | 75,3 | 19./X. | 37,9 | 28./IX. | 1287,9 | IX. 236,6 | II. 44,4 |
| Maebashi | 139 04 | 36 24 | 112,9 | 12,9 | 34,4 | 24./VIII. | — 8,6 | 12./II. | 75,3 | 19./X. | 40,5 | 28./IX. | 1148,8 | IX. 220,0 | II. 36,2 |
| Ashio | 139 26 | 36 40 | 717,0 | 9,6 | 35,8 | 6./VIII. | —17,0 | 26./I. | 76,5 | 19./X. | 44,0 | 28./IX. | 1709,4 | VII. 249,5 | II. 42,8 |
| Utsunomiya | 139 53 | 36 34 | 125,0 | 12,2 | 34,9 | 2./VIII. | —11,8 | 30./I. | 74,9 | 19./X. | 41,5 | 28./IX. | 1569,3 | IX. 239,5 | I. 38,9 |
| Fukui | 136 16 | 36 03 | 10,7 | 13,4 | 36,4 | 30./VI. | —10,6 | 7./II. | 76,4 | 7./II. | 43,8 | 19./VIII. | 2387,4 | XII. 342,6<br>IX. 292,8 | V. 106,6 |
| Kanazawa | 136 40 | 36 33 | 29,0 | 13,1 | 36,8 | 2./VIII. | — 9,0 | 7./II. | 76,6 | 7./II. | 43,6 | 19./VIII. | 2516,5 | XII. 372,9 | V. 140,4 |
| Minazuki | 136 45 | 37 22 | 153,6 | 12,8 | 31,4 | 4./IX. | — 6,2 | 4./II. | 72,6 | 6./X. | 45,7 | 22./XI. | 1650,7 | VIII. 250,9<br>XII. 216,2 | V. 52,4 |
| Wajima | 136 53 | 37 23 | 9,3 | 12,7 | 34,2 | 25./VIII. | — 6,2 | 6./II. | 77,1 | 7./II. | 45,1 | 19./VIII. | 2076,7 | IX. 297,6<br>XII. 268,7 | V. 87,5 |
| Fushiki | 137 09 | 36 47 | 4,0 | 13,1 | 36,6 | 25./VIII. | —11,3 | 5./II. | 77,2 | 7./II. | 41,5 | 1./IV. | 2123,6 | XII. 330,0 | V. 104,3 |
| Takayama | 187 16 | 36 08 | 576,6 | 9,9 | 34,7 | 17./VIII. | —20,7 | 18./I. | 75,8 | 22./X. | 44,9 | 12./II. | 1876,4 | IX. 322,2 | V. 91,0 |
| Nagano | 138 10 | 36 40 | 420,4 | 10,9 | 36,3 | 16./VIII. | —16,1 | 27./I. | 75,3 | 19./X. | 38,6 | 12./II. | 954,9 | VII. 164,7 | I, 50,6 |
| Niigata | 139 03 | 37 55 | 25,6 | 12,6 | 36,1 | 5./VIII. | — 9,4 | 29./I. | 75,4 | 7./II. | 44,8 | 2./IV. | 1765,0 | XII. 232,0 | V. 82,7 |
| Yamagata | 140 17 | 38 14 | 155,4 | 10,6 | 36,8 | 26./VIII. | —20,0 | 29./I. | 74,8 | 19./X. | 43,5 | 7./XII. | 1187,7 | VII. 156,3 | IV. 59,1 |
| Akita | 140 06 | 39 41 | 6,0 | 10,3 | 35,5 | 25./VIII. | —24,6 | 5./II. | 74,7 | 17./II. | 42,0 | 7./XII. | 1773,0 | VIII. 185,7 | II. 96,9 |
| Fukushima | 140 24 | 37 45 | 62,0 | 11,7 | 36,0 | 16./VIII. | —18,5 | 4./II. | 75,4 | 17./II. | 43,4 | 7./XII. | 1233,0 | IX. 215,3 | I. 46,7 |
| Kanayama | 140 46 | 37 53 | 24,6 | 11,2 | 34,6 | 12./VIII. | —11,5 | 2./II. | 75,5 | 17./II. | 43,1 | 7./XII. | 1429,1 | IX. 208,5 | XI. 53,5 |
| Ishinomaki | 141 19 | 38 26 | 44,8 | 11,0 | 34,8 | 3./VIII. | —13,6 | 20./I. | 75,8 | 17./II. | 42,8 | 7./XII. | 1145,3 | IX. 169,5 | I. 36,4 |
| Miyako | 141 59 | 39 38 | 30,4 | 9,9 | 36,2 | 3./VIII. | —15,4 | 21./I. | 75,9 | 17./II. | 39,2 | 7./XII.<br>2./XII. | 1387,1 | IX. 216,9 | I. 55,9 |
| Aomori | 140 45 | 40 51 | 4,3 | 9,1 | 35,6 | 18./VIII. | —19,0 | 20./II. | 74,8 | 17./II. | 38,7<br>40,1 | 3./XII.<br>7./XII. | 1280,9 | XII. 155,4<br>IX. 132,1 | IV. 61,5 |

## Tabelle V.

### Mittel der monatlichen und jährlichen Temperaturen.

| Stationen | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Satano-misaki | 12.0 | 6,7 | 11.5 | 16,7 | 18,6 | 21,6 | 20,8 | 27,1 | 24,2 | 21,3 | 15.5 | 11.0 | 16,3 |
| Kagoshima | 7,2 | 7,3 | 10,9 | 15.9 | 18,9 | 22,4 | 26,1 | 26,8 | 24.4 | 19.2 | 13,8 | 8,8 | 16,8 |
| Miyazaki | 6,9 | 7,1 | 10,7 | 16.0 | 19.0 | 22,6 | 26,1 | 26,8 | 23,9 | 18,6 | 13,2 | 8,3 | 16,6 |
| Kōchi | 5,4 | 5.9 | 9.3 | 15,0 | 18.2 | 21,7 | 25,1 | 26,1 | 23.4 | 18,0 | 12.4 | 7,1 | 15,6 |
| Tokushima | 5,1 | 4,8 | 7,8 | 13.7 | 17,7 | 21,9 | 25.6 | 26,9 | 23.3 | 16.4 | 12,2 | 6,9 | 15,3 |
| Wakayama | 4,6 | 4.7 | 7,9 | 13.7 | 17.6 | 21.8 | 25,9 | 27,0 | 23,4 | 16,3 | 11,7 | 6.9 | 15,2 |
| Hino-misaki | 7,6 | 4,2 | 8,0 | 14.2 | 16,9 | 20,8 | 22,9 | 25,8 | 22,5 | 18,9 | 12,5 | 7.4 | 15,1 |
| Ōita | 5.8 | 5,6 | 8,3 | 13.4 | 17,0 | 21,3 | 25,1 | 26,3 | 22,8 | 17,4 | 12,5 | 7,8 | 15,3 |
| Hiroshima | 3,7 | 4.2 | 7,2 | 12,8 | 17.0 | 21,3 | 25,5 | 26,9 | 22,9 | 16.8 | 10,8 | 5.6 | 14,6 |
| Kure | 5.2 | 4,7 | 7,8 | 13,3 | 17,6 | 21,9 | 25,4 | 27,3 | 23.1 | 17,8 | 12,3 | 7,0 | 15.2 |
| Matsuyama | 4,6 | 4.7 | 7,6 | 13,1 | 16,7 | 21.5 | 25.4 | 26,3 | 22,7 | 16,5 | 11,6 | 6,8 | 14.8 |
| Niihama | 5.8 | 4,9 | 7.9 | 13,5 | 17,9 | 21,7 | 24.4 | 27,6 | 23,7 | 18,5 | 12,5 | 7.5 | 15,5 |
| Matsunaga | 5.8 | 2,4 | 6,3 | 13.3 | 16,8 | 20.9 | 23,9 | 26,9 | 22,9 | 17,0 | 10,6 | 5.4 | 14,3 |
| Tadotsu | 5.3 | 4,8 | 7,5 | 12,9 | 17,2 | 21,6 | 25,8 | 27,6 | 23,5 | 17,4 | 12,3 | 7.3 | 15,3 |
| Ajino | 4.6 | 4,4 | 7,2 | 12,6 | 17,3 | 21,7 | 25,4 | 27,7 | 23,3 | 17,3 | 12,0 | 6,7 | 15,0 |
| Okayama | 3,5 | 3.6 | 6,8 | 12,9 | 17,3 | 21,6 | 25,6 | 27,1 | 23,0 | 16,4 | 10,6 | 5,2 | 14,5 |
| Kōbe | 5.0 | 4,5 | 7.4 | 13,2 | 18,1 | 21,4 | 25,0 | 27,3 | 23,1 | 17,3 | 12,2 | 6,8 | 15,1 |
| Ōsaka | 3,7 | 3,8 | 7,2 | 13.3 | 17,5 | 21,8 | 25.9 | 27,2 | 23.3 | 17.0 | 11,1 | 6,0 | 14,8 |
| Kiōto | 2,9 | 3,8 | 6,0 | 12,3 | 16.5 | 21,1 | 24,9 | 26,3 | 22.3 | 15,6 | 9,5 | 4.2 | 13.7 |
| Yagi | 3,9 | 3,9 | 6,5 | 12.4 | 17.5 | 21,6 | 25.5 | 26,7 | 22,5 | 15.4 | 10,4 | 5.5 | 14.3 |
| Ose-zaki | 8,1 | 3,2 | 8,2 | 13.4 | 15,9 | 19,3 | 22,2 | 25,7 | 21,8 | 18,2 | 12,1 | 7,0 | 14.6 |
| Nomo-zaki | 8.4 | 3,8 | 8.6 | 14.0 | 16,3 | 19.8 | 23,3 | 25,9 | 22,6 | 18,4 | 12,3 | 7,0 | 14,9 |
| Nagasaki | 5,7 | 6.0 | 9,2 | 14.5 | 18.1 | 21.8 | 25.9 | 26,9 | 23,6 | 18,2 | 12,6 | 7.6 | 15,8 |
| Kumamoto | 4,7 | 5,5 | 9,1 | 14.9 | 18.6 | 22,7 | 26,4 | 27,3 | 24,1 | 17.4 | 11,6 | 6,4 | 15.7 |
| Saga | 4,9 | 5.1 | 8,5 | 14.3 | 18,4 | 22,4 | 26,0 | 27,0 | 23,6 | 17,3 | 11,9 | 6,7 | 15.5 |
| Shijiki-zaki | 7,9 | 3,1 | 8,0 | 13.4 | 15,9 | 19.4 | 21,8 | 25,5 | 21,6 | 18,0 | 11,9 | 6,8 | 14.4 |
| Sasebo (Sasebo) | 6.0 | 5,9 | 9,1 | 14.4 | 18,2 | 22.1 | 25,3 | 27,0 | 23.3 | 18,0 | 12,8 | 7.6 | 15,8 |
| Fukuoka | 5,1 | 5.2 | 8,0 | 13,3 | 17,0 | 21,4 | 25.4 | 26,1 | 22.5 | 16,3 | 11,9 | 6,9 | 14,9 |
| Itsukishara | 4,1 | 5.0 | 8,2 | 13,1 | 16,9 | 20,3 | 24.6 | 26,1 | 22,3 | 17,0 | 11,7 | 6,8 | 14.7 |
| Shimonoseki | 5.3 | 5,0 | 7,9 | 12,9 | 16,8 | 20,8 | 24.7 | 26,4 | 23,0 | 17.7 | 12,5 | 7,6 | 15,0 |
| Hamada | 5,1 | 4,5 | 7,5 | 12,4 | 16,3 | 20,7 | 24,4 | 26,1 | 21,7 | 16,2 | 12,0 | 7,3 | 14,5 |
| Sakai | 3,8 | 3,5 | 7,0 | 12,0 | 16,2 | 20,7 | 24,7 | 26,4 | 22,3 | 16,3 | 11,1 | 6,2 | 14,2 |
| Saigo | 5,7 | 1,8 | 6,3 | 11,6 | 14.4 | 18,4 | 20,8 | 24,8 | 21.5 | 17,3 | 11,0 | 6,7 | 13.4 |
| Miyatsu | 5.5 | 2,3 | 5,8 | 12,5 | 15,7 | 20,0 | 23,4 | 26,5 | 22,0 | 16,5 | 10,7 | 5,3 | 13,8 |
| Shōmizaki | 5,8 | 6,2 | 10,3 | 16,2 | 18,4 | 21,6 | 24,1 | 26,2 | 23,7 | 20,7 | 14,3 | 9,3 | 16,7 |
| Hikone | 3.3 | 3,2 | 5,9 | 11,4 | 16,0 | 20,6 | 24,3 | 26,1 | 21,9 | 15,7 | 10,3 | 5,2 | 13,6 |
| Gifu | 2,9 | 3,4 | 6,8 | 12,9 | 17,1 | 21,5 | 25,5 | 26,6 | 22,7 | 16,3 | 10,4 | 5,1 | 14,3 |
| Nagoya | 3,2 | 3,6 | 7,0 | 13,3 | 17,7 | 21,7 | 25,7 | 26,9 | 23,2 | 16,5 | 10,7 | 5,3 | 14,5 |
| Tsu | 4,1 | 4.2 | 7,0 | 12,8 | 17,0 | 21,2 | 25,0 | 26,2 | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | 14,5 |
| Hamamatsu | 4,7 | 5,0 | 8,2 | 13.7 | 17.3 | 21,0 | 24.6 | 26,1 | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] | [illegible] |

| Stationen | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Iida | —0,1 | 0,5 | 4,1 | 10,6 | 15,1 | 19,3 | 22,5 | 23,7 | 19,4 | 12,9 | 7,5 | 2,6 | 11,5 |
| Matsumoto | —2,2 | —1,9 | 2,1 | 8,9 | 14,2 | 18,7 | 22.2 | 23,3 | 18,2 | 11.7 | 6,0 | 1,0 | 10,3 |
| Kōfu | 1,2 | 2,2 | 6,2 | 12,6 | 17,0 | 20,8 | 24.1 | 25,7 | 21,6 | 14,8 | 9,2 | 3.3 | 13,2 |
| Numatzu | 5,0 | 5.4 | 8,1 | 13.6 | 17,1 | 20,9 | 24,5 | 25,8 | 22,8 | 17,2 | 12,0 | 7,3 | 15,0 |
| Nagatsuro | 8.1 | 7,7 | 9,9 | 14,1 | 17,8 | 20,3 | 21,4 | 25,7 | 23,1 | 18,9 | 14,6 | 10,1 | 16,1 |
| Yokosuka | 4,7 | 4,9 | 7,5 | 12,9 | 17,1 | 20,4 | 23.5 | 25,6 | 22,1 | 16.6 | 11,8 | 7,3 | 14,5 |
| Yokohama | 4,1 | 4.5 | 7,2 | 12,5 | 17,5 | 20,2 | 23,8 | 26,2 | 22,1 | 16,5 | 11,4 | 6,3 | 14,3 |
| Tōkiō | 2,8 | 3,6 | 6,8 | 12,4 | 16,6 | 20.4 | 24,2 | 25,6 | 22,0 | 15,8 | 10,1 | 5,1 | 13,8 |
| Mera | 6,7 | 6,6 | 9,0 | 13,7 | 17.4 | 19,7 | 22,8 | 25,1 | 22,4 | 18,2 | 13,7 | 9,4 | 15,4 |
| Chōshi | 5,1 | 5,6 | 8,5 | 13,2 | 16,9 | 19.9 | 23,2 | 25,1 | 22,8 | 17,9 | 12,9 | 7,6 | 14,9 |
| Mito | 2,3 | 2,8 | 5.3 | 10,8 | 16,0 | 18,6 | 22,4 | 24,5 | 20.6 | 14,7 | 9,3 | 4,0 | 12,6 |
| Kumagai | 2,5 | 2,9 | 5,9 | 11,6 | 16,7 | 20.1 | 23,5 | 25,5 | 21.0 | 14,8 | 9,3 | 4,2 | 13,2 |
| Maebashi | 2,5 | 2,7 | 5,5 | 11,3 | 16,3 | 19.7 | 23,2 | 25,0 | 20.6 | 14,6 | 9,3 | 4.4 | 12,9 |
| Ashio | —1,2 | —1,0 | 2,4 | 8,6 | 12,9 | 16,5 | 18,8 | 21,3 | 17.5 | 11,8 | 6,2 | 1,7 | 9,6 |
| Utsunomiya | 0,7 | 1,5 | 4,7 | 11,0 | 15,5 | 19,6 | 23,0 | 24,5 | 20,9 | 14,4 | 8,1 | 2,9 | 12,2 |
| Fukui | 2.7 | 2,4 | 5,9 | 11,3 | 16,8 | 20,4 | 24.5 | 26,4 | 21,2 | 14,9 | 9,8 | 4,8 | 13,4 |
| Kanazawa | 2,3 | 2,0 | 5,1 | 11,0 | 15.5 | 19,9 | 24,0 | 25,7 | 21,6 | 15,4 | 9,8 | 4,9 | 13,1 |
| Minatsuki | ? 4,3 | 1,9 | 4,9 | 11,1 | 14,2 | 18,2 | 21,1 | 24,5 | 21,8 | 16.8 | 10,1 | 4,5 | 12,8 |
| Wajima | 3.2 | 2,6 | 4,6 | 9,6 | 15,2 | 18,9 | 22,7 | 24,9 | 20,5 | 14,7 | 9,9 | 5,3 | 12,7 |
| Fusiki | 2,2 | 1,8 | 5,2 | 10,6 | 15,2 | 19,7 | 24,0 | 26,0 | 21,9 | 15.8 | 10,2 | 4,7 | 13,1 |
| Takayama | —2,3 | —2,7 | 1,1 | 9,5 | 14,1 | 18,7 | 21,6 | 23,4 | 18,6 | 11,7 | 5,3 | 0,1 | 9,9 |
| Nagano | —1,6 | —1,2 | 2,7 | 9,7 | 14,7 | 19,2 | 22,9 | 24,3 | 20,0 | 12,7 | 6,7 | 1,3 | 10,9 |
| Niigata | 1,3 | 1,3 | 4,3 | 10,2 | 14.9 | 19,3 | 23,6 | 25,8 | 21,7 | 15,2 | 9,5 | 4,0 | 12,6 |
| Yamagata | —1,7 | —1,5 | 2,1 | 9,2 | 14,6 | 19,0 | 22,6 | 24,1 | 19,5 | 12,1 | 6,5 | 1,3 | 10,6 |
| Akita | —1,7 | —1,5 | 1,9 | 8,5 | 13,0 | 17,8 | 22,0 | 23,8 | 19,3 | 12.4 | 6,8 | 1,5 | 10,3 |
| Fukushima | 0,5 | 0,9 | 3,6 | 10,4 | 16,3 | 19.2 | 22.6 | 24,3 | 20,1 | 13,1 | 7,8 | 3,1 | 11,7 |
| Kanayama | 0,4 | 0,7 | 3,9 | 9,5 | 14,9 | 18,1 | 20,7 | 24,0 | 19,4 | 13,2 | 7.3 | 2,7 | 11.2 |
| Ishinomaki | —0,5 | 0.2 | 3,1 | 9.2 | 13,6 | 17,5 | 21,4 | 23,5 | 19,8 | 13,7 | 8,1 | 2,7 | 11,0 |
| Miyako | —0,9 | —0.5 | 2,2 | 8,0 | 12,1 | 15,8 | 19,9 | 22,4 | 18,5 | 12,4 | 7,2 | 2,3 | 9.9 |
| Aomori | —3,0 | —2,5 | 0,4 | 6,8 | 11,7 | 16,2 | 20.7 | 22,9 | 18,4 | 11,8 | 5,7 | 0,1 | 9,1 |

# Tabelle VI.

## Mittel der monatlichen und jährlichen Niederschläge.

| Stationen | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Satano-misaki | 67,7 | 69,5 | 68,9 | 159,0 | 37,6 | 345,1 | 804,0 | 45,7 | 83,2 | 154,2 | 37,8 | 50,9 | 1923,6 |
| Kagoshima | 87,5 | 91,1 | 144,2 | 220,4 | 235,2 | 331,6 | 257,0 | 175,6 | 223,5 | 117,6 | 93,1 | 84,8 | 2061,7 |
| Miyazaki | 78,4 | 99,9 | 168,6 | 247,2 | 290,8 | 360,8 | 254,3 | 221,1 | 404,5 | 245,1 | 111,8 | 74,7 | 2557,2 |
| Kōchi | 58,1 | 100,6 | 164,4 | 321,6 | 285,1 | 349,5 | 331,7 | 273,1 | 418,0 | 243,3 | 124,5 | 75,4 | 2745,3 |
| Tokushima | 47,3 | 68,9 | 95,4 | 133,5 | 141,4 | 202,2 | 226,8 | 219,4 | 400,3 | 169,0 | 78,5 | 41,6 | 1824,3 |
| Wakayama | 48,5 | 68,9 | 97,3 | 143,9 | 121,3 | 195,2 | 144,6 | 94,8 | 211,6 | 158,3 | 98,6 | 51,7 | 1435,7 |
| Hino-misaki | 32,8 | 32,5 | 114,6 | 194,7 | 62,3 | 272,3 | 430,4 | 65,2 | 99,1 | 174,6 | 20,6 | 74,5 | 1573,6 |
| Oita | 45,5 | 63,7 | 106,4 | 133,8 | 177,1 | 190,2 | 246,2 | 128,1 | 222,8 | 170,0 | 79,6 | 50,8 | 1614,2 |
| Hiroshima | 46,4 | 66,4 | 96,7 | 179,5 | 168,0 | 228,2 | 204,3 | 94,7 | 161,7 | 104,1 | 67,1 | 42,6 | 1459,7 |
| Kure | 58,0 | 66,7 | 96,1 | 138,1 | 118,9 | 203,9 | 235,9 | 75,0 | 137,6 | 93,3 | 72,8 | 48,0 | 1344,3 |
| Matsuyama | 48,0 | 55,3 | 78,2 | 123,6 | 146,6 | 158,8 | 170,4 | 77,5 | 171,1 | 115,6 | 66,7 | 58,4 | 1263,2 |
| Niihama | 63,5 | 20,3 | 67,1 | 109,6 | 84,0 | 143,4 | 404,3 | 180,8 | 176,2 | 147,2 | 78,3 | 41,3 | 1516,0 |
| Matsunaga | 59,6 | 19,0 | 59,2 | 136,6 | 79,9 | 159,0 | 236,7 | 50,9 | 107,5 | 141,7 | 54,2 | 32,7 | 1137,0 |
| Tadotsu | 43,3 | 37,0 | 73,3 | 98,5 | 99,1 | 122,3 | 148,9 | 67,4 | 186,3 | 115,0 | 61,5 | 41,5 | 1094,1 |
| Ajino | 43,6 | 39,0 | 69,0 | 95,4 | 90,2 | 138,9 | 140,6 | 64,1 | 175,1 | 90,9 | 64,7 | 36,0 | 1047,5 |
| Okayama | 40,7 | 46,5 | 69,5 | 98,5 | 101,3 | 147,9 | 156,9 | 76,6 | 155,2 | 93,3 | 61,6 | 30,5 | 1078,5 |
| Kōbe | 67,7 | 40,5 | 103,5 | 146,1 | 96,8 | 190,1 | 172,1 | 64,8 | 235,0 | 99,4 | 75,6 | 44,4 | 1336,0 |
| Ōsaka | 47,9 | 55,0 | 100,8 | 156,1 | 117,6 | 194,0 | 140,9 | 83,6 | 172,8 | 131,9 | 82,7 | 43,0 | 1326,3 |
| Kiōto | 58,7 | 63,4 | 110,9 | 170,5 | 136,2 | 227,6 | 198,9 | 134,3 | 189,2 | 131,7 | 86,1 | 50,0 | 1558,4 |
| Yagi | 75,4 | 51,2 | 101,2 | 137,3 | 81,0 | 167,8 | 198,6 | 90,4 | 238,1 | 168,0 | 86,9 | 48,1 | 1394,6 |
| Ōse-zaki | 90,2 | 33,5 | 56,9 | 149,9 | 78,5 | 263,8 | 277,3 | 17,5 | 69,0 | 172,6 | 42,6 | 95,7 | 1329,5 |
| Nomo-zaki | 69,7 | 37,6 | 58,1 | 134,1 | 68,4 | 403,5 | 389,6 | 28,3 | 49,2 | 84,6 | 41,2 | 21,7 | 1386,0 |
| Nagasaki | 79,5 | 86,4 | 125,9 | 195,7 | 210,6 | 317,8 | 244,9 | 204,3 | 202,3 | 110,5 | 89,5 | 84,5 | 1951,9 |
| Kumamoto | 65,2 | 76,9 | 120,8 | 163,7 | 171,2 | 252,2 | 278,9 | 148,6 | 139,5 | 92,7 | 72,0 | 62,7 | 1644,4 |
| Saga | 54,3 | 74,6 | 111,8 | 157,3 | 160,4 | 262,0 | 290,6 | 161,9 | 149,8 | 83,9 | 66,0 | 63,8 | 1638,3 |
| Shijiki-zaki | 64,9 | 29,3 | 78,3 | 149,3 | 65,6 | 272,3 | 432,0 | 46,3 | 42,0 | 136,9 | 20,7 | 38,7 | 1476,3 |
| Sasebo (Sasebo) | 72,6 | 89,8 | 125,3 | 151,7 | 171,7 | 252,9 | 297,8 | 187,6 | 147,7 | 82,6 | 85,9 | 81,3 | 1746,0 |
| Fukuoka | 65,5 | 81,1 | 102,1 | 113,0 | 137,8 | 186,3 | 292,9 | 137,3 | 153,0 | 91,3 | 70,7 | 79,3 | 1511,2 |
| Izugahara (Ins. Tsushima) | 81,9 | 81,5 | 147,7 | 233,7 | 181,2 | 359,3 | 369,5 | 214,9 | 289,3 | 122,4 | 87,0 | 93,6 | 2262,0 |
| Shimonoseki | 64,9 | 72,8 | 102,9 | 156,3 | 154,9 | 242,7 | 263,3 | 121,1 | 141,3 | 101,9 | 70,4 | 71,3 | 1562,9 |
| Hamada | 108,1 | 104,0 | 101,0 | 114,5 | 112,0 | 198,0 | 187,0 | 138,3 | 161,4 | 104,4 | 99,5 | 113,7 | 1538,6 |
| Sakai | 194,4 | 137,6 | 135,1 | 135,2 | 106,6 | 165,4 | 182,9 | 128,6 | 205,6 | 160,9 | 156,7 | 191,0 | 1900,9 |
| Saigo | 145,2 | 195,6 | 62,8 | 98,7 | 80,3 | 232,4 | 262,6 | 123,2 | 145,6 | 281,2 | 91,7 | 155,7 | 1875,0 |
| Miyazu | 247,4 | 174,8 | 146,7 | 127,1 | 51,6 | 149,7 | 160,6 | 121,9 | 179,7 | 134,5 | 136,7 | 193,7 | 1822,4 |
| Shiono-misaki | 77,0 | 53,8 | 98,2 | 272,6 | 233,4 | 418,9 | 457,6 | 242,0 | 233,3 | 411,6 | 53,9 | 113,5 | 1665,8 |
| Hikone | 114,9 | 105,2 | 117,8 | 153,1 | 95,4 | 197,4 | 209,8 | 140,4 | 314,4 | 127,8 | 100,6 | 89,6 | 1766,4 |
| Gifu | 71,7 | 72,8 | 140,7 | 218,8 | 197,2 | 238,3 | 283,2 | 180,0 | 281,4 | 159,5 | 101,3 | 73,5 | 2018,4 |
| Nagoya | 52,7 | 63,4 | 123,4 | 162,3 | 140,1 | 213,9 | 190,6 | 143,8 | 285,5 | 155,0 | 100,1 | 52,7 | 1683,5 |

| Stationen | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tsu | 48,3 | 74,8 | 105,7 | 154,1 | 163,0 | 215,2 | 175,1 | 158,8 | 289,3 | 178,6 | 99,9 | 50,3 | 1712,2 |
| Hamamatsu | 53,5 | 68,8 | 150,3 | 212,2 | 201,0 | 233,6 | 184,4 | 137,0 | 259,0 | 155,7 | 114,4 | 66,0 | 1836,8 |
| Iida | 79,9 | 50,0 | 115,1 | 168,3 | 107,9 | 247,1 | 213,6 | 216,0 | 234,8 | 147,8 | 101,7 | 80,0 | 1762,2 |
| Matsumoto | 62,8 | 44,8 | 62,2 | 104,7 | 70,0 | 155,7 | 102,1 | 91,9 | 169,8 | 86,9 | 61,0 | 58,0 | 1069,9 |
| Kōfu | 46,5 | 55,0 | 71,0 | 91,6 | 71,9 | 127,3 | 138,2 | 140,3 | 259,3 | 130,7 | 69,8 | 48,9 | 1251,0 |
| Numazu | 70,6 | 76,2 | 148,8 | 212,3 | 182,1 | 215,6 | 191,9 | 138,0 | 251,7 | 170,3 | 109,9 | 69,1 | 1836,5 |
| Nagatsuro | 71,5 | 50,4 | 113,4 | 162,9 | 144,2 | 132,0 | 166,4 | 121,5 | 217,6 | 122,2 | 72,7 | 65,2 | 1440,0 |
| Yokosuka | 77,3 | 83,9 | 137,3 | 203,3 | 165,3 | 158,6 | 201,4 | 114,7 | 235,5 | 209,1 | 134,2 | 76,0 | 1796,6 |
| Yokohama | 83,6 | 56,4 | 115,7 | 175,5 | 135,3 | 163,5 | 171,8 | 92,5 | 285,6 | 187,7 | 97,1 | 76,8 | 1641,5 |
| Tōkiō | 55,2 | 75,1 | 110,5 | 128,1 | 150,0 | 165,8 | 131,2 | 108,8 | 203,4 | 184,8 | 108,6 | 53,7 | 1475,2 |
| Mera | 95,3 | 110,0 | 103,1 | 203,6 | 134,2 | 161,5 | 192,7 | 125,4 | 192,7 | 221,6 | 115,7 | 95,7 | 1751,5 |
| Chōshi | 85,4 | 89,2 | 139,8 | 160,2 | 164,7 | 120,8 | 121,0 | 73,2 | 180,3 | 219,8 | 140,3 | 67,0 | 1561,7 |
| Mito | 68,8 | 61,1 | 105,5 | 163,9 | 123,1 | 135,9 | 146,5 | 110,1 | 226,1 | 166,2 | 104,6 | 63,4 | 1475,2 |
| Kumagai | 48,3 | 44,4 | 57,6 | 112,4 | 104,4 | 146,0 | 128,2 | 136,2 | 236,6 | 150,8 | 72,3 | 50,7 | 1287,9 |
| Maebashi | 37,1 | 30,6 | 36,2 | 91,2 | 90,7 | 151,6 | 164,5 | 126,5 | 220,0 | 99,7 | 63,5 | 37,2 | 1148,8 |
| Ashio | 51,2 | 42,8 | 95,9 | 196,4 | 129,8 | 131,6 | 249,5 | 246,7 | 233,6 | 192,1 | 75,5 | 64,3 | 1709,4 |
| Utsunomiya | 38,9 | 56,7 | 95,5 | 129,3 | 129,0 | 180,7 | 232,5 | 202,5 | 239,5 | 123,6 | 91,8 | 49,3 | 1569,3 |
| Fukui | 274,1 | 185,5 | 128,6 | 130,8 | 106,6 | 179,4 | 248,9 | 163,4 | 292,8 | 137,5 | 197,2 | 342,6 | 2387,4 |
| Kanazawa | 274,1 | 174,7 | 165,6 | 174,0 | 140,4 | 166,8 | 204,4 | 149,8 | 210,4 | 204,9 | 277,8 | 372,9 | 2516,5 |
| Minatsuki | 89,1 | 89,8 | 75,0 | 61,0 | 52,4 | 205,0 | 161,6 | 250,9 | 106,4 | 199,4 | 143,4 | 216,2 | 1650,7 |
| Wajima | 169,0 | 143,0 | 117,7 | 124,1 | 87,5 | 108,0 | 227,2 | 173,2 | 297,6 | 176,6 | 184,1 | 268,7 | 2076,7 |
| Fusuki | 256,3 | 147,3 | 132,0 | 136,8 | 104,3 | 149,2 | 185,1 | 138,7 | 197,9 | 146,6 | 199,4 | 330,0 | 2123,6 |
| Takayama | 91,0 | 78,6 | 121,4 | 133,6 | 91,0 | 193,0 | 295,8 | 155,6 | 322,2 | 168,8 | 100,5 | 124,9 | 1876,4 |
| Nagano | 50,6 | 50,7 | 47,3 | 78,5 | 74,4 | 102,6 | 164,7 | 90,1 | 115,3 | 74,5 | 54,5 | 51,7 | 954,9 |
| Niigata | 190,8 | 122,1 | 105,2 | 107,8 | 82,7 | 124,9 | 156,7 | 124,0 | 172,0 | 153,9 | 192,1 | 232,8 | 1765,0 |
| Yamagata | 84,5 | 68,4 | 69,1 | 59,1 | 83,1 | 105,9 | 156,3 | 130,7 | 147,0 | 84,8 | 82,8 | 116,0 | 1187,7 |
| Akita | 116,9 | 96,9 | 106,0 | 121,9 | 112,0 | 143,8 | 167,6 | 185,7 | 181,3 | 170,9 | 177,6 | 172,4 | 1753,0 |
| Fukushima | 46,7 | 55,7 | 80,1 | 72,2 | 98,0 | 123,0 | 152,7 | 148,4 | 215,3 | 107,1 | 74,0 | 59,8 | 1233,0 |
| Kanayama | 63,9 | 74,1 | 95,5 | 83,4 | 102,9 | 163,0 | 191,1 | 137,0 | 208,5 | 172,3 | 53,5 | 83,9 | 1429,1 |
| Ishinomaki | 36,4 | 55,4 | 75,2 | 95,4 | 107,5 | 111,1 | 142,0 | 122,3 | 169,9 | 117,2 | 63,2 | 48,7 | 1145,3 |
| Miyako | 55,9 | 67,2 | 88,8 | 100,9 | 119,9 | 126,4 | 132,3 | 145,0 | 216,9 | 183,2 | 83,7 | 66,9 | 1387,1 |
| Aomori | 122,4 | 92,9 | 76,8 | 61,5 | 76,7 | 77,0 | 116,3 | 130,0 | 132,1 | 112,9 | 128,9 | 155,4 | 1280,9 |

## Tabelle VII.

### Stationen am Japanischen Meer.

| Namen | Provinzen | Temperaturen Mittel | Temperaturen Maximum | Temperaturen Minimum | Niederschläge mm Jahr | Niederschläge mm Maximum | Niederschläge mm Minimum | Tage | Schnee-fall | Feuchtigkeits-gehalt % |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hamada | Iwami | 14.5 | VIII. | II. | 1538,6 | VI. | XI. | 191 | 36 | 73,5 |
| Sakai | Izumo | 14.5 | VIII. | II. | 1900,9 | IX. | V. | 192 | 46 | 83,5 |
| Miyazu | Tango | 13,8 | VIII. | II. | 1822,4 | I. | V. | 225 | 50 | 79 |
| Fukui | Echizen | 13,4 | VIII. | II. | 2387,4 | XII. | V. | 210 | 55 | 82 |
| Kanazawa | Kaga | 13,1 | VIII. | II. | 2516,5 | XII. | V. | 226 | 58 | 79 |
| Minazuki | Noto | 12,8 | VIII. | II. | 1650.7 | VIII. XII. | V. | 198 | 41 | 77 |
| Wajima | » | 12,7 | VIII. | II. | 2076.7 | X. XII. | V. | 209 | 62 | 78 |
| Fushiki | Etchū | 13,1 | VIII. | II. | 2123,6 | XII. | V. | 217 | 64 | 82 |
| Niigata | Echigo | 12,6 | VIII. | II. | 1765,0 | XII. | V. | 222 | 66 | 81 |
| Akita | Ugo | 10.3 | VIII. | II. | 1753,0 | VIII. | II. | 231 | 95 | 80 |
| Saigo | Ins. Oki | 13,4 | VIII. | II. | 1875,0 | X. | III. | 204 | 42 | 79 |
| Izugahara | Ins. Tsushima | 14.7 | VIII. | I. | 2262,0 | VII. | II. | 133 | 17 | 75 |

## Tabelle VIII.

### Stationen am Seto-no-uchi, dem Binnenmeer.

| Namen | Provinzen | Temperaturen Mittel | Temperaturen Maximum | Temperaturen Minimum | Niederschläge mm Jahr | Niederschläge mm Maximum | Niederschläge mm Minimum | Tage | Schnee-fall | Feuchtigkeits-gehalt % |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | a) Mit Februar als kältestem Monat. | | | | | | |
| Shimonoseki | Chōshū | 15,0 | VIII. | II. | 1562,9 | IX. | I. | 149 | 20 | 75 |
| Kure | Aki | 15,2 | VIII. | II. | 1344,3 | VII. | XII. | 116 | 15 | 73 |
| Matsunaga | Bingo | 14,8 | VIII. | II. | 1137,0 | VII. | II. | 131 | 22 | 76 |
| Ajino | Bizen | 15,0 | VIII. | II. | 1047,5 | IX. | XII. | 114 | 20 | 72 |
| Kōbe | Settzu | 14.8 | VIII. | II. | 1396,0 | IX. | II. | 122 | 23 | 71 |
| Ōita | Bungo | 15.3 | VIII. | II. | 1614,2 | VII. | I. | 137 | 12 | 80 |
| Niihama | Iyo | 15.5 | VIII. | II. | 1516,0 | VII. | II. | 152 | 23 | 73 |
| Tadotsu | Sanuki | 15.3 | VIII. | II. | 1094,1 | IX. | II. | 135 | 20 | 76 |

Hierzu kommen in Central-Honshū noch die Stationen Hikone, Yagi und Takayama, bei denen ebenfalls der II. Monat die niedrigste Temperatur aufweist.

b) Mit Januar als kältestem Monat.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hiroshima | Aki | 14,6 | VIII. | I. | 1459.7 | VI. | XII. | 132 | 30 | 73 |
| Okayama | Bizen | 14.5 | VIII. | I. | 1078.5 | IX. | XII. | 122 | 24 | 75 |
| Matsuyama | Iyo | 14,8 | VIII. | I. | 1063,2 | VI. | I. | 146 | 21 | 76 |
| Osaka | Settsu | 14.8 | VIII. | I. | 1326.3 | VI. | XII. | 126 | 17 | 77 |

## Tabelle IX.

### Stationen am offenen Meer und unter dem Einfluss des Kuroshiwo.

| Namen | Provinzen | Temperaturen | | | Niederschläge mm | | | | | Feuchtigkeitsgehalt % |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Mittel | Maximum | Minimum | Jahr | Maximum | Minimum | Tage | Schneefall | |
| | | **a) Kältester Monat: Februar.** | | | | | | | | |
| Sasebo | Hizen | 15,8° | VIII. | II. | 1746,0 | VII. | I. | 153 | 23 | 73 |
| Shijiki-zaki | Hizen, Ins. Hirado | 14,4 | VIII. | II. | 1476,3 | VII. | XI. II. | 146 | 6 | 74 |
| Ōse-zaki | » Ins. Gotō | 14,6 | VIII. | II. | 1329,5 | VII. | II. | 168 | 31 | 77 |
| Nomo-zaki | » | 14,9 | VIII. | II. | 1386,0 | VI. | XII. | 156 | 17 | 78 |
| Satano-mizaki | Ōsumi | 16,3 | VIII. | II. | 1923,6 | VII. | XI. | 155 | 3 | 79 |
| Tokushima | Awa (Shikoku) | 15,4 | VIII. | II. | 1824,3 | IX. | XII. | 142 | 16 | 75 |
| Hinomi-saki | Kii | 15,1 | VIII. | II. | 1573,6 | VII. | II. | 114 | 8 | 73 |
| Nagatsuro | Izu | 16,1 | VIII. | II. | 1440,0 | IX. | II. | 115 | 2 | 76 |
| Mera | Awa (Bōshū) | 15,4 | VIII. | II. | 1751,5 | X. | I. | 140 | 6 | 79 |
| | | **b) Kältester Monat: Januar.** | | | | | | | | |
| Nagasaki | Hizen | 15,8 | VIII. | I. | 1951,9 | VI. | I. | 155 | 15 | 73 |
| Kumamoto | Higo | 15,7 | VIII. | I. | 1638,3 | VII. | XII. | 157 | 14 | 78 |
| Kagoshima | Satsuma | 16,8 | VIII. | I. | 2061,7 | VI. | XII. | 166 | 11 | 76 |
| Miyazaki | Hiūga | 16,6 | VIII. | I. | 2557,2 | IX. | XII. | 149 | 1 | 78 |
| Kōchi | Tōsa | 15,6 | VIII. | I. | 2745,3 | IX. | I. | 137 | 8 | 75 |
| Wakayama | Kii | 15,2 | VIII. | I. | 1435,7 | IX. | I. | 130 | 22 | 73 |
| Shiono-misaki | Kii | 16,7 | VIII. | I. | 1665,8 | VII. | II. | 133 | 3 | 74 |
| Tsu | Ise | 14,5 | VIII. | I. | 1712,2 | IX. | I. | 136 | 21 | 76 |
| Nagoya | Owari | 14,5 | VIII. | I. | 1683,5 | VI. | XII. I. | 130 | 19 | 75 |
| Gifu | Mino | 14,3 | VIII. | I. | 2018,4 | IX. | I. | 154 | 23 | 80 |
| Hamamatsu | Tōtōmi | 15,0 | VIII. | I. | 1836,8 | IX. | II. | 128 | 7 | 76 |
| Numazu | Suruga | 15,0 | VIII. | I. | 1836,5 | IX. | XII. | 148 | 4 | 74 |
| Yokosuka | Sagami | 14,5 | VIII. | I. | 1796,6 | IX. | XII. | 133 | 11 | 79 |
| Yokohama | Musashi | 14,3 | VIII. | I. | 1641,5 | IX. | II. | 139 | 7 | 75 |
| Tōkiō | Musashi | 13,8 | VIII. | I. | 1475,2 | IX. | XII. | 143 | 14 | 75 |

## III. Nord-Japan.

### Tabelle X.

### Temperaturen in Hokushū (Yezo).

| | Hakodate | Sutsu | Sapporo | Sōya | Erimo | Tokachi | Kamikawa | Kuchiro | Abashiri | Nemuro |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nördl. Breite | 41° 16′ | 42° 48′ | 43° 04′ | 45° 31′ | 41° 55′ | 42° 55′ | 43° 47′ | 43° 23′ | 44° 02′ | 43° 20′ |
| Östl. Länge | 144° 44′ | 140° 13′ | 141° 21′ | 141° 55′ | 143° 15′ | 143° 12′ | 142° 22′ | 144° 28′ | 144° 14′ | 145° 35′ |
| Höhe in m | 3,0 | 16,7 | 16,9 | 24,3 | 63,6 | 41,8 | 111,0 | 32,7 | 38,6 | 26,7 |
| Zahl der Beobachtungsjahre | 26 | 14 | 22 | 13 | 12 | 6 | 10 | 9 | 9 | 19 |
| Januar | —3,0 | —3,7 | —6,2 | —6,4 | —3,0 | —10,8 | —10,2 | —9,4 | —6,9 | —4,8 |
| Februar | —2,3 | —2,6 | —5,1 | —6,1 | —4,2 | —8,7 | —9,1 | —7,6 | —7,4 | —5,2 |
| März | 0,8 | 0,9 | —1,7 | —2,5 | —0,8 | —4,4 | —4,7 | —4,0 | —3,7 | —2,5 |
| April | 6,1 | 5,7 | 5,0 | 3,7 | 3,5 | 4,1 | 3,3 | 3,4 | 3,8 | 2,8 |
| Mai | 10,4 | 10,2 | 10,4 | 7,1 | 7,2 | 9,4 | 9,9 | 8,0 | 8,1 | 6,7 |
| Juni | 14,3 | 14,1 | 14,9 | 10,2 | 10,8 | 14,0 | 14,0 | 12,4 | 12,1 | 9,9 |
| Juli | 19,0 | 18,6 | 19,3 | 15,0 | 15,4 | 17,8 | 19,1 | 16,5 | 16,5 | 14,6 |
| August | 21,3 | 21,1 | 20,9 | 18,5 | 18,4 | 19,5 | 19,9 | 18,6 | 19,3 | 17,8 |
| September | 17,7 | 17,4 | 16,1 | 15,7 | 16,7 | 14,4 | 14,2 | 14,5 | 15,3 | 15,3 |
| Oktober | 11,9 | 11,4 | 9,3 | 9,8 | 12,0 | 7,5 | 6,8 | 7,7 | 9,3 | 10,4 |
| November | 5,2 | 4,9 | 2,7 | 3,0 | 6,3 | 1,0 | 0,7 | 1,2 | 2,7 | 4,4 |
| Dezember | —0,1 | —0,8 | —3,2 | —3,0 | 0,5 | —6,4 | —5,8 | —5,6 | —3,1 | —1,1 |
| Jahr | 8,4 | 8,1 | 6,9 | 5,5 | 7,0 | 4,8 | 4,9 | 4,6 | 5,5 | 5,7 |
| Absolutes Maximum | 33,6 | 33,7 | 34,1 | 31,1 | 29,6 | 36,0 | 34,9 | 32,7 | 34,2 | 31,9 |
| Beobachtet | 29. VII. 1876 | 7. VIII. 1894 | 15. VIII. 1883 | 20. VIII. 1886 | 4. IX. 1890 | 7. VIII. 1894 | 29. VII. 1888 | 12. VIII. 1893 | 13. VIII. 1897 | 25. VII. 1883 |
| Absolutes Minimum | —21,7 | —15,0 | —25,6 | —20,0 | —15,9 | —25,7 | —38,3 | —30,6 | —23,2 | —21,1 |
| Beobachtet | 29. I. 1891 | 13. II. 1893 | 18. II. 1885<br>13. II. 1893 | 1. III. 1895 | 20. I. 1894 | 25. I. 1900 | 16. II. 1900 | 24. I. 1897 | 3. III. 1895 | 18. III. 1885 |
| Feuchtigkeitsmittel | 75,5 % | 75,5 % | 79,5 % | 77,0 % | 84,0 % | 76,0 % | 82,0 % | 81,0 % | 81,0 % | 79,0 % |
| Mittlere Niederschlagsmenge mm | 1122,4 | 1198,8 | 979,7 | 862,8 | 939,0 | 944,7 | 1068,2 | 1056,1 | 774,1 | 935,3 |
| Tage mit Niederschlägen | 181 | 209 | 190 | 186 | 116 | 138 | 212 | 154 | 151 | 145 |
| Darunter mit Schneefall | 100 | 119 | 119 | 133 | 53 | 71 | 122 | 74 | 91 | 84 |
| Luftdruckmaximum, | 775,6 | 774,4 | 775,5 | 774,9 | 775,8 | 776,6 | 776,0 | 770,3 | 776,3 | 775,2 |
| Beobachtet am | 17. II. | 17. II. | 17. II. | 18. II. | 17. II. | 17. II. | 21. IV. | 18. II. | 17. II. | 17. II. |
| Luftdruckminimum, | 735,7 | 737,9 | 736,0 | 720,8 | 736,6 | 735,7 | 735,3 | 734,8 | 732,8 | 730,9 |
| Beobachtet am | 3. XII. | 7. XII. | 7. XII. | 8. XII. | 7. XII. | 7. XII. | 7. XII. | 7. XII. | 8. XII. | 26. XII. |

## Tabelle XI.

### Mittel der Niederschlagsmengen in Hokushū (Yezo) in mm.

| | Hakodate | Sutsu | Sapporo | Sōya | Erimo | Tokachi | Kamikawa | Kushiro | Abashiri | Nemuro |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar | 53,3 | 90,8 | 65,9 | 57,6 | 20,4 | 23,6 | 71,3 | 33,2 | 30,5 | 24,0 |
| Februar | 45,4 | 94,1 | 53,8 | 37,1 | 19,0 | 39,7 | 37,5 | 32,4 | 23,0 | 18,9 |
| März | 61,9 | 71,4 | 60,7 | 27,2 | 42,9 | 54,1 | 54,1 | 66,3 | 34,3 | 44,1 |
| April | 70,6 | 57,5 | 49,9 | 34,1 | 80,1 | 71,1 | 59,0 | 102,2 | 45,5 | 72,6 |
| Mai | 76,0 | 62,1 | 55,8 | 55,9 | 82,7 | 88,5 | 60,6 | 97,0 | 48,9 | 90,4 |
| Juni | 90,8 | 60,4 | 55,5 | 62,2 | 91,8 | 90,9 | 71,3 | 108,4 | 67,7 | 91,9 |
| Juli | 121,6 | 97,7 | 82,4 | 67,3 | 111,4 | 116,1 | 107,9 | 108,5 | 79,1 | 87,9 |
| August | 141,2 | 119,2 | 109,5 | 98,8 | 108,4 | 119,0 | 136,2 | 129,6 | 95,8 | 112,2 |
| September | 173,6 | 157,5 | 150,9 | 140,6 | 120,4 | 128,8 | 155,3 | 137,6 | 124,0 | 141,6 |
| Oktober | 116,2 | 143,3 | 116,1 | 114,0 | 113,5 | 100,8 | 119,2 | 101,2 | 70,9 | 99,9 |
| November | 98,7 | 123,5 | 90,2 | 84,0 | 89,3 | 63,5 | 100,1 | 69,4 | 54,8 | 88,2 |
| Dezember | 73,1 | 120,8 | 89,0 | 64,0 | 57,1 | 48,6 | 95,7 | 70,3 | 49,6 | 63,6 |
| Jahr | 1122,4 | 1198,3 | 979,7 | 842,8 | 939,0 | 944,7 | 1068,2 | 1056,1 | 724,1 | 935,3 |

## Tabelle XII.

### Der Taifun zu Nagasaki in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1874.

Beobachtet 47 m über der See; die Beobachtungen auf das Meeresniveau reduziert von Dr. A. Geertz.

| Tag | Stunde | Wind Richtung | Wind Stärke 1—12 | Luftdruck | Temperatur | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 20. Aug. | 6 U. Vm. | O. | 6 | 759,0 | 22,0° | |
| » | 6 » Nm. | O. | 8 | 743,5 | 26,8 | Drohend, Barometer seit 12 St. um 15,53 mm gefallen. |
| » | 10 » Nm. | O. | 10 | 738,1 | 26,7 | Schwere Regen u. Schauer, stürmisch. |
| » | 11 » Nm. | OSO. | 10 | 735,1 | 26,4 | Ebenso. |
| » | 11 » 30 M. Nm. | SO. | 11 | 730,0 | 26,0 | Der Taifun beginnt von SO. |
| » | 12 » | SSO.-S. | 11—12 | 724,9 | 26,7 | Sturm nimmt zu, schwere Wind- und Regenstöße. |
| 21. Aug. | 12 » 15 M. Vm. | SSO.-S. | 12 | 721,1 | 26,6 | Ebenso, Wind dreht sich nach Süden. |
| » | 12 » 30 » » | S. | 12 | 720,1 | 26,0 | Niedrigster Barometerstand, Sturm |
| » | 12 » 45 » » | SSW. | 12 | 719,8 | 26,4 | sehr heftig, richtet großen Schaden an. |
| » | 1 » — » » | SW. | 12 | 722,1 | 26,1 | Wind geht in Südwest über. |
| » | 1 » 10 » » | SW.-WSW. | 12 | 724,9 | 25,4 | Wind geht nach WSW. |
| » | 1 » 20 » » | WSW. | 12 | 726,9 | 25,3 | Der Wind springt nach SW. um |
| » | 1 » 30 » » | SW.-W. | 12—11 | 728,7 | 25,2 | Wind geht über in West. |
| » | 1 » 40 » » | W. | 11—12 | 731,0 | 25,1 | Ebenso. |
| » | 1 » 50 » » | WNW. | 12—11 | 732,0 | 25,3 | Wind wendet sich weiter gegen WNW. |
| » | 2 » — » » | WNW.-NW. | 11 | 734,0 | 25,3 | Wind geht in NW. über. |
| » | 2 » 10 » » | NW. | 11 | 735,6 | 25,2 | Ebenso. |
| » | 2 » 20 » » | NW. | 11—10 | 737,6 | 25,2 | Ebenso. |
| » | 2 » 30 » » | NNW. | 10 | 738,6 | 25,1 | Wind geht in NNW. über. |
| » | 3 » — » » | NNW. | 10 | 740,2 | 25,0 | Wind bläst von NNW. |
| » | 4 » — » » | NNW. | 10 | 746,5 | 25,1 | Ebenso. |
| » | 7 » — » » | WSW. | 8 | 751,8 | 25,5 | Wind springt nach WSW. und wendet |
| » | 9 » — » » | SW. | 7 | 757,9 | 25,5 | nach SW. um, wird schwach. |

VII.

# Die Flora der japanischen Inseln.

## Literatur.

1) Sōmoku Zussetzu, Illustrierte Beschreibung von Bäumen und Sträuchern.
2) Honzō Zufu, Illustrierte Botanik.
3) Nippon Sambutsu, Japanische Produkte 1876.
4) K. P. Thunberg, Flora Japonica 1784.
5) Ph. F. von Siebold und Zuccarini, Flora Japonica 1882.
6) C. J. Maximowicz, Mélanges biologiques und Diagnoses plantarum novarum im Bulletin de l'Académie Imp. des Sciences. Tome VI—IX. St. Pétersbourg 1866—1877.
7) Fr. Miquel, Prolusio Florae Japonicae 1866—67.
8) Derselbe, Flora Japonica, sectio secunda 1870.
9) A. Franchet et L. Savatier, Enumeratio plantarum in Japonica sponte crescentium 1875—79.
10) A. Gray, Observations on the relations of the Japanese flora to that of North America. Boston 1858 und Newhaven 1859.
11) Sir William Hooker, List of Japanese plants etc. 1860.
12) A. Engler, Beiträge zur Flora des südlichen Japan und der Liu-kiu-Inseln (Jahrbücher für Systematik usw.). Band VI. 1884.
13) H. Mayr, Monographie der Abietineen des Japanischen Reiches. München 1890.
14) Dr. K. Miyabe, The Flora of the Kurile Islands. Mémoires of the Boston Soc. of Natural Hist. Vol. IV. Boston 1890.
15) Rev. J. Bachelor and Dr. K. Miyabe, Ainu Economic Plants. Transact. As. Soc. of Japan. Vol. 21. 1893.
16) Augustine Henry, A List of Plants from Formosa. Transact. As. Soc. of Japan 1897.
17) Tokutaro Ito (Enkel von Ito Keisuke), Berberidearum Japoniae conspectus. Journ. Linn. Soc. London 1887 und verschiedene andere Schriften, ferner:
18) T. Ito et Matsumura, Tentamen Florae Lutchuensis. Sectio I. Journ. Sc. Coll. Imp. Univ. Tōkyō 1899; ferner viele Artikel in
19) The Botanical Magazine. Tōkyō. Vol. I—XV.
20) Sir Ernest Satow, The Cultivation of Bamboos in Japan. Transact. As. Soc. of Japan. Vol. XXVII. 1900.
21) H. Shirasawa, Iconographie des Essences forestières du Japon. Paris 1900.
22) Dr. S. Honda, Description des Zones forestières du Japon. Paris 1900.
23) G. von Martens, Die Tange von der Preußischen Expedition nach Ostasien. Berlin 1866.
24) J. Matsumura, Shokubutsu Mei-i, ein alphabetisches Verzeichnis wissenschaftlicher und japanischer Pflanzennamen. Tōkyō 1895.

## a. Dauer der Vegetationsperiode in Alt-Japan*).

Bei früheren Gelegenheiten wurde bereits des Reichtums, der großen Mannigfaltigkeit und Üppigkeit der japanischen Vegetation gedacht, welche das Land für den Botaniker und Pflanzengeographen zum interessantesten Gebiete außerhalb der Tropen machen. Schon aus diesem Grunde könnte es nicht auffallen, dass von den Tagen Engelbert Kaempfers an bis auf die Gegenwart keinem Teil der Naturgeschichte Japans so viel Aufmerksamkeit und geistige Kraft zugewandt wurde, wie der Flora. Die meisten hervorragenden Naturforscher, welche Japan besuchten, waren Botaniker und sammelten und beschrieben seine Gewächse: Kaempfer, Thunberg, v. Siebold, Bürger und verschiedene andere Ärzte und Apotheker im Dienste der holländischen Kompagnie, vornehmlich um Nagasaki; Maximowicz hier, bei Yokohama, Hakodate, am Fuji-san und anderwärts; Savatier, Vidal und Dickins im Gebiete des Kuwantō; Wright und Hodgson in der Nachbarschaft von Hakodate; und unter denen, deren Sammel- und Beobachtungsgebiet besonders umfangreich war und sich namentlich auch auf die Vegetation der hohen Gebirge erstreckte, werde ich neben Kramer auch mich nennen dürfen. Und mit diesen vielen Namen ist die lange Liste derer, welche zur Erweiterung unserer botanischen Kenntnisse jenes Inselreiches beitrugen, noch lange nicht erschöpft. Zu ihnen gesellen sich Männer, wie Zuccarini, Miquel, Grisebach, Asa Gray, Sir William und Sir Joseph D. Hooker, Franchet, Engler und andere, welche zum Teil das von Jenen Gesammelte ordnen und bestimmen halfen und sich daneben die viel schwierigere Aufgabe stellten, die vielen Beziehungen der japanischen Pflanzenwelt zu den Floren anderer Länder zu deuten.

Ein anderer Grund, weshalb die Flora von Nippon am längsten und besten bekannt ist, lange bevor andere Teile seiner Naturgeschichte genügende Beachtung fanden, liegt in den hundertfachen nahen Beziehungen der Eingeborenen zur Pflanzenwelt. Die alte chinesische Heilkunde insbesondere, welcher man bis zur Restauration folgte, machte

*) Ich habe bei diesen und den folgenden Betrachtungen vornehmlich die Flora Japans in seinen ehemaligen Grenzen zwischen der Colnett- und Tsugaru-Straße, also von 30° N. bis 41½° N. im Auge, da ich nur dieses Gebiet aus eigener Beobachtung kenne und bezüglich der weit gen Süden oder gen Norden vorgeschobenen Inselgruppen wesentlich andere Verhältnisse vorliegen. Wo ich Süd-Japan (Riū-kiu und Formosa) oder Nord-Japan (Yezo und die Kurilen) in Betracht ziehe, geschieht es vornehmlich auf Grund der darüber angegebenen Literatur und nach Mitteilungen japanischer Freunde. (J. R.)

die Kenntnis und genaue Bestimmung durch Wort und Bild von hunderten von Gewächsen nötig, und der ausgebildete Natursinn, insbesondere die Freude an schönen Blumen, tat das Übrige. Kein anderes Volk der Erde besitzt eine so alte und ausgebildete Pflanzen-Nomenklatur, wie die Japaner. Diese landesüblichen Namen für eine so große Anzahl wildwachsender Gewächse sind einer der besten Beweise dafür, dass Naturanschauung und scharfe Beobachtung sich hier schon sehr frühzeitig entwickelten. So fand denn bereits Thunberg japanische Kräuterbücher mit guten Abbildungen vor, unter denen namentlich eins, Kwawi, obenan steht, dem später andere Werke, wie Sōmoku Zussetzu und Honzō Zufu sich ebenbürtig angereiht haben. Von den eingeborenen Botanikern Japans aber, die sich bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode um die bessere Kenntnis der Pflanzenwelt ihres Landes besonders große Verdienste erworben haben, nenne ich den ehrwürdigen Ito Keiske, der sich noch als hochbetagter Greis im Silberhaar die jugendliche Frische und Energie bewahrt hatte, mit der er als junger Mann so wesentlich zu den Erfolgen v. Siebolds beitrug. —

Die lange Dauer der kälteren Jahreszeit beschränkt die Vegetationsperiode der meisten Gewächse in Yezo auf 5—6 Monate, im mittleren Japan auf sechs und im südlichen auf sieben Monate des Jahres und unterbricht auch das Wachstum aller Holzgewächse, selbst der immergrünen. Alle zeigen daher, wie dies in allen Ländern mit niedrigen Wintertemperaturen und einem regelmäßig wiederkehrenden Stillstand des Wachstums vorkommt, deutliche Jahresringe und liefern nur wenige schwerere Hölzer, und diese nur im südlicheren Teile, wie das Holz von Buxus, Camellia, Distylium racemosum und immergrünen Eichen.

Man hat wohl als Beispiel für die Eigentümlichkeiten Japans hervorgehoben, dass hier neben dem Bambusrohr, der Palme und der lorbeerblätterigen, wintergrünen Eiche die nordische Kiefer gedeiht und man die blattwechselnden Baumtypen unserer Wälder wieder findet, ferner bezüglich des Tierreiches neben dem Affen den Bären. In gewisser Beziehung ist dies richtig: betreffs der Palmen muss jedoch, wie für die großen Bambusrohrarten hinzugefügt werden, dass dieselben nur infolge der Kultur nordwärts bis zur Bucht von Yedo und stellenweise noch höher hinauf vorkommen, nicht wild wachsend. In höherem Grade gilt dies noch von Cycas revoluta Thbg., die selbst im südlichen Kiūshū nur ausnahmsweise Blüten und Früchte entwickelt, in Tōkio aber durch Umwickeln mit Stroh gegen die Nachtfröste des Winters geschützt wird.

Die Früchte der Aurantiaceen reifen nur noch an wenigen geschützten Stellen nördlich des 34. Breitegrades, und die herrlichen Mandarinorangen, welche man in Tōkio in Menge billig zu Markte bringt, stammen aus den warmen Tälern von Kishū an der Linschotenstraße.

Der Pflanzengeograph wird erkennen, dass unter solchen Umständen von einer Kultur des Zuckerrohres im gewöhnlichen Sinne selbst auf der Insel Kiūshū keine Rede sein kann, und in der Tat, wo dies Gewächs in beschränktem Maße im südlichen Japan gebaut wird, wie in Sanuki, Tosa, Satsuma und anderen wärmeren Provinzen, pflegt man Ableger im dritten Monate des Jahres in die Erde zu stecken und die Rohre schon im neunten Monate, also nach kaum sechsmonatlicher Vegetationsdauer, zu ernten. —

Wenn Ende September die Reisfelder ihr Grün verlieren und im Gehölz der Häher schreiend umherfliegt, färbt sich auch der Bergwald. Sein Herbstkleid übertrifft an Schönheit und Verschiedenartigkeit der Muster und Farben das vielgepriesene der nordamerikanischen Wälder. Insbesondere liefern Eichen und wilde Prunus, Verwandte unserer Kirschbäume, wie Prunus Pseudo-cerasus, wilde Reben und Sumacharten, namentlich der schlingende Rhus Toxicodendron, verschiedene Ahornarten, der Dōdan (Enkianthus japonicus Hook. im Herbst, wenn seine Blätter sich röten, mit Acer polymorphum die größte Zierde japanischer Gärten), Birken, Eschen, Rhododendron, insbesondere Rhododendron Albrechti, und andere Holzgewächse in ihren Blättern ein überaus buntes Farbengemisch von tiefbraun, durch purpurrot zu gelb und weiß; und wo zu diesen vielen Farbentönen der absterbenden Blätter und anderen der reifen Früchte sich das tiefe dunkelgrüne Laub immergrüner Gewächse gesellt, wie mehr im Süden, da bietet das Bild nur noch größere Kontraste und Vielseitigkeit.

Gegen Ende Oktober ist das sommergrüne Gehölz kahl, wie bei uns, und es gibt nur noch wenige Gewächse, die nicht ihre Winterruhe angetreten haben. Es sind dies vor allem immergrüne Sträucher und Bäume, welche ihre Knospen bereits gegen den Herbst vorgebildet hatten und zur Entfaltung ihrer Blüten keiner hohen Temperatur, sondern nur der Besonnung während des Tages bedürfen, so dass bei ihnen die Florescenz in die ersten Wintermonate fällt. Hierher gehören Olea aquifolium S. und Z., Fatsia japonica Den. und Pl. und einige andere Araliaceen, welche im November blühen, Thea chinensis Sims. und Camellia Sasanqua Thbg., deren Blütezeit in den November und Dezember fällt und bei denen schließlich Nachtfröste die letzten Knospen zerstören, einige Arten Daphne, welche im Januar und Februar zur

Blüte kommen, und vor allem auch Camellia japonica, die in dieser Zeit zuweilen den überraschenden Anblick gewährt, Blüten und Schnee zugleich zu tragen, deren Blütezeit sich aber bis in den April verlängert.

Unter den Kräutern finden wir noch weniger Arten, die erst im Spätherbst oder gar im Winter ihre Blüten entfalten, wie bei einigen Kompositen, insbesondere bei Pyrethrum und Aster. Der Rasen verliert in der kalten Jahreszeit in weit höherem Grade seine grüne Farbe, als bei uns, und erscheint graubraun und abgestorben.

Anfangs April ist selbst in südlich gelegenen Landesteilen, wie in der Nachbarschaft des Seto-no-uchi, die Vegetation noch sehr zurück. Einer der Lieblinge des japanischen Volkes, die Mumepflaume (Prunus Mume S. und Z.), hat sich zwar schon sechs Wochen vorher in den Gärten und Tempelhöfen mit weißen oder rasafarbenen Blüten bedeckt und gleich den gelben Glöckchen der Forsythia suspensa Vahl den Frühling und das Wiedererwachen der Natur angekündet, aber nur wenige Gewächse, wie Isopyrum adoxoides DC., Magnolia stellata Maxim., Berberis sinensis Desf., Corydalis Wilfodti Reg., Draba nemoralis, Capsella Bursa pastoris Moench., Amygdalus persica L., Rubus corchorifolius L., Chrysosplenium macrostemon Cham., Distylium racemosum S. und Z., Hamamelis japonica S. und Z., Aucuba japonica Thbg., Taraxacum officinale Wigg., Veronica agrestis und Veronica hederaefolia, Lamium amplexicaule, Ulmus campestris und Narcissus Tazetta L. folgen schon im Februar oder März ihrem Beispiel. Die Zahl der blühenden Gewächse steigt zwar im April, bleibt jedoch noch unter 3°/₀ der Gesamtflora. Außer verschiedenen der vorerwähnten Pflanzen fand ich Ende März 1875 folgende in der Nachbarschaft von Kioto in Blüte: Illicium religiosum L., Euptelea polyandra S. und Z., Skimmia japonica Thbg., Eurya japonica Thbg., Parapyrola trichocarpa Miq., Chrysosplenium alternifolium B., Mercurialis leiocarpa S. und Z., Oxalis Acetosella L., Bothryospermum tenellum Mey, Corydalis aurea Willd., Clematis Williamsii As. Gr., Coptis quinquefolia Miq., Andromeda japonica Thbg., Camellia japonica L., Populus tremula L. und Petasites spurius Reich., Cymbidium virens Ldl., Helionopsis japonica Maxim., Asarum variegatum Al. Br., Arum japonicum Bl.

Die hervorragendsten Winterfrüchte, Gerste, Weizen und Raps, welche Ende Oktober in Reihen gesäet werden, treiben im November und Anfangs Dezember kräftige Rasen und bedecken die betreffenden Felder den Winter über mit schönem Grün. Gegen Mitte Dezember aber hört auch im gemäßigten Japan ihre Entwickelung auf und ruht, bis die warme Frühlingssonne sie von neuem weckt. In der Ebene

von Ōsaka zeigt der Raps anfangs April seine ersten Blüten; bei Nagasaki ist seine Entwickelung zur selben Zeit um etwa 14 Tage weiter vor. Dort, wie überall im südlichen und mittleren Japan, fällt seine Reife, wie die der Gerste, in den Anfang Juni, während die Weizenernte zwei Wochen später stattfindet. Die Entwickelungsperiode des Weizens ist in Japan um beinahe zwei Monate länger als auf Malta unter gleicher Breite, nämlich 210 Tage gegen 160, weil dort ein mehrmonatlicher Stillstand eintritt, hier aber selbst der kälteste Tag mit 10° C. noch warm genug ist, um das Wachstum zu fördern.

Die zum Teil großen Differenzen, welche sich im Vorsommer in der Zeit der Blüte und Fruchtreife derselben Gewächse je nach der geographischen Breite, unter welcher sie wachsen, zeigen, bestehen in Japan wie in Europa bei den im Nachsommer und Herbst zur Florescenz und Samenreife gelangenden Arten nicht, oder doch nicht in gleichem Maße. Es scheint sonach auch hier die in höheren Breiten im Hochsommer durch längere Tagesdauer gebotene vermehrte Insolation stark zu Gunsten der Entwickelung zu kompensieren. Dass dieser Ausgleich aber die früh blühenden Gewächse nicht wesentlich berührt, hat wohl vornehmlich darin seinen Grund, dass neben der Dauer der Besonnung besonders die Stärke der Erwärmung in Betracht kommt, und diese als Funktion von der Kulminationshöhe der Sonne in höherer Breite viel später die für das Wachstum einer Pflanzenart notwendige untere Grenze erreicht.

Wie die niedrigen Temperaturen des langen Winters die Vegetation im Vergleich zur Mittelmeerregion unter gleicher geographischer Breite zurückhalten, zeigt sich auch bei einem japanischen Obstbaume, der Biwa (Eriobothrya japonica Lindl.), den die Engländer nach ihren meisten tropischen und subtropischen Kolonien verpflanzt haben und dessen Früchte in Gibraltar schon gegen Ende April reifen, während sie in Ōsaka und Tōkiō erst Anfang Juni auf den Markt kommen.

Im Norden Japans geht der Winter, wie in den Ländern mit kontinentalem Klima, rasch in den Sommer über, und der Wald ist in kürzester Zeit wieder grün; im Süden findet dieser Übergang ganz allmählich statt. Auf der Insel Amakusa und im benachbarten Kiūshū waren die meisten blattwechselnden Holzgewächse in der zweiten Hälfte des April wieder neu belaubt; Rhus succedanea L. und Castanea vulgaris Lamk. hatten ihre jungen Blätter zum Teil entwickelt, und nur die Albizzia Julibrissin Bow. (Mimosa arborea Thbg.) zeigte noch ihr unverändert winterliches Ansehen, ja noch einen Monat später, Mitte Mai, fanden wir diesen kleinen Baum in den Bergwaldungen der Insel Shikoku in etwa 800 Meter Höhe völlig blattlos, so dass sein

japanischer Name »Nemu, Schläfer« nicht bloß wegen der Reizbarkeit seiner Blätter und des Schlafens während der Nachtzeit auf ihn passt.

Aber im südlichen Japan gibt es außer dem allmählichen Übergang der zwei extremen Jahreszeiten ineinander noch einen anderen Grund, weshalb der Sommeranfang nicht besonders überrascht. Die blattwechselnden Gehölze der Waldungen und Haine sind hier nämlich mit immergrünen zu sehr vermischt, als dass ihre neue Belaubung besonders auffallen könnte. Dazu kommt, dass die wintergrünen Bäume und Sträucher, einschließlich des Bambusrohres, um diese Zeit eine Art Mauser durchmachen. Ihre alten Blätter haben den gewohnten Glanz verloren, sterben ab und weichen jungen, die erst hellgrün, wie beim Kampferbaume, oder weißlich und rötlich, wie bei verschiedenen immergrünen Eichen, nur allmählich in tiefes, glänzendes Dunkelgrün übergehen.

Anfang Mai, wenn die Felder mit Sommerfrüchten bestellt werden und aus dem neubelaubten Gebüsch der flötende Gesang der Uguisu (Cettia cantans T. und S.) ertönt, ist der volle Sommer da, und nun beginnt unter einer kräftigen Insolation, gepaart mit reichen, häufigen Regengüssen, die Vegetation jene Mannigfaltigkeit und Fülle zu entwickeln, die an die Tropen erinnert und im Mittelmeergebiet nirgends zu finden ist. Diesen warmen, befruchtenden Sommerregen verdankt Alt-Japan sein reiches Pflanzenkleid und die Möglichkeit, in guter Lage auf demselben Felde zweimal im Jahre ernten zu können.

## b. Formationen und Regionen der Vegetation.

Obgleich die vier großen Inseln Kiūshū, Shikoku, Honshū und Yezo und dazu noch das südliche Sachalin sich ihrer Lage und ihrem wesentlichen Pflanzencharakter nach innig aneinander anschließen, so bilden sie doch, wie genügend gezeigt wurde, weder klimatisch noch orographisch ein einheitliches Gebiet. Die nachfolgenden Erörterungen über die pflanzengeographischen Verhältnisse beziehen sich aber vorzugsweise auf die drei südlichen Inseln, da ich Yezo aus eigener Anschauung nicht kenne und von anderer Seite die Flora der Insel noch nicht so durchgearbeitet ist, dass ich sie überall hätte mit benutzen können.

Innerhalb einer geographisch begrenzten Pflanzenregion finden wir infolge beträchtlicher Unterschiede in der geologischen Beschaffenheit des Bodens, im Maße der demselben zuteil werdenden Feuchtigkeit und Erwärmung, die Gewächse nach ihren ungleichen Bedürfnissen

gruppiert. Hierdurch sind physiognomisch verschiedenartige Abschnitte in der Landschaft geschaffen, welehe man Vegetationsbilder oder Vegetationsformationen nennen kann. Mit Bezug hierauf vermögen wir in Japan die Dünensandflora, die Vegetation der süßen Gewässer, der Hara, der Busch- und Hügellandschaft, des Gebirgswaldes und des Hochgebirges zu unterscheiden.

Die Flora des japanischen Dünensandes, beeinflusst und bedingt durch den Dünensand und Salzstaub des Meerwassers, ist zwar nicht sehr artenreich, noch allenthalben dieselbe, wird aber durch einige allgemeine Eigenschaften und eine Anzahl sehr häufig vorkommender Gewächse charakterisiert. Viele folgen in ihrem Wuchse dem Charakter der meisten Sand- und Salzpflanzen überhaupt und entwickeln entweder ein starkes, tiefdringendes Wurzelwerk, während der oberirdische Teil sich wenig erhebt, vielmehr vorwiegend sich über den Boden ausbreitet, oder sie bekommen durch ihre dicken fleischigen Blätter den Charakter der Succulenten. Die japanischen Namen dieser Strandpflanzen sind fast immer Komposita aus dem Worte hama (ein flacher, sandiger Strand) und dem Namen anderer Gewächse, an die sie mehr oder weniger erinnern mögen. Folgendes ist eine Liste der hierher zu rechnenden Species:

Arabis perfoliata Lam., Dianthus japonicus Thbg., Honckenya peploides Ehrbg., Eurya chinensis R. Br., Hibiscus Hamabo S. und Z., Tribulus terrestris L., Paliurus Aubletia R. und Sch., Lathyrus maritimus Big., Canavalia lineata DC., Rhaphiolepis japonica S. und Z., Phellopterus littoralis Sr. und Sch., Selinum japonicum Miq., Angelica Kiusiana Maxim., Peucedanum japonicum Thbg., Aster Tripolium L., Eclipta alba Hask., Wedelia calendulacea Less., Leucanthemum arcticum DC., L. nipponicum Fr. und Sav., Pyrethrum marginatum, P. Decaisneanum Maxim., Artemisia capillaris Thunbg., A. japonica Thbg., Gynura pinnatifida DC., Ixeris repens A. Gray, I. integra Miq., Calystegia soldanella Br., Tournefortia Arguzia R. und Sch., Mertensia maritima Don., Linaria japonica Miq., Lippia nediflora Rich., Vitex trifolia L., Statice japonica, Chenopodium accliminatum Willd., Atriplex littoralis L., A. Gmelini May, Kochia scoparia Schrad., Schoberia maritima Miq., Salsola soda L., Polygonum maritimum L., Juniperus littoralis Maxim., Crinum asiaticum L., Carex macrocephala Willd., C. Satsumensis F. und S., C. Bongardi Boott., C. pumila Thbg., Polypogon littorale Sim.

Von diesen sind hervorzuheben: Rosa rugosa (Hama-nashi oder Küstenbirne), Juniperus littoralis (Hama-mastu, d. h. Dünenkiefer), Lathyrus maritimus Bigel (Hama-endo oder Dünenerbse), Calystegia

soldanelloides (Hama-hirugao oder Dünenwinde), Selinum japonicum (Hama-ninjin oder Küstenmöhre), Carex macrocephala (Hama-mugi oder Dünengerste).

Die wohlriechende Strandrose und der Wacholder sind namentlich an den nördlichen Küsten außerordentlich verbreitet. Den großen roten Blüten der ersteren folgen ansehnliche flach sphäroidische oder birnförmige Hagebutten, welche die Eingeborenen, sowohl Ainu als Japaner, gern essen. Der Küstenwacholder hat einen sehr bizarren Wuchs und sticht, namentlich in der kälteren Jahreszeit, mit seinen tiefgrünen Nadeln und großen blaugestreiften Beeren scharf ab gegen den fahlen Sand und dessen abgestorbene sonstige Vegetation.

Hat die dem Wellenschlage des Meeres entrückte Düne durch die Ansiedelung der vorerwähnten Gewächse den nötigen Halt gewonnen, so wird sie durch die Anpflanzung der Pinus Thunbergii Parlat. (Kuro-matsu, d. h. Schwarzkiefer) nutzbar gemacht, wie es z. B. zwischen Niigata und dem Meere, an der Küste von Tōtōmi, sowie an sehr vielen anderen Orten geschehen ist. Die Genügsamkeit dieses Baumes übertrifft bei weitem diejenige der Aka-matsu oder Rotkiefer (Pinus densiflora S. und Z.), welche an so sandigen, unfruchtbaren Stellen kaum noch fortkommen würde.

## Sumpf- und Wasserpflanzen.

Alt-Japan hat weder Heiden, noch Moore. Das charakteristische Heidekraut der ersteren kommt im ganzen Reiche nicht vor und die Torfmoose der letzteren (Sphagnum, Leucobryum) sind auf verhältnismäßig so wenige und so unbedeutende Stellen des Landes beschränkt, dass man monatelange Gebirgsreisen unternehmen kann, ohne ihnen zu begegnen. Daher fehlen entweder die an unsere Brüche und Moore gebundenen Pflanzen ganz, wie Tofieldia, Scheuchzeria, oder sie sind wie Drosera rotundifolia, Pinguicula vulgaris*), Ledum palustre, Rubus Chamaemorus, Andromeda polifolia und andere mehr, meist auf den nördlichsten Teil des Landes und einzelne Berggipfel beschränkt.

Eine eigentümliche Vegetation entwickelt sich auf und in dem schlammigen Wasser der Reissümpfe und ähnlicher stagnierender Gewässer. Hier bemerken wir vor allem neben der bekannten Callitriche verna L. die Azolla pinnata R. Br., welche gleich ihrer nahen

*) Im Sommer 1881 fand Sir Ernest Satow, damals Sekretär der englischen Legation, Pinguicula vulgaris L. (β macrouros Max. (P. macrouros Ledeb.) auf dem Yatsugatake. Nach einer Mitteilung von Maximowicz, dem bekannten Akademiker zu St. Petersburg, ist die Pflanze auch in Nambu und Ostsibirien gefunden worden. Exemplare aus Estland und Livland zeigen denselben langen Sporn, wie die japanische Varietät.

Verwandten, der Salvinia vulgaris Michaux, oft ganze Strecken des Wasserspiegels bedeckt und namentlich im Spätherbst nach der Ernte sehr häufig getroffen wird. Die Namen der übrigen Gewächse, welche sich vorwiegend in den überschwemmten Reisfeldern und ihren Bewässerungsgraben angesiedelt haben, mögen in systematischer Ordnung hier folgen:

Elatine alsinastrum L., E. triandra Schk., Ammannia verticillata L., A. japonica Miq., Ludwigia ovalis Miq., L. prostrata Roxb., Myriogyne minuta Less., Vandellia angustifolia Benth., V. erecta Benth., V. pachypoda Fr. und Sav., Polygonum Posumbu Hmlt., Alisma Plantago L., Sagittaria pygmaea Miq., Blyxa Roxburghii Rich., Ottelia alismoides Pers., O. japonica Miq., Monochoria vaginalis Presl., Pontederia plantaginea Kunth. Von letzterer ist die Varietät cordifolia besonders häufig, auch in den Sümpfen und Teichen von Yezo, Berichten von Böhmer zufolge. Juncus alatus F. und S., Cyperus pygmaeus Rottb., C. paniciformis F. und S., C. difformis L., C. truncatus Turcz., Beckmannia erucaeformis Host., Isachne australis R. Br.

Die bemerkenswertesten Gewächse, welche wir an der Oberfläche der zahlreich bei Tempeln und als Reservoire zur Bewässerung der Reisfelder angelegten Teiche, sowie auch bei natürlichen derartigen Wasserbecken treffen, sind Leichkräuter und Wassernüsse (Potamogeton natans L., P. crispus L., P. polygonifolius Pourr., P. hybridus Michx. und Trapa bispinosa Roxb.). Seltener und mehr in den nördlichen Teilen des Landes findet man Nuphar japonicum DC. und Nymphaea tetragona Georgi, während die übrigen Nymphaeaceen entweder, wie Brasenia peltata Pursh. und Euryale ferox Salisb., sich auf einzelne Gebiete beschränken, oder wie die reizende Lotosblume (Nelumbo nucifera Gaertn.) nur der Kultur ihr Dasein verdanken und offenbar erst mit dem Buddhismus in das Land kamen. Brasenia peltata Pursh. (japanisch Junsai, Limnanthemum peltatum Griseb.) soll viel auf den flachen Seen von Yezo vorkommen und den Ō-numa oder »großen Sumpf« in Ōshima ganz bedecken.

Von batrachischen Ranunkeln kommt nur einer und zwar keineswegs häufig vor, namentlich in langsam fließendem Wasser, nämlich Ranunculus Drouetii Schultz. Außerdem bemerken wir an den Rändern der stehenden und langsam fließenden Gewässer vornehmlich noch folgende, meist selten auftretende Arten: Montia fontana L., Myriophyllum verticillatum L., M. spicatum L., Inula, Villarsia crista Galli Grsb., Menyanthes trifoliata L., Limnanthemum nymphoides Lk., Veronica Anagallis L., Sparganium longifolium Turcz., Lemna sp., Spirodela polyrhiza Schl., Najas major All., Najas minor All., Najas

serristipula Maxim., Sagittaria sagittaefolia L., Hydrilla verticillata Casp., Vallisneria spiralis L., Hydrocharis asiatica Miq., Alpinia japonica Miq., Cyperus complanatus Presl. und andere Arten, Scirpus in vielen Species, Isolepis sp., Paspalum brevifolium, Phragmites communis Trin., P. Roxburghii Kunth, von denen vorzugsweise die beiden letzteren sehr verbreitet sind, besonders in den Bewässerungsgräben der Reisfelder. Auch der an Zoophyten erinnernde Wasserfarn (Isoetes japonica Al. Br.) kommt hier ziemlich häufig vor.

### Das Gebüsch der Hügellandschaften.

Wellenförmige Hügellandschaften, in denen der Ackerbau sich auf enge Tälchen und kleine Mulden beschränken muss, finden sich in Japan sehr häufig. Die flachrückigen Hügel und ihre Vegetation, welche ihnen den eigentümlichen Charakter verleihen, erheben sich in der Regel nur 100—300 Meter hoch über die See. Dieselben sind sehr verschiedenen Ursprungs. In dem einen Falle, wie z. B. in der Hügelregion, die ansehnliche Teile der Provinzen Mino, Mikawa, Owari und Ōmi umfasst, bestehen die Anhöhen vornehmlich aus Tonen und Sanden, den unlösbaren Zersetzungsprodukten eines stark verwitterten Granitgebirges, welche häufig mit diluvialem Kieselgeröll überlagert sind, wie in der Gegend von Seto in Owari, oder aus Kieselschiefern, die vielleicht wie die Kalke bei Akasaka zur Kohlenformation zu rechnen sind. Anderwärts, wie an der Bucht von Yedo und Sendai, sind jungtertiäre Bildungen mächtig entwickelt, vielfach auch mit Lapilli und vulkanischer Asche überlagert und haben Erosion und säkuläre Hebungen Hügel geschaffen, die ein ganz ähnliches Pflanzenkleid tragen. Auch kommen Hügelzüge häufig vor, die ganz dem älteren Schiefergebirge angehören.

Der Grundcharakter aller dieser Hügel, wie auch ihr geologischer Aufbau sein möge, ist der, dass sie entweder mit lichten Kiefernwaldungen, namentlich von Pinus densiflora, oder mit niederem Gebüsch bedeckt, stellenweise wohl auch ganz nackt sind. Die Unfruchtbarkeit und Trockenheit des Bodens wird durch die meist krüppelhafte Entwickelung der Kiefern (Pinus densiflora und Pinus Thunbergii Parlat.) und sonstiger Bäume, sowie das Vorherrschen von Adlerfarn (Pteris aquilina L.) und Stechweiden (Smilax China L. und anderen Arten) genügend angezeigt.

Immergrüne Sträucher, z. B. Juniperus rigida S. und Z., Eurya japonica, Aucuba japonica Thbg., Photinia villosa DC., Pittosporum Tobira Ait., Gardenia florida L. und andere sind im mittleren Japan mit blattwechselnden, wie Azaleen, Vaccinieen, Deutzien, Rosen, Rhus

sylvestris S. und Z., mit Gräsern, Kräutern und Trockenheit liebenden Farnkräutern bunt gemischt; und wenn im Vorsommer alles grünt und blüht und sich der Harzgeruch zu dem Blütendufte gesellt und das Schleifen und Zirpen unzähliger Cicaden von den Stämmen und Ästen der Kiefern herunter zu dem Summen und Schwirren honigsammelnder Insekten: dann bieten auch diese, sonst weniger ansprechenden Landesstrecken belebte, lehrreiche Bilder. So sind in Satsuma z. B. schon im April die niedrigen unfruchtbaren Hügel bedeckt mit einem Gemisch rotblühender Azalien- (Rhododendron indicum) und weißblühender Deutzienbüsche, der Anemone cernua, welche an unsere Küchenschelle erinnert, Osmunda regalis und anderer Gewächse und erscheinen auf den ersten Blick nicht wie ein freies Naturprodukt, sondern mehr wie eine künstliche Anlage.

### Die Hara.

In den Talsohlen und kleinen Ebenen wird jeder Fleck kultivierbaren Landes sorgfältigst benutzt, vornehmlich zur Reiskultur. Wiesen und Weideland in unserem Sinne gibt es ebensowenig, wie unkrautnährende Brachfelder. Die ursprüngliche Physiognomie der Natur und der Reichtum an Gewächsen ist hier verschwunden und hat sich auf höher gelegene, der Bewässerung nicht zugängige und dem Feldbau nicht unterworfene Gebiete zurückgezogen. Wer daher die Hauptfundstätte der Gräser und Kräuter kennen lernen will, muss auf die Hara oder in den Wald gehen. Jenes ist eine eigentümliche, überaus häufig und in den verschiedensten Höhenlagen von 100—2500 Metern wiederkehrende Vegetationsformation, die am meisten an unsere Wald- und Gebirgswiesen erinnert. Am Fuße der großen Vulkane, wie Asama-yama, Fuji-no-yama, Ganju-san und vieler anderen nimmt sie ein weites Areal ein, das sich zwischen 500 und 1500 Meter Höhe hinzieht, der Viehzucht vortreffliche Dienste leisten könnte, bislang aber nur wenig benutzt wird.

Die Hara und der sich meist anschließende Gebirgswald sind die Wohnstätten jenes überaus bunten und hochinteressanten Gemisches der vielen Pflanzentypen, an denen Japan so reich ist; und wer sich nicht auf und in diesem auffallend mannigfaltigen lebenden Mosaikboden bewegte, kann unmöglich die Gruppierung der japanischen Gewächse richtig beurteilen. Von unseren Wiesen unterscheidet sich die Hara vor allem dadurch, dass sie keine dichten Graspolster aufweist. Das bunte Gemisch von Gräsern, Kräutern und Halbsträuchern, sowie einigen Farnkräutern, welche dieselbe bewohnen, reiht sich ziemlich locker aneinander an und ist nirgends zu einem dichten

Gewebe verbunden. Es ist ein »Ō hanabatake« (großes Blumenfeld), wie in bezeichnender Weise die Senjō-ga-hara, ehemals wohl ein Krater, im Gebirge von Nikkō am Wege vom Chūzenji-See nach Yumoto auch genannt wird, in welcher wir viele gute alte Bekannten unserer Bergwiesen oder nahe Verwandte derselben in seltsamer Gesellschaft mit mancher beliebten Zierpflanze und vielen nie gesehenen Fremdlingen wiederfinden.

Zu den hervorragendsten europäischen Pflanzenformen gehören vor allem: verschiedene Veilchen (Viola Patrinii DC., V. japonica Langsd., V. Reichenbachiana Jord.) und ein Kreuzkraut (Polygala japonica Houth.), braune Wiesenknöpfe (Poterium tenuifolium Fisch.), Hasenohr (Bupleurum falcatum L.) und Bibernelle (Pimpinella magna L., P. sinica Hance), verschiedene Labkräuter (Galium verum L., G. boreale L., G. pogonanthum F. und S., G. trachyspermum L.), hellblaue Skabiosen (Scabiosa japonica Miq.), eine Anzahl Kompositen (Arnica angustifolia Vahl, Senecio campestris DC., S. Kaempferi DC., S. clivorum Maxim., S. flammeus DC., Saussurea gracilis Maxim., S. triptera Maxim., S. japonica DC., Serratula coronata L. und andere mehr), Glockenblumen (Platycodon grandiflorum DC., Campanula punctata Lam., Adenophora verticillata Fisch.), der gemeine Augentrost (Euphrasia officinalis L.), Brunellen (Prunella vulgaris L., Prunella grandiflora Jacq.) und Günsel (Ajuga genevensis L.), Sauerampfer (Rumex acetosa L.) und Hirschzunge (Polygonum bistorta L.), Flachs (Linum stelloides Pl.) und Leinblatt (Thesium decurrens Bl.); ferner von Monocotyledonen: verschiedene Orchideen (Habenaria, Cephalanthera, Platanthera, Listera und vor allem Spiranthes australis Lindl.), Heinsimsen (Luzula campestris DC.), Riedgräser (Carices) und eine Anzahl Gräser (Agrostis perennans Tuckerm., Calamagrostis robusta F. und S., Aira flexuosa L., Trisetum cernuum Trin., Poa pratensis L., Koeleria cristata Pers., Andropogon Schoenanthus L.), und von Farnkräutern Ophioglossum vulgatum L., Osmunda regalis L., var. japonica Milde und Pteris aquilina L., Botrychium ternatum Thb.

Dagegen vermissen wir auf der Hara fast alle Ranunkeln und Nelken unserer Wiesen, ferner viele Papilionaceen (Trifolium, Medicago, Melilotus, Genista, Ononis, Anthyllis, Lathyrus). Besonders auffallend ist auch das Fehlen einer Reihe allbekannter Kompositen (Hieracium, Hypochoeris, Scorzonera, Crepis, Cineraria, Bellis, Chrysanthemum), des Quendels und Heidekrautes, sowie von einer Anzahl der gewöhnlichsten Wiesengräser (Anthoxanthum, Phleum, Alopecurus, Briza, Dactylis, Avena, Sesleria, Lolium, Nardus).

Unter den fremden Charakterpflanzen der Hara treten vor allem

die staudenartigen Schmetterlingsblütler Lespedeza und Indigofera in verschiedenen Arten uns entgegen; ferner ist hier die Heimat vieler Schwertlilien und Lilien (Arten der Gattungen Iris, Lilium, Hemerocallis, Funkia), die mit ihren großen weißen, blauen und gelben Blüten dieser Region zur besonderen Zierde gereichen. Gleiches gilt von einem der schönsten und beliebtesten Gräser Japans, der Eulalia japonica Trim. Auch begegnen wir nicht selten dem bekannten Pyrus japonica, welcher als sehr niedriger Strauch auch an trockenen Rainen und in lichten Gebüschen vorkommt. Gleiches gilt, und in noch höherem Grade, von Azalien, Deutzien und Diervillen, wilden Rosen, wie Rosa multiflora, und verschiedenen sonstigen Sträuchern.

Selbstverständlich ändert sich der hier nur in seinen Hauptzügen vorgeführte Vegetationscharakter der Hara nach Höhe und geographischer Breite wesentlich ab. So stellen sich im mittleren Japan die prächtigen blaublühenden Kikyō (Platycodon grandiflorum DC.), die Gibōshi und Mizu-Gibōshi (Funkia ovata Spreng. und F. lancifolia Spr.), sowie die mit gelben Blütchen sich bedeckende Ominaeshi (Patrinia scabiosaefolia Link.) erst in einer Höhe von etwa 1000 Metern massenhaft ein, wo Scabiosa, Bupleurum, Kanzō (Hemerocallis fulva L.) und andere Lilien spärlicher werden. Noch etwas höher treten Polygonum bistorta L. und P. Weyrichii Schm., Parnassia palustris, Deutzien und Diervillen, wohl auch hier und da Aralia cordata Thunbg. und Bupleurum Sachalinense Fr. Schm., Gentianeen, Trollius japonicus Miq. und Caltha palustris L. auf.

In den nördlichen Teilen von Honshū, aber auch schon am japanischen Schneegebirge zwischen Hida und Shinano trägt manche Hara zahlreiche Büsche der großblättrigen Kashiwa (Quercus dentata Thunbg.), welche nie über 3 Meter hoch werden und so zerstreut wachsen, dass der sonstige Charakter der Vegetation dadurch nicht beeinträchtigt wird. Überraschend war für mich das massenhafte Auftreten unserer Maiblume, japan. Kimikageso oder Suzuran (Convallaria majalis L.) auf der sonnigen Hara am Fuße des Ganju-san bei Morioka, welche man bisher nur auf Yezo unter ähnlichen Verhältnissen, d. h. im offenen Graslande, nicht im Walde gefunden hatte. E. Satow hat sie später in großer Menge auf dem Tsugutare-Pass östlich vom Yatsu-ga-take an der Grenze von Shinano und Kai angetroffen.

Wo die Hara den Fuß mächtiger Vulkane breit umgürtet und tief von einschneidenden Erosionstälern durchfurcht wird, setzt sich diesen entlang die Waldvegetation von oben nicht selten noch weit bergab

fort, wie z. B. auf der Südwestseite des Kirishima-yama in Kiūshū. Die Ursache hiervon mag teils in dem natürlichen Schutz liegen, welchen hier Bäume und Sträucher gegen Stürme finden, mehr aber noch in demjenigen, der ihnen im Herbst gegen die über die dürre Hara dahineilenden Brände gewährt wird.

In den Talebenen des Ishikari und anderer großen Flüsse der Insel Yezo findet man dagegen statt der offenen Hara ausgedehnte Parklandschaften, in denen der Baumwuchs sich längs der Flussufer konzentriert. Den Berichten zufolge ist hier die Esche neben Weiden und Erlen der vorherrschende Baum. An trockneren Stellen gesellen sich weiter zwei Ulmenarten, Ahorne, Kastanien, Walnuss- und Eichbäume hinzu und bilden allmählich den Übergang in den bunten Mischwald, der im wesentlichen noch denselben Charakter trägt, wie auf der Hauptinsel.

## Der Wald.

Es gibt keinen größeren Gegensatz unter den Wäldern außertropischer Gebiete, als zwischen dem Laubwalde des gemäßigten Europas und demjenigen Japans. Als Grundcharakter von jenem hebt schon Alexander v. Humboldt hervor, dass er aus wenigen Baumarten, aus echten »Plantae sociales«, besteht, denen sich die geringe Anzahl strauchartiger Gewächse bescheiden unterordnet, der aber eine ansehnliche Zahl waldbewohnender Kräuter und Gräser beherbergt. Unter unseren Sträuchern spielen Kletter- und Schlingpflanzen eine sehr untergeordnete Rolle und kommen nur in wenigen Arten vor. Der japanische Laubwald ist dagegen zusammengesetzt aus einem überaus bunten Gemisch einer großen Anzahl von Baum- und Straucharten auf allen Altersstufen, und nur ausnahmsweise bilden wenige Arten der ersteren, wie Eichen und Buchen, für sich geschlossene Hochwald-Bestände. Kletter- und Schlingpflanzen, meist mit den japanischen Namen Tsuta, Kadzura oder Tsuru ausgezeichnet, epiphytische und andere Farne spielen neben vielen Kräutern unter den Waldbewohnern eine viel größere Rolle und erinnern an den tropischen Urwald.

Sir Joseph D. Hooker hob einmal in einer pflanzengeographischen Arbeit über die Flora Nordamerikas die überraschend große Zahl buntgemischter Holzgewächse hervor, die er z. B. im Walde bei St. Louis, ja noch auf der Goat-Insel bei den Niagarafällen auf beschränktem Areal fand und die nach seiner Meinung die tropische Mannigfaltigkeit erreicht. Nun, jeder Botaniker, der Gelegenheit hatte, einen japanischen Bergwald zwischen 600 und 1600 Meter Höhe

mit einem nordamerikanischen oder tropischen Urwalde zu vergleichen, wird nicht zweifelhaft sein, dass in dieser Beziehung Japan das atlantische Waldgebiet Nordamerikas noch weit übertrifft. Vom Fuße des Nantai-san am Chūzenji-See bis zum Gipfel desselben zählte ich, ohne vom Wege abzuschweifen, 97 Species Holzgewächse, und der Botaniker, welcher Anfang Juni die Wälder des Hakonegebirges, Fuji-san, Haku-san oder irgend einen anderen üppigen Bergwald durchstreift, kann gegen hundert Baum- und Straucharten aus wenigstens 70 Gattungen in Blüte finden. So beobachtete ich beispielsweise im Walde bei Ichinose am Fuße des Haku-san zwischen 900 und 1000 Meter Höhe am 10. Juli 1874 innerhalb zweier Stunden folgende Gewächse im vollen oder kaum beendeten Blütenstande: Clematis japonica, Magnolia hypoleuca, Kazura japonica, Trochodendron aralioides, Cocculus Thunbergii, Cleyera japonica, Actinidia platyphylla, A. polygama, Xanthoxylon piperitum, Ilex crenata, I. Sieboldi, Evonymus Hamiltoniana, Berchemia racemosa, Vitis labrusca, Aesculus turbinata, Acer capillipes, A. crataegifolium, Rhus sylvestris, Rh. Toxicodendron, Albizzia Julibrissin, Spiraea callosa, S. Blumei, Rubus rosifolius, Rodgersia podophylla, Hydrangea paniculata, Schizophragma hydrangeoides, Philadelphus coronarius, Acanthopanax ricinifolia, Fatsia horrida, Benthamia japonica, Cornus brachypoda, C. canadensis, Diervilla versicolor, Rhododendron indicum, R. semibarbatum, Ligustrum Ibota, Castanea vulgaris*).

Die Bildner und Bewohner des japanischen Gebirgswaldes alle aufzuzählen, hieße mindestens die Hälfte der ganzen Flora nennen. Im höheren Gebirge und mehr im Norden finden wir nur wenige immergrüne Sträucher, keine Bäume. Die hervorragendsten Bestandteile eines solchen blattwechselnden Waldes sind Eichen, Buchen, Hainbuchen, Ahorne, Birken, Rosskastanien, Magnolien, Aralien, Walnussbäume, Ulmen, Planeren, verschiedene Rosaceen und an mehr feuchten Stellen auch Eschen und Erlen (Quercus serrata und Q. dentata, Q. crispula und Q. glandulifera, Fagus silvatica, Castanea vulgaris und Aesculus turbinata, Cercidiphyllum japonicum, Tilia cordata und T. mandschurica, Calopanax ricinifolia, Magnolia hypoleuca, Acer japonicum, A. pictum und andere, Carpinus laxiflora, C. coradata,

*) Als Beweis, wie ungenau, ja falsch unsere Informationen gerade über diesen Punkt waren, zitiere ich Grisebach, die Vegetation der Erde, I, pag. 497: »Aus dem klimatischen Einfluss der stärkeren Niederschläge ist (in Japan) nur das Vorkommen tropischer Formen, nicht aber die Mannigfaltigkeit der Arten und Gattungen zu erklären, um so weniger, als hier der Baumschlag in einem einzelnen Bestande nicht nach Art der Tropenwälder gemischt, sondern oft eben so einfach ist, wie in anderen Ländern unter gleichen Breiten.«

Zelkowa Keaki Sieb., Ulmus campestris, U. montana, U. parvifolia. Prunus pseudocerasus, Pterocarya rhoifolia, Fraxinus longicuspis, Betula alba, Alnus sp. und verschiedene andere). Von den hier angeführten häufigen Bestandteilen eines sommergrünen japanischen Hochwaldes durchziehen Magnolia hypoleuca, Aesculus turbinata und Acanthopanax ricinifolium mit der Buche alle größeren Inseln vom Gebirgswalde des südlichen Kiūshū bis zu demjenigen der Insel Yezo und Sachalin, erreichen aber erst im mittleren und nördlichen Teile des Landes ihre Hauptentwickelung.

Was die eigentlichen Kletterer anbelangt, so übertreffen Schizophragma hydrangeoides S. und Z. (Iwa-garami), Hydrangea petiolaris S. und Z. und Rhus Toxicodendron, var. radicans Miq. (Tsuta-urushi) alle andern an Stärke und Häufigkeit. Bis zu 25 Meter hoch kriechen ihre oft mehr als armdicken und selbst bemoosten Stämme an den alten Eichen, Buchen, Ahornen und anderen Waldbäumen, aber auch an Felswänden empor, und es tragen die weißen Trugdolden der ersteren im Sommer ebensosehr zur Buntheit im Kolorit des Waldes bei, wie die geröteten Blätter der letzteren im Herbst. An lichten Stellen, vor allem auch an Nadelhölzern, klettert der immergrüne Evonymus radicans Sbd. (Tsuru-masaki) gern empor, vertritt gewissermaßen den weniger häufigen Efeu und begleitet die drei erstgenannten durch die gesamte Inselgruppe nordwärts bis zu den Wäldern im südlichen Sachalin. »Die noch aufrechtstehenden modernden Baumstämme überzieht (hier) Hydrangea cordifolia Maxim. (H. petiolaris S. und Z.) mit dichtem Geflecht und wandelt sie in grüne Säulen von 4—5 Faden (7,3—9,1 m) Höhe um, die im Juli mit zahlreichen weißen Blütensträußen geschmückt sind und eine der schönsten Zierden des Waldes bilden« (Fr. Schmidt, Sachalin usw.).

Weniger hochstrebend als die genannten erscheinen Menispermum dahuricum DC. (Komori-kazura), Celastrus articulata (Tsuru-mume-modoki) und Vitis inconstans Miq. (Tsuta). Zeigt sich nun bei einigen der vorerwähnten bereits hin und wieder auch die Neigung zum Schlingen, so tritt diese doch mit viel mehr Entschiedenheit bei verschiedenen Arten blattwechselnder Magnoliaceen und Ternstroemiaceen hervor, nämlich bei den Gattungen Schizandra und Kazura der erstgenannten und der Gattung Actinidia der zweiten Familie. Wir haben es bei den letzteren mit einem halben Dutzend und mehr Arten zu tun, den speziellen Tsuta-no-ki, deren dicke Stämme mit äußerst porösem Holze, an dem das Auge keine Spur von Jahresringen erkennen kann, in der Regel mehrere Meter hoch frei aufsteigen, sich dann einem benachbarten Baume zuwenden, ihn



Grabmal des Jyemizu zu Nikkô.

mehrmals von links nach rechts umwinden und dann mit ihm zu ansehnlicher Höhe emporsteigen, um nicht selten darauf zu einem anderen Nachbar überzuspringen und auch hier durch mehrere kräftige Windungen sich zu befestigen und zu stützen, worauf sie ihre Äste mehr oder minder frei mit denen ihrer Stütze mischen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass einzelne Arten Actinidien diese Bewegungen nur im kleinen ausführen und wie Matatabi (Actinidia polygama Planch.) sich deshalb immer nur Gebüschen oder niedrigen Bäumen zugesellen. Die kletternden und schlingenden Magnoliaceen haben ganz ähnliche Gewohnheiten, nur dass ihre Windungen von rechts nach links erfolgen. Wo der Hochstamm fehlt, begnügen sie sich mit einem Strauch, ist auch dieser nicht vorhanden, so genügt es ihnen auch wohl, über den Boden zu kriechen. Aber es ist im schattigen Walde, wo sie ihre schönste Entwickelung erlangen. Kazura japonica L., auch wohl Kurogane Modoshi, eiserner Schlinger, genannt, ist nicht bloß durch seine starke Korkbildung und das braunrote Herbstkleid ausgezeichnet, sondern auch durch die große Elastizität und Stärke seiner daumendicken Stämme, so dass diese vielfach zur Befestigung von Stegen und sonst statt starker Taue benutzt werden.

Die ausgebildetsten Schlingpflanzen der japanischen Wälder sind indes Wistaria chinensis S. und Z. (Fuji) und die Lardizabaleen, insbesondere Akebia quinata Decaisne (Akebi Kazura, A. tsuru) und A. lobata (Mitsu-ba-Akebi, d. h. Dreiblatt-Akebie).

Die Wistaria schlingt 15—20 m hoch um die Hochstämme im tiefen Waldesschatten, aber auch durch das lichte Gebüsch, und wenn überhaupt keinerlei Stütze erreichbar, wohl auch frei um sich selbst; die Akebien dagegen halten sich meist im Gebüsch und nicht weit von den Waldrändern, wo von außen, insbesondere der Hara, die krautartige Pueraria Thunbergiana Thbg. (Kuzu) sich durch das Buschwerk windet und es allmählich mit ihren Ranken und violetten Blütentrauben ganz überdeckt.

Das Vorkommen der meisten vorerwähnten Lianen ist jedoch keineswegs auf den blattabwerfenden Gebirgswald beschränkt, sondern erstreckt sich ebensogut auf den wintergrünen Laubwald des Südens, in welchem lorbeerblätterige, glattrindige Eichen, Kampferlorbeer und Verwandte, Ternstroemiaceen, namentlich Camellien, Illicium anisatum und Ilicineen die wichtigsten Bestandteile bilden. Der immergrüne Hochwald besteht oft auf weiten Strecken nur aus einigen Eichenarten (Quercus cuspidata, Qu. glabra, Qu. acuta, Qu. glauca) mit Ternstroemia japonica, Eurya japonica und anderen immergrünen Sträuchern als Unterholz.

Noch einige der bemerkenswertesten Bewohner der sommergrünen Bergwaldungen mögen hier Erwähnung finden. Bis zu einer Höhe von 1300, ja 1400 m erblicken wir in den Gebirgen des mittleren Japan (z. B. bei Chūzenji und auf Mikuni-tōge) inmitten der vielerlei Pflanzenformen einen Baum von nur 6—8 m Höhe und mäßigem Umfang, dessen glatter, bräunlicher Stamm uns durch die stückweise, wie bei der Platane, abspringende Rinde auffällt und dadurch lebhaft an die als Zierpflanze in Gärten vorkommende Lagerstroemia indica erinnert. Es ist eine Art Stuartia, vom Volke gleich der Lagerstroemia Sarusuberi, d. h. Affengleiter*) genannt und ihres zähen Holzes wegen geschätzt. Auch der Sanshō (Xanthoxylum piperitum), ein als Gewürzpflanze häufig in der Nähe der Häuser angebauter Strauch, dessen Stamm und Äste sich durch stumpfe Dornen auszeichnen, ist hier zu Hause, ebenso das noch viel stärker bewehrte Acanthopanax spinosum Miq. und die Aralia horrida Smith. Unter den Hydrangeen ist es namentlich die Hydrangea paniculata, ein ansehnlicher Strauch, welcher diese Region bis 1700 m Höhe bewohnt, und unter den Sumacharten neben dem kletternden Giftsumach der Rhus semialata Murray, der sich von Rhus Osbeckii DC. nicht unterscheidet und hier im September zur Blüte kommt, an den Südabhängen des Himalaya in derselben Höhe, aber schon 3—4 Monate früher.

Rhus sylvestris, der dritte Waldbewohner unter den japanischen Sumacharten, steigt in der Regel nicht so hoch, sondern findet sich am häufigsten in den Laubwäldern unter 1000 m, d. h. bis zu der äußersten Grenze, welche in günstigen Lagen Castanea vulgaris Lamk. nach oben erreicht. Zwischen 600 und 1000 m Höhe finden wir die essbare Kastanie wohl zuweilen neben der Rosskastanie (Aesculus turbinata Bl.), doch hat sie andere Bedürfnisse. Aesculus liebt die Gesellschaft von Fagus, Cālopanax ricinifolium und Magnolia hypoleuca, den humusreichen Boden schattiger Hochwälder, auf dem Lomarien, Woodwardien und andere schöne Farnkräuter ihre Wedel ausbreiten und Asperula odorata kein seltener Gast ist; Castanea dagegen zieht die sonnigen Bergabhänge vor, an denen sie nicht selten für sich lichte Bestände bildet. Sie ist dann meist auch der Träger der durch ganz Japan bis nach Sachalin hin verbreiteten Mistel (Viscum album L.), die ich auch auf Birnbäumen, Weißdorn und Eberesche, auf blattwechselnden Buchen und Eichen (eine Seltenheit in Europa!), auf Walnussbäumen und Eschen, sowie Erlen und Weiden beobachtet habe**).

*) Mit Bezug auf den glatten Stamm, an dem selbst der Affe abgleitet.

**) Die Beeren dieser Mistel, wie ich sie an zahlreichen Holzgewächsen auf Kunimitōge im Oktober 1874 sah, sind am Anfange der Reife grünlichweiß, dann weingelb

Die Zahl der Sträucher und niedrigen Bäume, welche kaum bis zur gleichen Höhe wie die Kastanie emporsteigen und in den Laubwaldungen von 400—800 m Höhe Erhebung am häufigsten auftreten, ist sehr beträchtlich. Ich nenne von den gewöhnlicheren folgende:

Ternstroemia japonica, Eurya japonica, Stachyurus praecox, Stuartia, Orixa japonica, Skimmia japonica, Ilex crenata, Berchemia racemosa, Sapindus Mukuroji, Staphylea Bumalda, Euscaphis staphyloides, Albizzia Julibrissin, Kerria japonica, Deutzia, Philadelphus, Hamamelis japonica, Helwingia japonica, die meisten Caprifoliaceen, mit Ausnahme der Diervillen, die noch viel höher steigen, die größeren Arten von Andromeda, z. B. A. japonica und A. ovalifolia, Symplocos und Styrax, Ligustrum, Daphne, Wickstroemia, Rottlera japonica, die gleich Clerodendron und Idesia vornehmlich die Waldränder bewohnt, hier aber oft sehr ausgebreitete Büsche von 3—4 m Höhe bildet, Elaeagnus, Lindera, insbesondere L. sericea.

Die Vielgestaltigkeit des japanischen Laubwaldes wird in verschiedener Höhenlage noch durch diverse Arten Nadelhölzer erhöht, insbesondere Tannen, Kiefern, Retinisporen und Cryptomerien, welche teilweise als sehr ansehnliche Bäume so zerstreut auftreten, dass dadurch der Gesamtcharakter nicht wesentlich beeinträchtigt wird. Während im Urwalde die abgestorbenen Laubbäume bald morsch und vom Winde gebrochen zur Erde stürzen und hier die Wohnstätte von Moosen und Pilzen, Käfern und Schnecken werden, bleibt das dürre Nadelholz noch lange stehen. So sieht man denn häufig Tannen, welche statt grüner Nadeln graue Bartflechten tragen, denen der Blick auch schon an gesunden Bäumen nach allen Richtungen begegnet. Hier im Innern des Gebirges gibt es wirklich noch vom Menschen unberührte Urwälder, in die selbst der Kohlenbrenner noch nicht eingedrungen ist.

Wie der Laubwald, so kommt auch der geschlossene Nadelwald in verschiedener Höhe vor, und zwar von der Meeresküste an bis zur oberen Baumgrenze; nur bleiben selbstverständlich seine Bestandteile nicht dieselben, denn nur selten finden sich mehr als vier Baumarten darin gemischt. Die Aka-matsu oder Rotkiefer (Pinus densiflora S. und Z.) und die Kuro-matsu oder Schwarzkiefer (P. Thunbergii Parlat.) sind die häufigsten Koniferen des Landes und bilden sowohl jede für sich als auch gemischt die lichten Nadelwälder der unteren Region, des alten Dünensandes und der unfruchtbaren Hügel. Auf Wälder aus diesen Kiefern fällt der Blick des Ankömmlings in einem der offenen

---

und zuletzt rötlichorange, so dass es möglicherweise trotz aller äußeren Ähnlichkeit mit Viscum album doch eine andere Art ist.

Häfen, sowie dessen, der das Binnenmeer durchfährt. So ist es denn leicht erklärlich, dass sich in Europa die irrige Ansicht verbreitet hatte, es herrsche in Japan der Nadelwald vor. Solche in der Regel wenig ausgedehnte Kiefernwaldungen trifft man ausnahmsweise im Gebirge noch in einer Höhe von 1500 m. Außer ihren beiden Bestandteilen und dem alpinen Knieholze (Pinus parviflora) kommt noch, wiewohl nur vereinzelt, in den Wäldern von Honshū die Korea-Kiefer, japan. Chōsen-matsu (P. koreensis S. und Z.) vor, wie H. Mayr nachgewiesen hat.

In einer Höhe von 500—1000 m treffen wir die Heimat der schönsten japanischen Nadelhölzer mit dem geschätztesten Holze zugleich für bauliche und sonstige technische Zwecke, Wälder aus Sugi (Cryptomeria japonica Don.), Hi-no-ki (Chamaecyparis obtusa Endl.), Sawara (Ch. pisifera Endl.) und Hiba (Thujopsis dolabrata S. und Z.).

Alle diese Bäume lieben geschützte Taleinschnitte und Mulden. Das endemische Vorkommen der Cryptomerie dürfte nur ausnahmsweise den 36. Breitengrad erreichen; angepflanzt findet man sie dagegen außer den Kiefern viel häufiger als jeden anderen Waldbaum und noch in stattlichen Exemplaren auf der Insel Yezo. Es ist der Stolz der Tempelhaine, die größte Zier japanischer Alleen, insbesondere jener berühmten am Wege von Tōkiō nach Nikkō. Viel häufiger trifft man die beiden Zypressen, die auch noch viel höher emporsteigen, in vereinzelten Exemplaren noch bis 1600 m, und selbst der dritte Lebensbaum im Bunde, der Hiba, ist nicht selten im mittleren Japan. Die schönsten Zypressenwälder besitzen Shinano und Hida; doch hat auch hier die Axt schon sehr gelichtet. Das Holz dieser Bäume, insbesondere der Feuerzypresse (Hi-no-ki), ist seiner weißen Farbe und anderer guten Eigenschaften wegen für Lackwaren sehr gesucht; auch dient es zum Bau der Shinto-Tempel und feinerer Häuser, während zu den gewöhnlichen das viel billigere Holz der Cryptomerie verwendet wird. Auf dem Kōya-san in Kii folgt nach einem schönen Mischwalde von Hi-no-ki und Sugi ein Hain aus stattlichen Bäumen der Sciadopitys verticillata S. und Z., welcher den berühmten Tempelort teilweise umgibt. Der Baum heißt hiernach der Podocarpus von Kōya (Kōya-maki) und ist hier wie anderwärts, wo er spärlich vorkommt, ohne Zweifel angepflanzt. Er erreicht 15—20 m Höhe und 1 m Stammumfang, also viel stattlichere Dimensionen, als v. Siebold angibt.

Die japanische Eibe Ichii, Schii oder Araragi (Taxus cuspidata S. und Z.), so gesucht ihres feinmaserigen Holzes wegen, kommt am häufigsten in Hida vor. Gleich ihren Verwandten, der Inu-gaya (Cephalotaxus drupeacea S. und Z.) und der Kaya (Torreya nucifera S. und Z.)




Cryptomerien-Allee und Dorf Imaichi bei Nikkô.

findet man sie viel häufiger strauch-, als baumartig und zwar zerstreut im Laubwalde und wie Abies polita nicht in eigenen Beständen.

Eine dritte Nadelwaldregion von 1500—2400 m Höhe wird von Tannen, Fichten und Lärchen eingenommen. Die stattlichste der ersteren, die Momi (Abies firma S. und Z.), bleibt zwar gewöhnlich unter dieser Höhe im gemischten Laubwalde oder in Gesellschaft von Sugi und Hinoki, aber alle übrigen haben hier so recht ihre Heimat. An Häufigkeit des Vorkommens übertrifft eine nahe Verwandte der nordamerikanischen Schirlingstanne, die Tsuga (Tsuga Sieboldi Carrière), alle übrigen und fehlt gleich der Lärche oder Kara-matsu (Larix leptolepis Gord.) kaum einem Bergwalde über 1500 m Höhe. Gemischt mit Tora-no-o-momi, d. h. der Tigerschwanz-Fichte (Picea polita Carr.), bildet sie den Kuro-ki (Schwarzholz, Schwarzwald) über dem Asa-ki (hellgrünen Holze, Laubwald) des Nantai-san von 1900 m Höhe an bis nahe zum Gipfel. Am Fuji-san beginnt sie über der Hara in etwa 1500 m Höhe mit Larix leptolepis, Abies firma und Picea bicolor Mayr und wird stellenweise in etwa 2000 m Höhe durch A. bicolor Maxim. und A. Veitchii Henk. ersetzt. In der 2200 m hohen Yunotaira (der alten Kraterebene) auf dem Asama-yama mischt sich diese so sehr an Abies canadensis Michx. erinnernde Tsuga ebenfalls mit Larix leptolepis.

Von besonderem Interesse ist auch die Zusammensetzung des oberen Nadelwaldes auf dem On-take. Wie beim Fuji-san beginnt er am Ende der Hara in etwa 1560 m Höhe, wo auf alter Brandstätte Epilobium angustifolium auftritt, und geht bis über 2000 m empor. Es ist ein Gemisch von Tsuga (Tsuga Sieboldi Carr.), Hinoki (Chamaecyparis obtusa Endl.), Kara-matsu (Larix leptolepis) und Tōhi (Picea hondoensis Mayr), dem sich einzelne Weißbirken und der an Ebereschen erinnernde Pyrus sambucifolia zugesellen. Statt des Unterholzes bedeckt, wie in so manchen höheren Bergwaldungen Japans, der Sasa oder Zwergbambus (Arundinaria japonica S. und Z.) $^1/_2$—1 m hoch den Boden. Höher hinauf verschwinden zuerst Chamaecyparis und Larix, dann Tsuga und endlich Tōhi. Es geht hieraus und aus den Beobachtungen von Maximowicz und Veitch am Fuji-no-yama hervor, dass Abies bicolor Maxim. (A. Alcockiana DC.) und A. Veitchii Henk unter allen Tannen wohl am höchsten steigen.

Die vierte Koniferenregion ist diejenige der Kriechzürbel, japan. Hai-matsu (Pinus pumila Mayr, P. Cembra L. var. pumilo Pall.) oder der Yezokiefer, von der noch weiter im folgenden Abschnitt bei den Gewächsen der alpinen Region die Rede sein soll.

### Vegetation des Hochgebirges.

Hierzu müssen alle Gewächse gerechnet werden, welche man oberhalb der Waldgrenze höherer japanischer Gipfel trifft, unbekümmert ob dieselben auch schon im Walde selbst auftreten oder nicht. Diese obere Grenze des Waldes kann im allgemeinen zu 2000 m angenommen werden, eine Höhe, die zwar manchmal um noch einige hundert Meter überschritten, aber noch viel häufiger nicht erreicht wird.

Da nun die hier in Betracht kommenden Gebirgspflanzen zum Teil ein sehr biegsames Naturell haben, d. h. keineswegs auf eine scharf begrenzte Höhenzone angewiesen sind, sondern oft schon viel tiefer auftreten als da, wo die günstigsten Bedingungen zu ihrer Existenz gegeben zu sein scheinen, so treffen wir auf den Gipfeln mancher japanischen Berge, die wie der Ibuki-yama oder der Komaga-take im Hakonegebirge noch nicht 1400 m Höhe erreichen, schon eine Vegetation von ausgesprochen alpinem Habitus, während andere bedeutendere Berge in dieser Höhe noch den schönsten Hochwald tragen. Die Existenz des Waldes und der Beginn der hochalpinen Flora hängen hier in erster Linie nicht von der Temperatur, sondern von den Winden ab, welche letztere oft zulassen, wo der Baumwuchs unmöglich ist. Nur betreffs der Zeit des Eintrittes der Florescenz und der Fruchtreife, wie nicht minder auch bezüglich der Größe der Individuen wird bei derselben Art die mit zunehmender Höhe sich verringernde Wärme in erster Linie in Betracht kommen. So finden wir bei Arten, die wie Polygonum Weyrichii und Solidago virgaurea oft eine Höhenzone von 1200—2000 m überspannen, eine Verschiebung der Blütezeit vom Frühsommer zum Nachsommer und Herbst und eine ziemlich stete Verkürzung der Pflanzenachse mit der Zunahme der Höhe. Diese Abnahme der Größenverhältnisse mit der Höhe ist indes keineswegs bei allen Arten bemerkbar, vielmehr zeigen viele, wie z. B. Angehörige der Gattungen Anemone, Coptis, Primula, in ihrem Wuchse viel Beständigkeit.

In den Alpen gelangen Gewächse, welche eine breite Höhenzone bewohnen, zum Teil, wie Linaria alpina Mill. und Epilobium Dodonaei Vill., dadurch aus ihren höheren Wohnsitzen talabwärts, dass das fließende Wasser Rasen und Samen derselben mit sich fortreißt, anspült und ihnen so zur Ansiedelung in größerer Tiefe Gelegenheit gibt; bei den Gebirgspflanzen Japans konnten ähnliche Vorgänge nicht beobachtet werden; es scheint dort das Wandern bergauf die allgemeine Regel zu sein.

Bei den japanischen Pflanzennamen deutet das häufig vorgesetzte

»yama, Berg«, nicht bloß den Fundort, sondern häufig auch den Gegensatz zwischen wild, insbesondere in Bergwaldungen wachsend und angebaut an. So ist budō die kultivierte Rebe und Traube, yama-budō die wildwachsende Vitis Labrusca, urushi der Lackbaum, und yama-urushi der Rhus sylvestris, kaki die angebaute Dattelfeige und yama-kaki der Diospyros Kaki L. in verwildertem Zustande. Allerdings gehören viele der mit »yama« zusammengesetzten Pflanzennamen wirklichen Gebirgspflanzen an, doch findet der gebirgige Charakter des Fundortes einen viel bezeichnenderen Ausdruck durch Vorsetzung des Wortes »iwa, Fels«, z. B. Rindo = Gentiana, Iwa-rindo = Gentiana triflora Pall., Kuruma, das Rad, die Radblume, Iwaguruma = Geum dryaoides S. und Z., Kikiyo = die Glockenblume, insbesondere Platycodon, Iwa-kikiyo = Campanula lasiocarpa.

Aus der nachfolgenden systematischen Zusammenstellung der Gewächse des japanischen Hochgebirges wird man erkennen, dass die Zahl der Arten eine recht beträchtliche ist, doch darf mit Sicherheit erwartet werden, dass eine gründliche Erforschung mancher hohen Gipfel, insbesondere des Hidagebirges und der Miōkō-zan-Vulkangruppe, die Liste noch wesentlich bereichern wird*). Die reichste Ausbeute haben mir 1874 der Haku-san und der On-take geliefert; aber auch hier wäre meine Ernte eine noch viel beträchtlichere gewesen, wenn ich ihr mehr Zeit hätte widmen können.

Noch muss hervorgehoben werden, dass die nachfolgende Liste japanischer Hochgebirgspflanzen nur solche Arten umfasst, über deren Vorkommen oberhalb der Waldregion sichere Beobachtungen vorliegen, während alle Spezies mit unbestimmten Fundorten ausgeschlossen blieben.

Ranunculaceae: Anemone Nikoensis Maxim., A. altaica Fisch., A. flaccida Fr. Schm., A. debilis Fisch., A. Raddeana Regel, A. narcissiflora L., Adonis Apennina L. (A. amurensis Regel), Trautvetteria palmata Fisch., Glaucidium palmatum S. und Z., Trollius japonicus Miq., T. Ledebourii Rchb., Coptis trifolia Salsb.

Berberideae: Berberis japonica R. Br., B. Tschonoskiana Regel, B. vulgaris L., Aceranthus diphyllus Morr. und Dec., Diphylleia Grayi Fr. Schm.

Papaveraceae: Corydalis Senanensis Fr. und Sav., C. Raddeana Regel, Dicentra pusilla S. und Z.

---

*) Durch die erfolgreichen Reisen von Satow, Atkinson, Weston, Yatabe, Matsumura und Andern ist dies teilweise schon geschehen.

Cruciferae: Barbarea vulgaris R. Br., Arabis serrata Fr. und Sav., A. Halleri L., Cardamine Nipponica Fr. und Sav., Draba borealis DC.

Violarieae: Viola biflora L., V. pubescens Aït.

Caryophylleae: Stellaria florida Fisch.

Leguminosae: Trifolium Lupinaster L., Astragalus adsurgens Pall., Hedysarum esculentum Led.

Rosaceae: Geum dryadoïdes S. und Z., G. montanum L., G. calthaefolium Menz., Poterium canadense L., Pyrus aucuparia Gaertn.

Saxifrageae: Tanakea radicans Fr. und Sav., Saxifraga androsacea L., S. tellimoides Maxim., S. Izuroei Fr. und Sav., Parnassia palustris L.

Crassulaceae: Sedum Aizon L., S. Rhodiola DC., S. subtile Miq.

Cornaceae: Cornus canadensis L., C. suecica L.

Compositae: Solidago Virgaurea L., Artemisia pedunculosa Miq., A. Schmidtiana Maxim., Arnica angustifolia Vahl, Gnaphalium leontopodioides Wild., Saussurea scabiosa Fr. und Sav., Ainsliaea dissecta Fr. und Sav.

Campanulacea: Campanula lasiocarpa Cham., Platycodon grandiflorum DC. (steigt nicht viel über 2000 m empor).

Ericaceae: Vaccinium Vitis idaea L., V. uliginosum L., V. ovalifolium Sin., V. longeracemosum Fr. und Sav., V. Izuroei Fr. und Sav., Arctostaphylos alpina Spreng., Andromeda nana Maxim., Cassiope lycopodioides Don., C. Stelleriana DC., Phyllodoce taxifolia Salisb., P. Pallasiana Don., Menziesia ciliicalix Maxim., M. multiflora Maxim., Rhododendron Metternichii S. und Z., Rh. brachycarpum Don., Rh. macrocephalum Maxim., Rh. Tschonoskii Maxim., Rh. Kamtschaticum Pall., Rh. chrysanthum?, Azalea procumbens L., Ledum palustre L., Tripetaleia bracteata Maxim.

Diapensiaceae: Diapensia lapponica L. var. β asiatica Herd., Shortia uniflora Maxim., Schizocodon soldanelloides S. und Z., Sch. ilicifolius Maxim.

Primulaceae: Primula cortusoides L., P. Kisoana Miq., P. Reinii Fr. und Sav., P. farinosa L., P. japonica A. Gray, P. cuneifolia Ldb., P. macrocarpa Maxim., Trientalis europaea L.

Lentibularieae: Pinguicula vulgaris L. β macrouros.

Gentianeae: Gentiana frigida Haenk, G. scabra Bunge, G. triflora Pall., Swertia perennis L., Halenia sibirica Bork.

Scrophulariaceae: Pedicularis japonica Miq., P. Keiskei Fr. und Sav., P. rubens Steph.

Polygonaceae: Polygonum Weyrichii Fr. Schm. var. β alpinum

Maxim. (nom. jap. »Iwatate« i. e. Felsenknöterich), P. Bistorta L. var. nana Meisn., P. Nepalense Meisn.

Empetraceae: Empetrum nigrum L.

Betulaceae: Betula alba L., B. corylifolia Reg., Alnus viridis DC.

Salicineae: Salix glabra Scop.

Coniferae: Pinus parviflora S. und Z.

Orchideae: Gymnadenia conopsea R. Br., G. rupestris Miq., Platanthera Reinii Fr. und Sav.

Smilaceae: Majanthemum bifolium DC., Trillidium japonicum Fr. und Sav.

Liliaceae: Fritillaria camtschatcensis Gawl.

Melanthaceae: Veratrum stamineum Maxim., V. nigrum L., V. album L.

Cyperaceae: Carex nana Boott., C. ontakensis Fr. und Sav., C. hakonensis Fr. und Sav., C. stenantha Fr. und Sav., C. macrochaeta C. A. Mey., C. flavocuspis Fr. und Sav., C. tristis.

Gramineae: Hierochloa borealis R. und L., Aira flexuosa L. var. montana L., Lophatherium annulatum Fr. und Sav.

Filices: Polypodium Phegopteris L., P. Dryopteris L., P. tricuspe Sw., Osmunda regalis L., Woodsia ilvensis R. Br., W. polystichoides Eat., W. manchuriensis Hook.

Von den strauchartigen Gewächsen der japanischen Hochgebirgsflora gehen Birken, mehrere größere Arten Heidelbeersträucher, insbesondere Vaccinium ovalifolium Sin. und Vaccinium hirtum Thbg. (V. Smallii A. Gray), und Rhododendren nicht viel über die obere Buschwaldregion hinaus, während Alnus viridis, Salix glabra, Pyrus sambucifolia sich bis in die Nähe der höchsten Gipfel behaupten und beim On-take und Fuji-san noch in einer Höhe von 3000 m vorkommen. Zu ihnen gesellt sich das japanische Knieholz (Pinus parviflora) oder die japanische Krummholzkiefer (Pinus pumila Mayr), welches oft ansehnliche Strecken 1—1 $^{1}/_{2}$ m hoch überdeckt. Auf Sachalin fand F. Schmidt diese »Knieholzregion« stellenweise schon in 320 m Höhe und darunter. Unter und zwischen den Büschen dieser Holzgewächse hat sich angesiedelt, was ohne ihren bescheidenen Schatten und Schutz vor den Winden nicht gut fortkommt: Coptis trifolia, Trautvetteria palmata, Glaucidium palmatum, Diphylleia Grayi, Viola biflora, Parnassia palustris und Drosera rotundifolia (diese beiden nur ausnahmsweise noch über 2000 m hoch), Cornus canadensis, Solidago Virga aurea, Vaccinium uliginosum und V. Vitis idaea, Majanthemum bifolium, Oxalis acetosella, Trientalis europaea (die beiden letzteren nicht über 2200 m hinauf).

Den trockenen, sonnigen Fels und seine ersten Verwitterungsprodukte überziehen vornehmlich die kleinen zierlichen Ericineen, wie Arctostaphylus alpina, Andromeda nana, Azalea procumbens, die Gattungen Cassiope und Phyllodoce, zuweilen in Gesellschaft von Empetrum nigrum. Daneben treffen wir Saxifraga androsacea und Diapensia lapponica, die einzigen unter all diesen Gewächsen, welche dichte Polster bilden. Anemonen, Primeln, Steinbreche und andere bekannte alpine Formen treten weit mehr zurück. Man wird ferner aus der Zusammenstellung erkennen, dass glaciale Ranunkeln fehlen, Papilionaceen, Saxifrageen und Gentianeen aber nur schwach vertreten sind. — Besonders häufig und schon von 1600 m Höhe an erscheint Schizocodon soldanelloides, das japanische Alpenglöckchen. Nicht bloß in seiner Blütenform, sondern auch in der Art des Auftretens erinnert es lebhaft an Soldanella alpina, indem es oft mit seinen schönen Blütenglöckchen die abschmelzenden Schneeschrammen umsäumt und hier im Spätsommer sich entwickelt, während es 500, ja 1000 m tiefer bereits im Frühling zur Blüte kommt. Aber es ist viel größer und schöner als jener Alpenbewohner und, wie schon angedeutet, über eine viel größere Höhenzone ausgebreitet. Die runden herzförmigen Blätter sind an den Rändern zurückgeschlagen und auf der Unterseite häufig gerötet, wie die stets roten Blütenstiele. Diese tragen in einseitswendiger kurzer Traube 3—8 Blüten. Der glockige Kelch ist fünfteilig, die große Krone glockenförmig, rosafarben, nach violett neigend, mit fünf zerschlitzten Zipfeln und einer kleinen Nebenkrone. Hinzu kommen sechs Staubgefäße mit weißen Antheren und ein Griffel. —

Aus dem im Vorstehenden über die Flora des japanischen Hochgebirges Gesagten ergibt sich, dass sie ein eigentümliches Gemisch alpiner und zirkumpolarer Pflanzenformen ist, aus Arten, die zum Teil in der subarktischen Region der alten und neuen Welt eine weite Verbreitung haben oder selbst in schattigen Wäldern der nördlich gemäßigten Zone ganz gewöhnlich sind. Dazu kommt denn noch eine Anzahl bis jetzt nur in Japan aufgefundener Spezies. Es ist eine Flora, welche ohne Zweifel aus Ostsibirien und Kamtschatka stammt, mit den kalten und heftigen Monsunen und Meeresströmungen des Winters, sowie durch samenfressende Vögel, wie das Schneehuhn (jap. Raichō), südwärts und durch Talwinde bergan gelangte. Diese Wanderung lässt sich sowohl nach der Breite als auch nach der Höhe verfolgen und zeigt sich am deutlichsten bei jenen hohen vulkanischen Gipfeln, die ihre eruptive Tätigkeit noch nicht lange eingestellt haben. Da sehen wir, wie die Samen vieler dieser Gewächse von ihrer ersten

unteren Ansiedelung aus, durch Talwinde gehoben, immer höher getragen werden, bis sie zuletzt die erkalteten Gipfel erreichen. Obenan unter diesen Vorläufern und ersten Anfängern der Hochgebirgsflora treffen wir Polygonum Weyrichii, Stellaria florida und Carex tristis. Bei verschiedenen späteren Ansiedlern, zumal den beerentragenden, mögen immerhin auch andere Vehikel mitgewirkt haben, z. B. Vögel, insbesondere das Schneehuhn; doch ist eine solche Verbreitung leichter denkbar, als nachzuweisen.

Fassen wir zum Schlusse das, was in Vorstehendem über die Vegetationsformen Japans und insbesondere über die Verbreitung seiner Nadelhölzer in vertikaler Richtung gesagt wurde, zusammen, so vermögen wir fünf Pflanzenregionen zu unterscheiden, nämlich:

1. Zone des Kiefernwaldes und des Wacholders, bis 400 m hoch. Sie umfasst die Kulturregion, die Vegetation des Dünensandes, der stehenden und langsam fließenden Gewässer, der buschigen Hügellandschaften und des immergrünen Waldes im Süden, welcher nur ausnahmsweise 200 m höher reicht.

2. Zone der Kryptomerien, Cypressen und Eiben, 400—1000 m Höhe. Es ist dies zugleich das Gebiet des unteren sommergrünen Laubwaldes, in welchem die Vegetation an Üppigkeit und Artenverschiedenheit ihre größte Kraft entwickelt, die Region der Kastanien, blattwechselnden Laurineen, der meisten Magnoliaceen, Ternstroemiaceen, Lardizabaleen, Hydrangeen, Kaprifoliaceen und anderer reich vertretener Sippen, sowie endlich das Gebiet der unteren und ausgebreitetsten Hara.

3. Zone der Abies firma nebst anderer Tannen, sowie des mittleren Laubwaldes, 1000—1500 m Höhe. Hierher gehört der größte Teil des blattwechselnden Hochwaldes mit Eichen, Buchen, Ahornen, Erlen, Eschen, Rosskastanien, Aralien, ferner die obere Hara.

4. Zone der Fichten, Tsuga und Lärchen, 1500—2000 m. Es ist zugleich das Gebiet des oberen Laubwaldes mit Birken, Erlen, der subalpinen Kräuter und Sträucher.

5. Zone des Knieholzes, von 2000 m an aufwärts, die Region der kriechenden Ericineen und nordischer Kräuter. —

Eine andere Einteilung wurde 1886 von dem Forstbotaniker J. Tanaka veröffentlicht und im folgenden Jahre in Petermanns Mitteilungen von M. Yokoyama besprochen. Tanaka unterscheidet hiernach ebenfalls fünf Höhenstufen und benennt sie mit Ausnahme der sehr beschränkten unteren gleichfalls nach Waldbäumen, nämlich als Zone von: 1. Ficus Wightiana Wall., 2. Pinus Thunbergii Parlat, 3. Fagus sylvatica L., 4. Abies Veitchii Henk. und Hochst., und 5. Pinus

cembra L. Statt näher darauf einzugehen, wollen wir uns der Schrift des Dr. S. Honda (Lit. Nr. 22) zuwenden, weil dessen Zoneneinteilung das ganze japanische Reich umfasst und sich betreffs der Insel Taiwan auf seine eigenen Reisen und die von ihm und Lt. Saito ausgeführte Besteigung des Niitaka-yama (Seite 128) gründet. Vor der japanischen Besitzergreifung Taiwans (1895) war dessen gebirgige Osthälfte eine Terra incognita. Nur auf der von Chinesen kolonisierten Westseite der Insel hatten sich einzelne englische Konsulatsbeamte und Missionare mit der Flora beschäftigt. Ihre meist kleinen Sammlungen ruhen im British Museum oder im Herbar zu Kew, haben aber keinen Bearbeiter gefunden. Erst durch das in den Jahren 1893 und 1894 von A. Henry, M. A., in der Umgegend von Takao (Takow) angelegte Herbarium und seine Veröffentlichung (Lit. 16) gewann man einen besseren Einblick in den Charakter der Pflanzenwelt jener Alluvialebene und der benachbarten Hügellandschaft. Der Verfasser nennt ihn südchinesisch-indisch und schließt aus ihm, dass Formosa in früheren Zeiten mit dem Festlande eng verbunden war. Das Verzeichnis umfasst 1429 Gefäßpflanzen, worunter 131 Farnkräuter. Besonders reich vertreten sind die Leguminosen mit 44 Gattungen und 109 Arten. Es folgen 80 Arten Kompositen in 38 Gattungen, und 64 Arten Urticaceen in 21 Gattungen. Zu den reich vertretenen Familien gehören auch die Euphorbiaceen mit 45 Arten in 20 Gattungen. Artenreich erscheinen namentlich die Gattungen Ficus und Ipomaea mit je 18, ferner Desmodium und Polygonum, jede mit 17 Spezies. —

Mit Dr. Honda's Studienreise (1896) beginnt die botanische Erforschung des Gebirgslandes von Taiwan. Als Forstmann hat er dabei seine Aufmerksamkeit vornehmlich den Wäldern und ihren Bestandteilen zugewandt. Er gibt uns kein vollständiges Verzeichnis der von ihm beobachteten und gesammelten Gewächse, wohl aber interessante Vegetationsbilder, auf klimatische und Höhenverhältnisse gegründet, sowie auch kurze Vergleiche mit den übrigen Teilen des japanischen Reichs. Zunächst unterscheidet er eine horizontale und eine vertikale Waldzone von Taiwan. Der erste Ausdruck entspricht nicht der Tatsache, dass in diesem Gebiete von Wäldern kaum die Rede sein kann, dass es vielmehr die tropisch- und subtropischgelegenen Ebenen mit ihrer Vegetation umfasst. Trotz der tropischen Lage fehlt diesem Gebiet, auch im südlichsten Teil der Insel, die tropische Üppigkeit. Honda schreibt dies mit Recht dem geringen Maß der Niederschläge im Herbst und Winter zu (siehe S. 160 und Tab. III). Die reichen Niederschläge, welche der Nordostmonsun des Herbstes und Winters den Riū-kiū, der Küste bei Kilung und dem Gebirge von Taiwan bringt, fehlen der

großen Ebene, zu der sich jene Winde als verhältnismäßig trockne senken. Aber nicht nur der Mangel an Üppigkeit, sondern auch Sukkulente, wie die häufige, strauchförmige Euphorbia Tirucalli L., und mit Filz bedeckte Kräuter, z. B. die beiden Verbenen Callicarpa tomentosa Willd. und C. pilosissima Maxim., sind Belege für den erwähnten Niederschlagmangel. Man vermisst die Kokospalme; dagegen gibt es Ananas, die ihre Früchte auf dem Felde und längs der Wege reifen, und in den Gärten tropische Obstsorten mancherlei Art, darunter auch die Arekapalme (Areca catechu L.), da in Taiwan Chinesen und Malaien Betelkauer sind. In der Küstenregion begegnet man häufig Pandanus odoratissimus L. und verschiedenen Arten Feigenbäumchen, vor allem Ficus retusa L., welche selbst noch auf der Haisa (Nehrung) von Takau vorkommt. Endlich wird man auch durch die kleine Mangrovenbucht zur Seite (mit Rizophora mucronata Lamk., Bruguiera cylindrica Blume und Avicennia officinalis L.) an die Tropen erinnert.

Den Gebirgswald von Formosa teilt Honda in folgende Höhenstufen ein:

| Zonen | Repräsentanten | Höhen | |
|---|---|---|---|
| | | Fuß | Meter |
| 1. Tropische Zone | Ficus Wightii Benth. | bis 1500 | bis 460 |
| 2. Subtropische Zone | Cinnamomum camphora Nees und immergrüne Eichen | 1500—6000 | 460—1830 |
| 3. Gemäßigte Zone | Nadelhölzer und immergrüne Laubbäume | 6000—10500 | 1830—3200 |
| a) untere Stufe | Chamaecyparis pisifera S. und Z. und Cryptomeria japonica Don. | 6000—7000 | 1830—2134 |
| b) mittlere Stufe | Fichtenregion mit Picea Glehni Masters. | 7000—8500 | 2134—2590 |
| c) obere Stufe | Fichtenregion mit Tsuga diversifolia Maxim. | 8500—10500 | 2590—3200 |
| 4. Kalte Zone | Abies Mariesii Masters. | 10500—14350 | 3200—4381 |

Bemerkungen zu diesen Zonen und Vergleiche derselben mit dem übrigen Japan.

1. Die tropische Zone ist die Heimat der meisten Feigenarten und des Rotang (Calamus formosanus Beauv., C. margaritae Hance), welche mit Ficus retusa L. und andern Gewächsen Dschungeln bilden. In ihr findet man auch die Acacia Richii A. Gray, einen Baum, der aus der Ferne an Weiden erinnernd, seines Holzes wegen geschätzt wird und auch in der Kulturregion eine weite Verbreitung hat. Auch ein Baumfarn (Cyathea spinulosa Wall.) gehört ihr an. Klimatisch und

nach ihrem vegetabilen Gesamtcharakter sind die Riū-kiū-Inseln, die Ogasawara-jima (Bonin-Inseln) und die Inselchen Okino-shima und Ukuru-jima an der Südküste von Shikoku hierher zu rechnen.

2. Die subtropische Stufe oder Zone des Kampferbaumes, der auch bereits in dem oberen Teil der vorigen auftritt, weist nach Honda's und andern Mitteilungen in diesem Übergangsgebiet die größte tropische Üppigkeit von Taiwan auf. Hier erscheint zwischen dem Dschungelwald der vorigen Stufe und dem immergrünen Laubwalde mit stattlichen Kampferbäumen, Machilus- und andern Arten Laurineen, sowie lorbeerblätterigen Eichen (Quercus cuspidata, Qu. glauca, Qu. Championi) das Bambusrohr in ansehnlichen, dichten Beständen, höher und stärker als im übrigen Japan. Die subtropische, immergrüne Waldzone erstreckt sich in Alt-Japan auf Seite des Kuroshiwo ausnahmsweise bis zum 36. Parallel (Fuß des Tsukubasan, wo noch Qu. cuspidata vorkommt). Größere Bestände des immergrünen Eichwaldes weisen die beiden Halbinseln Izu und Kazusa-Awa auf. Der Kampferlorbeer hat als Waldbaum seine Nordgrenze in der Provinz Tosa unter dem 34. Breitengrad. Hier endet er in etwa 300 m Höhe, der immergrüne Eichwald bei ca. 700 m, während am Niitaka-yama jener in 2000 m Höhe am schönsten entwickelt ist und später die glattrindigen Eichen bis zur oberen Grenze die Führung übernehmen und dieselbe bis in die untere Stufe der

Dritten oder gemäßigten Zone fortsetzen. Ihnen folgen dann nicht, wie auf den drei nördlicheren großen Inseln, nach oben blattwechselnde Laubwälder aus Buchen, Hainbuchen, Eichen, Ahornen, Ulmen und andern Baumgattungen, sondern Nadelhölzer, über deren Arten zum Teil noch Zweifel obwalten. Zur Stufe a) rechnet Honda die Sawara (Chamaecyparis pisifera S. und Z.) und Sugi (Cryptomeria japonica Don.), zur Stufe b) die Picea Glehni Masters, zur Stufe c) die Tsuga diversifolia Maxim. Die Glehn's-Fichte bewohnt nach H. Mayr (Lit. 13) das Land der Ainu (Hokkaido und Süd-Sachalin, wo von Glehn sie entdeckte). Sie führt in Hokushū (Yezo) den Namen Aka-matsu (Rotkiefer) nach der Färbung ihrer Rinde. Auch die Tsugatanne des Maximowicz hat ihre eigentliche Heimat im Norden. Vereinzelt fand Maximowicz sie in hohen Bergwaldungen der Insel Kiūshū. Erst im Hochgebirge von Nikkō und andern Teilen des zentralen Honshū bildet sie geschlossene und teilweise ausgedehnte Bestände und zwar über dem blattwechselnden Laubwalde. In Nikkō wird sie Kuro-tsuga (schwarze Tsugafichte) genannt.

4. Die kalte Zone ist, wie angegeben wurde, durch die Maries- oder die kurznadelige Tanne (Abies brachyphylla), wie Maximowicz

sie nannte, charakterisiert. Sie wurde zuerst von Maries in einer Bergwaldung von Aomori aufgefunden und hiernach von japanischen Botanikern auch Aomori-Todomatsu genannt. Später fand Maries sie auch auf dem Nantai-san des Nikkōgebirges, wo sie von Mayr näher untersucht wurde. Sie beginnt dort bei etwa 1770 m Höhe und tritt von da bis in die Nähe der Spitze auf. Hier, wie auf dem Niitaka-yama zeigt sich unter dem rasch zunehmenden Einfluss heftiger Stürme eine starke Abnahme der Größenverhältnisse und viel Windbruch bei den Kronen. —

Die einzige Holzart, welche Honda außer der vorerwähnten Tanne in der oberen Region des Niitaka-yama fand, war ein Wacholder (Juniperus taxifolia Hook. und Arn.) mit Stämmchen von kaum 3 cm Durchmesser und 5 m Höhe. Es ist jedoch anzunehmen, dass um die dunklen Schieferfelsen, mit denen der höchste Berg des japanischen Reiches endet, auch Vertreter jener zwerghaften Hochgebirgsflora von Alt-Japan sich angesiedelt haben, die wir S. 210—214 geschildert haben, einer Flora, die, je weiter wir ihr nach Norden folgen, um so mehr herabsteigt und um so mehr durch neue von Norden hinzukommende Spezies an Artenzahl wächst. Aber selbst über Sachalin und Kamtschatka hinaus ist sie wohl arktisch-alpin im Habitus, doch nicht im Charakter. Es fehlen ihr fast alle hochnordischen, kriechenden Strauch- und mehr noch die Krautarten, denen wir im Hochgebirge des Kaukasus, der Karpathen, Alpen, Pyrenäen und der Sierra Nevada wieder begegnen. Wir schließen deshalb mit der Ansicht, dass die Flora der japanischen Gebirge uns keinen genügenden Anhalt zur Annahme einer ehemaligen Eiszeit in Ostasien bietet. —

### c. Zusammensetzung der japanischen Flora und weitere bemerkenswerte Züge derselben; ihre Verwandtschaft mit anderen Vegetationsgebieten.

Von den beiden neuesten und ausführlichsten Werken über die Flora Japans weist Miquel's Prolusio Florae Japonicae mehr als 2100 Arten Gefäßpflanzen in 923 Gattungen auf, die Enumeratio Plantarum von Franchet und Savatier dagegen 2743 Arten in 1035 Gattungen. Innerhalb der 9 Jahre — von 1867, wo die Prolusio erschien, bis Herbst 1876, wo die Enumeratio geschlossen wurde — hatte sich demnach unsere Kenntnis der höheren Gewächse Japans um 112 Gattungen und etwa 650 Arten, worunter viele ganz neue sich befinden, erweitert. Nach Franchet und Savatier besitzt nämlich Japan:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Dikotyledonen . . | 121 | Familien, | 795 | Gattungen und | 1934 | Arten |
| Monokotyledonen . | 28 | » | 202 | » » | 613 | » |
| Gefäßkryptogamen | 5 | » | 38 | » » | 196 | » |
| Gefäßpflanzen . . | 154 | Familien, | 1035 | Gattungen und | 2743 | Arten. |

Der bedeutende Zuwachs, den sonach die Kenntnis der japanischen Flora in der Neuzeit erfahren hat, ist vornehmlich der genaueren Erforschung des gebirgigen Innern zuzuschreiben. Er besteht darum auch vorzugsweise aus Vertretern des nordeuropäisch-sibirischen Florengebietes oder aus nahen Verwandten von solchen. Noch aber fehlt eine genaue naturwissenschaftliche Durchforschung mancher japanischer Gebirge, sodann der Insel Yezo und insbesondere der kleineren Inselgruppen und der Insel Taiwan, zumal ihres Gebirgslandes. Bei dem steigenden Verkehr, auch der wissenschaftlichen Welt, mit Japan, den besseren Verkehrsmitteln daselbst und der wachsenden Zahl gut vorgebildeter Sammler und Beobachter dürfen wir bestimmt erwarten, dass manche noch vorhandene botanische Lücke bald ausgefüllt und durch neue sichere Fundorte die Zahl der endemischen Gewächse noch ansehnlich vermehrt werden wird.

Von großer Wichtigkeit ist ferner, dass die Botaniker in Japan, mehr als die meisten bisherigen, kritisch zu Werke gehen und die wirklich und unzweifelhaft wild wachsenden Gewächse von den durch die Kultur eingeführten streng unterscheiden. Die Fortschritte, welche auf diesem Gebiete die Systematik und Geographie Japans in den letzten 20 Jahren gemacht hat, verdanken wir vornehmlich japanischen Forschern. Der Umstand, dass dies früher so wenig geschehen ist, dass vielmehr als endemische Arten bei Siebold, Miquel und selbst bei Savatier viele eingeführte Zier- und Kulturpflanzen fungieren, hat unsere Pflanzengeographen zum Teil ganz irre geleitet und zu falschen Schlüssen bezüglich der Zusammensetzung der japanischen Flora geführt. Das Werk von Franchet und Savatier ist mit viel Fleiß und Sorgfalt verfasst worden, hat sich aber von dem beregten Fehler, wie schon angedeutet wurde, ebenfalls nicht ganz frei halten können.

In vielen Fällen ist es freilich selbst für den gewissenhaftesten Beobachter und Sammler in Japan recht schwer zu entscheiden, wie weit die Hand des Menschen hier ein Gewächs über das Land verbreitet hat, oder wie weit anderseits dort die Freude an schönen Blumen oder auch ein minder ideales Bedürfnis Ursache des Verschwindens von dieser oder jener Pflanze war. So ist jedenfalls das sehr häufige Vorkommen von kleinen Kryptomerienwäldern größtenteils (vielleicht ganz!) auf Anbau zurückzuführen, während z. B. Nelumbo

möglicherweise früher in den stehenden Gewässern Japans heimisch war, dann aber schwand, als der Mensch seine Rhizome und Samen zur Nahrung, seine Blüten ihrer Schönheit wegen suchte*).

Eine kritische Flora der japanischen Inseln bleibt noch zu schreiben. Sie wird viele der bisherigen Rechnungen zuschanden machen! »Es ist seit Thunberg ausnehmend viel an der Flora Japans gesündigt worden durch nachlässige Untersuchung, eilige Veröffentlichung, leichtsinnige Aufstellung neuer Formen, und endlich durch Verkennung früher beschriebener Arten. Wenn ich eine Liste von groben Fehlern geben wollte, so würde ich den Raum dieses Blattes (Bot. Zeitung) zu sehr in Anspruch nehmen. Diesen Schutt, der noch immer wächst, kritisch aufzuräumen, ist eine schwere, langwierige Arbeit, die dem Floristen die Freude an seiner Beschäftigung sehr vergällt und diese selbst ungebührlich verzögert.« (Maxim.) Es war darum sehr zu wünschen, dass Maximowicz, der Einzige, welcher dies mit Aussicht auf guten Erfolg zu tun vermochte, dazu die Zeit und Kraft behalte, und dass ihm die Unterstützung aller Botaniker in Japan zu einer so verdienstlichen, mühsamen Arbeit nicht fehlen möge. Leider hat ihn der Tod ereilt, bevor er das begonnene Werk ausführte.

Aus der nachstehenden Zusammenstellung der Artenzahl verschiedener Familien und der artenreicheren Gattungen, wie sie bei Franchet und Savatier gegenüber der Prolusio erscheinen, wird man den großen Fortschritt, welchen unsere Kenntnis der Flora Japans seit vier Jahrzehnten gemacht hat, am besten zu würdigen vermögen.

Japan besitzt

| | nach Miquel: Arten | nach Franchet und Savatier: Arten |
|---|---|---|
| Ericaceae | 54 | 76 |
| Cyperaceae | 101 | 168 |
| Coniferae | 69 | 41 |
| Filices | 118 | 165 |
| Carex | 55 | 97 |
| Polygonum | 26 | 44 |

*) Über letzteren Gegenstand schrieb Maximowicz in Bot. Zeitg. Nr. 17. 1881, pg. 274: »Rein leugnet das spontane Vorkommen von Nelumbium in Japan, und liefert damit einen Beleg zu der von mir berührten Schwierigkeit bei manchen Arten zu entscheiden, ob sie wild wachsen oder eingeführt sind. Zwar habe auch ich diese Pflanze nur in Kultur gesehen; dennoch möchte ich sie als eingeborenen Bürger Japans betrachten, weil sie unzweifelhaft wild wachsend in Usuri und im südlichen Amur angetroffen wird.«

| | nach Miquel: Arten | nach Franchet und Savatier: Arten |
|---|---|---|
| Asplenium | 27 | 43 |
| Aspidium | 21 | 39 |
| Cnicus | ? | 26 |
| Vincetoxicum | 8 | 26 |
| Cyperus | 15 | 24 |
| Acer | 16 | 24 |
| Rubus | 15 | 22 |
| Senecio | 7 | 22 |
| Quercus | 25 | 20 |
| Aster | 4 | 20 |
| Rhododendron | 12 | 20 |
| Scirpus | 4 | 19 |
| Artemisia | 12 | 17 |
| Salix | 20 | 17 |
| Lilium | 17 | 17 |
| Clematis | 12 | 16 |
| Potentilla | 10 | 16 |
| Polypodium | 11 | 16 |
| Ranunculus | 11 | 15 |
| Lonicera | 10 | 15 |
| Ilex | 13 | 14 |
| Chrysosplenium | 3 | 14 |
| Veronica | 13 | 14 |
| Corydalis | 9 | 13 |
| Prunus | 13 | 13 |
| Arabis | 9 | 12 |
| Hypericum | 9 | 12 |
| Viola | 8 | 12 |
| Spiraea | 9 | 12 |
| Viburnum | 12 | 12 |
| Galium | 7 | 12 |
| Saussurea | 5 | 12 |
| Vaccinium | 11 | 12 |
| Euphorbia | ? | 12 |
| Allium | ? | 12 |
| Geranium | 3 | 11 |
| Anemone | 10 | 10 |
| Stellaria | 6 | 10 |

| | nach Miquel: Arten | nach Franchet und Savatier: Arten |
|---|---|---|
| Rosa | 10 | 10 |
| Lysimachia | 12 | 10 |
| Bambusa | 11 | 10 |
| Sedum | 9 | 10 |
| Arisaema (Arum) | 9 | 9 |
| Hydrangea | 16 | 7 |

Man wird aus Vorstehendem auch erkennen, wie wenig begründet und wie hinfällig bisherige Berechnungen und Vergleiche des Prozentsatzes einzelner hervorragender Familien oder größerer Gruppen, z. B. der Holzgewächse in der Zusammensetzung der japanischen Flora sind, gegenüber anderen Vegetationsgebieten. Hierzu kommt, wie schon erwähnt, dass dabei manches eingeführte Gewächs als endemisch mitgezählt wird und die Unsicherheit des Bodens, auf dem jene Berechnungen beruhen, noch vermehrt. Von bekannteren Gewächsen will ich nur nennen: Nelumbo nucifera, Arten von Melia, Rhus vernicifera und R. succedanea, Pawlownia imperialis, Ricinus communis, Elaeococca cordata, Cycas revoluta, Ginkgo biloba L., Chamaerops excelsa, die nebst manchen anderen bei den meisten Botanikern als gute japanische Arten angesehen werden, es aber nichtsdestoweniger nicht sind. Ebensowenig, wie diese, ist der Theestrauch in Japan endemisch trotz der Behauptung von A. Krassnow (siehe 7. Internat. Geogr. Kongress II. Band S. 432), ihn in Shikoku wildwachsend gefunden zu haben. Anderseits kann ich die besten Beweise dafür vorbringen, dass Wistaria chinensis, Castanea vulgaris, Nandina domestica und Gardenia florida gute japanische Spezies sind, obgleich dies bisher von den meisten Autoren bezweifelt wurde.

Eine besondere Besprechung verdienen noch die Koniferen. Franchet und Savatier haben zwar die hohe Zahl von 69 Arten bei Miquel auf 41 reduziert, allein auch hierbei sind manche vor einer strengen Kritik nicht haltbar. Ich streiche vor allem Ginkgo biloba L. und die Podocarpus-Arten, weil wir ihnen nur angebaut auf Tempelgründen, beziehungsweise auch in Parkanlagen und Hecken begegnen. Sie gehören zwar zu einem alten ostasiatischen Stamme, finden sich doch Arten derselben schon im braunen Jura; doch scheinen sie gegen Ende der Tertiärzeit viel weiter südlich gerückt zu sein. Der Ginkgo Japans stammt selbst nach der Meinung der eingeborenen Botaniker aus China, doch ist noch nicht erwiesen, ob und wo er hier wild wächst. Die Podocarpus-Arten aber, welche man in Japan teils zu Hecken

verwandt, teils als Bäume in Gärten und Tempelhainen trifft, dürften erst auf den Riū-kiū und in Taiwan wirklich endemisch sein. —

Seine Kulturgewächse bezog Japan mit Ausnahme weniger, wie des Tabaks und der Kartoffeln, aus China, ganz so wie seine Industrie, die Schriftsprache und die herrschende Religion. So wurden denn auch für die Japaner Hanf, Baumwolle und Seide die wichtigsten Bekleidungsstoffe, Reis das Hauptnahrungsmittel und Thee das vorwiegende Getränk.

In Anbetracht der sehr alten gemeinsamen Kultur Chinas, Koreas und Japans ist es übrigens wahrscheinlich, dass eine Anzahl der diesem Gebiete eigenen Zier- und Nutzpflanzen gar nicht mehr im wilden Zustande vorkommen, wobei wir nicht einmal an unsere einheimischen Kulturgewächse zu denken brauchen. Scheint doch, um ein Beispiel zu wählen, der Angelsachse in Californien den Beweis zu liefern, dass dieselbe Generation, die ein vegetabiles Denkmal aus alter Zeit (die Sequoia gigantea) entdeckte und bewunderte, ihm auch mit der Fackel und der Säge in der Hand den Untergang zu bereiten vermag, wie dies Sir Joseph Hooker und Andere vor mir bereits angedeutet haben.

Bei einer ziemlichen Anzahl japanischer Gewächse deuten die Beinamen Shina, Kara oder Tō (China), Chōsen (Korea), Tenjiku (Indien), Jagatara (Batavia), Oranda (Holland), Nanban (südliche Barbaren: Portugiesen) schon den fremden Ursprung an, z. B. Shina-o (Corchorus capsularis), Kara-mume (Chimonanthus fragrans), Kara-aoi (Alcea rosea), Tō-garashi (Capsicum longum), Kara-matsu (Larix leptolepis), Tō-giri (Clerodendron squamatum), Tōjin-mame, Tō-goma (Ricinus communis), Tō-gibosi (Funkia subcordata) Tō-kibi (Zea Mais), Chōsen-giku (Boltonia indica), Chōsen-asagao (Datura alba), Tenjiku-manori (Capsicum annuum), Jagatara-imo (Solanum tuberosum), Oranda- (Orlanda-) renge (Trifolium repens), Oranda-mitsuba (Apium graveolens), Oranda-giseru (Aeginetia indica), Nanban-hakobe (Cucubalus bacciferus), Nanban-kibi (Zea Mais).

Befreit von all den vorerwähnten und vielen anderen fremden Anhängseln, aber bereichert durch manche neue Entdeckung, kann man die Zahl der endemischen Gefäßpflanzen von Alt-Japan schon jetzt auf 3000 Arten veranschlagen. Reicher und mannigfaltiger noch als bisher erscheint uns sonach trotz vieler vorzunehmender Abzüge dieses schon so oft besprochene und gepriesene Vegetationsgebiet, und während nicht anzunehmen ist, dass die Zahl der tropischen Typen noch einen wesentlichen Zuwachs erhalten wird, gestaltet sich die Liste der Arten,

welche Japan mit dem nördlichen gemäßigten Teile des alten Kontinents und mit Nordamerika verknüpfen, immer umfangreicher.

Mehr als durch ihren Artenreichtum überrascht und interessiert die Flora Japans durch die große Zahl und Mannigfaltigkeit ihrer Gattungen und erinnert hierdurch, sowie durch den hohen Prozentsatz an Holzgewächsen stark an die Tropen, wie kein anderes Land der gemäßigten Zone. Sind auch eine Anzahl derselben, wie die vorausgegangene Liste dies zeigte, artenreich, so überrascht doch die enorme Zahl der monotypen Gattungen, sowie solcher mit höchstens 2—3 Spezies in hohem Grade, so dass auch hierin Japan unter den außertropischen Ländern einzig dasteht. Unser Interesse an seiner Flora wird noch erhöht, wenn wir nach der geographischen Verbreitung ihrer Glieder fragen und finden, dass sie in dieser Beziehung ein auffallendes Gemisch ist vieler dem Lande eigentümlicher Arten mit solchen, welche über China und den Himalaya, das tropische Indien und den Malayischen Archipel, Nordeuropa und Sibirien, endlich über Nordamerika und zwar vorwiegend über die Kanadische Platte und die Apalachen verbreitet sind.

Die Gewächse der Mittelmeerregion, obgleich unter gleicher geographischer Breite, sind in Japan nur spärlich vertreten. Den großen klimatischen Gegensätzen im Maß und der Verteilung der Wärme und Niederschläge entsprechen auch die beider Floren. Diejenige der Mittelmeerländer hat einen vorwiegend xerophilen (Trockenheit liebenden) Charakter. Derselbe zeigt sich in den Schutzmitteln gegen die Verdunstung, welche überaus zahlreiche Gewächse besitzen, besonders der Labiaten, Compositen, Umbelliferen, Cistrosen und anderer Familien. Sie bestehen in der Behaarung bis zur dichten Verfilzung ihrer grünen Organe, in der Entwickelung starkriechender flüchtiger Stoffe oder in lederartigen Blättern. In der japanischen Flora ist die Zahl solcher Gewächse verhältnismäßig gering und meist auf sehr trockene Standorte beschränkt, wie der Rosa rugosa Thunbg. auf den Dünensand, Saussurea Tanakae Fr. und Sav. auf trockene Berggipfel, oder wie das japanische Edelweiß (Gnaphalium Leontopodioides Wild.) auf den nackten Andesitfelsen des Haruna-san (S. 99)*). Die Sukkulenten (fleischige Saftpflanzen) sind in Japan wie in der Mittelmeerregion fast ganz auf Halophyten (Salzpflanzen) beschränkt; aber während sie

*) Diese interessante Pflanze, die man bisher nur aus Kiūshū durch M. v. Brandt kannte, erhielt ich im vorigen Jahre mit der Angabe, dass sie in der Nähe des Haruna-san Man-nen-sō (Zehntausend Jahre-Kraut) genannt werde, ein Name, den man sonst noch Arten von Sedum und Lycopodium gegeben hat.

hier in vielen Familien und Arten auftreten, sowohl an der Meeresküste als auch in den Salzsteppen, weist Japan nur wenige Spezies, meist Salsolaceen an seinen Gestaden auf. — Irrig ist dagegen die Behauptung, dass die Blumen Japans, bei aller Schönheit vieler, nicht riechen; denn verschiedene Lilien und Rhododendren, mehrere Orchideen, die Maiblume, wo sie vorkommt, Pittosporum Tobira, Rosa rugosa und andere können sich an Wohlgeruch mit den in dieser Beziehung ausgezeichnetsten Blumen anderer Länder wohl messen. Zu Üppigkeit, dem Arten- und Formenreichtum der japanischen Flora gesellt sich eine auffallende Neigung vieler ihrer Gewächse zur Panachierung, die in einer Veränderung des Blattgrüns beruht, sich in hellen Flecken und Streifen zeigt, bei Gräsern, Kräutern und Holzgewächsen vorkommt, meist in der Kultur entsteht, dann aber sich fortpflanzt. —

Diejenigen Gewächse, welche Japan mit dem tropischen Indien und malayischen Archipel gemein hat, erreichen meist in seinem südlichen und mittleren Teile ihre Nordgrenze. Es gehören hierher von tropischen und subtropischen Familien die: Bixineen, Pittosporeen, Ternstroemiaceen, Sterculiaceen, Simarubeen, Miliaceen, Olacineen, Sabiaceen, Malastomaceen, Begoniaceen, Ficoideen, Cucurbitaceen, Myrsineen, Ebenaceen, Styraceen, Loganiaceen, Acanthaceen, Myoporineen, Phytolaccaceen, Basellaceen, Amaranthaceen, Proteaceen, Laurineen, Artocarpeen, Piperaceen, Chloranthaceen, Palmeen, Scitamineen, Hypoxideen, Haemodoraceen, Dioscoreen, Smilaceen, Asparagineen, Stemonaceen, Commelineen, Pontederiaceen, Salviniaceen und eine sehr große Anzahl Gattungen aus anderen Familien. Sie folgten dem Kuro-shiwo über die Riūkiū-Inseln und bilden zum Teil auf den zwei großen südlichen Inseln die wichtigsten Bestandteile des immergrünen Waldes, der sich dem Küstengebiete der Hauptinsel entlang bis etwa zum 36. Parallel, dem nördlichsten Teile der Yedobucht, fortsetzt, während wir ihn im höheren Innern schon viel südlicher nicht mehr treffen. Sicher erreicht er hier eine Höhenzone von 600 m nicht mehr und fehlt daher auch den Provinzen Shinano und Hida durchaus. Die Lorbeerform herrscht in demselben vor, und seine Hauptbestandteile sind ohne Zweifel die immergrünen Eichen (Quercus cuspidata, Qu. glabra, Qu. thalasiana, Qu. phylliraeoides, Qu. acuta, Qu. sessilifolia, Qu. glauca, Qu. gilva). Zu denselben gesellen sich von immergrünen Laurineen selbst Arten der Gattungen Cinnamomum, Machilus, Tetranthera, Actinodaphne, Litsaea und Daphnidium, unter denen Cinnamomum Camphora Nees die wichtigste ist. Der Laurineen-Kampferbaum bildet einen interessanten Bestandteil der Wälder an der Kagoshima-Bucht, wo Buxus sempervirens teilweise das Unterholz liefert, und der

Hügelwaldungen von Tosa, nimmt aber erst im Meridiangebirge von Taiwan ein großes Gebiet ein. Weitere wintergrüne Gehölze Südjapans sind Illicium anisatum und Magnolia salicifolia, Nandina domestica, Pittosporum Tobira, Ternstroemia japonica, Cleyera japonica, Eurya japonica, Camellia japonica. Die Kamelie bildet im südlichen Japan einen ansehnlichen Baum, der bis 1,5 m Stammumfang und 10 m Höhe erreicht und bis 1000 m hoch in den Bergwaldungen von Kiūshū und Shikoku vorkommt, so dass er hier die untere Grenze der Buche berührt und mit ihr und Asperula odorata auf Sasagami-tōge von mir in 970 m Höhe gefunden wurde, wo er noch baumartig 5—6 m hoch war. Weiter nordwärts verringert sich mehr und mehr die Höhe derselben und nimmt die wildwachsende Kamelie mehr Strauchform an. Die Mündung des Tone-gawa bei Chōshi-guchi unter dem 36. Parallel dürfte auf der Seite des Stillen Ozeans die Nordgrenze des wilden Vorkommens sein, während auffallender Weise gegen das Japanische Meer hin die Pflanze noch mehr als 2° weiter geht und in Hügelwaldungen des nördlichen Echigo das etwa 1 m hohe Unterholz bildet. Angebaut findet man sie ihrer ölreichen Samen wegen noch in niedriger Baumform an der Küste von Nambu; auch hält sie noch auf der Südwestseite von Yezo im Freien aus. Die Teepflanzungen gehen auf Seite des Japanischen Meeres über den 39. Parallel nach Norden. Offenbar gewährt die hohe Schneedecke auf dieser Seite von Honshū ihnen, wie mancher andern Pflanze, winterlichen Schutz, den sie auf Seite des Stillen Ozeans nicht finden.

Trochodendron aralioides, sowie die immergrüne Skimmia japonica Thunbg. halten noch auf Yezo aus, ebenso Ilex crenata, während die übrigen wintergrünen Ilicineen teilweise gleichzeitig mit den Kamelien enden.

Celastrus Kiusiana Fr. und S. fand ich als Bestandteil des immergrünen Waldes im südlichen Kiūshū neben dem Bux. Von Rosaceen gehören hierher Photinia villosa und P. japonica, Raphiolepis japonica und Rosa Luciae, von Corneen: Aucuba japonica, von Rubiaceen: Gardenia florida, von Oleaceen: Olea fragrans Thunbg., O. aquifolium S. und Z.

Gehören schon viele der vorerwähnten Gewächse keineswegs dem tropischen Florengebiete an, sondern sind vielmehr, wie die Ternstroemiaceen, nur der Vollständigkeit wegen hier aufgezählt worden, so gilt dies noch vielmehr von den immergrünen Thymeleen (Daphne) und breitblätterigen Ericineen, wie Epigaea asiatica (Parapyrola), Rhododendron Metternichii und anderen. Dagegen müssen wir hier als durchaus tropische Formen noch mehrere Parasiten erwähnen, welche sich von

ihrer Heimat im malayischen Archipel bis in das südliche Japan verbreitet haben. Es sind dies Viscum articulatum Burm. (V. Opuntia Thunbg.), Loranthus Yadoriki S. und Z., Luisia teres Bl. (Epidendrum teres Thunbg.), Malaxis japonica Fr. und Sav.

Die interessante, blattlose Mistel (Viscum articulatum Burm.) mit ihren flachen gegliederten und gabelförmig sich teilenden Ästen erinnert in ihrem Habitus an manche Kakteen. Ihre Heimat erstreckt sich über die Bergwaldungen Vorder- und Hinter-Indiens, der malayischen Inseln und des wärmeren Australiens, Südchinas und Japans. Ihre Wirte sind teils periodisch-, teils immergrüne Bäume und Sträucher aus sehr verschiedenen Familien. Im südlichen Japan hat man sie bisher nur auf Symplocos, Litsaea und Eurya gefunden; ich kann hinzufügen, dass sie in Satsuma auch auf den Ästen der Camellia japonica vorkommt.

Loranthus Yadoriki S. und Z. wurde zwar bisher nur auf der Insel Kiūshū gefunden, wo er Ilex und Quercus (Quercus acuta) bewohnt, dürfte sich aber ebenfalls weiter nach Süden erstrecken. Von den beiden epiphytischen Orchideen ist Luisia teres auf Kiūshū ziemlich häufig. In Satsuma und Ōsumi bewohnt sie nach meinen Beobachtungen den Talgbaum (Rhus succedanea). Da sie auf Java und auch im südlichen China zu Hause ist, dürfte sie auch den Riūkū-Inseln nicht fehlen. Auffallend ist, dass Malaxis japonica nach Savatier auf Cephalotaxus drupacea wohnt und mit diesem in den Bergwaldungen des mittleren Japan vorkommt, ein Abweichen von den Gewohnheiten der epiphytischen Orchideen, welches gewiss ohne Beispiel ist.

Gleich den blattwechselnden Eichen und Magnolien gehen auch die periodisch belaubten Gattungen der Lauraceen, Ternstroemiaceen, Araliaceen, Styraceen, Rutaceen, Melastomaceen und anderer tropischer oder in die Tropen hineinragender Familien viel weiter nach Norden, als die beständig grünen. So finden wir Arten von Lindera, Actinidia, Acanthopanax, Symplocos, Styrax, Evodia, Osbeckia noch auf Yezo und dem südlichen Sachalin.

Viel auffallender noch ist die weite nördliche Verbreitung einer ganzen Reihe von Cucurbitaceen. Während Deutschland nur noch die bekannte Zaunrübe (Bryonia dioica) beherbergt und Nordamerika nur drei einheimische Arten von ebensovielen Gattungen (Bryonia, Melothria und Sicyos) kennt, hat Japan 9—10 Arten in 8 Gattungen (Trichosanthes, Lagenaria, Luffa, Momordica, Melothria, Actinostemma, Gynostemma, Schizopepon). So fand ich noch in Nambu Trichosanthes cucumeroides Ser. und T. japonica, während Maximowicz bei Hakodate Gynostemma cissoides Benth., Actinostemma lobatum Maxim. und

Schizopepon bryoniae folium Maxim. beobachtet hat, wie sie denn auch noch im Amurlande vorkommen. —

Den Zusammenhang der japanischen Flora mit der tropisch-indischen zeigt vor allem auch das graziöse Bambusrohr, dieses überaus wichtige Glied im Vegetationsbilde japanischer Ortschaften und im Haushalte ihrer Bewohner. Die größten und bedeutendsten Arten derselben: Mōsō (Phyllostachys mitis Riv., sive edulis) und Madake (Arundinaria japonica S. und Z.) kommen hier selten zur Blüte und sterben dann ab, wie in verschiedenen Hainen 1899. Ihre eigentliche Heimat ist das tropische Monsungebiet. Die seltene Florescenz dieser und anderer großen Arten macht ihre Bestimmung schwierig. Man findet Haine derselben, yabu genannt (ein gewöhnlicher Hain heißt mori), nicht viel über Meereshöhe noch bis zum 38° N. Im südlichen Kiūshū steigen sie bis 900 m bergan und im mittleren Japan zwischen 34° und 36° N. (Hakonegebirge, Usui-tōge, Mikuni-tōge, Kaga) findet man sie stellenweise noch in 500—600 m Höhe. Nirgends erlangen sie größere Dimensionen, als in der Umgebung der beiden Hauptstädte Tōkiō und Kiōto, hier insbesondere bei Yawata, wo Exemplare von 45—50 cm Umfang und 17—20 m Höhe keine Seltenheit sind.

Zwergbambus und verwandte Grasarten, mit dem Kollektivnamen Sasa, teils zur Zierde in Gärten, zu Hecken usw. gezogen, teils wild wachsend, blühen jedes Jahr. Unter den wild wachsenden Arundinarien bilden mehrere Arten den gewöhnlichen Unterwuchs lichter, höherer Gebirgswälder und erzeugen zwar kein hohes, aber oft ein so geschlossenes Dickicht, dass es schwer hält, hindurchzudringen.

Nach der Enumeratio Plantarum von Franchet und Savatier zähle ich unter den wild wachsenden Gewächsen Japans folgende eigentümliche und größtenteils monotype Gattungen:

2 Ranunculaceen: Glaucidium S. und Z. und Anemonopsis S. und Z.

1 Berberidee: Aceranthus Decaisne.

2 Magnoliaceen: Trochodendron S. und Z. und Cercidiphyllum S. und Z.

1 Papaveracee: Pteridophyllum S. und Z.

2 Rosaceen: Stephanandra S. und Z. und Rhodotypus S. und Z.

6 Saxifrageen: *Rodgersia A. Gray, *Tanakea Fr. und Sav., Schizophragma S. und Z., Platycrater S. und Z., Cardiandra S. und Z., *Deinanthe Maxim.

1 Hamamelidee: *Disanthus Maxim.

2 Umbelliferen: *Nothosmyrnium Miq. und *Chamaele Miq.

1 Rubiacee: *Pseudopyxis Miq.

3 Compositeen: Mallotopus Fr. und Sav., *Macroclinidium Maxim., *Pertya Schultz Bip.

1 Ericacee: *Tsusiophyllum Maxim.

1 Diapensiacee: Schizocodon S. und Z.

1 Cyrtandracee: Conandron S. und Z.

1 Hydrophyllacee: *Ellisiophyllum Maxim.

1 Boraginee: *Ancistrocarya Maxim.

3 Labiaten: Keiskeia Miq., *Perilula Maxim., Chelonopsis Miq.

1 Juglandee: Platycarya S. und Z.

1 Urticacee: *Sceptrocnide Maxim.

1 Conifere: Thujopsis dolabrata S. und Z.

1 Orchidee: *Yoania Maxim.

3 Melanthaceen: *Chionographis Maxim., *Helionopsis A. Gray, *Metanarthecium Maxim.

Dies sind 36 spezifisch japanische Genera, gegenüber 34, welche Grisebach nach Miquel aufzählt, obgleich ich Chimonanthus Lindl., Paulownia S. und Z. und Sciadopitys S. und Z. als nicht wild wachsend, Skimmia Thbg., Tripetaleia S. und Z., Pentacalia S. und Z. als auch anderwärts (Himalaya oder Nordamerika) vertreten, und Diaspananthus, Orthodon, Rhodea, Helionopsis und Sugerokia als zu anderen Gattungen zählend, gestrichen habe. Die Zahl der neu etablierten Genera (in obiger Zusammenstellung mit einem * ausgezeichnet) ist somit eine recht beträchtliche. Wohl kann dies als ein neuer Beweis des großen Formenreichtums gelten, aber weittragende Schlüsse darauf zu gründen, wäre gewiss sehr gewagt. Höchst wahrscheinlich wird eine genaue Durchforschung Koreas und Chinas später die große Mehrzahl dieser endemischen Gattungen Japans auch auf dem Festlande nachweisen. Es wird sich dann zeigen, dass zwischen diesen drei Ländern ein noch viel innigerer Zusammenhang der Vegetation besteht, als dies bisher schon angenommen werden konnte. Wie aber die Alpen die Südgrenze der nordeuropäischen Waldregion gegen das Mittelmeergebiet bilden, so erscheinen der Himalaya und seine südöstlichen Verzweigungen als der südwestliche Rand dieses großen chinesisch-japanischen Florengebietes, in welchem, begünstigt durch reiche Niederschläge und eine der japanischen entsprechende Temperatur, sich manche Gattungen und Arten des östlichen Monsungebietes wieder finden, die dem Innern Chinas und seinem kontinentalen Klima wahrscheinlich fehlen. So hat man wenigstens bisher nur in Japan und dem Himalaya gefunden: Michelia Champaca L., Stachyurus S. und Z., Boeninghausenia albiflora Reich, Skimmia, Helwingia und einige andere. Viel wichtiger und zahlreicher sind jedoch die Gattungen und Arten, welche Japan mit

China und aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit Korea teilt. Die bemerkenswertesten unter diesen Genera sind: Akebia, Stauntonia, Nandina, Hovenia, Koelreuteria, Pueraria, Kerria, Raphiolepis, Deutzia, Phellopterus, Aucuba, Rehmannia, Pentacalia, Paulownia, Sciadopitys, Cryptomeria, Cephalotaxus, Ginkgo. Diesen reihen sich, wenn wir die Verbreitung über den größten Teil des ganzen östlichen Monsungebietes ins Auge fassen, weiter an: Kadsura, Euptelea, Dontostemon, Eutrema, Actinidia, Phellodendron, Distylium, Corylopsis, Hamamelis, Damnacanthus, Serissa, Ainsliaea, Platycodon, Codonopsis, Glossocomia, Enkianthus, Anodendron, Metaplexis, Crawfurdia, Lysionotus, Bothriospermum, Pterospermum, Corylopsis, Premna, Mosla. —

Die Zahl der japanischen Arten aus anderen Gattungen, welche auch in China und der Mandschurei gefunden wurden, ist sehr beträchtlich, ebenso derjenigen, welche Japan mit dem ganzen nördlichen Waldgebiete des alten Kontinentes und teilweise auch des neuen teilt und von denen hier nur die Namen der am weitesten verbreiteten Arten folgen mögen:

Anemone triloba, Ranunculus repens, R. sceleratus, Caltha palustris, Coptis trifolia (nicht im mittleren Europa), Actaea spicata, Draba nemorosa, Drosera rotundifolia, Parnassia palustris, Halianthus peploides, Stellaria uliginosa, Cerastium vulgatum. Oxalis corniculata, O. Acetosella, Lathyrus palustris, Spiraea aruncus, Potentilla palustris, P. Anserina, Rubus Chamaemorus, Chrysosplenium oppositifolium, Cornus Suecica, Linnaea borealis, Viburnum Opulus, Sambucus racemosa, Galium triflorum, G. Aparine, Valeriana dioica, Solidago Virgaurea, Taraxacum Dens-leonis, Vaccinium Oxycoccus, V. Vitis Idaea, Empetrum nigrum, Ledum palustre, Pyrola rotundifolia, P. minor, P. uniflora, Diapensia Lapponica, Trientalis europaea, Naumburgia thyrsiflora, Veronica Anagallis, Brunella vulgaris, Stachys palustris, Mertensia maritima, Solanum nigrum, Calystegia Soldanella, Menyanthes trifoliata, Chenopodium maritimum, Polygonum aviculare, Callitriche verna, Humulus lupulus, Alnus viridis, Potamogeton natans, Convallaria majalis, Luzula campestris, Scirpus lacustris, Eriophorum gracile, Carex stellulata, C. vesicaria, C. muricata, Beckmannia erucaeformis, Phalaris arundinacea, Poa pratensis, P. nemoralis, P. serotina, Glyceria fluitans, Festuca rubra, Triticum caninum, Asplenium filix-femina, Polypodium vulgare, Lastrea dilatata, Ophioglossum vulgatum, Osmunda regalis, Lycopodium Selago. —

Neben diesen allbekannten Arten und einer Menge anderer, die sich anreihen ließen und deren Verbreitungsgebiet ebenfalls fast so weit geht, als das der periodisch belaubten Wälder der nördlichen

Hemisphäre, steht aber das nordamerikanische Waldgebiet östlich des Mississippi mit Japan und der östlichen Monsunregion überhaupt noch in einer ganz besonders nahen Pflanzenverwandtschaft. Dieselbe zeigt sich nicht bloß in der Gemeinsamkeit vieler Gattungen und einer großen Anzahl von Arten, welche den benachbarten Gebieten und auch Europa durchaus fehlen, sondern auch in einer Gleichartigkeit der Physiognomie des ganzen Vegetationsbildes, die überrascht und stark absticht gegen die Wälder der pacifischen Seite Nordamerikas*). Die große Mannigfaltigkeit und das bunte Gemisch der Baum- und Straucharten, wie sie den japanischen Laubwald charakterisieren, finden sich, wie bereits früher angedeutet wurde, auch in den Wäldern der östlichen Vereinigten Staaten und der sich anschließenden kanadischen Platte wieder. Auch diese amerikanischen Wälder weisen neben dem herrschenden blattabwerfenden Gehölz und seinem bunten Herbstkleide viele immergrüne Gewächse auf; auch in ihnen spielen Lianen eine viel bedeutendere Rolle als bei uns.

Die Gemeinsamkeit vieler Gattungen und Arten fiel bereits Thunberg auf, aber Zuccarini hat sie zuerst weiter verfolgt und durch eingehendere Vergleiche diese nahe Verwandtschaft des östlichen Gebirgs- und Waldgebietes der Vereinigten Staaten mit dem japanisch-chinesischen Gebiete dargetan. Dieselbe Sache hat später auch A. Gray, Miquel, Grisebach und Sir Joseph Hooker beschäftigt und namentlich seitens des Erstgenannten eine gründliche Untersuchung vieler dabei in Betracht kommenden Fragen hervorgerufen. Nach seinen Vergleichen hat das atlantische Waldgebiet Nordamerikas mit Japan und dem angrenzenden Monsungebiete nicht weniger als 65 Gattungen gemeinsam, die entweder anderwärts überhaupt oder doch wenigstens in Europa und dem westlichen Teile von Nordamerika fehlen. Hier ist die Liste derselben:

Illicium, Magnolia, Menispermum, Caulophyllum, Diphylleia, Brasenia, Stuartia, Zanthoxylum, Cissus, Ampelopsis, Berchemia, Sapindus, Wistaria, Desmodium, Lespedeza, Rhynchosia, Astilbe, Hydrangea, Itea, Penthorum, Hamamelis, Liquidambar, Cryptotaenia, Archemora, Fatsia, Diervilla, Mitchella, Oldenlandia, Leucothoë, Pieris, Clethra, Symplocos, Ardisia, Catalpa, Tecoma, Leptandra, Callicarpa, Cedronella, Amsonia, Phytolacca, Benzoin, Saururus, Pachysandra, Laportea, Pilea, Boehmeria, Microptelea, Maclura, Juglans, Arisaema, Pogonia, Arethusa, Dioscorea, Aletris, Coprosmanthus, Chamaelirium,

*) A. Gray unterscheidet eine atlantische und eine pacifische Waldregion. in jener herrschen buntgemischte Laubhölzer, in dieser Nadelhölzer weit vor.

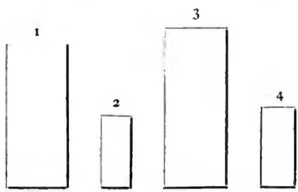
Arundinaria, Onoclea, wobei ich nur Nelumbium ausgeschieden habe, welches unstreitig in Japan eine aus Indien über China eingeführte Kulturpflanze ist. Aber nicht bloß durch das ausschließliche Auftreten vorerwähnter zahlreicher Gattungen im atlantischen Waldgebiete von Nordamerika und demjenigen Japans und in der Physiognomie ihrer Wälder zeigt sich die große Ähnlichkeit beider, sondern selbst in der Übereinstimmung von gegen 250 Arten. Eine beträchtliche Anzahl anderer Gattungen, welche dem östlichen Monsungebiete angehören, bewohnt zwar auch das pacifische Waldgebiet Nordamerikas und dehnt ihre Heimat von da bis zum Atlantischen Ozean aus, fehlt aber Europa durchaus. Ich nenne hier nur die bekannteren:

Dicentra, Aesculus, Negundo, Sophora, Philadelphus, Aralia, Gaultheria, Menziesia, Chamaecyparis, Torreya, Trillium, Adiantum.

A. Gray hat später einen sehr interessanten Vergleich angestellt der Gattungs- und Artenzahl der Waldbäume von 4 Regionen der nördlichen Hemisphäre, welcher hier folgen möge:

Atlantisches Waldgebiet Nordamerikas 66 Gattungen, 155 Arten.
Pacifische Waldregion Nordamerikas 31 Gattungen, 78 Arten.
Japanisch-mandschurisches Waldgebiet 66 Gattungen, 168 Arten.
Wälder Europas 33 Gattungen, 85 Arten.

Diese auffälligen Verhältnisse treten noch anschaulicher hervor, wenn man, wie Gray es tat, sie durch Diagramme darstellt, durch Rechtecke, entsprechend den 4 Gebieten, so dass die Länge derselben der Artenzahl und die Breite der Zahl der Gattungen entspricht, wie folgt:




1. Atlantisches Nordamerika. 2. Pacifisches Nordamerika. 3. Japan-Mandschurei. 4. Europa.

Unsere Betrachtungen der hervorragendsten Züge und Beziehungen der Flora Japans würden des Abschlusses entbehren, wenn wir schließlich nicht auch die Deutung dieser Verhältnisse versuchen sowie die Versuche anderer hier kurz erwähnen wollten.

Die Üppigkeit der japanischen Flora wird, wo sie sich, wie in den Gebirgswaldungen und Bambushainen, zeigt, durch das Zusammenwirken eines fruchtbaren Bodens, hoher Temperaturen und reicher, über das ganze Jahr verteilter Niederschläge bedingt, die insbesondere auch dem warmen Sommer in beträchtlicher Menge zuteil werden, der Reichtum und die Mannigfaltigkeit derselben haben aber daneben noch ganz andere Ursachen. Wenn wir dieselben erforschen und zu einem richtigen Verständnis der Vereinigung einer so großen Zahl tropisch-indischer, chinesisch-mandschurischer, europäisch-sibirischer und nordost-amerikanischer Gattungen und Arten mit einer ansehnlichen Menge endemischer Formen gelangen wollen, müssen wir nicht bloß die heutigen geographischen und klimatischen Verhältnisse in Betracht ziehen, sondern vor allem auch die paläontologische Vorgeschichte dieser Vegetation berücksichtigen; denn wenn es richtig ist, was Areschoug*) in bezug auf die ältere skandinavische Vegetation sagt, dass die Vegetationsbeschaffenheit eines Landes nicht ausschließlich durch die gegenwärtig herrschenden kosmischen Verhältnisse bestimmt wird, so gilt dies vor allem von Japan. Den gegenwärtig noch fortdauernden Verhältnissen und einer posttertiären Einwanderung schreibe ich die tropischen Bestandteile seiner Flora, wie nicht minder die arktisch-alpinen, sowie auch die der nördlichen Waldregion des alten Kontinentes angehörenden zu, während ich nicht bloß wie Gray und Hooker die nordamerikanischen Glieder der japanischen Flora, sondern auch die bloß über China und die Mandschurei verbreiteten, sowie alle endemischen, als einen sehr alten, der Tertiärzeit entstammenden Grundstock betrachte. Ganz abgesehen von unseren heutigen Ansichten über die Entstehung der 5 Randmeere Ostasiens und des ehemaligen engen Zusammenhanges des ganzen japanischen Reiches mit dem asiatischen Festlande (S. 38), gibt es hierfür folgende Erklärung:

Infolge der Verbindungen der großen japanischen Inseln durch die Kurilen mit Kamtschatka, durch Sachalin mit Amurland, durch Ōki, Iki und Tsushima mit Korea und durch die Riūkiū mit Formosa und dem Malayischen Archipel waren der Einwanderung asiatischer Gewächse von Nord und Süd die Wege gebahnt. Die Unterbrechungen zwischen den einzelnen Inseln werden durch Meeresströmungen und Winde gewissermaßen überbrückt, welche die Keime leicht von Insel zu Insel tragen. Aber das Herbeiführen derselben würde allein noch keine Ansiedelung bedingt haben, wenn nicht Klima und Boden günstig mitgewirkt hätten. Die immergrünen Bäume und Sträucher, welche

*) Bidrag till den Skandinaviska Vegetationens Historia af F. W. C. Areschoug.



Ein Bambushain im mittleren Honshū.

gleich manchen anderen tropischen Pflanzenformen auf dem angedeuteten Wege allmählich nach Norden vorrückten, gewöhnten sich — so dürfen wir annehmen — bis zu einem gewissen Grade auf dieser Wanderung und Abschweifung von ihrer eigentlichen Heimat allmählich an die kälteren Winternächte und fanden in der verhältnismäßig starken Erwärmung während des Tages, vor allem aber in der warmen, feuchten Atmosphäre während des Sommers ihre wesentlichen Lebensbedingungen noch erfüllt. Die von Norden und Nordwesten eingewanderten, an lange, strenge Winter gewöhnten Bürger der nördlichen alten Welt aber stiegen die Gebirge hinan bis zu den Höhen, die in klimatischer Hinsicht ihren Gewohnheiten am besten zusagten. Auch ihre Einwanderung muss in die posttertiäre Zeit verlegt werden, als die vulkanischen Gipfel zum größten Teil gebildet und das Land, wenn auch nicht vollständig, so doch annähernd seine jetzige Höhe und Reliefverhältnisse, sowie die noch herrschenden klimatischen Zustände erlangt hatte. Hierfür sprechen alle Tatsachen, wogegen die Annahme, dass diese borealen Bestandteile der Flora Japans zur Eiszeit schon vorhanden, aber weiter südlich geschoben und später wieder nordwärts und bergan gerückt wären, in der Beschaffenheit des Landes und der tatsächlichen Verbreitung nordischer Pflanzen keine Stütze findet. Mit der rauhen und heftigen nordischen Monsunströmung in Luft und Meer wandern die Samen dieser Gewächse höherer Breiten allmählich südlich, gelangen zu den Gehängen der Berge und werden durch Talwinde, wie dies bereits an einer anderen Stelle angedeutet wurde, gipfelwärts geführt. Dass dabei, je nach Beschaffenheit der Früchte und Samen noch andere Verbreitungsmittel, wie das Schneehuhn, Zugvögel und andere mitwirken mögen, stelle ich außer Frage, schreibe ihnen aber gegenüber den Winden nur eine untergeordnete Rolle zu.

Wenn einmal die Floren all der zahlreichen Inseln von Formosa bis zum Kap Lopatka, sowie diejenige von Korea und der Mandschurei näher erforscht sind, wird man die angedeuteten Wanderungen japanischer Gewächse mit fremden Verbreitungszentren erst recht übersehen. Für viele derselben, welche bislang als endemisch gelten, werden wir einen weit größeren Verbreitungsbezirk kennen lernen, für den verbleibenden Rest erst die rechte Deutung gewinnen.

Für das Fortkommen mancher perennierender Pflanzen, die nach dem tropischen Ostasien weisen, ist auch die mächtige Schneedecke, welche sie namentlich längs des Japanischen Meeres und in den Gebirgen monatelang einhüllt, von großer Wichtigkeit, so z. B. für die Cucurbitaceen, deren grüne oberirdische Teile wohl der erste Herbstreif knickt, deren Wurzeln aber durch den Schnee vor dem Erfrieren

geschützt sind. Wir müssen eben im Auge behalten, dass selbst auf Yezo das Thermometer nur ausnahmsweise auf —16° C. sinkt, und dies in der rauheren Luft, während unter dem Schnee so niedrige Temperaturen nie vorkommen. Immergrüne Sträucher, wie Daphniphyllum, Aucuba japonica, Ilex integra, Ilex crenata und andere findet man unter diesem Schutze und der nicht hohen Winterkälte noch bei Hakodate und mehrere derselben sogar noch im südlichen Sachalin.

Treffend bemerkt hierzu Maximowicz: »Es ist auffallend, dass die drei ersten in 1—2 Fuß hohen Exemplaren nicht im Walde der Talsohle oder der Talwände, sondern ausschließlich in etwa 2000 Fuß Höhe über derselben gefunden werden, z. B. bei Mohidzi und Idzi Nowatari, zwar auch im Walde, aber doch offenbar unter einer dünneren Schneedecke als sie unten in der Tiefe haben könnten. Meiner Meinung nach lässt sich dies aus der geringeren Kälte da oben im Winter, Frühling und Herbst erklären, da bei engen Tälern die durch Strahlung abgekühlte Luft der Höhen zur Tiefe abfließt, wie es ja für Europa direkte Temperaturbeobachtungen erwiesen haben. Dieser Umstand mag auch mit die Ursache sein, dass auf Sachalin und im Amurlande die Höhen mit Laubholz, die Niederungen mit Nadelwald bestanden sind, so dass die Golde (ein Volksstamm) der Mandschurei den Laubwald geradezu mit Bergwald (Churren-mo), den Nadelwald mit Niederungswald (Duenta-mo) bezeichnen.«

Bekanntlich haben die Beobachtungen über die Winterkälte von 1879/80 und ihre verheerenden Wirkungen zuerst in überraschender Weise die Tatsache vorgeführt, dass im Winter unter gewissen Umständen auf Höhen Nachts bedeutend geringere Kälte herrschen kann als in den Talsohlen und infolgedessen hier Pflanzenarten zugrunde gehen, die dort keinerlei Schaden leiden. Diese Erscheinung, welche in Europa immerhin eine Ausnahme bildet, scheint nun aber in Nordostasien Regel zu sein.

Insbesondere aber ist es die überraschend große Zahl von Holzgewächsen, deren Fortkommen wir, unbekümmert um die Frage nach ihrem Ursprung, vor allem der Gunst des Klimas zuschreiben müssen. Die nordischen Formen fanden hier die gewohnte lange Winterruhe, die tropischen die nötigen warmen Sommerregen wieder. In einem Klima mit strengen Wintern würden letztere, in einem solchen mit trockenen heißen Sommern die meisten Arten aus beiden Kategorien nicht fortkommen.

Es ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, dass in dem Maße, in welchem von der ostasiatischen Küste aus landeinwärts der Charakter des Klimas sich ändert, der Gegensatz zwischen strengen Wintern und

heißen Sommern sich schärfer ausgebildet hat und die Menge des Niederschlages abnimmt; auch der Charakter der Vegetation sich wesentlich ändert. Das chinesisch-japanische Florengebiet Grisebach's umfasst außer Japan, der russischen Küstenprovinz und Korea keineswegs das ganze chinesische Reich, sondern nur das eigentliche von den Monsunen beeinflusste China. Ich ziehe deshalb die Bezeichnung nordöstliches Monsungebiet vor. Dieses pflanzengeographische Gebiet erstreckt sich nach meiner Auffassung von der Fokien-Straße und den Gebirgen der Insel Formosa bis gegen die Amurmündung hin und umfasst alle Küstenländer und Inseln rings um das Gelbe und das Japanische Meer, also weit mehr als »Kämpfer's Reich, das Gebiet der Camellien und Celastrineen« nach Schouw. Wir dürfen es das Reich der Magnolien, Camellien und Aralien nennen; denn wenn auch die drei Familien, welche durch diese Namen repräsentiert werden, ihre Hauptentwickelung in den Tropen finden, so sind sie doch dort über ein enormes Gebiet zerstreut und bilden keineswegs einen so charakteristischen und wichtigen Bestandteil der Vegetation wie im nordöstlichen Monsungebiete, dem gegenüber auch die Vertretung der Magnoliaceen, Ternstroemiaceen und Araliaceen in Nordamerika (auch was die Zahl der Gattungen und Arten betrifft) untergeordnet erscheint. Das nordöstliche Monsungebiet ist ferner die Region von Akebia, Acer, Polygonum und Lilium, da auf dasselbe das Vorkommen der ersteren sich beschränkt, die drei anderen Gattungen aber nirgends anderwärts so artenreich und massenhaft vertreten sind. Endlich können wir unser Gebiet auch mit Fug und Recht das Reich der Saxifrageen nennen, obgleich die Artenzahl des Genus Saxifraga in Japan eine verhältnismäßig geringe ist und dasselbe in der Zusammensetzung der alpinen Flora keineswegs die Bedeutung hat, wie in den europäischen Hochgebirgen. Aber der große Formenreichtum der Familie, wie er sich in 14 wohlbegründeten Gattungen ausspricht, wird in keinem anderen Vegetationsgebiete auch nur annähernd erreicht.

Dieses nordöstliche Monsungebiet kann nach den beiden Meeresteilen, um die es sich ausbreitet, in eine südliche und eine nördliche Zone geteilt werden. Jene, das Gebiet des Gelben Meeres, ist die Heimat der Camellie und anderer immergrüner Ternstroemiaceen, der wintergrünen Magnoliaceen, Araliaceen, Laurineen, lorbeerblätterigen Eichen und des Bambusrohres. In der nördlichen Zone, dem Gebiete des Japanischen Meeres, finden wir die periodisch belaubten Glieder der genannten Familien, wie Actinidia, Stachyurus, Magnolia hypoleuca und M. Kobus, Schizandra, Kadsura, Cercidiphyllum, Trochodendron, Acanthopanax, Lindera und statt der hohen Bambusrohre die Zwerg-

bambus- und riesigen Polygonum-Arten, insbesondere P. cuspidatum, P. Sieboldi und P. Sachalinense. Durch den Kuro-shiwo rückt die Zone der Camellien bei den japanischen Inseln weiter nach Norden, als auf der Seite des Festlandes.

Will man die Nadelhölzer mit in Betracht ziehen, so ist die Umgebung des Gelben Meeres die Heimat der Sciadopitys, Cryptomeria, Thuja und Biota, sowie mehrerer Retinisporen, des Ginkgo und der Podocarpus-Arten, während das Gebiet des Japanischen Meeres als Region der Kiefern, Tannen, Fichten, Lärchen, Eiben und Wacholder zu bezeichnen ist. Die erstgenannten Nadelhölzer gehören meist sehr alten Typen an, welche sich schon zurzeit der mittleren Jurabildungen im Gebiete des heutigen Japanischen Meeres befanden und erst am Schlusse der Tertiärzeit weiter nach Süden rückten.

Dies führt uns zu unseren Schlussbetrachtungen, zur Deutung der Beziehungen der Flora des nordöstlichen Monsungebietes zu derjenigen der atlantischen Waldregion Nordamerikas, bei welcher wir im wesentlichen Asa Gray folgen.

Aus der Untersuchung und Vergleichung der zahlreichen mittel- und jungtertiären Pflanzenreste, wie sie an hunderten von Stellen und unter den verschiedensten Breiten in allen zirkumpolaren Ländern und der gemäßigten Zone der nördlichen Hemisphäre gefunden wurden, haben sich folgende wichtige Resultate ergeben:

1. Das Klima der gemäßigten und kalten Zone der nördlichen Erdhälfte war in der Tertiärzeit ein viel gleichmäßigeres, wärmeres und wahrscheinlich auch feuchteres als gegenwärtig.

2. Die vegetabilen Reste, welche hierfür sprechen, gehören im wesentlichen denselben Gattungen und Arten an, wie sie z. B. in den Braunkohlenlagern Mitteleuropas, Grönlands oder Sibiriens gefunden werden.

3. Die Wälder, von denen sie abstammen und die bis hoch in die Polarregion hinaufragten, bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedener immergrüner und blattwechselnder Pflanzentypen. So besaß Europa gegen das Ende der Tertiärzeit neben Eichen, Ahornen, Erlen, Weiden usw. auch Magnoliaceen, Laurineen, Juglandaceen, Hippocastaneen, Taxodien, Sequogen und andere Typen, welche seiner jetzigen Flora nicht mehr angehören, sich aber in den Wäldern Nordamerikas und des nordöstlichen Monsungebietes erhalten haben.

4. Nicht einer Einwanderung der Gewächse des letzteren in das atlantische Waldgebiet Nordamerikas oder umgekehrt ist darum die große Verwandtschaft in der Physiognomie, den Gattungen und Arten ihrer Gewächse zuzuschreiben, sondern dem Umstande, dass in beiden

die südliche Gebirgsrichtung und vielleicht noch andere nicht näher bekannte Ursachen während der Eiszeit der Erhaltung eines ansehnlichen Teiles der Tertiärflora günstig waren. In dem westlichen und mittleren Teile des alten Kontinentes aber bildete der mächtige Gebirgsgürtel, welcher sich zwischen 35° und 47° N. von West nach Ost erstreckt und als dessen hervorragendste Glieder Pyrenäen, Alpen, Kaukasus und Thianschan zu nennen sind, für die Waldvegetation des nördlichen Festlandes eine mächtige Barriere, über welche sie sich nicht nach Süden zurückziehen konnte. Als darum von ihr aus mit dem Eintritt der Eiszeit gewaltige Gletscher sich entwickelten und dem Vordringen der arktischen Eismassen entgegenrückten, wurde hier die Tertiärflora vernichtet.

5. Wie der physiognomische Charakter und die Gemeinsamkeit der Gattungen und der Arten selbst in den Wäldern des nordöstlichen Monsungebietes und Nordamerikas aus der Tertiärzeit stammen und ähnlichen günstigen Umständen das Überleben der Eiszeit verdanken, so ist auch die Fortdauer ihrer Existenz analogen klimatischen Verhältnissen der Gegenwart zuzuschreiben; denn was die Höhe und Verteilung der Wärme und jährlichen Niederschläge anlangt, so gibt es auf der ganzen nördlichen Hemisphäre keine zwei Gegenden, die, obgleich räumlich so weit voneinander geschieden, sich so nahe stehen, wie das nordöstliche Monsungebiet und das Waldrevier der Vereinigten Staaten zwischen Mississippi und dem Atlantischen Ozean. Insbesondere bringen warme Südwestwinde beiden Regionen während des Sommers jene reichen Niederschläge, die vor allem geeignet sind, ihr interessantes Pflanzenleben zu fördern und zu erhalten.

## d. Die Meeresalgen des japanischen Reiches.

Wie auf dem Lande die verschiedenen Tierklassen direkt oder mittelbar vom Gewächsreich abhängen, so spielen auch die Pflanzen des Meeres, die Algen, als Ernährer der Seetiere eine große Rolle. Bei Japan wird die Bedeutung seiner Meeresflora noch dadurch erhöht, dass nicht wenige ihrer Glieder zur Volksernährung beitragen und die Überschüsse einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China bilden. Selbstverständlich handelt es sich hier nur um makroskopische Gebilde, um Algen, die man mit bloßem Auge erkennen und mit den Händen erfassen kann. Ihre Wohnstätten sind wie überall die seichteren Meeresteile längs der Küsten bis zu Tiefen von 40—50 m, über die nur wenige Arten noch weiter hinausgehen. Weitaus die meisten findet man in Tiefen unter 10 m. Nach der Färbung unterscheidet man drei

große Klassen, nämlich Melanospermen, welche im lebenden Zustande meist olivengrün oder bräunlich aussehen, nach dem Absterben und Trocknen aber dunkelbraun bis schwarz erscheinen, ferner Chlorospermen oder grüne und endlich Rhodospermen oder rote Algen, die auch oft Florideen genannt werden. —

Von der allgemeinen Regel, dass von den Meeresalgen die Riesen die kälteren Gewässer höherer Breiten bewohnen, während in den wärmeren Meeresteilen der Tropen und der subtropischen Regionen wohl zahlreichere Arten, aber von geringerer Größe vorkommen, macht Japan keine Ausnahme. Solche Arten, die eine besonders große Anpassung an verschiedene Temperaturen des Wassers haben und infolgedessen als Kosmopoliten eine weite Verbreitung zeigen, bleiben in den wärmeren Gewässern meist viel kleiner, wie beispielsweise Codium tomentosum und Ulva lactuca.

Die größten Algenarten kälterer Meeresteile führen den besonderen Namen Tange, der sich auf ihre Gewohnheiten bezieht, wie die Fucusarten (Blasentang), felsige Gestade, Mauerwerke, Brückenträger und Pfähle der Hafenbauten vom höchsten Wasserstande bis tief unter den Ebbespiegel mit dichten Polstern zu überziehen, oder wie die viel größeren Blättertange (Laminarien) mit ihren Haftwurzeln lose Steine, abgestorbene Muscheln des seichten Bodens oder diesen selbst als Anker zu benutzen und sich daran festzuklammern. Alle gehören zu den Melanospermen. Mit den kalten Meeresströmungen schiebt sich ihr Verbreitungsgebiet, wie das vieler Seetiere äquatorwärts vor, wie an der Ostküste der Vereinigten Staaten bis zur Chesapeake-Bay und zum Kap Hatteras (ca. 35° N.). In gleicher Weise findet man sie noch an der Ostküste des Atlantischen Ozeans bis nach der Iberischen Halbinsel vertreten, ja Laminarien wachsen noch an der Küste bei Mogador. Dagegen meiden sie, wie auch die nordischen Fucusarten, das wärmere Mittelmeer, wo statt ihrer die subtropischen und tropischen Gattungen Beerentang (Sargassum) und Cystoseira (Blasenschnuralge) die felsigen Gestade bewohnen. —

Nach den hier erwähnten Tatsachen darf man annehmen, dass auch an der Festlandküste Ostasiens die Laminarien und Blasentangarten des Berings- und Ochotskischen Meeres die kalte Strömung weiter nach Süden begleiten, als dies an den Gestaden der Japanischen Inseln der Fall ist. Hier tritt nicht bloß der Kuro-shiwo und sein Zweig, die Tsushimaströmung, ihren Lebensbedingungen entgegen, sondern während des Sommers auch die warme Trift des Südwest-Monsuns. Die Fucusarten von Kamtschatka fehlen, wie es scheint, bis auf F. Babingtonii Harv. und F. Wrightii Harv., schon der Insel Yezo. Ob und

wieweit sie noch auf der Südseite der Tsugarustraße auftreten, bedarf näherer Untersuchung. Dagegen wohnen verschiedene Arten der Laminarien in den Gewässern um Hokushū (Yezo) und der Provinz Mutsu massenhaft und spielen nächst dem Fischfang unter den Erwerbsquellen dieser Insel die größte Rolle. Weiter südlich, an den Gestaden von Honshū, sind sie meist verschwunden und haben Beerentangen (Sargassum) Platz gemacht. Dieses große, in den wärmeren Meeren der Erde mit etwa 100 Arten verbreitete Geschlecht, bedeckt dort in ähnlicher Weise den felsigen Boden, wie der viel weniger differenzierte, derbere und sprödere Blasentang in kalten Gewässern höherer Breiten. Je weiter man die japanischen Inselbogen nach Süden verfolgt, je artenreicher scheint der Beerentang zu sein. In seinem Buche: »Nippon Sōrui Meii, Tōkiō 1902« (Verzeichnis der japanischen Algen) weist Dr. K. Okamura bereits 37 Spezies auf. —

Wie bei den küstenbewohnenden Seetieren, so kommt auch für die Algenverbreitung in erster Linie die Temperatur ihres Lebenselementes in Betracht, ferner der Salzgehalt und die Reinheit, die Bodenbeschaffenheit und das Maß der Beleuchtung. Die meisten grünen und olivengrünen Algen sind Lichtfreunde und finden sich nicht in größeren Tiefen. Eine Ausnahme unter den Chlorospermen macht die hochinteressante, formenreiche Gattung Caulerpa. Ihre Gebilde stellen die größten Zellen dar. Sie überziehen oft weit unter dem tiefsten Wasserstande Felsen und abgestorbene Korallenriffe mit prächtigem Grün, bilden eine Lieblingsweide für Schildkröten und pflanzenfressende Fische und sind über die Tropen in etwa 60 Arten verbreitet, von denen manche, wie Caulerpa prolifera Lamx. im Mittelmeer, C. sedoides Ag. in Japan den Wendekreis weit überschritten haben. Zu ihnen zählt auch die schöne Caulerpa plumaris Forsk., die in allen warmen Meeren vorkommt und über die Philippinen hinaus auch Süd-Japan erreicht hat. Erst in neuester Zeit haben japanische Botaniker angefangen, auch die marine Flora in den Bereich ihrer Studien zu ziehen. Mit wie gutem Erfolge dies geschehen ist, zeigt das Werk von Okamura, welches ca. 600 japanische Arten aufweist, darunter 12 Caulerpen und manche Cosmopoliten, wie Chondrus crispus, Laurentia obtusa, Ceramium rubrum, Padina pavonia, Acetabularia mediterranea usw. —

Dem Sonnenlicht am meisten entrückt und oft in engen beschatteten Buchten und an der vom Meer bespülten Unterseite überhängender Felsen büschelweise auftretend, finden wir viele Arten von Rhodospermen. Sie sind dann in der Regel überaus zart und fein gebaut, formen- und farbenreich zugleich, vom reinen Rot bis zum tiefen Violett. Wo dieselbe Art dagegen auch nahe dem Wasserspiegel im Bereich

des Sonnenscheins wächst, fehlt ihr ein großer Teil dieser Farbenpracht. Ein häufiges Beispiel dieser Art bietet die weit verbreitete Laurentia obtusa Lamx. Wo sie, z. B. bei den Bermudas, in tieferem Wasser wächst, ist sie ebenso prächtig rot, wie von West-Australien; wo sie sich dagegen auf Steinen in seichten, sonnigen Buchten angesiedelt hat, fehlt die rote Farbe fast völlig und tritt das Grün des Chlorophyll an die Stelle. Gewiss werden die Steilküsten von Taiwan und den Riūkiū, wie anderseits die seichten Gestade derselben Inseln auch hierzu noch manchen Beleg liefern. —

Zum Schlusse dieses Kapitels mag hier noch eine Liste der wichtigsten ökonomisch verwerteten Algen Japans mit ihren volkstümlichen Namen folgen.

a) Melanospermen, insbesondere Blättertange:

1. Laminaria japonica Arech., Kombu, Insel Yezo und Küste der Provinz Mutsu.

2. Undaria (Alaria Ag.) pinnatifida Suring., japanisch Wakame. Häufig an der Küste von Alt-Japan, nordwärts bis zum 39. Parallel.

3. L. radicosa Kjellm., Antokume, Yezo.

4. Agarum Turneri Post. und Rupr., Sukashi Kombu, Yezo.

Von diesen vier Arten der Laminarien ist Kombu weitaus die wichtigste.

b) Rhodospermen:

1. Gelidium corneum Lamx., in zahlreichen Varietäten, jap. Tengusa und Tokoroten-gusa.

2. G. rigidum Vahl, Shima-tengusa.

Diese beiden und verwandte Arten haben eine weite geographische Verbreitung. Sie liefern mit kochendem Wasser eine Gallerte, das Agar-Agar der Malayen und Kanten der Japaner. Letzteres kommt in Bändern und vierseitigen Prismen in den Handel, ist ungemein leicht und kann im Haushalte die tierische Gelatine ersetzen.

3. Gloiopeltis furcata Ag., jap. Funori.

4. G. capillaris Sur., jap. Ko-funori.

5. G. cervicornis Fr. Schmidt, jap. Kamo-kashira.

6. G. tenax J. Ag., jap. Yanagi-funori.

Diese vier und andere verwandte Arten geben mit kochendem Wasser eine klebrige Flüssigkeit, die für sich oder mit gekochtem Klebreis (Oriza sativa, var. glutinosa Rumph.) unter dem Namen Funori als Klebmittel und Ersatz für Leim, Gummi, Kleister vielerlei Verwendung findet.

7. Chondrus crispus Lyngb., jap. Tsu-no-mata, dient ähnlichen Zwecken.

c) Chlorospermen.

Aus dieser Abteilung werden besonders die Meerlattige (Ulva lactuca L., U. Linza L.), jap. Aosa, mehr aber noch die nahe verwandte, violettgefärbte Porphyra laciniata Ag., jap. Asakusa-nori, zu Suppen und anderen Gerichten im Haushalte viel verwendet. Der Verbrauch der letzteren ist so groß, dass man bei Tōkiō ihre Ansiedelung und ihr Wachstum durch dürres Strauchwerk in der seichten Bucht fördert.

VIII.

# Die Fauna der japanischen Inseln.

## Literatur.

1) Fauna Japonica von Siebold, Temmink, Schlegel und Haan, München 1833.

2) J. Rein, Notizen über die Verbreitung einiger Säugetiere in Japan. »Zoolog. Garten«, Frankfurt a. M. 1875.

3) A. Günther, Notes on some Japanese Mammalia. Proc. Zool. Soc. London 1880.

4) A. Nehring, Über Japanische Säugetiere. Berichte der Ges. naturf. Freunde, Berlin 1885 und 86.

5) K. Möbius, Über den Fang und die Verwertung der Walfische in Japan. Sitzungsberichte der Berl. Akad. d. Wissenschaften 1893.

6) T. W. Blakiston et H. Pryer, Descriptive Catalogue of the birds of Japan. Transact. As. Soc. Japan, Vol. VIII. 1880.

7) I. Ijima, Notes on birds from Tsushima, Journ. Coll. of Sc. Imp. Univ. Tōkiō, Vol. V. pg. 105—128.

8) H. Seebohm, The birds of the Japanese empire. London 1890.

9) L. Stejneger, Review of Japanese birds, Washington 1886—88.

10) F. Hilgendorf, Bemerkungen über die von ihm in Japan gesammelten Amphibien. Sitzungsber. der Gesellschaft naturf. Freunde, Berlin 1880.

11) L. Döderlein, Japanische Seeschlangen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft Ostasiens. Band II. Yokohama 1881.

12) J. Rein und A. von Roretz, Beitrag zur Kenntnis des Riesensalamanders. Zool. Garten 1876.

13) C. Ishikawa, Über den Riesensalamander Japans. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Band IX. Tōkiō 1902.

14) F. Hilgendorf, Japanische lachsartige Fische. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Band II. 1876 und zahlreiche andere Beiträge zur Ichthyologie Japans.

15) L. Döderlein und F. Steindachner, Beiträge zur Kenntnis der Fische Japans. Denkschriften der Kais. Akad. der Wissenschaften. Band 47, 48, 49 und 53. Wien 1883—87.

16) A. Günther, Reports on the Scientific Results of the Challenger Expedition. Zoology. a) Shore Fishes, b) Pelagic Fishes, c) Deep Sea Fishes. London.

17) S. Matsubara, Spezialkatalog für die japanische Abteilung der internationalen Fischerei-Ausstellung. Berlin 1880.

18) D. S. Jordan and J. O. Snyder, Description of Nine New Species of Fishes, contained in the Museum of Japan. Journ. Coll. of Sc. Imp. Univ. Tōkyō. Vol. XV. 1901.

19) J. Palacky, Die Verbreitung der Fische. Prag 1891.

20) L. von Heyden, Die coleopterische Ausbeute des Prof. Dr. Rein. Deutsche Entomol. Zeitschrift. XXIII. 1879.

21) H. Pryer, A Catalogue of the Lepidoptera of Japan and Addition. Transactions Asiat. Soc. of Japan. Vol. VIII, X, XIII.

22) A. Adams, Zahlreiche Beiträge, Diagnosen und Abbildungen zur Molluskenfauna des japanischen Reichs und seiner Meere veröffentlicht in: Annals and Magazine of Natural History, Proceedings. Zool. Society of London, Proceedings Linnean Soc., Journal de Conchologie. 1860—1868.

23) C. E. Lischke, Japanische Meeres-Konchylien, 2 Theile. Frankfurt a. M. 1875.

24) W. Dunker, Index Molluscorum Maris. Japonici. Cassellis Cattorum 1882. (Dieses Werk enthält die Beschreibung aller von mir, sowie von Sir Ernest Satow in Japan gesammelten Meeres-Konchylien, dazu die Abbildungen neuer Arten. J. R.)

25) W. Kobelt, Fauna Molluscorum Extramarinorum Japonicae. Nach den von Professor Rein gemachten Sammlungen bearbeitet. Frankfurt a. M. 1879.

26) E. von Martens, Die japanischen Binnenschnecken im Leidener Museum. Malakozool. Blätter. Band VII. Cassel 1861.

27) O. Reinhardt, Verschiedene Artikel über japanische Land- und Süßwassermollusken in den Jahrbüchern der Deutschen Malakolog. Gesellschaft, sowie in Sitzbr. d. Ges. naturforschender Freunde in Berlin. 1877—1886.

28) Schmacker und O. Boettger, Neue Materialien zur Charakteristik und geogr. Verbreitung chines. und japan. Binnenkonchylien. Nachrichten der malakolog. Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1890—91.

29) Henry A. Pilsbry's Schriften über japanische Inlandkonchylien in »Proceedings of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia«, viz. a) Additions to the Japanese Land Snail Fauna I—VIII, 1899—1903; b) New Land Mollusks of the Japanese Empire, 1900—1902; c) The Land Mollusks of the Loo Choo Islands, 1901; d) Catalogue of the Clausiliidae of the Japanese Empire, 1902.

30) A. Ortmann, »Die Decapoden-Krebse im Straßburger Museum«, insbesondere die von Döderlein in Japan gesammelten Arten. Jena 1890—94.

31) L. Döderlein, a) Seeigel in Japan und den Liu-kiu-Inseln. Archiv für Naturgeschichte, Vol. LI, S. 73—112, Berlin 1885; b) »Die japanischen Seeigel. Stuttgart 1887«.

32) I. Ijima, Studies on the Hexactinellidae. Journal Coll. of Sc. Imp. Univ. Tōkyō. Vol. XV. Tōkiō 1901, Vol. XVII. Tōkiō 1902, Vol. XVIII. Tōkiō 1903.

33) K. von Ditmar, Kamtschatka, II. Teil. St. Petersburg 1900.

## a. Allgemeine Züge der Fauna.

Auch unter der Tierwelt Japans begegnen wir einer ganzen Reihe bemerkenswerter Formen und zwar vom menschenähnlichen Affen bis herab zu den einfachen Protozoen, Arten, deren Übereinstimmung oder morphologische Verwandtschaft mit anderen oft räumlich weit davon getrennten Spezies und deren geographische Verbreitung und Vergesellschaftung unser Interesse in Anspruch nehmen. Die Landfauna

weist vorwiegend auf das benachbarte Festland hin, nach China, Korea und der Mandschurei *). »Habitusähnlichkeit mit der europäischen Fauna tritt fast in allen Klassen hervor,« sagt E. von Martens, »Artengemeinschaft namentlich unter den Raubtieren, Raubvögeln, Wasservögeln und Fröschen; sie erklärt sich leicht aus der ununterbrochenen Verbreitung derselben über das nördliche Asien.« Aber während in einzelnen Tierklassen, z. B. den Käfern, keine eigentliche Grenze der Artenverteilung auf der langen Linie von Westen nach Osten durch Europa und ganz Nordasien bis zu den äußersten Vorposten dieses Erdteiles zu erkennen ist, weisen andere Repräsentanten solche Typen auf, die in Europa der Jetztwelt nicht mehr angehören, wie den Riesensalamander. So hat denn auch die Fauna Japans bei aller Verwandtschaft mit derjenigen der Nachbarschaft und der ganzen Nordhälfte des alten Kontinentes, doch ihr eigenartiges Gepräge, wenn es sich auch in den verschiedenen Tierklassen ungleich stark ausspricht. Es zeigt sich in der Abwesenheit mancher kontinentaler Gattungen, in der Variation gemeinsamer Arten und in dem Nochauftreten von anderen, die in den Nachbarländern verschwunden zu sein scheinen und zu alten Stämmen gerechnet werden müssen. So lange indes Korea auch in zoologischer Hinsicht noch terra incognita ist, werden vergleichende Betrachtungen über die Anzahl und Differenzierung japanischer Arten mit denen des Festlandes auf unsicheren Füßen stehen; denn die Bedeutung, welche jene Halbinsel als vermittelndes Glied hat, wird kaum zu überschätzen sein.

Die allgemeine Regel, wonach Fauna und Flora der Inseln ärmer sind, als beim benachbarten Festlande, dem sie gewöhnlich entstammen, ist auf Japan kaum anwendbar. Die Artenzahl und zum Teil massenhafte Verbreitung der Landkonchylien, namentlich aus den Gattungen Clausilia und Helix, ist in Japan überraschend groß. Auch zeichnet sich hier die Insektenwelt durch Reichtum an Formen und Individuen dergestalt aus, dass ein fleißiger Sammler von Käfern, Schmetterlingen, Netzflüglern usw. in einem Umkreise von wenigen Meilen bei Tōkiō mehr Arten auffindet, als die gesamten britischen Inseln aufweisen, mit

*) Mit Recht zählt Wallace sie seiner paläarktischen Region zu und schließt aus dem Umstande, dass selbst im äußersten Süden Japans die zahlreichsten Formen von Säugetieren, Vögeln und Insekten Modifikationen von gewöhnlichen paläarktischen Typen sind, dass die früheren Landverbindungen Japans mit dem Kontinente mehr in einer nördlichen als in einer südlichen Richtung vorhanden gewesen sein müssen. Auch die Beschaffenheit der Flora und die fossilen Reste aus der Juraformation weisen, wie wir gesehen haben, auf eine solche Verbindung mit Sibirien und Amurland hin.

denen man wohl zuweilen Japan hinsichtlich seiner Größe und Lage zum nächsten Festlande vergleicht.

Besonders reich an Arten und meist auch an Individuen, namentlich bezüglich der Fische, Krusten- und Weichtiere ist die Meeresfauna. Hier reichen sich wieder, wie bei der Flora, Tropen und Polarregion — die Philippinen nebst Formosa von der einen Seite und Kamtschatka von der andern — gewissermaßen die Hand, indem die Lage und Längenausdehnung der Inseln, Meeresströmungen und Klima ein teilweises Berühren und Vermischen beider Zonen bewirken.

Herrscht auf dem Lande und im Süßwasser der Charakter der gemäßigten Zone des alten Kontinentes hinsichtlich der Tierwelt vor, so gilt dies keineswegs auch für die Meeresfauna. Hier überwiegen vielmehr tropische und subtropische Gattungen und Arten und es zeigen sich weit mehr Spezies, denen man auch in den malayischen und indischen Gewässern begegnet, als solche aus dem Polarmeere. Nebenher läuft eine sehr beträchtliche Anzahl spezifisch japanischer Arten, obgleich man annehmen darf, dass eine gründliche Erforschung benachbarter Gebiete für manche derselben einen viel größeren Verbreitungsbezirk ergeben wird.

Wenn in den malakozoischen Arbeiten von Woodward, Adams, Lieschke, von Schrenk und Anderen Japan als besondere Provinz aufgestellt wird, so dürfte diese nach Norden durch die Tsugaru-Straße und die Südküste der Insel Yezo, an der Westküste aber durch die La Pérouse-Straße zu begrenzen sein, da, wie in einem früheren Kapitel gezeigt wurde, bis hierher der Kuro-shiwo einerseits, die kalten nördlichen Strömungen anderseits sich geltend machen, marine Organismen aber vorwiegend von den durch Strömungen beeinflussten Meerestemperaturen abhängen. Auch für die Fischfauna mit wesentlich tropischem und subtropischem Charakter wird diese Nordgrenze gelten können und das »Reich der Scomberoideen«, wie Schmarda die chinesisch-japanischen Gewässer nennt, hier seinen natürlichen Abschluss finden; denn gerade das in diesem Gebiete so artenreiche und wichtige Makrelengeschlecht ist nach seiner räuberischen Lebensweise auf der Meeresoberfläche an die daselbst herrschenden Strömungen gebunden. Überhaupt aber handelt es sich bei diesen »zoologischen Provinzen« um die Tierwelt der obersten Meeresschicht von höchstens 80—100 Faden (146—183 m) Tiefe, welche alle japanischen Buchten und das ganze Binnenmeer erfüllt, deren Temperatur ganz unter dem Einflusse der Insolation und Meeresströmungen steht. Für größere Tiefen aber kommt ausschließlich, außer dem zunehmenden Druck, die rasch abnehmende Wärme in Betracht, welche jene typischen

Unterschiede der Zonen teilweise verwischt und boreale Formen viel weiter südwärts führt, als man vor den systematischen Tiefseeforschungen ahnte, so dass sich abwärts mit der Temperaturabnahme einigermaßen im Ozean wiederholt, was auf dem Festlande bei zunehmender Erhebung eintritt: das Aufsteigen von Tier- und Pflanzenarten höherer Breiten nach den Gebirgsgipfeln milderer Himmelsstriche.

Wo aber liegt für die Fauna der oberen Meeresschicht Japans die Südgrenze? — Alle Versuche, eine solche zu bestimmen, entsprechen nicht den Anforderungen, die man an eine genügende Antwort auf diese Frage stellen muss, beruhen vielmehr mehr oder minder auf Willkür. Nach Süden bemerken wir nämlich einen ganz allmählichen Übergang in das tropische Gebiet des Stillen und des Indischen Ozeans, in das »Reich der Korallen und Holothurien«, die indo-pacifische Provinz Woodward's, der Japan namentlich in bezug auf den Charakter seiner Mollusken entschieden angehört.

## b. Säugetiere.

Was die japanischen Säugetiere betrifft, welche v. Siebold sammelte, Temmink und Schlegel abbildeten und beschrieben, so hat die Liste derselben mit rund 50 Arten in der Neuzeit trotz vieler Reisen durch Landesteile, welche den Europäern früher verschlossen waren, abgesehen vom Schneehasen (Lepus variabilis Pall.) keine große Bereicherung erfahren, wohl aber konnten die Notizen über Lebensweise und Verbreitung einzelner Spezies wesentlich berichtigt und ergänzt werden. Unsere zoologische Kenntnis des Binnenlandes beschränkt sich nicht mehr, wie noch vor 40 Jahren, auf die Angaben der Japaner. Sie hat namentlich auf dem Gebiete der wirbellosen Tiere viel gewonnen.

Von dem Vertreter der Quadrumana, dem Saru der Japaner (Inuus speciosus Tem.), nahmen v. Siebold und v. Martens an, dass der 35. oder 36. Parallel seine Nordgrenze sei. Dieser Affe findet sich aber, wie ich bereits vor 30 Jahren zeigte*), bis über den 41. Breitengrad hinaus, bis zur Tsugaru-Straße, in Teilen des nördlichen und nordwestlichen Honshū, wo im Winter der Schnee oft 5—6 m hoch liegt und die Temperatur in wenigstens 100 Nächten 2—16° C. unter Null sinkt. Im Spätherbst kommt dieser rotwangige Affe dem Landmann nicht selten im Ernten seiner Hülsenfrüchte und

*) Rein, Notizen über die Verbreitung einiger Säugetiere auf Nippon. in »Der Zoologische Garten«, XVI. (1875), S. 55.

Hirse am Waldrande zuvor; im Winter aber müssen ihm die Früchte beerentragender Sträucher und Schlingpflanzen, vor allem aber der Kupuliferen die nötige Nahrung liefern, bis er selbst, von der Flinte oder Falle des Jägers erreicht, abgezogen und verspeist wird.

Der Saru ist ein allenthalben wohlbekanntes Tier, dessen Name sich in den verschiedensten Landesteilen bei den Benennungen von Flüssen, Orten und Pflanzen angewandt findet. So heißt der bedeutendste linke Nebenfluss des Kitakamiflusses Saru-ga-ishi-gawa (Affensteinfluss), so gibt es Orte, wie Saru-hashi (Affenbrücke) und Saru-hara (Affenfeld) und ähnliche. Ein großer Löcherschwamm an diversen Baumarten des Nikkōgebirges heißt Saru-koshikake (Affenstuhl), die Lagerstroemia indica führt den Namen Saru-suberi (Affengleiter), die Früchte mehrerer Aktinidien werden Saru-nashi (Affenbirnen) und von Smilaxarten Saru-mame (Affenbohnen) genannt.

In China findet man einen nahen Verwandten des japanischen Affen, nämlich Macacus (Inuus) Tscheliensis M. Edw., fast ebensoweit nordwärts, während bekanntlich eine dritte Art (Inuus ecaudatus) noch spärlich auf Gibraltar vorkommt, dagegen im übrigen Südeuropa ganz verschwunden ist. Es ist bemerkenswert, dass, wie die hier angeführten Affen nahe Verwandte sind, so auch die Palmen, welche in den erwähnten Teilen des alten Kontinentes im wilden Zustande am weitesten nordwärts ragen (Chamaerops humilis und Ch. excelsa), derselben Gattung angehören.

Aus der Klasse Chiroptera oder Handflügler (japanisch Kōmori, Fledermäuse) werden zehn Japan angehörende Arten beschrieben, darunter zwei fruchtfressende Spezies (Frugivoren), welche sich von ihren malayischen Verwandten jedoch nur bis zum südlichen Kiūshū, beziehungsweise bis Munintō entfernen. Unter den eigentlichen Fledermäusen kommt keine auch nur annähernd so häufig vor, wie die Zwergfledermaus (Vesperugo pipistrellus Buff.) bei uns.

Insektenfresser kennt man sechs Arten, den Gattungen Talpa, Urotrichus, Crossopus und Sorex angehörend, während der noch in China verbreitete Igel fehlt. Der japanische Maulwurf oder Mugura (Talpa Wogura Tem. und Schl.) steht seinem europäischen Verwandten sehr nahe, hat aber ein helleres, fast schiefergraues Kleid. In der Färbung dem unserigen ähnlicher, ein interessantes Übergangsglied zu den Spitzmäusen, mit denen er in Gebiss und Schnauzenbildung übereinstimmt, ist Urotrichus talpoides Tem., ein Tier von nur 9,5 cm Länge, das in mittleren Gebirgslandschaften wohnt, auf allen großen Inseln, doch nirgends häufig vorkommt, keine Hügel aufwirft und von den Eingeborenen passend Yama-mugura (Bergmaulwurf) genannt

wird. Der Yama-mugura ist, wie Dr. A. Günther gezeigt hat, dem nordamerikanischen Neurotrichus Gibbsii sehr ähnlich. Eine größere Spitzmaus, welche nicht bloß die Ufer der Bäche, sondern auch die Ränder der Gebirgsquellen bewohnt, ist Crossopus platycephalus, die Kawa-nezumi (Flussratte) der Japaner.

Von eigentlichen Raubtieren weist das Land sehr interessante Arten des Bären-, Hunde- und Mardergeschlechtes auf, während wilde Katzenarten fehlen*). Wenn der Tiger, japanisch Tora, in Abbildungen und Sprichwörtern häufig wiederkehrt, so sind dies Übertragungen aus China durch den Buddhismus und chinesischen Tierkreis, aber keineswegs Andeutungen auf ein früheres Vorkommen. Von Bären (kuma) kennt man drei Arten, den Kuma (Ursus japonicus Schl.), den Oki-kuma, Shi-guma oder Aka-kuma (roter Bär, Ursus arctos L.) und den Eisbären (Ursus maritimus L.). Letzterer verirrt sich jedoch nur selten mit der arktischen Strömung aus dem Beringsmeer nach den Kurilen.

Der Kuma oder gemeine japanische Bär, schwarz bis auf einen weißen Flecken an der Kehle, erreicht 2 m Länge und findet sich in allen höheren Gebirgen ziemlich häufig, doch nicht nördlich der Tsugaru-Straße. Sein Fell wird oft zum Kauf angeboten, sein Fleisch frisch und geräuchert gegessen, wie das seiner Verwandten. Der Shi-guma oder Aka-kuma, d. h. »rotbrauner Bär«, wird von den Ainu Shi-uku genannt. Er bewohnt Yezo und die Kurilen und ist dort noch ziemlich häufig, spielt aber keine so große Rolle, wie auf Kamtschatka. Die Ainu töten ihn, wie die Hirsche, mit vergifteten Pfeilen. Sie bereiten das Gift »Surugu« aus Uzu, den Wurzeln des Surugura (Aconitum Fischeri Rehb., A. napellus Thbg.). Früher pflegten sie mit den Schädeln der erlegten Tiere die Pfähle der toten Zäune um ihre Wohnungen zu krönen, während junge Bären oft von ihnen aufgezogen und wie übernatürliche Wesen göttlich verehrt wurden.

Der japanische Dachs (Meles Anakuma Tem.) ist namentlich in Echigo und Akita häufig, doch auch sonst weit verbreitet. Man jagt ihn im Herbst mit Hunden, genießt das fette Fleisch und benutzt das schöne Pelzwerk, welches an das des Waschbären erinnert, zum Schutze gegen die Kälte. Sein Siebold'scher Name Anakuma (Höhlenbär) ist wenig gebräuchlich, wohl aber nennt man ihn Sasa-kuma (Bambusbär) nach Bambusa Kumasasa Zoll., doch ist die gewöhnliche

*) Eine Ausnahme von dieser Regel macht Tsushima, welches auch eine wilde Katzenart beherbergt.

Benennung Mujina, welche nicht für Nyctereutes viverrinus gilt, wie Siebold angibt.

Wenig aufgeklärt ist noch die Verbreitung, sowie die Lebensweise von Canis hodopylax, dem japanischen Wolf, Ōkami oder Yama-inu (Berghund), der seinem europäischen Verwandten an Größe weit nachsteht und zu den seltensten Säugetieren des Landes gehört; doch soll man in den Bergwaldungen von Yamato sein Heulen oft vernehmen.

Eine wohlbekannte, überaus häufige und sehr interessante Gestalt ist die des Kitsune oder Fuchses (Canis vulpes L.), der selbst den Gärten der großen Städte nicht fehlt und seiner Schlauheit und diebischen Neigungen wegen eine noch viel populärere Rolle spielt, als im Volksmunde Europas. Ihrer Klugheit wegen wurden Kitsune zu Wächtern der Inari-Tempel angenommen und, aus Holz oder Stein in sitzender Stellung nachgebildet, an die Eingänge postiert, während sie anderseits als Boten des Inari-sama, des Gottes der Ernte und insbesondere des Reisfeldes geehrt werden. Die dieser Gottheit geweihten Tempelchen treffen wir häufig auf kleinen Erhöhungen inmitten der Felder, von Bambusgebüsch oder einigen Bäumen, vornehmlich Kiefern, umgeben, und werden durch zwei in Stein ausgehauene sitzende Füchse zu beiden Seiten des schmalen Pfades, der von unserem Wege ab zu demselben führt, darauf aufmerksam. Eine besonders bevorzugte Stellung in der Dienerschaft Inari-sama's haben weiße Füchse, und wer einem solchen seltenen Albino einmal in seinem Leben begegnet, deutet sich dies als ein glückverheißendes Ereignis. Bei der Huldigung, die man Inari-sama darbringt, scheint indes der Landwirt mehr das Böse eines gefürchteten Teufels verhüten als einem segenspendenden Gotte dienen zu wollen.

Allgemein verbreitet bei Hoch und Niedrig ist der Glaube an die Fähigkeit des Fuchses, den Wanderer vom rechten Wege ablenken, unstet umhertreiben und dem sicheren Verderben zuführen zu können. Diese Eigenschaft und ein hohes Maß von Schlauheit wird auch einem eigentümlichen Obstfuchse Chinas und Japans, dem Waschbärhunde oder Tanuki (Nyctereutes viverrinus Tem. oder N. Procyonoides), zugeschrieben, der ebenfalls häufig ist. Das interessante Tier lebt auf ähnliche Weise wie der Dachs in den Hügellandschaften, auch in der Nähe der großen Städte, erinnert in mancher Beziehung an den amerikanischen Waschbär, liefert ein ebenso wertvolles, aber viel dunkleres Pelzwerk und wird auch gegessen, was bei Fuchs- und Hundearten nicht der Fall ist.

Das Mardergeschlecht weist als häufige Tiere den Ten (Mustela melampus), das Itachi (M. Itachi), die Fischotter oder Kawa-uso (Lutra

vulgaris), ferner mehr im Norden, auf Yezo und den Kurilen, den Yezo-ten (M. brachyura) und die Seeotter, japanisch Rakko (Enhydris marina) auf. Die Seeotter findet man am häufigsten an den Gestaden der großen südwestlichen Kurilen, obenan bei der langgestreckten Insel Etorofu. Ums Jahr 1880 berechnete man die Zahl der hier und bei den beiden Nachbarinseln Urup und Kunashiri erlegten Tiere noch auf 300. Die Ausbeute ist aber seitdem stark zurückgegangen, weil man den Tieren der hohen Wertschätzung ihres glänzend sammetschwarzen Pelzwerks wegen überall stark nachstellte. Das Itachi ist das japanische Wiesel und insofern eine Wohltat für das Land, als es mit Vorliebe auf die Böden der Häuser klettert und dort die zahlreichen Ratten jagt.

Die Klassen der Beuteltiere und der Zahnarmen sind in Japan nicht vertreten, dagegen gibt es Nager in ziemlicher Artenzahl. Neben zwei Eichhörnchen oder Ki-nedzumi (Baumratten) bemerken wir zwei Flughörnchen (Pteromys), nämlich das Musasabi (Pt. leucogenys Tem.) und das Momodori, d. h. Pfirsichvogel (Pt. momonga Tem.). Das zierliche, lichtscheue Momodori lebt wie sein größerer Verwandter den Tag über in hohlen Baumstämmen der Gebirgsgegenden, zumal von Nikkō und Shinano, und ist keineswegs selten, ebenso ein Siebenschläfer (Myoxus elegans Tem.). Mehr im Süden, z. B. in den Bergwaldungen von Yamato und Shikoku haust das Musasabi, welches in Yamato den Namen Bantori (Nachtvogel) führt und an Größe unserem Eichhörnchen gleicht.

Die Mäuse sind bei weitem weniger zahl- und artenreich wie bei uns und treten gegenüber dem ungemein häufigen Vorkommen der Wanderratte oder Nedzumi (Mus decumanus Pall.) und der Hausratte (Mus rattus L.) ganz in den Hintergrund. Die Ratte fehlt kaum irgend einem japanischen Hause und ist eine wahre Landplage, die nachts alles durchstöbert, auch in die Wohn- und Schlafräume dringt und dadurch lästiger wird, wie Rauch und Flöhe.

Hasen, japanisch Usagi (Lepus brachyurus Tem.), sind allverbreitet, wenn auch keineswegs so zahlreich, wie in offenen deutschen Ebenen. Ihr auffallendstes Unterscheidungsmerkmal von unserem L. timidus L. besteht in ihren viel kürzeren Ohren. Auf Yezo und in den Gebirgen von Honshū, zumal auf der schneereichen Seite des Japanischen Meeres, lebt der zirkumpolare Schneehase (Lepus variabilis Pallas)*).

*) Von seiner Existenz erhielt ich erst nach meinen Reisen in Japan durch Sir Ernest Satow nähere Kenntnis, der auch die Freundlichkeit hatte, mir drei Felle aus

Das Wildschwein (Sus Leucomystax Tem.), der einzige Vertreter der Vielhufer, nähert sich seinem europäischen Verwandten ebenfalls so sehr, dass die geringen Abweichungen kaum die Aufstellung einer neuen Art zu rechtfertigen schienen. Nach den Schädeluntersuchungen von Prof. A. Nehring (Zool. Garten, Jahrgang XXVI, Heft 8) ist der Unterschied zwischen dieser Art und unserem Wildschwein jedoch so groß, dass er das Urteil Temmink's teilt und das japanische Wildschwein ebenfalls als besondere Spezies ansieht. Die Japaner nennen dieses in allen Landesteilen, namentlich dem Norden, sehr häufige Tier Shishi. Sie müssen in manchen Gegenden ihre heranreifenden Früchte nachts durch die Unterhaltung offener Feuer längs der Waldränder gegen die Verheerungen derselben schützen.

Zwei Wiederkäuer (Cervus Sika Tem. und Antilope crispa Tem.) beschließen die Zahl der Landsäugetiere. Der japanische Hirsch oder Shika, ein prächtiges Tier, kleiner und schlanker als unser Edelhirsch, meist Achtender, kommt in vielen Teilen des Landes häufig vor, besonders auf Yezo, wo er sich im Winter vornehmlich von einer Arundinaria bambusoides S. und Z. nährt, welche in den Bergwaldungen den Unterwuchs bildet und auf Yezo auch das offene Land oft weithin bedeckt. Nach Böhmer wurde im Winter 1874/75 auf den Ebenen bei Horoidzumi, Provinz Hidaka an der Südküste von Yezo, die kaum glaubliche Zahl von 30000 Hirschen getötet*), kein Wunder, dass sie jetzt nur noch spärlich vorkommen. — Von den fünf bekannten und nahe verwandten Arten der Gattung Nemorhedus oder ostasiatischen Antilopen kommt Antilope crispa Tem., Kamoshika oder Kurashishi, im Süden des Landes auch Nik und Niku genannt, in Japan vor. Ziegengemsen könnte man diese Tiere ihrer Gestalt und Behaarung nach nennen. Die Kamoshika ist in allen hohen Gebirgen Japans zu finden, häufig in den Bergen um Echigo, z. B. auf Mikunitōge und im Nikkō-Gebirge. Scheu, wie die Gemsen und Steinböcke, hält sie sich gewöhnlich gleich diesen nur in den höchsten und unzugänglichsten Gebirgspartien auf und wird gejagt, wenn im Winter hoher Schnee und Raubtiere, besonders Wölfe, sie in die Tiefe treiben.

Die Seesäugetiere der japanischen Gewässer werden ebenso wie die Seevögel durch den Fischreichtum angezogen, der namentlich an den Gestaden von Hokkaido groß ist. Man kennt wenigstens 8—10 Arten; doch fehlt es noch an einer gründlichen Bearbeitung derselben,

---

der Miōkōsan-Gruppe (S. 94) nach Marburg zu senden, wo ihre Übereinstimmung mit unserem Alpenhasen festgestellt werden konnte.

*) Böhmer, Report to the Kaitakushi by H. Capron. Tōkei 1875, pag. 312.

da von den bisherigen Bestimmungen die einen sich nur auf Schädel, die andern nur auf Felle bezogen, deren Färbung und Behaarung bei derselben Art nach Alter und Geschlecht verschieden sind. Mit den japan. Namen Azarashi und Ashika werden Robben (Phocina) oder Seehunde bezeichnet. Nach K. von Ditmar (Lit. 33) kommen an den Gestaden von Kamtschatka vier Arten vor, nämlich Phoca nautica, P. Largha, P. canina und P. ochotensis, die dort von den Fischern durch die Namen Lachtak, Tschornaja, Nerpa und Akiba unterschieden werden. Im September und Oktober werfen die Weibchen auf den niedrigen Klippen je ein Junges. Dort sonnt und tummelt sich die Gesellschaft, während die Seevögel mit Vorliebe höhere Felseninseln und Landvorsprünge zur beschaulichen Ruhe auswählen. Ohne Zweifel folgen viele dieser Seehunde der kalten Kurilen- und ochotskischen Strömung und treten auch in den Gewässern von Yezo auf, wo sie nicht selten gleich Delphinen mit den Fischen, die sie verfolgten, in das Netz des Fischers geraten.

Besser bekannt und ihrer Felle wegen höher geschätzt als die Seehunde sind zwei Arten Bärenrobben (Otaria ursina Péron und O. Gilliespii), die man an der Küste von Yezo mit den Namen Onep und Toda bezeichnet. Mit den Seevögeln begleiten sie den jährlichen Wechsel mancher Fischarten und ziehen im Herbst nach Süden, um bei herannahendem Sommer ihre Standquartiere wieder im kälteren Norden einzunehmen. Die Naturgeschichte der herdenweise auftretenden und polygamisch lebenden Seebären hat der russische Marinearzt Dr. Sljunin im Auftrage seiner Regierung in den Jahren 1892 und 1893 näher erforscht und darüber berichtet. Den Winter verbringen diese Tiere in großen Gesellschaften in den Meeresteilen um Yezo; größere Herden dehnen ihre südlichen Wanderungen sogar bis zum Shio-no-misaki, der Südspitze der Halbinsel Kii (33° 26′ N.) aus. Sie tummeln sich dabei in Entfernungen von 1—40 km von der Küste und finden reichliche Nahrung. Im Januar oder Februar beginnt die Rückwanderung nach den Sommerfrischen im Beringsmeer. Hier dienen die Klippen den Weibchen im Juni oder Juli zum Werfen von je einem Jungen. Besonders beliebt für diesen Zweck sind die Insel St. Mathäus und die Komandeurinseln auf asiatischer Seite, sowie verschiedener Klippeninseln bei Alaska und den Aleuten. Bald darauf folgt die Paarung. Wie ungemein zahlreich diese Tiere vor 100 Jahren im Gebiete des Beringsmeeres und seiner südlichen Nachbarschaft auftraten, erkennen wir aus einer Mitteilung des Admirals Lütke, nach der im Jahre 1803 auf Unalaska nicht weniger als 800000 Felle der Bärenrobbe zum Versandt bereit lagen.

Von Fischsäugetieren findet man in den japanischen Meeren mehrere Delphinarten, japanisch Iruka, insbesondere Delphinus tursio Bonnat, D. phocaena L. und Delphinopterus leucas Pall., ferner von der Walfischgruppe (Balaenodea), japanisch Kujira: den Finnfisch, japan. Nagase-kujira (Balaenoptera Sieboldi Gray), den Schnabelwalfisch, japan. Zato-kujira (B. boops L., Megaptera boops Fab.), den Semi-kujira (Balaena japoncia Lacép.) und mehrere andere. —

Die Viehzucht tritt in Japan noch immer, wie in den meisten Ländern, wo der Buddhismus herrscht, weit hinter den Ackerbau zurück. Die gewöhnlichen Haustiere sind: das Pferd (uma, sprich m-ma), eine kleine Rasse, verwandt mit der mongolischen, welche bis Finland und Estland vorkommt, das Rind (ushi), das früher vorwiegend als Last- und Zugtier, gar nicht der Milch und wenig des Fleisches wegen gehalten wurde, das Schwein (buta), welches indes ebenfalls eine untergeordnete Rolle spielte, der Straßenhund (inu), ein Zwergschoßhund (chin), die Katze (neko), besonders mit kurzem, von Geburt aus verstümmeltem Schwanze, das Kaninchen (usagi), das Huhn (tori, auch der Vogel überhaupt — on-dori, der Hahn, men-dori, die Henne), die Ente (ahiru), die Taube (hato), die Seidenraupe (kai-ko), die Biene (mitsu-bachi, d. h. Honigbiene). Außerdem werden zur Belustigung besonders weiße und bunte Mäuse (hatsuka-nezumi, d. h. Zwanzigtagratten) und Ratten (nezumi) unter dem Namen Koma-nezumi (Spielmäuse) viel gehalten, und als Stubenvögel vornehmlich Mejiro (Zosterops japonica T. und S.), Koma-dori (Erithagus akahige T. und S.), der Uguisu (Cettia cantans T. und S.) oder die japanische Nachtigall, und Canaria, der Kanarienvogel.

Von unseren Haustieren fehlten sonach früher der Esel (usagiuma), das Maultier (roba), das Schaf (hitsuji, menyo), die Ziege (yagi), die Gans (gachō). In den letzten 20 Jahren hat sich Manches in dieser Beziehung geändert. Die Regierung ist bestrebt, für die Bedürfnisse des Heeres die Pferderasse zu veredeln, durch Einführung der Fleischnahrung bei den Soldaten und in den Erziehungsanstalten ein kräftigeres Geschlecht heranzuziehen und so die einheimische Rindviehzucht zu fördern, anderseits aber durch Heranziehung ausländischer Rassen dem wachsenden Milch- und Butterbedarf zu dienen. Auch das Schwein ist zu größerem Ansehen gekommen, während für die Schafzucht das regenreiche Land sich wenig eignet.

## c. Vögel.

Um unsere Kenntnis der Avifauna Japans haben sich besonders Blakiston und Pryer (Lit. 6) als Sammler, jener von Hakodate aus, dieser um Yokohama, sowie der berühmte englische Ornithologe Seebohm, dessen Werk (Lit. 8) das ganze japanische Reich umfasst, große Verdienste erworben. Man kennt bereits über 350 Arten. Viele derselben stimmen überein mit Europäern, die über einen großen Teil des alten Kontinentes verbreitet sind, andere zeigen so geringe Unterschiede in Größe, Färbung des Gefieders usw., wie Häher, Kuckuck und Rotbrüstchen, dass man sie kaum als selbständige Arten gelten lassen kann, noch andere, wie die Fasanen, reihen sich speziell der nordchinesischen Fauna an, während tropische Gattungen nur ausnahmsweise vertreten sind.

In den Städten und Ortschaften bilden Suzume oder Sperlinge (Passer montanus L.) und Karasu, Raben (Corvus japonicus Bp.) die ganz gewöhnlichen stehenden Gäste, während die Rauchschwalben nur im Sommer, andere, wie der Tonbi (Milvus melanotis T. und S.), ein Verwandter unserer Gabelweihe, nur den Winter über sich zeigen. Zu Hakodate soll der schöne Pastor (Heterornis pyrrhogenys Tem.) an Häufigkeit des Vorkommens mit dem Sperling wetteifern.

Sperlinge (Suzume) und Raben (Karasu) zeigen die allbekannten Gewohnheiten, dagegen fällt die unseren Bussarden ähnliche Weihe (Tonbi) sehr auf. Mit den beiden ersten treibt sich dieser Raubvogel auf den Dächern der niedrigen Häuser und in den Höfen und Straßen umher und begnügt sich mit den Abfällen auf Dünger- und Kehrichthaufen, mit Möwen und Kormoranen fischt er am Meeresstrande. Sobald aber die milden Frühlingslüfte wehen, treibt es ihn in höhere Regionen. Verlassen und vergessen wird die alte niedrige Gesellschaft und Lebensweise. Seinen edleren Verwandten, den Falken (taka) und Adlern (washi) nach — Geier kommen nicht vor — steigt er hoch in die Lüfte und begibt sich paarweise zum Brutgeschäft ins Gebirge oder sucht sich dazu hohe Koniferen der Ebene aus.

Unsere Schwarzamsel und Singdrossel fehlen; aber eine ganze Anzahl anderer Turdusarten bewohnen das Land und kommen den Winter über gleich einem Star (Sturnus cineraeus) und einer sehr häufigen schieferfarbenen Taube (Turtur gelastes Tem.), japan. kiji-bato, zahlreich nach den Bäumen und Gebüschen in der Nähe der Wohnungen.

Die Rauchschwalbe (Tsubakuro und Tsubame, Hirundo rustica) hat den Sommer über freien Zugang zum inneren Gebälk der Häuser

und nistet entweder hier oder auf Brettchen, welche man ihr an die Decke hängt. Eine Verwandte derselben (Chelidon dasipus Bonaparte) finden wir in den höheren Gebirgen, wo sie oft in alten Kraterwänden, wie am Asama-yama, ihre Wohnung aufschlägt. Auf den freien Plätzen von Tōkiō erscheinen zeitweise, besonders gegen das Frühjahr, ganze Scharen von Bachstelzen (Sekirei), zumal Motacilla lugens Tem., welche unserer M. alba sehr nahe steht, während die gelbe, M. boarula L., mehr paarweise auftritt.

Von den scheueren krähenartigen Vögeln erscheint der sibirische Seidenschwanz in Japan nur als Wintergast. Neuntöter (Mozu), Häher (Kakesu oder Kashi-dori, d. h. Eichelvögel) kommen in mehreren Arten vor. Elstern (Corvus pica, japan. Korai-garasu) sind im Gefieder kaum, in ihrer Lebensweise gar nicht von den unserigen verschieden. Der Name Korai-garasu (koreanischer Rabe), dessen schon Kämpfer erwähnt, soll auf die frühere Einführung der Elster aus Korea hinweisen. Ich fand diesen immerhin seltenen Vogel am häufigsten auf Kiūshū, vornehmlich auf der Ostseite der Bucht von Shimabara, woselbst am 11. April 1875 ein Nest sieben stark angebrütete Eier aufwies, und kann daher die Angabe von Blakiston und Pryer: »The Japanese say that such a bird exists on the island of Kiūshiū« nur bestätigen. — Auch der gewöhnliche Kuckuck oder Hototogisu (Cuculus canorus L.) fehlt Japan nicht, ist aber seltener als bei uns.

Die übrigen in Japan vorkommenden Klettervögel, vor allem verschiedene Spechtarten, Wendehals, Eisvogel und Wiedehopf stimmen mit bekannten europäischen Arten überein oder stehen denselben sehr nahe. Die Papageien aber sind in Ostasien ihrer sonstigen Gesellschaft von Affen und Palmen nicht gefolgt, kommen selbst auf den Riūkiū nicht vor, gehen somit nicht so weit nordwärts als in Amerika.

Unter den artenreichen Singvögeln finden wir nur wenige bevorzugte Sänger. Obenan steht der Uguisu (sprich Uguïs, Cettia cantans T. und Schl.), die japanische Nachtigall. Dieser ausgezeichnete Vogel ist kleiner als unser Meistersänger, welchem sich seine Lebens- und Singweise nähert, und gleicht mehr einer Grasmücke. Die Rückseite zeigt eine olivengrüne, mit grau vermischte Farbe, der Bauch ist grauweiß. Der Uguisu ist häufig und, wie es scheint, über das ganze Land verbreitet, von den Gärten und Tempelhainen in der Nähe der Wohnstätten durch die Hügellandschaften und Bergwaldungen hinauf, so weit nur Gebüsch steigt. Im April und Mai, wenn sich alles neu belaubt, erscheint er in der Ebene, und wenn hier im Nachsommer sein Gesang verstummt, erfreut uns derselbe noch nahe den Schneeschrammen im Hochgebirge. Dieser Gesang, obgleich weniger

klangvoll als der unserer Nachtigall, beginnt tief und sanft flötend, wie bei dieser und ähnelt demselben auch in bezug auf den großen Wechsel der Noten und die Verschiedenheit der Weisen, so dass, wenn man ein halbes Dutzend und mehr dieser Vögel um sich herum musizieren hört, die einen am Anfang, die anderen in der Mitte, noch andere gegen das Ende ihrer Lieder, man glauben sollte, die Stimmen ebenso vieler ganz verschiedener Sänger zu vernehmen.

Von sonstigen Dünnschnäblern treffen wir in den Wäldern das japanische Rotbrüstchen (Lusciola akahige Schl.), Koma-dori genannt, das Blauköpfchen oder Ruri (Lusciola cyanura Pall.), das Goldhähnchen oder Itadaki (Regulus japonicus Bp.), verschiedene Meisenarten, japan. Kara (Parus ater, P. minor, P. varius). und andere. Betreffs des Goldhähnchens (Regulus japonicus Bp.) erfuhr ich durch einen alten Japaner und Naturbeobachter in Kaga, dass dasselbe von seiner südlichen Wanderung bereits Ende Januar nach Owari, aber erst Anfang März nach Kaga zurückkehre.

Zahlreicher als die Dünnschnäbler sind die Finken (Fringilla) vertreten, von denen einige Arten nur hoch im Gebirge vorkommen und noch näher studiert werden müssen. Als Sänger verdient auch noch eine Lerchenart, japanisch Hibari, nämlich Alauda japonica T. und S., Erwähnung, die sich in ihrer Lebensweise unserer Feldlerche anschließt und von Seebohm nur als Varietät derselben angesehen wird.

Fern von den Stätten menschlicher Kultur und abweichend von den Gewohnheiten anderer Singvögel, insbesondere auch seiner näheren Verwandten, der Drosselarten, finden wir auch in Japan den Wasserstar (Cinclus Pallasi T.), der von C. aquaticus wenig abweicht und von dessen einsamer Lebensweise uns Brehm ein so treues und anziehendes Bild entwirft. An den klaren Gebirgsbächen können wir häufig das muntere Treiben dieses über den ganzen Norden der alten Welt verbreiteten, ausgezeichneten Tauchers beobachten und uns seiner graziösen Bewegungen, die er bald auf dem trockenen Felsvorsprunge, bald in dem ihn umspülenden Wasser ausführt, erfreuen.

Des zahlreichen Auftretens der wilden Tauben wurde bereits gedacht. Von Hühnerarten finden wir Wachteln, japan. Uzura (Coturnix communis Bonn), Haselhühner, japan. Yezo-raichō (Tetrao Bonasia L.) in Hokkaido, Schneehühner, japan. Rai-chō, d. h. »Donnervögel« (Tetrao mutus Montin, Lagopus mutus Gould) und Fasanen, japan. Kiji. Das Schneehuhn bewohnt nur die höchsten Berggipfel und ist eine seltene Erscheinung. Nur zweimal — auf dem Haku-san und dem On-take — hatte ich Gelegenheit, es zu beobachten und eine Übereinstimmung mit unserem nordischen Schneehuhn

zu erkennen. Auf Yezo und den Kurilen tritt es wahrscheinlich häufiger auf.

Die Fasanen nehmen unzweifelhaft unter dieser ganzen Vogelgruppe nicht bloß des Jagdliebhabers, sondern auch des Naturforschers besonderes Interesse in Anspruch. In zwei Arten, Phasianus versicolor Tem., dem eigentlichen Kiji, und Ph. Sömmerringi Tem., Yama-dori (Berghuhn) genannt, finden wir diese bemerkenswerte Gattung über alle Inseln des japanischen Reiches nordwärts bis zur Tsugarustraße vertreten, den ersteren oder grünen Fasan jedoch bei weitem häufiger als den Kupferfasan (Ph. Sömmerringi). In allen Hügellandschaften und insbesondere auf der Hara hören wir im Sommer seinen Ruf »Kiji«, oft von fünf, sechs verschiedenen Stellen rasch hintereinander. Bei herannahendem Winter ziehen sich viele in das Röhricht aus Phragmites (Yoshi) und anderen Gräsern längs der Flüsse und Reisgräben, ja selbst in die Gärten der Städte, und es ist für einen Jäger mit einem guten Hunde dann keine schwere Aufgabe, innerhalb weniger Stunden 8—12 Stück seine Beute zu nennen. Eine dritte Art, der Phasianus torquatus Gmelin, hat die Insel Tsushima mit dem nahen Korea gemein.

So schließt sich denn die japanische Inselwelt auch in dieser Beziehung an Korea und China, »das Reich der Fasanen« par excellence, eng an. Der Pfau aber, der uns so oft in Abbildungen, selten lebend als Ziervogel begegnet, wurde erst am Ende des 6. Jahrhunderts von China aus eingeführt und ist der japanischen Fauna fremd, ebenso wie die Laufvögel, zu denen der oft bildlich dargestellte mythologische Glücksvogel Hōwō in keiner Beziehung steht.

Von den Stelzvögeln nehmen vor allem zwei über ein weites Gebiet der alten Welt verbreitete Gattungen wegen der Häufigkeit des Vorkommens und der volkstümlichen Beliebtheit unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, die Kraniche (Tsuru) und die Reiher (Sagi). Keine anderen Tiere, die Schildkröte vielleicht ausgenommen, treffen wir so häufig in Bilderbüchern und auf den verschiedensten Erzeugnissen des Kunstgewerbes abgebildet, keine anderen Abbildungen gewähren uns einen besseren Blick in die tiefgreifende Naturbeobachtung und das hohe Talent der Japaner, das Wahrgenommene lebensvoll und treu darzustellen, wie diese.

Der Kranich (Grus japonensis Seeb., Gr. leucauchen T.), japan. Tsuru, mit rotem Scheitel, schwarzen Schwanzfedern und schwarzem Vorderhals, sonst weiß, eine schlanke, edle Vogelgestalt, war und ist dem Japaner heilig und ein Symbol des Glückes. Man begegnet ihm viel seltener als dem Mana-dzuru (Grus Antigone L.) und Nabe-dzuru

(Gr. monachus T.). Der gemeine Kranich (Gr. cinerea Behst.) und der weiße Kranich (Gr. leucogeranus Pall.) sind ebenfalls selten. Desgleichen der japanische Storch oder Ko-dzuru (Ciconia Boyciana Swinh.), dem ich nie begegnet bin. Von den verschiedenen Reiherarten sind die ebenfalls geschützten Silberreiher sehr häufig. Sie führen den Kollektivnamen Sagi, erscheinen in drei Arten (Herodias modesta Gray, H. intermedia Wagl. und H. garzetta L.), welche als Ō-sagi, Chū-sagi und Shira-sagi oder Ippai-sagi unterschieden werden. Von ihnen ist H. garzetta weitaus am häufigsten. Wie in Indien und Ägypten folgen diese Silberreiher ohne Furcht den Arbeiten des Landmanns auf dem Reisfelde, vom Frühling bis zum Spätherbst, und bilden in der Landschaftsstaffage durch ihr glänzend weißes Gefieder, besonders im Hochsommer, wenn ihre Rücken aus dem lieblichen Grün der Reisfluren hervorschauen, auffallende charakteristische Figuren. Viel seltener begegnet man dem die Einsamkeit liebenden grauen Reiher (Ardea cinerea), welcher sich mit anderen Sumpf- und Wasservögeln gewöhnlich erst nach der Ernte auf dem Reissumpfe einfindet. Auch der kosmopolitische Goi-sagi (Ardea nycticorax L.) fehlt nicht. Gleich den Krähen gründet er oft auf den hohen Kiefern und anderen Bäumen der Parkanlagen kolonieweise seinen häuslichen Herd und wird durch das nächtliche Schreien und andere unangenehme Eigenschaften der menschlichen Umgebung recht lästig, dessenungeachtet aber freundlich von derselben geduldet. So sah ich z. B. eine Brutstätte dieser Vögel im Schlossparke von Kōchi auf der Insel Shikoku mit 80—100 Horsten. Viel seltener erscheint der Hira-sagi oder Löffelreiher (Platalea major). Kiebitze kommen vor, sind aber nicht häufig, dagegen bilden Strandläufer und Bekassinen, im allgemeinen Shigi genannt, eine vielverbreitete Sippe, die den Winter über kaum einem sumpfigen Reisfelde fehlt. Endlich ist auch noch das Vorkommen des gemeinen Wasserhuhnes oder Ban (Gallinula chloropus L.), sowie des seltenen Storches, japan. Ko-dsuru (Ciconia Boyciana Swinh.) zu erwähnen.

Schwimmvögel sind, wie zu erwarten, sehr zahlreich. Sehen wir ab von den Möwen und verwandten Bewohnern der See- und Strandregion, so fallen wilde Enten und Gänse durch ihre große Häufigkeit besonders auf. Auf einem Teiche, 15—20 km nördlich der Sendaibucht, fand ich an einem Herbsttage diese Vögel in solcher Menge, dass auf einen Pistolenschuss hin sich mindestens 10000 Stück erhoben. Selbst auf den Schlossgräben und Teichen der Städte, z. B. mitten in Tōkiō, finden sich wilde Enten (Kamo) und Gänse (Gan) in großen Scharen das ganze Jahr hindurch. Sogar der sonst scheue und vorsichtige U oder Cormoran (Corvus marinus, Seerabe), den übeler Geruch

und schwarzgraues Gefieder nicht gerade empfehlen, findet hier Schutz und gesellt sich als dritter im Bunde allenthalben hinzu. Er ist ein besonders geschickter Taucher und Fischer, der sein Jagdgebiet keineswegs auf Binnenwasser beschränkt und auch den Seefisch zu würdigen weiß. Gleich Krähen und Reihern liebt er es, auf Bäumen in Kolonien sein Brutgeschäft zu besorgen. Zum Fischfang abgerichtet und verwendet fand ich ihn nur in beschränktem Maße, vornehmlich in Mino (z. B. zum Forellenfang im Nagara-gawa) und Owari, woran seine große Unreinlichkeit schuld sein mag, welche der in solchen Dingen weniger empfindliche Chinese leichter übersieht.

## d. Reptilien und Batrachier

treten unter der japanischen Tierwelt, ebenso wie in derjenigen Chinas, weder durch ihre Artenzahl, noch durch die Menge der Individuen besonders hervor. Um so bemerkenswerter ist die Art der Zusammensetzung der 30 Spezies mit ihren Beziehungen zur indischen, nordamerikanischen und nordeuropäischen Fauna. Nach den tropischen Gewässern weisen die 7 marinen Glieder — 3 Schildkröten und 4 Seeschlangen — hin, welche mit dem Südwestmonsun und Kuroshiwo im Sommer bis zu den Südküsten der großen Inseln gelangen; auf das indische Festland verweist eine Trionyx, ein Gekko und ein Trigonocephalus, nach Nordamerika gehen die Beziehungen mehrerer Salamander, nach Europa und Nordasien die des übrigen Teiles. Wenn wir hier der systematischen Ordnung folgen, so kommen zunächst in Betracht drei Meeres- und zwei Süßwasserschildkröten, nämlich Chelonia imbricata, Ch. viridis und Ch. cephalo, ferner Trionyx stellatus und Emys japonica Schl.

Das seltene Vorkommen der Seeschildkröten (umi-game) wird von allen Seiten konstatiert und lässt sich schon aus den ungenauen japanischen Abbildungen sowie daraus schließen, dass alles in Japan verarbeitete Schildpat (bekko) importiert wird. Offenbar ist hier für die wertvolle Karetschildkröte (Ch. imbricata) und die viel größere Ch. cephalo (Shōgakubo) die Nordgrenze der Überschreitung ihrer tropischen Heimat. Gleiches gilt von den vier Seeschlangen (umi-hebi), nämlich Hydrophis pelamis, H. striata, H. pelamioides und H. colubrina, welche nie über das Gebiet der warmen Meeresströmungen hinaus beobachtet worden sind.

Von den Süßwasserschildkröten kommt die indische Trionyx stellatus Schl., welche gewöhnlich Suppon genannt wird, nur in den Flüssen und Teichen von Taiwan, Kiūshū, Shikoku und Süd-Honshu

vor, während Emys vulgaris japonica Schl. (E. japonica Gray) ihre Nordgrenze erst auf Yezo findet und allenthalben, wenn auch nicht häufig, so doch bekannt ist. Von der weit verbreiteten südeuropäischen E. palustris ist sie, abgesehen von ihrer viel dunkleren Färbung, nicht wesentlich verschieden. Sie führt den Namen Kame, ist Symbol des langen Lebens und Glückes, wird, oft mit Jungen auf dem Rücken, überaus häufig nachgebildet auf Geweben, Lack-, Ton- und Bronzewaren und ist eine der volkstümlichsten Tiergestalten. In manchen heiligen Tempelteichen führt sie unter dem Schutze der Priester und frommen Pilger ein glückliches Leben und erreicht ein hohes Alter. Hier kommt es nicht selten vor, dass sich an dem Schilde alter Exemplare Konferven festsetzen und entwickeln, die dann beim Umherschwimmen des Tieres wie ein Kranz von langen grünen Wimperhaaren den hinteren Teil des Rückens umgeben. Bei der allgemeinen Wertschätzung der Schildkröte lag es nahe, dass im buddhistischen Ostasien gerade solche ausgezeichnete Exemplare sich einer besonderen Gunst erfreuten. Unter dem Namen Mino-game (Mantelschildkröte) und als Symbol des friedlichen Greisenalters. einer der sieben Glückseligkeiten des menschlichen Lebens, wird sie mehr oder minder verzerrt, doch immer leicht erkennbar, abgebildet. Diese Deutung ist wenigstens naturgemäßer, als wenn man Mino-game bloß als Phantasiestück, wie den Drachen und Howo (Phoenix), betrachtet und diese natürliche Grundlage für ihre Gestalt und symbolische Bedeutung nicht anerkennt.

Die japanischen Schlangen (Hebi) hat Dr. Hilgendorf einer eingehenden Untersuchung unterworfen und zu den sechs durch Siebold bekannten Arten noch zwei neue gefügt. Auffallend ist, dass der Japaner, während er sich mit Widerwillen von den unschädlichen abwendet, der giftigen Mamushi (Trigonocephalus Blomhoffi) nachstellt, um sie gleich Aalen abzuziehen, zuzubereiten und dann als nervenstärkendes Mittel zu verzehren. Die größte japanische Schlange ist Elaphis virgata, die Aodaichō der Japaner, eine graugrüne Natter, die nicht selten 160 cm lang wird. Von einer anderen Art, E. quadrivirgata, der Shima-hebi, d. h. Streifennatter, gibt es eine fast schwarze Varietät, die Karasu-hebi oder Rabenschlange, welche auf allen großen Inseln vorkommt. Mehrere Arten Tropidonotus, in Größe, Färbung und Lebensweise unserer gewöhnlichen Ringelnatter nahestehend, findet man besonders häufig in Reisfeldern.

Von Eidechsen hat Japan drei Arten aufzuweisen: Lacerta tachydromoides, Tokage genannt, Eumeces quinquelineatus L., die Aotokage oder blaugrüne Eidechse, und einen kleinen Gekkonen,

Platydactylus Yamori. Yamori, d. h. Hauswächter, ist der sehr bezeichnende Name dieses zierlichen Tierchens, das im südlichen Japan Abends an den Decken und Wänden der Wohnungen zum Insektenfange erscheint, wie seine Verwandten in Indien, wenn auch bei weitem weniger zahlreich als diese. Den Tag über lebt es zurückgezogen und verborgen in dunklen Ritzen.

Unseren über ein weites Gebiet der Erde verbreiteten Fröschen und Kröten begegnen wir auch in Japan, nämlich Bufo vulgaris, Hiki-gaéru, Rana esculenta, japanisch Kawazu oder Kaëru, R. temporaria (Aka-kaëru, d. h. roter Kaëru), R. rugosa (Tsutsi-kaëru), Hyla arborea (Ama-kaëru) und außerdem H. Bürgeri. Dagegen finden wir einige uns fremdartige Molche, welche noch eine etwas eingehendere Erwähnung verdienen. Da ist zunächst der kleine Imori oder Brunnenwächter (Triton subcristatus) mit seinem dunkel zinnoberroten Bauche, welcher kaum einer offenen Quelle, einem Wassergraben, Teich oder kleinen Bassin im Garten fehlt. Eine ganz andere Lebensweise führt der viel größere San-jo-no-uwo*) oder Gebirgsmolch (Onychodactylus japonicus Schl., Lacerta japonica Thbg.), der 10—12 cm lang wird, den Tag über verborgen an feuchten, schattigen Stellen der Gebirge sitzt, Nachts und bei Regen hervorkommt und dann gefangen, abgekocht und getrocknet wird, besonders im Hakonegebirge. Man verkauft die Tiere in Päckchen, eingereiht an zugespitzten Holzstäbchen, welche durch die Köpfe geführt werden, und gebraucht sie gegen Schwindsucht und Würmer der Kinder. Zwei andere Arten, Ellipsoglossa naevia und E. nebulosa, geben zu keiner besonderen Bemerkung Veranlassung; dagegen fesselt der Riesensalamander (Megalobatrachus Sieboldii, früher Cryptobranchus japonicus Hoev.) noch unser besonderes Interesse, einmal wegen seines engen Verbreitungsbezirkes und seiner Lebensweise, sodann auch und ganz besonders wegen seiner Beziehungen zu anderwärts vorkommenden noch lebenden oder fossilen Arten.

Wie schon v. Siebold erwähnt, der dieses träge, plumpe und unförmige Tier zuerst bekannt machte, ist dasselbe auf die Gebirgslandschaften zwischen 34° und 36° n. Br. der größten japanischen Insel beschränkt, lebt jedoch nicht, wie derselbe Autor weiter angibt, in vulkanischen Regionen und Kraterseen, auch nicht in 5000 Fuß (1524 m) Höhe, sondern in klarem, fließendem Bergwasser des Granit- und Schiefergebirges 400—1000 m über dem Meeresspiegel, und zwar von der Gebirgsforelle Yamame (Salmo macrostoma Günther), einer

*) Das Wort uwo, Fisch, wird auch für molchartige Tiere gebraucht.

Bergkrabbe, welche den Namen Sawagani führt, wie Professor Ishikawa (Lit. 13) nachgewiesen hat, und noch von anderen, kleineren Bewohnern der Gebirgsbäche. Der Verfasser bestätigt in seiner interessanten Schrift meine Beobachtungen junger Riesensalamander in der Provinz Iga, erweitert und vermehrt sie durch eigene in Chūgoku nach verschiedenen Richtungen. Das Tier lebt hiernach ähnlich wie unser Flusskrebs in selbst gegrabenen Höhlen an den Ufern kleiner Gebirgsbäche, geht nur Nachts seiner Beute nach und pflanzt sich durch Eier fort. Das südwestliche Honshū mit ganz Chūgoku und die Provinzen Iga, Isa, Omi und Mino sind seine Heimat. Dagegen hat man ihn weder in Kii, noch in Shikoku oder in Kiūshū gefunden. In Iga und Ise wird er Hazekoi, in Tamba und Tago Hadakasu, auch Anko, im übrigen Chūgoku meist Hanzaki und Hanzake genannt.

Man fängt das Tier teils seines Fleisches wegen, dem man auch medizinische Wirkungen zuschreibt, teils um es zur Reinhaltung des Wassers in Brunnen zu setzen. Die größten Exemplare aber (bis 160 cm Länge) bringt man nach den Hauptstädten des Landes Tōkiō, Kiōto und Ōsaka, wo sie als Merkwürdigkeiten in kleinen Tierbuden oft zu sehen sind. Letzteres beweist ebenfalls, dass das »Reich des Riesensalamanders« keineswegs ganz Japan umfasst, das Tier vielmehr ziemlich selten vorkommt und nur Wenigen bekannt ist. Ein naher Verwandter des Hazekoi lebt in China, ein anderer ist der Salamandrops giganteus Nordamerikas, ein dritter der durch Scheuchzer aus dem Obermiocän von Öningen bekannt und berühmt gewordene Andrias Scheuchzeri, der ihm von allen am nächsten stand.

Trotz der Zähigkeit und langen Dauer seines Lebens, welche dieses japanische Tier in den Aquarien bekundet hat, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass es infolge seiner schwachen Vermehrung und beschränkten Verbreitung, sowie der Verfolgungen, denen es in höherem Grade als früher ausgesetzt ist, seinem ausgestorbenen Vetter Andrias Scheuchzeri, dem »homo diluvii testis« der Öninger Schichten folgen und in nicht allzuferner Zeit der lebenden Fauna Japans nicht mehr angehören wird.

## e. Fische.

Mit Recht haben ältere Autoren, wie solche der Neuzeit, auf die hohe Bedeutung der Fische als der wichtigsten täglichen Fleischnahrung des japanischen Volkes hingewiesen und ebenso auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Arten*), welche die Gewässer dieses Inselreiches

*) Bis jetzt wurden mehr als 800 Spezies nachgewiesen und beschrieben.

bewohnen. Reicher als alle anderen Teile des Weltmeeres, ja unerschöpflich erscheinen die chinesisch-japanischen Randmeere an dieser wichtigsten Klasse der Seetiere, wenn man sieht, wie hier Hunderttausende von Menschen dem Fischfange obliegen, ohne dass eine wahrnehmbare Abnahme dieser hochwichtigen Nährquelle eintritt, und wenn man bedenkt, dass seit Jahrtausenden dieser Zustand fortdauert.

Dem Fischreichtum des Meeres gegenüber treten die Binnenwasser natürlich sehr zurück, ohne dass ihre Bedeutung deshalb unterschätzt werden darf. Auch hier scheint sich die beträchtliche Menge der alljährlich gefangenen Forellen, Karpfen, Welse, Aale usw. durch raschen Nachwuchs wieder vollständig zu ersetzen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass der Hecht, der große Räuber unserer Flüsse, und manches andere, was bei uns der Vermehrung der Fische entgegensteht, nicht vorkommt. Fälle, wo Gewässer durch sogenannten Raubfang entvölkert oder doch fischarm geworden wären, wie sie bei europäischen Flüssen und innerhalb des großen baltischen Seenbezirks so häufig sind, kenne ich aus Japan nicht, und doch gab es hier früher keine Schonzeit, noch sonstige besondere Schutzverordnungen.

Wie in der Vogelwelt beim Herannahen der kalten Jahreszeit manche Arten ihre sommerlichen Brut- und Wohnstätten verlassen und südwärts wandern, während andere nordische Formen nachrücken und während des Winters gewissermaßen ihre Stellen einnehmen, so ist es auch mit manchen Seefischen Japans. Neben den stehenden Arten gibt es eine Anzahl anderer, welche mit den Monsunen und Triftströmungen des Ozeans kommen und gehen. So erscheint im Sommer ein ansehnlicher Teil der gestalten-, farben- und artenreichen Fischwelt des Indischen Ozeans und Malayischen Archipels an den Gestaden Japans, zumal den südlichen, welche man im Winter vergeblich hier suchen würde. Ein großer Teil der spezifisch-tropischen Fische, zumal solche, welche zum Teil auf Korallenriffe angewiesen sind, wie die Klippfische (Squammipennes), kehrt schon bei den nördlichen Riūkiū um. Nur der weniger stolze Chaetodon modestus wagt sich bis zur Tōkiōbucht nordwärts vor*). Anderseits kommen mit dem Eintritt des nördlichen Monsun schlichter gekleidete Bürger des Ochotskischen Meeres heran und liefern durch ihr massenhaftes Auftreten und schmackhaftes Fleisch eine reiche Nährquelle für viele Bewohner, namentlich der mehr nördlichen Küsten. Diese Tatsachen muss der Ichthyologe wohl

*) Fußend auf diesen Tatsachen gelangte schon 1845 Sir John Richardson zu dem Schlusse, dass jene tropischen Fische mit einer warmen Strömung an Japans Gestade gelangen müssten.

beachten; denn wollte er das Bild der japanischen Fischfauna nur so entwerfen, wie sich dasselbe in einer der beiden extremen Jahreszeiten präsentiert, so müsste es notgedrungen mangelhaft ausfallen und zu irrigen Schlüssen führen.

Im zweiten Teile seines Werkes über Kamtschatka (Petersburg 1900) S. 106 bemerkt der Verfasser, Karl von Ditmar, folgendes: »Es ist ein bekannter Charakterzug nordischer Faunen, dass sie an Gattungen und Arten ärmer sind, als die südlicheren, dagegen aber oft einen erstaunlichen Reichtum der Individuen einer und derselben Art aufweisen, und dass die Farbenpracht und Vielgestaltigkeit der südlichen Tierwelt ihnen fehlt.« Diesen Charakter zeigt nicht bloß die marine Fauna von Kamtschatka mit seinen kalten Randmeeren, sondern auch Hokkaido, wiewohl in geringerem Grade bezüglich seiner Seefische, und da die Fische kälterer Gewässer geschätzter sind als die in wärmeren, so steht auch die Bedeutung des Fischfangs dort im Vordergrunde.

Wiederholt hat Dr. Günther in seinen ichthyologischen Werken auf die große Verwandtschaft der marinen Fischfauna von Japan mit derjenigen des Atlantischen Ozeans und seiner beiden großen Glieder, dem Antillen- und dem Mittelmeer hingewiesen, zumal in Tiefen von 300 bis 700 m. Diese Verwandtschaft zeigt sich bezüglich des Mittelländischen Meeres nicht bloß in der Übereinstimmung vieler Gattungen, sondern auch in manchen gemeinsamen Arten. Diese Charaktergemeinschaft zeigt sich am meisten in der Südhälfte von Alt-Japan, während nördlich des 37.° nordische Fischgeschlechter, vornehmlich Clupeacei, Salmoniden und Gadinen mehr und mehr an Bedeutung gewinnen.

Die bis jetzt gesammelten und beschriebenen Fische Japans befinden sich meist im British Museum und in den Museen zu Leyden und Berlin. Unter den älteren Naturforschern, welche mit Japan in Berührung kamen, hat nur Thunberg auch den Fischen größere Aufmerksamkeit zugewandt. Ansehnlich bereicherte dann am Anfange des vorigen Jahrhunderts das Mitglied der Krusensternschen Expedition, v. Langsdorf, unsere Kenntnisse dieser Tierklasse. Die in der Sieboldschen Fauna japonica beschriebenen 358 Arten wurden hauptsächlich von Dr. Bürger in Nagasaki gesammelt. Man muss es diesem Umstande zuschreiben, dass einzelne mehr nordische Familien, wie die der Salmoniden, in jenem großen Werke nur schwach und ungenügend vertreten sind und die Stachelflosser überhaupt in noch viel höherem Grade vorwalten, als in Wirklichkeit. Die Berichte der Perry-Expedition, welche auf den meisten naturwissenschaftlichen Gebieten unsere Kenntnisse über Japan nur wenig förderten, bringen Brevoort's Beschreibungen und meist auch die kolorierten Abbildungen (leider nicht nach

Originalen) von 62 Arten Fischen, darunter eine Anzahl, die bis dahin unbekannt waren. Eine weitere Bereicherung erhielt die Fauna durch Bleeker, sodann durch den Zoologen der preußischen Expedition, Dr. E. v. Martens, sowie namentlich in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch Dr. F. Hilgendorf und Dr. L. Döderlein, sowie die Challenger-Expedition. Während dabei Hilgendorf sich vornehmlich auf die Fische von Yezo und Nord-Honshū beschränkte, wie aus dem Literaturverzeichnis hervorgeht, zog Döderlein auch den Süden und insbesondere die Riūkiū in den Bereich seiner zoologischen Studien und Sammlungen. Letztere umfassten allein über 400 Fischarten, die er mit F. Steindachner (L. 15) bearbeitet hat. Dem unermüdlichen Fleiße Dr. Günther's, des hervorragendsten lebenden Ichthyologen, war es als Bearbeiter der Fischausbeute der Challenger-Expedition und anderer englischer Sammlungen gleich den Genannten möglich, der japanischen Fauna eine ansehnliche Zahl neue Arten zu sichern.

Eine kurze Umschau über die größten und ertragreichsten Fischereigründe des Weltmeeres zeigt uns, dass dieselben der nördlich gemäßigten Zone angehören und der 60. Parallel als ihre Nordgrenze gelten kann, von wo sie sich südwärts bis zum 40. Grad, und in Ostasien bis zum 30.° N. erstrecken. Eine Ausnahme macht Norwegen, dessen ertragreiches Fischereigebiet bei 60° N. beginnt, sich aber nordwärts und offenbar unter dem mächtigen Einfluss des Golfstroms bis über 70° N. erstreckt. Wie schon Dr. Günther hervorgehoben hat und sich leicht aus der Statistik des Fischfangs von Canada, Neufundland, Großbritannien, Norwegen, Japan und Kamtschatka ergibt, stehen hier 4 Geschlechter im Vordergrunde der Bedeutung. Es sind die Heringsarten (Clupeidae), Schellfische (Gadidae), lachsartigen Fische (Salmonidae) und Makrelen (Scombridae). Davon treten die Heringsarten an der Nordseeküste in den Vordergrund, das Schellfischgeschlecht bei Neufundland und den Lofoten, die lachsartigen Fische an den nördlichsten Gestaden des Stillen Ozeans, insonderheit von Kamtschatka und Yezo, wo sich Heringe und Schellfische hinzugesellen, und endlich das Makrelengeschlecht bei Yezo, Alt- und Süd-Japan.

### I. Osteacanthi, Grätenfische.

Das Makrelengeschlecht (Scombridae S.)*) spielt, wie bereits hervorgehoben wurde, in der marinen Fauna der japanischen Inseln

*) Ein S hinter dem wissenschaftlichen Namen der Familie bedeutet Stachelflosser (Acanthopterygii), ein W = Weichflosser (Malakopterygii), ein K = Knorpelfische (Chondrostei).

und der Ökonomie ihrer Bewohner eine so hervorragende Rolle, dass man Japan »das Reich der Scomberoiden« genannt hat. Wir begegnen diesen leicht erkennbaren Fischgestalten auf den Märkten des ganzen Landes und den größten Teil des Jahres hindurch in etwa 40 Arten. Sind es vornehmlich die Sommermonate, während deren die Riesen des Geschlechts, Arten von Thynnus, Cybium, Seriola und Coryphaena gefangen werden, so kommen mehrere kleinere Spezies der Gattungen Scomber, Elacate, Stromateus und kleine Seriolen vornehmlich im Herbst und im Norden vor. Einige derselben, vor allem der Saba (Scomber Saba Bek), folgen den Heringsscharen, unter denen sie ihre beliebte Nahrung finden, und geraten mit ihnen in das Netz der Fischer. Andere, wie Elacate bivittata, Seriola purpurascens (Akabana) und Stromateus punctatissimus (Mana-katsuwo), tummeln sich im Herbst wohl auch für sich scharenweise an den nordischen Flussmündungen herum, werden hier, besonders bei Yezo, massenhaft gefangen und gesalzen selbst nach China versandt, oder man zerschneidet die größeren Arten in Stücke, die an Schnüren aufgereiht, in der Sonne getrocknet und dann in allen Städten zum Verkauf aufgehängt werden, aber auch frisch zur Verwendung kommen. Fast alle haben eine pelagische Lebensweise, ziehen als Hochseeräuber in Scharen einher und durchwandern weite Gebiete. So kommt es, dass der Thunfisch des Mittelmeers (Thynnus vulgaris Cuv.) auch in Japan unter dem Namen Maguro als Riese seines Geschlechts erscheint und der Bonite, japan. Katsuuwo (Thynnus pelamys L.), sein Jagdgebiet vom Atlantischen Ozean durch den Indischen und Stillen bis nach Yezo ausdehnt. Sein Fleisch wird sehr geschätzt, und wenn er sich im April im mittleren Honshū einstellt, von Arm und Reich gegessen. Bemerkenswert durch ihre Größe oder ihr häufiges Vorkommen sind noch der Sawara (Cybium chinense), der Nagotsi (C. niphonium), der geschätzte Hirasu (Seriola aureovittata)*), der Oiwo oder Buri (S. quinqueradiata), der Shiira (Coryphaena hippurus L.), Agi (Arten von Caranx) und andere mehr.

Die lachsartigen Fische (Salmonidae W.). Erst durch die Perry-Expedition und die Arbeit Brevoort's über Lachse aus den Gewässern von Yezo verbreitete sich hierüber mehr Licht. Nach der neuesten eingehenderen Arbeit über den Gegenstand von Dr. Hilgendorf**) besitzt Japan mindestens 10 Spezies dieser Familie, unter denen

*) Der Verfasser reiht hier die Carangiden mit den Gattungen Seriola, Caranx usw. an, weil sie in bezug auf ihr Äußeres und ihre Lebensweise mit den Scombridae viel Ähnlichkeit haben.

**) Hilgendorf, Japanische lachsartige Fische in: Mitteil. der deutschen Gesellschaft usw., 11. Heft, 1876.

einzelne nur auf die Flüsse, eine nur auf das Meer angewiesen sind. Diese letztere ist der Shira-uwo oder Weißfisch (Salanx microdon Blkr.), ein kleines transparentes Fischchen, das erst durchs Kochen opakweiße Farbe annimmt. Es wird massenhaft an den japanischen Gestaden gefangen, so namentlich im Frühjahre an der Surugabucht. Die verbreitetste Lachsart der japanischen Flüsse und Seen und der häufigste Süßwasserfisch überhaupt, ein Tier, dem wir von Formosa bis zu den Kurilen begegnen, ist der Ayu (sprich Ai) oder Plecoglossus altivelis Schlegel. Der Ayu findet sich nicht im Quellbezirke der Flüsse, überlässt diesen, d. h. die eigentlichen Gebirgsbäche, vielmehr einem fernen Verwandten, dem Ameno-uwo, d. h. Regenfisch, welchen Hilgendorf für junge Exemplare von Salmo Perryi Hilgd. ansieht, während ich sie für eine eigene Art, eine spezifisch japanische Bergforelle halte, die sich nie in den unteren Lauf der Flüsse verliert und unter anderem durch drei Reihen zinnober- oder mennigroter Punkte, deren mittlere der Linea lateralis entlang läuft, auszeichnet und an unsere gewöhnliche Forelle erinnert. Verschieden hiervon ist der Salmo pluvius Hilgd., eine Lachsart, deren Junge man unter dem Namen »Iwana« ebenfalls in den Gebirgsbächen Japans findet, doch viel seltener als den Ameno-uwo und ohne dessen schöne Flecken und Zeichnung. Die eigentlichen Lachse Japans, welche im Herbst in ungeheuren Scharen aus dem Meere in die unteren Flüsse der mehr nördlichen Küsten, zumal der Insel Yezo, steigen und hier viele Tausende von Menschen beschäftigen und nähren, sind: der Shake (Oncorhynchus Haberi Hilgd.), von dem im Durchschnitt jährlich ca. 4000000 Stück im Werte von 1,5 Mill. Mark gefangen werden, ferner der Masu (Oncorhynchus Perryi Brevoort). Hilgendorf erwähnt weiter noch des Kiuri-uwo (Osmerus eperlanus L.), eine Art Stint, ferner den Chika (Hypomesus olidus Pall.). Durch die Challenger-Expedition (L. 16) wurde der Liste der japanischen Salmoniden Salmo macrostoma Günther, vom Fischmarkt in Yokohama, zugefügt. Von den Kurilen kennt man unter dem Namen Beni-masu oder roter Lachs eine Oncorhynchus-Art, die im Sommer gefangen wird. Ob und wie weit von den 14 bekannten Arten Salmoniden, die im Sommer aus den benachbarten Meeren Kamtschatka besuchen, einige auch an der Küste vor Nord-Japan vorkommen, ist nicht bekannt. Als Hauptnährquelle der Kamtschadalen werden von Ditmar angeführt: 1. Die Tschawytscha (Salmo orientalis), die über 1 m Länge und $2^1/_2$ Pud (40,7 kg) Gewicht erreicht; 2. die Krasnaja (S. Lycaodon); 3. der Chaiko (S. largocephalus), der in Ochotsk und Nikolajewsk Keta genannt wird; 4. der Kisutsch (S. sanguinolentus) und 5. die Gorbuscha (S. proteus).

Familie der Schellfische (Gadidae W.). Von diesem über die ganze paläarktische Zone verbreiteten hochwichtigen Geschlecht weisen Yezo und der nördliche Teil von Honshū 4 Arten auf, von denen aber nur eine, der Tara (Gadus Brandtii Hilgendorf) von großer Bedeutung ist. Wie bei seinen Verwandten im Atlantischen Ozean fällt die Fangzeit in den Winter. Man fängt ihn meist mit Angeln und bedient sich dabei verschiedener Heringsarten und anderer kleiner Fische als Köder. Yezo allein fängt jährlich ca. 1 600 000 Stück. Sie werden schwach gesalzen nach den großen Städten im Süden gebracht und überall sehr geschätzt. Ein Teil kommt auch mit andern Seetieren zur Ausfuhr nach China, dessen Bedarf weit über den Ertrag der eigenen Fischereien hinausgeht.

Die Heringsfamilie (Clupeidae W.). Die Mitglieder dieser arten- und besonders individuenreichen Familie sind in allen Meeren vertreten. Sie leben gesellig, ziehen, wenn die Laichzeit herannaht, in dichten Scharen nahe der Oberfläche nach den Küsten, leben sonst in größeren Tiefen und fallen bei ihrer geringeren Größe jederzeit ihren Hauptfeinden, dem Makrelen- und Schellfischgeschlecht, sowie Seesäugetieren und Vögeln zur Beute. Dazu kommt der Mensch mit seinen Netzen und fängt jährlich von den beliebteren Arten viele Millionen Stück. Aber die ungeheure Vermehrung scheint mit diesem Abgang gleichen Schritt zu halten. Zu den japanischen Arten gehört vor allem der Iwashi oder Maiwashi (Clupea melanosticta und Cl. gracilis), dessen Herannahen oft durch Möwenscharen angekündigt und der namentlich im Herbst gemeinsam mit seinem Verfolger, Saba (Scomber Saba), in großer Menge an der Küste von Yezo und Nord-Honshū gefangen wird. Dasselbe gilt vom Nishin (Clupea harengus L.) und mehreren anderen. Auch der Isaza (Engraulis japonicus Schl.), die japan. Sardelle, wird während der kälteren Jahreszeit massenhaft gefangen. Ein Teil dieser Heringsarten wird jetzt wie in Europa auf verschiedene Weise mit Salz oder in Büchsen mit Öl konserviert; doch dient die Hauptmasse noch immer zur Bereitung von Fischöl (Gioya) und als Dünger. Von den größeren Arten sieht man den Borstenhering Konoshiro (Chatoëssus punctatus Schl.) im Winter viel auf den Märkten. Er wird wenig geschätzt und meist von der ärmeren Klasse gegessen.

Unter den aalartigen Fischen (Muraenidae) ist vor allem der sehr geschätzte Unagi (Anguilla japonica Schl.) zu nennen, der in allen süßen Gewässern Japans häufig vorkommt, trotz der großen Zahl, die alljährlich gefangen wird. Von den größeren Meeresbewohnern der Familie sind hervorzuheben der Hamo (Conger bagio Cant.), welcher

über 3 m lang und 15 kg schwer werden soll, der Anago (Congromuraena anago Schl.) und der Kidako (Muraena variegata Richs.).

Die Familie der Welse (Siluridae W.) ist in den süßen Gewässern Japans vornehmlich durch den Namazu (Silurus japonicus) vertreten, eine sehr verbreitete und geschätzte Art, die sich namentlich in den Seen, Teichen und Reisgräben findet. Unter den ca. 30 Fischarten des Biwa-ko gehören 4 in diese Gruppe. Seltener ist Liobagrus Reinii Hilg., eine zweite, nahe verwandte Spezies, welche ich im Süden fand. Hier beherbergen die größeren Flüsse auch den kleinen Gigi oder Gigi-jō (Bagrus aurantiacus), wohingegen ein Streifenwels, der Miko-uwo (Plotosus lineatus) und seine nahen Verwandten das Meer bewohnen.

Als häufig vorkommende Schnabel- und Hornhechte (Scombresocidae W.) sind anzuführen der Kuddera (Belone gigantea) und der Saira (B. gracilis), ferner der geschätzte Sayori (Hemiramphus sayori Schl.) und eine oder mehrere Arten fliegender Fische (Exocoetus), von den Eingeborenen mit Tobi-no-uwo, d. h. fliegender Fisch, bezeichnet. Lieben die Glieder dieser Familie, gleich den großen Scombriden, ihren ärgsten Feinden, das freie Leben auf der Oberfläche des offenen Meeres, so begegnen wir im Gegensatz zu ihnen in der folgenden Familie fast ausschließlich Süßwasser-Bewohnern, die sich zum Teil in schlammigen Gräben und Teichen am wohlsten fühlen.

Das Karpfengeschlecht (Cyprinidae W.) umfasst eine ganze Reihe von Gattungen und Arten, unter denen indes nach Größe und Bedeutung der Karpfen oder Koi (Cyprinus carpio L.) und die japanische Karausche oder Funa (C. Langsdorfii Schl., Carassius auratus L.) obenan stehen. In fast allen Seen und Teichen, sowie in den größeren Flüssen und Bewässerungsgräben findet man dieselben und fängt sie wie bei uns auf mancherlei Weise. Ihnen gegenüber treten mehrere andere Arten, welche die Fauna japonica aufzählt, in den Hintergrund, ebenso eine kleine Barbenart, die ich als solche nachträglich an den Schlundzähnen erkannte. Dieselbe findet sich unter dem Namen Ida in Flüssen von Tosa auf Shikoku. Die Goldfische sind in den Teichen bei Tempeln und sonst sehr häufig zu sehen. Die Japaner züchten zwei Arten, den gewöhnlichen Goldkarpfen, welchen sie Higoi nennen, und eine davon wesentlich abweichende Fischgestalt, Kingio (Goldfisch, Carassus auratus) genannt, die sich vornehmlich durch eine eigentümliche Dreigabelung der langen Afterflosse auszeichnet, indem nämlich neben die senkrechte Ruderflosse noch zwei gleichlange, mehr horizontal gestellte Seitenflossen treten. Der Kingio ist im ganzen empfindlicher

und seltener, als der Higoi, zuweilen jedoch, wie in der Goldfischanstalt bei Yokohama, in großer Zahl zu sehen.

Die meisten der kleineren Süßwasserfische Japans, Arten der Güntherschen Gattungen Pseudogobio, Pseudorasbora, Achilognathus, Pseudoperilamprus, Opsariichthys, Misgurnus, Botia, also Verwandte unserer Gründlinge, Grundeln und Weißfische, findet man auch in China und Formosa. Sehr häufig ist unter den Bartgrundeln der Dojo (Misgurnus rubripennis Schl.) in den schlammigen Gräben; auch der Tanago (Achilognathus oder Leuciscus lanceolatus), sowie der Ugui (Leuciscus Hakonensis G.) werden viel gefunden.

Die Schollen (Pleuronectidae W.) spielen, wie in Europa, so auch auf den japanischen Fischmärkten ihres geschätzten Fleisches und häufigen Vorkommens wegen eine bedeutende Rolle. Zu den bekannten Gattungen der kälteren Meere kommen hier die Formen Plagusia und Achirus des Indischen Ozeans. Obgleich die meisten das ganze Jahr hindurch vorkommen, erstreckt sich ihr Hauptfang doch vorwiegend über die kältere Jahreszeit. Obenan stehen die Karei oder Flunder, insbesondere Pleuronectes asperrimus Schl., der Same-garei, dann der Sternflunder oder Hoshi-garei (P. variegata), ferner der Taiwan-garei (Pleuronectus scutifer Steind.), auch Ishi-garei (Steinbutte) genannt. Die Zungen (Solea) und Plagusen (Plagusia japonica) heißen wohl insgesamt shita, Zungen, so Solea zebrina oder Ushino-shita, Ochsenzungen, wie die Synaptura ommatura Rich., während Hippoglossus olivaceus als Ma-garei bezeichnet wird. Japan weist mindestens 12—14 Arten dieser Familie auf, davon etwa 10 an den Küsten von Yezo. Zu den nordischen Formen treten tropische Arten, wie Plagusia und verschiedene andere. Die Eigenart des Körperbaues, der Augenstellung und Lebensweise, sowie der Fortbewegung macht diese in allen Meeren vertretene Familie hochinteressant.

Barsche (Percidae S.). In den süßen Gewässern Japans ist diese artenreiche Familie nicht vertreten, dagegen weist das Meer manches bemerkenswerte Glied derselben auf, und wie überall, so bieten auch im Lande der aufgehenden Sonne diese wohlgestalteten Stachelflosser eine wohlschmeckende, geschätzte Nahrung dar. Zu den Arten, welchen man an allen Küsten und während des ganzen Jahres begegnet, gehört vor allem der sehr geschätzte Seebarsch, Percalabrax japonicus Schl., der Suzuki (Seigo, wenn jung) und der Ara (Niphon spinosus Schl.), welcher besonders die Küste von Yezo frequentiert, was auch schon sein zweiter Name Matsumaye-ara andeutet. Auch der Riese des artenreichen Geschlechts, der Ishinagi, Megaperca ischinagi Hilg., bewohnt das nördliche Japan. Die artenreiche Gattung der Sägebarsche

(Serranus), die alle tropischen und subtropischen Meere bewohnt und zu ihren schönsten Insassen zählt, ist in Japan in 16 Arten vertreten. Sie führen die Namen hata und jime. Zu den schönsten gehört der Aka-hata (rote hata) und Chirimen-ara, d. h. Krepp-ara. Vier Arten der indischen Gattung Diacope, darunter D. vitta (Okionbutsu?), mehrere Plectropomen (insbesondere P. susuki, jetzt als Serranus fasciatus Thbg. erkannt), ferner die schön gefärbten Schwarzbarsche, Aulacocephalus Temminkii (Hana-ara oder Blumenbarsch) und C. hirundinaceus (Nada-itoyori) besuchen nur im Sommer mit Kuro-shiwo und warmer Driftströmung Japans Küsten. Dasselbe gilt von verschiedenen Arten anderer hierher gehörender Geschlechter, wie Apogon, Diplopion, Mesoprion.

Die Familie der Sägedeckel (Pristipomatidae S.) bewohnt ebenfalls vornehmlich die tropische Zone und erstreckt sich von da bis in südlich gemäßigte Regionen der Erde. Für Japan kommen hier vor allem die Gattungen Diagramma und Dentex in Betracht, dann auch Therapon, Pristipoma, Scolopsis, Caesio. Von Zahnbrassen (Dentex) sind D. griseus, japan. Umi-dai, und der sehr schöne D. setigerus, Itoyori-dai oder Fadenprasse häufig. Mehrere Arten Diagramma und Therapon oxyrhynchus, japan. Shima-Isashi und Isashi, kommen dagegen nur im Sommer und an den südlichen Küsten vor.

Die Meerbrassen (Sparidae S.). Viele Glieder derselben führen den Namen Tai*) mit besonderen Zunamen. Der eigentliche Tai ist eine schöne hochrote bis braunrote Goldbrasse (Chrysophris cardinalis oder Pagrus cardinalis Lac.). Wie die Griechen und Römer das Fleisch seines Verwandten, der Dorade (Ch. aurata) des Mittelmeeres hochschätzten, so steht bei den Japanern unter ihren essbaren Fischen der Tai an Wertschätzung allen anderen voran. In den chinesisch-japanischen Gewässern hat er eine weite Verbreitung, von der Fokian-Straße bis zu den Küsten von Yezo und Sachalin. Mehrere andere verwandte Arten stehen ihm nur wenig nach. Von den meist indischen Arten der Gattung Lethrinus wurde eine, L. haematopterus, an der japanischen Küste gefunden. Drei Arten der Familie Cirrhitidae reihen sich hier an, nämlich die Ishi-dai oder Steinbrasse (Cheilodactylus zonatus) und Shima-dai oder Streifenbrasse (Ch. quadricornus Gth.); endlich auch der Kuro-dai oder die Schwarzbrasse (Chrysophrys hasta Bl.).

Aus der Familie der Drachenköpfe (Scorpaenidae S.) hat Japan mehrere Arten, welche unter den Namen Kasago (Sebastes marmoratus C. V.) und Akō auf die Fischmärkte kommen.

*) Ebisu, der Gott des Handels, wird mit einem Tai unter dem Arme abgebildet.

Familie Klippfische (Squamipennes S.), japanisch Hatatate. Diese interessante Gruppe meist kleiner Fische, gleich ausgezeichnet durch eigentümliche Gestalt und Zeichnung, sowie durch hohe Farbenpracht, wird überall auf der Erde nur durch warme Strömungen aus ihrer tropischen Heimat in etwas höhere Breiten geführt, so auch aus den indischen und malayischen Gewässern bis zu den wärmeren Gestaden Japans. Arten der Gattungen Chaetodon, Heniochus, Holacanthus, Platax, Pimelepterus, Histiopterus und Scarodon, denen wir im Winter nur in den genannten tropischen Meeren begegnen, spielen während des Sommers in gewohnter Weise auch um die Klippen von Formosa und den Riūkiū und zeigen dabei ihre bunten Bänder und Flecken, wie ihre meist großen, eigentümlich gestalteten und schillernden Flossen. Kann auch keine unter ihnen mit dem stolzen Engelfisch Westindiens (Holacanthus ciliaris) oder dem Kaiserfisch (H. imperator) des Indischen Ozeans sich messen, so gehören doch ihr naher Verwandter, der Hatatate (H. septentrionalis), sowie ferner der sehr geschätzte Tafelfisch Holländisch-Indiens (Heniochus macrolepidopterus), japanisch Ko-hatatate, Chaetodon strigatus, sodann Scarodon fasciatus und S. punctatus ebenfalls zu den besten Repräsentanten der farbenreichen, glänzenden tropischen Fischfauna. Als nördlichster Vertreter der Familie erscheint im Sommer auf dem Fischmarkte von Yokohama in bescheidenem Gewande, wie es sein Name ausdrückt, Chaetodon modestus Schlegel.

Familie der Panzerwangen (Cataphracti S.), auch der Knurrhähne (Triglidae). Wie die deutschen Namen Knurrhahn, Seekuckuck, Panzerhahn, Flughahn, Drachenkopf, Kopffisch, Ulkfisch, Seeteufel usw. teils auf die Eigenschaft dieser Tiere, außerhalb des Wassers bei ausgespreizten großen Brustflossen knurrende Töne von sich zu geben, teils auf die unverhältnismäßig großen Köpfe und die ganze hässliche Gestalt hinweisen, so hat man auch bei anderen Völkern diesen Eindrücken Ausdruck gegeben. So nennt der Japaner z. B. Pelor japonicum C. und V. Oni-o-koze, d. h. teufel-ähnlich. Nur in wenigen Gattungen nähern sich die Panzerwangen normalen Fischgestalten, so namentlich bei Sebastes. Der Ähnlichkeit einer sehr bekannten Art derselben (S. marmoratus C. und V.) mit den Sägebarschen gibt der Japaner durch die Benennung ara-kaba Ausdruck. Die japanischen Meere beherbergen Arten der Gattungen: Chirus, Agrammus, Sebastes, Scorpaena, Synanceïa, Pterois, Apistus, Tetraroge, Haploactes, Minous, Pelor, Platycephalus, Trigla, Dactylopterus, Cottus. Platycephalus guttatus, Kochi genannt, wird mit Gobioniden vornehmlich in den Flussmündungen gefangen.

Die Familie der Berycidae S. hat in neuerer Zeit vielfach durch die Art ihres Vorkommens und geographischen Verbreitung auf sich gelenkt. Nach ihrer Gestalt und Größe sind sie den Meerbarben ähnlich, nach ihrer Lebensweise gehören in Japan fast alle bis auf zwei zu den Tiefseefischen und hat man eine Anzahl in der Sagami-nada in 345 Faden (631 m) Tiefe gefunden, die auch im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean zum Teil vorkommen, wie Bery decadactylus, Polymixia nobilis, Hoplostethus mediterraneus und einige andere. Myripristis japonicus C. V. ist unter dem Namen Kin-dai (Goldtai) und Bery splendens Lowe als Menuke-dai auf den japanischen Fischmärkten bekannt.

## II. Chondracanthi, Knorpelfische.

### 1. Familie: Störe (Acipenseriden K.).

Durch ihr Knorpelgerüst, die unsymmetrisch (heterocerkal) geteilte Schwanzflosse und ihre Glanzschuppen erscheint die eigentümliche Gruppe von Süß- und Brackwasserfischen als bester Repräsentant der Piscifauna längst vergangener Zeiten. Man kann das berühmte Fischereigebiet von Astrachan als Zentrum seines heutigen Vorkommens betrachten. Von hier aus verbreitet es sich ostwärts über die größeren Gewässer von russisch Zentralasien mit eigenen Arten im Aralsee, dem Amu- und Sir-Daria bis nach den großen chinesischen Strömen und Japan, wo man mehrere Arten findet. Näher bekannt sind Acipenser Mikadoi Hilgd. aus dem Ishikari und anderen Gewässern von Yezo (Hokushū), sowie Acipenser Kikuchii Jord. und Snyder. Diese Autoren (siehe Lit. 18) fanden und benannten ein Exemplar dieser Art im Museum von Tōkiō, das die ansehnliche Länge von 175 cm aufwies.

### 2. Familie: Haifische (Selachoidei K.).

a) Seedrachen (Chimaeridae). Von dieser kleinen Gruppe haiartiger Fische begegnen wir auf japanischen Märkten der weit verbreiteten Chimaera monstrosa, den die Eingeborenen Gin-same (Silberhai) nennen.

b) Die eigentlichen Haie (Squalini) führen die japanischen Namen Same und Fuka und sind durch verschiedene wohlbekannte und weit verbreitete Gattungen vertreten. Die kleineren Arten der Hundehaie (Scilliidae), japanisch Tora-same (Tigerhai), kommen wie in Europa viel auf die Fischmärkte, spielen jedoch anderen Fischen gegenüber eine untergeordnete Rolle. Besonders bemerkenswert ist sonst noch ein Schnauzenhai, Nekosame, d. h. Katzenhai (Cestracion Phillippi Bl.), welcher als einer der wenigen lebenden Repräsentanten einer fast ganz

ausgestorbenen Familie von Haifischen, die in der Tertiärzeit lebten, von Neu-Seeland bis zu den Gewässern Japans vorkommt. Auch die Familie der Hairochen (Rhinobatidae), japanisch Ken-same oder Kemei, ist durch mehrere Arten vertreten.

3. Familie: Rochen (Rajacei K.),

japanisch Yei, kommen ebenfalls häufig und in verschiedenen Arten auf die Fischmärkte, und zwar sowohl die eigentlichen Rochen oder Keno-yei, als auch die Aka-yei (rote oder Stachelrochen), Shibirei (Zitterrochen) und andere Gattungen.

4. Familie: Cyclostomi K., Rundmäuler.

Die Gattung Petromyzon oder Neunauge, diese aalartig gestaltete, unbedeutende Abteilung von Fischen ist durch einen nahen Verwandten unserer einheimischen Art, Petromyzon japonicus Martens, vertreten, welcher sich in den Flussmündungen aufhält und den Japanern unter dem Namen Yatsume-unagi, d. h. Achtaugenaal, bekannt ist.

## f. Insekten und Spinnen.

Insekten (Mushi) sind, wie schon früher hervorgehoben wurde, reich vertreten. Auch hier ist, wie in den übrigen Klassen der Landtiere, die Verwandtschaft mit den Bewohnern des benachbarten Festlandes groß, und es entspricht der allgemeine Charakter der einzelnen Ordnungen durchaus dem des nördlich gemäßigten Teiles der alten Welt. Eine ansehnliche Zahl von Arten hat sich, wie bei den Säugetieren und Vögeln, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean verbreitet und findet sich ebenso im Reiche Nippon, wie auf den britischen Inseln. Andere sehen wir, indem wir ihrer Verbreitung gen Osten folgen, endlich verschwinden, um neuen verwandten Arten Platz zu machen. Aber zu dieser, man kann sagen modifizierten Insektenfauna des gemäßigten westlichen Europas kommen auch eine Reihe tropischer Formen, welche durch Gestalt, Farbe und Lebensart gleich auffallen, wie z. B. die Arten der Gattungen Papilio und Mantis.

Mehrere Abteilungen harren noch einer eingehenderen Untersuchung. Am besten sind Käfer (Coleoptera) und Schmetterlinge (Lepidoptera) bekannt. In den verschiedensten Farben erglänzend, artenreich und massenhaft treten vor allem die Blattkäfer auf*), ins-

*) Unter 152 Arten Käfer, welche ich auf meinen Reisen unter der Hand sammelte und meinem Freunde Dr. L. von Heyden in Frankfurt zur näheren Bestimmung übergab, fand derselbe die Gattung Anomala allein durch 10 Spezies vertreten.

besondere die Melolonthidae und Cetonidae, auf welche der indigene Name für Käfer, nämlich Kogane-mushi (Goldinsekt) besonders passt. Chrysochroa fulgidissima ist, wie der Name andeutet, wohl der schönste Käfer des japanischen Archipels. Im hellen Sonnenschein der heißesten Jahreszeit umschwärmt derselbe die Spitzen der Keaki (Zelkowa Keaki) und Yenoki (Celtis sinensis) und wahrscheinlich auch noch andere Bäume aus der Familie der Ulmaceen, von deren Holz seine Larve sich nährt, und ist, obgleich häufig, doch schwer zu fangen. Die Japaner nennen ihn Tama-mushi, das Edelsteininsekt. Unter den Laufkäfern liefert vor allem die Gattung Damaster fünf anderwärts seltene und von Sammlern viel begehrte Arten. In Japan sind mehrere derselben ziemlich häufig, so D. blaptoides auf Kiūshū, D. pandurus bei Yokohama, D. Fortunei im nördlichen Japan.

Eine auffallende und an die Riesen der Tropen erinnernde Art Nashornkäfer ist Xylotrupes dichotomus L., der über das ganze Monsungebiet verbreitet zu sein scheint.

Unter den Bockkäfern ist mir vor allem Melanauster chinensis var. macularia aufgefallen, den man schon seit einem Jahrhundert aus China kennt. Er ist ein Freund der Bachufer, wo man ihn auf Gebüsch von Erlen, Weiden und Styrax japonicum häufig trifft. Eine glänzend schwarze Farbe, wie ein Lackanstrich, sowie viele weiße Punkte zeichnen ihn aus. Verschiedene Lampyrisarten, japanisch Hotaru, pflegt man im Hochsommer einzufangen und in besondere Käfige zu setzen, um sich abends ihres Leuchtens zu erfreuen*).

Von Tagfaltern, japanisch Chō (in der Volkssprache chō-chō), fallen, wie bereits angedeutet wurde, namentlich die sogenannten Ritter (*Papilio*) besonders auf und geben der Fauna ein tropisches Kolorit. Nicht weniger als 9—10 Arten dieser stattlichen Sippe finden wir hier vertreten, darunter verschiedene recht häufig vorkommend. Unter ihnen ist Papilio macilentus Janson dem Lande eigentümlich. Außer ihm lenken noch mehrere andere durch ihre dunkele Farbe, durch Größe und trägen Flug die Aufmerksamkeit besonders auf sich, so P. Dehaani Feb., P. helenus L., P. maakii Brewer, P. demetrius Cramer, P. alcinous Klug. Die Raupen mehrerer dieser Arten sehen sich sehr ähnlich und leben oft gemeinsam auf den Blättern des Kara-tachi (Citrus trifolia)

*) Entomologen, welche sich eingehender mit dem Studium der japanischen Insekten befasst haben, werden meinen kurzen Bemerkungen über diese Tierklasse noch manches hinzuzufügen haben, was mir zu beobachten entgangen ist; denn ich bin leider auf diesem Gebiete, wie eine beliebte japanische Redensart sagt, »Ido no naka no kawazu no gotoku —, wie der Frosch im Brunnen«.

und des Inu-zanshō (Xanthoxylon schinnifolium). Papilio Hippocrates ist von unserem Schwalbenschwanze kaum zu unterscheiden.

Neben diesen und anderen auffallenden Gestalten finden wir unter den Tagfaltern viele alte Bekannte, wie den Heckenweißling (Pontia crataegi), den kleinen Eisvogel (Limenitis sibylla), das Tagpfauenauge (Vanessa jo), den Fuchs (Vanessa urticae), den kosmopolitischen Distelfalter (Vanessa cardui), den Perlmutterfalter (Argynnis paphia) und eine Reihe anderer.

Die Sphingiden, wie Triptogo roseipennis, T. complacens, Acherontia medusa, der japanische Totenkopf, und andere erinnern ebenfalls an unsere Arten. Noch schärfer aber tritt der europäische Charakter bei den Nachtfaltern (japanisch Ga) hervor. Nach Butler sind sie fast ohne Ausnahme identisch oder nahe verwandt mit chinesischen Arten. Schon kennt man allein über 100 auch in England einheimische Spezies. Bemerkenswert ist namentlich Pterodecta gloriosa, ein eigentümlicher Schmetterlingsschwärmer, welcher am Tage fliegt und sitzend seine Flügel aufrichtet, wie ein Tagfalter. Von seinem beliebten Ruheplatz aus, zu dem er wie eine Thekla immer wieder zurückkehrt, jagt er jedes vorüberfliegende Insekt*).

Japan hat sieben große Seidenspinner (Bombyciden), nämlich Trophaea Artemis Butl. und aliena: Samia, Cynthia, Caligula Jonasii Butl., C. japonica Butl., Rhodia fugax Butl., Antheraea Yama-mai Guérin. Brahmaea japonica ist ein anderer sehr großer und schöner Bombyx. Eine außerordentlich häufige und bemerkenswerte Art ist Caligula japonica Butl. Die Japaner nennen die Raupe Genjiki-mushi. Sie scheint gleich der essbaren Kastanie, von deren Blättern sie sich vorzugsweise nährt und mit deren Blütenkätzchen ihre ausgewachsene Raupe große Ähnlichkeit hat, über das ganze Land verbreitet zu sein. Einzelnstehende Bäume fand ich zuweilen durch die Raupen des Genjikimushi ganz kahl gefressen. — Ihre Kokons werden wohl zur Verfertigung von Angelschnuren verwandt**).

Der Seidenzucht dienen nur zwei Spinner: Bombyx mori und Antheraea Yama-mai.

Unter den Aderflüglern (Hymenoptera) führen Wespen, Bienen und Hornisse den Namen Hachi, während Ameisen Ari genannt werden. Bienenzucht wird zwar betrieben, doch in sehr beschränktem

*) Für diese und einige andere Beobachtungen bin ich dem verstorbenen Herrn H. Pryer in Yokohama, dem besten Kenner dieser Tierklasse in Japan, zu besonderem Danke verpflichtet.

**) Näheres über dieses Insekt bietet ein Artikel von Hilgendorf im neunten Hefte der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens.

Maße und mit wenig Sorgfalt. Die Seidenzucht beeinträchtigt eine Diptere, deren Larven Uji-mushi genannt werden. Eigentümliche, wertvolle Gallen erzeugt, wie in China, eine Art Cynips auf den Blättern von Rhus semialata.

Betreffs der Zweiflügler (Diptera) ist zunächst zu bemerken, dass Bremsen (abu) im Freien und Fliegen (hai) in den Wohnungen im allgemeinen weniger zahlreich und lästig auftreten als bei uns. Nur in den Räumen, wo die Seidenzucht betrieben wird, und in deren Nähe werden, wie in dem Viehstalle bei uns, die Fliegen in Menge gefunden und zur Plage. Hungrige, blutgierige Moskitos (ka) können in der heißen Jahreszeit den Schlaf stören, wenn man sich nicht durch Netze gegen sie schützt, doch ist auch ihr Auftreten keineswegs ein so massenhaftes, wie man es bei dem vielen Wasser der Reissümpfe erwarten sollte und anderwärts in weit trockneren Gegenden findet. Überdies sind Gebirgsorte, sobald sie 600—800 m hoch liegen und kühle Nächte haben, ganz frei von Stechmücken. Gleiches lässt sich nicht von den Flöhen (nomi) behaupten, über deren Zahl und Zudringlichkeit in vielen Herbergen schon mancher Reisende geklagt hat. Dagegen fehlte unter den Zimmerplagen bis vor etwa 10 Jahren die Bettwanze (Acanthia lectularia), dieser widerwärtigste und lästigste Mitbewohner menschlicher Lagerstätten, nicht bloß in Japan, sondern, wie es scheint, in ganz Ostasien, was bei dem vielen Verkehr mit Europa und Nordamerika immerhin auffallen muss. Jetzt soll sie in den Kasernen ihren Einzug gehalten haben.

Für den Freund der Netzflügler (Neuroptera) ist Japan ein wahres Eldorado. Das viele Wasser der Reisfelder scheint die Entwickelung der Larven, sowohl von Wasserjungfern (tombo) als auch der Eintagsfliegen wesentlich zu fördern. Eine Art Libellenlarve, Magotaro-mushi (Magotaro's Insekt) genannt, ist in ganz Japan berühmt und gegen Kinderkrankheiten gebräuchlich. Man fängt sie in einem kleinen Bache bei Saigawa am Ōshū-kaidō zwischen Fukushima und Shiraishi.

Sowohl Hilgendorf als Döderlein berichten meinen früheren Irrtum betreffs der weißen Ameisen und stellen Kämpfers Behauptung als richtig hin; beide haben wiederholt Termiten in hohlen Bäumen gefunden.

Orthopteren, japanisch Batta, sind ebenfalls artenreich, insbesondere Heuschrecken (Batta). Auch sie werden, namentlich die grünen Lokusten, zuweilen in Käfigen gehalten. In einigen Gegenden des Landesinnern pflegt man Heuschreckenlarven (Inago), insbesondere solche von Acridien, in Öl zu braten und in Ermangelung von Fischen als Zuspeise zum Reis zu servieren, doch bilden sie ein sehr ungenügendes Äquivalent, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

Mehrere Arten Mantis (Kama-kiri-mushi) sind häufig, fallen aber bei ihrer stillen Lebensart auf oft gleich gefärbten Pflanzen wenig auf. Um so mehr wissen sich Grillen (Kōrogi) und Schaben (Abura-mushi, d. h. Ölinsekten) bemerkbar zu machen. Noch mehr gilt dies von einer Abteilung der Schnabelkerfe, den Zikaden, japan. Semi, von denen mindestens sechs Arten vorkommen, die auch der Eingeborene durch besondere Namen unterscheidet. Etwa Mitte Mai beginnt ihr Ohren zerreißendes Schleifen und wird bis in den September fortgesetzt. Gleich den Heuschrecken sind sie, wie überall, Freunde des warmen Sonnenscheines und am regsten, wenn dieser mit voller Kraft wirkt und der Gesang der Vögel darunter verstummt. Kaempfer sagt von ihnen: »Die Berge und Büsche sind mit ihrem Geräusch erfüllt, welches in einer weiten Entfernung in die Ohren gellt.« Er unterscheidet drei Arten, die er auch nebst ihren Larven abbildet und von denen er richtig bemerkt, dass ihr eigenartiges Schnarren und Schleifen nicht ganz in dieselbe Tages- und Jahreszeit fällt, sie sich vielmehr gewissermaßen darin ablösen.

An Feld- und Baumwanzen fehlt es nicht. Dagegen kommen keine giftigen Skorpionen und Skolopender vor. Spinnen, japanisch Kumo, sind artenreich vertreten, bedürfen aber noch der näheren Untersuchung, ebenso die Schildläuse oder Coccus-Arten.

## g. Crustaceen *).

Den Krustentieren Japans hatten v. Siebold und andere Gelehrte der holländischen Kolonie zu Deshima viel Aufmerksamkeit zugewandt

*) Der berühmt gewordene Fundort vieler interessanter Seetiere aus dieser und den folgenden Klassen, sowie auch von Fischen, insbesondere von Bathythrissa dorsalis Günth., ist die See von Sagami. So nennt man die Bucht zwischen den Halbinseln Izu im W., Awa im SO. und der Provinz Sagami im N. mit der kleinen Halbinsel Miura gen NO. Als Südgrenze der Bucht kann man die Verbindungslinie der beiden Vorgebirge Iro-zaki und Mera ansehen, welche über Ōshima (Vries-Insel) führt. Außerhalb dieser Linie zieht der Kuroshiwo in nordöstlicher Richtung vorbei und übt ohne Zweifel auch auf die Temperatur der Bucht einen mächtigen Einfluss. Im Innern der letzteren, wo der 35. Parallel dem Meridian von Ōshima begegnet, ist eine tiefe Mulde von etwa 700 Faden (1280 m). Von hier steigt der Boden nach allen Seiten gegen das Land und hält sich auf weiten Entfernungen von der Küste unter 200 m. Eine Ausnahme macht eine Stelle südlich von Sagami, wo 5 km von der Mündung des Banyū-gawa 908 Faden (1660 m) gelotet wurden. Die berühmtesten Fischereigründe sind der submarine Rücken, welcher sich vom Kap Suno, dem Westende von Awa, nach Westen erstreckt, sowie die Strecke nordwärts von hier bis zur Halbinsel Miūra. Die hier gefundenen Krabben, Muscheln und Schneckenschalen, sowie die Glaskoralle (Hyalonema Sieboldi) brachten die Fischer als Raritäten nach

und für das von ihnen gesammelte Material in W. de Haan einen vortrefflichen Bearbeiter gefunden. Die lange Liste von zum Teil sehr interessanten Arten, welche dadurch bekannt wurden, ist durch spätere Funde noch wesentlich bereichert und erweitert worden.

Unter Kani (gani) versteht man im allgemeinen in Japan eine Krabbe, unter Yebi (ebi) die eigentlichen Krebse oder Macruren.

Der Flusskrebs (Astacus japonicus) scheint auf Yezo beschränkt zu sein; denn wenn von Kaempfer und Andern sein Vorkommen in Alt-Japan erwähnt wird, so beruht dies, wie bereits v. Martens hervorgehoben hat, auf Verwechselungen mit verschiedenen Seekrebsen. Dagegen weisen die süßen Gewässer der japanischen Inseln wenigstens ein halbes Dutzend Arten Krabben auf, von denen einige sehr häufig sind. Diese Süßwasserkrabben unterscheiden sich in ihrer Lebensweise ebenso sehr von den Landkrabben als auch von den Küstenkrabben tropischer Gegenden, einmal dadurch, dass diese nur nachts ihre Schlupfwinkel — selbstgegrabene Löcher im Tonboden oder Dünensande — verlassen und nach Nahrung suchen, wie nicht minder dadurch, dass beide Kategorien das süße Wasser meiden, dagegen zeitweise das Meer aufsuchen, wenn auch nur, um darin zu laichen. Die japanische Süßwasserkrabbe wohnt dagegen in der Regel, ähnlich wie der Flusskrebs, in Uferlöchern, und zwar meist über dem Wasserstande und kommt oft auch am Tage, besonders bei Regen, gleich Landschnecken aus ihrem Verstecke hervor, um sich mit ihresgleichen munter umherzutummeln und zuweilen weite Wanderungen anzustellen. So treffen wir eine kleine Art (Sesarma haematochir Haan) oft im Gebirge, so dass ihr japanischer Name Yama-gani, Bergkrabbe, ganz passend ist. Auch S. quadrata Haan geht oft weit vom Wasser weg, während verschiedene Telphusen die nassen Reisfelder vorziehen, wie Telphusa Berardi, welche die T. fluviatilis der Mittelmeerländer vertritt. Eine viel größere Art soll nur im Katsura-gawa westlich von Kiōto vorkommen und scheint bis jetzt noch nicht beschrieben zu sein. Auch Garneelen, Palaemon (Kawa-yebi) und selbst Amphipoden, wie Gammarus, ferner Kugelasseln, Sphaeroma, findet man in den Flüssen und Reisgräben. Doch der Haupttummelplatz der Krustentiere ist auch hier das Meer. Mit dem Südwestmonsun und tropischen Fischen, doch auch in Gesellschaft von Heringen und Makrelen erscheinen ganze

---

Enoshima, wo sie von den Fremden gern gekauft wurden. Jetzt wird von dem marinen Laboratorium bei Misaki an der Südwestküste der Halbinsel Miura die Erforschung der Bucht durch bedeutende Gelehrte der naturwissenschaftlichen Fakultät in Tōkiō systematisch betrieben und hat schon höchst bemerkenswerte Ergebnisse gebracht.

Scharen von Lupa und andere Schwimmkrabben und üben an den kranken und toten Fischen die Gesundheitspolizei aus, wie dies andere Gattungen an der Küste und auf dem Meeresboden tun.

Nicht wenige dieser marinen Krustentiere haben eine weite Verbreitung. So kommen nach Milne Edwards folgende japanische Arten auch in den australischen Gewässern vor: Cancer integerrimus, C. Ocyrhoë, Lupa pelagica, L. Tranquebarica, L. sanguinolenta, Thalamita crucifera, T. truncata, T. prymna, Podophthalmus vigil, Calappa lophus, womit übrigens die Liste noch lange nicht erschöpft ist. Auch ein Pfeilschwanz, japanisch Kabuto-gani, d. h. Helmkrabbe (Limulus longispina Hoeven), der namentlich im Seto-uchi oft gefangen wird, gehört zu diesen tropischen Formen. Ein anderes, nicht minder auffallendes und interessantes Tier ist die Riesenkrabbe (Macrocheira Kaempferi Sieb.), welchem die Japaner den passenden Namen Taka-ashi (Langbein) gegeben haben. Auch wird er Shima-gani genannt. Es ist dieser »Spinnenkrebs« der Riese, nicht bloß der Krabben, sondern der Gliedertiere überhaupt. Prof. Ijima erwähnt, dass er in der Sagami-wan südlich von Odawara 3—4 gefangen habe und das Museum in Tōkiō ein Exemplar aufweise, das mit seinen Füßen 3 m spanne und einen Cephalothorax von 50 cm Länge besitze.

Die Paguren oder Diogeneskrebse sind ziemlich zahl- und artenreich an den Gestaden Japans. Ihre Lebensweise hat ihnen den passenden Namen Yado-kari (Hausmieter) eingetragen, wenn sie auch keine Miete zahlen und freie Wohnungen in Gestalt leerer Schneckenhäuser ihnen genug zur Verfügung stehen. Sie bilden ein Zwischenglied zwischen den Krabben und den Macroura oder langschwänzigen Krebsen. Wie in Europa, so liebt auch hier der Flusskrebs (Astacus japonicus) die kälteren Gewässer und kommt nur in Nordjapan vor, während der Hummer dem Meere fehlt.

An Stelle des Hummers treten, wie anderwärts in wärmeren Meeren, verschiedene Arten Heuschreckenkrebse (Palinurus) und Brillenkrebse (Scyllarus). Die größte und wichtigste davon ist wohl Palinurus japonicus, welcher unter dem Namen Umi-yebi (Seekrebs) und Ise-yebi (Krebs der Provinz Ise) viel auf die Märkte gelangt. Diese Langusten des südlichen Japan werden ebenso geschätzt, wie ihre Verwandten in Europa. Als Symbol hohen Alters fehlen sie kaum einer reichen Festtafel.

Von den Garnelen (Crangon) und Granaten (Squilla und Peneus) kommen verschiedene Arten vor und werden, wie an unserer Nordseeküste, viel gefangen. Es gehören hierher Tenaga-yebi (Langarm-

krebs, Palaemon sp.), Kuruma-yebi (Radkrebs, Peneus canaliculatus), Shako (Squilla oratoria?) und mehrere andere.

Von Cirrhipeden fehlen natürlich Lepas und Balanus nicht; auch kommt ein Pollicipes vor, den v. Martens bei Moji auf Kiūshū und ich an der Küste von Enoshima fand.

Im 41. Band der Denkschriften der K. K. Akademie beschreibt Dr. E. v. Marenzeller 30 Arten Anneliden aus Japan, welche in den letzten Jahren durch seine beiden Landsleute Dr. v. Drasche und Dr. v. Roretz gesammelt wurden. Es ist auch hier ein Gemenge spezifisch tropischer und nordischer Formen zu konstatieren. 24 der beschriebenen Spezies waren neu. Sonst haben die Würmer Japans noch wenig Beachtung gefunden.

## h. Mollusken.

Lange Zeit war das Verzeichnis von 90 Spezies mariner Mollusken, welches Thunberg im 4. Bande seiner Resa, S. 98 und 99 im Jahre 1793 gab, das Einzige, was man von diesem Teile der Tierwelt des Landes wusste. Zwar gelangte später noch manche andere Spezies von Deshima aus in die Sammlungen Hollands, doch blieb es den Conchyliologen der letzten zwei Jahrzehnte vorbehalten, dieses Gebiet eingehender zu erforschen. Durch Sammler, wie Dr. Stimpson, Nuhn, Adams, Schrenk, Boeddinghaus, v. Martens, Hilgendorf, den Verfasser und Andere wurde das bekannte Material wesentlich vermehrt, während die Land- und Süßwasserfauna vornehmlich durch die drei Letzgenannten näher erschlossen wurde.

Die bedeutendsten Arbeiten über die Mollusken Japans sind von Adams, Crosse, Dunker, Gould, Kobelt, Lischke, v. Martens und v. Schrenk erschienen. Dunker gibt in seiner ersten Fauna 128 Arten Meereskonchylien an. In der Arbeit von Lischke finden wir bereits 327 Spezies beschrieben und teilweise abgebildet, während das neueste Werk von Dunker (Lit. 24) über den Gegenstand gegen 1200 bis zur Stunde bekannte Arten aufzählt und kritisch beleuchtet. Dass aber hiermit der Formenreichtum noch lange nicht erschöpft ist und Späterkommende noch eine beträchtliche Nachlese halten können, beweist schon der Umstand, dass selbst die Fischmärkte von Kagoshima und Tōkiō, auf welche doch nur die leicht erreichbaren größeren und in Menge vorkommenden Tiere gelangen, erst vor wenigen Jahren zwei bisher noch nicht beschriebene Spezies lieferten.

### 1. Land- und Süßwassermollusken.

E. von Martens, der bekannte Zoologe der preußischen (Graf Eulenburg'schen) Expedition nach Ostasien, sprach schon die Ansicht aus, dass diese Gruppe gleich den Süßwasserfischen sich eng an diejenige des benachbarten Festlandes anschließe. Die vielen neuen Funde, welche seitdem durch Hilgendorf, Rein und andere Sammler und Beobachter auf diesem Gebiete gemacht wurden, trugen nur zur Bestätigung dieses Urteils bei. Die Zahl der tropisch-indischen Formen ist äußerst gering gegenüber denjenigen, welche nach China und Sibirien, ja bei den Clausilien nach Europa hinweisen. Dr. Kobelt gibt in seiner Bearbeitung (Lit. 25) der Gruppe im Jahre 1879 bereits 193 Arten an. Seitdem ist diese Zahl jedoch so beträchtlich vermehrt worden, namentlich durch viele neue Clausilien, dass man sie auf insgesamt 280—300 veranschlagen kann, und doch wissen wir selbst heute noch sehr wenig von dem, was Taiwan aus dieser Abteilung der Land- und Süßwassertiere beherbergt. Charakteristisch ist das Überwiegen der Gruppen Camena, Fruticicola und Plectotropis unter der Gattung Helix, der Artenreichtum, in welchem die Clausilien vorkommen, das Auftreten zahlreicher Paludinen, Cyrenen und Dipsas in süßen Gewässern, vornehmlich soweit solche mit dem Reisbau in Beziehung stehen, sowie der auf nassen Reisfeldern ebenfalls häufigen Melanien. Unter den 57 Spezies Helix, japanisch Maimaitsuburi, d. h. wandernde Köpfe, ist die sehr häufige H. quaesita stets links gewunden und neben der sehr veränderlichen H. peliomphala Pfr. die verbreitetste Art. Ungemein verbreitet und artenreich erscheinen die Schließmundschnecken oder Clausilien, die den Japaner an die Form seiner Tabakpfeifchen (Kiseru) erinnern und deshalb wohl Kiseru-gai, Pfeifenschnecken, genannt werden. In neuester Zeit hat namentlich H. Pilsbry am Museum in Philadelphia (siehe Lit. 29) dieser Gattung Landschnecken viel Aufmerksamkeit zugewandt und durch verschiedene Sammler ein reiches Material zusammengebracht und bearbeitet. Hiernach nähert sich die Zahl der japanischen Arten einem vollen Hundert, wovon 10—11 noch auf den Riūkiū fortkommen. Unter den vielen Arten befinden sich die Riesen des Geschlechts: Cl. Martensi Herklots (48 mm) und Cl. Yokohamensis Crosse (44 mm). Die letztere Art ist häufig, zumal im südlichen Japan, wo alte, abgestorbene, immergrüne Eichenstämme oft zu ihrem Aufenthalt dienen. So fand ich sie namentlich zahlreich in einem Walde von Quercus cuspidata beim Orte Kajiwara auf der Tosa-Seite des Sasagamine-tōge in Shikoku. Von Bivalven fand ich die früher nur vom asiatischen Festlande bekannte

Margaritana Dahurica Middend., Fankai genannt, in Menge am Abflusse des Inawashiro-Sees in Aizu. Die großen Anodonten (numa-gai*), Teichmuschel, Karasu-gai (Rabenmuschel), wie A. Woodiana, A. lauta, A. japonica, erinnern an unsere einheimischen Arten, ebenso verschiedene Unio (nagata-gai, Nagata-Muschel, kamisori-gai, Rasiermessermuschel), Dipsas plicata (Hira-gai) aber einigermaßen an unsere Unio batarus, während das in nicht weniger als neun Arten auftretende Genus Corbicula, japanisch Shijimi, seine lebenden Verwandten in dem subtropischen Gürtel der nördlichen Hemisphäre hat, die anderen in unseren Tertiärschichten. Die japanischen Shijimi (Corbicula oder Cyrenen) leben in Reissümpfen und Flussmündungen in großer Menge. Sie werden unter allen Süßwassermuscheln am meisten geschätzt und bilden einen Beitrag zur Volksernährung.

### 2. Die japanischen Meeresmollusken.

Sie bilden ein eigentümliches Gemenge aus drei Faunengebieten. In der Molluskenfauna der japanischen Meere »reichen sich«, wie Lischke sich ausdrückt, »die Philippinen und Kamtschatka die Hand«. Nordische, zirkumpolare Arten folgen den kalten Strömungen und herrschen deshalb bei Yezo und den Kurilen vor, während sie an den Gestaden von Alt-Japan sich entweder gar nicht oder nur selten und in größerer Tiefe finden. Hierher gehören beispielsweise verschiedene Pecten, z. B. Pecten Yezoensis, ferner Buccinum undatum mit seinen Varietäten, welches man an der Nordseeküste so häufig trifft und das nordwärts weit in das Polarmeer hineinreicht. Mya arenaria und M. truncata gehen an den japanischen Küsten viel weiter nach Süden, sind jedoch meist klein, etwa wie die aus der Ostsee.

Weitaus die meisten japanischen Meeresmollusken weisen jedoch auf den Indischen Ozean und Malayischen Archipel hin. Die geographische Verbreitung der Molluskenfauna des Roten Meeres reicht nach A. H. Cooke**) einerseits bis Japan, mit dem es 55 Arten Gasteropoden gemein hat, anderseits bis Natal und zur Grenze vom Kapland, wo die kalte antarktische Strömung ihr Halt gebietet.

Scheiden wir von der Molluskenfauna Japans die borealen und tropischen Beimengungen aus, welche allerdings überwiegen, so bleibt immerhin noch ein hoher Prozentsatz spezifisch japanischer Arten zurück, deren Verwandte zum Teil, wie bei Haliotis auf seite Californiens, zum Teil im Tropen- und im Polarmeer zu finden sind. Berühmt

*) Muschel und Schneckenhaus heißen auf Japanisch kai, im Nigori: gai.

**) Annals & Mag. No. 107, 1886, pg. 380.

gewordene Fundstätten seltener und hochinteressanter Arten sind die Buchten von Kagoshima, Hizen, das Seto-uchi, die Buchten von Tōkiō und Hakodate, vor allem aber, vornehmlich für Gasteropoden, die Sagami-nada.

## Bemerkungen zu einzelnen Ordnungen der japanischen Meeresmollusken.

1. Die Kopffüßler (Cephalopoden) nehmen unter den vier wichtigeren Ordnungen dieser Tierklasse nach ihrer Organisation, Bewegungsfreiheit und teilweise auch nach ihrer Größe den ersten Rang ein. Verschiedene Arten gewähren im frischen Zustande ein geschätztes Nahrungsmittel und getrocknet einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel nach China. Sehr häufig ist der Tintenfisch, Ika (Sepia sinensis). Er lebt in Scharen, erscheint oft an der Küste, eilt aber bei Gefahr stoßweise und pfeilschnell davon und trübt dabei mit seiner Sepiaflüssigkeit von der Farbe der Jodtinktur das Wasser. Zu seinen Verwandten gehört ein Ommastrephes, der bis 6 m Länge erreicht. Mit Tachi-ika bezeichnet man eine Art Loligo, mit Surume den Krallenkalmar (Onychoteuthis); Shidako ist eine Eledoneart und Tako der Seepolyp oder Octopus und Tako-fune, wörtlich »Polypenboot«, der Name für Argonauta argo L., dessen Perlmuttschale unter dem Namen Aoi-gai Verwendung findet.

2. Die Armfüßler (Brachipoda). Dieses wissenschaftlich hochinteressante, uralte Geschlecht mariner Muscheltiere ist das unscheinbarste und wenigst bekannte von allen. Der Geologe kennt und verfolgt ihre Stammbäume von der kambrischen Zeit durch alle großen Stufen der Umwandlung unserer Erdoberfläche bis zur Gegenwart. Ihn interessieren auch die noch lebenden 80—100 Vertreter, von denen etwa 20 Arten aus Japan bekannt sind. Dem bloßen Sammler von Meereskonchylien fallen sie nicht auf, da sie zumeist in Tiefen vom niedrigsten Ebbestand an bis zu 300, ja 400 m an Felsen, losen Steinen, abgestorbenen Muschelschalen und andern Gegenständen festsitzen und nur ausnahmsweise von den Wellen an die Küste geworfen werden. Nur eine Gattung lebt massenhaft im Sande seichter Buchten, der zur Ebbezeit wohl teilweise freiliegt, und kann daraus mit engen Rechen herausgescharrt werden. Man findet dann, dass das Tier mit einem fingerlangen, zylindrischen Stiel oder Haftmuskel (Pedunculus) am Sande festhaftet. Diese Art heißt Lingula anatina Lamk. Die Gattung hat sich vom kambrischen Meer bis zur Gegenwart erhalten.

3. Die marinen Gasteropoden (Bauchfüßler) oder Univalven (Einschaler) bilden die arten- und formenreichste Ordnung. Man findet

sie vom seichten Strande bis zu großen Tiefen, hier jedoch meist in anderen Gattungen und Arten, und von der Größe eines Gerstenkorns bis zu der von 25—30 cm langen Tritonskörnern. Die im Sande seichter Buchten sich einscharrenden und meist auf den wärmeren Süden beschränkten zahlreichen Arten der Gattungen Cassis, Oliva, Ancillaria, Cypraea und verschiedenen anderen, haben ebenso wie die ihren Wohnort teilenden Muscheln, z. B. die Tellermuscheln (Tellina), glatt polierte, glänzende Schalen. Bei anderen, welche über den Meeresboden hinwegkriechen, oder wie Austern auf Felsen festsitzen, sind die Schalen mit einer rauhen und nicht selten schuppigen Epidermis versehen, nach deren Entfernung erst der Perlmuttglanz des Innern zum Vorschein kommt. — Zu den größeren und meist artenreich auftretenden gehören vornehmlich folgende Gattungen: Triton, Strombus, Murex, Trophon, Rapana, Fusus, Pleurotoma, Siphonalia, Ranella, Cancellaria, Mitra, Trochus, Turbo und andere mehr, ferner von der Familie Heterobranchia 5—6 Arten Haliotis (Seeohr), Patella (Napfschnecken) und Fissurella (Schlitzschnecken), von denen die beiden letzten Gattungen viel an felsiger Küste zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande festsitzen.

Zu den ihrer Schönheit oder Seltenheit wegen besonders geschätzten zählen verschiedene Arten aus der Sagami-nada, insbesondere: der prächtige und zierliche Fusus pagoda Lesson, Ranella perca Perry, Murex sinensis Reeve, Tritonium lampas L., vor allem aber Pleurotomaria Bayrichi Hilgendorf. Von dieser Gattung kennt man über 400 fossile Arten, die mit der Silurformation beginnen und sich bis in die Kreide finden. Nur 2 Spezies kannte man aus dem Antillenmeer, als Hilgendorf die erwähnte dritte in Japan fand. Lange suchte man nach weiteren Exemplaren vergeblich, bis ein zweites in der Sagami-Bucht gefunden wurde. Ein englischer Sammler in Yokohama zahlte einen so hohen Preis dafür, dass sie von den Japanern den Namen Chōja-gai (Milliärmuschel) erhielt.

Die japanische Trompetenschnecke (Tritonium Sauliae Reeve), japanisch Hora-gai, hat das größte Haus der dortigen Univalven. Man findet sie häufig im südlichen Japan, vornehmlich auch im warmen, seichten Binnenmeer in Tiefen bis zu 15 m. Es ist dieses Tritonshorn mit 20—26 cm Länge kleiner als das altberühmte des Mittelmeers und Atlantischen Ozeans (T. nodiferum Lamk.), dem es im übrigen sehr ähnlich sieht. Früher verwandte man es viel zu Signalhörnern, indem man statt der abgesägten Spitze ein messingenes Mundstück ansetzte. Nach Mendez Pinto wurde beim Blasen derselben Aufruhr durch einen Stoß, Brand durch 2 Stöße, Plünderung durch 3 Stöße, Verräterei durch

4 Stöße gemeldet. Sie spielten auch eine große Rolle als Signalhörner im Kriege und wurden dann gewöhnlich Jin-gai (Lagerschnecken oder Kriegsmuschelschalen) genannt. Ihre Bläser hieß man Hora-fuku*)

Viele Gasteropoden werden gegessen. Da es schwer hält, die Tiere aus ihren gewundenen Gehäusen lebend herauszuziehen, brät oder kocht man sie in denselben. In der Wertschätzung steht das Riesenohr, japan. Awabi (Haliotis gigantea Chemn.) oben an. Es kommt in Menge an allen Küsten vor und ist auch wegen des Perlmutt der Schale beliebt. Getrocknet oder in Büchsen eingemacht, geht ein ansehnlicher Teil der Tiere nach China. Auch die großen Patellen (Patella nigra-lineata Reeve, P. torcuma Reeve, P. Lamanoni), japan. Boshi-gai, Haubenschnecke, und Rosoku-gai, Kerzenschnecke, werden gegessen. Ein viel geschätzteres und wichtigeres Nahrungsmittel liefern die Kreiselschnecken, vor allem die sehr verbreitete Sazai (Turbo cornutus Gm.), deren Schale als Perlmutt im Kunstgewerbe Verwendung findet.

4. Die Muscheln oder Bivalven (Zweischaler) des Meeres sind ebenfalls artenreich. Viele zeichnen sich durch prächtige Farben und Zeichnungen aus. Hierzu gehören insbesondere verschiedene Arten der Kammuscheln (Pecten), darunter die stattliche Hotate-gai (P. yesoensis Jay.), P. laqueatus Sowb., Akasara-gai (P. laetus Gould), ferner P. crassicostatus Sowb., P. vesiculosus Dkr., P. spectabilis Reeve, P. irregularis Sowb., P. squamatus Gmel. Alle Arten werden gern gegessen. Artenreich und prächtig gezeichnet ist auch die Gattung Tapes. Sie liefert eine billige Volksnahrung und wird in Menge gefangen. Dies gilt insbesondere von Asari (Tapes semidecussatas Desh.), aber auch von F. Schnellianus Dkr., T. amabilis Phillippi, T. euglyptus Phillippi, T. und T. Greeffii Dkr., die ich 1875 auf dem Fischmarkt in Kagoshima entdeckte. Zu den schönen Konchylien Japans gehören auch einige große Arten der Gattung Cardium, vornehmlich Tori-gai (C. japonicum Drk.), ferner C. Burchardi Dkr. und C. Bechei Ad. & Reeve. Die geschätzteste Muschelspeise der Japaner liefert jedoch Cytherea petechialis, das Hamaguri. Diese Muschel darf auf keiner reichen Festtafel fehlen und wurde früher dementsprechend teurer bezahlt als die vortrefflichen Austern, japan. Kaki, von denen das Land mehrere große Arten aufweist, die namentlich an der Küste von Yezo sehr häufig sind. Hierher gehören vornehmlich folgende: Ostrea gigas Thunb., O. plicata Chemn., O. cuculata Born, ferner an den Küsten von Honshū und

*) Dieser Name ist in Japan zur sehr gebräuchlichen Bezeichnung für eine Person geworden, welche gern den Mund voll nimmt und prahlt. »Ano hito wa hara-o-fuku«, er bläst das Tritonshorn.

Kiūshū: O. dense-lamellosa Lischke (eine prächtige Art von Nagasaki, abgebildet in L. 23 II). Auch die meisten anderen größeren Bivalven, z. B. Venus yedonensis Lischke, Dosinia Troscheli Lischke, Mactra spectabilis Lke., Arcasubcrenata Lke., Scapharca Satowi Dkr., ferner die Miesmuscheln (Mytilus) und Vogelmuscheln (Avicula), insbesondere Mytilus crassitesta Lke., japan. Ino-gai, und Mytilus Dunkeri Reeve, Avicula Martensii Dkr., A. glabra, japan. Akoya-gai, und die Schinkenmuschel (Pinna japonica Reeve), japan. Taira-gai, dienen mehr oder weniger zur Volksernährung. Zu den Einmusklern (Monomya) gehören auch außer den Austern und den Gattungen Mytilus, Avicula und Pinna die Riesen der Muscheln (Bivalven), die im Indischen und Stillen Ozean lebenden Arten der Gattung Tridacna. Das Verzeichnis der japanischen Fischereiausstellung zu Berlin von 1880 erwähnt unter dem Namen Tridacna elongata, japan. Shako?, dass in Okinawa-Ken (Riūkiū) und bei Ogasawara-jima »große Tridacna vorkommen und über 3 Fuß Durchmesser erreichen, deren Schalen zu Schnitzereien und Wasserbecken in Gärten dienen«. — Diese Angaben kann man nur auf Tridacna gigas Lamk. beziehen. Eine kleinere Art, Tridacna squamosa Lamk., scheint nach Lischkes Angaben (L. 23 I, S. 160) im Binnenmeer bei Ōsaka und Hiōgo vorzukommen; doch bedarf dies noch der Bestätigung.

Von Gasteropoden ist namentlich die Gattung Fusus in den japanischen Gewässern reich vertreten und kaum minder gut die verwandte Gattung Siphonalia, welche fast nur in diesem Gebiete gefunden wird. Auch von Trochideen treffen wir viele und zum Teil höchst eigentümliche Formen, wie z. B. die merkwürdige Guildfordia triumphans. Von Umbonium oder Rotella kommen die meisten bekannten Arten bei Japan vor.

Die Gattung Seeohr (Haliotis) ist durch 6 Arten vertreten, von denen namentlich die größeren, trotzdem sie massenhaft alljährlich gefangen und verspeist werden, doch immer noch recht häufig sind. Der Riese unter denselben, Haliotis gigantea Chemn. (japan. Awabi), reicht, begleitet von H. discus Reeve, bis nach Kamtschatka, erreicht aber im kalten Norden eine geringere Größe.

Manche der marinen Mollusken bilden neben vielen anderen Seetieren eine geschätzte, vielgesuchte Nahrung. Wo die größeren fehlen, werden selbst Lingula und Cerithium nicht verschmäht, doch herrschen natürlich gerade unter der Marktware die größeren Arten vor. »Dieser Reichtum an auffallend großen, aber von außen glanzlosen — ich möchte sagen — groben Konchylien ist ein Zug, den die japanische Fauna mit ihrer nördlichen Nachbarin, der kamtschadalisch-nordwest-

amerikanischen Fauna und überhaupt mit den Faunen des höheren Nordens gemein hat, während die Konchylien der subtropischen und tropischen Gegenden im allgemeinen durch das feinere Detail der Skulptur und Zeichnung hervortreten. Jene sind sozusagen die Bären und Walfische unter den Muscheln« (v. Martens). Mehr oder minder gilt dies indes überhaupt von den größeren Weichtieren, welche verspeist werden, unbekümmert um ihren geographischen Verbreitungsbezirk.

Schließlich mögen hier noch die wissenschaftlichen und japanischen Benennungen einer Anzahl dieser größeren und häufigen Formen folgen: Naga-nishi und Kiri-gai (Fusus), Bai (Eburna japonica). Dies Schneckenhaus wird von den Knaben oft als Kreisel benutzt, Aka-nishi (Rapana bezoar), Ki-gai (Dolium luteostoma, D. perdix), Subeta-gai (Natica vesicalis), Yeiraku-gai (Murex foliatus), Hora-gai (Tritonium tritonis), Sazai (Turbo cornutus), Su-gai (Rotella gigantea), Awabi (Haliotis gigantea, H. japonica), Tokobushi (Haliotis supertexta), Kaki (Ostrea grandis, O. multilamellosa), Umi-gai (Pecten japonicus), Hira-gai, Taira-gai (Pinna japonica), Shuru-gai (Mytilus), Aka-gai (Scapharca inflata), Yayembo oder Sarubo (Arca subcrenata), Tori-gai (Cardium japonicum), Hamaguri (Meretrix lusoria), Suji-gai (Dosinia japonica), Asari (Tapes Philippinarum), Baka (Mactra sulcataria), Wara-gai (Lutraria), Miru (Mya arenaria).

## i. Echinodermen*).

Der gewöhnliche Name für Seesterne (Asteriden) ist Hitode, d. h. »Menschenhand«; ein anderer mehr poetischer ist Otohime-no-itomaki, d. h. »Garnwickler der Otohime«**). Zu den auffälligen Erscheinungen auf diesem Gebiete gehört das Vorkommen von Asterias rubens L. an der japanischen Küste. Dieses Tier zeigt eine fast bei-

*) Wer über diese Klasse mariner Tiere Japans sich näher informieren will, greift am besten zu dem Werke von L. Döderlein (Lit. 31), der durch seine Studien und Sammlungen in der Sagami-nada und anderwärts viele neue Aufschlüsse gebracht und der Zahl der früher bekannten Arten noch manche neue hinzugefügt hat. Vor 30 Jahren zählte man 26 Spezies Seeigel, japanisch uni, und Clypeaster, von denen viele gegessen werden, ferner 12 Arten Asteriden oder Seesterne. Auch in der Zusammensetzung der Liste dieser Tiere ist der mächtige Einfluss des Südwestmonsuns und des Kuroshiwo unverkennbar. Zu den interessanten neuen Arten gehört auch Dorocidaris Reini Död., die mir der Zufall auf Enoshima in die Hände führte, und die ich als Dorocidaris papillata Ag. vom Atlantischen Ozean ansah. Er stammte, wie sich herausstellte, aus 200 Faden (ca. 366 m) Tiefe der Sagamibucht (S. 239).

**) Näheres über diese Königin auf dem Meeresgrunde bringt der ethnographische Abschnitt.

spiellose Häufigkeit und Verbreitung in der ganzen Nordsee, in den westlichen Teilen der Ostsee, an den Faröer, Island, Grönland und den englischen Küsten, so dass es für die Nordsee als eine charakteristische Echinodermenform angesehen werden kann. Nach Süden hin verschwindet dieser Seestern, wie es scheint, vollständig; denn man kennt ihn bis jetzt mit Sicherheit weder aus dem Mittelmeere, noch aus den südlichen Teilen des Atlantischen Ozeans. Dagegen erscheint er als paläarktischer Vertreter seines Geschlechts an den Gestaden Japans. Der gewöhnlichste Hitote, Oreaster muticus, wird von den Fischerfrauen als Garnwickler benutzt. Archaster typicus hat eine ziemlich weite Verbreitung über den Indischen Ozean. Die übrigen Asteriden Japans scheinen dagegen meistens auf dessen Gestade beschränkt zu sein.

Trepange oder Holothurien, von den Japanern Namako genannt, werden zwar sowohl frisch als getrocknet auch von den Japanern gegessen, bilden aber vor allem einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China.

## k. Korallen und Schwämme.

Riffebildenden Korallen begegnet man erst südlich des 30. Parallels, also beiden Riūkiū und der Taiwan-Gruppe. Dagegen findet man andere Steinkorallen, wie Astraea, Caryophyllia, Dendrophyllia und schöne Rindenkorallen, wie Gorgonien, Isis und Corallium, auch weiter nordwärts. Letzteres, die Edelkoralle des Stillen Ozeans, wurde zuerst (1858) von Dana bei den Sandwich-Inseln (Hawaii-Archipel) entdeckt und Corallium secundum genannt, um sie von der seit Jahrhunderten bekannten und geschätzten Edelkoralle (Corallium nobile Lamk., C. rubrum L.) des Mittelmeers zu unterscheiden. Später entdeckte man dieselbe Art auch an der Südwestküste von Shikoku und Kiūshū, sowie bei den Riūkiū-Inseln. In der neuesten Zeit hat sich darauf ein neuer Erwerbszweig gegründet. Man betreibt die Korallenfischerei an der Küste von Tosa und von Riūkiū, gewinnt eine geschätzte hochrote Sorte neben einer minderwertigeren hellroten, und sendete beide in jährlich zunehmender Menge nach Italien.

Was wir gewöhnlich unter dem Namen Schwämme oder Spongien verstehen, sind nur die hornigen, kalkigen oder glasigen Skelette einer marinen Tierklasse, die auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung steht. Die Individualität der Organismen, welche in unzähligen mikroskopisch kleinen Zellen diese hornartige Substanz (Spongien), den Kalk oder die Kieselsäure ausscheiden, ist gleich ihren festen Gebilden nicht formbeständig und bietet dem Forscher noch manches Rätsel dar. Eine gelatinöse schleimige Masse, die Sarkode, verbindet die einzelligen

Tierchen zu gemeinsamer Tätigkeit. Wird der Schwamm aus dem Wasser genommen, so fließt diese tierische Substanz ab und kann durch weiteres Abwaschen vollständig vom Schwamm entfernt werden. Nach der chemischen Beschaffenheit dieses festen Sekrets werden die Spongien eingeteilt in Horn-, Kalk- und Kiesel- oder Glasschwämme. Zur ersten Gruppe gehört der seit Jahrhunderten bekannte und geschätzte Badeschwamm (Spongia officinalis L., Euspongea officinalis Bronn).

In der Neuzeit haben vornehmlich die Kiesel- oder Glasschwämme (Actinellidae)*) die Aufmerksamkeit hervorragender Zoologen auf sich gelenkt und es sind dadurch eine Menge hochinteressanter Formen aus Meerestiefen ans Licht gefördert und auch weiteren Kreisen zur Kenntnis und Ansicht gebracht worden. Man unterscheidet 2 Unterabteilungen der Gruppe, nämlich:

a) Monactinellidae oder einstrahlige —,

b) Hexactinellidae oder sechsstrahlige Kieselschwämme.

Die mikroskopischen Untersuchungen dieser Kieselschwämme, zumal der Gruppe b, begann in Bonn mit der Arbeit des Anatomen Max Schultze über »die Hyalonemen«. Bonn 1860. Sie wurde auf breiterer Basis in hohem Grade gefördert durch die grundlegende Bearbeitung der Hexactinelliden der Challenger-Expedition durch den Berliner Zoologen F. E. Schulze, in den »Reports usw. London 1887«, ferner in anderer Weise durch L. Döderlein (Faunistische Studien in Japan: Enoshima und die Sagami-Bai 1883), und endlich durch die große Arbeit von J. Ijima (Lit. 32). Lange Zeit waren der Gießkannenschwamm (Euplectella aspergillum Ow.) von den Philippinen und die Glaskoralle (Hyalonema Sieboldi Gray) eine Monactinellide, die man in Enoshima vielfach kaufen konnte, die einzigen, vielbewunderten Untersuchungsobjekte aus der Gruppe der Kieselschwämme. Da kam die Zeit der Tiefseeforschungen und brachte dieselben oder verwandte Arten, zum Teil aus ansehnlichen Meerestiefen von 500—1500 m, ans Tageslicht. Ein besonders reiches Material gewann die Challenger-Expedition aus den verschiedenen Teilen des Weltmeeres, in die man die Fangapparate senkte. In Japan aber gelang es Dr. Döderlein, die Sagami-nada nicht bloß als den Ursprung der vielen interessanten Seetiere aus vielerlei Klassen, die in Enoshima verkauft wurden, kennen zu lernen, sondern daselbst auch mit großem Erfolge das Fischen und Sammeln solcher Schätze zu betreiben. Professor Ijima hebt hervor

*) Nach ἀκτίς, Strahl, benannt, wegen der strahlenförmig oder sternförmig gruppierten Kieselnadeln.

(L. 32 S. 2—3), dass zur Zeit, als er seine Sammlungen und Studien in der Sagami-nada begann, folgende 17 Spezies Hexactinelliden (6 Lyssacina und 11 Dictyonina) aus den japanischen Meeren bekannt waren: Euplectella Oweni Marsh., Acanthascus cactus F. E. Sch., Rhabdocalyptus mollis F. E. Sch., Crateromorpha Meyeri Gray, Hyalonema Sieboldi Gray, H. affine Marsh. (H. apertum F. E. Sch.), Farrea occa Cart., F. Vosmaeri F. E. Sch., F. Sollasi F. E. Sch, Periphragella Elisae Marsh., Aphrocallistes Bocagei Wright, A. ramosus F. E. Sch., A. vastus F. E. Sch., Chonelasma Doederleini F. E. Sch., Ch. calyx F. E. Sch., Hexactinella tubulosa F. E. Sch., H. ventilabrum F. E. Schulze. Mit Ausnahme von Euplectella Oweni, von der Ijima annimmt, dass sie aus Süd-Japan stamme, kamen alle aus der Sagami-nada. »Dass so viele Arten aus dieser Lokalität bekannt wurden, verdankt man den Arbeiten von Dr. Döderlein, der dort lange sammelte.«

Die großartigen Erfolge der siebenjährigen Sammelarbeit des Professor Ijima ließen sich nach seiner ersten hervorragenden Publikation über eine Abteilung der Hexactinelliden nur zum Teil übersehen. Erwähnt sei nur, dass ihm aus der Unterabteilung Lyssacina allein von den ca. 50 japanischen Arten die Bucht von Sagami 44 geliefert hat. Unter dieser Zahl befinden sich neben der bereits bekannten Euplectella Oweni noch 2 neue Gießkannenschwämme, nämlich E. Marshalli Ij. und E. imperialis Ij. Von der letzten Art, die der E. aspergillum der Philippinen sehr nahe steht, gibt Ijima in verjüngtem Maßstabe das Bild eines ausgewachsenen Exemplars von 588 mm Länge. —

Den zweiten Beitrag zur Kenntnis der Hexactinelliden lieferte Professor Ijima ein Jahr nach der hier kurz erwähnten großen Arbeit. Er behandelt darin die Gattungen Corbitella und Heterotella und ergänzt die acht bis dahin aus tropischen Meeren bekannten Arten durch drei neue aus der Sagami-See. Nach Ablauf eines weiteren Jahres erschien 1903 der stattliche dritte Teil der interessanten Studien Ijima's auf diesem Gebiete, ein Quartheft von 128 Seiten mit 8 Tafeln prächtiger Abbildungen. Der Verfasser eröffnet dieselben mit einer von ihm entdeckten neuen Gattung und Art, einer gestielten Euplectellide, die er Placosoma Paradictyum nennt. Hieran reihen sich Bemerkungen über die Euplectelliden im allgemeinen, dann die Monographien von je zwei neuen Arten der Gattungen Leucopsacus und Chaunoplectella, sowie je eine Art von Caulophacus und Sympagella.

Mehr noch als bisher erscheint die Sagami-nada als eine unerschöpfliche Quelle neuer interessanter Geschlechter und Arten von Tieren, die hier ihre Wohnsitze haben, in Tiefen, die kein Arm des Menschen erreicht und kein Auge zu erspähen vermag. Des erfahrenen

Fischers Werkzeuge bringen sie dem Gelehrten aus dem dunklen Meeresgrunde hervor und tragen so bei, um auch über manches bisherige Dunkel Licht zu verbreiten.

Der englische Naturforscher Huxley hat einmal geäußert, dass für den Mann der Wissenschaft die See eine Isis sei, unter deren Schleier sich die Lösung vieler der wichtigsten und interessantesten Probleme verberge. Ich schließe diesen Abschnitt mit dem Wunsche, dass es gleich Professor J. Ijima noch vielen japanischen Naturforschern vergönnt sein möge, hier und da an den Gestaden ihres Landes diesen Schleier zu lüften. Ihre Freude an dem vielen Neuen, welches sich dabei ihren Blicken noch erschließen kann, wird sich bedeutend steigern, wenn es ihnen gleich Lord Byron vergönnt ist, im Meere den erhabenen Spiegel des Allmächtigen zu erkennen. —

»Thou glorious mirror, where the Almighty's form
Glasses itself in tempests; in all time,
Calm or convulsed — in breeze, or gale, or storm,
Icing the pole, or in the torrid clime
Dark-heaving; — boundless, endless, and sublime
The image of eternity — the throne
Of the Invisible; even from out thy slime
The monsters of the deep are made; each zone
Obeys thee; thou goest forth, dread, fathomless, alone.«

(Lord Byron, Childe Harald's Pilgrimage.)

# DAS JAPANISCHE VOLK.

KURZE DARSTELLUNG
SEINER GESCHICHTE, ZIVILISATION UND SOZIALEN ZUSTÄNDE
VON JIMMU-TENNŌ BIS ZUR GEGENWART.

# I.

# Geschichte des japanischen Volkes.

## Literaturangaben.


1. Das Kojiki oder »Buch der alten Traditionen«, die Kosmologie und Mythologie von Alt-Japan, erschien 711—712 n. Chr. in 3 Bänden.
2. Das Nihongi, oder »das Buch (die Chronik) von Nippons Geschichte« bis zum Jahre 697. Es wurde 720 veröffentlicht. Hiervon erschienen in neuester Zeit folgende hervorragende Übersetzungen:
   a) »Nihongi«, Chronicles of Japan from the Earliest Times to A. D. 697. Translated from the Original Chinese und Japanese. By W. G. Aston. London 1897.
   b) »Japanische Mythologie«. Nihongi, »Zeitalter der Götter« von Dr. Karl Florenz, Professor an der Universität zu Tōkiō. 1901.
3. Dainihon-shi oder »Geschichte von Groß-Japan«. 240 Hefte. Mito. 1622 bis 1770.
4. Nihon Guaishi, »Geschichte Japans von Sanyo Rai«.
5. Teikoku Shiriaku, »Kurze Geschichte des Kaiserreichs«, von N. Ariga. 1. Bd., Tōkiō 1897. Erschien in 9. Auflage 1900.
6. Kinsei Shiriaku, »Neue Geschichte Japans«, von Shōzan Sakuma. Das Werkchen wurde ins Englische übersetzt von Dr. Ernest Satow 1873.
7. »The Satsuma Rebellion«. By A. Mounsey. London 1879.
8. »Heroic Japan«, a history of the war between China and Japan. By W. Eastlake and Yamada Yoshiaki. 1. Bd. Yokohama 1896.
9. Crasset, »Histoire de l'église du Japon«.
10. Engelbert Kaempfers »History of Japan«, übersetzt aus dem deutschen Manuskript des Verfassers von J. G. Scheuchzer. London 1728.
11. M. C. Perry, »Narrative of the Expedition of an American Squadron to the China Seas and Japan«. 3 Vols. Washington 1856—60.
12. W. E. Griffis, »The Mikado's Empire«. New York 1877.
13. F. O. Adam's »History of Japan«. London 1874—75.
14. Léon Metschnikoff, »L'Empire Japonais«. Genève 1881.
15. Bousquet, »Le Japon de nos jours«. 2 Vols. Paris 1877.
16. Nitobe, »Intercourse between the U. S. and Japan«.
17. L. Lönholm, Japans moderne Zivilisation. Tōkiō 1886.
18. Verschiedene Schriften von G. B. Aston, Basil Hall Chamberlain, L. Riess, Ernest Satow und Andern in den »Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens«, der Asiatic Society of Japan, der Hakluyt Society und andern periodischen Veröffentlichungen.

## 1. Periode.

Von der Gründung des Reiches Yamato bis zur Verlegung der Residenz nach Kiōto, oder von Jimmu-Tennō bis Kwammu-Tennō (600 v. Chr. bis 794 n. Chr.). Expedition nach Korea. Einführung der chinesischen Zivilisation und des Buddhismus.

Die älteste Geschichte Japans ist, wie die aller Völker, in Dunkel gehüllt. Aber selbst lange nachdem die Sagen, mit denen sie beginnt, eine greifbarere Gestalt angenommen haben und der Schleier etwas gelüftet ist, fehlt es an jeder sicheren Quelle, den Kern von der Schale zu trennen und die alten Helden von dem mythischen Gewande zu befreien, in das viele jahrhundertelang fortgeführte mündliche Überlieferungen sie gekleidet haben*).

Nach der alten Sage erschuf das Götterpaar Izanagi und Izanami, wie bereits früher erwähnt wurde, nicht bloß die japanische Inselwelt, sondern auch das Herrschergeschlecht derselben. Von den fünf auf Awaji erzeugten Kindern dieses Schöpferpaares wurden die beiden ältesten, zwei Töchter, von Izanagi am meisten geliebt und darum als Herrscherinnen des Tages und der Nacht an den Himmel erhoben. Die Sonnengöttin Amaterasu-Ōmikami (chinesisch Tenshō-Daijin)**), d. h. die vom Himmel leuchtende Gottheit, war nach einer Legende aus dem linken***) Auge des Gottes beim Waschen im Meere erzeugt worden, während Tsuki-no-kami, die

*) Den Japanern fehlte bis zum 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Schriftsprache. Sie erhielten dieselbe gleichzeitig mit dem Buddhismus aus China. Ihr ältestes Werk — man hat es wohl ihre Bibel genannt — ist das Kojiki, d. h. das Buch der alten Traditionen. Es erschien 711—712 n. Chr. in 3 Bänden, von denen der erste die Kosmogonie und Mythologie der alten Japaner enthält, die beiden anderen aber die Geschichte des Herrscherhauses von 660 v. Chr. bis 628 n. Chr. behandeln. Das Kojiki soll eine Kompilation aus zwei älteren im 7. Jahrhundert geschriebenen Werken sein, die aber verloren gegangen sind. Das zweitälteste Buch Japans heißt Nihon-shoki oder Nihongi, wie es gewöhnlich genannt wird, d. h. Nippons Geschichte. Dasselbe wurde 720 n. Chr. beendet, hat einen ähnlichen Inhalt wie das Kojiki, führt aber die Geschichte um 71 Jahre weiter, nämlich bis 699 n. Chr. Das dritte Hauptwerk für die Geschichte Japans, und zwar des Mittelalters, ist das Nihon Gaishi oder äußere Geschichte Japans, welches erst 1827 beendet wurde. Als Hauptvermittler dieser und späterer japanischer Geschichtsquellen sind zu nennen: Klaproth, Kaempfer, v. Siebold, Satow, Hervey de Saint-Denys, Aston, Florenz, Riess.

**) Shin oder kami heißt Gott.

***) Die linke Seite ist bei Japanern und Chinesen die ehrenvollere.

Mondgöttin, aus dem rechten Auge entstand. Ein Enkel der Sonnengöttin war Ninigi-no-Mikoto*), den sie zur Regierung Japans vom Himmel sandte. Mit seinem Himmelsschwerte (Ama-no-sakahoko) sondierte er den Boden unter sich und ließ sich dann auf dem Takachiho von Kirishima-yama an der Grenze von Hiūga und Ōsumi nieder, um von hier aus seine Herrschaft anzutreten**). Sein Nachkomme ist Jimmu-Tennō (660—585 v. Chr.), mit dem die japanische Geschichte beginnt***).

Im Jahre 663 v. Chr. verließ derselbe mit seinen Getreuen im Boote den kleinen Hafen Mimizu an der Ostküste von Hiūga und gelangte nach »dreijähriger stürmischer Fahrt« durch Bungo-nada und Seto-uchi nach Naniwa, der Bucht von Ōsaka. Von hier aus unterwarf er das angrenzende Gebiet, machte die Landschaft Ō-Yamato im Gokinai zum Stammsitz und schlug zu Kashiwabara in der Nähe der Stadt Nara seine Residenz auf (660 v. Chr.).

Jimmu-Tennō ist der Begründer der heute noch über Japan herrschenden Dynastie und der gegenwärtige Mikado der 121. in seiner Nachfolge. Das japanische Herrscherhaus leitet sich also von der Sonnengöttin Amaterasu ab, die deshalb im Ahnenkultus oder Shintō (früher Staatsreligion) unter den Göttern die höchste Stelle einnimmt†).

Von den beiden Namen »Jimmu-Tennō« bedeutet der erste Kriegsgeist, der zweite ist aus dem Chinesischen Ten, Himmel, und Ō, König, zusammengesetzt. Diesen Titel »Tennō«, König des Himmels,

---

*) Bei Sendai in Satsuma zeigt man das Grab dieses Halbgottes.

**) Auf einem abgestumpften Kegel aus zusammengetragenen Steinen, welcher die Spitze des 1164 Meter hohen vulkanischen Gipfels krönt, sah der Verfasser im Frühjahre 1875 das berühmte Schwert, welches die Sage mit diesem Ereignis in Verbindung bringt. Die außerordentlich plumpe Form lässt schon auf ein hohes Alter schließen. Die Waffe ist aus kupferreicher Bronze geschmiedet, hat keine flache Klinge, sondern ist ein zylindrischer, mit verschiedenen Wulsten versehener Stab, der gegen die Spitze einseitig zugeschärft ist. Die Gesamtlänge ist 1,3 Meter und von der Spitze bis zum Knauf 1,02 Meter. Der mittlere Umfang beträgt 0,23 Meter, der stärkste 0,25 Meter und die Dicke des Griffes dieser merkwürdigen Waffe 0,54 Meter.

***) Jimmu-Tennō ist der posthume Name, unter dem er in der Geschichte fortlebt, wie dies auch bei seinen Nachfolgern bis zum Mittelalter der Fall ist.

†) Eine Proklamation des Mikado, welche im Jahre 1869 erschien, weist auf dieses Verhältnis hin mit den Worten: »Ich bin betrübt, stehend, wie ich es tue, zwischen Tenshō-Daijin und meinem Volke . . .« und in einer neueren heißt es: »Mein Haus, das von Jimmu-Tennō ab bis zum heutigen Tage nach dem Willen der Götter über Dai-Nippon geherrscht hat . . .« Es ist nach solcher Legitimation unstreitig die älteste Dynastie auf Erden, ja sie wird sogar über Jimmu-Tennō hinaus 10000 Jahre zurückdatiert bis zur Zeit, »wo die himmlischen Vorfahren den Grund des Landes legten«.

führt jeder Mikado; es ist der Name, mit dem er vom Volke gewöhnlich genannt wird. Statt »Tennō« gebraucht man auch viel das Wort Tenshi (Sohn des Himmels)*). Als Palladien und älteste Symbole der kaiserlichen Macht hatte Tenshō-Daijin dem Vorfahr des Jimmu-Tennō einen runden Spiegel und ein Schwert übergeben, jenen mit den Worten: »Behalte diesen Spiegel, mein Ebenbild, und deine Dynastie wird so lange dauern als Himmel und Erde« **).

Diese Insignien der Macht wurden von Jimmu-Tennō und den acht folgenden Herrschern in ihren Thronsälen aufbewahrt, bis Sujin Tennō, der 10. Mikado, sich davon facsimilia anfertigen ließ, die Originale aber in den von ihm erbauten und der Tenshō-Daijin gewidmeten Tempel bei der heutigen Stadt Yamada in Ise gebracht und aufbewahrt wurden. Dieser Tempel der Sonnengöttin wurde von da ab Nationalheiligtum, das Mekka, nach dem noch heutigentags viele Tausende aus allen Teilen des Landes wallfahren, und wohin sich in der Regel auch die Machthaber des Landes in regelmäßigen Intervallen, sowie am Vorabende großer Unternehmungen begaben.

Im übrigen erzählt noch die alte Geschichte von Jimmu-Tennō, dass er ein mächtiger und erleuchteter Fürst gewesen sei, der alle seine Feinde besiegte, dem Lande weithin den Frieden sicherte und für die Entwickelung friedlicher Arbeit, insbesondere des Ackerbaues besorgt war. Er ließ Zerealien pflanzen, heißt es, und Hanf, sowie Knoblauch und Ingwer.

Der 10. Mikado, Sujin-Tennō (97—30 v. Chr.), dessen Name bereits genannt wurde, war ein bemerkenswerter Zivilisator seines Volkes. Er ermutigte die Landwirtschaft und ließ unter anderem die ersten Reservoire zur Bewässerung der Reisfelder in regenarmen Sommern anlegen. Als ein weiteres Zeichen seiner großen Fürsorge wird hervorgehoben, dass er auf eine gerechtere Besteuerung bedacht war und Bestimmungen zum Unterhalt der Priester traf. Nachdem er einen Aufstand unterdrückt hatte, kam Japan zum ersten Male, soweit die Geschichte darüber berichtet, in Beziehung zu Korea.

---

*) Das Wort Mikado leitet sich von mi, erhaben, und kado, Tor ab, wie die »Hohe Pforte«. Die Idee der Benennung war die, dass der Mikado zu erhaben sei, um direkt, d. h. anders als figürlich genannt zu werden. Die Jesuiten und die Ärzte im Dienste der holländischen Kompagnie, wie Kaempfer, Thunberg und Andere, reden von ihm fast immer unter dem Namen Dairi (Kaiserlicher Palast). Es gibt noch viele andere Epitheta, welche ebenfalls angewandt werden. — Die japanische Flagge, eine rote Sonne auf weißem Felde, soll der Abstammung von Amaterasu Ausdruck geben, und selbst die Lieblingsblume der Japaner, das Chrysanthemum (kiku), im Wappen und auf Münzen ist als Symbol der Sonne zu deuten.

**) Ein drittes Abzeichen der Kaiserlichen Macht war das Magatama.

Der nordwestliche Teil dieser Halbinsel gehörte damals zu China, während das Übrige in eine Anzahl kleiner selbständiger Staaten zerfiel, welche in der Folge viel erwähnt werden*). Nun ereignete sich der in der Geschichte so oft wiederkehrende Fall, dass einer derselben durch einen mächtigen Nachbar bedrückt wurde und fremde Hilfe anrief. Hier war es Mimana an der Südküste Koreas, das sich an Japan um Schutz gegen seinen nördlichen Nachbar Shiragi wandte und dafür Tribut zu zahlen versprach. Hieraus und aus dem ferneren Umstande, dass die Entsendung eines japanischen Gesandten nach Shiragi genügte, um dieses zum Nachgeben zu bewegen, dürfen wir auf das Ansehen schließen, in welchem um diese Zeit Japan bereits bei seinen westlichen Nachbarn stand. Mimana hielt sein Versprechen, sandte Geschenke und Tribut an Sujin-Tennō (32 v. Chr.) und begründete damit ein Abhängigkeitsverhältnis zu Japan, das sich in der Folge auch auf andere koreanische Staaten ausdehnte und für die Fortentwickelung Japans von größter Bedeutung wurde.

Auch der jüngere Sohn und Nachfolger von Sujin-Tennō, der 11. Mikado namens Suinin-Tennō, der vom Jahre 29 v. Chr. bis 70 n. Chr. regiert haben soll, wird als ein einsichtsvoller, guter Fürst gerühmt. Durch Anlage weiterer Teiche und Kanäle trug er zur Entwickelung des Reisbaues bei, durch Reismagazine suchte er der Hungersnot vorzubeugen. Die Hebung des Kamidienstes, welche sich schon sein Vater sehr angelegen sein ließ, suchte er unter anderem dadurch weiter zu fördern, dass er in Ise der Sonnengöttin Tenshō-Daijin den berühmten Tempel bauen ließ, der zum größten Nationalheiligtume wurde. Der bemerkenswerteste Akt seiner Regierung ist

*) Wie die beifolgende Kartenskizze von Korea zeigt, lag auf der Ostseite der Halbinsel, bespült von den Wellen der Broughton-Bucht, der Staat Koma oder Korai. Ihm folgte im Süden Shiragi oder Shinra, dann an der Broughton-Straße das kleine Mimana und endlich längs der Westküste der Halbinsel Kudara. Mimana wurde später eine japanische Kolonie, Kudara war lange Zeit hindurch Schutzstaat, während die Abhängigkeit der beiden anderen von Japan jedenfalls eine viel geringere, ja sogar zweifelhafte war. In späterer Zeit, als die Person des Mikado in den Hintergrund trat und lange Bürgerkriege die Kräfte und Mittel in Japan selbst in Anspruch nahmen, ging jener überseeische Besitz verloren. Auf Kosten von Mimana und einem Teile von Kudara erweiterten sich Shinra und Korai, und bildeten sich drei selbständige Königreiche heraus, die Sankan, wie sie in der japanischen Geschichte genannt werden, nämlich Korai, woraus der Name Korea entstanden ist, Shiragi und Kudara. Diesen folgt noch später (1391 n. Chr.) die Verschmelzung dieser drei Länder in ein Königreich Chôzen oder Korea, das seine Geschichte von diesem Zeitabschnitte zählt und jetzt (1902) im 511. Jahre seit seiner Gründung steht. Als im Oktober 1897 der König von Korea den Titel Kaiser annahm, führte er damit für sein Land die Namen Han (jap. Kan) und »Dai Han«, d. h. »Großes Korea« ein.

jedoch das im Jahre 2 n. Chr. erlassene Gesetz, welches eine alte grausame Sitte abschaffte, die darin bestand, dass beim Tode des Mikado oder eines seiner nahen Verwandten die Dienerschaft lebendig mit begraben wurde. Von nun ab pflegte man dafür menschliche Figuren aus Terrakotta, Tsuchi-ningiō (die menschliche Figur aus Erde) genannt, als Repräsentanten der Diener dem Grabe des Verstorbenen beizufügen.

Keikō-Tennō (71—130 n. Chr.), der 12. Mikado, wird ebenfalls als ein tatkräftiger und auf das Wohl seines Volkes bedachter Fürst hingestellt. Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte er eine Invasion der Kumaso, welche von Kiūshū her in das Gebiet des heutigen Nagato und Suwō einfielen, zurückzuschlagen*). Zur Erweiterung seiner Herrschaft trug nun vor allem sein jüngerer Sohn O-usu bei, der unter dem Namen Yamato-Take-no-Mikoto, Kriegerfürst, als einer der gefeiertesten alten Helden Japans in vielen Sagen fortlebt. Er unterwarf die Kumaso in Tsukushi (Kiūshū), die Bewohner von Izumo und die Emishi im Kwantō und gilt darum mit Recht als der eigentliche Eroberer dieses in der Folge so wichtigen Gebietes, der Ebene zwischen der Tōkiōbucht und dem Gebirge von Nikkō, sowie zwischen dem Stillen Ozean und Usuitōge im Westen. Dieses Kwantō oder Land im »Osten vom Tor« (dem Hakone-Pass) wurde auch Azuma (Land »meiner Frau«) genannt. Man leitet diese Benennung von einer Klage des Yamato-Take über den Verlust seiner geliebten Frau, Tachibana-Hime, ab, die sich bei der Überfahrt über die Tōkiōbucht in das stürmische Meer gestürzt hatte, um Kompira, den japanischen Neptun, zu besänftigen und ihrem Manne die glückliche Landung auf der Halbinsel Kazusa-Awa zu ermöglichen.

Bemerkenswert ist noch, was im Kojiki als Veranlassung zu dieser Eroberung des Kwantō mitgeteilt wird. Hiernach hörte Keikō Tennō von einem Lande Hitakami (Sonnenhöhe) im NO. seines Reiches, das sehr fruchtbar sei, und dessen Bewohner, die Emishi, sich tätowierten und ihr Haar wild und ohne jede Pflege wachsen ließen. Diese Emishi, auch Ezo (Yezo) genannt, waren offenbar nahe

*) Diese Kumaso scheinen ein den Eroberern von Japan stammverwandter Volksstamm gewesen zu sein, welcher sich ebenfalls schon frühzeitig in Kiūshū festgesetzt hatte. Es wird nirgends erwähnt, dass sich die Herrschaft des Jimmu-Tennō oder seiner nächsten Nachfolger auch auf Kiūshū erstreckt habe, und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass alle Kämpfe, welche das neue Reich bis zum 2. Jahrhundert zu bestehen hatte, sich auf verwandte Stämme im südlichen Japan bezogen.

Verwandte der Ainu. Aus dem Umstande, dass sie auffielen, dürfen wir schließen, dass bis dahin die Begründer und Erweiterer der Herrschaft Yamato mit solchen Ureinwohnern nicht in Berührung gekommen waren, ihre Kämpfe sich vielmehr ausschließlich auf verwandte und gleich ihnen eingewanderte Stämme bezogen hatten.

Unter der Regierung des 14. Mikado Chūai-Tennō (191—200 n. Chr.) empörten sich die Kumaso in Tsukushi und machten eine Expedition nach dieser Insel nötig. Chūai führte selbst seine Armee, begleitet von Okinaga-Tarashi-Hime, seiner durch Schönheit, Intelligenz, Frömmigkeit, Energie und kriegerischen Mut gleich ausgezeichneten Gemahlin, welcher Japan unter dem Namen Jingō-Kōgō ein dankbares Andenken bewahrt hat. In Kiūshū fasste sie den Plan einer Expedition nach Korea, welchen der greise Rat Takenouchi-no-Sukune teilte, der Mikado aber verwarf. Dieser starb jedoch bald nachher, ohne die in Aussicht stehenden Vaterfreuden zu erleben. Sein Tod wurde geheim gehalten. Jingō-Kōgō übernahm, unterstützt durch Takenouchi, die Regentschaft und schritt alsbald zur Ausführung ihres Lieblingsgedankens. Sie ließ eine Flotte ausrüsten, übernahm in männlicher Rüstung selbst den Oberbefehl und segelte in Begleitung ihres treuen Rates nach Shiragi ab, indem sie das Kommando in Kiūshū einem der Generäle überließ (202 n. Chr.).

Der König von Shiragi, bestürzt durch die Nachricht von der Landung einer japanischen Flotte, bat um Frieden, schickte Geschenke, versprach Tribut und stellte Geiseln. Auch die Könige von Koma und Kudara (siehe Kartenskizze) unterwarfen sich, vom allgemeinen Schrecken erfasst, und versprachen die Zahlung von Tribut. Nachdem die Kaiserin noch einige Funktionäre zurückgelassen hatte, kehrte sie mit der Flotte, den Geschenken und Geiseln nach Tsukushi (Kiūshū) zurück und gebar hier einen Sohn, Ōjin-Tennō, der als 15. Mikado ihr später in der Regierung folgte.

Zu den weiter bemerkenswerten Regierungsakten der Kaiserin Jingō-Kōgō gehört die Unterdrückung eines Aufstandes, welchen ihre beiden Stiefsöhne, die berechtigten Thronerben von Chūai, veranlasst hatten, die Entsendung von Funktionären nach China, um dieses Land und seine Sitten zu studieren, sowie nicht lange darauf der Empfang einer chinesischen Gesandtschaft, Begebenheiten, welche im wesentlichen durch chinesische Annalen bestätigt, doch in etwas anderem Lichte dargestellt werden. In Korea machte das Verhalten von Shiragi, wie auch in späterer Zeit, Schwierigkeiten und neue Expeditionen nötig.

Die Eroberung von Korea durch Jingō-Kōgō ist für die Fortentwickelung Japans ein Ereignis von unberechenbarer Tragweite. Korea ward zur Verbindungsbrücke, über welche in der Folge die ganze chinesische Zivilisation und Kultur nach dem Lande der aufgehenden Sonne gelangte, der Buddhismus und die Philosophie des Confucius als Träger derselben und mit ihnen die Sprache, Gesetze und Literatur, die Kulturpflanzen und Haustiere Chinas, sowie die eigenartige, hochinteressante Industrie desselben.

Ōjin-Tennō*), der 15. Mikado (270—310 n. Chr.), Sohn von Jingō-Kōgō, ließ durch Emishi und Koreaner Gräben ziehen und Wasserreservoire für den Reisbau anlegen, die zum Teil noch in Anwendung sind. Aus Kudara bezog er Pferde, Waffen, Spiegel, Schneiderinnen, Schmiede, Weber, Branntweinbrenner, ferner den Gelehrten Wani, dem er die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Durch Wani gelangte zuerst die chinesische Philosophie des Confucius und Mencius nach Japan. In diese Zeit fällt auch die erste starke Einwanderung von Koreanern nach Japan, sowie eine siegreiche Expedition gegen das sich auflehnende Shiragi.

In den japanischen Annalen folgt Ōjin-Tennō als Mikado unmittelbar seinem Vater, also noch bevor er geboren war. Nach alter Auffassung war es sein Geist, der seine Mutter Jingō-Kōgō beseelte und ihr den kriegerischen Mut verlieh, welchen sie in so überraschend hohem Grade an den Tag legte. Geleitet von dieser Ansicht erhoben ihn später die Minamoto zum Gotte des Krieges. Man errichtete ihm auf der Insel Tsukushi in Buzen einen Tempel. Bei der Gelegenheit, so berichtet die Sage, senkten sich acht weiße Fahnen vom Himmel. Infolgedessen erhielt die Miya**) den Namen Yawata-no-Yashiro, »das Heiligtum der acht Fahnen«. Als dann später die buddhistischen Priester, um ihrer Lehre leichter Eingang zu verschaffen, die hervorragendsten Shintōgötter ihrem Systeme als Erscheinungsformen von Buddha inkorporierten, wurde Ōjin-Tennō als achte Inkarnation eines

*) Die Zuverlässigkeit der japanischen Angaben über Geburt und Regierungszeit von Ōjin-Tennō ist mehr als zweifelhaft. Nach ihnen wäre derselbe erst mit 69 Jahren auf den Thron gekommen und im Alter von 110 Jahren darauf gestorben. Die chinesischen Annalen geben darüber keinen Aufschluss. Noch unglaublicher erscheint es, dass Takenouchi, der schon dem 12. Mikado die erste Kunde von den Emishi brachte, dann dem 13. und 14. und namentlich der Kaiserin Jingō-Kōgō als Rat zur Seite stand, auch noch während der Regierung Ōjin-Tennōs gelebt und die gleiche Stellung eingenommen haben sollte. Er müsste unter dieser Voraussetzung 300 Jahre alt geworden sein.

**) Miya, ein Shintō-Tempel.

Bosatsu (Bodhisattva) dargestellt und das Wort Yawata in das chinesische Hachi-man (Acht Fahnen) übersetzt. Seitdem verehren Shintōisten wie Buddhisten Ōjin als Hachiman. In allen Teilen des Landes sind diesem japanischen Mars Tempel errichtet worden; auch tragen viele Orte nach ihm den Namen Hachiman oder Yawata. An Hachiman wandte sich der strebsame japanische Jüngling mit seinem Gebete, wenn er, begeistert durch alte Heldensagen, sich gleich große Tapferkeit wünschte; seiner Protektion empfahlen Mütter ihre Söhne und Frauen ihre Männer, wenn dieselben in den Krieg zogen.

Unter der Regierung des 16. Mikado, Nintoku-Tennō (311—399 n. Chr.) scheinen die ersten Versuche mit der Seidenzucht gemacht worden zu sein. Auch sonst war dieser wohlwollende Fürst auf die Hebung seines Landes bedacht, so durch einen dreijährigen Erlass der Abgaben, Vermehrung der Bewässerungsgräben für den Reisbau, Anlage von neuen Magazinen, von Straßen. Unregelmäßigkeiten im Zahlen des Tributes machten eine neue Expedition nach Shiragi nötig. Auch fällt eine Revolte der Emishi in diese Zeit.

Von den nächstfolgenden Herrschern wird wenig berichtet. Sensuelle Neigungen derselben und sonstige Verweichlichung führten zu Bürgerkriegen und warfen das Land offenbar teilweise in die frühere Barbarei zurück, die Bande mit Korea lockerten sich, und die Streitigkeiten der einzelnen Staaten, sowie eine Revolte in Mimana führten dann zu neuen Expeditionen nach dieser Halbinsel.

Es geschah dies unter dem 21. Mikado Yūriaku-Tennō (457 bis 497 n. Chr.). Das ganze fünfte Jahrhundert scheint unter häufigen Aufständen und Thronwechseln, sowie Streitigkeiten in und mit Korea verflossen zu sein. Eine neue, bessere Zeit kam erst mit der Einführung des Buddhismus gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts. Die ersten Statuen von indischen Heiligen sollen schon gegen das Ende der Regierung Keitai-Tennōs (507—531 n. Chr.), des 26. Mikado, nach Japan gekommen sein, doch fand damals die neue Lehre offenbar noch nicht den günstigen Boden, sich weit zu verbreiten, so dass allgemein das Jahr 552 als die Zeit der Einführung des Buddhismus angenommen wird. Kudara ist der Hauptvermittler. Sein König sendet an Kimmei-Tennō, den 29. Mikado (540—571), Bonzen, Buddhastatuen, Gebetbücher, Tempelornamente, empfiehlt die neue Lehre und rühmt ihren guten Einfluss. Noch überwiegen jedoch bei Hofe die Anhänger des Kamidienstes, und der Mikado sieht sich genötigt, die Geschenke einem dem Buddhismus bereits ergebenen hohen Beamten zu überweisen und seine Vasallen in Korea zu bitten, ihm statt Bonzen Gelehrte und Künstler zu senden. Insbesondere

verlangt er Ärzte und Apotheker, Wahrsager, Kalendermacher, und schickt dagegen Kriegsbedarf.

Der Einfluss des Reiches Wa, wie die Chinesen Japan nannten, auf die Angelegenheiten Koreas war schon längst sehr gesunken. Teils freiwillig, teils gezwungen hatte es sein altes Besitztum Mimana den Nachbarn überlassen und diese, Kudara im Westen, Shiragi im Osten und Koma (Korai), nördlich von Shiragi, teilten sich tatsächlich in den Besitz der Halbinsel und bildeten die San-kan (drei Clane) derselben. In ihren beständigen Streitigkeiten wurde die Hilfe des Reiches Yamato meist von Kudara bald gegen diesen, bald gegen jenen Nachbar angerufen, so dass, was die japanischen Annalen als Tributzahlung seitens des einen oder des anderen dieser drei Stämme erwähnen, wohl richtiger als die Übersendung von Geschenken zu deuten ist, welche der eine oder der andere Stamm dem Mikado machte, wenn es galt, dessen Hilfe gegen seine Nachbarn in Anspruch zu nehmen. Durch das ganze 6. Jahrhundert dauern diese Verhältnisse fort. Der Wunsch, Mimana als japanische Provinz zu rekonstruieren, geht von einem Mikado auf den andern über, aber keinem gelingt die Ausführung.

Was den Buddhismus anlangt, so gelingt es den Vertretern des Shintōismus noch einmal, herrschende Krankheiten als Strafe der Kami zu deuten und die vorhandenen Buddhas und ihre Tempel zu verbrennen. Aber Kudara sendet neue, und die Zahl und der Einfluss der Anhänger des indischen Heiligen wachsen zusehends schon unter der Regierung Sushun-Tennōs, des 32. Mikado (588—592). Während dieser Zeit sendet Kudara Tempelarchitekten, Dreher, Maler, Priester, Buddhas und Reliquien, doch erst der 33. Herrscher, die Kaiserin Suiko-Tennō (593—628), erklärt sich offen für den neuen Glauben und verschafft ihm weiteren Eingang. Sie scheint jedoch die Regierung ganz ihrem erwählten Thronerben, dem Prinzen Mumayado-no-Ōji oder Toyoto-Mimi, überlassen zu haben, der als dem Buddhismus eifrig ergeben, intelligent und sehr unterrichtet geschildert wird. Seinem Einflusse, wahrscheinlich aber mehr noch dem der Bonzen, ist es zuzuschreiben, dass die blutigen Kämpfe in Korea bald ein Ende nahmen, bessere Beziehungen zu den Staaten jener Halbinsel hergestellt wurden und Koma sogar einen Beitrag von 300 rios zu einer Buddhastatue einsandte, außerdem aber mehrere Priester. Einer derselben, Donchō, ein großer Gelehrter und Techniker zugleich, lehrt die Japaner Papier und Tusche bereiten, sowie den Gebrauch der Mühlsteine (gegen 600 n. Chr.). Aus Kudara kommt ein Tanz- und Musiklehrer, und auch das himmlische Reich sendet seine Zivilisatoren.

Überhaupt scheint unter der Herrschaft der Kaiserin Suiko ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen China und Japan stattgefunden zu haben, was auch aus einer chinesischen Geschichtsquelle, durch Hervey de Saint-Denys ins Französische übersetzt, hervorgeht. Suiko-Tennō führte unter anderem auch die am chinesischen Hofe gebräuchlichen Ämter und Zeremonien ein, mit einer scharf durchgeführten Rangordnung. Der Regent starb 10 Jahre früher als die Kaiserin und erhielt den posthumen Titel Shōtoku-Taishi (Großer Fürst der hochweisen Tugend). Bei seinem Tode gab es nach dem Nihonshi bereits 46 Tera (Buddhatempel) und 816 Hōshi (Bonzen oder Buddhapriester), sowie 569 Nonnen in Japan.

Innere Kämpfe um die Thronfolge schwächten nach dem Tode der Kaiserin das Land, und auch während der bemerkenswerteren Regierung des 36. Mikado, Kōtoku-Tennō, sowie seines Nachfolgers war Japan unter einer Diktatur, und die eigentliche Regierung nicht in den Händen des Landesfürsten. Verschiedene Einrichtungen, fast insgesamt China entnommen, dessen Staatsverfassung mehr und mehr zum Muster gewählt wurde, sind aus der Zeit von Kōtoku-Tennō (645—654) besonders anzuführen, Institutionen, welche sich teilweise bis zur Gegenwart erhalten haben. Hierher gehört vor allem die Einführung des Kalenders und der Zeitrechnung der Chinesen mit ihren Jahrperioden (Nengō), dem Tierkreis und anderem mehr, ferner der höchsten Ämter des Sadaijin, Udaijin und Naidaijin*). Auch die genauere Einteilung Japans in das Kinai und die 7 Dō schreibt man der Regierung des 36. Mikado zu, wie nicht minder ein strenges Verbot gegen die uralte Sitte der Beerdigung lebender Diener (Sklaven) und Frauen mit den Leichnamen ihrer Herren, woraus hervorgeht, dass seit Sujin-Tennō dieser barbarische Gebrauch wieder vorgekommen war.

Im Jahre 662 kam der kaiserliche Prinz Nakano-ōye, welcher unter seinen beiden Vorgängern die Verwaltung geleitet hatte, als 38. Herrscher auf den Thron (662—670). Sein historischer Name ist Tenchi-Tennō. Mehrere bemerkenswerte Ereignisse zeichnen seine kurze Herrschaft aus. Hierher gehört vor allem, dass er das höchste Amt eines Ministerpräsidenten Daijō-Daijin (Minister der großen Regierung) stiftete und damit seinen ältesten Sohn Ōtomo betraute, während er seinen Freund und Ratgeber Nakatomi-no-Kamatari

*) Daijin = großer Beamter (Minister), Sa = links, U = rechts, Nai = innere, privat. Die linke Seite geht in Japan vor der rechten, und so steht der Sadaijin hoher als der Udaijin.

zum Naidaijin machte. Zugleich gestattete er Nakatomi, als ein Zeichen seiner Anerkennung für viele treue Dienste, für sich und seine Familie den Namen Fujiwara zu führen. Fujiwara (Glycinenfeld) ist neben dem Mikado-Hause die älteste Familie Japans, ein Geschlecht, das in der Folge eine hohe Rolle spielte und sich bis auf unsere Zeit mancher Vorrechte erfreut hat.

Unter der Regierung des Tenchi-Tennō überzog der König von Shiragi, unterstützt durch China, das Land Kudara mit Krieg, schlug die japanische Besatzung und zwang sie zur Einschiffung in ihre Heimat. Mehrere Tausend Bewohner Kudaras folgten und fanden in Japan freundliche Aufnahme. Man verteilte sie zur Niederlassung unter die einzelnen Provinzen und gewährte ihnen, wie früheren Einwanderern, eine zehnjährige Steuerfreiheit, welche später vom 40. Mikado noch weiter ausgedehnt wurde*). Dieser Herrscher, unter dem Namen Temmu-Tennō bekannt, suchte während seiner Regierungszeit (673—686) China noch weiter nachzuahmen als seine Vorgänger. Er schuf eine Menge neuer Rangstufen, erließ detaillierte Anordnungen bezüglich der Haartracht, namentlich bei Hofe, und machte das buddhistische Bekenntnis obligatorisch. Auch verbot er den Fleischgenuss. Unter seiner Regierung wurde die erste Silbermine des Landes entdeckt, und zwar auf Tsu-shima.

Als 41. Souverain wird in den Annalen die Kaiserin Jitō-Tennō (687—696) angeführt. Unter ihrer Regierung war die Zahl der Buddhatempel im Lande auf 545 gestiegen. Ein wichtiger Fortschritt im Bau der Häuser war die Einführung der Dachziegeln.

Der 42. Mikado, Mommu-Tennō (697—707), zwang die Bauern zur Kultur des Maulbeer- und des Lackbaumes, legte Märkte an, revidierte die Gesetze und förderte das Studium der chinesischen Philosophie. — Der buddhistische Priester Dōshō, welcher während seiner Regierung starb, hatte die Verbrennung seiner Leiche angeordnet und damit den Grund zur Leichenverbrennung gelegt, welche später wenigstens bei einer Sekte, den Monto, allgemein gebräuchlich wurde.

Aus der Zeit der Kaiserin Gemméi-Tennō (708—714), des

*) Durch Besiegung und Vermischung der eingeborenen Emishi einerseits, durch Einwanderung von Malaien und Mongolen (Koreanern?) anderseits, entstand das japanische Volk, das zwar seinen mongolischen Typus in Körperbau und Sprache im allgemeinen noch bewahrt hat, aber darin doch, und mehr noch durch seinen Nationalcharakter wesentlich von allen Völkern Ostasiens abweicht. Und diese abweichenden Züge sind es gerade, durch welche es sich uns in der Neuzeit so sehr genähert hat und so viel mehr sympathisch geworden ist, als alle übrigen Glieder des chinesischen Kulturkreises.

43. Herrschers, ist die Anlage einer Straße durch Mino und Shinano, also des Nakasendō, erwähnenswert, sowie die Entdeckung einer Kupfermine in Musashi. In diese Periode fällt die Kompilation der ältesten noch vorhandenen Annalen, des Kojiki, welchem unter der nächsten Herrschaft, derjenigen der Kaiserin Genshō-Tennō (715 bis 723), die Herausgabe des Nihongi als der zweitältesten Quelle der alten japanischen Geschichte folgte. Im übrigen ist noch von beiden Fürstinnen zu erwähnen, dass sie die Zahl der vorhandenen Provinzen vermehrten und ihnen neben anderen Dewa und Mutsu zufügten; die Emishi des nördlichen Honshū waren also unterworfen. Aber unter der Regierung des 45. Mikado, Shōmu-Tennō (723—748), machten sie einen Aufstand, wurden von Fujiwara-no-Umakai, der gegen sie ausgesandt wurde, von neuem unterworfen und zum Teil unter die andern Provinzen verteilt. Um neue Aufstände zu verhüten, wurde kurze Zeit darauf auch das Fort von Taga angelegt (724). Dasselbe befand sich in der Nähe des Dorfes Shikawa $2^1/_2$ ri östlich der Stadt Sendai. Die Stelle wird heute noch durch einen Denkstein angedeutet, das Taga-jō-no-hi, oder Denkmal der Burg Taga, das älteste in Japan. Es ist eine 1,85 m hohe und 1,04 m breite, graugrüne Platte von altem Schiefer, deren eine abgeschliffene Seite eine chinesische Inschrift trägt*). Die Regierung des Shōmu-Tennō zeichnete sich aus durch die Pflege der chinesischen Gelehrsamkeit unter Leitung von Kibi-no-Makibi (Kibi-no-Mabi), der 19 Jahre in China den Studien gelebt hatte und nach seiner Rückkehr zum Range eines Udaijin stieg. Bemerkenswerter als durch dieses ist er für die Geschichte der japanischen Zivilisation als Erfinder der Silbenschrift, des Katakana, welche er von chinesischen Zeichen ableitete. In diese Zeit fällt auch die Entdeckung der ersten Goldmine, sowie die Einführung der Orangenbäume aus China.

Die Zeit der vier folgenden Herrscher ist durch wenige hervorragende Ereignisse ausgezeichnet. Um das Volk gegen Hungersnot infolge von Missernten des Reis zu schützen, werden nicht bloß Magazine angelegt und in reichen Jahren gefüllt, sondern auch der Anbau anderer Feldfrüchte aufs eifrigste gefördert.

Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Japans füllt die Zeit des Kwammu-Tennō (782—807) aus, der zu den hervorragendsten Fürsten des Landes zählt, dessen Geschicke er als 50. Mikado mit Umsicht und Erfolg leitete. Auf allen Gebieten zeigte er ein hohes

*) Näheres über dasselbe findet sich in Rein, »Die Küste von Sendai und Nambu« in den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft etc., I. Band, 7. Heft, Seite 26.

Interesse und Verständnis für die vielseitigen Bedürfnisse des Landes. Er sorgte für Anlage von Dämmen und Kanälen zur Regelung der Flussläufe und Förderung des Verkehrs, machte dem Vagabundenwesen ein Ende und brachte Ordnung in den Beamtenstand. Für die Bildung der Jugend und die religiösen Bedürfnisse war sein Interesse nicht minder wach. Die bemerkenswerteste Tat seiner Regierung ist jedoch die Verlegung der Residenz nach dem Dorfe Uda in Yamashiro, dem späteren Kiōto (794), wo er zur Rechten des Kamogawa das Héianjō (Friedensschloss) erbauen ließ, worin von da ab alle seine Nachfolger bis zum Jahre 1868 wohnten. Es hatte 12 Tore, und die es umgebende Stadt, Miyako oder Kiōto, d. h. Hauptstadt, genannt, zählte bald 1216 Straßen und wurde in der Folge wegen ihrer schönen Lage, regelmäßigen Bauart und Reinlichkeit, wegen ihrer Baudenkmäler und historischen Erinnerungen, sowie als Sitz der Gelehrsamkeit und Kunst der hochgepriesene Mittelpunkt des Landes. Buddhistischer Aberglaube hatte um jene Zeit in allen Schichten der Gesellschaft tiefe Wurzeln geschlagen. Unter den vielen auffallenden Produkten desselben ist hier vor allem der Glaube erwähnenswert, dass gen Nordosten das Ki-mon (Teufelstor) liege, durch welches alles Böse komme. Kwammu-Tennō ließ deshalb auf dem höchsten Berge im Nordosten seines Schlosses, dem Hiyéi-zan, einen prächtigen Tempel*) errichten und übergab ihn der Tendai-Sekte, damit diese hier als Wächter über das Héianjō und die Stadt durch beständiges Rezitieren von Gebetsformeln, Läuten und Pauken das Böse fernhalte. Hierdurch wurde der Grund gelegt zu dem hohen Ansehen, welches der Hiyéi-zan als heiliger Berg in der Folge genoss, und zu dem mächtigen Einfluss der Tendai-Sekte, den erst Ota Nobunaga brach.

Von sonstigen bemerkenswerten Begebenheiten aus der Zeit des Kwammu-Tennō ist noch ein neuer Aufstand der Emishi im Norden zu erwähnen, der bald durch Tamuramaro unterdrückt wurde, sowie die erste Einführung der Baumwolle. Indier strandeten, wie die Chronik berichtet, an der Küste von Mikawa. Sie brachten Baumwollsamen von ihrem Schiffe an das Land, welchen man in den südlichen und westlichen Provinzen verteilte. Es scheint jedoch, dass die Kultur später verloren gegangen ist, denn manche Anzeichen deuten auf eine nochmalige, viel später erfolgte Einführung aus China hin.

Kwammu substituierte zuerst den chinesischen Titel Tennō für den alten japanischen Sumera-Mikoto.

---

*) Buddhistische Tempel sind zugleich Klöster.

Überblicken wir nochmals die Ereignisse, welche in den 14 Jahrhunderten seit der Begründung der Herrschaft Yamato durch Jimmu-Tennō bis zu Kwammu-Tennōs Verlegung der Residenz nach Kiōto in den Vordergrund treten, so stehen die teilweise Eroberung von Korea durch Jingō-Kōgō um das Jahr 202 n. Chr. und ihre Folgen ohne Zweifel allen andern weit voran. Wenn auch in den folgenden Jahrhunderten sich noch manche Expedition und viele Kämpfe an diesen überseeischen Besitz knüpfen und das Abhängigkeitsverhältnis der koreanischen Fürsten von Japan sich mehr und mehr bis zur völligen Auflösung lockert, so wurden diese Jahrhunderte langen Beziehungen zum asiatischen Festlande doch das Mittel, durch welches neues Leben in die alten barbarischen Zustände Japans strömte. Es ist der Strom der chinesischen Zivilisation, der sich über Korea nach dem Lande des Sonnenaufganges ergoss. Chinesische Staatseinrichtungen und Rechtspflege, chinesische Schrift und Literatur, chinesische Ethik und Heilkunde, chinesische Künste und Gewerbe gelangten meist auf diesem Wege nach Japan und fanden hier eine günstige Aufnahme. Der Träger dieser eigenartigen Zivilisation ist, weit mehr als die einflussreiche Philosophie der chinesischen Weisen, der Buddhismus. Dieser in Indien wurzelnde mächtige Baum breitete im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung seine Äste auch über Japan aus. Unter seinem Schatten keimten und entwickelten sich weiter die Früchte, wie er sie in China bereits gereift hatte. Der Machtentfaltung des japanischen Volkes nach Außen folgte nun die Verfeinerung des Lebens nach Innen und das Bedürfnis, die vielen eingetragenen Samen sich in Ruhe entwickeln zu lassen. Bisher hatte innerhalb des Gokinai fast jeder neue Mikado sich eine andere Residenz gewählt. Solch ein steter Wechsel des Regierungssitzes war von nun an nicht mehr zulässig und fand mit der Verlegung desselben nach Kiōto durch Kwammu-Tennō sein Ende. So wurde Kiōto (in alten Werken stets Miyako, d. h. Hauptstadt, genannt) gewissermaßen das Herz Japans, von dem viele Jahrhunderte hindurch die Pulsschläge des nationalen Lebens ausgingen. Ōsaka (Naniwa) aber war die große Vorkammer, wenigstens für die materielle Seite desselben. Wie Pulsadern liefen in Kiōto die Hauptstraßen (dō) des Landes von N. und S. zusammen, jede als wichtiger Nahrungsleiter für einen langgestreckten Körperteil, für eine durch das Meer und Gebirge eingefasste Reihe von Provinzen.

Der Einfluss der chinesischen Zivilisation auf den Hof war kein vorteilhafter. Es schwand der alte kriegerische Geist und trat Verweichlichung aller Art an seine Stelle. Man schuf ein ganzes Heer von Beamten und Titeln, modelte den Schnitt der Kleidung, des

Haares, die Zeremonien und vieles Andere nach dem Range und überließ die viel wichtigere Sorge um das Land den Beamten und Generälen. Das Abdizieren in jungen Jahren wurde zur Mode, entweder um geschorenen Kopfes und zurückgezogen als buddhistischer Mönch das Leben zu verträumen, oder in Ausschweifungen aller Art es zu vergeuden; doch erfolgte es in den meisten Fällen wohl unfreiwillig. Auch kam es zur Zeit der Fujiwara vielfach vor, dass edeldenkende Herrscher, in ihrem Streben nach Selbständigkeit nach langem vergeblichen Ringen entmutigt und verzweifelnd, den mächtigen Schutz eines Klosters aufsuchten, bloß um den widerwärtigen Fesseln am Hofe, die keinerlei freie Bewegung zuließen, entrückt zu sein. Unmündigen Kindern und ränkesüchtigen Frauen fiel häufig das Erbe zu, und da dieselben außer stande waren, die Geschäfte des Landes zu leiten, gab es Souveräne, welche herrschten, und bevorzugte Familien, denen das Amt des Major domus, des Regierens, zufiel. Im Streben nach diesem großen Einfluss suchten sich die vornehmsten Geschlechter den Rang abzulaufen und brachten dadurch häufige Bürgerkriege über das Land. Drei Familien, nämlich die Fujiwara, Taira und Minamoto, spielen in dieser Beziehung nacheinander eine besonders hervorragende Rolle, wie dies im folgenden Abschnitte weiter gezeigt werden soll.

In den ersten Jahrhunderten des Reiches Yamato war die Regierungsform sehr einfach. Damals gab es keinen Unterschied zwischen Zivil- und Militärbeamten. Jeder kräftige Mann war Soldat und der Mikado der Führer seines Heeres. Niemals fiel der Oberbefehl einem Untertanen zu. War der Krieg vorbei, so löste sich die Armee auf und es ging ein Jeder wieder seinen gewohnten friedlichen Beschäftigungen nach. Die souveräne Gewalt lag ganz in der Hand des Fürsten.

Mit der Einführung des chinesischen Regierungssystemes änderte sich die Sache. Man unterschied Zivil und Militär. Nicht mehr trat bei Ausbruch eines Krieges der Mikado als Oberbefehlshaber an die Spitze seines Heeres, noch übte er direkt die höchste Zivilgewalt. Mehr und mehr entwickelte sich ein erbliches Beamtentum auf der einen, eine erbliche Soldatenklasse auf der andern Seite. An der Spitze von jenem stand der Hofadel, die Kuge; die Führerschaft der Militärklasse, der Samurai oder Buke, erhielten vor allem die Familien Minamoto und Taira. Als endlich die Fujiwara das Land regierten, wurde die Verleihung des Oberbefehles an Glieder der Minamoto und der Taira zur stehenden Regel.

## 2. Periode.

### Von der Gründung der Hauptstadt Kiōto bis zum Tode des Minamoto Yoritomo (794—1199 n. Chr.). Beamtenherrschaft der Fujiwara, Militärdespotismus der Taira und Minamoto. Kwampaku, Shōgun und Feudalismus.

Wie bereits Seite 308 erwähnt wurde, erhielt Nakatomi-no-Kamatari, der Freund und Berater des 38. Mikado, gegen das Jahr 670 den Beinamen Fujiwara (Glycinenfeld). Es war dies ein Ehrentitel, den er und seine Nachkommen in Anerkennung seiner treuen Dienste führen sollten, ein Titel, an den sich in der Folge viele Vorrechte knüpften, die teilweise noch heute fortdauern.

Die Fujiwara bilden neben der engeren Mikadofamilie das älteste, angesehenste und einflussreichste Geschlecht in Japan. Dasselbe leitet seinen Ursprung von einem Vorfahr des Jimmu-Tennō ab. Jahrhunderte lang hatten die Fujiwara alle Macht in Händen. Das 888 gegründete Amt eines Kwampaku (d. h. Regierungsleiter oder Regent), welches erst durch die Restauration 1868 beseitigt wurde, war erblich in dieser Familie, wie später das Amt des Shōgun bei den Minamoto. Von den 155 Familien des alten japanischen Hofadels (der Kuge) leiten sich die 95 ersten von Kamatari her und führen den Namen Fujiwara neben ihrem besonderen Familiennamen. Fünf derselben, Go-sekke (fünf Regentenfamilien) genannt, haben bis in die neueste Zeit eine besonders bevorzugte Stelle eingenommen: nur aus ihnen konnte der Mikado seine Frau wählen*). Das Amt des Daijō-Daijin (Ministerpräsidenten) war ebenfalls an hohe Kuge des Fujiwara-Geschlechtes gebunden.

Die Fujiwara hatten viele Jahrhunderte hindurch fast alle höheren Zivilämter inne. Hier und in der Hofintrigue entwickelten sie ihre Hauptthätigkeit. Viele Verwandtschaftsbande verknüpften sie mit dem Herrscherhause. Die Mütter und die Frauen der Mikado waren alle Fujiwara und die Prinzessinnen von Blut fast alle an Glieder dieser Familie verheiratet.

Héijō-Tennō (806—809), der älteste Sohn und Nachfolger von Kwammu, dankte schon nach drei Jahren zu Gunsten seines Bruders Saga-Tennō (810—823) ab, konspirierte jedoch später gegen diesen. Derartige Vorkommnisse weist die Geschichte in der Folge noch viele auf. Bisher hatten viele Emishi zerstreut im Lande als Kriegs-

*) Es sind die jetzt fürstlichen Häuser Konoye, Kujō, Nijō, Ichijō und Takatsukasa.

gefangene gelebt. Saga-Tennō ließ Ländereien zur Bebauung unter sie verteilen und gab ihnen dieselben bürgerlichen Freiheiten, wie seinen übrigen Untertanen. Auch führte er die Kultur des Teestrauches ein. Am Hofe hielt er viel auf strenge Befolgung des chinesischen Zeremoniells; der Ausartung des Priestertums suchte er durch strenge Edikte gegen die Unmoralität desselben und den Missbrauch der Leichtgläubigkeit des Volkes entgegenzuwirken. Erdbeben und Erdbebenfluten suchten das Land heim und gaben dem Mikado Veranlassung, die Reichen zur Mitwirkung bei der Linderung der Not heranzuziehen und auf die Hebung des Getreidebaues Bedacht zu nehmen.

Während der Regierung seines Bruders Junna-Tennō (824 bis 833) litt das Land weiter infolge von Dürre und ansteckenden Krankheiten.

Der 54. Mikado, Nimmio-Tennō (834—851), der Sohn von Saga Tennō, wird als eifriger Beförderer des Ackerbaues gerühmt und als Fürsorger und Wohltäter der Armen und Kranken, für die er Asyle bauen ließ. Um dazu die nötigen Mittel zu beschaffen, führte er einen sparsamen Haushalt bei Hofe ein und reduzierte die Einkünfte seiner Funktionäre um 25 Prozent. Er wurde dabei beraten und beeinflusst von Gliedern der Fujiwarafamilie, welche bald allmächtig wurden und zwar schon unter dem 56. Mikado, Séiwa-Tennō (859—876), den sie als neunjährigen Knaben zum Herrscher proklamierten, während der Daijō-Daijin Fujiwara-no-Yoshihisa das Land regierte. Als dieser dann starb und der Mikado selbst die Zügel der Regierung ergreifen wollte, wurde er zur Abdankung gezwungen, sein zehnjähriger Sohn Yōzéi-Tennō (877—884) als 57. Mikado auf den Thron gehoben und Fujiwara-no-Mototsune als Regent proklamiert. Ein Verwandter des letzteren, der Gouverneur in Akita, Fujiwara-Okio, erlitt eine schwere Niederlage durch die revoltierenden Emishi. In den Fujiwara zeigte sich überhaupt wenig kriegerisches Blut. Der Zivildienst und die Hofintrigue waren ihre Domäne, die sie später verloren, als die Taira und Minamoto sich mit ihrer bisherigen Tätigkeit als Heerführer in den Provinzen nicht mehr begnügten.

Als Yōzéi-Tennō volljährig geworden war, wurde auch er entthront — angeblich, weil er den Frauen zu sehr ergeben und ungerecht war —, und sein Sohn, wieder ein Knabe, auf den Thron gehoben, dem es nicht besser erging. Gleich nach dem Regierungsantritte von Uda-Tennō, der als 59. Mikado eine Scheingewalt (888—897) repräsentierte, nahm Fujiwara-no-Mototsune, der im Intriguieren und Mikadomachen alt gewordene Daijō-Daijin, die erbliche Würde Kwampaku

an und brachte damit sich und seine Familie auf die höchste Stufe der Macht; denn der Kwampaku war der Regent des Landes, der Mikado, in der Regel nur eine Puppe, sein willenloses Spielzeug. Dem Regenten aber kam es zu, jede Verbindung mit dem Mikado zu vermitteln und die Berichte der übrigen Zivil- und Militärbeamten zu übergeben.

Um diese Zeit suchten Piraten von Shiragi die Küsten von Kiūshū und von Tsushima heim, wurden aber von den Japanern geschlagen. Nach der Anzahl der Schiffe (45), welche koreanischerseits dabei beteiligt waren, scheint die Sache weniger ein privater Raubzug, als eine vom Staate Shiragi ausgegangene Invasion gewesen zu sein, von ganz analogem Charakter, wie die früher von den Japanern nach Korea unternommenen.

Gegen Ende der Regierungszeit des Uda-Tennō erwuchs den Fujiwara ein einflussreicher Rivale in der Person von Sugawara-no-Michizane, den sie unter allen Umständen aus dem Felde schlagen mussten. Derselbe war seiner großen Gelehrsamkeit wegen berühmt, ein Mann, der vom einfachen Lehrer des Uda-Tennō zum Freunde und Minister desselben emporstieg und einen heilsamen Einfluss auf den Fürsten übte. Da galt es auch diesen gut beanlagten und edeldenkenden Herrscher zur Abdiktion zu zwingen und ein scheinbar gefügigeres Werkzeug, den zwölfjährigen Sohn desselben, auf den Thron zu setzen. Es gelang, im Jahre 898 wurde Daigo-Tennō der 60. Mikado und regierte bis 930. Sein Vater überließ ihm Sugawara-no-Michizane als Minister, den jedoch der Sadaijin Fujiwara Tokihira zu beseitigen und in die Verbannung nach Tsukushi (Kiūshū) zu senden wusste. Dort starb Sugawara-no-Michizane im Elend, wie es heißt. Unter dem Namen Tenjin (Himmelsgott) wurde derselbe später deïfiziert und Patron der Gelehrsamkeit, welchem man manchen Tempel errichtet hat und zu dem die japanische Schuljugend zu beten pflegte. Die Sugawara bildeten übrigens ein sehr altes Geschlecht, das ebenfalls dem Mikadohause entsprossen war, und dessen Abzweigung fast eben so weit zurück datiert als die der Fujiwara. Es hat politisch nie eine so hohe Rolle gespielt, wohl aber wegen der Gelehrsamkeit vieler seiner Mitglieder stets in hohem Ansehen gestanden. Sechs der alten Kugefamilien leiten sich von ihm ab.

Von Tokihira ab rückten zwei andere hohe Adelsgeschlechter, die schon genannten Taira und Minamoto, allmählich in den Vordergrund; der Stern der Fujiwara fing an langsam zu erblassen. Infolge der vielen verwandtschaftlichen Bande mit dem Kaiserhause

vermochten sie freilich zunächst ihre alten Ränke noch fortzuspinnen. So erzählt uns denn die Geschichte, dass, als nach Tokihiras Tode sein Sohn Tadahira in die Würde des Kwampaku einrückte, derselbe den Daigo-Tennō zur Thronentsagung zu bestimmen wusste und zu seinem Nachfolger den jüngsten der 11 Söhne desselben, einen Knaben von 8 Jahren. Dies ist Shujaku-Tennō, der als 61. Mikado von 931—946 den Thron einnahm. Während seiner Regierung trat in Shiragi ein Dynastie- und Namenswechsel ein, indem auf die Kinfamilie die Wa folgten und für das Land den Namen der nordöstlichsten Provinz Korai annahmen, aus dem unsere Bezeichnung »Korea« hervorgegangen ist.

In diese Zeit fällt auch der große Aufstand des Taira-no-Masakado, der als Gouverneur des Kwantō den Plan fasste, sich unabhängig zu machen, nachdem seine Stellung schon mehrere Generationen hindurch erblich in seiner Familie gewesen war. Er nahm den Titel Héi Shinnō (Prinz von Taira) an, sammelte um sich eine Armee, sowie alle mit der Verwaltung der Fujiwara Unzufriedenen und befestigte sich zu Sarushima in Shimōsa. Gleichzeitig pflanzte sein Verbündeter, Fujiwara Sumitomo, in Iyo die Fahne des Aufstandes auf. Fujiwara Hidesato, der den Auftrag erhielt, die Rebellen zu unterwerfen, nahm für sich den pompösen Titel Sei-tō-tai-shōgun (Großer Generalissimus zur Besiegung des Ostens) in Anspruch, blieb ruhig in Kiōto und sandte zwei Untergebene aus, und zwar den Taira-no-Sadamori gegen Masakado und Tachibana-no-Tōyasu gegen Sumitomo. Die Rebellen wurden geschlagen, und die Macht und Arroganz der Fujiwara in Kiōto dauerte weiter fort.

Zum ersten Male, wenn auch zunächst nur vorübergehend, war das Geschlecht der Taira (chinesisch Hei, Frieden) in den Vordergrund der Ereignisse getreten. Gegründet wurde dasselbe durch Taira-no-Takamochi, einen natürlichen Großenkel des Kwammu-Tennō. Seine große politische Rolle fällt zwischen die der Fujiwara und Minamoto in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Als sie ausgespielt war, lebte der Name in fünf Kugefamilien weiter, die sich von den Taira herleiteten. Die früheren Besitzer von Tsushima und verschiedene andere Daimiōfamilien leiten sich ebenfalls von den Taira ab.

Auch die tapferen Minamoto (chinesisch Gen, Genji, d. h. Ursprung der Quelle) rücken von jetzt mehr und mehr auf den Schauplatz der Geschichte vor. Diese hochgeachtete Familie, welche dem Lande seine größten und gefeiertesten Helden gab, wird vom 52. Mikado, Saga-Tennō, abgeleitet. Letzterer hatte vier Söhne und eben so viele Töchter, denen er den Beinamen Minamoto gab. Diese Saga-Genji

bilden die älteste Minamoto-Familie. Als eigentliches Haupt und Begründer der Familie wird Tsunemoto, ein Enkel des 56. Mikado (Séiwa), angesehen. Ein anderer Zweig führt den Namen Séiwa-Genji. Von Tsunemoto stammen alle die berühmten Minamoto ab, deren unsere Geschichte in der Folge gedenkt. Außer diesen gibt es noch ein drittes Minamotogeschlecht, nämlich die Murakami-Genji.

Das Amt des Séi-i-tai-shōgun, d. h. »des großen Generals, der die Barbaren züchtigt«, wurde ihre besondere Domäne. Die späteren Shōgunfamilien Ashikaga und Tokugawa waren nur Zweige derselben. Durch sieben Jahrhunderte und viele Wechselfälle hat diese Familie bis zum Jahre 1868 die weltliche Macht behauptet.

Im 9., 10. und 11. Jahrhundert, so lange die Fujiwara die Regierung noch in Händen hatten und die Taira als tapfere Generale im Südwesten des Reiches, die Minamoto mehr im Nordosten sich Waffenruhm erwarben, standen beide Geschlechter noch auf erträglichem Fuße. Als sie aber anfingen, die Fujiwara zu verdrängen und abzulösen, trat ihre Rivalität und Feindschaft mit ganzer Wut hervor, und es entspannen sich blutige Kämpfe, welche das Land in fast steter Aufregung hielten. Zuerst kam die Gewalt an die Taira, dann an die Minamoto. Bevor wir jedoch diese Verhältnisse näher erörtern, gilt es, in chronologischer Ordnung die Hauptmomente ihrer Vorgeschichte hervorzuheben.

In der Zeit vom 62. bis 74. Mikado (947—1108) dauert der Einfluss der Fujiwara noch fort. Bei allen Hofintriguen und Thronwechseln ist ihre Hand im Spiele und namentlich dann tätig, wenn ein Mikado bestrebt ist, sich über das Niveau zu erheben und von den ihn umgebenden Fesseln der Vormundschaft zu befreien, um als freier Herrscher direkt mit seinem Volke zu verkehren und dessen wahre Lage und Bedürfnisse kennen zu lernen. So ging es dem wohlgesinnten 62. Herrscher, Murakami-Tennō, und vor allem auch dem 71., Go-Sanjō-Tennō, dessen Intelligenz und Energie den Fujiwara sehr unwillkommen waren. Nach nur dreijähriger Regierungszeit machte seine Abdankung (nach einer anderen Darstellung ein früher Tod) den auf ihn gesetzten Hoffnungen des Volkes ein Ende.

Von bemerkenswerten Ereignissen aus dieser Zeit sind noch die Mission des Bonzen Tōnen nach China, ein Einfall der Koreaner in Kiūshū, Aufstände der Emishi und Japaner in Mutsu und die Machtentfaltung und Insolenz der Bonzen des Hiyéi-zan hervorzuheben.

Tōnen, ein Fujiwara, gehörte dem Konvent des Hiyéi-zan an. Mit Geschenken seines Hofes (einigen Bronzevasen und einem Abriss der japanischen Geschichte) an den Kaiser von China versehen, begab

sich dieser gelehrte Priester 984 unter der Regierung des 64. Mikado zu längerem Aufenthalte nach China. Im Jahre 987 kehrte er zurück, starb 1016 und wurde dann als Kōji-Daishi deïfiziert. Das erwähnte Geschichtswerk übersetzte Matuanlin ins Chinesische.

Der Einfall der Koreaner in Kiūshū fällt in die Zeit des 67. Mikado (1012—1017). Der Kwampaku sandte einen Minamoto und einen Taira gegen den Feind. Es gelang denselben, die Koreaner völlig zu schlagen und zur Rückkehr zu zwingen. Auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten sind die Generale aus den Familien der Minamoto und Taira noch die gefügigen Werkzeuge der Fujiwara, mit denen erstere durch Heirat auch vielfach in Verwandtschaftsbeziehungen traten.

Zu den gefeiertsten Taten der Minamoto gehören die Expeditionen von Minamoto-no-Yoriyoshi gegen die Rebellen im Norden von Honshū. Dort, in der Provinz Mutsu, hatten sich Emishi und Japaner, geführt von Abe-no-Yoritoki, zur Zeit des 70. Mikado um die Mitte des 11. Jahrhunderts empört und den Aufstand weit verbreitet. Yoriyoshi wurde zum Shōgun ernannt und zur Bewältigung des Aufstandes ausgesandt. Yoriyoshi und sein Sohn Sadasumi stellten den Frieden wieder her und wurden dafür hochgeehrt. Unter Horikawa-Tennō, dem 73. Mikado (1087—1107), brach in Mutsu eine neue Empörung aus, bei deren Unterdrückung der greise Minamoto-no-Yoriyoshi abermals mitwirkte. Diesmal fiel der Hauptanteil des Ruhmes in den dreijährigen Kämpfen jedoch seinem Sohne Yoshiiye zu, der damals als Gouverneur der nördlichen Provinzen fungierte. Yoshiiye entwickelte bei dieser Gelegenheit eine bewundernswerte Tapferkeit, und da er außerdem bei seinem Heere sehr beliebt war, erhielt er den Beinamen Hachiman-Taro*) (erstgeborener Sohn des Hachiman, des japanischen Mars, siehe auch Seite 305) und erhielt gleich seinem Vater den Rang Shōgun. Ein Bruder desselben, Namens Yoshikuni, wurde schon bei seiner Geburt zum Herrn von Ashikaga in Shimotzuke ernannt, wonach die Nachfolger desselben den Namen Ashikaga annahmen.

Die buddhistischen Klöster, zumal diejenigen des Hiyéi-zan, hatten allmählich eine große Macht entfaltet und wiederholt den Gesetzen und Anordnungen der Regierung Trotz geboten. Unter Shirakawa-Tennō, dem devoten 72. Mikado (1073—1086), der übrigens den

*) Eine andere Deutung ist folgende: Yoriyoshi bat den Gott Hachiman, ihm einen Sohn zu schenken. Als sein Gebet erhört ward, bewies er seine Dankbarkeit, indem er denselben dem Gott zu Ehren Hachiman-Taro nannte. Später erhielt er den Namen Yoshiiye.

Fujiwara gegenüber große Selbständigkeit entwickelte, erreichte die Korruption und Arroganz jener Priester des Hiyéi-zan eine solche Höhe, dass sie nicht bloß bei Streitigkeiten mit anderen Klöstern und Sekten zu den Waffen griffen, sondern sogar wohlbewaffnet in der Hauptstadt einrückten, um ihren Forderungen bei der Regierung Gehör zu verschaffen. »Es gibt nur drei Dinge,« so soll Shirakawa gesagt haben, »über welche ich keinerlei Macht habe: die Wasser des Kamo-gawa, die Würfel beim Spiele und die Priester des Hiyéi-zan.«

Shirakawa trat den Thron an seinen achtjährigen Sohn Horikawa ab, leitete aber tatsächlich noch 15 Jahre weiter die Geschicke des Landes. Auf Horikawa folgte von 1108—1123 sein Sohn Toba-Tennō als 74. Mikado. Dieser war damals ein fünfjähriges Kind und erst 20 Jahre alt, als er, dem verderblichen Beispiele seiner Vorfahren folgend, abdankte.

Mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts tritt der Feudalismus und Militärdespotismus in den Vordergrund. Die Fujiwara haben nur noch einen Schatten von Einfluss bei Hofe und gar keinen in den Provinzen. Ein alter japanischer Geschichtsschreiber vergleicht die Autorität des Mikado um jene Zeit passend mit einer leeren Kasse, zu welcher die Fujiwara den Schlüssel führten. Das den Chinesen entlehnte Regierungssystem mit seiner ausgebildeten Hofetikette und seinem Heer von Beamten hat sich überlebt. Wo früher die Hofintrigue den Ausschlag gab und Regierungswechsel bewirkte, entscheidet von jetzt ab das Schwert, welches die Heerführer gegen einander kehren, während der Mikado ganz im Hintergrunde der politischen Ereignisse bleibt. Fünf Jahrhunderte hindurch dauern die Kämpfe um den jeweiligen Besitz der faktischen Gewalt und verheeren das Land. Der bescheidene Landmann hat die Zeche zu zahlen. Verwüstete Felder, Druck und barsche Behandlung und eine allgemeine Verarmung sind seines Fleißes Lohn.

Kaiser Toba verbot den Samurai verschiedener Provinzen, sich als Vasallen der Minamoto und der Taira zu konstituieren. Es war ein Kämpfen gegen den Wind. Das Feudalwesen hatte sich allmählich so entwickelt und gekräftigt, dass solche Autoritäten, wie sie in Kiōto vertreten waren, den Anhängern der Minamoto und Taira nicht mehr imponieren konnten. Die Rivalität beider Häuser wuchs mit ihrem Gefühle der Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nicht aus Loyalität, sondern um dem eigenen Streben nach Herrschaft eine rechtliche Form zu geben, gehorchte bald die eine, bald die andere Partei den Befehlen des Hofes, um sie gegen den Gegner zu verwerten.

Es währte nicht mehr lange, und über die Häupter der Herrscherfamilie und ihres Beamtenheeres hinweg raste der Sturm, wütete der lang vorbereitete Kampf zwischen Taira und Minamoto um die höchste Macht. In der japanischen Geschichte führt er den Namen Gen-Pei-Kassen*). Die Kämpfe der Welfen und Ghibellinen, der roten und weißen Rose und andere bemerkenswerte Bürgerkriege erscheinen kurz gegen diese Jahrhunderte lang dauernde bittere Fehde des japanischen Mittelalters. Ihre Geschichte ist jedem Japaner geläufig. Es knüpft sich daran die Erinnerung an die größten Verwirrungen, die aufregendsten Ereignisse und die blutigsten Kämpfe, welche sich je in Japan abwickelten. Neben der Entfaltung großer Tapferkeit und eines wahrhaft bewundernswerten Heldenmutes werden die denkbar gemeinsten Mittel, wie Arglist, lang vorbereitete Rache und Meuchelmord nicht verschmäht, um den gefürchteten Konkurrenten oder verhassten Gegner zu vernichten. Man hat diesen Streit um den Vorrang in der Feudalherrschaft in historischen Romanen viel beschrieben; auch gibt es eine besondere Geschichte der Taira (Heike monogatari)**). In dem Folgenden wird eine kurze Darstellung seiner Entwickelung und seines Verlaufes gegeben.

Als Shirakawa sich um das Jahr 1073 von Kiōto zurückzog, um vom Kloster aus freier und unabhängiger von den Fujiwara die Regierung zu leiten, die er formell seinem Sohne Horikawa-Tennō übertragen hatte, gehörte zu seiner Leibwache ein junger, tapferer Offizier Namens Taira-no-Tadamori, den er in hohem Grade begünstigte und der dadurch bald, trotz vieler Gegner am Hofe, zu einer bedeutenden Stellung im Staate gelangte. Das Resultat seiner zu intimen Beziehungen zu einem der Nebenweiber seines Herrn war ein Sohn, Namens Kiyomori (1118). Die Korruption des Hofes war so groß, dass man an diesem Vorfalle keinen Anstoß nahm. Tadamori blieb auch in der Gunst des prunksüchtigen und ausschweifenden Toba-Tennō. Unter der Regierung seines Nachfolgers Shutoku-Tennō (1124—1141) suchten koreanische Piraten die Küsten von

*) Der Name Gen-Pei-Kassen kommt von den chinesischen Worten Gen oder Genji, Quelle (japanisch Minamoto), Hei (Pei) oder Hei-shi, Friede (japanisch Taira) und Kassen, Kampf oder Fehde. Die Hauptkämpfe fallen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Mehrere Minamoto zeichneten sich dabei durch große Tapferkeit aus und gewannen den Sieg. Für sie schwärmte bis zum Ende der Feudalzeit die japanische Jugend. Wenn, wie es häufig vorkam, in den Kriegsspielen der jungen Samurai das Gen-Pei-Kassen aufgeführt wurde, wollte jeder Minamoto, keiner Taira sein, so dass die Parteien durch das Los bestimmt werden mussten.

**) Diese »l'Histoire des Taira« hat F. Turrettini in Genf ins Französische übersetzt.

Kiūshū und Shikoku heim. Tadamori erhielt den Auftrag, diesem Unwesen ein Ende zu machen, und entledigte sich desselben mit vielem Erfolg. Etwa um dieselbe Zeit musste in Kiōto der Minamoto Tameyoshi einen erneuten bewaffneten Einfall von Priestern des Hiyéi-zan zurückschlagen.

Mit 20 Jahren wurde Shutoku-Tennō, der eingerissenen Sitte gemäß, depossediert, und bezog gleich seinem Vater Toba ein Kloster, um einem dreijährigen Stiefbruder Toshi-hito Platz zu machen, den seine ränke- und gefallsüchtige Mutter (Tochter eines Fujiwara) gern auf dem Throne sehen wollte. Unter dem Namen Konoye-Tennō nahm dieser von 1142—1150 als 76. Mikado den Thron ein. Im ersten Jahre seiner Herrschaft erschien ein großer Komet (hōki-bōshi, d. h. Besenstern) am Himmel. Jedermann deutete dies als ein Zeichen eines nahen, großen Krieges, den Weiterblickende indes auch aus anderen Ursachen zu fürchten Grund hatten. Mit 17 Jahren starb der Kaiser plötzlich und, ebenso unerwartet, sechs Jahre darauf sein schwacher Vater Toba. Das Intriguenspiel und der Streit wegen der Thronfolge, für welche nicht weniger als drei Kandidaten, unmündige Kinder, beziehungsweise Enkel von Toba, aufgestellt wurden, waren alsbald im vollen Gange. Shutoku-Tennō trat hervor und beanspruchte das Erbe für sich und seinen Sohn. Ein Fujiwara, der Sa-Daijin Yorinaga, ein jüngerer Bruder des Kwampaku Tadamitsu, fast alle Minamoto unter Führung von Tameyoshi nebst einem Taira Namens Tadamasa unterstützten seine Ansprüche. Die Gegenparteien vereinigten sich und machten unter der Führung des Kwampaku rasch einen der vielen Söhne des Toba zum Kaiser. Derselbe führte unter dem späteren Namen Go-Shirakawa-Tennō (Shirakawa II.) drei Jahre lang (1156—1159) die fingierte Herrschaft. Auf seiner Seite standen außer Tadamitsu, dem Kwampaku, fast alle Taira. Noch fehlte es an einem fähigen Heerführer. Da bot der Bastard Taira-no-Kiyomori, ein Mann von 38 Jahren, dem neuen Kaiser seine Dienste an. Obwohl er sich bis dahin noch nicht besonders hervorgetan hatte, wurden sie angenommen; denn er hatte alle Ämter und Würden seines Vaters ererbt und mit ihnen die Führerschaft seiner Familie. Außerdem aber imponierte er durch seine hohe, kräftige Gestalt und hervorragenden Geistesgaben; denn er war klug und besonnen im Rat, kühn und tapfer in der Tat. Seine zwei Söhne, Shigemori und Munemori, standen ihm tapfer zur Seite, ebenso Minamoto-no-Yoshitomo, der älteste Sohn von Tameyoshi. Elf Tage nach dem Tode des Toba kam es schon zur Schlacht zwischen beiden Parteien. Auf beiden Seiten wurde tapfer gekämpft, aber

Kiyomori blieb Sieger. Yorinaga, als er sah, dass seine Sache verloren war, gab sich selbst den Tod; der Exkaiser Shutoku aber geriet in Gefangenschaft und wurde nach Shikoku verbannt, der Minamoto-no-Tametomo aber nach Izu*). Kiyomori war nun Herr der Lage. Bald hatte er als Daijô-Daijin die höchste ihm mögliche Stelle im Staate erreicht, und schaltete nun unbekümmert um den nominellen Landesherrn und den Kwampaku. Die Macht, welche er teils durch seine Tapferkeit, teils durch Mord und andere verwerfliche Mittel sich und seinem Hause errungen hatte und zu erhalten suchte, war nur von kurzer Dauer. Er machte Mikados und depossedierte sie nach Gutdünken**) und gab sich einem Nepotismus hin, welcher sich dem der Fujiwara ebenbürtig zur Seite stellen konnte. Freundlich und freigebig gegen seine Freunde, war er grausam und unversöhnlich gegen seine Feinde und argwöhnisch gegen alle, die seinem unbegrenzten Ehrgeize entgegentreten konnten. Hierzu gehörten vor allem die Minamoto. Yoshitomo, der einzige unter ihnen, welcher Kiyomori bisher zur Seite gestanden hatte, wandte sich, als er sah, mit welcher Herrschsucht und unversöhnlichen Grausamkeit derselbe gegen viele Glieder seiner Familie verfuhr, nun ebenfalls von ihm ab. Seit der Verbannung seines Bruders Tametomo war er das Haupt der Minamoto, die er nun alle gegen ihren erklärten Feind sammelte. Auch verband er sich insgeheim mit den Fujiwara zum Sturze des Tyrannen. Kiyomori kam ihm zuvor. Mit seinen beiden Söhnen und seinem Gefolge fiel er rasch über den Feind her und schlug ihn vollständig. Diese Vorgänge spielten sich 1159 innerhalb der Tore von Kiōto ab. Yoshitomo entfloh, wurde aber in Owari im Bade durch einen von Kiyomori bestochenen Vasallen ermordet. Shigemori, der älteste Sohn des Diktators, vermochte allein noch die tyrannischen Gelüste seines

---

*) Yoshitomo war der älteste und Tametomo der achte und jüngste Sohn von Minamoto-no-Tameyoshi. Obgleich Yoshitomo dem Kiyomori zum Siege verholfen hatte, wurden doch seine natürlichen Gefühle schwer verletzt, als er sah, wie Kiyomori als unversöhnlicher Feind seiner Familie seinen gefangenen Bruder behandelte. Auf Anstiften des Exkaisers Shutoku wurde Tametomo in einem Käfig in die Verbannung nach Hachijō-ga-shima im Sudosten von Izu gesandt. Es soll Tametomo später gelungen sein, von hier nach den Riūkiūinseln zu entfliehen, wo er sich verheiratete und großen Einfluss gewann. Shunten, der erste König dieser Inseln, wird als sein Sohn angesehen. Tametomo war der berühmteste Bogenschütze seiner Zeit, ein Ritter von großer Stärke, hoch angesehen bei der japanischen Nachwelt. Sein Bildnis schmückte das erste japanische Papiergeld nach der Restauration der Herrschaft des Mikado.

**) Die beste Illustration der Zustände kann wohl Rokujio-Tennō, der 79. Mikado (1166—1168), abgeben, welchen Kiyomori als zweijähriges Kind seinem Vater Nijō-Tennō folgen ließ und als fünfjähriges depossedierte.

Vaters zu mäßigen. Derselbe fühlte schmerzlich die wachsende Unbeliebtheit desselben. Er starb zwei Jahre früher, nämlich 1179. Nun wurde der Exmikado, Go-Shirakawa, Schwiegersohn von Kiyomori, weil er im Einverständnis mit den Feinden gestanden hatte, verbannt, die Minamoto aber sollten ganz vernichtet werden. Auch dauerte es nicht lange, so fing Kiyomori an, diesen Vorsatz auszuführen, und ließ töten, wer von der Familie ihm nur in die Hände fiel.

Yoshitomo hinterließ eine zahlreiche Familie. Von den sieben Söhnen aus legitimer Ehe waren bereits drei aus ihren Verstecken vor Kiyomori gebracht worden und dem Tode verfallen, einem vierten drohte dasselbe Schicksal. Es war der drittälteste, Namens Yoritomo, damals ein 13jähriger Knabe. Seiner erbarmten sich die Söhne des Tyrannen, verhinderten die schon befohlene Enthauptung, bewirkten die Fürsprache der einflussreichen Schwiegermutter des Kiyomori und dadurch die Verbannung des jungen Minamoto nach der Insel Hiruga-Kojima?, im Süden von Izu. Dort wurde er zwei ergebenen Vasallen der Taira, Namens Itō-Sukechika und Hōjō-Tokimasa, zur strengen Beaufsichtigung übergeben.

Yoshitomo hatte außer seinen Söhnen aus erster Ehe auch drei andere hinterlassen, welche ihm Tokiwa, seine Konkubine*), geboren hatte. Diese stammte aus einem Bauernhause. Sie zeichnete sich durch große Schönheit aus und war dabei eine gute Mutter und treue Gattin. Um sich und ihre Kinder zu retten, floh sie mit denselben, ohne zu wissen, wohin. Diese Flucht ist eins der beliebtesten Motive japanischer Maler geworden. Tokiwa wird dabei dargestellt mit einem Säugling, Namens Yoshitsune, an der Brust und dessen beiden älteren Brüdern an der Hand, barfuß über das Feld eilend, während die Schneeflocken ringsum zur Erde fallen.

So umherirrend, ermattet vor Hunger und starr vor Frost, begegnet sie einem Soldaten ihres Feindes, den ihr und ihrer Kinder Zustand rührt, und der auf die Gefahr hin, sich ins eigene Verderben zu stürzen, mitleidig denselben Obdach und Speise gewährt. Hier erfährt sie, dass Kiyomori in der Hoffnung, dadurch der Tochter habhaft zu werden, in Kiōto ihre Mutter in das Gefängnis geworfen hat. Was nun tun? — Hineilen und dieselbe zu befreien suchen, das gebietet ihr die alles übersteigende Kindespflicht. Doch die Erfüllung bringt wahrscheinlich ihre eigenen Kinder ins Verderben. Es gibt nur ein Mittel und eine Hoffnung, nämlich sich selbst dem Tyrannen

*) Konkubinen waren in Japan gesetzlich zulässige Nebenfrauen, deren Kinder mit den übrigen gleiche Rechte genossen.

vorzustellen, durch ihre Schönheit ihn zu rühren und so Gnade für Mutter und Kinder zu erwirken. So eilt sie denn nach Kiōto und erkauft der Ihrigen Leben, indem sie dem Feinde ihres Mannes ihre eigene Freiheit opfert. Ihre Kinder werden ihr genommen und getrennt in verschiedene Klöster geschickt. Yoshitsune, das jüngste, kam nach Kurama, ca. 12 km nördlich von Kiōto gelegen und ringsum von bewaldeten Bergen umgeben. Es war ein eigentümlicher Junge, der hier emporwuchs. Sein Freiheitssinn und Eigenwille passten schlecht zum Klosterleben, der »Ushi-waka« (junge Ochs, wie er genannt wurde) ließ sich schwer zähmen. In Waldeseinsamkeit und nächtlicher Dunkelheit umherzuschweifen war ihm Genuss. Nur ein Wunsch beseelte ihn, nämlich ein berühmter Held zu werden. Derselbe wurde über alle Maßen erfüllt. Noch zeigt man im Walde bei Kurama die riesige Sugi (Cryptomeria), woselbst Yoshitsune eines Nachts den Kobold Tengu traf, der sein Freund wurde und ihn das Fechten lehrte. Sie misst über 6 Meter Stammumfang, ist umzäunt und als Ō-sugi bekannt, wie denn die sagenreiche Geschichte von Kurama-yama noch manche andere Reminiszenz aus jener Zeit aufzuweisen hat.

Als Yoshitsune zum kräftigen Jüngling herangewachsen war, drangen Gerüchte von Kämpfen im fernen Mutsu zwischen den Anhängern seiner Familie und den Taira zu seinen Ohren. Nun hielt es ihn nicht länger in der Klostereinsamkeit; er wollte hineilen und daran teilnehmen. Einem Metallhändler aus Kiōto, Namens Yorishige, der Kurama-yama oft besuchte und ihm näher getreten war, vertraute er seinen Wunsch, heimlich zu entfliehen, an und bat denselben um seine Beihilfe. Auf Umwegen gelangten beide nach Mino. Hier entfaltete er zuerst im Kampfe mit gefürchteten Räubern seine Tapferkeit und sein wunderbares Geschick. Doch trieb ihn sein Freund an, weiter nach Norden und aus dem unmittelbaren Bereich seiner Feinde mit ihm zu wandern. So kamen sie endlich nach Mutsu zu einem Fujiwara Namens Hidehira, der ihn freundlich aufnahm. Hier verbrachte er seine Zeit bis zum 21. Lebensjahre mit militärischen Übungen, der Jagd und anderen männlichen Vergnügungen und erwarb sich weit und breit den Ruhm eines tapferen Ritters, wie ihn der japanische Samurai sich nicht vollkommener vorstellen konnte.

Yoritomo, der um 12 Jahre ältere Bruder des Yoshitsune, hatte Masago, die Tochter seines Pflegers und Aufsehers Hōjō Tokimasa in Izu, geheiratet und diesen insgeheim in alle seine Pläne, seinen Vater zu rächen und das Land von den Taira zu befreien, eingeweiht. Schlug auch der erste Versuch fehl, so trat er damit doch als Führer seiner Familie und aller Gegner des Kiyomori offen

hervor. Nach kurzer Verborgenheit im Hakonegebirge schiffte er sich nach der Halbinsel Awa ein, erklärte sich zum Herrn des Kwantō und sammelte alsbald Gesinnungsgenossen in großer Zahl, welche von allen Seiten der weißen Fahne des Minamoto zueilten. Hierauf zog er über den Sumida-gawa nach Kamakura, das er zu seinem Sitz erwählte und befestigte. Das Heer der Taira rückte unter seiner roten Fahne ihm entgegen. Wo der Tōkaidō den Fuji-kawa überschreitet, begegneten sich die Feinde. Die Taira stellten sich am rechten Ufer, gegenüber, am linken, die Minamoto auf. Wider alles Erwarten zogen jene jedoch südwärts wieder ab, und es kam noch nicht zur Entscheidungsschlacht zwischen beiden Parteien.

Bald darauf starb Kiyomori zu Rokuhara in Kiōto, wohin er sich von seinem Schlosse zu Fukuhara an der Stelle des heutigen Kōbe begeben hatte. Dass ihm die Vernichtung der Minamoto nicht gelungen war, quälte ihn noch auf seinem Sterbelager. »Verrichtet, wenn ich sterbe,« so soll er zu den Seinigen gesagt haben, »nicht den gebräuchlichen buddhistischen Ritus und lasst für mich keine Liturgien lesen, schlagt bloß Minamoto-no-Yoritomos Kopf ab und pflanzt ihn auf vor meinem Grabe. Mögen alle meine Nachkommen diesen Wunsch beherzigen und sich hüten, ihn zu vergessen.«

Das Erbe, welches Taira Kiyomori seinem ihn überlebenden Sohne Munemori überließ, war kein beneidenswertes. Die Familie hatte sich im ganzen Lande durch grausame Unterdrückung und Verfolgung aller Gegner, sowie durch ihr Streben nach Luxus und Reichtümern verhasst gemacht. Shigemori, der einzige, dem sich die Sympathien zugewandt hatten, lag seit zwei Jahren im Grabe. Mit seinem und seines Vaters Tod begann das Schicksal der Taira seinen raschen verderblichen Lauf; denn es fehlte der Partei von jetzt ab der Kopf, der sie fuhrte und zusammenhielt, eine Aufgabe, der Munemori nicht gewachsen war. Dieser berief die großen Würdenträger in Kiōto und beriet mit ihnen die Lage. Sie erkannten den Ernst derselben und rieten zu einem Versuche nach Aussöhnung mit den Gegnern. Munemori aber, dem noch die letzten Ermahnungen seines Vaters in den Ohren nachklangen, konnte und durfte darauf nicht eingehen. So schritt man denn zum Entscheidungskampfe.

Schon ein Jahr vor Kiyomoris Tod hatte sich Mochihito, der zweite Sohn des ausschweifenden und zu Fukuhara gefangen gehaltenen Exmikado Go-Shirakawa, mit Yoritomo zum Sturze der Taira in Verbindung gesetzt; ebenso nahmen die Bonzen des Hiyéi-zan offen die Partei der Genji. Drei Armeen standen diesen bereit und rückten nun unaufhaltsam gen Süden vor, die Armee des Kwantō,

geführt von Yoritomo selbst, die Armee von Mutsu unter Yoshitsune, und die Armee am Nakasendō in Shinano, wo ein Vetter jener, Namens Yoshinaka, den Oberbefehl hatte. Dieser tritt nun zunächst in den Vordergrund.

Minamoto-no-Yoshinaka oder Kiso-Yoshinaka hatte frühzeitig gleich manchem anderen Minamoto durch die Hand der Taira seinen Vater verloren. Als er zum Manne herangewachsen war, setzte er sich mit Verwandten und Vasallen im prächtigen Tale des oberen Kiso-gawa, das der Nakasendō durchschneidet, fest. Wie die alten deutschen Ritter, so errichteten sie auf den Gipfeln steiler und schwer zugängiger Berge ringsum ihre Burgen. Auf dem etwa 1300 Meter hohen Yatate-yama hauste Yoshinaka selbst, auf dem fast gleich hohen Hiyakkinawa ein tapferer Verwandter Imai Kanehira, und auf dem 1900 Meter hohen Yabune einer seiner tapfersten und berühmtesten Vasallen Higuchi-Taro Kanemitsu. Als der Entscheidungskampf im Gen-Pei-Kassen immer näher rückte, bildete er hier im Einverständnis mit Yoritomo eine tapfere Armee, mit der er nun, unterstützt von seinem Onkel Yukiiye, dem jüngsten Bruder des Yoshitomo, den Nakasendō entlang gegen Kiōto vorrückte. Das Heer, welches ihm Munemori entgegensandte, wurde im Jahre 1182 total geschlagen. Auf die Kunde davon flüchtete Munemori mit allen Gliedern seiner Familie, den jungen (81.) Mikado Antoku und die kaiserlichen Insignien mit sich führend, nach Yashima in Sanuki, ließ dagegen den Exkaiser Go-Shirakawa in Kiōto zurück. Go-Shirakawa, welcher in der Zwischenzeit eine Art provisorischer Regierung eingerichtet hatte, begrüßte den einrückenden Sieger als Befreier und überhäufte ihn zum Lohne mit offiziellen Titeln. Antoku wurde entthront und sein jüngerer Bruder Go-Toba-Tennō (Toba II.) zum Mikado gemacht (1183—1198).

Yoshinaka war jedoch weit entfernt, bloß den gefügigen Diener zu machen und die Macht, welche er einmal errungen hatte, wieder aus der Hand zu geben. Seine Arroganz wurde unerträglich. Indem er sich zum Sei-i-tai-Shōgun*) ernennen ließ, trat er zugleich in Opposition zu Yoritomo, der während all dieser Vorgänge in Kamakura geblieben war und dasselbe zu seiner Residenz ausgebaut hatte. Nachdem ein Versuch des Go-Shirakawa, den ihm lästigen Yoshinaka

*) Von sei, unterwerfen, i, Fremde (Barbaren), tai, groß, shōgun, Obergeneral (taishō, großer General). Ein Titel, den die Tokugawa-Shōgune nur im Verkehr mit Fremden anwandten, ist das chin. Wort Tai-kun. Es bedeutet großer Fürst, wie der japan. Titel Ōkimi, welchen man in alter Zeit nur dem Mikado beilegte, der aber von den Vasallen der Tokugawa-Shōgune oft auf diese angewandt wurde.

durch Gift zu beseitigen, misslungen war, wandte er sich um Hilfe an Yoritomo. Dieser sandte seine jüngeren Brüder Yoshitsune und Noriyori an der Spitze eines Heeres nach Kiōto. Yoshinaka zog seinen Verwandten entgegen, wurde bei Seta-no-Karahashi am Ausflusse des Biwasees von Yoshitsune geschlagen und nahm sich hierauf das Leben (1184).

Yoshitsune wandte sich nun gegen Munemori und setzte nach Sanuki über, nachdem er den Palast der Taira zu Fukuhara von Grund aus zerstört hatte. Hier schlug er die Taira und verbrannte ihre Burg zu Yashima. Munemori fand kaum Zeit zu entfliehen. Mit Antoku-Tennō, den die Witwe des Kiyomori in den Armen hielt, schiffte er sich nach Kiūshū ein. Bei Dan-no-ura in der Nähe von Shimonoseki kam es zum letzten verzweifelten Kampfe und zwar auf dem Meere (1185). Die Anhänger der Taira aus Chūgoku hatten sich hier versammelt, um auf mehr denn fünfhundert Schiffen mit ihrem Führer, ihren Frauen, Eltern und Säuglingen nach Kiūshū überzusetzen. Yoshitsune war wie der Wind hinter ihnen her. In dem heißen Kampfe, der sich nun entspann, wurden die meisten Gegner niedergemacht. Nur ein kleiner Teil entkam nach Higo, wo noch heutigentags die Bewohner einiger Gebirgsdörfer als Abkömmlinge dieser Taira-Flüchtlinge betrachtet werden. Die Witwe des Kiyomori, seit dessen Tod eine Nonne Namens Nii-no-ama, war mit Antoku-Tennō, einem achtjährigen Kinde, in das Meer gesprungen und ertrunken. Viele von denen, welche die Pfeile der Genji nicht erreicht hatten, gaben sich selbst den Tod, stand ihnen doch kaum ein besseres Los in der Hand ihrer Feinde bevor. Die gänzliche Ausrottung, welche Kiyomori diesen früher zugedacht hatte, setzten nun die Minamoto allenthalben den Taira gegenüber ins Werk. Da wurde kein Alter noch Geschlecht geschont, und wer nicht mit dem Schwerte in der Hand sterben konnte, war meist auf andere Weise dem Tode geweiht*).

Munemori und einer seiner Söhne gerieten in Gefangenschaft, wurden vor Yoritomo in Kamakura geführt und später zu Shinowara am Nakasendō enthauptet**).

*) Nach Dixon verfielen viele der in Dan-no-ura (Shimonoseki) zurückgebliebenen Taira-Frauen aus Not der Prostitution und erhielten in dieser Stellung gewisse Vorrechte eingeräumt, die auch auf ihre Nachfolgerinnen bis in die Neuzeit übertragen wurden; doch ist diese Darstellung lediglich der Romanliteratur entnommen.

**) Die Angabe bei Dixon, dass derselbe nach der Schlacht bei Dan-no-ura nach Tsushima geflohen und diese Insel bis zur Restauration im Besitze seiner Nachkommen geblieben sei, beruht jedenfalls auf Irrtum. Tsushima war von Shirakawa-Tennō seinem Günstling Taira-no-Tadamori geschenkt worden als Zeichen der Anerkennung für die guten Dienste, welche die Taira-Shōgune als Militärgouverneure der südlichen und

Es wird berichtet, dass Yoritomo seinem Bruder Yoshitsune in dessen Kämpfen gegen die Taira als eine Art Generalstabschef einen gewissen Kajiwara zugesellt habe, dessen Ratschlägen der Heerführer zuweilen nicht gefolgt sei und auf eigene Eingebung gekämpft und gesiegt habe. Hierdurch verletzt und verbittert, habe dann Kajiwara alles aufgeboten, um den Helden des Tages in Kamakura zu verdächtigen und zu verleumden. Man darf wohl annehmen, dass auch Hōjō-Tokimasa seinen großen Einfluss auf Yoritomo in dieser Richtung übel anwandte und dessen Argwohn gegen Yoshitsune mit Erfolg nährte. Als daher letzterer nach der Schlacht bei Dan-no-ura nach Kamakura zog, um dem Haupte seiner Familie und Bruder die Siegestrophäen vorzulegen, verbot ihm dieser das Betreten der Stadt und nötigte ihn in der Nähe, nämlich in dem Enoshima gegenüberliegenden Orte Koshigoye, zu bleiben. Der rührende Brief, den Yoshitsune von hier aus an Yoritomo schrieb, worin er auf alle Mühen und Strapazen aufmerksam machte, die er in seinem Interesse erduldet habe, und ihn innig bat, seinen Argwohn gegen ihn fallen zu lassen und ihn von der Verleumdung zu befreien, ein Muster brüderlicher Liebe und Offenheit, ist noch vorhanden. Andere Einflüsse übertäubten diese Stimme, Yoshitsune musste nach langem vergeblichen Warten und ohne seinen Bruder gesehen zu haben, nach Kiōto abziehen, wo er Oberkommandant war.

Yoshitsunes Ruhm überstrahlte alles. Seine große persönliche Tapferkeit und Gewandtheit und sein ungewöhnliches Kriegsglück waren in aller Mund. Sein Jugendleben und seine dann folgende Flucht von Kurama wurden mit Sagen ausgeschmückt, seine Taten besungen. Die große Schwärmerei der Japaner für das Haus Minamoto galt vor allem ihm und seinem berühmten Vorfahr Hachimantaro. Er ist der Ritter ohne Furcht und Tadel, dessen Name und Taten von nun an der aufstrebenden Jugend bis in die Neuzeit als Muster vorgeführt wurden. Im ganzen Lande gab es wohl keinen Knaben eines Samurai, der seine Geschichte nicht gekannt, dessen Herz beim Anhören derselben nicht höher geschlagen hätte.

Als Yoritomo sah, welchen Ruhm und welche große Popularität sein jüngerer Bruder genoss, erfüllten ihn Neid und die Besorgnis, derselbe möge gleich Yoshinaka seine einflussreiche Stellung gegen ihn ausbeuten, und er sann darauf, Yoshitsune zu beseitigen. Nachdem sein Versuch, denselben meuchlings ermorden zu lassen, fehl-

südwestlichen Provinzen dem Herrscherhause geleistet hatten. Wenn die Sō, die Daimiōfamilie von Tsushima, wirklich von Taira-Abkunft war, so dürfte dieselbe auf einen jüngeren Sohn des Tadamori, nicht auf Munemori, zurückdatieren.

geschlagen und Yoshitsune von Kiōto geflohen war, erklärte er denselben unter nichtigem Vorwande für einen Landesverräter und schickte besondere Emissäre in alle Provinzen, um nach ihm fahnden zu lassen. Es geschah dies auf Rat des Ōye-Hiromoto, des Chefs des von ihm eingeführten Staatsrates, der damit den weiteren Zweck verband, ein dauerndes Institut zur besseren Kontrolle des Landes zu schaffen. Hinfort bildeten diese Abgesandten, die den Titel Shugo (Protektoren) führten, die Militärgouverneure der Provinzen, welche sich mit den Kokushu oder Zivilgouverneuren in die Verwaltung zu teilen und letztere in gewissem Sinne zu überwachen hatten.

Abermals suchte und fand Yoshitsune bei seinem alten Freunde Fujiwara Hidehira, dem Gouverneur von Mutsu, ein Asyl. Als derselbe jedoch bald darauf starb, ließ dessen feiger Sohn Yasuhira ihn, der damals erst 30 Jahre alt war, ermorden, um sich Yoritomos Gunst und Verzeihung zu erwerben dafür, dass sein Vater mit seinem Wissen Yoshitsune Aufnahme und Schutz gewährt hatte. Yoritomo, dem dies sehr willkommen war, heuchelte Entrüstung und rückte mit einem Heer gen Norden, um Yasuhira zu bestrafen. Nachdem dies geschehen war, machte Yoritomo Vorbereitungen, um von Kamakura aus Kiōto zu besuchen.

Nach einer anderen Darstellung hätte sich Yoshitsune, als er gesehen, dass keine Rettung für ihn übrig blieb, selbst entleibt. Auch gibt es eine Sage, wonach er mit seinem treuen Diener Benkei von Mutsu nach Yezo und endlich nach dem asiatischen Festlande geflohen und hier gestorben sein soll.

Benkei*), der »Riese Goliath« der Japaner, eine Persönlichkeit der Legende, die ihn als einen sehr gewandten und verschlagenen Charakter darstellt, war ursprünglich ein gefürchteter Räuber und Mörder, wurde aber später der bis zum Tode treu ergebene Diener des Yoshitsune, den er auf seinen Siegesfahrten, wie auf der Flucht vor Yoritimo stets begleitete. Auf einer Brücke zu Kiōto, wo er früher die Passanten zu berauben und zu morden pflegte, traf ihn einst Yoshitsune, der einzige, der ihm gewachsen war. Im Kampfe, welcher sich bei dieser Gelegenheit entspann, lernte er die imponierende Kraft und Gewandtheit seines Gegners kennen, unterwarf sich ihm und folgte ihm für immer.

Viele Sagen von Benkeis Kraft und Verschlagenheit kursieren im Volke; auf den bemalten Drachen ist er eine Lieblingsfigur. Als

*) oder Benkei-san (sprich Bénke-san) wie er im Volksmunde mit dem Affix für Herr gewöhnlich genannt wird.

er mit Yoshitsune auf der Flucht die Grenze von Ataka-no-Seki in Kaga überschritt, hatten sich beide als wandernde buddhistische Priester von der Sekte der Yamabushi verkleidet. Der Genji-Soldat, welcher die Wache hatte, redete sie an, worauf Benkei, auf dessen Unkenntnis des Lesens spekulierend, mit großer Würde eine Rolle unbeschriebenen Papieres hervorzog, und, nachdem er sie ehrerbietig an die Stirn gedrückt hatte*), in der gewähltesten und frommsten Sprache den Inhalt eines Briefes improvisierte, den der Oberpriester des Hōkōji-Tempels in Kiōto geschrieben und womit er sie autorisiert haben sollte, Geldbeiträge für den Guss einer großen Glocke zu sammeln. Beim ersten Nennen des Namens jenes im ganzen Lande berühmten und hochverehrten Priesters sei die Schildwache, heißt es, ehrerbietig auf die Kniee gesunken und habe mit zur Erde gebeugtem Gesicht und ehrfurchtsvoller Scheu den Inhalt des Briefes angehört. Um weiter allen Verdacht zu beseitigen, bat Benkei den Posten um Entschuldigung wegen des unpassenden Benehmens seines Burschen, welcher unterdessen stehen geblieben war, indem er hervorhob, dass derselbe noch ein grober Klotz sei, der eben erst aus dem Reisfelde komme. Dann gab er dem Burschen einen Stoß und sagte ihm, er solle schnell auf seine Markknochen fallen und sich nicht wieder unterfangen, stehen zu bleiben in Gegenwart eines Samurai und Soldaten. Der Streich gelang vollkommen und sie passierten ungehindert das streng bewachte Tor.

Im Gokinai werden zahlreiche Reminiszenzen an Benkeis große Kraft gezeigt. In uralten, großen und zentnerschweren eisernen Pfannen, wie solche nicht weit von Kiōto und Yoshino zu sehen sind, soll er sich seinen Reis gekocht, Felsen und enorm schwere Glocken versetzt haben und anderes mehr.

Im Jahre 1190 zog Yoritomo von Kamakura mit großem Gefolge und Gepränge nach Kiōto, um sich dem regierenden und dem zurückgezogenen Mikado vorzustellen. Alle Welt, selbst der Hof, staunte über den stattlichen Aufzug und großen Reichtum, welchen er bei der Gelegenheit zu entfalten wusste. Er war jetzt der erste Untertan, und was mehr ist, er besaß faktisch, wenn auch nicht

*) Diese Art, das Schreiben eines Fürsten oder eines in hoher Verehrung stehenden Oberpriesters zu ehren, scheint bei den Orientalen weit verbreitet zu sein, vom Stillen bis zum Atlantischen Ozean. Auf unserer marokkanischen Reise im Jahre 1872 hatten wir, mein Freund Professor von Fritsch in Halle und ich, mehrmals Gelegenheit, Ähnliches wahrzunehmen. So drückte der Kaid von Mogador einen vom Sultan zu unseren Gunsten verfassten und versiegelten Brief nach dem Öffnen an die Stirn und küsste das Siegel, bevor er las.

formell, eine größere Macht, als sie selbst Kiyomori je geübt hatte. Kein Wunder, dass ihm ein glänzender Empfang zu teil wurde. Man tauschte wertvolle Geschenke aus, von denen einzelne noch jetzt in Kiōto und Kamakura von Priestern der Tempel, denen sie später zuflossen, gezeigt werden; man ließ täglich neue Feste und Unterhaltungen folgen. Einen vollen Monat hindurch ging dies so fort, dann kehrte Yoritomo, mit hohem Zivil- und Militärrang vom Hofe versehen, nach seiner Residenz Kamakura zurück. Diese, eine kleine Tagereise westlich von Yokohama, am Strande von Sagami-wan im Jahre 1184 angelegt, wurde bald die reichste und nächst Kiōto die bedeutendste Stadt von Japan. Verschiedene Tempel, alte Ginkgobäume und der berühmte Daibutsu von Kamakura lassen als einzige Überbleibsel jetzt noch den Umfang, die Macht und Pracht erkennen, welche diese Residenz der Minamoto und später der Hōjō entfaltete.

Im Jahre 1192 starb der Exkaiser Go-Shirakawa im Alter von 67 Jahren. Kein anderer Mikado hat eine wechselvollere Zeit, eine Zeit mit größerer Korruption und Erniedrigung des Hofes durchlebt, wie er. In der herrschenden Verderbtheit geboren und erzogen und ganz ihr Produkt, hat er sehen müssen, wie viele seiner Verwandten, Eltern, Kinder und Kindeskinder durch sie zu Grunde gingen und er selbst mehr denn einmal einem unnatürlichen Tode nahe war; und wenn er beim endlichen Scheiden das Land in Frieden sah, so war es ein Friede, den nicht er und seine Familie herbeigeführt hatten, noch zu erhalten imstande waren. Gleich nach seinem Tode sandte der 82. Mikado Go-Toba-Tennō (Toba II.) einen hohen Würdenträger des Hofes nach Kamakura, um Yoritomo mit der höchsten militärischen Würde, der eines Sei-i-tai-Shōgun, zu belehnen, die von nun ab in der Familie der Minamoto erblich wurde.

Das Amt des Shōgun erhielt jetzt eine neue, höhere Bedeutung. Früher war es eine gewöhnliche Bezeichnung der Generäle, und in dieser Anwendung redet man auch von den Taira-Shōgunen des Südens und Westens; von jetzt ab änderte sich aber die Natur der Würde, indem mit ihrer Erblichkeit der Dualismus im Staate eine feste, dauernde Gestalt annahm. Von nun an waren die Shōgune formell die ersten Vasallen, faktisch aber die wahren Herren des Landes.

Das Feudalwesen, welches sich schon seit einigen Jahrhunderten langsam entwickelt hatte, erhielt durch Yoritomo seine systematische Ausbildung, so dass Viele ihn als den Begründer desselben ansehen.

Yoritomo besuchte Kiōto zum zweiten Mal im Jahre 1195 und starb zu Kamakura infolge eines Sturzes vom Pferde im Jahre 1199. Auf einem Hügel unweit des großen Tempels zeigt man sein

einfaches Grab. Während der letzten 10 Jahre seiner Herrschaft hatte das Land im Genusse des bürgerlichen Friedens und guter Gesetze sich von den Drangsalen des Krieges erholt und befand sich in neuer Blüte. Dies war besonders sein Verdienst, und darum steht er unter den hervorragendsten Männern der japanischen Geschichte.

Er war ein Mann von keiner imponierenden Gestalt, aber tapfer, unwandelbar kaltblütig und sehr energisch, auch im allgemeinen gerecht und jederzeit bereit, den Missetäter ohne Mitleid zu bestrafen und das Verdienst zu belohnen, wo er es fand. Mit diesen vielen löblichen Eigenschaften vereinte er jedoch große Selbstsucht, Arglist und Grausamkeit. Für die Hebung des Nährstandes und der Landwirtschaft, des Rechtsbewusstseins und der persönlichen Sicherheit hat er viel getan. Seinem Einflusse dankt man es vor allem, dass im Kwantō und im ganzen Tōkaidō manche wüste Strecke bevölkert und in blühende Reisfelder umgewandelt wurde. Indem er eine allgemeine Abgabe von etwa 2 °/₀ des Feldertrages einführte, steuerte er der Willkür, ebenso durch Errichtung eines Tribunals zur Entscheidung von Klagesachen. Den Priestern verbot er, Waffen zu tragen oder Bewaffnete in Dienst zu nehmen.

Gegen den Hof in Kiōto benahm sich Yoritomo stets zuvorkommend und versäumte nie, für alle seine Neuerungen des Mikado Sanktion einzuholen, die ihm natürlich nicht verweigert wurde. So erlangte er dessen Zustimmung zur Ernennung von fünf Gouverneuren von Provinzen, deren Stellung erblich sein sollte und womit er fünf Glieder seiner Familie belohnte. Sein Schwiegervater wurde Militärgouverneur von Kiōto, und auch für viele andere Hōjō fanden sich einträgliche und wichtige Stellen. Was ihn aber dabei von seinem früheren Gegner Kiyomori vorteilhaft unterschied, war, dass er dadurch das Land nicht aussaugen, sondern die Bevölkerung schützen und ihr Wohl befördern ließ.

Die Erinnerung an die Behandlung seiner nächsten Verwandten, denen er doch seine ganze Macht verdankte, wirft einen dunklen Schatten über das Bild des sonst bedeutenden Mannes. Nur ein abscheulicher Undank und große Herzlosigkeit vermochten Verleumdern den Einfluss einzuräumen, welcher ihn bestimmte, nicht bloß Yoshinaka, sondern selbst seine leiblichen Brüder Yoshitsune und Noriyori nicht zu schonen, als er glaubte, sie könnten ihm gefährlich werden. Der Brudermord rächte sich schwer an seinen Kindern und Kindeskindern, die der Reihe nach eines unnatürlichen Todes starben, welcher ihnen durch den Ehrgeiz von mütterlichen Verwandten bereitet wurde. Als großer Missgriff in seinem Regierungssysteme muss es angesehen

werden, dass er weniger sein eigenes Haus, die Minamoto, als vielmehr die Familie seines Schwiegervaters Hōjō Tokimasa begünstigte, dem er wohl seine Lebensrettung verdankte, dessen Einfluss aber nicht bloß den Minamoto überhaupt, sondern auch seiner eigenen Nachkommenschaft höchst verderblich wurde.

## 3. Periode.

### Von Yoritomos Tod bis zur Dynastie des Ashikaga (1199—1333 n. Chr.). Zeit der Schatten-Shōgune, des Glanzes und Falles der Hōjō-Familie.

Yoritomo war erst 53 Jahre alt, als er starb. Das Erbe fiel seinem achtzehnjährigen Sohne Yoriiye zu. Aber »Taishō tane ga nashi« *), einem großen Mann folgt selten ein bedeutender Sohn, sagt die japanische Redensart. Yoriiye war seinem Vater, außer in der Körperkraft, unähnlich, dachte nur an sein Vergnügen, umgab sich mit galanten Frauen und sittenlosen Kavalieren und zeigte weder Talent noch Neigung zu den ernsteren Aufgaben des Lebens und seiner Stellung.

In seinen ausschweifenden Neigungen wurde er aber unterstützt von Hiki-Yoshikazu, seinem eigenen Schwiegervater, während der nach Herrschaft strebende Großvater dies Leben ebenfalls nicht ungern sah. Masago, die Mutter des Yoriiye, war nach dem Tode des Yoritomo, der Sitte jener Zeit entsprechend, Nonne geworden. Dies hinderte jedoch die kluge und gewandte Frau nicht, an den Staatsangelegenheiten den lebhaftesten Anteil zu nehmen. So wurde auf ihren Betrieb aus den hervorragendsten Freunden ihres Mannes unter dem Vorsitze ihres Vaters Hōjō-Tokimasa ein Familienrat gegründet, zu dem Ōye-Hiromoto und Miura-Yoshinobu gehörten **), um die Mittel zu beraten, durch welche man den schlechten Gewohnheiten Yoriiyes am besten ein Ende machen könne. Man schlug diesem vor, die Administration der östlichen Provinzen an seinen jüngeren Bruder Sanetomo, der westlichen an seinen Sohn Ichiman abzugeben. Da aber jener nur 12 Jahre zählte, dieser noch in den Windeln lag, so hieß dies einfach die Regierung den

*) Wörtlich: Ein General erzeugt keinen Samen.

**) Die angesehene Familie Miura hatte den Minamoto stets treu zur Seite gestanden und war auch wieder bei Yoritomos Landung in Awa unter den ersten erschienen, die sich um die weiße Fahne gesammelt hatten.

Hōjō übergeben. Yoshikazu riet seinem Schwiegersohne ab, darauf einzugehen, und zettelte eine Verschwörung an, durch die sich Yoriiye der Hōjō entledigen und dann seinen Sohn zum Nachfolger machen sollte. Tokimasa schlug die Gegner und zögerte nun seinerseits nicht, nicht bloß Yoshikazu, sondern auch seinen eigenen Großenkel Ichiman ermorden zu lassen (1203). Hierauf wurde Yoriiye depossediert, nach Izu verbannt und dann ebenfalls heimlich ermordet. Zu seinem Nachfolger machte man Sanetomo (1203). Hiermit war die Familie Hōjō auf den Gipfel ihrer Macht gelangt, indem sie tatsächlich die Geschicke des Landes in Händen hatte. Die Rolle, welche früher die Fujiwara und dann die Taira am Hofe zu Kiōto unter Frauen und unmündigen Kindern so lange gespielt hatten, übernahmen nun die Hōjō in Kamakura den Erben Yoritimos und des Shōgunats gegenüber und somit auch in Bezug auf den Hof in Kiōto. Nie waren sie in der Anwendung der verwerflichsten Mittel irgendwie skrupulös, ja übertrafen darin sogar alle ihre Vorbilder. Die Shōgune waren bloße Puppen, vom Shōgunat blieb nur die Form und der Name, während die Hōjō unter dem Titel Shikken (Regent oder Ministerpräsident) das Land regierten und in ihren ersten Gliedern einen Nepotismus entfalteten, welcher ebenfalls den der Taira weit in den Schatten stellte. Mit Recht nennt man daher diese lange Periode von 1199 bis 1333 die Zeit der Schatten-Shōgune oder der Regentschaft des Hauses Hōjō. Einzelne der neun aufeinander folgenden Shikken (Tokimasa, Yoshitoki, Yasutoki, Tsunetoki, Tokiyori, Tokimune, Sadatoki, Morotoki und Takatoki) waren ohne Zweifel tüchtige Männer, welche dem Lande manchen großen Dienst leisteten, dennoch ist das Gesamturteil, welches die Nachwelt über die Tyrannei der Hōjō gefällt hat, ein recht ungünstiges. Die Familie steht bei den Japanern in noch schlechterem Andenken als die Taira, von denen sie abstammte. Sie führten somit ihre Herkunft ebenfalls auf den fünfzigsten Mikado, Kwammu-Tennō, zurück und nannten sich Hōjō nach ihrem Stammsitze in Izu, wo einer ihrer Vorfahren sich niedergelassen hatte.

Unter den Hōjō, insbesondere den besseren, welche während des 13. Jahrhunderts regierten, entwickelten die buddhistischen Mönche in ihren Klöstern die größte Macht. Das Bemühen verschiedener Shikken, dieselbe zu brechen und die Mönche auf die Beschäftigung mit Wissenschaft und Künsten zu beschränken, blieb erfolglos. Der Friede, welchen das Land im ganzen während des 13. Jahrhunderts genoss und in dessen Gefolge ein neuer materieller und geistiger Aufschwung unverkennbar ist, wurde zeitweise durch kleine Aufstände

unterbrochen, welche in der Regel von jenen ausgingen, im Volke keinen Hinterhalt hatten und leicht unterdrückt wurden.

Als Yoriiye 1204 auf Anstiften seines Großvaters und seiner eigenen Mutter, wie man allgemein annahm, im Bade ermordet wurde, zählte sein jüngerer Bruder, der unter dem Namen Sanetomo das Shōgunat ererbt hatte, nur 12 Jahre, während von den beiden hinterlassenen Söhnen des Yoriiye der ältere, Namens Kugiō, nur fünf Jahre alt war. Diesen adoptierte Sanetomo und ließ ihn dann in einem Kloster zum Priester erziehen. Hōjō Tokimasa, jetzt 68 Jahre alt, hatte endlich durch seine vielen verwerflichen Handlungen selbst die Geduld und das Vertrauen seiner Tochter Masago ganz erschöpft. Er wurde genötigt, Kamakura zu verlassen (1205), zog sich nach Izu in ein Kloster zurück, wo er als Mönch geschorenen Kopfes noch 11 Jahre lebte. (Ein solches Klosterleben hatte indes mit den asketischen Regeln mancher späteren Buddhaklöster nichts gemein.) Als Shikken folgte ihm sein Sohn Yoshitoki. Die unmittelbare Ursache von Tokimasas Verbannung war indes das Bestreben desselben, den Sohn einer Stiefschwester der Masago, welche er einem gewissen Hiraga Tomomasa zur Frau gegeben hatte, ein unmündiges Kind, an Stelle des Sanetomo zu setzen. Schon hatte er vom Mikado die Verleihung des Namens Minamoto an seinen Enkel Hiraga erwirkt und war auf dem besten Wege, das Erbe des Yoritomo auf eine ganz andere Familie überzuspielen, als Masago, entrüstet, dass nun auch ihr zweiter und einziger Sohn seine Stellung verlieren sollte, den Intriguen ihres Vaters ein Ende machte. Hiraga Tomomasa wurde bald darauf ermordet, dann starb sein Kind, wie man annahm, keines natürlichen Todes, sondern nach dem Willen der Masago.

Sanetomo war nach Neigung und Erziehung ein Weichling. Kindische Spiele und den Umgang mit Frauen zog er jeder männlichen Bestrebung vor und war deshalb unmündig an Geist und Willen, auch dann noch, als er dem Alter und Gesetze nach hätte selbständig sein können. Nichtsdestoweniger befürchtete Yoshitoki, seinen Einfluss zu verlieren, und trachtete danach, ihn zu beseitigen. Das Mittel war wieder der Mord, und der Ausführende jener Priester Kugiō, der Neffe des Sanetomo, der mittlerweile zum Manne herangewachsen war. Er hatte immer Sanetomo als Mörder seines Vaters angesehen und diesen zu rächen als größte Kindespflicht und Ziel seines Lebens erkannt und war darin von Yoshitoki insgeheim bestärkt worden, obwohl dieser sich sagen konnte, dass nicht der zwölfjährige Sanetomo, sondern sein Großvater Tokimasa der intellektuelle Urheber der Ermordung des Yoriiye gewesen war.

Das Nähere über das Ende des Shōgun Sanetomo berichtet Rai Sanyo im Nihon Guaishi*), wie folgt:

Sanetomo hatte den 27. Januar 1219 abends 9 Uhr als die Zeit bestimmt, zu welcher er sich, einer alten Sitte seiner Vorgänger folgend, zum Tempel (des Kriegsgottes Hachiman) Tsurugaoka, an welchem Kugiō Priester war, begeben wollte, um seine Andacht zu verrichten. Vor seinem Weggang aus dem Schlosse trat sein alter Diener Hiromoto an ihn heran und sagte: »Bisher hat dein Diener selten Tränen vergossen und jetzt vergießt er sie, ohne irgend eine Ursache angeben zu können. Furcht erfüllt deinen Diener. Als der verstorbene Taishō (große General, nämlich Yoritomo) den Tōdaiji (Tempel in Nara) einweihte, trug er aus Vorsicht einen Panzer unter seinen Kleidern. Mögest du, mein Fürst, dieses Beispiel nachahmen und nicht zu rasch handeln!« Minamoto no Nakaakira antwortete (anstatt des Shōgun): »Daijin**) und Taishō können keine Panzer tragen.« Wiederum bat Hiromoto seinen Herrn, die Zeremonie dann doch bei Tage vorzunehmen, worauf Nakaakira erwiderte: »Es bei Lampenlicht zu tun ist alter Brauch.« Als Sanetomo weggehen wollte, ließ er sich von Hada Kinuji sein Haar kämmen, zog sich dann ein Haar aus und gab es demselben, indem er lächelnd bemerkte: »Behalte dies zum Andenken an mich.« Die hohen Staatsbeamten und eine tausend Mann starke Eskorte begleiteten Sanetomo. Yoshitoki war auch dabei, doch als die Prozession in den Tempelhof eintrat, entschuldigte er sich wegen Unwohlseins, übergab Nakaakira sein Schwert und ging heim. Dann entließ Sanetomo seine ganze Eskorte und behielt nur Nakaakira bei sich. Als er die Treppe hinunter ging, sprang plötzlich ein Mann mit geschwungenem Schwert von der Seite an ihn und Nakaakira heran und hieb beiden mit zwei wuchtigen Schlägen die Köpfe ab, dann entfloh er, indem er die Köpfe mitnahm. Dunkle Nacht herrschte, während dies geschah. Das Gefolge geriet in Bestürzung, denn Niemand wusste, wer die Tat begangen hatte. Da rief Jemand mit lauter Stimme: »So rächt der Hohepriester dieses Tempels seinen Vater!« Nun wusste man, dass

*) Das Geschichtswerk Nihon Guai-shi erschien im Jahre 1827. Sein Verfasser hatte 20 Jahre daran gearbeitet. Es ist das Hauptwerk über die Geschichte der Militärfamilien Taira, Minamoto, Hōjō, Ashikaga etc. Der leitende Gedanke, in welchem es verfasst wurde, ist der, dass der Mikado der eigentliche rechtmäßige Herrscher des Landes ist und die Stellungen der Feudalherren mit dem Shōgun an der Spitze usurpierte sind.

**) Sanetomo hatte vom Mikado den Zivilrang U-daiiin und den Militärrang Shōgun oder Taishō.

Kugiō es getan hatte, und umstellte seine Wohnung. Dieser aber hielt Sanetomos Kopf in der Hand und begab sich unverzüglich in das Haus eines gewissen Bichiū, wo er Speise zu sich nahm, ohne den Kopf aus der Hand zu lassen. Nun war der jüngste Sohn von Miura Yoshimura ein Zögling des Kugiō. Denselben sandte dieser an dessen Vater Yoshimura, um sich Rat zu holen. Yoshimura aber täuschte ihn, indem er ihm sagen ließ, dass er mit Truppen ihm entgegen kommen wolle, und benachrichtigte Yoshitoki, welcher den Kugiō sofort zu töten befahl. Hierauf sandte Yoshimura den Nagao Sadakage an der Spitze von fünf starken Kriegern zur Stelle. Nachdem Kugiō längere Zeit auf die zugesagten Truppen gewartet hatte, überschritt er den Hügel beim Tempel auf dem Wege nach dem Hause des Yoshimura. Hier begegneten ihm die Soldaten, gegen die er sich tapfer zur Wehre setzte. Indessen gelang es Sadakage, ihm den Kopf abzuhauen, mit dem er sich zu Yoshitoki begab. Am folgenden Tage begrub man Sanetomo ohne den Kopf, der nicht aufzufinden war. Kugiō zählte 19, Sanetomo 28 Jahre. So endete die Hauptlinie der Minamoto. —

Die einzigen Personen, mit welchen Yoshitoki nunmehr noch zu rechnen hatte, waren Masago in Kamakura und Go-Toba (Toba II.) in Kiōto. Erstere war nicht gewillt, das Erbe ihres Mannes nun auch im einzigen noch übrigen Teile, der Shōgun-Würde, auf ihre männlichen Geburtsverwandten, welche ihre eigenen Kinder und Enkel zu Grunde gerichtet hatten, übergehen zu lassen. Sie erbat sich daher und erhielt vom Ex-Mikado Go-Toba den zweijährigen Sohn des Sadaijin zum Shōgun, und führte für denselben bis zu ihrem Tode (1225) formell die Regentschaft. Dieser junge, »die Barbaren vertreibende Obergeneral« hieß F u j i w a r a - n o - Y o s h i t s u n e. Die Abneigung des ganzen Hofes in Kiōto gegen die Hōjō überhaupt und gegen Yoshitoki insbesondere war so groß, dass Toba II. sich endlich entschloss, sich womöglich der Tyrannen zu entledigen. Er erklärte Yoshitoki für einen Vaterlandsverräter, den Mörder der Minamoto, und rief das Volk gegen ihn zu den Waffen. Doch, »wo Gewalt Recht hat, hat Recht wenig Gewalt«, sagt ein englisches Sprichwort. Nur eine schwache, undisziplinierte Schar folgte seinem Aufrufe; dagegen sammelte sich bald ein stattliches Heer um die Fahne der Hōjō. Den Oberbefehl übertrug Yoshitoki seinem Bruder T o k i f u s a und gesellte demselben seinen Sohn Y a s u t o k i zu (1221). Bald war Tokifusa Herr von Kiōto, und nun ließ Yoshitoki die kaiserliche Familie seine Macht fühlen. Der Ex-Mikado Toba II. wurde nach Oki verbannt, wo er als sechzigjähriger Greis 1239 im Gefängnis starb; sein Sohn

Tsuchimikado-Tennō, ebenfalls Ex-Mikado, ging nach Tosa in die Verbannung, später nach Awa auf Shikoku und starb daselbst, 37 Jahre alt (1231), obgleich er an den Unternehmungen gegen die Hōjō nicht beteiligt gewesen war, sogar davon abgeraten hatte. Auch der dritte und jüngste Ex-Mikado, Bruder des vorigen, namens Juntoku-Tennō, wurde exiliert und zwar nach der Insel Sado, und an seine Stelle ein Verwandter erhoben, der unter dem posthumen Namen Go-Horikawa-Tennō II. als 86. Mikado von 1221—1232 in den Annalen erscheint.

Yoshitoki verbannte auch die meisten derer, welche mit dem Kaiserhause gemeinsame Sache gemacht hatten, ließ ihre Lehen konfiszieren und unter seine Anhänger verteilen, behielt jedoch nichts für sich und seine Familie. Seinen Bruder ließ er als Militärgouverneur in Kiōto und hatte somit das Land in noch weit höherem Grade wie sein Vater ganz in seiner Gewalt. Er starb im Jahre 1225, wenige Monate vor seiner Schwester, der siebzigjährigen Masago. Yasutoki, Sohn des Yoshitoki, wurde nun unbeanstandet Shikken. Bald wurde er sehr populär, denn er verband mit dem Talente seines Vaters Gerechtigkeitsliebe, Fleiß und Sparsamkeit, so dass seine Administration dem Lande zum Vorteile gereichte. Yoritomo war sein Vorbild in der Verwaltung. Die Einrichtungen und Gesetze desselben wurden von ihm erweitert und vervollständigt. Auch nahm er sich der Künste und Wissenschaften an, welche seit einigen Jahrhunderten vernachlässigt und zurückgegangen waren. Wiederholte Missernten und ihre weit fühlbare Folge, eine große Hungersnot, gaben ihm Gelegenheit, sein gutes Herz zu zeigen und die Not der Armen lindern zu helfen, so viel er vermochte.

Die Bonzen des Kinai, insbesondere der Provinz Yamato, sahen indes das stete Wachsen seines Ansehens und Einflusses ungern, weil dadurch ihr eigenes Verlangen nach Macht geschädigt wurde. Sie deuteten den Bauern die Missernten und allgemeine Not als Strafen der Götter für die Verbrechen der Hōjō und insbesondere für die Verbannung der drei Ex-Mikado und zettelten unter denselben einen Aufstand an, welchen sie selbst mit den Waffen in der Hand leiteten. Um ihn zu besänftigen, dankte Go-Horikawa-Tennō 1232 ab und ließ die Herrschaft auf seinen zweijährigen Sohn übergehen, welcher in den Annalen als 87. Mikado unter dem Namen Shijō-Tennō zehn Jahre lang (1232—1242) nominell dem Lande vorstand. Yasutoki ließ die Aufständischen durch einen Verwandten auseinander jagen, doch fand die Empörung neue Nahrung, als kurz darauf der Ex-Mikado im Alter von 23 Jahren plötzlich starb, indem man

auch dies den Hōjō zuschrieb und als Strafe der Götter hinstellte, die erzürnt seien, dass nicht der rechtmäßige Erbe, sondern ein Verwandter desselben und Günstling der Hōjō den Thron einnehme. Nara war Hauptsitz dieser erneuten Priesterbewegung. Um ihr ein Ende zu machen, unterdrückte Yasutoki die Einkünfte der Klöster und suchte außerdem, indem er mit großem Pompe den Shōgun Yoritsune von Kamakura nach Kiōto geleitete, damit er hier dem Mikado Shijō-Tennō seine Huldigung darbringe, die Aufmerksamkeit des Volkes auf andere Dinge zu lenken. Dann veranlasste er den Shōgun, durch Yamato zu reisen, die widerspenstigen Klöster zu besuchen und ihnen liberale Geschenke zuzuwenden, um so dieselben für sich zu gewinnen. Im Jahre 1241 wurde der junge Mikado, obgleich er erst 11 Jahre alt war, für mündig erklärt und ihm eine Verwandte des Shōgun von nur 9 Jahren zur Frau gegeben. Ein Jahr darauf starb der Mikado plötzlich, und nun verlangte die öffentliche Meinung dringend die Rückkehr der legitimen Dynastie. Eine mächtige Partei in Kiōto, darunter die Häupter der Fujiwara, wünschte Tadanari, den Sohn des nach Sado verbannten Juntoku, auf den Thron; Yasutoki aber widersetzte sich diesem Streben und protegierte die Kandidatur von Kunihito, Sohn des 83. Kaisers, Tsuchi-mikado. Derselbe war bei der Verbannung der drei Ex-Mikado geflüchtet, hatte später eine Minamoto geheiratet und von dem politischen Treiben sich fern gehalten. Unterstützt durch Akita Yoshikage, den Abgesandten des Shikken Yasutoki, gelangte derselbe auf den Thron, welchen er unter dem Namen Go-Saga-Tennō (Saga II.) vier Jahre lang (1242—1246) inne hatte. Bald darauf starb Yasutoki im Alter von sechzig Jahren. Ihm folgte sein Enkel Tsunetoki in der Würde eines Shikken, obgleich Yoritsune schon majorenn war. Man bestimmte denselben, das Shōgunat seinem sechsjährigen Sohne Yoritsugu zu übergeben und sich zurückzuziehen. Yoritsugu nahm nach seiner Mutter den Namen Minamoto an (1244). Er wurde veranlasst, bald zu heiraten und erhielt zur Frau die Tochter seines Erziehers, die mehr als zweimal so alt war als er selbst.

Saga II., der Mikado, stand mit seinem Protektor, dem Shikken, auf gutem Fuße und machte denselben zum Herrn von Musashi. Seit langer Zeit war er der erste Tennō, welcher als Mann (mit 27 Jahren) auf den Thron gekommen war. Aber die Sitte, dass nur unmündige Kinder denselben einnahmen, war mächtig eingerissen, und so fügte sich ihr auch Saga II., abdizierte zu Gunsten seines Sohnes Go-Fukakusa-Tennō, ließ sich den Kopf rasieren und wurde Mönch (1246). Der neue Shikken Tsunetoki trat ein Jahr darauf ebenfalls

zurück. Weder an Talent noch Streben konnte er sich mit seinen Vorgängern messen. Es folgte ihm sein jüngerer Bruder Tokiyori. Bald nach diesem Wechsel starb er, 33 Jahre alt. Tokiyori glich seinem Großvater an Bildung und strengem Rechtssinn. Ohne Rücksicht auf Familienrang wählte er zu Beamten Leute, welche ihm durch Bildung, Redlichkeit und Pflichttreue Garantie gaben, dass sie ihr Amt wohl verwalten würden. Sein oberster Richter Aóto war der Schrecken aller Verbrecher, ob ihre Stellung hoch oder niedrig. Der Ex-Shōgun Yoritsune, welcher mit zwei Söhnen des Miura-Yoshimura eine Verschwörung angezettelt hatte, um Michitoki von einer Seitenlinie der Hōjō zum Diktator zu machen, wurde nach Kiōto verbannt, Michitoki aber nach Izu. Seinen beiden anderen Gegnern, den Miura Yasumura und Michimura, verzieh Tokiyori und ließ sie in Kamakura. Nachdem dieselben jedoch verräterischerweise einen neuen Aufstand angezettelt hatten und auch dieser besiegt war, mussten sie das Seppuku*) vornehmen. Doch der Ex-Shōgun Yoritsune gab auch in Kiōto das Anzetteln von Intriguen und Verschwörungen nicht auf, und da er auch seinen Sohn, den Shōgun Yoritsugu, in dieselben verwickelte, wurde dieser abgedankt und nach Kiōto zu seinem Vater gesandt (1252). Man ernannte zu seinem Nachfolger den achten Sohn des Saga-Tennō II., Namens Munetaka, welcher damals 12 Jahre alt war. Vier Jahre darauf entsagte Tokiyori im Alter von nur 30 Jahren zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes Tokimune der Regentschaft, wurde Mönch und bereiste als solcher unerkannt das Land, um dessen Bedürfnisse kennen zu lernen. Bei den Bauern kehrte er ein und nahm mit ihrer frugalen Kost vorlieb, und wo er berechtigte Klagen gegen die Verwaltung vernahm, säumte er nicht, sie dem Erzieher seines Sohnes Hōjō-Nagatoki zu berichten. Im Jahre 1263 starb er. Das gute Andenken, welches er hinterlassen hat, steht dem seines Großvaters Yasutoki kaum nach.

Mit acht Jahren wurde Tokimune, sein Erbe, schon für erwachsen erklärt, doch führte Nagatoki die Regentschaft weiter. Eine größere Widersinnigkeit als die, welche nun die komplizierte Staatsmaschine Japans zeigte, ist kaum denkbar. Da war zunächst Hōjō-Tokimune der Shikken, ein unmündiges Kind unter der Vormundschaft eines Verwandten, des Nagatoki, berufen, den ebenfalls unreifen, doch viel älteren Shōgun Munetaka zu leiten, während dieser seinerseits wieder das Staatsruder führen und den unmündigen, machtlosen Mikado

*) Seppuku (von settu, schneiden, und fuku, der Leib) d. h. Leibaufschneiden wird oft auch Harakiri genannt, nach hara, Bauch, Unterleib, und kiru, schneiden.

vertreten sollte. Es war dies (von 1260—1274) der 90., namens Kameyama-Tennō, ein jüngerer Bruder von Go-Fukakusa-Tennō, welcher zu dessen Gunsten abdiziert hatte.

Der Shōgun Munetaka war den chinesischen Wissenschaften sehr ergeben und verkehrte darum viel mit verschiedenen Priestern, worunter Riōki, Genye und andere. Indigniert über die unwürdige Rolle, welche er, der Sohn eines Tennō, dem Shikken und seinem Vormunde gegenüber spielte, zettelte er mit jenen Priestern eine Verschwörung an, welche die Ermordung des Nagatoki und Shikken, sowie die Befreiung des Landes von den Hōjō zum Ziele hatte. Nagatoki kam ihnen jedoch zuvor, Riōki wurde getötet, Genye floh nach Kiōto und Munetaka rettete sein Leben nur infolge der Fürsprache seines Vaters, des Ex-Mikado Saga II., doch musste er das Shōgunat an seinen Sohn Koreyasu abtreten (1266) und sich nach Kiōto zurückziehen. Nagatoki starb bald nachher, so dass Tokimune nun als Shikken unumschränkt die Hōjō bis zu seinem Tode repräsentierte.

Ein Ereignis, dessen Bedeutung und Tragweite über das japanische Inselreich weit hinausragt, fällt in diese Zeit. Es ist die Invasion der Mongolen unter Kublai-Khan. Hōjō Tokimune gehört das Verdienst, sie zurückgeschlagen und das Land von ihnen befreit zu haben (1281)*). Das Nähere über diesen Vorgang wird wie folgt berichtet:

Kublai-Khan oder Koppiletsu, wie ihn die Japaner nennen, hatte an der Spitze seiner Mongolen die Sung-Dynastie in China über den Haufen geworfen, das ganze Land und auch das benachbarte Korea erobert und warf nun auch seine Augen auf Japan. Koreanische Abgesandte desselben überbrachten dem 91. Mikado Go-Uda-Tennō, der um diese Zeit den Thron einnahm (von 1275—1287), einen Brief, dessen Insolenz den Hof empörte; denn in ihm verlangte der Mongolenfürst mit klaren Worten Unterwerfung und Tributzahlung, also Dinge, an welche Japan nicht gewöhnt war. Man wies die Abgesandten mit ihrem Gesuche nach Kamakura an Tokimune, der sie entrüstet abwies, aber Kublai-Khan schickte neue Gesandtschaften und ließ seine Forderung wiederholen, jedoch mit keinem besseren Erfolg. Darauf überzog er von Korea aus die zunächst gelegenen japanischen Inseln mit Krieg, ließ auf 450 Dschunken ein Heer auf Tsushima und Iki landen und sie in Besitz nehmen. Dann wandten

*) In der chinesischen und japanischen Geschichte wird der Vorgang so dargestellt: »Ein göttlicher Wind erhob sich und vernichtete alle Schiffe. Von 10000 Kriegern konnten nur 3 in ihre Heimat zurückkehren.«

sich die Mongolen nach Kiūshū, wo jedoch japanische Streitkräfte die Küste besetzt hatten und zum Empfang bereit waren, so dass sie mit Verlust wieder abzogen (1275). Drei Jahre darauf landete ein neuer Gesandter des Kublai-Khan in Nagato. Der Shikken ließ ihn vor sich nach Kamakura bringen und enthaupten, und dies wiederholte sich noch einmal. Bald darauf erschien der Feind auf mehreren Tausend chinesischen und koreanischen Dschunken bei Tsushima von neuem, landete wieder auf Kiūshū, und zwar nach japanischen (offenbar übertriebenen) Angaben mit mehr denn 100000 Mann, worunter 10000 Koreaner waren. Das verbreitete Schrecken über ganz Japan, zumal die ersten herbeigeeilten Truppen geschlagen wurden. Wie in derlei ernsten Zeiten immer, begab sich der Mikado zum Tempel seiner Ur-Ahnin, der Sonnengöttin Amaterasu, um seine Opfer zu bringen und ihre Hilfe zu erflehen. Hōjō Tokimune aber sammelte alle verfügbaren Truppen des Landes, rückte dem Feinde entgegen und schlug ihn in der Nähe von Takashima*).

Wenige Jahre nach diesen Ereignissen starb der Shikken im Alter von 30 Jahren. Ihm folgte sein Sohn Sadatoki, der Fürst von Sagami (1285).

Die chinesischen Historiker, welche dieser tatarischen Invasion Erwähnung tun, sollen im wesentlichen mit den japanischen Berichterstattern übereinstimmen. Um jene Zeit war Marco Polo Gast, Freund und Berater des Kublai-Khan am chinesischen Hofe, wo er zuerst Kunde erhielt von der Existenz eines Inselreiches im Osten von China und von den großen Reichtümern, welche es besitzen sollte. Offenbar waren solche Nachrichten für Kublai-Khan ein Hauptsporn, und so wird man nicht fehl gehen, anzunehmen, dass seine feindliche Unternehmung gegen Japan zum Teil dadurch hervorgerufen wurde.

Das erwähnte Ereignis hatte auf die inneren Zustände Japans keinen erkennbaren Einfluss. Allem gesunden Menschenverstande zum Hohne nahmen nach wie vor Kinder in Kiōto den Thron ein, Kinder in Kamakura als Shōgune ihre Stelle in der Verwaltung des Landes, und endlich Glieder der Hōjōfamilie, die ebenfalls oft unmündig waren, die Administration oder Regentschaft an Stelle der Shōgune. Auf allen drei Stufen, in der Würde des Mikado, Shōgun und Shikken bestand schließlich streng geregelte Erblichkeit, wonach kein Hōjō Shikken jemals Shōgun werden, kein Minamoto oder Fujiwara den Thron einnehmen konnte. Sobald die Kinder-Mikado, -Shōgun,

*) Ein schrecklicher Taifūn kam den Japanern zu Hilfe, erfasste und vernichtete den größten Teil der in ihren Dschunken fliehenden Feinde (1281).

-Shikken mündig und einigermaßen selbständig geworden waren, abdizierten sie freiwillig oder gezwungen zu Gunsten ihrer nächsten Verwandten, ließen sich den Kopf rasieren und in einen buddhistischen Mönchsorden aufnehmen, der ihnen keinerlei Entsagung auferlegte und in gar mancher Intrigue behilflich war. Der entartete Buddhismus entfaltete seine größte Macht; ihm war die Konfusion und Machtlosigkeit der regierenden Häuser nur willkommen.

Hōjō Sadatoki, Shikken von 1284—1300, spielte mit den Mikado und Shōgunen, deren Macht nur eine nominelle war, wie mit Puppen, dankte sie ab und erhob andere an ihre Stelle nach Gutdünken. Gegen das Jahr 1290 gab es in Kiōto neben Fushimi-Tennō, dem regierenden Mikado, nicht weniger als drei depossedierte, nämlich Fukakusa II., der Vater von Fushimi-Tennō, Kameyama, jüngerer Bruder des Fukakusa, und Uda II. (Go-Uda), Sohn des vorigen, der dann mit 20 Jahren zu Gunsten seines Vetters Fushimi abdiziert hatte. Auch lebte damals in Kiōto der Ex-Shōgun Koreyasu, den man seinem Vater Munetaka in die Verbannung nachgeschickt hatte. Als Shōgun fungierte in Kamakura ein jüngerer Sohn des Go-Fukakusa, also Bruder des herrschenden Mikado Fushimi-Tennō, namens Hisaakira. Endlich dankte der Shikken Sadatoki im Jahre 1300 selbst zu Gunsten seines Adoptivsohnes Morotoki ab, blieb aber bis zu seinem Tode 1311 tatsächlich der Regent des Landes. Morotoki starb im nämlichen Jahre. Es folgte ihm als Shikken Takatoki, der neunjährige Sohn des Sadatoki, der, obgleich er im Jahre 1326 abdankte und andere Titulare ihm folgten, doch bis zum Untergange des Hauses Hōjō tatsächlich die Regierung führte. Diese längst erwartete und von vielen herbeigesehnte Katastrophe rückte endlich im Jahre 1333 heran. Glieder der Familie Minamoto waren es wiederum, welche den übermächtig gewordenen alten Zweig der Taira abhieben und der Administration und Tyrannei derselben ein Ende machten. Der Hergang war folgender: Takatoki, von Natur schwach und kränklich und durch manche Intriguen in Kamakura und Kiōto anderweitig in Anspruch genommen, konnte sich um die Verwaltung wenig kümmern und überließ diese einem Rendanten, namens Nagasaki Takasuke, einem geizigen und verschrobenen Manne, der bestrebt war, sich auf Kosten des Landes zu bereichern, und dadurch die Abneigung gegen die Hōjō-Regentschaft rasch steigerte. Besonders geschah dies durch sein Verhalten während einer drückenden Teuerung. Bisher hatten die Shikken den Überfluss reicher Ernten aufgekauft, in ihren Magazinen verwahrt und dann nach Misswachs zu billigen Preisen an das Volk abgegeben, wohl auch verschenkt,

um der Hungersnot vorzubeugen. Jetzt aber, als infolge langer Trockenheit Teuerung und Not eingetreten war, wetteiferte der Rendant mit den ärgsten Wucherern und gab den Reis, Buchweizen und andere Früchte nur zu hohen Preisen her. Dies und seine Bestechlichkeit machten ihn und seinen Rückhalt, die Hōjō, mehr und mehr verhasst. Auf der anderen Seite lebte in Kiōto als 96. Mikado von 1319—1338 Go-Daigo-Tennō (Daigo II.), der ausnahmsweise erst mit 30 Jahren auf den Thron gekommen war und ungeachtet seiner Vorliebe für Prunk und Frauen die unwürdige Rolle der Nachkommen jener am Himmel glänzenden Gottheit bitter fühlte und bestrebt war, für sich und sein Geschlecht das alte geschwundene Ansehen wieder zu gewinnen. In dem Maße, in welchem die Hōjō, namentlich durch das vorerwähnte Verhalten des Rendanten, verhasst wurden, wuchs sein Ansehen und sein Einfluss, namentlich zur Zeit jener Teuerung. Er selbst besaß zwar wenig, die Not lindern zu helfen, aber seine Aufforderung an die Reichen und Großen, dabei mitzuwirken, fand Gehör, da sie von neuem auf das Mikado-Haus ihre Hoffnung setzten. Verschiedene sonstige Zwischenfälle, die wir übergehen, sowie ein Streit wegen der Thronfolge, führten endlich dahin, dass Go-Daigo-Tennō dem Shikken den Krieg erklärte. Seine Anhänger wurden jedoch geschlagen und der Mikado von Takatoki nach der Insel Oki verbannt. Indes kam ein Mann von großem militärischen Talent und Ruf, namens Kusunoki Masashige, dem exilierten Mikado zu Hilfe, sammelte in seiner Provinz Kawachi ein Heer, mit dem er, obgleich es der Zahl nach der Armee der Hōjō weit nachstand, diese mehrere Monate lang im Zaum hielt. Dies gab dem verbannten Fürsten und seinen Anhängern neuen Mut. Go-Daigo verließ Oki, und kam mit einigen Begleitern unter viel Gefahren in einem offenen Fischerboote nach Hōki, wo Nawa Nagatoshi, sein bedeutendster Anhänger, ein Heer gesammelt hatte, mit dem sie nun gen Kiōto rückten. Die entscheidende Hilfe kam jedoch von Norden, aus Kōtsuke und Musashi, und die sie brachten, waren Nitta Yoshisada und Ashikaga Takauji, die nun in den Vordergrund der Geschichte treten. Der gemeinsame Vorfahr beider ist jener Minamoto Yoriyoshi, welcher sich in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gegen die Emishi in Mutsu so sehr hervortat, dass er als der Vater von Hachiman-Taro in der japanischen Geschichte fortlebt. Der dritte Sohn dieses Yoriiye hatte zwei Söhne, von denen der ältere seinem Vater in der Feudalherrschaft von Nitta in Kōtsuke folgte, der jüngere aber durch einen Verwandten die Herrschaft Ashikaga in Shimotsuke erhielt.

Nitta Yoshisada, eine hervorragende Heldengestalt in Japans

Geschichte, der, wie sein Sohn, bis zu seinem Tode die Sache des Mikado wacker verfocht, war als Kapitän in der Hōjō-Armee gegen Kusunoki gesandt worden, hatte aber dann mit diesem gemeinsame Sache gemacht. Darauf war er nach Kōtsuke geeilt, um hier sein weißes Banner gegen die Hōjō aufzurichten. Die Feudalherren des Kwantō, welche meistens ihr Lehen den Minamoto verdankten, sammelten sich unter demselben mit ihrem Gefolge in großer Zahl. Dreizehn Tage später erschien Yoshisada bereits mit einer stattlichen Armee vor Kamakura, um es anzugreifen. Am Tage zuvor lagerte dieselbe am flachen Strande bei Inamura-ga-saki, nicht weit von E-noshima in Sagami. Hier trug Nitta Yoshisada vor seinen Truppen am Vorabend des Kampfes den Göttern im Gebete seine Absicht vor, dem Mikado wieder zu seinem guten alten Rechte zu verhelfen, und bat insbesondere Kompira, den japanischen Neptun, um seine Hilfe, damit die Fluten sich zurückziehen und seinem Heere sich ein Pfad längs des Strandes öffnen möge. Dann schleuderte er sein Schwert als Opfer in die Wellen*). Am anderen Morgen war das Wasser zurückgewichen. Die Soldaten betrachteten es als ein Zeichen der göttlichen Gunst, gingen freudig von drei Seiten in den Kampf, in welchem ihr Führer Wunder der Tapferkeit verrichtete, und nahmen nach wenigen Stunden schweren Ringens Kamakura. Die große Stadt wurde mit ihren meisten Baudenkmälern und Kunstschätzen ein Raub der Flammen. Manches hervorragende Glied der Hōjō-familie war nach tapferer Wehr im Kampfe gefallen, die meisten anderen zogen die Selbstentleibung der Gefangenschaft vor, darunter auch Takatoki**).

Während sich dies in Kamakura zutrug, hatte Kusunoki Masashige das befestigte Akasaka in Kawachi erobert und zog mit seinem Heere gegen Kiōto. Von Süden her rückte Akamatsu Norimura, Herr von Harima, welcher ebenfalls die kaiserliche Sache vertrat, demselben Ziele zu. Kiōto war in den Händen der Hōjō. Ashikaga-Takauji befehligte als Vasall derselben die Truppen, welche Takatoki zum Schutze der Hauptstadt gegen die anrückenden Feinde entsandt hatte. Als derselbe die Macht der Kaiserlichen und das wankende Glück der Hōjō wahrnahm, ließ er Norimura in Kiōto einrücken und ging mit seinem Heere zu ihm über. Auf Kiūshū hatte Ōtomo, der Daimio von Bungo, dessen Haus in der folgenden Periode durch Annahme des Christentums eine hervorragende Rolle spielte, eben-

*) Eine Vignette auf den japanischen Banknoten stellte früher diesen Akt dar.

**) So in der Schrift: Le Japon à l'exposition universelle de 1878. Nach anderen Angaben wurde Takatoki in ein Gefängnis geworfen, wo er verhungerte.

falls mit Glück die Sache des Mikado vertreten und die Hōjō-Gouverneure beseitigt. Go-Daigo-Tennō gab seinen Hauptstützen, wie Yoshisada, Masashige, Takaúji und Anderen den Titel Shugo (Wächter und Protektoren des Kaiserhauses) und machte seinen Sohn Morinaga zum Sei-i-tai-Shōgun. Seine Wege waren geebnet: er konnte in die Hauptstadt seiner Ahnen wieder einziehen und die Zügel der Regierung selbst übernehmen. Er tat es, doch nur für eine kurze Zeit, dann brachen Bürgerkrieg und Elend von neuem über das Land herein und lockerten die Autorität und Rechtsverhältnisse, sowie alle Bande der Zucht und Ordnung weitere 240 Jahre hindurch, bis es einem größeren Geist, als Go-Daigo, endlich gelang, einen dauernden Frieden zu begründen.

Mit dem Falle der Hōjō endet die Zeit der Schatten-Shōgune, worunter man die Periode zwischen dem Shōgunat der Minamoto und dem der Ashikaga versteht, also von 1219—1334. Sachlich richtiger und genauer begrenzt erscheint uns diese Periode, wenn man sie von Yoritomos Tod an rechnet. Als Shōgune oder Könige von Kamakura folgen den drei Minamoto im Jahre 1219 zwei Fujiwara und endlich diesen sechs kaiserliche Prinzen von 1251 ab. Die Fujiwara und kaiserlichen Prinzen nahmen jedoch alle auch den Namen Minamoto an, so dass formell wenigstens der Anforderung genügt wurde, wonach der Shōgun ein Minamoto sein musste.

---

## 4. Periode.

### Das Shōgunat der Ashikaga vom Falle der Hōjō bis auf Ota Nobunaga (1334—1573 n. Chr.). Entdeckung Japans durch die Portugiesen, Verbreitung des Christentums.

Durch die Vernichtung der Hōjō waren eine Menge Lehen konfisziert und frei geworden. Der Gedanke lag nahe, dass Go-Daigo-Tennō sie unter jene Ritter verteilen werde, die alles für ihn eingesetzt und ihn nach Kiōto zurückgeführt hatten. Statt dessen schenkte er sie an unwürdige Parasiten des Hofes, Genossen seiner Vergnügungen, die zum Teil schon früher durch ihre Bacchanalien den Bewohnern der Hauptstadt Ärgernis gegeben hatten, was für jene Zeit und bei einem in diesen Dingen so abgehärteten und nachsichtigen Volke viel sagen will. Es erregte dies natürlich große Unzufriedenheit unter den Samurai (der Militärklasse) und reifte namentlich in einem derselben den Entschluss, daraus möglichst viel Nutzen zu ziehen und sich das Amt des Sei-i-tai-Shōgun zu verschaffen, nämlich

in Ashikaga Takaúji, obgleich dieser sich am wenigsten zu beklagen hatte, da auch ihm die Gunst des Mikado über Verdienst zugewandt war und er die reichen Provinzen Hitachi, Musashi und Shimōsa erhielt. Prinz Morinaga, der neue Shōgun zu Kamakura, machte sich alsbald sehr missliebig, indem er sich mit entkutteten Mönchen und Abenteurern aller Art umgab, die ihren schlechten Neigungen freien Lauf lassen konnten. Zu diesen Günstlingen gehörte auch ein Expriester, Namens Rochiu. An der Spitze einer bewaffneten Bande durchzog dieser das Kwantō unter dem Vorwande, dasselbe von den Anhängern der Hōjō zu befreien, in Wirklichkeit, um zu rauben und zu plündern. Als er dabei auch das Gebiet des Takaúji betrat, ließ ihn dieser ergreifen und ans Kreuz schlagen, eine Strafe, die sonst nur Brandstiftern zu teil wurde. Morinaga war entrüstet hierüber, und da er selbst nicht die Macht hatte, den eigenmächtigen Vasallen zu bestrafen, so bat er seinen Vater, den Mikado, darum. Bei diesem aber hatte Ashikaga Takaúji durch Vermittelung einer Hofschönen geebnete Wege und blieb nach wie vor in Gunst, vielleicht auch, weil der Tennō selbst mit dem unordentlichen Leben seines Sohnes, über den viele Klagen bei Hofe erhoben wurden, unzufrieden war. Endlich erhob sich der jüngere Bruder des Takaúji, Namens Ashikaga Tadayoshi, unter nichtigem Vorwande gegen Morinaga, indem er einen jüngeren Sohn des Mikado zum Sei-i-tai-Shōgun proklamierte, zahlreiche Volontäre aus Sagami und Musashi, die Morinaga hassten, um sich sammelte und gegen Kamakura rückte. Der Mikado erteilte nun dem Takaúji Auftrag, den Aufstand zu unterdrücken. Dieser tat es, vereinigte sich aber schließlich in Tōtōmi mit seinem verjagten Bruder Tadayoshi, marschierte mit ihm gegen Kamakura, wurde hier von der Bevölkerung als Befreier von der Tyrannei des Morinaga mit Jubel empfangen und erklärte sich nun selbst zum Shōgun (1335), hatte aber noch manchen Kampf zu bestehen, bis er endlich auch vom Mikado (1338) offiziell als solcher anerkannt wurde. Sein größter Gegner war Nitta Yoshisada, dem das verräterische, treulose Wesen seines entfernten Verwandten im höchsten Grade verhasst war. Go-Daigo-Tennō, dem allmählich die Augen aufgingen, beauftragte den Yoshisada, den Usurpator von Kamakura und seinen Anhang zu züchtigen. In Tōtōmi stieß sein Heer mit dem des Ashikaga Takayoshi zusammen. Trotz kleiner Misserfolge setzten sie ihren Marsch auf Kamakura fort. Da sammelte Takaúji hier alle verfügbaren Streitkräfte, rückte dem kaiserlichen Heere über den Hakonepass entgegen und schlug dasselbe bei Takenoshita (1336) vollständig. Nach diesem Siege stellten sich viele

der bisher unentschiedenen Lehnsherren des Kwantō und anderer Provinzen unter seine Fahnen. Rasch führte er sie den Tōkaidō entlang nach Kiōto. Der Mikado und sein Anhang mussten abermals flüchten und fanden eine Zuflucht im Kloster Yenriakuji oberhalb Ōtsu am Hiyéi-zan. Von hier sandte er neue Aufrufe zur Unterstützung gegen den undankbaren Rebellen an seine Getreuen. Viele kamen denselben nach. Die Fürsten von Ōshū und Saníndō, Kitabatake Akiiye und Nawa Nagatoshi, sowie vor allem Akamatsu Norimura von Harima erneuten den früheren Bund zur Unterstützung des Mikado und sammelten die zu Schiff von Kiūshū ankommenden Genossen. Der alte, tapfere und sehr edle Kusunoki Masashige von Kawachi stieß zu ihnen und stellte sich an ihre Spitze. Die Ashikaga hatten unterdes den Hof aus der Tempelfeste Miidera nach den oberen Klöstern des Hiyéi-zan vertrieben, doch wurden sie nun selbst aus dem Miidera durch die anrückenden Verbündeten verdrängt. Dann griff Masashige mit den beiden Nitta den Takauji in Kiōto selbst an, so unerwartet ungestüm, dass dieser kaum Zeit hatte, sich nach seinem Hauptquartiere nach Hiōgo zu flüchten. Der Mikado wurde im Triumphe wieder in seine Hauptstadt geführt. Er ernannte nun Yoshisada zum Gouverneur von Chiūgoku. Kitabatake Akiiye wurde mit erhöhtem Militärrange nach Ōshū zurückgeschickt und Kikuchi Takatoshi dem Feinde in Settsu nachgesandt. Er erlitt jedoch mehrere Niederlagen und sah seine Truppen zum Gegner überlaufen. Wiederum wandte sich der Kaiser in dieser Not an Kusunoki Masashige. Gegen seine bessere militärische Erfahrung und Überzeugung folgte dieser dem erhaltenen Befehle, griff die Ashikaga an den Ufern des Minatogawa bei Hiōgo an und wurde total geschlagen. Er selbst und Nawa verloren dabei ihr Leben, während sein Sohn mit dem loyalen Reste der Armee nach Yamato flüchtete. Go-Daigo-Tennō verließ mit seinen Insignien Kiōto von neuem, suchte und fand wieder Zuflucht auf dem Hiyei-zan. Takauji kehrte nach Kiōto zurück. Noch war er ein Rebell, dessen Unternehmungen, sollten sie Aussicht auf Bestand haben, der Sanktion eines Tennō bedurften. Dies fühlte er und war gewandt und verschlagen genug, um sich zu helfen. Go-Daigo-Tennō wurde des Thrones verlustig erklärt und der Prinz Yutahito, ein jüngerer Sohn von Go-Fushimi und Bruder des früheren Gegenkaisers, Kōgon zum Mikado ernannt. Unter dem Namen Kōmiyo-Tennō bestieg er, zwar ohne die kaiserlichen Insignien, aber von mächtiger Hand gestützt, den Thron. Der neue Mikado zu Kiōto ernannte alsbald Takauji zum Sei-i-tai-Shōgun von Kamakura, dessen Bruder Tadayoshi zum Vice-Shōgun und seine Söhne zu Gouverneuren

jener Stadt. Die neuen Proklamationen, welche der vertriebene Mikado von dem Tendai-Kloster auf dem Hiyei-zan, seinem Asyl, aussandte, hatten wenig Erfolg. Nur ein Daimiō von Belang kam herzu, für die verlorene Sache einzutreten, nämlich Kihi Ujiharu, Herr zu Kanagasaki in Echizen. Seinem Schutze übergab Go-Daigo seine beiden Söhne Tsunenaga und Takanaga, konnte aber selbst trotz seiner prekären Lage nicht bestimmt werden, ihnen nach Echizen zu folgen. Bald darauf bot ihm Takauji von Kiōto aus die Hand zur Versöhnung an. Sie sollte auf Grund des Testamentes von Go-Saga erfolgen, d. h. der Rückkehr zum zehnjährigen Alternat in der Herrschaft zwischen dem Hause des Tennō Go-Daigo und seines Zweiges Fushimi. Go-Daigo willigte ein, händigte die Insignien der Macht aus, damit Kōmiyō rechtlich gekrönt werden konnte, und erhielt sie dann dem Übereinkommen gemäß von Takauji zurück. Statt aber nun den Dingen ihren Lauf zu lassen und, wie erwartet wurde, zurückgezogen im Kloster bei Kiōto zu leben, erfüllten die Nachrichten aus Yamato die Brust des Go-Daigo und seines Anhanges, darunter die beiden Nitta, von neuem mit großen Hoffnungen. Dorthin hatte, wie oben erwähnt wurde, Kusunoki Masatsura, der Sohn des Masashige, die Trümmer der kaiserlichen Armee geflüchtet und reorganisiert; dorthin, nach Yoshino, begab sich nun Go-Daigo insgeheim aus seinem Kloster. Er erließ abermals eine Proklamation, worin er sich als den einzig rechtmäßigen Erben des göttlichen Vermächtnisses hinstellte und seine Gegner, die Usurpatoren in Kiōto, in die Acht erklärte (1337). Von jetzt ab hatte Japan 56 Jahre lang zwei Dynastien neben einander, diejenige des Góúda in Yoshino, welche auch Nanchō oder Dynastie des Südens genannt und als die legitime in der japanischen Geschichte betrachtet wird, und die Dynastie des Nordens oder Hokuchō, welche von Fushimi abstammt, in Kiōto, deren Glieder statt des Titels Tennō, in der japanischen Geschichte den Beinamen »In« führen. Zuletzt triumphierten die Hokuchō in Kiōto mit Hilfe der Ashikaga. Man hat die inneren Kämpfe, welche nunmehr von neuem über das Land hereinbrachen und die trostlosesten Zustände schufen von allen, die Japan je kennen gelernt hat, wohl auch nach Analogie des langen englischen Erbfolgekrieges unter den beiden Rosen, den Krieg der Chrysanthemums genannt, weil die Blüte des Chrysanthemum indicum (jap. Kiku) gewissermaßen das Sinnbild der Sonne und der kaiserlichen Autorität ist.

Takaúji hatte neben manchen schlechten Eigenschaften, unter denen seine Treulosigkeit, erst gegen die Hōjō und dann gegen den

Kaiser obenan stehen, auch viele gute Seiten. So war er gewinnend freundlich und dankbar gegen alle, die ihm zur Seite standen, sowie wohlwollend und versöhnlich, selbst gegen seine Feinde. Er hatte das Glück, eine Reihe tüchtiger Männer an sich und seine Familie zu fesseln, vornehmlich die Hosokawa, Akamatsu, Hatakeyama, Shiba und Uyesugi, seine Vasallen, unter denen wohl Hosokawa Yoriyuki, ein Vorfahr der späteren Daimiōfamilie von Higo, allen voranstand. Als Sei-i-Taishōgun (siehe S. 326) musste er seine Interessen in Kiōto wahren, während sein Sohn Yoshimori unter dem einfachen Titel Shōgun in Kamakura residierte. Unter ihm führte ein Shikken (Premierminister) in Kiōto die Regierung über die westlichen Provinzen, während von Kamakura aus ein Kwanriō (Gouverneur) unter dem Shōgun die Angelegenheiten der östlichen Provinzen leitete. Ashikaga Tadatsune stand im Innern des Landes, engagiert durch Kämpfe gegen die Anhänger des Go-Daigō-Tennō in Echigo. Für dessen Sache kämpften hier tapfer Fujiwara-no-Yoritomo und die beiden Nitta; sie wurden jedoch endlich überwunden. Von Nitta Yoshisadas Ende im Jahre 1338 erzählt die Geschichte Folgendes:

Als Nitta Yoshisada in der Nähe von Fukui, der Hauptstadt von Echizen, mit etwa fünfzig Begleitern ohne Schild auf einer Rekognoszierung begriffen war, wurden sie plötzlich in einem Hohlwege von etwa 3000 Feinden angegriffen. Einige baten Nitta, zu entfliehen. Er aber antwortete: »Es ist nicht mein Wunsch, meine erschlagenen Gefährten zu überleben.« Darauf kehrte er sein Pferd gegen den Feind und verteidigte sich, bis sein Pferd gefallen war und ihn selbst ein tödlicher Pfeil ins Auge getroffen hatte. Dann zog er den Pfeil heraus, nahm sein Schwert und hieb sich selbst den Kopf ab, damit der Feind ihn nicht erkennen möge. Alle seine Begleiter, die ihn noch überlebten, folgten seinem Beispiel. Als man den Haufen kopfloser Leichname näher untersuchte, fand man bei einem in einem Beutel den eigenhändigen Auftrag des Go-Daigo, die Rebellen zu unterwerfen, und erkannte ihn damit. Er wurde bei Fukui begraben, den Kopf aber sandte man nach Kiōto und stellte ihn hier auf einem Pfahle öffentlich aus. Nitta Yoshisada war erst 38 Jahre alt, als er starb. Sein ritterlicher Sinn, sein großer Heldenmut und die unwandelbare Treue, mit welcher er seinem Herrn zugetan war, haben ihm neben Minamoto Yoshitsune, Kusunoki Masashige und verschiedenen anderen Helden des japanischen Mittelalters in der Achtung der Nachwelt einen hervorragenden Platz gesichert.

In Mutsu und Dewa verfügten die Anhänger der kaiserlichen

Sache über größere Streitkräfte. Geführt vom jungen Takaiye, dem Sohne des Kitabatake Akiiye, erfochten sie sogar einige glänzende Siege vor den Toren von Kamakura. Unerfahrenheit, jugendliches Ungestüm und der Wunsch, möglichst bald mit dem jüngeren Kusunoki in Yoshino zusammenzutreffen, verleiteten Takaiye zu einem Marsche gegen Kiōto, auf welchem er im Alter von 21 Jahren Schlacht und Leben verlor.

Von den ferneren Ereignissen dieser Periode mögen hier nur die wichtigsten weiter Erwähnung finden.

Go-Daigo-Tennō starb in Yoshino und überließ das bestrittene Erbe seinem zwölfjährigen Sohne Yoshinaga, der nun als 97. Mikado unter dem posthumen Titel Go-Murakami-Tennō 34 Jahre lang (von 1339—1374) in Yoshino residierte, eine verhältnismäßig lange Periode. Die offizielle »Histoire du Japon«, welche gelegentlich der Pariser Ausstellung von 1878 erschien, weiß wenig Nennenswertes aus ihr zu berichten. Die hervorragenden Helden von der kaiserlichen Seite waren bald alle gestorben und das Ansehen der südlichen Dynastie mit ihnen mehr und mehr geschwunden. Auf der anderen Seite abdizierte Kōmiyo-In 1349 zu Gunsten seines Neffen Shukō-In, der aber schon nach drei Jahren abgesetzt wurde. Ihm folgte von 1352—1371 Go-Kōgwan-In. Bald darauf starb, 53 Jahre alt, Ashikaga Takauji. Unter den 12 Shōgunen seiner Familie hat sich außer ihm nur noch sein Enkel Yoshimitsu ausgezeichnet. Alle übrigen waren den Aufgaben ihrer Zeit und Stellung in keiner Weise gewachsen. Auf Takauji folgte sein Sohn Yoshimori (1359—1367), worauf derselbe zu Gunsten seines Sohnes Yoshimitsu abdankte. Dieser regierte als Tai-Shōgun von 1367—1393, wo er im Alter von 37 Jahren ebenfalls abdankte. Sein Tod fällt in das Jahr 1409. Dies ist der große Ashikaga, welchen sein Großvater noch dem Hosokawa Yoriyuki warm empfohlen hatte. Dieser leitete die Erziehung des jungen Prinzen auf das sorgfältigste und stattete ihn nicht bloß mit einem reichen Wissen aus, sondern gewöhnte ihn frühzeitig auch an die Übung aller ritterlichen Tugenden der damaligen Zeit. Der Kwanriō Hosokawa war eine Leuchte seiner Zeit in bezug auf Wissen und Wollen, ein Mann von streng rechtlicher Gesinnung und mit der nötigen Energie, den Übeltätern zu Leibe zu gehen.

Um das Jahr 1392, als die Sache der südlichen Dynastie besonders schlecht stand, schlug Shōgun Ashikaga Yoshimitsu dem Gō-Kameyama-Tennō (Nachfolger von Go-Murakami-Tennō) den Frieden vor und zwar unter gleichen Bedingungen, wie er früher zwischen seinem Großvater Takauji und Go-Daigo vereinbart, von

diesem aber alsbald wieder gebrochen worden war. Go-Kameyama willigte ein, kam mit den Reichsinsignien nach Kiōto, händigte dieselben seinem bisherigen Gegner Go-Komatsu-In aus, so dass mit diesem noch nachträglich das Sokui (die öffentliche Krönung) vorgenommen werden konnte, und zog sich zurück. Die japanischen Annalen zählen daher die Regierungsjahre des Go-Komatsu nur vom Krönungsakt an und bringen die früheren 10 Jahre Regierungszeit nicht in Betracht. Als 99. Mikado fungierte er nach denselben von 1392—1412.

Für kurze Zeit hatte nun das Land Ruhe, deren es so sehr bedurfte; denn infolge der beständigen Bürgerkriege waren die konstitutionellen Gewalten in völlige Auflösung geraten, namentlich in den von den Hauptstädten entfernteren Landesteilen. Der Landmann war ausgesogen, sein Mut gebrochen, die Hoffnung auf Besserung bei ihm geschwunden. So verträumte er sein elendes Dasein und ließ die Felder unbebaut. Räuberbanden folgten den Kriegsheeren im Landesinnern und vermehrten ihre Schrecken und das Gefühl der Rechtlosigkeit und Unsicherheit. Die Küstenbevölkerung, namentlich diejenige der Insel Kiūshū, hatte sich massenhaft dem Seeraub ergeben. Selbst an den Küsten von Korea und China erschienen diese unternehmenden japanischen Seeräuber. Der Schrecken, welchen sie allenthalben verbreiteten, war so groß, dass er wie Gespensterglaube von Generation auf Generation weiter verpflanzt wurde, und noch heutigentags die Mütter an chinesischen Küstenstrichen ihren Kindern, wenn sie nicht einschlafen wollen, mit den japanischen Korsaren drohen*).

In Kiūshū hatte die einflussreiche Familie Kikuchi gleich verschiedenen anderen dieses Korsarentum wesentlich unterstützt und großen Vorteil daraus gezogen. Ein Glied derselben, Namens Takemasa, machte einen großen Hof und lebte in fürstlicher Pracht. Wiederholt empfing und entließ er mit reichen Geschenken und hohen Versprechungen Gesandtschaften, welche die Höfe von China und Korea nach Japan beordert hatten, um wegen dieses Räuberwesens

*) Eine sehr interessante Bestätigung des hier Erwähnten gibt uns K. Himly in seinem Artikel: »Über zwei chinesische Kartenwerke« in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1879, Seite 181 etc.: »Längs der Küste von der Yang-tz'-Kiang-Mündung bis nach Kuang-Tung fällt (auf einer jener Karten) der fünfmal wiederholte Name Hai-Woe (Meer-Japaner) auf, der sich auf die zur Zeit der Ming geschehenen Landungen der Japaner bezieht. Noch heutzutage sollen die Kinder in Tshō-Kiang mit dem Schreckensworte ‚Wo-schön-lai (in dortiger Mundart Wo-ning-lâ), die Japaner kommen', zur Ruhe ermahnt werden.«

Vorstellungen und Beschwerden zu erheben, ohne dass dieselben ihr Ziel erreicht und bis zur Regierung in Yoshino oder Kiōto gelangt wären. Eine neue koreanische Gesandtschaft drang endlich durch. Yoshimitsu, der tatkräftige Shōgun, vernahm ihre Klagen, und da dies in die Zeit der Aussöhnung beider Dynastien fiel, konnte er auch Abhilfe schaffen und unter anderem mehrere hundert Koreaner, welche jene Seeräuber nach Kiūshū geschleppt hatten, ihrem Vaterlande zurückgeben. China versäumte nicht, ihm hierfür seinen Dank abzustatten. Diese Ereignisse fallen in die erste Zeit der Ming. Nachdem diese Dynastie die Tatarenherrschaft abgeschüttelt und im Innern Chinas wieder geordnete Zustände geschaffen hatte, warf sie ihren Blick auf die Küsten und bemühte sich hier ebenfalls, die lang entbehrte Sicherheit wiederzuschaffen. Durch das Entgegenkommen und die Mitwirkung Japans gelang dies auch. Für beide Länder erwuchs daraus ein freundlicher gegenseitiger Verkehr, der indes verschieden gedeutet wird. China war damals in den Augen der gebildeten Japaner das mustergültige Land, und die größte Staatsweisheit derselben bestand darin, dasselbe nachzuahmen. Freundliche Beziehungen zu ihm sah man daher als einen großen Vorteil für Japan an. Nun scheint es aber, dass der Shōgun Ashikaga Yoshimitsu in seinem Bestreben solche zu schaffen zu weit ging, indem er Japan in eine Art Abhängigkeitsverhältnis zu China brachte. Um das Jahr 1400 nahm er, wie aus chinesischen und japanischen Annalen hervorgeht, vom chinesischen Kaiser Sing-Sung-Hoan-ti den Titel Jippan-nang (Nippon-ō), König von Japan, an und verpflichtete sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 1000 Unzen Gold. Die Japaner, deren Patriotismus dies ungern zugibt, deuten dies so, dass jene Summe nicht sowohl ein Tribut, als vielmehr eine Entschädigung gewesen sei für die Verluste, welche japanische Seeräuber den chinesischen Küsten zugefügt hätten.

In Kiōto entfaltete Yoshimitsu großen Glanz. Der Kinkaku-ji (Goldpavillon-Tempel), berühmt durch seine prächtigen Gartenanlagen im NW. der alten Hauptstadt, wurde von ihm im Jahre 1397 erbaut. Es geschah dies drei Jahre, nachdem er das Shōgunat seinem noch unmündigen Sohne Yoshimochi abgetreten und sich nach Kiōto zurückgezogen hatte.

Bald nach dem Tode des Yoshimitsu gab es neue Zerwürfnisse mancherlei Art, nicht bloß wegen der Erbfolge in der Kaiserwürde und dem Shōgunat, sondern auch unter den großen Vasallen des Landes, durch welche weitere anderthalb hundert Jahre hindurch das Land verwüstet wurde. Viele Vasallen waren übermächtig geworden

und kümmerten sich wenig um Kaiser und Reich, oder nur dann, wenn ihre eigenen Interessen mit ins Spiel kamen. Ihre Fehden unter einander nahmen kein Ende. Insbesondere wurden die Provinzen des Kwantō durch solche heimgesucht. Erwähnt seien nur die Kämpfe zwischen den mächtigen Häusern Hosokawa und Yamana, sowie Takeda von Kōshū und Uyesugi von Echigo. Sie fallen in das Shōgunat des Ashikaga Yoshimasa (1449—1471), der trotz hoher Gaben und eines edlen Charakters sie nicht verhindern konnte. Die meisten bedeutenden Daimiō (große Namen) der Folgezeit, wie die Shimazu, Hosokawa, Ōtomo, Mōri, Tokugawa, Hōjō (von Odawara), Takeda, Maëda, Satake, Ota etc. legten in dieser langen Periode innerer Fehden den Grund zu ihrer Herrschaft, oder erweiterten und befestigten dieselbe. Ihre Vasallen, die Kerai oder Samuraiklasse, kannten nur noch ihre Beziehungen und Pflichten zum nächsten Lehnsherrn, dem sie blindlings folgten, ob es galt für oder gegen den Mikado das Schwert zu ziehen *).

Wie groß der materielle Ruin des Landes und wie gesunken das Ansehen des Mikado in der letzten Hälfte dieser Periode waren, beweist auch die Tatsache, dass der Leichnam des Go-Tsuchi-Mikado-Tennō, der als 102. Mikado im Jahre 1500 in Kiōto starb, 40 Tage lang an den Toren des Schlosses aufbewahrt werden musste, weil es an den nötigen Mitteln fehlte, die Kosten der vorschriftsmäßigen Beerdigung zu bestreiten. M. v. Brandt, welcher dieses interessante Faktum erwähnt **), weist sehr passend darauf hin, dass es in die Zeit fällt, wo Columbus noch immer bestrebt war, den westlichen Weg nach Zipangu und Cathai (Japan und China) und ihren von Marco Polo so sehr gerühmten Schätzen zu finden.

Zu den Schrecken des nie endenden Bürgerkrieges kamen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig gewaltige Erdbeben, Dürre und Misswachs, Hungersnot und verheerende Krankheiten und vermehrten das Elend und die Not, unter welchen die Masse der Bevölkerung ohne Aussicht auf Erlösung seufzte. Selbst der Trost der Religion fehlte; denn die buddhistische Priesterschaft war der hohen Aufgabe, solchen zu bringen, welche Siddhārtha ihr einst zugedacht hatte, längst entfremdet. Im Streben nach Macht und Einfluss nahm sie an allen Händeln und Intriguen der Zeit lebhaften Anteil, im genusssüchtigen, ausschweifenden Leben stand sie den Großen nicht nach. Ihre Klöster waren Festungen, in welchen nur der große

*) Die Analogie mit den mittelalterlichen Zuständen in unserer deutschen Heimat tritt allenthalben hervor und ließe sich auch auf dem religiösen Gebiet verfolgen.

**) M. v. Brandt, The discovery of Japan and the introduction of Christianity. Mitteilungen der Deutschen Ostasiat. Gesellschaft etc., Heft 5. Seite 28 etc.

politische Kartenspieler, nicht der unterdrückte gemeine Mann Trost und Hilfe fand. Handel und Gewerbe, außer denen, welche der Ausrüstung des Kriegers dienten, lagen ganz danieder; immer allgemeiner und tiefer greifend wurde die Verwilderung. Manche Stadt, manches glückliche Heim wurde ein Raub der Flammen; die es besessen, irrten umher. Das Land verödete, denn die es hätten bebauen können, waren verscheucht oder zu Frondiensten für militärische Zwecke in Anspruch genommen.

»Um das Jahr 1545,« so erzählt Dickson, »war Kiōto so reduziert, dass Niemand darin leben konnte, und wer es dennoch wagte, sich in den Ruinen aufzuhalten, riskierte entweder verbrannt oder ermordet zu werden, oder sonst Hungers zu sterben. Die Kuge (der Hofadel) hatten die Stadt verlassen und bei den Buke (Feudalherren) in der Provinz Obdach und Schutz gesucht.«

Dies ist in kurzen Zügen das Bild Japans um die Mitte des 16. Jahrhunderts während der letzten Jahrzehnte des Shōgunats der Ashikaga. Es war die Zeit der größten politischen Verwirrung, der rechtlosesten und trübseligsten Zustände, welche die Geschichte des Landes aufzuweisen hat. Da fiel plötzlich mitten in diese Finsternis und schaudererregenden Verhältnisse hinein aus dem fernen Abendlande ein Lichtstrahl, an dem sich bald viele Tausende erwärmen und wieder aufrichten sollten, der Lichtstrahl des Evangeliums. Es waren »die Waffen und die hochberühmten Helden, die von dem Westgestade Portugals in früher niemals noch durchschifften Meeren sogar bis jenseits Taprobana*) drangen« —, welche ihm den Weg bahnten.

Fernão Mendez Pinto, ein portugiesischer Abenteurer, der fast alle durch seine Landsleute erschlossenen Meere durchfahren und die von ihnen eroberten Länder bereist hatte, war der Pionier, welcher zuerst nach den japanischen Inseln gelangte und Europa über dieselben die ersten näheren Nachrichten brachte, die schon Camoës, der Sänger in Macao, dann weiter verwertete, indem er X, 131 seiner Lusiaden (Os Lusiadas) sagt: »Doch übersieh die Inseln nicht im Meer, womit sich die Natur mehr schmücken wollte. Die halb verborgne, welche dort der Küste Chinas entspricht, von wo man sie entdeckte, ist Japan, die so feines Silber zeugt und einst vom göttlichen Gesetz erhellt sein wird.«

Die Entdeckung Japans durch Mendez Pinto fällt in das Jahr 1542, in die Zeit, wo Martin Affonso de Sosa Generalkapitän von portugiesisch Indien wurde, und dieses mit den Entdeckungen und

*) Taprobane des Ptolemäus, die Insel Ceylon.

Eroberungen an der Ostküste Asiens seine größte Ausdehnung erlangt hatte. Mit Affonso de Sosa war einer der eifrigsten Schüler Loyolas, Namens Francisco Xavier, nach Goa gekommen, den man später den Apostel Japans genannt hat.

Mendez Pinto hat uns die näheren Umstände, unter welchen er nach Japan gelangte, selbst erzählt. Die Geschichte seiner Erlebnisse in den chinesischen Gewässern ist so verwickelt, und was er von dem neu entdeckten Lande und Volke berichtete, klang so fremdartig, dass man lange die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung bezweifelt und seinen Namen Mendez als gleichbedeutend mit Mendaz, Lügner, behandelt hat*).

Besondere Umstände hatten Mendez Pinto, Diego Zaimoto und einen dritten Portugiesen, Namens Christobal Baralho, veranlasst, an Bord der Dschunke eines chinesischen Piraten zu gehen, um von Cochinchina zurück nach China zu gelangen. Im Kampfe mit einem anderen Piraten war dann diese Dschunke von ihrer Begleitung getrennt und hierauf durch einen Sturm verhindert worden, auf den Riūkiū-Inseln zu landen, wie der Führer des Schiffes beabsichtigt hatte. Nach einer mühseligen Irrfahrt von 23 Tagen im offenen Meere gewahrten sie dann eine fremde Insel, der sie zusteuerten. Es war Tane-ga-shima (Tanixumah bei Pinto) im Süden von Kiūshū, und Kura der Ort, wo sie landeten. Sie fanden freundliche Aufnahme, wurden aber mit ihrem Boote nach der Hafenstadt Akaoki (Miaygimah bei Pinto) verwiesen. Bald nach ihrer Ankunft kam der Statthalter mit Gefolge an Bord, der sie gründlich ausfragte. Eine alte Frau von den »Lekios-Inseln« (Liukiu oder Riūkiū), welche die Sprache des chinesischen Kapitäns verstand, diente als Dolmetsch. Die Geschichte der Portugiesen und was sie von ihrer fernen Heimat erzählten, interessierte im höchsten Grade; auch erregten ihre Waffen und Bärte nicht geringes Aufsehen. Hierauf lud sie der Statthalter zum nächsten Tage alle zu sich ein, damit sie ihm noch weiter erzählen sollten; denn solche Berichte interessierten ihn weit mehr als die Waren,

* Der gedruckte Bericht, den er zur Belehrung seiner Erben niedergeschrieben hatte, erschien erst 1614 in Lissabon, also lange nach seinem Tode, unter dem Titel: »Peregrinão de Fernão Mendez Pinto, em que da conto de muytas et muyto estranhas couses, que vio et curio no regno da China, no da Tartaria, no da Sornau, que vulgarmente se chama Sião, no da Calaminham, no de Pegu, no de Martavão e em outros muitos regnos e senhorias das partes Orientaes, de que nestas nossos do occidente ha muyto pouca ou nenhua noticia.« Lisboa 1614. Fol. Diese Erzählung fand jedoch so viel Anklang, dass eine ganze Reihe neuer Auflagen bis in das 19. Jahrhundert hinein nötig wurde. Sie wurde vielfach als eine portugiesische Robinsonade aufgefasst.

welche der Necoda (so nennt Pinto seinen Kapitän) mitgebracht hatte. Nachdem er sich verabschiedet hatte, kam eine Barke und brachte ihnen in seinem Auftrage allerlei Erfrischungen, worunter Weintrauben, Melonen und Birnen. Am folgenden Tage begab man sich zum Nantaquin (dem Statthalter) und hatte sich der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen. Der Necoda wurde veranlasst, in einem besonderen Gebäude seine Waren vor den herbeigerufenen einheimischen Kaufleuten auszubreiten, und verkaufte sie bald mit hohem Gewinn. Die Portugiesen aber, welche offenbar nach der Landesanschauung einer höheren Gesellschaftsklasse zugerechnet wurden, erhielten ein eigenes Haus in der Nähe des Gouverneurs überwiesen und konnten sich mit Jagd und anderen Dingen vergnügen.

Die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes wird noch erhöht durch die sonstigen Bemerkungen über die Schönheit der Tempel und das freundliche Entgegenkommen ihrer Priester, der Bonzen. Ausdrücklich betont Pinto, dass Freundlichkeit ein sehr angenehmer Zug des japanischen Charakters sei.

Das größte Aufsehen erregte Zaimoto, ein guter Schütze, mit seiner Flinte. Als er die ersten paar Enten mit ihr erlegt hatte, eilten die Zuschauer, welche keinen Begriff von der Beschaffenheit und Wirkung der Schusswaffen hatten, zum Statthalter Tokitaka und erzählten ihm das große Wunder. Dieser aber ließ sich die Arkebuse zeigen und war davon so entzückt, dass er Zaimoto als Sohn adoptierte und mit Ehren überhäufte, die teilweise auch seinen Gefährten zu gute kamen. Zaimoto machte die Flinte dem Nantaquin zum Geschenk und lehrte die Japaner die Bereitung des Schießpulvers. Pinto rühmt die große Geschicklichkeit der Leute, denen es bald gelang, eine gleich gute Waffe nachzumachen und anzuwenden. »Als wir nach etwa sechs Monaten die Insel verließen,« sagt er, »waren schon über 600 Feuergewehre vorhanden, und später, als mich der Vizekönig Alphonso de Noronha im Jahre 1556 nach Japan sandte, waren schon alle Städte dieses Reiches reichlich mit dieser Waffe versehen.« Dabei hebt Pinto auch hervor, dass die Japaner großen Gefallen am Kriegshandwerk fanden und darin alle benachbarten Völker übertrafen.

Die Nachricht von der Ankunft des Pinto und seiner Gefährten auf Tane-ga-shima war allmählich auch nach Funai zu Ōtomo (Orgemdo schreibt Pinto), dem Fürsten von Bungo und Hakata gekommen. Er hatte viel über die Fremdlinge und ihre wunderbare Waffe gehört, auch dass sie, wie die Samurai, Schwerter trügen, auf Ehre hielten und keine Kaufleute seien. Dies veranlasste ihn, den alten gicht-

geplagten Mann, einen Gesandten an den Nantaquin von Tane-ga-shima, seinen Schwiegersohn, mit einem langen Briefe zu senden und ihn zu bitten, ihm einen der Fremdlinge zu übersenden. Der Statthalter teilte diesen Wunsch seines Schwiegervaters mit und bemerkte, dass er Zaimoto nicht gern entbehren möchte. Da stellten sich Pinto und Boralho zur Verfügung. Der Statthalter wählte Pinto als den heiteren, der eher im stande sei, seinem kranken Schwiegervater Kurzweil zu bringen. Bald ging Pinto mit dem Gesandten an Bord und trat die Reise an. Man legte an mehreren Küstenplätzen an und gelangte endlich im Jahre 1543 nach Funai, welches von da ab das Hauptziel der bald folgenden portugiesischen Immigration wurde*).

Pinto wurde aufs freundlichste empfangen und erregte namentlich mit seiner Arkebuse das größte Aufsehen. Jedoch hätte ihn der Umstand, dass der damals siebzehnjährige Prinz einmal in Pintos Wohnung ohne dessen Wissen damit spielte, dabei den Lauf zersprengte und sich schwer an Stirn und Hand verletzte, beinahe das Leben gekostet, wenn nicht der Prinz noch rechtzeitig dem erzürnten Hofe gegenüber, welcher herbeigeeilt war, Pintos Unschuld an dem Vorfalle beteuert hätte. Glücklicherweise gelang es diesem auch, die Wunden zu heilen. Er wurde reich beschenkt und konnte endlich in einer Barke des Fürsten nach Tane-ga-shima zu seinen Gefährten zurücksegeln und bald darauf mit diesen und dem chinesischen Korsaren sich nach China einschiffen. Hier landete man in Liampo (Ningpo?).

Die Berichte über das japanische Volk, seine Reichtümer und den großen Gewinn, welchen der Pirat an seinen Waren gemacht hatte, verlockten Viele zur Nachahmung. In größter Eile rüsteten andere in Ningpo ansässige Portugiesen, wie auch Chinesen, neun Dschunken aus, und auch Pinto ließ sich verleiten, sein Geld in diese Spekulation zu stecken und an der Befrachtung einer dieser Dschunken teil zu nehmen. Die kleine Handelsflotille wurde bei den Sandbänken von Gotom (Gotō?) vom Sturm erfasst und alle Schiffe bis auf zwei vernichtet. Auf einer dieser beiden Dschunken befand sich Pinto. Doch kam ein neues Unwetter, vernichtete auch diese beiden Fahrzeuge und die meisten Insassen derselben, so dass nur 24 Männer, worunter Pinto, und einige Frauen auf Groß-Lekio (Groß-Riūkiū)**)

*) Nach japanischen Berichten kamen nur zwei Nan-ban (südliche Barbaren, Portugiesen) in Tane-ga-shima an, welche Miura Suiska und Krista Moto genannt werden und vielleicht Zaimoto und Boralho entsprechen. Der berühmte Maler Hokusai stellt dieselben in seinem Mangwa dar mit Pelzmützen auf den Köpfen und Arkebusen (langen Hakenflinten) in den Händen.

**) Wahrscheinlich ist Ōshima gemeint. Pinto nennt ihre Hauptstadt Pungor und hebt hervor, dass sie unter dem 29. Breitengrade liege.

das nackte Leben retteten. Die Aufnahme war hier anfangs keine freundliche, ja eine Zeitlang schien es, als ob die Unglücklichen aus Neptuns Gewalt nur gerettet worden seien, um dem Schwerte anheimzufallen. Endlich aber fanden sie auch hier mitleidige Menschen, wurden bewirtet und reich beschenkt auf einer chinesischen Dschunke nach Ningpo zurückgesandt.

Durch den unglücklichen Ausgang dieses ersten kaufmännischen Unternehmens ließen sich die an der Küste Chinas ansässigen Portugiesen jedoch nicht abschrecken. Erneute Versuche, von Ningpo und Macao aus unternommen, hatten bald bessere Resultate zur Folge. Die Feudalherren im südlichen Japan begünstigten diesen neuen Handel, der ihnen Geld und bessere Waffen zuführte und sie somit in ihren Fehden wesentlich unterstützte.

In jener Zeit folgte dem Kaufmann auch bald der Missionar. Nicht immer waren sie Friedensbringer. Nur zu oft gingen Handel und Seeraub, Kreuz und Schwert eng zusammen und arbeiteten für einander zum Schaden der christlichen Sache. Der Geist der Zeit hatte auch viele Verkünder des Evangeliums erfasst, so dass ihr Leben oft nicht der hohen Lehre entsprach, welche sie unter den Heiden zu verbreiten suchten. Einmischung in weltliche Angelegenheiten, Streben nach Reichtum und Macht sind die Dinge, welche man mit Recht der Kirche vorwarf. Francisco Xavier, der Apostel Japans, war nicht von diesem Schlage; als wahrhafter Diener der Religion, strebte er nicht nach eitlem Ruhme, noch nach Gold (Lusiadas X, 150). Er bot ein seltenes Beispiel von Anspruchslosigkeit und Sittenreinheit, entsprechend der Begeisterung und Überzeugungstreue, mit welcher er Gottes Wort unter den Japanern verkündete. Es geschah dies zuerst 1549 in Kagoshima, der Hauptstadt von Satsuma. Dorthin war Xavier von Malacca aus in Begleitung zweier andern Jesuiten, Balthasar de Torres und Johann Fernandez, und eines Japaners auf einer chinesischen Dschunke gekommen und hatte bei der bekannten Daimiō-Familie Shimazu und der Bevölkerung eine freundliche Aufnahme gefunden. Als Dolmetscher diente ihm sein japanischer Begleiter Anjiro, ein junger Samurai, der seinerzeit eines Mordes wegen auf das Korsarenschiff nach Tane-ga-shima geflüchtet und dann mit Pinto und seinen Begleitern nach Macao gelangt war. Später kam er nach Goa, lernte portugiesisch, wurde Christ und auf den Namen Paul getauft und war wohl für Xavier eine Haupttriebfeder in seinen Entschlüssen.

Auf Xavier machten die Japaner den günstigsten Eindruck. In seinen Epistolae Japonicae wünscht er sich Glück, dass er hier keine frechen Mohammedaner, noch schmutzige Juden treffe. Keine andere

ungläubige Nation habe ihm so sehr gefallen als diese, die sich so gesittet und gutmütig benehme und so frei von Falschheit und Bosheit sei. An einer anderen Stelle verleiht er von neuem diesen Eindrücken Worte, indem er sagt: »Ich kann nicht aufhören, diese Japaner zu loben, ich bin wahrhaft entzückt von ihnen.«

Die Hoffnungen, welche Xavier an diese ersten Eindrücke knüpfte, sollten sich jedoch nicht verwirklichen. Der Daimiō war missmutig darüber, dass die portugiesischen Kaufleute Waffen und Handelsvorteile seinem Gegner Ōtomo von Bungo gebracht hatten und nicht ihm. Hierzu kam der Einfluss der Priester, welche ihn warnten, die neue Lehre zu begünstigen, und so musste Xavier bald mit seiner Begleitung Kagoshima wieder verlassen. Sie begaben sich nach Hirado, dann nach Nagato und Bungo und wurden überall aufs beste empfangen. Auch gelang es ihnen hier bald, christliche Gemeinden zu gründen.

Von Yamaguchi in Nagato aus reiste Xavier 1550 zu Fuß nach Kiōto (Miyako). Krieg erfüllte das Land, und bewaffnete Banden machten die Straße unsicher. In der Hauptstadt fand der fromme Pilger statt des von Marco Polo geschilderten Glanzes nur Ruinen, Verwirrung und Elend. Er wollte den Kubōsama (Shōgun) und den Dairi (Mikado) sprechen, konnte aber dies Ziel nicht erreichen. Seine armselige Kleidung und das bescheidene Auftreten machten ihn verächtlich. Er tröstete sich, als er hörte, dass beide, Mikado und Shōgun, nur geringen Einfluss im Lande hätten. In den Straßen, wo er dann predigte, hörte ihm Niemand zu, weil Kriegslärm und Sorge die Bewohner beängstigte. So kehrte er denn nach vierzehntägigem Aufenthalte der Stadt den Rücken, um nach Funai in Bungo zurückzukehren. Hier verweilte er noch mehrere Monate, hatte manchen Streit mit den Bonzen, gegen die ihn der Daimiō in Schutz nahm, und schiffte sich dann auf dem Schiffe des Duarte de Gama nach Macao ein (1551). Er starb bald darauf auf der Insel Shanshan am Kantonflusse am 2. Dezember 1551. Die Saat, die er nach Japan getragen und die andere Missionare nach ihm weiter pflanzten und begossen, trug bald ihre Früchte. Besondere Umstände förderten das Missionswerk, so dass schon nach zwei Dezennien die Zahl der Christen in Japan auf über 30000 geschätzt wurde. Das Nähere über die Fortentwickelung des Christentums, seine Widersacher und die endliche Vernichtung desselben soll bei Besprechung der weiteren politischen Ereignisse in den beiden folgenden Kapiteln angegeben werden.

## 5. Periode.

### Von Ota Nobunaga bis auf Tokugawa Iyeyasu, oder die Zeit der Usurpatoren (1573—1603 n. Chr.), Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi, Expedition nach Korea, Schlacht bei Seki-ga-hara.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist die interessanteste und wichtigste Epoche in der Geschichte des japanischen Mittelalters, das mit ihr abschließt. Es ist die Zeit der Ausbreitung des Christentums und der ersten blutigen Verfolgungen desselben, die Zeit der größten Machtentfaltung des Landes nach außen und der folgenschwersten Umgestaltungen im Innern. An der Spitze der bedeutenden Ereignisse, welche wir für diese Periode zu betrachten haben, stehen drei berühmte Namen, die gewaltigsten und bedeutendsten Männer, welche die Feudalzeit Japans hervorgebracht hat, Ota Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi und Tokugawa Iyeyasu; doch fällt die Hauptrolle des letzteren in den Anfang des 17. Jahrhunderts.

Wir haben gesehen, dass unter der Dynastie der Ashikaga Japan nie zum inneren Frieden kam, Bürgerkriege ohne Ende dasselbe verwüsteten, Leben und Eigentum in den Händen der Gewaltigen lagen, Druck, Armut und Not das Los des Bürgers und Landmannes waren, dass die Mikado und Shōgune jener Epoche meist wenig Ansehen und Einfluss, die Gesetze keine Verteidiger hatten, und dass diese verwirrten, trostlosen Zustände namentlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts aller Beschreibung spotteten. Da trat plötzlich ein Mann auf und suchte nicht ohne Erfolg mit eiserner Faust das politische und soziale Gewebe zu zerreißen und von neuem Zucht und Ordnung herzustellen. Dieser Mann war Ota Nobunaga.

Die Familie Ota war von Taira-Abstammung und von Ota Chikazane, einem Großonkel des Taira Kiyomori, gegründet worden. Chikazanes Vater Sukemori hatten die Minamoto getötet. Darauf war seine Mutter mit ihm nach dem Dorfe Tsuda in Ōmi geflohen und hatte sich hier mit dem Nanushi (Ortsvorsteher) wieder verheiratet. Nun war eines Tages ein Shintōpriester vom Dorfe Ota nicht weit von Fukui in Echizen auf seinem Wege nach Kiōto beim Nanushi in Tsuda eingekehrt und hatte denselben gebeten, ihm einen seiner Söhne zu übergeben, den er adoptieren und zu seinem Nachfolger machen wolle. Man übergab ihm Kiyomoris Großenkel, der von nun ab den Namen Ota Chikazane erhielt, Shintōpriester wurde, heiratete und eine Nachkommenschaft hinterließ, die teilweise wieder zum Waffenhandwerk ihrer Vorfahren zurückkehrte. Zwei derselben

erwarben sich durch ihre Tapferkeit großen Ruhm, Ota Nobunaga und Shibata Katsuiye. Zu dem Erbe, welches Ota Nobunaga 1542 in Owari vorfand, gewann ihm sein Kriegsglück bald Suruga, Mino, Ōmi, Mikawa, Ise und Echizen, so dass er der mächtigste Feudalherr des Landes wurde. Dabei war er nicht wählerisch in seinen Mitteln und scheute sich nicht, im Jahre 1557 seinen eigenen jüngeren Bruder und 1574 seinen Schwiegervater, den Herrn von Mino zu Gifu, zu töten und ihre Besitztümer an sich zu reißen, als diese seinem Streben nach Gewalt und Einfluss entgegentraten. Nach der Einnahme von Gifu verlegte er seine Residenz von Nagoya hierher. Der Ruf von seiner großen Tapferkeit und seinem ungewöhnlichen Kriegsglück drang zum Hofe und bestimmte den Mikado Ōkimachi, ihn aufzufordern, die Pazifikation des Landes zu übernehmen. Gleichzeitig wandte sich Ashikaga Yoshiaki an ihn mit der Bitte, ihm das Shōgunat zu verschaffen. Beiden Aufforderungen suchte er zu entsprechen, rückte mit Yoshiaki an der Spitze eines mächtigen Heeres in Kiōto ein, trieb den bisherigen Shōgun Hisahide und seinen Anhang in die Flucht und bewirkte für Yoshiaki die Nachfolge (1568). Da diesem jedoch die bescheidene Rolle, welche ihm sein Patron zukommen ließ, nicht zusagte, zettelte er gegen Nobunaga eine Verschwörung an und bewirkte damit, dass dieser ihn 1573 absetzte. Hiermit endete das Shōgunat der Ashikaga. Die Würde eines Sei-i-tai-shōgun blieb frei bis zum Jahre 1603, wo Tokugawa Iyeyasu für sich und seine Nachkommen damit belehnt wurde.

Nobunagas Einzug und Aufenthalt in Kiōto erwies sich sehr heilsam für die Stadt und das Land. Sicherheit, Ruhe und Ordnung kehrten wieder, und es konnte der Bürger von neuem seinem friedlichen Berufe nachgehen. Heianjō, die kaiserliche Burg, wurde wieder hergestellt und für Nobunaga selbst ein großes Schloss mit Festungswerken auf der Westseite der Stadt erbaut. Dies ist Nijō, das später die Tokugawa besaßen und jetzt als kaiserliches Schloss dient. Nobunaga sorgte ferner für die Verbesserung und Sicherheit der Landstraßen und erwarb sich hierdurch viele Verdienste um das Land, welches der Mikado durch seine Ernennung zum Udaijin und später zum Naidaijin anerkannte.

Nobunaga strebte danach, im Namen des Mikado das Land zu regieren. Noch standen zwei mächtige Feinde der Verwirklichung dieses Zieles hindernd im Wege: die buddhistische Priesterschaft und die ungebrochene Macht der großen und faktisch selbständigen Feudalherren in den entlegeneren Landesteilen. Sie führten ihre blutigen Fehden unbekümmert um die Vorgänge in Kiōto weiter. Der Zweck

eines jeden war, den Nachbar und Gegner womöglich zu vernichten, um durch dessen Herrschaft die eigene zu vermehren. So standen sich in Kiūshū das Haus Ōtomo von Bungo und das Haus Shimazu von Satsuma gegenüber. Ersteres kämpfte außerdem mit Mōri, dem mächtigen Fürsten von Yamaguchi in Suwō, welcher außer dieser Provinz noch neun andere unter seine Herrschaft gebracht hatte. Im Kwantō wehrte sich Takeda von Kai gegen Hōjō von Odawara, mit dem Nobunaga und Iyeyasu gemeinsame Sache machten. In diesem verzweifelten Kampfe nahm sich schließlich der letzte Takeda auf dem Tenmoku-san das Leben (Tenmoku-san Kassen), als seine Armee vernichtet und sein Land verloren war. Auch in vielen anderen Gebieten war der Kampf um Herrschaft und Besitz noch im Gange.

Berühmte Heerführer standen Nobunaga zur Seite, Toyotomi Hideyoshi, Shibata Katsuiye und Tokugawa Iyeyasu, von denen namentlich der erste und letztgenannte unter seiner Führung zu stets wachsendem Einfluss und Ruhme gelangten. Mit ihnen wäre es ihm wohl schließlich sicher gelungen, den Willen seiner mächtigsten bewaffneten Gegner zu beugen und das Land zur Ruhe zu bringen. Ein großes Hindernis an der Erreichung dieses Zieles schien ihm die Macht und der Einfluss der entarteten buddhistischen Priesterschaft zu sein. Diese zu brechen, war sein ernster Wille, und er wählte zwei Wege, ihn durchzuführen. Zunächst begünstigte er die neue Lehre, das Christentum, welches überall Wurzeln fasste, indem er seinen Verkündern Land zur Errichtung von Kirchen anweisen ließ und sie gegen die Anfeindung der Bonzen in Schutz nahm. Sodann ging er direkt mit dem Schwerte vor, um die Festungen zu brechen, in welche sich manche buddhistische Klöster verwandelt hatten. So kam es denn, dass Nobunaga von den Buddhisten als Dämon und Wüterich angesehen wurde, der bemüht war, ihren Glauben auszurotten, während die Jesuiten und Historiographen der Kirche in Japan ihn als Freund und Gönner ihrer Sache rühmen.

Unter den buddhistischen Klöstern hatten namentlich zwei durch ihren großen Reichtum und Einfluss, sowie als Festungen, in welchen Nobunagas Gegner stets Zuflucht und Stütze fanden, seinen Zorn erregt, nämlich das der Tendai-Sekte auf dem Hiyei-zan am Biwa-See und Hōan-ji, das mächtige Kloster der Shin- oder Ikkō-Sekte in Ōsaka, das spätere Schloss dieser Stadt.

Es war zu Seta am Nakasendō und Ausfluss des Biwa-Sees, den Klosterberg Hiyei-zan in Sicht, wo Nobunaga im Jahre 1571 seinen Heerführern befahl, diese Mönchssitze mit Feuer und Schwert auszurotten. Vergeblich waren alle Hinweise auf Alter und hohen Ruf

derselben und alle Bitten, den Befehl zurückzunehmen. Nobunagas Antwort lautete: »Diese Bonzen gehorchten nie meinem Befehl, sondern unterstützten stets die schlechten Kerle und widerstehen so der kaiserlichen Armee. Wenn ich sie jetzt nicht wegschaffe, wird diese Not immer fortdauern. Überdies habe ich gehört, dass diese Priester ihre eigenen Regeln übertreten. Sie essen Fische und stinkende Kräuter*), halten sich Konkubinen und rollen die heiligen Schriften zusammen, statt darin zu lesen und zu beten. Wie können sie Wächter gegen das Böse**) und Bewahrer der Gerechtigkeit sein?« — Am folgenden Tage wurde sein Befehl ausgeführt und nichts geschont, vielmehr durch das Schwert vernichtet, was das Feuer übrig ließ.

Zu Azuchiyama am Biwa-See hatte sich Nobunaga ein prächtiges Schloss erbaut und nicht weit davon auch den Jesuiten einen Platz zur Niederlassung angewiesen. Vertreter zweier mächtigen buddhistischen Sekten, der Nichiren und Jōdo, kamen hier im Jahre 1579 zu einem Religionsgespräche vor Nobunaga zusammen, über welches noch ein Buch existiert, das Azuchi-Ron (Religionsstreit von Azuchi). Bei der Gelegenheit entwickelte ein Zweig der Jōdo in den Augen des Nobunaga so staatsgefährliche Ideen, dass ihn dieser unterdrückte.

Endlich im Jahre 1580 ging Nobunaga auch gegen Hōan-ji in Ōsaka ernstlich vor. Seit 12 Jahren waren die Bonzen dieses befestigten Klosters seine erklärten Feinde. Die Belagerung kostete auf beiden Seiten viele Opfer. Schließlich legte sich noch der Mikado ins Mittel und bewirkte den Insassen, unter denen eine Menge Flüchtlinge sich befanden, gegen Übergabe freien Abzug.

Zwei Jahre später, als Nobunaga noch in der Fülle seiner Körperkraft, seiner Macht und seines Ansehens stand, ereilte ihn in Kiōto ein gewaltsamer Tod. Er hatte kurz zuvor zu Azuchi am Biwa-See einen prächtigen Tempel erbauen, die Idole aller Götter des Landes und in ihrer Mitte eine Statue von sich selbst aufstellen und derselben Reverenz erweisen lassen. Sein ältester Sohn war der erste gewesen, sich vor derselben zu verneigen, dann waren seine Vasallen und das Volk dem Beispiele gefolgt.

In Chūgoku kämpfte für ihn sein Günstling und bewährtester Heerführer Hideyoshi gegen den immer noch sehr mächtigen Mōri und hatte alle verfügbaren Streitkräfte an sich gezogen. Die letzten, welche in Kiōto sich befanden, sollte Akechi Mitsuhide, ein stolzer und tapferer General, demselben zuführen. Diese Gelegenheit hielt

*) Die fünf Laucharten, deren Genuss der Buddhismus untersagt, nämlich: Porree, Scharlotte, Schnittlauch, Knoblauch und Zwiebeln.

**) Siehe Seite 310.

derselbe für günstig, eine frühere Beleidigung seines Herrn zu rächen und sich selbst auf die Spitze der Gewalt empor zu schwingen. Er verließ mit seiner Truppe Kiōto; statt jedoch die angegebene Route einzuschlagen, nahm er seine Kapitäne auf die Seite, stellte ihnen vor, wie Nobunaga die Götter verspottet und die Priester getötet habe, versprach ihnen Reichtümer und hohe Würden und gewann sie so für seine verbrecherischen Pläne. Dann wandte er sich mit seinem Gefolge um, erschien plötzlich wieder in Kiōto und umringte Honnō-ji, den Tempel, in welchem Nobunaga wohnte. Als dieser ein Fenster öffnete, um nach der Ursache des zu ihm dringenden Lärmes zu sehen, erkannte er alsbald seine Lage. Nachdem ihn einer seiner Gegner mit dem Speer an der Schulter verwundet hatte, war an Entkommen nicht mehr zu denken. Bald stand seine Wohnung in Flammen und er verbrannte mit ihr im 49. Jahre seines Lebens 1582 n. Chr.

In der »Geschichte der Kirche« wird Nobunaga geschildert als ein Prinz von hoher, doch schmächtiger Gestalt, mit Herz und Seele, die alle anderen Mängel ersetzten, und einem unermesslichen Ehrgeize. Er war nach Ansicht der Jesuitenväter ferner tapfer, großmütig und kühn und nicht ohne viele ausgezeichnete Tugenden, der Gerechtigkeit zugetan und ein Feind des Verrates. Mit einem raschen und durchdringenden Verstande schien er für seine Stelle wie geschaffen. In militärischer Zucht und Gewandtheit ausgezeichnet, galt er für den tapfersten und besten Heerführer, der, wenn es galt, eine Stadt zu belagern oder zu befestigen, ein Lager abzustecken und dergleichen, nie fremden Rats bedurfte. Überall suchte er die Gedanken anderer zu erforschen und seine eigenen zu verbergen. Er lachte über den Götzendienst und hielt die Bonzen für Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des Volkes missbrauchten und ihre Schwelgereien damit zu decken suchten. Diesem Urteile gegenüber steht dasjenige Engelbert Kaempfers, der etwa 100 Jahre später unter dem Einflusse seiner japanischen Umgebung Nobunaga einen Wüterich nannte.

Fassen wir die Hauptzüge des hier über Nobunaga Erwähnten schließlich noch einmal zusammen, so ist es Folgendes:

In der Periode von 1542—1582 tritt inmitten der inneren Wirren Nobunaga in den Vordergrund als Kämpfer für die Rechte des Mikado und macht dem Shōgunat der Ashikaga ein Ende, als Feind des buddhistischen Mönchtums, dessen Macht er bricht, als Begünstiger, doch nicht als Freund des Christentums, dessen Geist ihm fremd bleibt. Das Lob, welches ihm der Jesuitenpater Crasset in seiner »Histoire de l'Eglise du Japon« spendet, stimmt nicht mit dem zitierten

Ausspruch Kaempfers überein, noch mit vielen anderen Tatsachen aus seiner Lebensgeschichte. Ota Nobunaga war ein Taira, doch hatte diese Familienabstammung nichts mit seiner Erhebung zur Macht zu tun; letztere war vielmehr ausschließlich das Resultat einer hervorragenden militärischen Befähigung und eines unbegrenzten Ehrgeizes. Aber es gelang ihm trotz dieser Eigenschaften nicht, dem nach Frieden schmachtenden Lande die so nötige Ruhe zu bringen. Der Mann, dessen Ehrgeiz und Misstrauen das Leben der nächsten Verwandten nicht schonte, der das nur dem Mikado zustehende und nur auf Verstorbene anwendbare Recht der Apotheose für sich in Anspruch nahm und seine Statue unter die Bildnisse der Götter versetzte und ihr vor diesen Reverenz erweisen ließ, war bei allen sonstigen hohen Gaben kein Kenner und Freund des Christentums. Nur aus Hass gegen die buddhistischen Priester und um einen ungefährlichen, billigen Alliierten im Kampfe gegen dieselben zu haben, begünstigte er die Ausbreitung der neuen Lehre.

Das Christentum hatte in wenigen Jahrzehnten unter der Protektion des Nobunaga erstaunliche Fortschritte gemacht. Um das Jahr 1581 zählten die Jesuiten gegen 150000 Bekenner desselben in allen Schichten der Gesellschaft und über 200 Kirchen. Die Daimiō (Könige schreiben die Jesuiten) von Bungo, Ōmura, Arima auf Kiūshū, sowie von Amakusa, Hirado und den Gotō waren der neuen Lehre ergeben und begünstigten ihre Ausbreitung in jeder Weise. Auf Shikoku trat 1576 der Daimiō von Tosa zum Christentume über, trotz vieler Anfeindungen in seiner Familie und bei den Großen seines Landes. Auch auf Honshū gab es mehrere christliche Fürsten.

Manche günstige Umstände wirkten zusammen, dem Missionswerke der Schüler Loyolas unter den Japanern solche Erfolge zu sichern, welche sich mit der Raschheit der Ausbreitung des Christentums durch die ersten Apostel vergleichen lassen. Die Gründung des Jesuitenordens fiel gerade in die Zeit der Entdeckung Japans durch Mendez Pinto. Viele seiner Sendlinge brachten fast alle Erfordernisse mit, die einem Reformator Erfolg sichern. Hand in Hand mit einem heiligen Ernste ging ihr sittlich makelloses Leben, ihre Freudigkeit, Mühen und Entbehrungen aller Art, ja selbst den Tod um Christi willen gern zu erdulden, ihre Herablassung und Mildtätigkeit gegen die Armen, während die Bonzen in ihrer sittlichen Verderbtheit und Entartung kein Herz und Ohr für die Not des gemeinen Mannes hatten. Und diese Not war ja gerade um jene Zeit, wie wir gesehen haben, besonders groß. Konnte das Christentum davon in diesem Leben auch nicht erlösen, so stellte es doch nach dem Tode dem

frommen Dulder das Paradies in Aussicht und gab ihm Freudigkeit und neues Selbstbewusstsein.

Mit Xavier waren 1549 noch Torres und Fernandez nach Japan gekommen. Letzterer teilte schon im selben Jahre Loyola seine Absicht mit, nach China zu gehen. Er hatte in Kagoshima erfahren, dass die Japaner in allen Stücken auf die Chinesen als ihre Lehrmeister blickten und sie nachahmten, von denselben auch ihre Religion erhalten hatten. Darum wollte er nun das Christentum den westlichen Nachbarn der Japaner verkünden, um dadurch demselben auch in Japan leichteren Eingang zu verschaffen. Pater Balthasar de Torrez blieb dagegen im Reiche Nippon, woselbst er seinem erfolgreichen Missionswerke 21 Jahre lang bis zu seinem Tode auf »Xequi« (Koshiki) im Jahre 1570 oblag. Es wird von ihm berichtet, dass er ein echtes Vegetarianerleben führte, nie Fleischspeisen noch geistige Getränke zu sich nahm und fast immer barfuß einherging.

Ein weiterer Grund, dem Christentume rasch Eingang zu verschaffen, lag in der Verwandtschaft des katholischen Ritus und Zeremoniells mit dem buddhistischen; denn im Buddhismus finden wir ja fast alles, wenn auch in anderer Bedeutung wieder, was den katholischen Kultus auszeichnet: Bilder- und Reliquienverehrung, Weihrauch und Messe, bunte Gewänder und Rosenkränze, Mönchs- und Nonnenklöster, Cölibat, Priesterhierarchie, pomphafte Prozessionen, Wallfahrten und vieles andere. Der neue Konvertite konnte also seinen alten Rosenkranz, seine Glöckchen, Lichter, sein Räucherwerk und sonstige äußere Zugaben seines alten Glaubens benutzen, um den neuen Gottesdienst mitzumachen; beugte er vorher seine Kniee vor buddhistischen Götzen in Tempeln und längs der Wege, so tat er dies nun nach Anleitung der neuen Lehrer vor Christus-, Marien- und Heiligenbildern.

Nach dem Zeugnis der Holländer, das freilich nicht immer unparteiisch erscheint, stellten die Jesuiten zuweilen in den Kirchen die Geschichten aus der heiligen Schrift auch auf Schaugerüsten dar, ein Verfahren, das jedenfalls viel Anklang fand und an das Pantomimenspiel vor den Shintotempeln an den großen Festtagen erinnern mochte*). »An diesen ungewöhnlichen Kirchengeprängen vergafften sich die Japaner überaus sehr, sonderlich im Königreiche Amanguzium«, d. i. Yamaguchi (Denkwürdige Gesandtschaften etc. Seite 211. Amsterdam 1669).

Die nächsten Motive zur freundlichen Aufnahme der Fremden

*) Indes sind diese Mitteilungen hier um so glaubwürdiger, da wir wissen, dass das französische, spanische und portugiesische Drama sich in der Kirche entwickelt und die theatralische Vorführung geeigneter Bibelstellen sein Ausgang war.

sind außer in der natürlichen Gutmütigkeit und Neugier der Japaner jedenfalls in den materiellen Interessen der Fürsten zu suchen, welche dadurch wesentlich gefördert wurden. Die Portugiesen brachten reichbeladene Schiffe aus Goa, Malacca, den Philippinen und Macao nach Japan. Die Feudalherren von Bungo, Ōmura, Arima, Kagoshima, Yamaguchi, Hirato und Gotō boten ihnen gute Häfen zur Landung. Ein Jeder trachtete durch solchen Handel zu gewinnen. Wer nun die Jesuiten zu Freunden hatte, konnte die Ruder der Portugiesen lenken, wohin er wollte, weil die Schiffer sich ganz nach deren Wünschen und Weisungen richteten. Lange Zeit hindurch waren Schusswaffen die begehrteste Ware. Diese, das Christentum und die Portugiesen (Namban) bildeten die neuen Erscheinungen, welche man gleichzeitig kennen gelernt hatte und in der Folge stets mit einander assoziierte, so dass vielfach die Furcht vor der einen auch Schrecken vor den übrigen einflößte.

Pater Alex. Valignan, der Superior, eine von Nobunaga gern gesehene Persönlichkeit, teilte Japan in drei Distrikte, die Hauptinsel (Honshū), Kiūshū, welches die Väter Ximo nannten, und Shikoku. Auf Honshū hatten die Jesuiten drei Niederlassungen, nämlich in der Hauptstadt Meako (Miyako), zu Anzuquiama (d. i. Azuchiyama in Ōmi) und Takaçuqui (d. i. Takatsuki in Settsu). In Miyako gab es gegen 20000 Christen; dort wohnten zwei Patres und zwei Fratres. Sie hatten eine Kirche*), in der sie täglich predigten und Messe lasen. Zu Azuchiyama am Biwa-See, »dem Paradiese Nobunagas«, wie es die Eingeborenen nannten, hatten sich ebenfalls vier Väter mit Unterstützung ihres mächtigen Gönners niedergelassen, besaßen eine Kirche und ein prächtiges Haus und lehrten Tag für Tag. Ihre dritte Niederlassung zu Takatsuki beherbergte zwei Jesuitenväter. Takayama (Justo Ukondono der Jesuiten), der christliche Gouverneur dieser festen Stadt, baute ihnen Haus und Kirche. Auch verschiedene Städte ringsum hatten christliche Gotteshäuser. Eine Kirche erhob sich ferner zu Sakai am Binnenmeere. Justo Ukondono erwies sich namentlich eifrig, als ihn später Hideyoshi veranlasste, Takatsuki mit Akashi in Harima zu vertauschen. Hier wollte er bald keine anderen als christliche Untertanen dulden, und zeigte deshalb den Heiden gegenüber keineswegs die gewinnende christliche Liebe. Durch seinen Einfluss trat auch Konishi (Don Augustin), Settsu-no-Kami, der berühmte General und spätere Eroberer von Korea, zum Christentume über.

*) Von den Heiden Nambanji genannt.

Auch in verschiedenen anderen Zentralprovinzen, insbesondere in Nagato und Suwō, gab es viele Christen. Ihr Zentrum war Amaguchium (Yamaguchi) in Suwō, welches damals der Familie Ōuchi gehörte. Als die Herrschaft jedoch an das mächtige Haus Mōri fiel, verlor hier die Kirche ihren früheren Halt.

Die älteste Niederlassung der Jesuiten auf Kiūshū und eine ihrer Hauptstützen war Funai (Ōita) in Bungo. Der dortige Fürst Ōtomo Yoshishige Bungo-no-Kami oder Jakatondono, König Francis, »unser Maecenas«, wie die Jesuiten ihn nannten, war mit vielen Mitgliedern seiner Familie zum Christentume übergetreten*). Er starb 1587. In seiner Hauptstadt gab es ein Jesuitenkolleg und eine Universität, an welcher 20 portugiesische Patres wirkten und akademische Grade verliehen. Außerdem besaßen die Schüler und Freunde Loyolas nahe der Stadt drei Klöster und ein Haus zu Takata in Chikuzen, so lange die Stadt zu Bungo gehörte. Als sich aber Aquizugui (Akizuki) zum Herrn dieser Stadt gemacht hatte, wurden die Jesuiten vertrieben. In Chikugo gab es eine Kirche, der ein frommer, eingeborener Christ vorstand, da der Landesfürst Riūzōji keine Jesuiten in seiner Herrschaft duldete. In Hizen waren die Fürsten von Ōmura und Shimabara Christen und große Förderer des neuen Glaubens, so dass z. B. um das Jahr 1580 fast die ganze Bevölkerung der Herrschaft Ōmura, d. h. gegen 50000 Seelen, dem Christentume angehörte. Das Land hatte 40 Kirchen, die prächtigste in Nagasaki, welches der Daimiō auf den Rat der Jesuiten 1566 dem Verkehr mit den Portugiesen übergeben hatte, der ihm große Reichtümer brachte. Dieser Daimiō von Ōmura war der erste christliche Fürst Japans und ein treuer Anhänger seiner portugiesischen Freunde, welche ihn »Don Bartholomäus, den christlichen Heros«, nannten. Sonst heißt er bei denselben auch Xumitanda und Sumitanda.

Die Herrschaft Arima umfasste den größten Teil der Halbinsel Shimabara mit den Städten Shimabara und Arima, sowie Teile vom eigentlichen Hizen, die sich im Süden an Ōmura anschlossen. Sie gehörte einem Bruder des Bartholomäus. Derselbe ließ sich 1576 taufen und erhielt dabei den Namen Don Andreas. In Arima war

*) Die Familie Ōtomo leitete ihre ursprüngliche Herrschaft auf Kiūshū von einem Vasallen Yoritomos ab, der damit belehnt wurde. Unter den Ashikaga hatte sie dieselbe erweitert, so dass sie zur Zeit des Nobunaga fast die Hälfte von Kiūshū umfasste. Ōtomo war Kiūshū Tandai (Gouverneur von Kiūshū). Seine großen Feinde waren Kikuchi Takemasa von Chikuzen, Riūzōji von Chikugo und Shimazu von Satsuma, die ihm den größten Teil seiner Besitzungen wieder raubten; den Rest verlor die Familie durch die Christenverfolgungen.

ein Jesuiten-Seminar für junge japanische Edelleute. Die Herrschaft besaß außerdem viele Kirchen und mehrere andere Niederlassungen der Portugiesen. Als Riūzōji von Chikugo und Kikuchi von Chikuzen dem Sohne des Daimiō von Bungo die Provinz Higo abnahmen und unter sich teilten, gab es hier zwei Niederlassungen der Jesuiten und 20 Kirchen. Die ganze Bevölkerung der Insel Amakusa war bekehrt. Auch die Insel Xequi (Koshiki bei Satsuma) hatte eine große christliche Gemeinde mit einer Kirche, welche unter einem eingeborenen Prediger stand, da Jesuiten dieselbe wohl besuchen, nicht aber dort wohnen durften. In Satsuma gab es nur wenige Christen

Auf den Gotō hatte das Christentum anfangs viele Widersacher gefunden, dann aber von etwa 1566 ab, nachdem Pater Almeida den Fürsten von einer schweren Krankheit geheilt und dieser den christlichen Glauben ergriffen hatte, rasche Fortschritte gemacht. Wenige Jahre darauf starb jedoch Don Luis, der Daimiō, und es folgte ihm sein Sohn, ein noch unmündiges Kind. Der Erzieher und Vormund desselben, ein naher Verwandter, hasste das Christentum und bewirkte, dass es um das Jahr 1581 weder Kirche noch Jesuiten in dieser Herrschaft gab. Der König von Firato oder Firando (Daimiō der Insel Hirado) war zwar Heide, erwies jedoch der Ausbreitung des Christentums jede Förderung, nachdem sein Oheim Don Juan und sein Sohn Don Antonius dasselbe angenommen hatten.

Von den vier Provinzen der Insel Shikoku wird wenig berichtet. Es scheint, dass außer Tosa keine der neuen Lehre besonders günstig gewesen ist, und auch hier erregte die Konversion des Daimiō, wie bereits oben erwähnt wurde, viel Unzufriedenheit.

Aus dem, was hier in Kürze über die Verbreitung des Christentums in Japan gesagt wurde, ergibt sich, dass dasselbe auf Kiūshū in den Herrschaften Bungo, Ōmura und Arima am festesten gewurzelt hatte. Dies zeigte sich denn auch weiter dadurch, dass die drei christlichen Daimiō dieser Länder auf Veranlassung der Jesuiten im Jahre 1582 eine Gesandtschaft von vier Personen an den Papst Gregor XIII. sandten, um ihm die Füße zu küssen, und nach Lissabon und Madrid, um Philipp II. ihre Aufwartung zu machen. Dieselbe gelangte erst 1585 nach Rom und fünf Jahre später in ihre Heimat zurück. Diese Gesandtschaft bestand aus Don Mancius Isto, dem Schwestersohne des Franciscus von Bungo, und Don Michael Cingina, dem Brudersohne des Bartholomäus, Daimiō von Ōmura und Vetter des Fürsten von Arima. Denselben waren noch zwei höhere Samurai beigegeben, welche als Don Julius Nacaura und Don Martin Fara (Hara?) bezeichnet werden. Es waren insgesamt junge, unerfahrene

Leute von 15—18 Jahren. Pater Alexander Valignan, der sie mit zwei anderen Jesuiten begleitete, versprach ihren Angehörigen, sie nicht zu verlassen und selbst nach ihrer Heimat zurückzuführen. Mit Briefen der drei Daimiō und reichen Geschenken für den Papst versehen, schiffte man sich am 22. Februar 1582 in Nagasaki auf einem portugiesischen Schiffe nach Macao ein, hatte unterwegs einen heftigen Sturm durchzumachen und kam erst nach 17 Tagen an. Von hier pflegten nur einmal im Jahre Schiffe nach Indien abzugehen und so mussten sie 9 Monate bis zu einer solchen Gelegenheit warten. Man wählte unter dreien das Boot, mit dem man von Nagasaki gekommen, ging mit ihm am letzten Dezember 1582 in See und kam nach vielen Gefahren und Beschwerden Ende Januar 1583 in Malacca an. Vier Tage später folgte die Abfahrt nach Cochin und Goa. Die Reise, welche gewöhnlich einen Monat dauerte, verlief diesmal sehr ungünstig. Conträre Winde, Fieber an Bord und Wassermangel waren die schlimmen Zugaben derselben. Endlich landete Valignan mit seinen Japanern in Tricandur, feierte hier mit den Jesuiten des Ortes das Osterfest und begab sich zu Land nach Cochin, während seine beiden portugiesischen Begleiter die Reise dorthin auf dem Schiffe fortsetzten. Im April kamen alle nach Cochin, hatten hier bis zum September zu warten und segelten dann in 20 Tagen nach Goa, wo Generalkapitän und Patres sie herzlich empfingen. Zum großen Bedauern der Reisenden musste hier Pater Alexander Valignan als Provinzial von Indien nach einer ihm aus Rom zugegangenen Weisung zurückbleiben, so dass nun Pater Jacobus Mesquita die Führung zu übernehmen hatte. Am 20. Februar 1584 fand in einem reich und bequem ausgestatteten Schiffe die Abreise nach Lissabon statt. Es war eine durchweg günstige Fahrt, bei der man am 9. März die Linie passierte, am 10. Mai das Kap und dann nach einem kleinen Aufenthalte auf St. Helena endlich am 10. August 1584 in Lissabon landete. Die Reise durch Portugal, Spanien und Italien glich einem Triumphzuge, der Empfang seitens der städtischen Korporationen, Fürsten und hohen Würdenträger der Kirche ließ an Herzlichkeit und Pomp, der dabei entfaltet wurde, nichts zu wünschen übrig. Man wollte den jungen, unerfahrenen Japanern imponieren, den Glanz der Kirche und die Früchte der christlichen Kultur zeigen, anderseits aber auch mit ihnen prahlen, als den Abgesandten mächtiger Könige, welche aus der Ferne kamen, um vor der siegreichen Kirche und ihrem Haupte, dem Papste, ihre Kniee zu beugen; denn von der Bedeutung und damaligen Unbeständigkeit einer japanischen Daimiōherrschaft hatte ja niemand außer den Jesuiten in Japan selbst eine Vorstellung.

Dieser große Sieg über das gebildete Heidenvolk eines fernen Reiches, das »dem wahren Schafstalle der christlichen Kirche einverleibt und zugetan worden«, erweckte, wie es in einer bei Johannes Mayer in Dillingen 1587 erschienenen deutschen Übersetzung heißt, »weit und brait in der gantze Christenheit freud, frolockung und verwunderung«. Man sah ihn an als von Gott gesandt, »dem rechten Adiutor in opportunitatibus, in tribulatio etc.«, der Kirche zum Troste für die Ärgernisse und den Kummer, welche die deutschen Ketzer ihr bereitet hatten. Die Japaner sollten den Deutschen, gleichsam wie Daniel den Kindern Israel, zurufen: »Sic fatui filii Israël, non judicantes, neque quod verum est cognoscentes, condemnatis filiam Israël *)?«

In Rom war kurz zuvor Papst Gregor XIII. gestorben und Sixtus V. auf dem heiligen Stuhle gefolgt. Die Antworten auf die Schreiben der japanischen Fürsten sind Rom den 26. Mai 1585 im ersten Jahre seines Pontifikats datiert. Ende April 1586 verließ die Gesandtschaft Lissabon in einem wohl ausgerüsteten Schiffe und in Begleitung von 17 weiteren Jesuitenvätern; Ende Mai 1587 kam dieselbe in Goa an. Groß war die gegenseitige Freude, als der Provinzial Valignan sie hier wieder begrüßte und den Entschluss aussprach, sie nach Japan zu begleiten. Man blieb noch 10 Monate in Goa, verließ dasselbe am 1. April 1588 und landete in Nagasaki 1590 nach einer achtjährigen Abwesenheit. Große Ereignisse hatten sich in dieser Zeit in Japan zugetragen, die Territorialverhältnisse und auch die Stellung der Kirche waren wesentlich verändert, und es gab schon manche Anzeichen, dass sich der heitere Himmel, welcher sich über die Sache des Christentums bisher gewölbt hatte, bald trüben und große Stürme hereinbrechen würden. —

Akechi Mitsuhide, der Mörder des Nobunaga, erntete mit seinen Spießgesellen bald den Lohn seiner verbrecherischen Tat. Nur zwölf Tage dauerte seine Gewalt in Kiōto und Nachbarschaft, lange genug, um viel Schönes, das Nobunaga gesammelt und gebaut hatte, zu rauben und zu verwüsten.

Die Nachricht von Nobunagas Tod verbreitete überall große Bestürzung. Die Jesuiten sahen darin und in dem Umstande, dass auch der älteste Sohn desselben, »der König von Mino«, umgekommen war, welcher zuerst zu Azuchiyama vor dem Götzenbilde desselben seine Kniee gebeugt hatte, eine gerechte Strafe Gottes. Einer der-

*) Wie töricht seid ihr Kinder Israel, dass ihr so böslich und unrecht urteilt, noch erkennet die Wahrheit und verdammet die Tochter Israel.

selben, der Pater Organtin, an den sich der Rebell Aquechi (Akechi) mit dem Versprechen wandte, den Christen noch mehr beistehen zu wollen als Nobunaga, wenn er Justo Ucondo (Takayama) bestimmen wolle, zu ihm überzutreten, erklärte sich wirklich hierzu bereit (Histoire de l'Eglise I, pag. 490). Es gereicht dem christlichen General zur Ehre, dass er seine Pflicht besser kannte und befolgte. Takayama war in Kiōto, noch bevor Hideyoshi dasselbe erreichte, der rasch mit Mōri Frieden geschlossen hatte und mit seinem Heer zur Hauptstadt geeilt war, um seinen Herrn und Gönner zu rächen und sich dessen Erbe, die höchste Gewalt, zu sichern. Takayamas christlichem Heere von nur 1000 Mann stellte Akechi eine Streitmacht von 8000 Mann gegenüber. Dennoch errang jener bedeutende Vorteile, die der mittlerweile heranrückende Faxiba*) (Hideyoshi) weiter ausnutzte. Die große Räuberbande war bald zerstreut; Akechi, ihr Führer, floh, wurde von Bauern erkannt und getötet.

Soweit hatte Hideyoshi im Einverständnis und unter Mitwirkung von Nobutaka, dem König von Awa, wie ihn die Jesuiten nannten, gehandelt, der auf die Nachricht von seines Vaters Tode ebenfalls mit Truppen von Shikoku herbeigeeilt war. Er stand nun im Vordergrunde von den bedeutenden Männern Japans, dessen Geschicke er 16 Jahre lang bis zu seinem Tode 1598 in Händen hatte und dem er den inneren Frieden brachte, ein Ziel, das sein Vorgänger und Meister vergeblich erstrebt hatte. Nobunaga war eine hervorragende Persönlichkeit, vor allem ein treuer Diener des Mikado, dabei frei von Nepotismus, klug und gewandt als Diplomat, tapfer und schlagfertig als Heerführer, ein Mann, der viel wagte und große Erfolge zu verzeichnen hatte. Aber Hideyoshi, der Bauernjunge aus Owari, der keine Ahnen und Verwandte zu seinen Gunsten nennen konnte, dem ein hässliches Gesicht und ungeschliffene Manieren ebenfalls nicht zur Empfehlung dienten, den aber Nobunaga sich als Liebling erzogen hatte, übertraf seinen alten Freund und Protektor noch in vielen Stücken und so auch im Erfolge.

Zu Nakamura, einem Dorfe in Aichi-gori in der Provinz Owari, lebte ein bescheidener Bauersmann, Namens Kinoshita Yasuke, dem im Jahre 1536 ein Knabe geboren wurde, der sich durch eine dunkle Hautfarbe und ein affenähnliches Gesicht auszeichnete. Aus diesem Kinde wurde ein verschlagener, kecker und wagehalsiger Junge, der in seinen Neigungen wesentlich abwich von der übrigen Dorfjugend. Wenn diese willig und folgsam ihren Eltern bei den Feldarbeiten

*) Richtiger **Hashiba**, der frühere Familienname des Hideyoshi.

behilflich war, trieb sich Yasukes Sohn keck und witzig im Dorfe umher und führte ein wildes, unnützes Leben. Einst kam Nobunaga in den Ort, sah den Burschen, fand Interesse an seinen klaren schelmischen Augen und dem hässlichen Gesicht und machte ihn zu seinem Diener. Dies ist der Anfang zur Karriere des Toyotomi Hideyoshi. Es dauerte nicht lange, so riet Nobunaga seinem Günstling, ein Soldat zu werden, und nun stieg derselbe rasch von Stufe zu Stufe empor. Es war ein wahres Kriegsgenie. Sein Banner bestand aus einem Bündel Flaschenkürbise. Wo er es aufrichtete, war der Sieg. Kein Wunder, dass man ihm gern folgte! — Doch wusste er nicht bloß zu siegen, sondern auch den Sieg zu verwerten. Von allen Vorgängern in der Gewalt unterschied er sich wesentlich dadurch, dass er sich an seinen bisherigen Gegnern nicht zu rächen suchte, sondern ihnen verzieh. Sein Regiment wurde sehr beliebt, denn er übte Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, des Namens und Ranges.

Bevor wir nun die wichtigsten Ereignisse der Zeit des Hideyoshi näher erörtern, dürfte eine kurze Übersicht über die Machtverteilung im Lande, soweit sie hier in Betracht kommt, angezeigt sein. Hideyoshi hatte kein ererbtes Lehen, auf das er sich stützen konnte, aber eine wohlgeschulte, ihm blindergebene Armee, welche jenes reichlich aufwog. Nobunaga hinterließ seinen Nachkommen als direktes Erbe die Provinzen Ōmi, Ise, Mino, Owari, Shinano und Kai, sowie Teile von einigen anderen. In Hamamatsu residierte Tokugawa Iyeyasu, der Mikawa-Häuptling, wie er oft genannt wird, über Mikawa, Tōtōmi und Suruga. Er hatte zum Nachbarn in Odawara den Hōjō Ujimasa*), Herrn des Kwantō Hasshū (acht Provinzen des Kwantō, nämlich Sagami, Musashi, Awa, Kazusa, Shimōsa, Hitachi, Shimotsuke und Kōtsuke). Echizen war im Besitze von Shibata Katsuiye, dem schon erwähnten General Nobunagas, der eine Schwester von diesem geheiratet hatte. In Chūgoku hatte sich die Familie Mōri von Hagi (Chōshū) allmählich in den Besitz von 10 Provinzen gesetzt und auf Kiūshū die Familie Shimazu auf Kosten von Ōtomo große Macht erlangt.

Nobunaga hatte drei Söhne, von denen der älteste mit ihm in Kiōto sein Leben verlor. Derselbe hinterließ einen Sohn, Namens Hidenobu, welchen die angestammten Vasallen der Familie (der Ota-Clan in Ōmi) zum Nachfolger seines Großvaters wählten und mit Ōmi belehnen ließen. Hidenobu war damals drei Jahre alt. Hideyoshi

*) Diese Hōjō von Odawara waren kein Zweig des alten Hōjō-Geschlechtes, sondern stammten von einem Kaufmanne aus Ise, der es verstanden hatte, sich die Wirren zur Zeit der Ashikaga zur Begründung einer ausgedehnten Lehnsherrschaft nutzbar zu machen.

machte sich zu seinem Vormund und Erzieher und gewann dadurch die äußere Berechtigung zu der Rolle, welche er nun zu spielen gesonnen war. Der dritte Sohn, Nobutaka, ein Schwächling, war unter Führung seines Onkels Shibata Katsuiye Gouverneur in Shikoku gewesen und erhielt nun die Provinzen Mino und Owari. Der zweite Sohn des Nobunaga, Namens Nobuwo, hatte bisher bei der Armee gegen Mōri gestanden. Er fand nun eine Stütze an Iyeyasu, an dessen Besitzungen die seinigen grenzten. Der Anarchie, welche in Kai, Shinano und Kōtsuke eingerissen war, machte Iyeyasu schon im Jahre 1582 ein Ende und vermehrte seine Besitzungen um die beiden erstgenannten Provinzen, so dass zur Neujahrsgratulation 1583 die Barone von fünf Provinzen (Mikawa, Tōtōmi, Suruga, Kai und Shinano) in Hamamatsu vor Iyeyasu erschienen, Vasallen, die ihm von da ab treu ergeben waren, da sie unter dieser hervorragenden Persönlichkeit den besten Beistand zur Wahrung ihrer Interessen fanden.

Hideyoshi stand um diese Zeit mit Iyeyasu und Nobuwo auf gutem Fuße. Letzterer belagerte infolge eines Erbstreites seinen Bruder Nobutaka in Gifu und nahm dieses ein. Nobutaka floh, fand sich aber bald vom Feinde umringt und nahm sich das Leben, als er keinen anderen Ausweg sah. Ein gleiches Ende fand 1583 sein Oheim und Verbündeter Shibata Katsuiye. Nachdem derselbe in Mino gegen Hideyoshi eine Schlacht verloren hatte, floh er in seine Provinz Echizen, wohin ihm der Sieger folgte. In seiner Burg zu Kitanoshō, dem heutigen Fukui, wurde er von Hideyoshi belagert. Als Shibata sah, dass keine Hilfe und kein Ausweg für ihn blieb, beschloss er, sich selbst den Tod zu geben, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und teilte dies seinen Vasallen mit, ihnen anheimstellend, Frieden zu schließen und dadurch sich und ihre Familien zu retten. Diese aber erklärten alle, auch im Tode ihres Herrn würdig sein zu wollen und seinem Beispiele zu folgen. Shibata Katsuiye dankte ihnen, dann ließ er nach dem Grundsatze der Epikuräer: »Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot«, ein großes Fest bereiten. Mitten im fröhlichen Verlaufe desselben teilte er dann seiner Frau den Entschluss mit, das Harakiri auszuführen, und stellte es ihr frei, mit den übrigen Frauen und Kindern aus dem Schlosse zu ziehen und ihr Leben zu retten. Die Schwester Nobunagas wollte aber ihrem Bruder und ihrem Manne an heroischem Mute nicht nachstehen. Mit Tränen in den Augen dankte sie diesem für alle empfangene Güte und bat um die Ehre, mit ihm sterben zu dürfen. Ähnlich verhielten sich die übrigen Frauen. Hierauf ließ Shibata das Schloss anzünden, gab dann seiner Frau, den Kindern und weiblichen

Dienstboten den Todesstoß und schlitzte sich zuletzt selbst den Leib auf. Seinem Beispiele folgten die übrigen Bewaffneten. Die Flammen verzehrten darauf Schloss und Leichname.

Noch zeigt man bei Fukui unter einigen alten Kiefern in einem Tempel das Grabmal von Shibata Katsuiye zusammen mit verschiedenen Andenken, die man, wie Teile seiner Rüstung, nach dem Brande auffand. Die Geschichte von diesem tragischen Ende eines eigenartig heroischen Geschlechtes hat sich in Fukui von Generation zu Generation fortgepflanzt. Sie stimmt mit dem überein, was die Jesuiten seiner Zeit über den »Xibatadono« (Shibata-dono, Herrn von Shibata) berichteten.

Nach diesen Ereignissen in Mino und Echizen kehrte Hideyoshi nach Kiōto zurück und zeigte nun, dass er nicht bloß Heere führen und Schlachten gewinnen konnte, sondern auch die Werke des Friedens zu fördern gesonnen war. Die Hauptstadt blühte unter seiner Leitung von neuem auf und wurde durch manches hervorragende Bauwerk verschönert. Das Bett des Kamo-gawa wurde verbessert und mit Steinplatten ausgelegt. Auch die stattlichste der Brücken, welche darüber führt, die Sanjō-bashi, ist Hideyoshis Werk. Er befestigte Fushimi, das Vorwerk von Kiōto, und baute an Stelle des früheren Klosters in Ōsaka, welches Nobunaga zerstört hatte, eine starke Festung, in welcher er oft residierte. Wie für Kiōto, so sorgte er auch für Ōsaka und begründete dadurch die hohe Bedeutung dieser Stadt als Handelsemporium des Reiches. Das blühende Nagasaki nahm er 1590 dem Daimiō von Ōmura ab und machte es ebenfalls zur unmittelbaren Reichsstadt. Seine Regierung wurde sehr populär, da er versöhnlich gegen seine Feinde war, dem Lande Frieden brachte und Gesetz und Ordnung in ihre Rechte treten ließ. Im Jahre 1586 erhielt er vom Mikado die Würde eines Kwampaku*) oder Regenten, ein Amt, welches bisher nur Fujiwara bekleidet hatten. Wie er bei aller Verschmitztheit, Unverschämtheit und Selbstsucht diese Stellung erreichen konnte, ist unbegreiflich. Zu den hier erwähnten Fehlern seines Charakters gesellte sich noch, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens, eine große Sinnlichkeit. — Wie er seine Frauen oft wechselte, so auch seinen Namen. Seine Eltern hießen ihn Hiyoshimaru, als Soldat nannte er sich Kinoshita Tōkichirō, und als er zu einem berühmten General emporgestiegen war, aus bloßer Laune Hashiba, welchen Namen er aus Silben der Namen zweier anderen

---

*) Kwampaku hieß der Regent des Landes im Auftrage des Mikado; der Sesshō regierte während der Minderjährigkeit des Mikado, war also eine Art Vormund.

Generäle, Niwa (Ha) und Shibata, zusammensetzte. Die Jesuiten schrieben dafür Faxiba und statt Kwampaku Cambaku-dono. Seine niedrige Herkunft war ihm und anderen ein Stein des Anstoßes. Er suchte vergeblich, sich von einer Kugefamilie abzuleiten, und erhielt endlich die Genugtuung, dass ihn der Mikado mit einem ehrenden Familiennamen Toyotomi patentierte, worauf er sich Toyotomi Hideyoshi nannte, wie ihn die Geschichte gewöhnlich bezeichnet. Daneben ist der Name Taikō-sama sehr gebräuchlich. Derselbe datiert vom Jahre 1591, in welchem er der Landessitte gemäß zu Gunsten seines Adoptivsohnes Hidetsugu abdankte, ohne damit die Leitung der Regierung aus den Händen zu geben. Als Kwampaku vermochte er die beiden mächtigsten Lehnsfürsten des Landes, Mōri von Chūgoku und Iyeyasu, zu bestimmen, nach Kiōto zu kommen und dem Mikado ihre Huldigung darzubringen. Das gute Verhältnis, welches um diese Zeit zwischen ihm und Iyeyasu bestand, dauerte bis zu seinem Tode. Es war bald nach der Niederlage von Shibata und Nobutaka im Jahre 1584 getrübt worden, während Hideyoshi und Nobuwo in Ōsaka waren. Letzterer hielt sich durch Hideyoshi in seinen Rechten verletzt und wandte sich Hilfe suchend an Iyeyasu. Dieser gewährte sie, nachdem er entrüstet den Antrag seines Rivalen auf Teilung der Provinzen Mino und Owari, der Besitztümer des Nobuwo, zurückgewiesen hatte. In den Kämpfen, welche nun folgten, zog Hideyoshi im ganzen vor Nobuwo und Iyeyasu den Kürzeren und fand, dass er hier einen ihm mindestens ebenbürtigen Gegner hatte, so dass es geraten schien, unter allen Umständen eine Aussöhnung zu versuchen. Sie gelang zuerst mit Nobuwo und dann durch dessen Vermittelung und Bemühung auch mit Iyeyasu, und zwar dadurch, dass Hideyoshi diesem, der Witwer geworden war, seine Schwester zur Frau anbot. Nichtsdestoweniger traute Iyeyasu seinem Schwager so wenig, dass er sich erst zur Reise nach Kiōto entschloss, nachdem Hideyoshi ihm seine Mutter als Geißel nach Okazaki gesandt hatte. Iyeyasu erhielt in Kiōto von dem neuen Mikado Goyōzei-Tennō (dem 106.) einen höheren Rang und schien befriedigt. Man bat den Mikado, einen festlichen Umzug zu halten, den er zusagte und den seine drei Hauptstützen, Hideyoshi, Iyeyasu und Nobuwo, mit großem Pomp ausstatteten. Dem kaiserlichen Wagen voraus ritten Minamoto Iyeyasu und Taira Nobuwo, während Toyotomi Hideyoshi mit 27 anderen Feudalherren den Nachtrab bildete. Dann nahm am folgenden Tage Hideyoshi seinen Sitz zur Rechten des Thrones und ordnete seinen Verwandten Toyotomi Hideaki ab, um Iyeyasu und seine Begleiter einzuladen, dem Mikado ihre Huldigung darzubringen. Nachdem die

geschehen war und der Tennō denselben hohe Plätze angewiesen hatte, kehrte er in seine gewöhnliche Residenz zurück.

Hideyoshi hatte wiederholt auch Einladungen an Hōjō Ujimasa in Odawara ergehen lassen, sich bei Hofe zu zeigen, doch ohne Erfolg. Derselbe entschuldigte sich mit seinem hohen Alter, sein Sohn Hōjō Ujinawo auf andere Weise. Wohl mochten sie fühlen, dass die Zeit des Kampfes für die Erhaltung ihrer großen Herrschaft, nach der Iyeyasu strebte, heran nahte und es besser war, wenn sie sich durch Verbindungen und Rüstungen dafür vorbereiteten, statt sich vor Hideyoshi zu beugen. Dieser erbat und erhielt endlich die Erlaubnis des Mikado, eine Expedition gegen das Kwantō ausrüsten zu dürfen. Er bot 47 Provinzen auf, ihre Hilfstruppen zum Sammelplatze in Kiōto zu stellen, übergab den Schutz dieser Stadt dem Mōri Terumoto, und von Ōsaka seinem Verwandten Toyotomi Hideaki. Am ersten Tage des dritten Monats 1590 stellte sich Hideyoshi dem Hofe vor und erhielt vom Mikado die Insignien des Oberkommandos, Stab und Schwert. Dann ging es ostwärts an der Spitze einer wohl ausgerüsteten Armee von 170000 Mann. Sechsundzwanzig Tage später kam er zu Shimizu in Suruga an und stieß am folgenden Tage mit Iyeyasu zusammen. Ujimasa, der Feind, hatte unterdes nichts versäumt, um seine acht Provinzen und vor allem die Hauptstadt Odawara in Verteidigungszustand zu setzen. Auf Rat des Mikawa-Häuptlings wurde die Armee der Verbündeten in drei Teile geteilt. Die eine sollte Nirayama in Izu angreifen, eine zweite Yamanaka (auch Hagi-no-yamanaka, zweite Schlossstadt in Sagami), während Iyeyasu selbst direkt über den stark befestigten Hakonepass auf Odawara losgehen wollte und Hideyoshi in Reserve bleiben sollte. Nobuwo befehligte die 30000 Mann gegen Nirayama, während Hidetsugu an der Spitze von 50000 Mann Nachts gegen Yamanaka aufbrach. Das Unternehmen war auf allen Seiten mit Erfolg gekrönt, die Vasallen von Hōjō hielten nicht zusammen, so dass Hideyoshi und Iyeyasu bald vor Odawara standen, das Schloss belagerten und bald auch einnahmen. Ujimasa wurde gefangen und hingerichtet, sein Sohn Ujinawo aber und Gefolge nach der Klosterstadt Kōya in Kii in die Verbannung geschickt. Die acht Provinzen des Kwantō erhielt Iyeyasu, der bald sein neues Land bereiste und auf Rat des Hideyoshi seine Residenz nach Yedo verlegte. Es geschah im Jahre 1590. Bald wurde aus dem unbedeutenden Fischerdorfe eine blühende Stadt, die Stadt der Tokugawa. Am Neujahrstage 1591 brachten die Vasallen der acht Provinzen des Kwantō ihrem neuen Lehnsherrn zum ersten Mal ihre Glückwünsche dar.

Im Herbst 1590 kehrte Hideyoshi nach Kiōto zurück, stattete

dem Mikado Bericht über die Pazifikation des Kwantō ab und gab ihm Stab und Schwert zurück. Der Janustempel war damit geschlossen, Friede herrschte im ganzen Reiche. Die mächtigsten Fürsten, wie Iyeyasu, Mōri und Shimazu, oder Kwantō, Chūgoku, Satsuma, wie man sie nach ihren Besitzungen auch nennt, waren befriedigt und Hideyoshis weiteren großen Plänen geneigt. Diese hatten einen weiten Flug. Korea zu züchtigen und wieder zu seinen längst vergessenen Vasallenpflichten zurückzubringen, ja das mächtige China zu erobern und sich zum Herrn der Welt (im japanischen Sinne) zu machen, war der Traum seiner Jugend gewesen und sein höchstes Ziel als Mann. Vergeblich hatte er Nobunaga gebeten, ihm seine Zustimmung und die Einkünfte von Kiūshū nur für ein Jahr zu geben, um dem Ziele zuzusteuern. Er hatte dasselbe dann nicht aus dem Auge verloren, als er sich Nobunagas Nachfolge erkämpfte und seine Aufmerksamkeit durch mancherlei Vorgänge in Japan selbst stark in Anspruch genommen war. Nun schritt er zur Ausführung des Gedankens. Zwar fehlte es an jedem triftigen Grunde, die friedlichen Koreaner mit Krieg zu überziehen; doch seine Insolenz fand Mittel und Wege, einen solchen zu schaffen, um das, was eine unbegrenzte Eitelkeit ihm diktierte, wenigstens einigermaßen zu beschönigen. Schon im Jahre 1582 hatte auf Hideyoshis Veranlassung der Daimiō von Tsushima einen seiner hohen Beamten an den koreanischen Hof abgesandt, um sich über die Nachlässigkeit Koreas zu beklagen und zu verlangen, dass dasselbe wieder die früher üblichen Gesandtschaften nach Japan sende. Das ungebührliche Auftreten und die herausfordernde Sprache bewirkten, dass man den Gesandten abwies. Er hatte diesen Misserfolg nach seiner Rückkehr durch den Tod zu büßen, womit auch seine Familie bestraft wurde. Bald darauf sandte Hideyoshi den Daimiō von Tsushima, namens Sō Yoshitoshi, selbst ab, den zwei seiner Vasallen begleiteten. Die koreanische Regierung aber forderte, bevor sie sich in Unterhandlungen einlassen könnte, erst ihre Untertanen zurück, welche japanische Seeräuber einige Jahre zuvor von ihren Küsten weggeschleppt hatten. Wirklich wurden dieselben auch aufgefunden und zurückgebracht. Der König empfing nun diese japanische Gesandtschaft auf das zuvorkommendste und fertigte mit ihr eine eigene nach Japan ab, welche mit Geschenken an den Hof reich versehen wurde. Dies geschah im Frühling 1590. Drei Monate später kamen die Gesandten in Kiōto an. Hideyoshi war noch im Felde und ließ sie ungebührlich lange auf seine Rückkehr warten. Endlich wurden sie von ihm empfangen. Man kennt den Brief, welchen er ihnen an den König von Korea mitgab, und

auch den Bericht derselben über den Empfang. Aus der Übersetzung beider durch W. G. Aston*) mögen folgende Stellen hier Platz finden:

»Ich will ein mächtiges Heer versammeln,« so schreibt Hideyoshi an den König von Korea, »und indem ich in das Land des großen Ming einfalle, will ich mit dem Reif von meinem Schwerte den ganzen Himmel seiner vierhundert Provinzen erfüllen. Ich hoffe, dass Korea meinen Vortrab bildet, wenn ich diese Absicht ausführe. Dass es nicht versäume, dies zu tun, denn meine Freundschaft zu Deinem ehrenwerten Lande hängt lediglich von Deinem Verhalten ab, wenn ich meine Armee gegen China führe.«

Im Bericht der Gesandten aber ist zu lesen:

»Hideyoshi ist ein gemein und unedel aussehender Mann, seine Gesichtsfarbe ist dunkel und seine Züge entbehren des Charakters. Aber seine Augen senden Feuer aus in Blitzen — genug, um Einen zu durchbohren. Er saß auf einem dreifachen Kissen mit dem Gesicht gegen Süden**) . . . . . Dann wurden in sehr unzeremonieller Weise Erfrischungen gereicht. . . . . . Er (Hideyoshi) schien überhaupt zu tun, was ihm gefiel, und benahm sich so gleichgültig, als ob sonst Niemand zugegen wäre.«

Liyen Koku-ō (König) von Korea sah aus dem Tone des Briefes und dem Berichte seiner zurückgekehrten Gesandten, dass der Krieg mit Japan unvermeidlich war. Hideyoshi hatte ihn beschlossen, darum halfen auch die Versuche nichts, ein freundliches Abkommen zu Wege zu bringen, welche der Daimiō von Tsushima noch machte; denn sie wollten nur den Teil zum Nachgeben bringen, der nichts verbrochen hatte, und sprachen nur von den umfangreichen Rüstungen, die Hideyoshi anstellte. In der Antwort, welche der Gesandte nach Kiōto überbrachte, wurde das Projekt, China zu erobern, mit dem Versuche verglichen, den Ozean mit einer Herzmuschel zu messen, oder mit einer Biene, die sich abmühe, eine Schildkröte durch ihren Panzer zu stechen.

Diese Vergleiche erregten Hideyoshis Zorn. Er selbst wollte sich an die Spitze des Heeres stellen, dessen Ausrüstung mit verstärktem Eifer betrieben wurde. Darum gab er das Amt eines Kwampaku an seinen Adoptivsohn und Neffen Hidetsugu ab, doch nur mit einem Schein von Gewalt. In Wirklichkeit behielt er die Zügel der Regierung bis zu seinem Tode in Händen. Mit dieser Änderung war sein

*) Hideyoshi's invasion of Korea by W. G. Aston. Japan Weekly Mail 16/3. 78.

**) Eine Anmaßung und Nachahmung königlicher Sitte im Orient.

letzter Namenswechsel verbunden. Man nannte ihn nun gewöhnlich Taikō (großer Ratgeber), eine Bezeichnung, die mit dem Zusatze »sama«, Herr, vom japanischen Volke nur auf ihn angewandt wurde.

Auf beiden Seiten wurde das Jahr 1591 mit eifrigen Rüstungen zugebracht, doch mit sehr ungleichem Erfolge. Korea hatte einen zweihundertjährigen Frieden genossen und war dem Kriege entfremdet. Es kannte keine Feuerwaffen und war auch von dieser Seite Japan gegenüber in großem Nachteile. Ganz anders stand Japan da. Da der Hauptzweck nicht Krieg gegen Korea, sondern die Eroberung Chinas war, so wurden hier die Vorbereitungen in viel größerem Umfange betrieben, als dies sonst nötig gewesen wäre. Die Hauptlast fiel Kiūshū zu. Jeder Daimiō musste hier auf je 10 000 Koku Reis, die seine Ländereien brachten, 600 Mann ausrüsten, und jeder, dessen Besitzung ans Meer grenzte, außerdem zwei große Dschunken. Zu ihrer Bemannung hatte jedes Fischerdorf auf je 10 Häuser einen Matrosen zu stellen. Der Sammelpunkt war Karatsu in Hizen, damals Nagoya genannt. Manche geben das Heer, Matrosen und alles Schiffsvolk mit eingeschlossen, zu 480 000 Mann an, andere zu 300 000, Zahlen, die wohl viel übertrieben sind. Zu Obergenerälen ernannte Hideyoshi den Konishi Yukinaga Settsu no Kami und Katō Kiyomasa.

Nach der niedrigsten Schätzung japanischer Autoren setzten 130 000 Mann über nach Korea, denen einige Monate später weitere 50 000 folgten. Auch diese Zahlen scheinen indes übertrieben, denn man kann wohl annehmen, dass alle verfügbaren Dschunken zum Transport eines so großen Heeres nicht ausgereicht hätten. Glaubwürdiger erscheint uns daher die Angabe in der Histoire de l'Eglise, wonach das eine Heer unter Konishi 40 000 Mann zählte. Nimmt man für das zweite eine gleiche Stärke an, so ergeben sich für die Invasionsarmee 80 000 Mann, also immerhin eine große Armee, besonders in Anbetracht der Zeit und Umstände. Vergebens hatte sich Hideyoshi bemüht, für den Transport auch zwei große portugiesische Schiffe zu gewinnen, die damals im Hafen von Nagasaki lagen.

Der eine Kommandant, Admiral Konishi Yukinaga, oder wie die Jesuiten ihn nennen, Don Augustin Giacuran-dono, war der Sohn eines Droguisten, also gleich Hideyoshi ein Emporkömmling. Wie dieser die Flaschenkürbisse, so führte er einen Arzneibeutel aus Papier an seiner Fahne, wie er als Schild der Apotheker in Japan noch üblich ist. Es wurde bereits oben erwähnt, dass er mit seinen Eltern 1584 zum Christentume übergetreten war. Sein Heer bestand fast nur aus Christen. Unter ihm befehligte der Daimiō von Bungo; ferner

waren die Fürsten von Ōmura, Arima und andere unter seinem Kommando.

Katō Kiyomasa, der Oberbefehlshaber des andern, heidnischen Heeres, hasste die Christen und verachtete ihren Führer, namentlich auch seiner niedrigen Herkunft wegen. Ihm gab Hideyoshi die Flagge, welche er seinerzeit von Ota Nobunaga gegen Mōri erhalten hatte, während er Konishi mit einem schönen Pferde beschenkte, damit er über die bebärteten Wilden (Koreaner) hinweggaloppieren könne. Er selbst hatte den Gedanken aufgegeben, den Oberbefehl zu übernehmen, hauptsächlich seiner betagten Mutter wegen. Endlich war alles zur Abfahrt bereit. Unter lautem Jubel der Zurückbleibenden fand dieselbe statt. Konishi landete in Korea Mitte April 1592, drei Tage vor seinem Rivalen Katō. Unverzüglich nahm er Fusankai (den Hafen Fusan), Tsushima gegenüber, sowie ein benachbartes Schloss, namens Tōrai. Als Katō ankam, fand er die Hauptarbeit schon vollbracht. Sein Stolz war dadurch in hohem Grade verletzt und sein Hass gegen Konishi und die Christen fand neue Nahrung.

Auf verschiedenen Wegen marschierten beide Heere gegen die Hauptstadt. Nirgends fanden sie ernsten Widerstand. Einer der Haupterfolge des Konishi war die Einnahme der Stadt Shang-chiu (Shonju) in der Provinz Kiung-shang (Kion-shan). Hier fand man unter den Gefangenen einen, welcher Japanisch konnte. Diesen sandte Konishi nach der Hauptstadt mit einem Briefe des Hideyoshi und einer Mitteilung von ihm selbst an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Schreiben lautete: »Der in Tōrai zum Gefangenen gemachte Gouverneur von Urusan wurde freigegeben, damit er einen Brief an seine Regierung überbringe, auf den noch keine Antwort erfolgt ist*). Wenn die Koreaner den Frieden wünschen, so mögen sie den ‚Ri Tokukei' (ein gewisser Beamter) nach Tiūng-chiu schicken, damit er mich dort am 28. d. M. treffe.« Die Koreaner, zum Frieden geneigt, sandten den verlangten Unterhändler mit Urusan, dem Dolmetscher. Dieser fiel aber unterwegs der Armee des Katō in die Hände und wurde als Spion hingerichtet. Infolgedessen gab Tokukei seine Mission auf und kehrte zur Hauptstadt zurück. Tiūng-chiu am oberen Kang-kiang wurde als eine der stärksten Festungen des Königreiches angesehen, so dass die Nachricht von ihrem Falle in der Hauptstadt großen Schrecken verbreitete. Alles, was konnte, floh nordwärts gegen die chinesische Grenze, selbst die königliche Familie. Solches

*) Der Gouverneur hatte sich gescheut, als befreiter Gefangener in der Hauptstadt zu erscheinen und vorgegeben, dass er entkommen sei, auch dementsprechend den Brief unterschlagen.

geschah 17 Tage nach Konishis Landung. Drei Tage später kamen die beiden feindlichen Heerführer in der offenen Hauptstadt Hanshon (Han-Tshing oder Kjöng) an, vereinigten ihre Armeen und rückten weiter nordwärts bis zum Rinchinkiang vor, wo ihnen ein koreanisches Heer den Weg verlegte. Man simulierte Flucht, lockte dadurch einen großen Teil der Koreaner über den Fluss, fiel dann über sie her und schlug sie vollständig. Da indes die Disharmonie zwischen Konishi und Katō wuchs, beschlossen sie, ihre Heere wieder zu trennen, und entschieden durch das Los (ein bei den Japanern aller Stände noch heutigentags beliebtes Verfahren), welche Route jeder von ihnen weiter einschlagen sollte. Katō fiel die nordöstliche Provinz Hankion (Hankiung-tō) zu, welche sich am Japanischen Meere hinzieht. Er durchzog die ganze Provinz, hatte manchen harten Kampf zu bestehen, machte zwei königliche Prinzen und viele andere Koreaner von hoher Stellung zu Gefangenen, und bezog endlich Quartiere in den fruchtbaren Niederungen an der Broughton-Bai.

Konishis Los war auf die nordwestliche Provinz Phyöng (Pingan-tō) gefallen. Er rückte demgemäß nordwärts gegen den Tatong-kiang (Taitong-kiang) vor, an dessen nördlichem Ufer bei Pingshang (Phyöngyang) die koreanische Armee sich von neuem gestellt hatte. Hier stießen Kuroda, ein Daimiō von Kiūshū, und Sō, der Daimiō von Tsushima, mit ihren Truppenteilen zu ihm. Konishi machte einen neuen Versuch, die Koreaner zum Frieden zu bestimmen. Die Japaner verlangten eine offene Straße nach China. Die Koreaner aber, täglich auf chinesische Hilfe wartend, wiesen die japanische Forderung ab. Phyöngyang war gut befestigt, und da die Japaner keine Boote hatten, um über den Fluss setzen zu können, erfolgte der Angriff erst nach längeren Vorbereitungen. Der König floh weiter nordwärts nach Wichu (Ichū) an der Mündung des Yalu und der chinesischen Grenze. Auf seiner Flucht hörte er, dass auch Phyöngyang gefallen sei, eine Nachricht, die neuen Schrecken verbreitete. Der Einnahme von Phyöngyang ging ein nächtlicher Überfall der Koreaner voraus, auf den Konishi nicht vorbereitet war und der ihm trotz mangelhafter Ausführung ansehnliche Verluste brachte und noch folgenschwerer für ihn geworden wäre, wenn nicht Kuroda ihm zu Hilfe gekommen wäre und den Feind wieder über den Fluss zurückgedrängt hätte. Die Japaner folgten nun und eroberten die Festung. Große Vorräte fielen ihnen in die Hände.

Bis hierher hatte der Gouverneur der benachbarten chinesischen Provinz Laotung nur den aufmerksamen Beobachter gespielt. Erst als die Koreaner mit ihren Bitten um Hilfe dringender wurden und

versprachen, sich unter chinesische Oberhoheit stellen zu wollen, wenn man ihnen beistehe, schickte China ein kleines Hilfskorps von 5000 Mann. Dasselbe rückte auf Phyöngyang vor, wurde von den Japanern in die Stadt gelassen und hier in den engen Straßen derselben total geschlagen und auch der General getötet, worauf der Rest die Flucht ergriff und erst in Laotung wieder zum Halten kam.

Um diese Zeit trug sich ein folgenschweres Ereignis im Süden Koreas zu. Konishi hatte die japanische Flotte, welche bisher untätig nicht weit von Fusan vor Anker gelegen hatte, nach Phyöngyang beordert. Bevor dies ausgeführt wurde, lockte die koreanische Flotte die japanische auf die offene See, griff sie von allen Seiten an und erfocht einen großen Sieg über dieselbe, so dass die übrig bleibenden japanischen Schiffe sich wieder nach Fusan-kai zurückziehen mussten. Dieses Ereignis gab den Koreanern neuen Mut. Überall regte sich nun ihr Widerstand gegen den Eindringling.

Die erste Niederlage der Chinesen zu Phyöngyang veranlasste sie zu neuen Rüstungen, dazwischen aber zu einem Versuche, mit Konishi Frieden zu schließen. Ein Abgesandter von Peking, namens »Chin Ikei«, dessen Vollmacht, mit Konishi zu unterhandeln, zweifelhafter Art war, erlangte von den Japanern einen Waffenstillstand von fünfzig Tagen. Auf seinem Rückwege nach der chinesischen Hauptstadt traf er auf eine Armee von 40000 Mann, welche im Begriff war, den Koreanern zu Hilfe zu kommen. Ihr Führer, »Li Yoshō« (Ri Yoshō), wird als ein prahlerischer, feiger Mensch geschildert, der Verrat und andere verwerfliche Mittel dem offenen Kampfe vorzog. Als er gegen Ende 1592 mit seinem Heere Shunan in der Provinz Phyöngando erreicht hatte, ließ er Konishi wissen, Ikei sei angekommen und bereit, weiter mit ihm zu unterhandeln. Der japanische Heerführer sandte alsbald eine Eskorte von 20—30 Mann, um Ikei abzuholen und in das japanische Lager zu begleiten. Li (Ri) Yoshō, der chinesische Kommandant, von dessen nahendem Heere die Japaner keine Ahnung hatten, ließ diese Eskorte durch einen Hinterhalt plötzlich überfallen und niedermachen, so dass nur Wenige entkamen, um Konishi Bericht über das Vorgefallene abzustatten.

Die japanische Besatzung von Phyöngyang (Péan in der Histoire de l'Eglise) befand sich um diese Zeit in einer sehr üblen Lage. Unbekannt mit den Bewegungen des Feindes, der die meisten ihrer Spione ergriffen und hingerichtet hatte und seinerseits von allen Vorgängen in der Festung wohl unterrichtet war, ohne Verstärkung vom Mutterlande zu erhalten, hatte sie viel durch Krankheit und Mangel zu leiden und hielt sich nur durch ihre gute Disziplin und ihren her-

vorragenden Mut. Ihre Proviantkolonnen wurden wiederholt von den Koreanern, die alles ringsum verwüstet hatten, überfallen und niedergemacht, so dass sich Jedermann nach endlicher Erlösung aus diesem Zustande sehnte, wie nur der Friede sie bringen konnte. Bald stieß das chinesische Heer, verstärkt durch koreanische Truppen, bei Phyöngyang auf die Japaner. Letztere bewährten ihre alte Tapferkeit, mussten jedoch ungeachtet der Niederlage, welche sie dem Feinde bereiteten, sich in die Stadt zurückziehen, wurden hier von neuem angegriffen und in die Festung geworfen. Zwar gelang es Konishi, den Feind nochmals aus der Stadt zu vertreiben, doch war dies nur ein vorübergehender Erfolg. Die dreitägigen Kämpfe hatten sein Heer so reduziert, dass er nicht mehr standhalten konnte. Eilig zog er im strengen Winter nach der nächsten südlicheren Festung ab, welche er in den Händen des Daimiō von Bungo gelassen hatte, und woselbst er eine neue Stütze zu finden hoffte. Dieser hatte seine Pflichten schlecht wahrgenommen, zwei Stützpunkte der Armee aufgegeben und sich in das dritte Fort südlich von Phyöngyang zurückgezogen, welches Konishi gebaut hatte. So musste Konishi mit seinem geschwächten Heere Tag und Nacht weiter marschieren, bis er endlich am dritten Tage den Daimiō von Bungo mit Truppen und Vorräten wohl versehen traf und nun beschloss, hier den Winter zu verbringen und im Frühjahre wieder nordwärts gegen Phyöngyang vorzurücken.

Hideyoshi, der von all diesen Vorgängen unterrichtet wurde, nahm dem Daimiō von Bungo*) seine Herrschaft, weil er sich einer solchen nicht würdig gezeigt habe, belobte Konishi und die übrigen Führer, ermahnte sie, bis zum Frühling auszuhalten, wo er selbst Hilfe bringen wolle, und sprach die Erwartung aus, dass der Feind sie unbelästigt lassen werde. Hierin hatte er sich jedoch getäuscht. Derselbe rückte mit einer zahlreichen Armee heran; Konishi zog ihm entgegen, man kämpfte mit großer Wut den ganzen Tag und trotz bedeutender Verluste beiderseits ohne bestimmten Erfolg. Als die Nacht herankam, boten indes die Chinesen und Koreaner Waffenstillstand an, was Konishi sehr erwünscht war.

Nach der Übereinkunft, welche nun getroffen wurde, sollten sich

*) Es war dies der Sohn von Ōtomo Yoshishige, welch letzterer die Jesuitenväter so freundlich aufgenommen, sich selbst zum Christentume bekannt und seine Herrschaft weit ausgedehnt hatte, die er aber an seinem Lebensabend zum großen Teile infolge der Unfähigkeit seines Sohnes verlor. Dieser Sohn, von den Jesuiten Konstantin genannt, war ein Schwächling und Apostat, der vom Christentume abfiel, als er befürchtete, seine Herrschaft zu verlieren, und sich dann wieder aufnehmen ließ, als sein Vetter aus Europa kam.

die Japaner auf die 12 von ihnen eroberten festen Küstenplätze zurückziehen und, so lange die Friedensverhandlungen dauerten, die Waffen ruhen. Alsbald reiste Konishi in Begleitung eines chinesischen und zweier koreanischen Abgesandten an den Hof des Hideyoshi, um hier über die Friedensbedingungen weiter zu unterhandeln. Die Japaner stellten folgende Forderungen: 1. Korea tritt die fünf südlichsten seiner acht Provinzen an Japan ab. 2. Der Kaiser von China sendet Hideyoshi eine seiner Töchter zur Frau, um das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen den beiden Reichen zu befestigen. 3. China und Japan treten wieder in ihre alten Handelsbeziehungen zu einander. 4. China und Korea zahlen an Japan jährlich einen noch näher zu bestimmenden Tribut.

Die Gesandten wurden auf das Zuvorkommendste aufgenommen und nichts gespart, was ihnen die Macht und den Glanz der Herrschaft des Hideyoshi vorführen konnte. Nachdem alles bezüglich der Präliminarien geordnet war, kehrte Konishi mit den fremden Gesandten und einem neuen Heere von fünfzigtausend Mann, das die alten zur Heimkehr bestimmten Truppen ablösen sollte, nach Korea zurück. Ein Beamter des Hideyoshi hatte den chinesischen Gesandten an den Hof nach Peking zu begleiten, um hier weiter wegen des Friedens zu verhandeln. Unterdessen bauten die Japaner in Korea zwei neue Festungen, damit sie für alle Fälle auf den Wiederausbruch der Feindseligkeiten vorbereitet seien.

Nach einiger Zeit kam eine neue chinesische Gesandtschaft infolge der Bemühungen des Konishi mit großem Gefolge und reichen Geschenken im japanischen Lager an, um sich an den Hof des Hideyoshi zu begeben. Konishi überbrachte diesem selbst die Nachricht und bereitete ihm damit große Genugtuung, denn es war schon lange sein ehrgeiziges Verlangen, dass alle Welt erkennen möge, wie China sich vor ihm beuge. Die großen Vorbereitungen, welche er zum Empfang der Gesandtschaft traf, nahmen viel Zeit in Anspruch, wurden aber schließlich gleich so manchem hervorragenden Gebäude, das er geschaffen hatte, im Sommer 1596 durch heftige Erdstöße vernichtet. Endlich kam die Gesandtschaft an, überbrachte ihre Geschenke und einen Brief des Kaisers von China. Dieser Brief enthielt nicht, wie Hideyoshis Stolz es gehofft und Schmeichler es ihm in Aussicht gestellt hatten, eine demütige Unterwerfung unter seinen Willen, sondern vielmehr die Forderung, er möge die Festungen in Korea schleifen und seine Truppen daraus zurückziehen. Dies versetzte ihn in Wut. Die Gesandtschaft wurde sehr ungnädig entlassen und Konishi beordert, sich sofort nach Korea zurückzubegeben und den Krieg aufs

eifrigste fortzusetzen. Die Feinde des Obergenerals benutzten die Gelegenheit, denselben aufs neue bei Hideyoshi zu verdächtigen, als sei er an dieser Insulte schuld, während er wahrscheinlich von dem Inhalte des Briefes keine Ahnung hatte und nur von dem allgemeinen Verlangen nach Frieden geleitet wurde. Nach Crasset (Lit. 9) stand Katō Kiyomasa (Toronosuque der Jesuiten) an der Spitze dieser Intriguen gegen Konishi und die Christen, zumal seitdem er wegen Unfähigkeit zurückberufen worden sei. Jetzt erlangte er ein neues Kommando in Korea. Konishi erhielt unter dem Oberbefehl von Kuroda Yoshitaka bedeutende Verstärkungen aus Kiūshū zugesandt, mit denen er erfolgreich operierte, bis der Tod des Hideyoshi im Jahre 1598 die Zurückberufung der Truppen veranlasste.

Die eigentümlichste unter den vielen Trophäen, welche man aus Korea mitbrachte, bestand in den abgeschnittenen Ohren mehrerer Tausend gefallener Feinde. Sonst war es Sitte, dem getöteten Gegner den Kopf abzuschneiden und ihn im Triumphe mitzuführen, wie dies auch die halbzivilisierten Völker der Balkanhalbinsel gewohnt sind; in Korea aber schnitt man ihm mit Rücksicht auf die Entfernung von der Heimat nur die Ohren ab und salzte sie ein. Diese Tausende von Ohren getöteter Koreaner wurden in Kiōto begraben. Auf dem darüber aufgehäuften Erdhügel erhob sich ein steinernes Denkmal, Mimizuka (Ohrmonument) genannt, welches noch heutigentags zur Erinnerung an jene Zeit besteht.

Verschiedene Daimiōs von Kiūshū, wie Satsuma und Hizen, brachten ihren Herrschaften wertvollere Andenken an die große Expedition mit, nämlich koreanische Töpfer, welche von ihnen die Rechte von Samurai erhielten und angesiedelt wurden, um die berühmt gewordene Porzellan- und Steingutindustrie einzuführen. In Arita und zu Naéshirogawa oder Tsuboya, dem »Koreanerdorfe« in Satsuma, leben noch Nachkommen derselben. Auch nach Kiōto, Hagi in Nagato und andern Städten hatte man während des Krieges Koreaner gebracht, um durch dieselben die feinere Keramik zu verbreiten.

In das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, die Zeit der unbestrittenen Macht des Hideyoshi, fallen neben der Expedition gegen Korea und China noch einige andere bemerkenswerte Ereignisse, welche hier kurz erwähnt werden müssen. Dies sind der Tod des Hidetsugu und die ersten Christenverfolgungen.

Es wurde bereits früher hervorgehoben, dass Hideyoshi in Ermangelung eigener Kinder seinen Neffen Hidetsugu adoptierte und im Jahre 1591, als er im Begriffe stand, selbst an der Spitze der Armee

nach Korea zu gehen, demselben das Amt des Kwampaku übertragen ließ. Diesen Schritt scheint er bereut zu haben, und zwar vom Jahre 1592 ab, als ihm eine seiner vornehmsten Frauen, die Prinzessin Asai von Ōmi, Tochter des Shibata Katsuiye, einen Sohn schenkte, den er Hideyori nannte*). Bei der Habsucht und dem unbegrenzten Ehrgeize, welche ihn beherrschten, gab es bald Gelegenheiten, durch welche Hidetsugu seine Eifersucht wachrief. Derselben folgten Zeichen des gegenseitigen Misstrauens und Vorsichtsmaßregeln verschiedener Art, welche bewiesen, dass Onkel und Neffe in Furcht vor einander lebten. Hideyoshi schritt endlich zur Ausführung seines Planes, den lästigen Neffen und Kwampaku zu beseitigen. Er sandte demselben eines Tages fünf Adjutanten, deren jeder ihm eine Anklage vortragen musste und die ihm die kategorische Aufforderung überbrachten, unverzüglich sein Schloss in Kiōto zu verlassen und sich mit keinem anderen Gefolge als mit zehn seiner Pagen nach Fushimi vor Hideyoshi zu begeben und sich zu verantworten. Hideyoshi sandte ihn noch am nämlichen Tage nach dem Kloster Kōya in Kii in die Verbannung. Dies geschah 1594. Ein Jahr darauf wurden fünf der Pagen in seiner Begleitung zurückberufen, Hidetsugu erhielt den Befehl, das Harakiri vorzunehmen, und folgte demselben, als er gesehen, auf welche heroische Weise seine fünf jungen Gefährten vor ihm sein Schicksal geteilt hatten. Hideyoshi begnügte sich nicht mit diesen Opfern; seiner Rache fielen alle anheim, welche mit Hidetsugu in näheren Beziehungen gestanden hatten; alle Ratgeber, Weiber und Kinder des unglücklichen Prinzen wurden gleichfalls dem Tode geweiht.

Zeitgenossen des Hidetsugu, insbesondere die portugiesischen Jesuiten, schildern denselben als einen Mann von hohen Geistesgaben, mit scharfem Verstande und Urteile, weise, klug und fein, mit zuvorkommenden Manieren, als wissbegierig und dem Christentume geneigt. Aber diese guten Eigenschaften wurden verdunkelt durch einen unbegreiflich rohen Zug seines Charakters, eine Herzlosigkeit und Grausamkeit ohne Beispiel. Hidetsugu kannte kein größeres Vergnügen, als Menschen zu töten, den zum Tode Verurteilten die Köpfe abzuschlagen oder auch Glied für Glied von denselben zu trennen. Es wird sogar berichtet, dass er Schwangeren den Leib öffnete, um zu sehen, welche Lage die Kinder hatten.

Die Beziehungen des Hideyoshi zu den Missionaren und dem Christentume schienen sich beim Beginn seiner Herrschaft freundlich

*) Man war allgemein der Ansicht, dass Hideyori eigentlich einen andern Vater hatte, doch sah ihn Hideyoshi selbst für seinen legitimen Sohn an.

zu gestalten, doch dauerte die Gunst, welche er damals den portugiesischen Vätern erwies, nur so lange, als ihn die Sorge um die Befestigung seiner Herrschaft sonst in Anspruch nahm. Die ersten feindlichen Akte desselben gegen die neue Lehre fallen in das Jahr 1587. Um diese Zeit gab es in Japan nach der Histoire de l'Eglise 200 000 Christen. »Personen in hervorragender Lebensstellung, Könige (Daimiōs), Prinzen, Generale, hohe Beamte am Hofe, mit einem Worte die Blüte des japanischen Adels«, sagt unser Gewährsmann mit geringer Übertreibung, gehörten dazu. Immerhin aber war der Einfluss der Feinde des Christentums bei Hofe überwiegend. Er fand eine gewaltige Stütze in der grenzenlosen Eitelkeit und Sinnlichkeit des Hideyoshi, denen natürlich das Christentum entgegentrat. Im Juli 1587, während der Emporkömmling zu Hakata in Chikuzen weilte, fühlte er sich nach dem Bericht der Jesuiten durch einen portugiesischen Kapitän, der ihm zu Gefallen mit seinem großen Schiffe nicht in die seichte Bucht einlaufen wollte, und durch die Keuschheit schöner Christenmädchen von Arima verletzt, die seine Anträge zurückgewiesen hatten. Da erschien plötzlich ein Erlass von ihm, der allen Jesuiten befahl, binnen zwanzig Tagen das Land zu verlassen. Als man ihm vorstellte, dass in dieser Zeit kein Schiff abgehe, wies er die Väter an, sich auf die Insel Hirato zu begeben und hier zu warten, bis sich die nächste Fahrgelegenheit biete. Er gewährte ihnen dazu eine halbjährige Frist. Dem Justo Ucondono (Takayama, Daimiō zu Akashi), der in seinem Eifer für das Christentum hart gegen seine heidnischen Untertanen gewesen war, stellte er die Wahl, dem Christentume oder seiner Herrschaft zu entsagen. Derselbe wählte das letztere, erklärte bereit zu sein, für seinen Glauben in den Tod zu gehen, und fand mit seiner Familie nahe bei Ōsaka ein Asyl in dem Territorium seines Freundes, des Admirals Konishi. Diesen und den Kommandanten der Kavallerie, Don Simon Condera (Tango-no-Kami), ließ Hideyoshi in ihren Stellungen, weil er ihre Ergebenheit kannte und ihre Dienste zu sehr schätzte, als dass er sie ihres Glaubens wegen hätte verlieren mögen.

Die Väter, 65 an der Zahl, versammelten sich dem Befehle gemäß auf Hirato, beschlossen aber, im Lande zu bleiben, doch alles zu meiden, was den Verfolger weiter reizen könnte, ihre Kirchen und Kapellen zu schließen, nicht mehr öffentlich zu predigen und keine Prozessionen zu veranstalten. Auf Einladung der christlichen Fürsten verteilten sie sich in deren Herrschaften, predigten und ermahnten die Christen, welche sich in Privathäusern versammelten, und spendeten denselben die Sakramente. Hideyoshi, obgleich er dies wusste, ließ

sie gewähren, zerstörte verschiedene Kirchen zu Ōsaka, Sakai und anderwärts, trieb aber die Sache nicht auf die Spitze. Anders verhielt sich Don Constantin, der junge König von Bungo, dessen lockeres Leben sich schlecht mit der christlichen Lehre vertrug. Nachdem er infolge seiner militärischen Unfähigkeit an Satsuma fast sein ganzes Besitztum verloren und dann im Jahre 1586 einen Teil desselben durch die Tapferkeit seines Onkels und die Hilfe des Hideyoshi wieder erhalten hatte, fürchtete er bei der Publikation des Ediktes gegen die Christen seine Herrschaft zu verlieren, wenn er nicht alsbald dem Christentume entsagen und auch seine Untertanen zur Rückkehr zum Heidentume anhalten würde. Unter dem Einflusse eines heidnischen Onkels, der die Christen hasste, suchte er Hideyoshi zu überbieten und verfolgte die Christen auf das grausamste. Zu Funai, wo das Evangelium seine ersten eifrigen Bekenner gefunden hatte, wurde der erste zum Märtyrer. Es war ein siebzigjähriger Greis, namens Joram Macama, ein alter tapferer Soldat, der am 27. Juli 1589 auf Befehl des Daimiō nachts getötet wurde. Seine Frau und Kinder waren die nächsten, welche den Tod erlitten. In dieser Zeit der ersten Verfolgungen zeigte sich die Standhaftigkeit der meisten Christen im schönsten Lichte. Angesichts derselben wuchs die Zahl der Gläubigen in überraschender Weise, nach den Berichten um 10000 jährlich.

Alles wäre vielleicht wieder ins rechte Geleise gekommen, wenn dem Christentume nicht ein neuer Feind von ganz anderer Seite erwachsen wäre. Im Jahre 1592 erschien Lupus di Liano, ein Gesandter des Gouverneurs der Philippinen, um sich bei Hideyoshi über portugiesische Kaufleute zu beklagen. Auf seiner Rückreise ging derselbe mit seinem Schiffe unter. Ein Jahr darauf folgte ihm ein neuer Abgesandter in Begleitung von vier spanischen Franziskanern. Dieselben baten Hideyoshi um die Erlaubnis, sein Schloss sehen und sich in Kiōto ein Haus bauen zu dürfen. Beides wurde ihnen, die sich als Gesandte benahmen, gewährt, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sie nicht predigen würden. »Sie werden meinem Befehle nicht entgegen handeln, wenn sie klug sind, wenn nicht, so will ich sie lehren, über mich zu lachen«, antwortete Hideyoshi dem Gouverneur von Kiōto, als dieser ihm seine Besorgnis aussprach. Doch die Bettelmönche kümmerten sich weder um das Verbot, noch ihr Versprechen, predigten öffentlich in ihren Gewändern und erregten die Gemüter durch die Heftigkeit ihrer Sprache und die Zwietracht, welche sie in die Gemeinde der Christen selbst brachten. Auch ließen sie andere Ordensbrüder nachkommen, errichteten eine Kirche in Kiōto, eine in Ōsaka und waren eben daran, eine dritte in Nagasaki zu

gründen, als Hideyoshi, aufs höchste erzürnt über ihr Gebahren, ihrem Tun ein gewaltsames Ende machte. Er erneute seinen Befehl gegen die fremden Missionare, ließ die Häuser der Franziskaner und Jesuiten in Kiōto, Ōsaka und Sakai umstellen, ihre Insassen gefangen nehmen, in den Hauptstraßen dieser Städte umherführen und durch einen Beamten den Schandpfahl voraustragen, auf dessen Brett sich eine Inschrift folgenden Inhaltes befand:

Taikō.

»Ich habe diese Leute zum Tode verurteilt, weil sie von den Philippinen nach Japan gekommen sind, sich für Gesandte ausgegeben haben, ohne es zu sein, und weil sie in meinem Lande ohne meine Erlaubnis gewohnt und das Gesetz der Christen verkündet haben gegen mein Verbot. Ich will, dass sie zu Nagasaki gekreuzigt werden.«

Dies letztere geschah am 5. Februar 1597. Drei portugiesische Jesuiten, sechs spanische Franziskaner und 17 eingeborene Christen erlitten hier den Tod, dem sie standhaft und freudig entgegengingen. Im Jahre 1627 sollten dieselben vom Papst Urban VIII. auf Antrag der Franziskaner heilig gesprochen werden; doch fanden die Antragsteller die Kosten der Kanonisation mit 52 000 röm. Talern zu hoch. So unterblieb dieselbe bis zum Pfingstfeste 1862, wo sie durch Papst Pius IX. mit dem größtmöglichen Pompe wirklich stattfand.

In den Augen des Hideyoshi starben sie nicht ihres Glaubens wegen, sondern weil sie sein Gebot missachtet hatten, und weil er in ihnen eine große Gefahr für die Selbständigkeit Japans sah, eine Ansicht, die auch späteren Verfolgungen teilweise zu Grunde lag und in der Hideyoshi unter anderem durch einen spanischen Schiffskapitän bestärkt worden war. Derselbe hatte ihm oder seinen Beamten eine Karte der spanischen Herrschaft gezeigt und auf die Frage, wie Spanien in den Besitz eines so ungeheueren Ländergebietes gekommen sei, geantwortet, dass der Hergang gewöhnlich der sei, dass sein König erst Priester aussende, um die Heiden zum Christentume zu bekehren, und dann Soldaten, um diesen Christen seinen Schutz zu gewähren und mit ihrer Hilfe das Land zu erobern.

In dem Kampfe mit Korea und China, der mittlerweile von neuem ausgebrochen war, sah Hideyoshi den einzigen Ausweg, die Christen los zu werden und die ihm immer mehr zum Bewusstsein kommende Gefahr für seine Herrschaft zu beseitigen. Ein großer Teil derselben kämpfte, wie bereits hervorgehoben wurde, unter Konishi. Eroberten sie das Land, so mochten sie darin bleiben, sich eine neue Heimat

gründen und ihre Verwandten und Anhänger nachziehen; unterlagen sie, so hatte er ebenfalls vor ihnen Ruhe. Es galt also nach seiner Ansicht vor allem, den Einfluss der Jesuiten zu beseitigen. Man kann ihn, den Zeitgenossen Philipps II. von Spanien, keiner großen Härte anklagen, wenn er dem Gouverneur von Nagasaki Befehl gab, die Jesuiten auf einem Schiffe nach China zu schaffen, mit Ausnahme einiger, denen er bedingungsweise gestattete, in Nagasaki zu bleiben. Auch dieser Befehl wurde nur teilweise ausgeführt, indem von 125 Portugiesen (Priestern und Koadjutoren der Gesellschaft Jesu) sich 11 im Jahre 1598 nach China einschifften, die übrigen aber zurückgezogen in Japan verblieben. Sie hatten unter den höheren Beamten warme Freunde, welche ihnen heimlich Winke gaben und anderseits den Zorn des Hideyoshi zu besänftigen suchten.

Dieser hatte bald ausgespielt. Das ausschweifende Leben, dem er sich in den letzten Jahren mehr und mehr hingegeben hatte, zerrüttete seine Gesundheit. Eine Dysenterie, welche sich Ende Juni 1598 bei ihm einstellte und nicht mehr wich, führte seinen Tod herbei, der im September 1598 eintrat. Die Zeit seiner Krankheit benutzte er zum Teil zu Vorbereitungen, um seinem sechsjährigen Kinde Hideyori sein Erbe zu sichern. Zunächst versammelte er alle seine Vasallen, soweit dieselben nicht bei der Armee in Korea waren, und ließ sie seinem Sohne und Hause Treue schwören. Indem er dann in Gedanken bei den übrigen Fürsten des Landes Umschau hielt, fand er besonders zwei, die er noch näher an sein Haus fesseln und seinen Interessen dienstbar machen musste, wenn dieselben Bestand haben sollten. Dies waren Tokugawa Iyeyasu (Gieiaso, wie die Jesuiten schrieben), und Maéda Toshiiye, der Daimiō von Kaga. Iyeyasu, der Herr des Kwantō, war der mächtigste, tapferste, edelste, geachtetste und von seinen Untergebenen am meisten geliebte Daimiō des Landes. Denselben lud er zu sich nach Fushimi ein, hielt ihm in Gegenwart des versammelten Hofes und aller seiner großen Würdenträger eine Lobrede, bat ihn und Toshiiye dann seinem Sohne beizustehen, während dessen Minderjährigkeit die Geschäfte des Landes zu leiten und ihm dann die Verwaltung zurückzugeben. Damit die Sache für beide Teile mehr Sicherheit und Befriedigung gewinne, schlug Hideyoshi eine Heirat zwischen Hideyori und Iyeyasus Großtochter vor, die auch, obgleich beide noch unmündige Kinder waren, schon kurze Zeit darauf feierlich vollzogen wurde*). Iyeyasu war

*) Iyeyasu hatte eine Schwester des Hideyoshi geheiratet, sein Sohn Hidetada eine Adoptivtochter desselben, die Schwester von Hideyoshis Frau Asai. Durch die neue Heirat zwischen Hideyori und der Tochter des Hidetada wurde die Verwandt-

durch dies alles scheinbar sehr gerührt. Er erinnerte Hideyoshi daran, wie er, der Herr des Kwantō, beim Tode seines Schwagers Nobunaga nur die Provinz Mikawa besessen, dann aber bald durch seines Freundes Hilfe noch drei weitere Provinzen erworben habe. Schon kurze Zeit darauf habe ihm Hideyoshis Güte die acht Provinzen des Kwantō zugewandt. Bei so viel Gunst sei es natürlich seine und seiner Nachfolger Pflicht, Hideyoshis Sohn treu zu dienen und sich des großen Vertrauens würdig zu erweisen, das jetzt wieder in ihn gesetzt werde*).

Damit hielt Hideyoshi jedoch die Zukunft seines Sohnes noch nicht genügend gesichert. Neben Iyeyasu ernannte er noch weitere vier Tairō (große Altehrwürdige) seines Sohnes, die sich zwar in allem Iyeyasu, dem fünften, unterordnen, doch aber gewissermaßen als Wache und Gegengewicht dienen sollten, damit dieser seine Gewalt nicht missbrauche. Es waren dies Maéda Toshiiye, Nagao Kagekatsu, Mōri Terumoto und Ukida Hidéiye. Außerdem hatte er schon früher fünf Gouverneure (Bugiō) ernannt. Den Go-tairō (fünf großen Altehrwürdigen) fiel die Sorge um das allgemeine Staatswohl und die Besprechung aller wichtigen allgemeinen Fragen zu, während die Go-bugiō (fünf Gouverneure) an der Spitze der Verwaltung standen. Eine dritte Gruppe, aus drei Mitgliedern bestehend und Chūrō (Vermittelnde) genannt, bekleidete Ämter ähnlich denen unserer Unterstaatssekretäre. Die Go-bugiō, welche in der Folge neben Iyeyasu und teilweise in Opposition zu ihm eine Rolle spielten, waren Asano Nagamasa, Ishida Mitsunari, Masuda Nagamori, Nagatsuka Masaïye und Tokuzen-in Genai.

Nachdem Hideyoshi diese Dinge zur scheinbaren Zufriedenheit geregelt hatte, befahl er die Zitadelle von Ōsaka zu verstärken, und ließ zu dem Zwecke 17000 Häuser niederreißen, um Raum für die große Außenmauer zu gewinnen. Seine letzten Gedanken waren auf die Armee in Korea gerichtet. Indem er Asano Nagamasa und Ishida Mitsunari befahl, dieselbe zurückzurufen, starb er mit dem Ausrufe: »Lasst nicht meine Armeen in einem fremden Lande vernichtet werden!«

Die Gouverneure machten den letzten Willen ihres Herrn bekannt und begaben sich dann von Kiōto und Ōsaka nach Fushimi, um dem

schaft beider Häuser noch enger geknüpft. Die Geschichte Japans weist übrigens Hunderte von Beispielen auf, dass solche Verwandtschaftsbeziehungen gegenüber anderen Interessen von sehr geringer Bedeutung waren.

*) Nach anderen Angaben war Iyeyasu keineswegs so gefügig, wie er hier nach der Geschichte der Kirche hingestellt wird.

neuen, Hideyori, ihre Huldigung darzubringen, worauf sich dieser, der Weisung seines Vaters gemäß, mit seinem Verwandten Maëda Toshiiye und seinem hochstehenden Erzieher Katagiri Katsumoto nach Ōsaka begab. Die Offiziere der zurückkehrenden Armee wurden von Iyeyasu in Fushimi in zuvorkommender Weise empfangen und reich beschenkt.

Der Tod Hideyoshis erfüllte die Christen mit neuen Hoffnungen. Dieselben stützten sich teils auf die zurückkehrende Armee und das einflussreiche christliche Element in derselben, welches für den jungen Hideyori eintrat, teils darauf, dass ein anderer Prätendent um die höchste Staatsgewalt, Hidenobu, ein Enkel Nobunagas, einige Zeit zuvor zum Christentume übergetreten war. Namentlich scheinen die Jesuiten auf diesen, der jedoch ohne allen Anhang war, große Hoffnungen gesetzt zu haben. Die »Väter« traten wieder hervor, bemühten sich um die Gunst der Mächtigen und fanden überall, auch bei Iyeyasu, freundliches Gehör und Aufmunterung. Unter diesen Umständen wuchs die Zahl der Christen zusehends.

Misstrauen gegen Iyeyasu erfüllte die Gouverneure, sowie die meisten Daimiōs des Südens, einschließlich Mōris von Chūgoku und Shimazus von Satsuma, der beiden mächtigsten derselben. Der Mikawahäuptling, in dessen Abstammung von Minamoto sie Zweifel setzten, war ihnen schon zu stark und einflussreich geworden. Zu einer weiteren Vermehrung seiner Macht mitzuwirken, schien ihnen, die auf ihre Herkunft großes Gewicht legten, eine Erniedrigung und vor allem ihren Interessen zuwider. So bildeten sich denn bald zwei mächtige Parteien im Lande aus, die sich erst insgeheim, dann offen feindlich gegenüber traten, die Partei des Iyeyasu, die sich um diese hervorragende Persönlichkeit willig und vertrauensvoll scharte, und die Partei des Hideyori, in deren Vordergrund Ishida Mitsunari trat. Wie in dem Gen-Pei-Kassen, so stand auch hier im allgemeinen, wenngleich mit Ausnahmen, der Norden unter Führung des Iyeyasu dem Süden unter den Gouverneuren gegenüber. Dort war Einheit, hier gab es nur ein lockeres Band, das die verschiedensten Interessen vereinigte. Da waren zunächst die Vasallen des Hideyori, welche ihre Stellung und der Hideyoshi geleistete Eid hierher wies, wie die christlichen Generale. Zu diesen gesellten sich, nicht aus Zuneigung zu Hideyori, sondern aus rein persönlichen Interessen, viele Daimiōs des Südens, wie schon erwähnt wurde, und endlich eine Anzahl unentschiedener Daimiōs, die nur den Gang der Ereignisse abwarten wollten, um bei der ersten Iyeyasu günstigen Operation zu diesem überzugehen. In den Städten Fushimi und Ōsaka waren die meisten

Barone des Landes mit großem Gefolge versammelt, so dass die Zahl der Bewaffneten, welche neben den Bewohnern die Häuser und Straßen erfüllten, auf 200 000 geschätzt wurde. Um die große Gefahr für den öffentlichen Frieden, welche darin lag, wesentlich zu verringern, hatte man beschlossen, denjenigen, der einen Streit anfange, als Feind des Vaterlandes zu behandeln, so dass Jeder auf seiner Hut sein musste, dass sein Schwert in der Scheide bleibe. Das christliche Element war geteilt. Während Konishi und einige seiner Freunde auf der Seite der Gouverneure standen, traten Ōmura, Arima und mehrere andere für Iyeyasu ein.

Den Anfang der Wirren machte ein Streit der Gouverneure Ishida und Asano unter einander, gleich nach der Rückkehr der Truppen aus Korea, welcher große Dimensionen annahm und wobei Konishi, der die Herrschaft Higo erhalten hatte, und die meisten Daimiō von Kiūshū Partei für Ishida Mitsunari nahmen. Man wandte sich an Iyeyasu als Schiedsrichter, der ebenfalls zu Gunsten Ishidas urteilte. Asano Nagamasa und seine Anhänger schlossen sich trotzdem enger an Iyeyasu an. Bald darauf wurden die Gouverneure, insbesondere Mitsunari, auf den zunehmenden Einfluss des Iyeyasu eifersüchtig, dem gegenüber ihre Stellungen leere Titel waren. Mitsunari intriguierte nun gegen den Naifu-sama (Naidaijin oder Naifu, eine vom Mikado verliehene Würde mit dem Range eines Ministers) Iyeyasu, den er zu beseitigen suchte. Zu seinen Komplicen gehörte unter anderen Maëda Toshinaga, Sohn des Tairō Maëda Toshiiye, Daimiō von Kaga. Toshinaga teilte ihre Pläne seinem Freunde Hosokawa Tadaoki mit, der ihn mit Tränen in den Augen bat, von dem gefährlichen Treiben abzustehen, und mit ihm zum alten Toshiiye ging, um hier die Sache weiter zu besprechen. Dieser, obwohl kein Freund des Naifu, ließ sich alsbald in seiner Sänfte von Osaka nach Fushimi zu Iyeyasu tragen, machte ihn mit den Intriguen der Gouverneure und insonderheit Mitsunaris bekannt und ersuchte ihn, auf der Hut zu sein. Dann bat er den Naifu, sich nach seinem Tode seines Sohnes Toshinaga anzunehmen. Iyeyasu versprach es. Einige Zeit darauf erwiderte Iyeyasu auf Rat des Hosokawa Tadaoki den Besuch und begab sich zum alten Daimiō von Kaga nach Ōsaka, wobei er die Fürbitte desselben für Hideyori mit dem Versprechen beantwortete, nach Kräften dessen Interesse fördern zu wollen.

Mitsunari glaubte, dass seine und seiner Verbündeten Pläne ohne die Mitwirkung des Hosokawa Tadaoki wenig Aussicht auf Erfolg haben würden. Darum suchte er diesen durch große Versprechungen für die Zwecke seiner Partei zu gewinnen. Tadaoki widerstand jedoch

der Versuchung und teilte die Unterredung Iyeyasu mit, indem er denselben bat, seinen Feind im Auge zu behalten. Bald darauf stellte er gemeinsam mit Katō Kiyomasa, Kuroda Nagamasa und Fukushima Masanori bei Iyeyasu den Antrag, dass Mitsunari als Verschwörer getötet werde; doch weigerte sich der Naifu Iyeyasu, ihrem Verlangen zu willfahren. Es war um die Zeit, als der Dainagon oder Ashō*) Toshiiye, Daimiō von Kaga, in Ōsaka auf dem Sterbebette lag. Katō und seine Partei besuchten ihn und wollten ihn bestimmen, dahin zu wirken, dass Mitsunari verurteilt werde. Toshiiye hatte vorher auch den Angeklagten empfangen und lehnte das Ansinnen ab. Hierauf beschlossen sie, ihrem Gegner aufzulauern und ihn zu erschlagen. Mitsunari, der hiervon in Kenntnis gesetzt wurde, wandte sich an Mōri, Ukita, Uyesugi, Satake und Shimazu, die Chefs von fünf mächtigen Häusern, mit denen das seinige seit lange in Freundschaft gelebt hatte, und bat sie um ihren Beistand. Als Satake Yoshinobu die missliche Lage erkannte, in welche Mitsunari geraten war, empfahl er ihm, zu Iyeyasu zu gehen und dessen Schutz zu erbitten. Iyeyasu empfing ihn sehr freundlich und suchte ihm zu zeigen, wie unbegründet sein Verdacht und wie verwerflich seine Handlungen gegen ihn seien. Als aber Katō und die übrigen Feinde des Mitsunari weiter dessen Tod verlangten, drang Iyeyasu in den Bugiō Mitsunari, seiner Stelle zu entsagen und sich in seine Provinz Ōmi zurückzuziehen. Zum Zeichen, dass er nichts gegen Mitsunari im Schilde führe, gab er ihm sogar einen seiner Söhne mit. Dann berief er dessen Feinde zu sich und bestimmte sie, ihrem Anschlag gegen denselben zu entsagen. Don Austin (Konishi Yukinaga), ein alter Freund des Ishida Mitsunari, wollte sich mit diesem auf das Schloss Sawoyama (Hikone) in Ōmi in die Verbannung begeben, doch ließ dies Mitsunari nicht zu und bestimmte ihn, in Fushimi zu bleiben.

Mitsunari setzte, ungeachtet des persönlichen, zuvorkommenden Wesens von Iyeyasu, seine Intriguen gegen denselben fort. In der Geschichte der Kirche wird sein uns schwer begreifliches Verhalten damit erklärt und entschuldigt, dass er als Christ seinem dem Hideyoshi gegebenen Eide gemäß gehandelt habe, um zu verhüten, dass Hideyori durch Iyeyasu um sein Erbe komme. Er bewirkte das Gegenteil, denn er stürzte bald den jungen Prinzen sowohl als auch sich und alle seine Freunde ins Verderben. Uyesugi Kagekatsu, der Herr von Echigo und Aizu und neben Iyeyasu der reichste und mächtigste Fürst des Nordens, kam zu ihm und verabredete mit ihm den Plan,

*) Dainagon, ein hoher, vom Mikado verliehener Titel.

Naifu Iyeyasu im folgenden Jahre (1600) anzugreifen. Sie beschworen den Vertrag, welchen sie abschlossen, und besiegelten ihn mit ihrem Blute*). Uyesugi besuchte dann seine Schlösser in Aizu. Auch Mōri, Ukita, Maëda und Satake begaben sich nach ihren Provinzen. Man sah darin eine Fortsetzung der feindlichen Vorbereitungen gegen Iyeyasu und riet diesem, den Gegnern zuvorzukommen und sich des westlichen Teiles vom Schlosse zu Ōsaka zu bemächtigen. Dies geschah in der Mitte des Winters**). Zu Neujahr 1600 brachten die meisten Barone dem Iyeyasu in Ōsaka ihre Glückwünsche dar. Dies bedeutete, dass sie ihn als Führer und Nachfolger des Hideyoshi anerkannten.

Bald darauf forderte man auch Kagekatsu auf, an den Hof nach Ōsaka zu kommen. Derselbe gab jedoch Unwohlsein vor, erklärte, dass er von Hideyoshi die Erlaubnis erhalten habe, drei Jahre auf seinen Besitzungen leben zu dürfen, und kam nicht. Iyeyasu war ungehalten über diese Opposition, übergab den westlichen Teil der Festung Ōsaka sowie das Schloss zu Fushimi dem Schutze zweier Vasallen und wandte sich mit großem Gefolge nach Yedo, um sich auf die bevorstehenden Kämpfe zu rüsten.

Die Gouverneure Mitsunari und Yoshitaka sandten nun ein Zirkular an alle Daimiōs, worin sie gegen Iyeyasu dreizehn verschiedene Klagen erhoben, die darin gipfelten, dass er das Erbe Hideyoshis an sich reiße, obgleich er diesem versprochen, es Hideyori erhalten helfen zu wollen. Man schwor sich gegenseitig Treue und ernannte Mōri Terumoto zum Führer der Liga. Mit einem Heere, »der Westarmee«, von etwa 150 000 Streitern, das dieselbe rasch zusammen brachte, nahm man den westlichen Teil der Burg von Ōsaka, hinterließ hier Mōri Terumoto und Masuda Nagamori mit einem Beobachtungskorps sowie zum Schutze des Hideyori, und zog mit der Hauptarmee nordwärts vor Fushimi, dessen stattliches Schloss nach zehntägiger Belagerung in ihre Hände fiel, dabei aber in Flammen aufging. Sein Verteidiger, Torii Mototada, nahm sich bei der Gelegenheit das Leben. Von Fushimi rückte die Armee der Liga nach Ōmi vor, um Mino und Owari zu besetzen.

Iyeyasu hatte sich von Yedo nach Oyama in Shimotsuke begeben,

*) Diese alte Sitte, einen Eid oder ein Zeugnis vor Gericht zu bekräftigen, bestand darin, dass unter das Dokument ein Tropfen Blut vom Mittelfinger der rechten Hand gesetzt und mit dem Daumennagel aufgedrückt wurde. Wir finden dieselbe noch im Jahre 1877 bei Gelegenheit des Verhöres von Gouverneur Ōyama (siehe Aufstand von Satsuma).

**) Hideyori behielt den zentralen Teil der Festung.

wo ihn die Nachricht von der Belagerung von Fushimi erreichte. Er hielt nun mit seinen Söhnen und Vasallen Rat über die Schritte, welche er zu tun habe, wobei Ii Yoshimasa erklärte, dass dies eine günstige Gelegenheit sei, die Regierung des Landes in seine Hände zu bekommen, die er nicht vorübergehen lassen dürfe. Iyeyasu möge die zerstreuten Truppen sammeln und an ihrer Spitze dem Feinde entgegenrücken. Iyeyasu beschloss, demgemäß zu handeln. Da jedoch bei der Einnahme der Festungswerke zu Ōsaka und Fushimi die Familien vieler seiner Anhänger in Gefangenschaft geraten waren, so stellte er es jedem frei, sich der Liga zuzugesellen, um Frau und Kinder zu retten, und versprach sogar denen, die dies tun wollten, die nötigen Reisevorräte zu liefern. Da trat Fukushima Masanori vor und rief aus: »Es ist Niemand unter uns, der unter Umständen, wie die vorliegenden, seinen Lehnsherrn aus Rücksicht auf seine Familie verlassen würde!« Alle stimmten dieser entschiedenen Erklärung bei. Nun wurde der Operationsplan entworfen. Man würdigte Masanori der Ehre, den Vortrab führen zu dürfen, vertraute Yūki Hideyasu, dem ältesten Sohne des Iyeyasu, die Sorge um die Hauptstadt und das Kwantō, und teilte die »Ostarmee«, wie sie in der Geschichte genannt wird, in zwei Heere, deren eines Iyeyasu selbst den Tōkai-dō entlang führen sollte, während sein zweiter Sohn Hidetada mit dem andern die Nakasendō-Route einzuschlagen hatte.

Mitsunari hatte die Schlossstadt Ōgaki in Mino erreicht, rasch in Verteidigungszustand versetzt und viele kleinere Barone von Ise und Owari zu sich herangezogen. Das Heer der Liga, welches unter ihm stand, wird auf 180000 Mann geschätzt. Durch Versprechungen war es ihm weiter gelungen, Ota Hidenobu, den Enkel des Nobunaga, einen verschwenderischen, vergnügungssüchtigen Menschen, für die Liga zu gewinnen. Er vertraute ihm die Verteidigung des Schlosses zu Gifu an, eines sehr wichtigen Punktes, insofern als er zur Verteidigung eines Vorstoßes auf dem Nakasen-dō sowohl als dem Tōkai-dō diente.

Die Barone längs des Tōkai-dō schlossen sich Iyeyasu an, der ohne Hindernis bald Owari erreichte und zu Kiyosu, 7 ri von Ōgaki, ein Lager bezog. Sein Heer (75000 Mann) war viel schwächer an Zahl, aber es folgte voll Vertrauen einem Willen und war damit der Westarmee gegenüber in großem Vorteile, wie es sich bald zeigte.

Ukita Hidéiye, der Oberkommandant in Ōgaki, hatte sich in Korea unter Konishi große Verdienste erworben und war ein tüchtiger Fuhrer, dessen Begabung Iyeyasu vollkommen anerkannte. Statt ihm zu folgen und in Ōgaki zu bleiben, pflichtete die Mehrzahl der Ver-

bündeten dem Vorschlage des militärisch wenig geschulten Ishida Mitsunari bei, und so verließ man im Vertrauen auf die numerische Überlegenheit die Festung, um Iyeyasu in offener Feldschlacht zu begegnen. Mit der Einnahme von Gifu hatte dieser erfolgreich die Offensive ergriffen, ohne die Armee seines Sohnes, der in Shinano aufgehalten wurde, abzuwarten. Die Armee der Liga zog sich gegen Sekigahara (Seki-ga-hara) zurück und nahm hier, 130 000 Mann stark, zur Seite des Nakasen-dō und sich anlehnend an die südlichen Ausläufer des 3 ri entfernten Ibuki-yama, eine günstige Stellung ein, während Iyeyasu mit 75 000 Mann von Gifu heranrückte. Im Oktober 1600 kam es zur Entscheidungsschlacht. Auf beiden Seiten wurde den ganzen Tag tapfer gekämpft; lange blieb das heiße Ringen unentschieden; aber Ausdauer, Einheit im Befehl, Raschheit und Umsicht verschafften schließlich Iyeyasu den Sieg. Sein Sohn kam zu spät und konnte nur noch an der Verfolgung des Feindes gegen Kiōto und Ōsaka teilnehmen.

Etwa fünf Minuten Weges von Sekigahara führt vom Nakasen-dō aus eine Kiefernallee nach einem alten Erdaufwurf am Fuße von Aikawa-tōge. Ein Steinpflaster über demselben und die moosbedeckte Einfriedigung deuten die Stelle an, von wo Iyeyasu während der Schlacht seine Befehle erteilte*). Auf der Kiōto zugekehrten Seite des Dorfes aber erinnert ein Erdhügel mit dem ihn krönenden Gedenkstein daran, dass hier eine Kubi-zuka, d. h. Kopfgrube, ist. Die Stelle befindet sich unweit eines dem Kriegsgotte Hachiman geweihten Tempels. Solcher Hügel, wo die Köpfe der erschlagenen Feinde beerdigt wurden, gibt es jedenfalls noch viele ringsum, denn es sollen in der Schlacht von Sekigahara gegen 10 000 Mann der besiegten Armee ihr Leben verloren haben. Von ihren Führern gerieten Ishida Mitsunari, Konishi Yukinaga und Ōtani Yekei in Gefangenschaft, weil sie es als Christen verschmäht hatten, der Sitte des Landes zu folgen und selbst Hand an ihr Leben zu legen. So erlitten sie nach Ansicht der Japaner einen schmählichen Tod, indem sie in Kiōto enthauptet und ihre Köpfe auf Pfählen im Bette des Kamo-gawa öffentlich ausgestellt wurden. Bei dem Intriguanten Mitsunari war dies begreiflich, während Konishi's Freundschaft zu Mitsunari und der Einfluss seines Todfeindes Katō das gleiche Ende bewirkte, obgleich sein Sohn eine Enkelin des Iyeyasu geheiratet und dieser das Talent und den Charakter des hervorragenden Generals stets geachtet hatte. Sicher fiel

*) Jetzt führt die Tōkaidō-Bahn von Tōkiō nach Kiōto zwischen den Stationen Tarui und Sekigahara dicht an der Südseite dieser denkwürdigen Stelle vorbei.

keiner seines Glaubens wegen. Gegen seine meisten übrigen Gegner bewies sich Iyeyasu mild und versöhnlich.

In Kusatsu erreichte Hidetada mit seinen Truppen das Hauptheer und marschierte mit demselben nach Ōtsu am Biwa-See. Hier trennte er sich wieder von demselben und wandte sich nach Kiōto, während Iyeyasu direkt südlich nach Fushimi und Ōsaka zog. Der Mikado sandte diesem nach Ōtsu seine Glückwünsche, und auch die meisten Barone beeilten sich, Iyeyasu zu dem großen Erfolge zu gratulieren oder ihre Unterwerfung anzubieten. Zu letzteren gehörten auch Mōri Terumoto und Masuda Nagamori. Dieselben erhielten zunächst noch keine bestimmte Antwort. Nachdem Iyeyasu jedoch in Ōsaka eingezogen war, wurde ihre Submission angenommen. Damals besaß das mächtige Haus Mōri noch acht Provinzen. Es verlor sechs derselben und musste sich fortan mit zweien, Nagato und Suwō, begnügen*). Noch schlimmer ging es Masuda Nagamori, Ota Hidenobu, Asada Masayuki und dessen Sohn. Sie wurden ihrer Besitzungen beraubt und zu den Mönchen des Kōyasan geschickt. Auch nahm man die Besitzungen des Ukita Hidéiye und manches anderen Gegners weg.

Das Schloss zu Ōsaka ließ Iyeyasu zunächst im ungestörten Besitze des Hideyori und seiner Mutter, welche hier ihren kleinen Hof weiter führten.

Die Generäle Katō Kiyomasa und Kuroda Yoshitaka erhielten nun Befehl, den Westen und Süden zu unterwerfen, eine Aufgabe, die nicht schwer zu lösen war, da kaum ein Daimiō ernsten Widerstand leistete. Auf Kiūshū unterwarf Yoshitaka die Provinzen Bungo, Buzen und Chikuzen, während Kiyomasa Hizen zur Ruhe brachte. Tachibana Muneshige, der Fürst von Chikugo, war nicht gewillt, sich ohne weiteres zu unterwerfen, so dass Nabeshima Nawoshige von Saga dem Katō zur Hilfe kam. Auf den Rat von Kuroda wurde der Führer von Tachibana's Armee zu einer Konferenz eingeladen, auf welcher ein Vergleich zustande kam. Nun marschierten die Generäle des Iyeyasu, verstärkt durch den ganzen Norden von Kiūshū, südwärts gegen Satsuma, das sich nun ebenfalls unterwarf.

Im Norden von Japan waren Uyesugi Kagekatsu und Satake Yoshinobu die Haupttriebfedern zur Gründung der Liga gegen Iyeyasu gewesen, hatten aber dann nichts beigetragen, um dieselben materiell

*) Mōri Terumoto war in Ōsaka mit einem Observationskorps von 40000 Mann zurückgeblieben. Nach der Schlacht von Sekigahara und dem Ende von Konishi hatte er die feste Burg einer Truppenabteilung des mächtigen Siegers übergeben und vergebens versucht, Iyeyasu's Gunst zu gewinnen.

zu stärken. Als dann die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht von Sekigahara zu ihnen gelangte, beeilten sie sich, dem Hideyasu ihre Unterwerfung anzuzeigen. Sie wurden von diesem an seinen Vater Iyeyasu nach Fushimi gewiesen, wo sie sich auf Gnade und Ungnade ergaben und mit dem Verluste des größten Teiles ihres seitherigen Besitzes abfinden mussten. Waren doch selbst Satsuma und Chōshū, die mächtigsten Clane des Landes, nicht imstande gewesen, der gewaltigen Strömung zu widerstehen, sondern mussten sich, so schwer es ihnen auch werden mochte, unter das Joch des Mikawahäuptlings und seiner Nachfolger beugen.

Große Veränderungen im Besitze fanden statt, bei welchen alle Anhänger des Iyeyasu reich belohnt wurden. Nachdem dies geschehen war und allenthalben die Waffen ruhten, sandte Iyeyasu seinen Sohn Hidetada zum Mikado nach Kiōto, um demselben einen ausführlichen Bericht abzustatten über alle Vorgänge und Veränderungen im Reiche während der letzten Zeit und seine Zustimmung einzuholen, deren er im voraus gewiss sein konnte. Hidetada wurde dann zurück nach Yedo gesandt, während Iyeyasu noch länger in Fushimi blieb, dessen Schloss er wieder herrichten ließ und woselbst er auch Shimazu Tadatsune, den Sohn des Yoshihiro von Satsuma in Audienz empfing. Ukita Hidéiye, welcher bei demselben Zuflucht gefunden hatte, wurde nach der Insel Hachijō verbannt. Gegen das Haus Shimazu aber erwies sich Iyeyasu sehr gnädig und ließ es in dem ungeschmälerten Besitz von Satsuma, Ōsumi und dem südlichen Hiūga.

Im Jahre 1603 wurde Iyeyasu vom Mikado mit dem Titel Udaijin beehrt, sowie zum Haupte der Minamato und zum Sei-i-tai-shōgun ernannt und empfing bald darauf in seiner Residenz Yedo die Huldigung der Barone. Nunmehr stand er auf dem Gipfel der Macht, die ihm in keinem Landesteile weiter bestritten wurde und wozu ihm persönliche Tüchtigkeit und günstige Umstände den Weg gebahnt hatten.

## 6. Periode.

### Das Shōgunat der Tokugawa oder die Zeit von der Schlacht bei Sekigahara bis zur Restauration der Mikadoherrschaft (1600—1868 n. Chr.).

#### a. Iyeyasu, Hidetada und Iyemitsu. Ausrottung des Christentums.

Mit der Schlacht von Sekigahara, der blutigsten und folgenschwersten, welche die japanische Geschichte kennt, beginnt für das Land eine ganz neue Zeit. Es ist das Shōgunat der Tokugawa, die

über 250 Jahre lang unbestritten im Besitze der höchsten Gewalt bleiben und dem Lande nach jahrhundertelangen Bürgerkriegen eine überraschend lange Periode des Friedens sichern. Der Beginn dieser Epoche ist zugleich die Zeit, in welcher das Feudalsystem seine vollendetste Ausbildung erhält, das Christentum mit allen Mitteln der Gewalt und List ausgerottet und der Verkehr mit Ausländern auf Chinesen und Holländer zu Nagasaki beschränkt wird.

Nach schweren Kämpfen war es Iyeyasu gelungen, die höchste Macht, das Shōgunat, an sein Haus zu bringen. Sie zu befestigen und demselben zu erhalten, war nun sein ganzes Streben. Dazu schien ihm der Friede im Innern und nach außen nötig. Zu den Maßregeln, die er, beziehungsweise seine nächsten Nachfolger zur Sicherung desselben ergriffen, gehören die Ausrottung des Christentums und die detaillierteste Regelung der Beziehungen, in welchen die verschiedenen Klassen der japanischen Gesellschaft fortan zu leben hatten. Bevor wir jedoch diese Dinge eingehender besprechen, wie ihre hohe Bedeutung es verlangt, mögen hier erst verschiedene andere Ereignisse von mehr untergeordneter Tragweite aus der Zeit der drei ersten Shōgune des Hauses Tokugawa erwähnt werden.

Die plötzliche Zurückberufung der japanischen Armee beim Tode des Hideyoshi hatte eine Regelung der Beziehungen zu Korea und China verhindert. Noch weilte das Heer der Ming auf der koreanischen Halbinsel als eine schwere Bürde für ihre Bewohner. Als daher Iyeyasu durch Sō Yoshitomo, den Herrn von Tsushima, dem König von Korea Friedensanträge machen ließ, kamen dieselben sehr willkommen. Man sandte in Begleitung des Yoshitomo einen Bevollmächtigten nach Kiōto, mit welchem Iyeyasu im Jahre 1605 den Frieden vereinbarte, damit von neuem freundlicher Verkehr mit den westlichen Nachbarn angebahnt und vielen hundert koreanischen Kriegsgefangenen die Rückkehr in ihre Heimat gestattet werde. Auch mit China wurden neue Verbindungen angeknüpft.

In diese Zeit fällt auch die Ankunft der ersten Holländer und Engländer, um mit Japan in Handelsverbindung zu treten. Sie wurden von Iyeyasu freundlich empfangen, gründlich ausgefragt, natürlich auch nach dem Charakter der Namban (Portugiesen und Spanier), ihrem Christentume und den Jesuiten, und waren dann ohne Zweifel von großem Einfluss auf die Entschlüsse und Maßregeln, die bald gegen die Bekenner des Evangeliums gefasst wurden.

Im Jahre 1605, und zwar bald nach dem Frieden mit Korea, übertrug Iyeyasu seinem Sohne Hidetada das Shōgunat und zog sich nach dem von ihm erbauten Schlosse zu Sumpu (Shizuoka) in der

Provinz Suruga zurück, um hier ungestörter zusammen mit einigen gelehrten Räten der Ausarbeitung der nach ihm benannten Gesetze*) obliegen zu können. Doch blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1616 die Seele der Regierung, so dass sein Sohn wenig Belangreiches ohne sein Wissen und seinen Rat unternahm. Im herrlichen Tempelhaine zu Nikkō, den er sich zum Begräbnisplatz auserwählt hatte, wurde ein Jahr nach seinem Tode seine Leiche mit großen Feierlichkeiten beigesetzt. Der Mikado hatte ihn unter die Götter versetzt mit dem posthumen Titel Shō-ichi-i Tōshō Dai-gongen, d. h. »Hoheit des ersten Ranges, Licht des Ostens, große Inkarnation Buddhas« **). Unter dem abgekürzten Titel Gongen-sama lebte Iyeyasu im Munde des Volkes fort, das nicht versäumte, dem neuen Gott in den ihm geweihten Tempeln an seinen Festtagen gleich den übrigen Gottheiten seine Reverenz zu machen.

Tokugawa Iyeyasu stammte von Minamoto Yoshiiye (Hachiman Tarō) und zwar von dem Nitta-Zweige. Den Familiennamen leitet man von einem Orte und Flusse in Shimotsuke ab, wo seine Vorfahren lange wohnten. Tokugawa Shiro, der Vater des Iyeyasu, lebte als bescheidener Landmann im Dorfe Matsudaira der Provinz Mikawa***). Hier wurde Iyeyasu im Jahre (1542) der Entdeckung Japans durch Pinto geboren. Unter Nobunaga verdiente er sich seine ersten Sporen und erwarb das erste größere Besitztum in seiner Heimatprovinz; deshalb hieß er lange bei seinen Gegnern der Mikawahäuptling. Nachdem ihm das Kwantō zugefallen war, musste er Mikawa an Hideyoshi abtreten.

Iyeyasu gilt allgemein für die bedeutendste Persönlichkeit, welche die Geschichte Japans aufzuweisen hat. Er war eine gewinnende Erscheinung, ein Mann von hervorragender Menschenkenntnis und bedeutenden sonstigen Geistesgaben, die er nicht bloß als erfolgreicher Heerführer an den Tag legte, sondern auch als Regent und Gesetz-

*) Als Mitarbeiter und Ratgeber bei Abfassung dieser »Gesetze des Iyeyasu« werden genannt: der Kwampaku Nijō Akizane, ferner die Gelehrten Fujiwara Susumu und Hayashi Nobukatsu, die durch ihre Bekanntschaft mit den Schriften des Confucius und anderer chinesischer Philosophen von großem Einfluss waren.

**) Von dem langen chinesischen Titel ist nämlich shō = Oberer, ichi = eins, erste, i = Rang, tō = ost, shō = Licht, dai = groß, gongen = ein buddhistischer Titel für einen Heiligen oder Buddha.

***) Nachdem Iyeyasu das Shōgunat erlangt hatte, wurde der Name seines Geburtsortes Matsudaira ein Ehrentitel, den er vielen Daimiōs verlieh, die ihn ihren sonstigen Titeln vorsetzten, z. B. Kuroda Matsudaira Mino no Kami, wie sich Kuroda, der Daimiō von Chikuzen, nannte, oder Nabeshima Matsudaira Hizen no Kami, wie der Titel des Daimiō von Saga lautete.

geber. Besonders rühmt man seine große Wahrheitsliebe und hebt auch seine Zuverlässigkeit und Dankbarkeit hervor. Indes hat er diese Eigenschaften Hideyoshi und insbesondere dessen Sohn gegenüber nicht bewiesen, sich vielmehr wortbrüchig und undankbar gezeigt. Iyeyasu soll von Natur friedliebend und milde gewesen sein und jedes Leben bedauert haben, das er durch die Macht der Verhältnisse zu kürzen gezwungen wurde. In dieser Beziehung steht er allen seinen Vorgängern gegenüber erhaben da. Er bewilligte, wie wir bereits sahen, nach der Schlacht bei Sekigahara allen Gegnern Amnestie, mit Ausnahme einiger wenigen, sobald sie darum nachsuchten, ja zeigte sich sogar nachsichtig in einigen Fällen, wo dies nicht geschah, indem er, wenn für seine Stellung nichts zu fürchten war, die Aussöhnung der Betreffenden mit den neuen Verhältnissen der Zeit überließ.

Hidetada, der Sohn und Nachfolger des Iyeyasu, führte das Shōgunat von 1605—1623. Die zwei hervorragendsten Handlungen während desselben, die Erneuerung des Ediktes von Hideyoshi gegen die Christen (1614) und die Belagerung und Einnahme des Schlosses von Ōsaka (1615) fallen noch in die Zeit seines Vaters, der sie veranlasste. Beim Tode des letzteren riet ihm der Mikado, eifrig, arbeitsam und seinem Souverain ergeben zu bleiben und die trügerischen Träume des Ehrgeizes aus seinem Geiste zu verbannen. Hidetada scheint diesen Rat befolgt und sich damit begnügt zu haben, die Pläne seines Vaters auszuführen, für eine friedliche Fortentwickelung des Landes, sowie für die Verstärkung und Verschönerung seiner Hauptstadt zu sorgen. In letzterer Beziehung ist bemerkenswert, dass die Tempelhaine von Uyeno und Shiba im Norden und Süden von Yedo, welche fortan die größten Sehenswürdigkeiten dieser Stadt der Tokugawa wurden, unter Hidetada im wesentlichen ihre Begrenzung und Ausschmückung erhielten. Von den vierzehn Shōgunen seiner Familie wurden nur zwei, Iyeyasu und sein tatkräftiger Enkel Iyemitsu, in Nikkō beigesetzt. Von den übrigen ruhen sechs, darunter Hidetada, in Shiba und sechs in Uyeno.

Iyemitsu, der dritte Shōgun und Sohn des Hidetada, welcher von 1623—1651 regierte, besaß die Energie und Tatkraft seines Großvaters wie kein anderer aus der Familie. Er brachte dessen System zur Vollendung, zog die Zügel der Regierung, die sich unter seinem Vater gelockert hatten, wieder fester an, bewirkte die völlige Ausrottung des Christentums, Absperrung des Landes und Durchführung des bis ins Detail geordneten Abhängigkeitsverhältnisses aller Klassen der Gesellschaft von ihm, dem ersten Vasallen des Mikado und höchsten Gebieter des Landes. Die Stadt Yedo erhielt ihre noch

bestehende Wasserleitung und Einrichtung gegen Brände, welche allenthalben nachgeahmt wurde. Iyemitsu errichtete ferner eine Münze, regulierte Maße und Gewichte und ordnete eine allgemeine Vermessung und Kartographierung des Landes an. Dem Mikado erwies er viel Aufmerksamkeit und besuchte ihn fünfmal in pompösen Aufzügen. Seinem großen Stolze schmeichelte der Bakufu (die Regierung des Shōgun) in einem Antwortschreiben an den König von Korea, in welchem derselbe ihm den Titel Taikún beilegte, um den Koreanern mehr zu imponieren*).

Es wurde bereits früher hervorgehoben, dass in der Schlacht bei Sekigahara verschiedene christliche Fürsten mit ihren Vasallen, wie namentlich die Daimiō von Ōmura und Arima, dem Iyeyasu tapfer zur Seite standen. Dieser Umstand und noch verschiedene andere mochten denselben bestimmen, dass er in den nächstfolgenden Jahren den Jesuiten noch manche Freundlichkeit erwies und ihr Missionswerk in keiner Weise hemmte. Ungeachtet der Verfolgungen, welchen die Kirche in einigen Landesteilen ausgesetzt war, deren Besitzer gewechselt hatten, wie namentlich in Higo und auf Amakusa, wuchs dieselbe anderwärts während des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert an Ausdehnung und Zahl ihrer Bekenner. Ihre Sendboten verkündeten das Wort Gottes nordwärts bis an die Grenzen des Reiches und erwarben demselben namentlich in Sendai und auf der Insel Sado viele neue Bekenner. Die Gesamtzahl der japanischen Christen betrug um diese Zeit gegen 600000, nach anderen Angaben jedoch das dreifache dieser Zahl.

Die Verfolgungen wurden mit den grausamsten Mitteln betrieben und begannen in Higo, der früheren Herrschaft des Konishi. In der kurzen Zeit, welche dieser nach seiner Rückkehr aus Korea jene Provinz besessen hatte, war es seinem Eifer gelungen, den heidnischen Kultus auszurotten und dessen unwandelbare Anhänger zu verbannen. Nach seinem Tode wurde Katō Kiyomasa von Iyeyasu mit dieser Provinz belehnt, während der Gouverneur von Nagasaki, namens Terasawa, die Insel Amakusa erhielt. Kaum saßen beide in ihren neuen Besitztümern fest, so ließen sie ihrer alten Feindschaft gegen das Christentum freien Lauf, riefen die Bonzen zurück und verfuhren nun umgekehrt wie ihre Vorgänger, doch mit viel größerer Härte, gegen die Christen. Von »Toronosqui« (Katō) sagen die Jesuiten: »Er

*) Wohl aus gleichem Grunde wurde das Wort seit der Perry-Expedition viel den Fremden gegenüber gebraucht und von diesen lange für Shōgun angewandt. Es bedeutet »Großer Herr« und ist ein Titel, welchen kein Mikado je einem seiner Untertanen verliehen hat.

fing an wie ein Fuchs und endete wie ein Löwe. Den Weinberg des Herrn verwüstete er wie ein wilder Eber, der nach Blut lechzet«*). Kaum hatte er sein Werk vollendet, so musste er in Fushimi auf Befehl des Iyeyasu Gift nehmen, weil er der Opposition und Intriguen gegen denselben angeklagt war. Hosokawa, ein anderer Anhänger des Iyeyasu, erhielt nun die Herrschaft Higo.

Auch in Arima hatten die Christen bald viel zu leiden. Don Michael, der Sohn des »Protase«, hatte seine christliche Frau verstoßen, um die Tochter des Shōgun Hidetada zu heiraten, und war zum Apostaten geworden. Als solcher klagte er bei Hofe seinen eigenen Vater der Intriguen gegen denselben an und bewirkte dessen Tod, damit er die Herrschaft über das Ländchen erlange. Dann verlegte er seinen Sitz von Arima nach Shimabara und begann die Restitution des Heidentums mit allen denkbaren Mitteln. Die meisten seiner Untertanen blieben ihrem Glauben treu und erduldeten alle Art von Entbehrung, Verfolgung und Tortur aufs standhafteste. Dass hier der gemeine, in knechtischer Unterwürfigkeit lebende Mann sich nicht willig in allen Dingen seinem Herrn fügte, war eine neue Erscheinung, welche diese Christenverfolgungen zu Tage brachten und die bei Hofe viel zu denken gab. Tausende wurden nach den Bergwerken der Insel Sado verbannt. Ihre Glaubenstreue und persönliche Tüchtigkeit bestimmten den Gouverneur derselben, namens Ōkubo Nagayasu, zur Annahme des Evangeliums**). Griffis erwähnt, dass derselbe bald darauf das Haupt einer christlichen Verschwörung geworden sei, welche beabsichtigte, die Insel Sado selbständig und Ōkubo zum Herrn derselben zu machen. Man habe die Unterschriften der Verschworenen, besiegelt mit ihrem Blute, auf einem Dokument gefunden und andere sichere Anzeichen von dem Vorhaben erhalten. Ob dies begründet oder die ganze Geschichte nicht ein boshaftes untergeschobenes Werk der Feinde des Christentums und insbesondere der Apostaten war, die sich damals überall mit Anklagen regten, konnte ich nicht ermitteln. Schon im Jahre 1606 hatte Iyeyasu das Verbot des Hideyoshi gegen das Christentum erneuert, sich aber jahrelang mit einer

*) Bei den Japanern steht Katō Kiyomasa in hohem Ansehen. Ihre Geschichtswerke rühmen seine Tapferkeit und Ritterlichkeit, sowie seine Fürsorge und Freundlichkeit gegen seine Untergebenen. Eine bemerkenswerte Reiterstatue von ihm findet sich unter den alten japanischen Bronzen des Kunstgewerbemuseums von South-Kensington, London.

**) Die Insel Sado mit ihren reichen Gold- und Silberminen hatte früher dem Hause Mōri, dann Uyesugi gehört. Nach der Schlacht bei Sekigahara wurde sie letzterem entrissen und Ōkubo's Verwaltung übergeben, unter der ihre Erträge sich ansehnlich steigerten.

äußeren Befolgung desselben begnügt, bis mancherlei Einflüsse zusammenwirkten, um ihn zu strengeren Maßregeln zu bestimmen. Diese Einflüsse kamen teils von den Feinden des Christentums überhaupt, teils von den Holländern und Engländern, und endlich durch die Unklugheit und das herausfordernde Benehmen der christlichen Missionare selbst. Seitdem im Jahre 1608 der Papst auch anderen religiösen Orden außer den Jesuiten das Missionswerk in Japan gestattet hatte, kamen wieder spanische Mönche von Manila und erregten den Zorn des Iyeyasu, indem sie sich um sein Verbot, das Christentum zu verkünden, nicht kümmerten und die christlichen Bewohner, wie es heißt, zum Ungehorsam reizten. Selbst die Glieder der Gesellschaft Jesu vergaßen, als die Nachricht von der Beatifikation ihres Gründers Loyola nach Japan kam, ihre gewohnte Klugheit und Vorsicht und veranstalteten in Nagasaki mit viel Gepränge eine öffentliche Prozession, an welcher allein vierzig Väter des Ordens sich beteiligten und der eine Illumination folgte.

Am 27. Januar 1614 erschien jene verhängnisvolle Proklamation, durch welche die Christenverfolgung im Lande allgemein wurde. In ihr erklärt Iyeyasu die fremden Bateren (Patres) und Iruman (portugiesisch Irmaos oder Fratres) für Feinde des Landes, der Götter (Kami) und Buddhas und befiehlt ihre Austreibung, die Zerstörung der christlichen Kirchen und die Rückkehr ihrer Anhänger zum heidnischen Glauben. In 15 Artikeln werden den Behörden strenge Verhaltungsmaßregeln den Christen gegenüber gegeben. Im letzten derselben werden die Kirishitan (Christen) nochmals als Feinde des Reiches und des öffentlichen Friedens hingestellt, nachdem dies schon wiederholt in dem Edikt selbst ausgesprochen ist, so namentlich da, wo es heißt: »Die Kirishitan- (christliche) Bande ist nach Japan gekommen, nicht bloß damit ihre Handelsschiffe Waren austauschen, sondern auch mit dem Verlangen, ein böses Gesetz zu verbreiten, die rechte Lehre über den Haufen zu werfen, damit sie eine Veränderung in der Regierung des Landes bewirken und von ihm Besitz ergreifen können. Dies ist der Keim zu viel Unglück und muss darum zerstört werden.«

Die Verfolgung fing damit an, dass man die ausländischen Priester, sowie die eingeborenen Glieder der Gesellschaft Jesu in Kiōto, Fushimi, Ōsaka und anderen Orten ergreifen, nach Nagasaki schicken und von hier auf drei Schiffen nach Macao bringen ließ. Es waren etwa 340 Personen in allem, nämlich 22 Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, 117 fremde Jesuiten und gegen 200 eingeborene Priester und Katecheten. Um die nämliche Zeit wurde »Justo Ukondo-dono«

(Takayama), der frühere Daimiō von Akashi, welchen schon Hideyoshi nach Kanazawa in Kaga verbannt hatte, nebst anderen Christen auf einer chinesischen Dschunke nach Manila geschickt, wo er bald darauf starb.

Im Zusammenhang mit dieser Christenverfolgung steht die Belagerung und Einnahme des Schlosses zu Ōsaka durch Iyeyasu und seinen Sohn Hidetada im Jahre 1615. Hideyori, der nun 23jährige Sohn des Hideyoshi, war daselbst, wie oben bereits erwähnt wurde, mit seiner Mutter und reichen ererbten Einkünften von Iyeyasu nach der Schlacht bei Sekigahara gelassen worden. Die Jesuitenväter hatten ihm wiederholt Besuche abgestattet und Geschenke überbracht; auch war das Schloss für viele Verfolgte und Unzufriedene, Christen wie Heiden, zur Zufluchtsstätte geworden. Dies und die Furcht, dass dem Hause Tokugawa oder dem Lande daraus noch ernste Gefahren erwachsen könnten, bestimmten Iyeyasu endlich zu der angedeuteten Expedition, zu der die Truppen des Kwantō und von Kiūshū aufgeboten wurden. Das feste Schloss wurde vortrefflich verteidigt. Die Schlacht, welche am 9. Juni 1615 um seinen ferneren Besitz stattfand, war außerordentlich blutig, wenn auch die Angabe, dass dabei gegen 100 000 Menschen ihr Leben verloren, stark übertrieben sein mag. Schon schien den Belagerten der Sieg zuzufallen, da ging ein Teil des Schlosses in Flammen auf, denen Tausende zum Opfer fielen, so dass der Kampf mit einer völligen Niederlage der Angegriffenen endete. Man fand von Hideyori und seiner Mutter keine Spur mehr und nimmt daher an, dass beide sich das Leben nahmen und dann verbrannten.

Da von den verbannten Priestern und Mönchen heimlich manche wieder zurückkehrten, andere das Land noch gar nicht verlassen hatten, wurde 1617 von Hidetada die Todesstrafe ausgesprochen gegen jeden fremden Priester, der noch im Lande gefunden werden sollte. Die Berichte der Jesuiten sind voll von Details über die ausgesuchten Qualen, welchen man die Christen nun aussetzte, und den Heroismus, mit welchem die meisten dieselben erduldeten. Andere Nachrichten aus jener Zeit, denen man keine Parteifärbung zuschreiben kann, bestätigen nur, was jene mitteilen. So berichtet Kapt. Cocks, welcher 1619 im Dienste der East-India-Company Japan besuchte, darüber Folgendes:

»Die Verfolgung in diesem Lande, welche früher sich nicht weiter erstreckte als auf Verbannung und Verlust der bürgerlichen und religiösen Freiheiten, ist seitdem bis zu den strengsten Mitteln der Körperstrafe gesteigert worden. Die Christen haben so verschiedene

Qualen und Todesarten erduldet, wie jene in den ersten Verfolgungen der christlichen Ära. Ihre Standhaftigkeit ist so groß gewesen, dass die Gegner eher müde wurden, Strafen zu verhängen, als jene, die Wirkungen ihres Zornes zu erdulden. Nach den Berichten entsagten nur wenige ihrem Glauben; die scheußlichsten Formen, in welchen der Tod durch die Erfindung ihrer Gegner erschien, konnten sie nicht entmutigen, noch vermochten alle Schrecken einer feierlichen Exekution jene Geistesstärke zu besiegen, mit denen sie durch ihre Leiden zu gehen schienen. Sie machten sogar ihre Kinder zu Märtyrern und trugen sie in den Armen auf den Scheiterhaufen, indem sie vorzogen, dieselben den Flammen zu übergeben, statt sie den Bonzen und der Zurückführung ins Heidentum zu überlassen. Alle Kirchen, welche der letzte Sturm noch stehen gelassen hatte, wurden von diesen niedergeworfen und zerstört und heidnische Pagoden über ihren Ruinen errichtet.«

Im nämlichen Jahre (1617) beschränkte Hidetada den auswärtigen Handel auf Hirado und Nagasaki und verbot 1621 den Japanern, das Land zu verlassen. Endlich wurden 1624 durch Iyemitsu alle Fremden, mit Ausnahme der Holländer und Chinesen, des Landes verwiesen und ein weiteres Edikt erlassen, welches die Zerstörung aller größeren Schiffe und die Beschränkung des Schiffsbaues auf eine gewisse bescheidene Größe der Fahrzeuge befahl, um zu verhüten, dass Japaner hinfort das offene Meer aufsuchten und mit fremden Nationen in Berührung kämen. Neue Verfolgungen der einheimischen Christen, noch schrecklicher als zuvor, schlossen sich an. Tausende flohen nach China, Formosa und den Philippinen, während wiederum Tausende am Kreuze starben, enthauptet, ertränkt oder lebendig verbrannt wurden. Alle Torturen, welche Barbarei und Hass nur ersinnen konnten, kamen in Anwendung. Es wird uns warm ums Herz und erfüllt uns mit höchster Bewunderung, wenn wir die verschiedenen Berichte über die Freudigkeit und Standhaftigkeit lesen, mit denen diese unglücklichen Opfer ihres Glaubens starben. Passend schließt Griffis seine Schilderung dieser Erscheinung mit den Worten: »Wenn irgend Jemand die Aufrichtigkeit und Tiefe der christlichen Konvertiten heutigentags bezweifelt, oder die Fähigkeit der Japaner, eine höhere Form des Glaubens anzunehmen, oder ihre Bereitwilligkeit für das zu leiden, was sie glauben, so braucht er nur die Berichte zu lesen, welche in englischer, holländischer, französischer, lateinischer und japanischer Sprache von verschiedenen Zeugen der Standhaftigkeit der japanischen Christen erhalten sind. Die Annalen der ersten Kirche liefern keine Beispiele von Opfern und heroischer Standhaftigkeit

im Kolosseum oder den römischen Arenas, die nicht in den trockenen Flussbetten und auf den Richtplätzen Japans ihre Parallele gefunden hätten.«

»Die Beschreibung der Qualen, welchen die Christen unterworfen wurden, liest sich wie ein Kapitel aus Dantes Hölle,« sagte Gubbins in einem sehr interessanten Vortrage, den derselbe vor 27 Jahren in Tōkiō hielt. Während die einen auf die verschiedenste Weise gemartert wurden, hatten die anderen zuzusehen. Man begnügte sich nicht mit den gewöhnlichen Todesarten des Erhängens, Kreuzigens, Ertränkens, Köpfens, sondern stürzte die Opfer von steilen Anhöhen hinunter, begrub sie lebend, ließ sie durch Ochsen zerreißen, band sie in aus Stroh geflochtene Reissäcke, die man auf einander häufte und mit dem Scheiterhaufen anzündete, oder man übergab sie in Käfigen dem Hungertode, mit Speisen vor ihren Augen.

Nachdem diese Greuel ohne nennenswerten Widerstand der Christen zwei Jahrzehnte hindurch, wenn auch mit ungleicher Heftigkeit, fortgedauert hatten, fanden sie zuletzt durch eine Empörung der noch übrigen Christen und ihre Vernichtung einen grausigen Abschluss. Über 30000 Menschen verloren dabei ihr Leben. Dieses Ereignis wird in der Geschichte als der Aufstand, beziehungsweise das Blutbad von Shimabara bezeichnet und nicht bloß in der Geschichte der Kirche und den Schriften der Holländer beschrieben, sondern auch in japanischen Schriften, wie in dem Shimabara Kassenki (Bericht über den Krieg von Shimabara) und anderen mehr. Die ersten Anfänge dieser Revolte datierten wohl viele Jahre zurück, als der neue Daimiō und Apostat seine christlichen Untertanen in jeder Weise zu bedrücken anfing. Aber erst um das Jahr 1636 wurden das alte verlassene Schloss von Arima und die benachbarten Inseln zur Zufluchtsstätte und zum Sammelplatz von 30—40000 Christen, die nicht bloß der Herrschaft Shimabara (Arima), sondern auch anderen Teilen der Insel Kiūshū entstammten und sich hier gegen ihre Verfolger in Verteidigungszustand setzten. Ihr Hauptführer scheint Nirada Shirō, ein Mann von der Insel Amakusa gewesen zu sein. Im Jahre 1637 wurde Itakura Shigemasa vom Shōgun beauftragt, an der Spitze des meist auf der Insel Kiūshū gesammelten Heeres gegen die Rebellen zu marschieren und »die Bauern« zu vernichten. Dies war jedoch keine so leichte Sache, wie man sich vorgestellt hatte. Erst nach einer dreimonatlichen Belagerung zu Wasser und zu Lande, bei welcher Itakura und sein Sohn fielen und holländische Kanonen, wie es heißt, mitwirkten, gelang es, des befestigten Platzes Arima Herr zu werden. Das Blutbad, welches folgte, spottet jeder Beschreibung.

Sämtliche Belagerte waren dem Tode geweiht. Tausende derselben wurden nach dem »Papenberg« (Pfaffenberg), einer Insel am Eingange zum Hafen Nagasaki, geführt und von der steilen Höhe ins Meer gestürzt; weitere 3000 tötete und begrub man bei Tomioka auf der Insel Amakusa, wie es Inschriften auf Denksteinen daselbst bezeugen; doch die große Mehrzahl fand bei Arima selbst ihr Grab.

Das Kin-shō oder Verbot der christlichen Bücher war schon früher ergangen. Zu den vielerlei sonstigen Mitteln, welche in Anwendung kamen, um Christen zu entdecken, als ihre Zahl geringer wurde, gehörte auch das Fumi-ye (Fumi, mit Füßen treten, trampeln; ye, Bild) d. h. das Trampeln auf dem Bildnisse Christi. Anfangs war es eine Tuschzeichnung, welche man auf den Boden legte, um die Leute aufzufordern, durch das Darauftreten ihre Verachtung zu bekunden, bis im Jahre 1669 ein Erzgießer in Nagasaki ein Relief desselben in Kupfer anfertigte, das nun viel in Anwendung kam und leihweise von einem Daimiō zum anderen gelangte. Besondere Beamte, sogenannte Kirishitan Bugiō, wurden ernannt, die Entdeckung und Ausrottung der Christen zu leiten; sie hatten eidlich zu versichern, dass sie unparteiisch und dem Shōgun ergeben ihres Amtes warten wollten. Auch wurden Preise für die Entdeckung und Anzeige fremder Priester oder einheimischer Christen ausgeworfen und solche später noch wesentlich erhöht. Man sprach von dem Christentum als Jashū oder Jashūmon, der korrupten, bösen Religion, und lehrte Jedermann, Kinder und Erwachsene, das Christentum als das leibhaftige Böse scheuen. Verordnungen gegen das Jashūmon wurden in der Mitte der Ortschaften, an den Kreuzwegen der Landstraßen und auf den Gebirgspässen angeschlagen. Sie waren noch bis zur Zeit des Zusammenbruches der Tokugawaherrschaft im Jahre 1868 vielfach zu lesen, sind aber seitdem längst verschwunden.

Dass unter solchen Umständen das Licht des Evangeliums nicht ganz erlosch, sondern stellenweise Jahrhunderte hindurch weiter glomm, ja dass nur 4 km nordwärts von Nagasaki eine ganze große Gemeinde (Urakami) ihren christlichen Glauben bewahren und durch viele Generationen bis auf unsere Zeit fortpflanzen konnte, muss uns erstaunen, wie denn auch die japanische Behörde bei Entdeckung dieser Tatsache im Jahre 1868 nicht wenig überrascht war. —

Nachdem wir in einem früheren Kapitel Gelegenheit genommen haben, die Umstände hervorzuheben, welche der Ausbreitung des Christentums in Japan so förderlich waren, wollen wir uns nun am Schlusse unserer Darstellung der Verfolgung und Ausrottung desselben nochmals nach den Gründen fragen, welche ein Volk, das sonst immer

große religiöse Duldsamkeit gezeigt hatte, zu solcher Gehässigkeit und grausamen Verfolgung der Christen treiben konnten. Da müssen wir denn in erster Linie bekennen, dass die Intoleranz, welche die Jesuiten gelehrt hatten, einen großen Teil dieser Schuld trägt und sich nun an ihnen selbst und ihrem Werk so bitter rächte. Wir lassen uns in diesem Urteil nicht durch Angaben der holländischen Zeitgenossen und der Japaner bestimmen, sondern schöpfen es aus den Berichten der Missionare selbst. Sie lebten in der Zeit und in dem Geiste der Inquisition, wo man manches zur größeren Ehre Gottes unternahm, was der christlichen Lehre widerstreitet. Die Unduldsamkeit der christlichen Fürsten gegen ihre heidnischen Untertanen, die Vertreibung derselben und die Zerstörung ihrer Tempel sind Handlungen, welche die Jesuiten als Zeichen des religiösen Eifers priesen, die aber geeignet waren, der christlichen Sache manchen Todfeind zu schaffen, namentlich unter den heidnischen Priestern. Auch die Anfeindung der christlichen Orden untereinander, namentlich von der Zeit (1580) an, wo auch spanische Mönche von Manila her sich in Japan einfanden, konnten der Sache der Christen nur schaden. Hierzu kam, dass mancher der eingewanderten Priester die einfachen Sitten seiner Vorgänger nicht kannte, anspruchsvoll und pomphaft einherzog und die Heiden reizte. Ferner konnte das unchristliche Leben und böse Beispiel der fremden Kauf- und Seeleute zu Nagasaki, Hirado und anderwärts nicht dazu beitragen, die Achtung vor dem Christentume selbst zu erhöhen. Jene Häfen waren der Sammelplatz der verkommensten europäischen Abenteurer, deren hoffärtiges Auftreten Hand in Hand ging mit einer unbegrenzten Habsucht, Leute, welche allen Lastern fröhnten, Arme und Hilflose, insbesondere Kinder als Sklaven kauften und nach Macao oder Manila fortführten, und durch dies alles den Abscheu aller besser denkenden Japaner hervorriefen. Menschenfleisch war um jene Zeit billig. Vergebens bemühte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Bischof Cerquera, gegen diesen schändlichen Handel einzuschreiten, von dem er sagt, derselbe habe so viele Japaner und Koreaner auf den Markt nach Macao gebracht, dass selbst Neger und Malayen im Dienste der portugiesischen Kaufleute sich solche Sklaven halten konnten.

Wie ein roter Faden zieht durch alle Proklamationen gegen das Christentum der Gedanke durch, dass es die Pietät gegen die Eltern und Ahnen, sowie den Gehorsam gegen die Vorgesetzten lockere, eine Behauptung, welche auch noch in der Neuzeit gegen dasselbe aufgestellt wurde, so namentlich in der sehr bemerkenswerten Schrift »Bemmo oder eine Darstellung des Irrtums« von Yasui Chinhei.

In den ältesten holländischen Werken über Japan wird als Hauptgrund der Christenverfolgung und Austreibung der Fremden die Verräterei der Jesuiten hingestellt, die danach getrachtet hätten, Japan in eine portugiesische oder päpstliche Provinz umzuwandeln. So schrieb z. B. Johann Hugo von Linschoten über die Jesuiten in Japan, dass sie öffentlich bemüht seien, alles unter ihre Macht zu bekommen. (Denkwürdige Gesandtschaften S. 213.)

Eine Begründung dieser Anschuldigung lässt sich aus den Schriften der Jesuiten nicht entnehmen, dass aber die Furcht, die Christen möchten durch den fremden Einfluss zu Landesverrätern werden, den Hauptgrund für ihre Verfolgung abgab, unterliegt keinem Zweifel. Alle Feinde der Jesuiten und ihrer Anhänger wurden nicht müde, die Staatsgefährlichkeit derselben immer und immer wieder zu betonen. Mit den Heiden wirkten in dieser Beziehung auch die Engländer und Holländer auf die Entschlüsse des Iyeyasu und seiner Nachfolger wesentlich ein, denen es aus Handelsinteresse darum galt, die Portugiesen zu verdrängen, und die natürlich auch ihrem Hass gegen die katholischen Portugiesen und Spanier keinerlei Zwang antaten. Wir müssen bedenken, dass der Abfall der Niederlande und die Besiegung der Armada noch lebhaft im Gedächtnis der protestantischen Holländer und Engländer stand, welche zur Zeit des Iyeyasu nach Japan kamen, und der Katholik diesen Eiferern gefährlicher schien als der Heide.

War durch diese verschiedenen Einflüsse Iyeyasu schon von der Staatsgefährlichkeit der fremden Missionare und ihrer Lehre überzeugt worden und hatte er danach seine Entschlüsse gefasst, er, der noch im Jahre 1606 den portugiesischen Bischof Cerquera mit allen Ehren empfangen und beschenkt entlassen hatte, so galt dies noch vielmehr von seinem Enkel Iyemitsu. Ein Ausspruch, welchen man demselben zuschreibt, ist in dieser Beziehung zu bezeichnend, als dass wir ihm nicht am Schlusse dieser Betrachtungen eine Stelle gönnen sollten: »Wenn meine Dynastie infolge von Bürgerkriegen verschwindet, so ist dies eine Schande, die nur auf mich fällt; wenn jedoch nur ein Zoll unseres Landes in fremde Hände fiele, so hätte sich dessen die ganze Nation zu schämen.« —

Der Verlust des Handelsverkehres mit Japan wurde von den Portugiesen zu Macao sowie im Mutterlande schwer empfunden. Mehrmals versuchte man ihn wieder anzuknüpfen, doch mit sehr ungünstigem Ausgange. So landeten im Jahre 1640, in welchem Portugal von der 60jährigen, verhängnisvollen spanischen Herrschaft befreit wurde, vier Abgesandte des Gouverneurs von Macao, die man gefangen nahm und in Nagasaki mit dem größten Teile der Schiffs-

mannschaft enthauptete. Die Wenigen, denen man das Leben schenkte, wurden zurück nach Macao gesandt, damit sie hier das Schicksal ihrer Gefährten als abschreckendes Beispiel verkünden möchten. Bald darauf, nachdem Portugal wieder selbständig geworden und König Johann IV. auf den Thron gelangt war, erneute man von Lissabon aus den Versuch. Zwei wohl ausgerüstete und mit reichen Geschenken versehene Kriegsschiffe unter Gonzales de Sequeira wurden abgesandt und warfen Anker bei Iwō-shima im Süden von Satsuma. Nach 43 Tage langen vergeblichen Bemühungen, mit der Regierung einen neuen Verkehr anzuknüpfen, musste man wieder absegeln und das Feld für immer den Holländern überlassen, die auch bereits im übrigen Ostasien die portugiesische Erbschaft angetreten hatten und gerade um diese Zeit, wo ein Abel Tasman und Martin Gerritszoon Vries ihre Schiffe durch den Stillen Ozean führten, auf dem Gipfel ihrer Unternehmungslust standen.

Der nahezu hundertjährige Verkehr der Portugiesen mit Japan hat, abgesehen von der Geschichte, trotz der großen Erleichterungen, unter welchen derselbe stattfand, nur in bescheidenem Maße zur Erweiterung unserer Kenntnisse über jene ferne Inselwelt beigetragen. Es blieb ihren Nachfolgern, den Holländern, und insbesondere den fremden Ärzten in deren Diensten, vorbehalten, Europa mit der eigentümlichen Natur Japans bekannt zu machen und unsere Blumentische, Ziergärten und öffentlichen Anlagen durch eine Fülle der schönsten japanischen Gewächse schmücken zu helfen. Selbst über die Sprache und Ethnographie des Landes wurde Europa erst durch die Holländer näher unterrichtet, obgleich es unter den Jesuitenvätern nicht wenige gab, welche des japanischen Idioms vollkommen mächtig waren.

Wie zu Pinto's Zeit die Schusswaffen besonderen Beifall fanden, so erfreuten die Portugiesen zu Anfang des 17. Jahrhunderts das japanische Volk durch den Tabak. Das Rauchen wurde trotz des Verbotes, welches Iyeyasu dagegen erließ, bald von allen Ständen und beiden Geschlechtern mit Eifer geübt und hat seitdem noch keine Abschwächung erfahren, so dass behauptet werden darf, »Tabako« ist das beliebteste und am meisten gebrauchte Wort, womit die Namban (Portugiesen) die japanische Sprache bereichert haben. Von anderen Worten und Begriffen, welche durch die Portugiesen in das Japanische übergingen, sind außer den auf das Christentum bezüglichen vornehmlich folgende zu nennen: pan (pão), Brot; kasutera (sprich kastéra, von Castilla), ein Safrankuchen; tanto, viel; kappa (capa), ein Regenmantel; koppu (copa), ein Becher oder Weinglas; birōdo (velludo), Sammet; biidoro (vidro), Glas.

### b. Die Gesetze des Iyeyasu, das Feudalsystem und die gesellschaftlichen Zustände während des Shōgunats der Tokugawa; Mikado und Kuge, Daimiō und Samurai, Lehnstreue und Harakiri. Heimin und Eta.

Wie bereits früher angedeutet wurde, ging das Streben des Iyeyasu und seiner nächsten Nachfolger von der Schlacht bei Sekigahara an darauf hinaus, ihrer Familie die Herrschaft über Japan, welche nun in ihren Händen war, zu erhalten und dem Lande den Frieden zu sichern. Auch die Ausrottung des Christentums und die Absperrung des Landes sollten diesem Zwecke dienen. Vor allem aber wurde mit den sogenannten Gesetzen des Iyeyasu ein scharf ausgedachtes System der Beziehungen unter den einzelnen Ständen durchgeführt, bei welchem Furcht das Hauptmotiv des Gehorsams und Spionage, sowie harte Strafen die Träger und Erhalter der Furcht waren. Das neue Shōgunat nahm seine Stärke aus der persönlichen Tüchtigkeit seines Begründers und aus dem Bande, das derselbe um seine Vasallen und Günstlinge schloss, denen er nach Niederwerfung seiner Feinde reiche Lehen gab, doch unter solchen Beschränkungen einerseits und Vorrechten anderseits, dass das Bewusstsein ihrer Abhängigkeit von seinem Hause nie schwinden konnte. Durch diese eigentümliche Verquickung der Interessen des Hauses Tokugawa mit denen seiner Vasallen schuf Iyeyasu sich eine Macht, stark genug, sowohl dem Mikado als auch den alten Fürstenhäusern gegenüber. Er und sein Enkel Iyemitsu schmiedeten hier das Eisen, so lange es warm und biegsam war. Die demütigenden Fesseln, welche er alten, stolzen Geschlechtern, wie den Häusern Satsuma, Chōshū und vielen anderen anlegte, mussten ruhig ertragen werden, weil der Einzelne der Gesamtmacht gegenüber ohnmächtig war und die Umgrenzung seines Gebietes durch die Besitztümer anderer Daimiōs, welche von den Tokugawa abhingen, sowie das ausgebildete Spionagesystem eine Verständigung und ein Zusammengehen mit anderen unzufriedenen Fürsten nicht zuließen.

Als das mächtige und stolze Haus Shimazu von Satsuma sich vor Iyeyasu gebeugt hatte, fand es dieser in seinem Interesse, demselben nicht bloß seine bisherige Herrschaft zu lassen, sondern noch vermehren zu helfen, indem er im Jahre 1609 Shimazu Yoshihisa beauftragte, das Fürstentum der Riūkiū-Inseln zu unterwerfen, und dasselbe, nachdem solches geschehen war, Satsuma zuteilte. Auch wurde der Daimiō von Satsuma zum Kiūshū-Tandai (Vizekönig von Kiūshū) ernannt, und es wurde bestimmt, dass er dies Amt, die Führerschaft unter den Daimiō der Insel, abwechselnd mit Nabeshima, dem Daimiō von Saga

(Hizen), jedes zweite Jahr ausübe. Aber zwischen diese beiden einflussreichsten Häuser setzte Iyeyasu eine Anzahl größerer und kleinerer Barone seiner Schöpfung, um ihre Macht in Schranken zu halten. So wissen wir bereits, wie er nach Konishi's Tode dessen schöne und reiche Provinz Higo dem Katō Kiyomasa zu Lehen gab, dann 1621 den Hosokawa, einem Hause, das stark genug war, um seinem südlichen Nachbar zu opponieren und dies in der Folgezeit oft genug tat. Bungo, die frühere Herrschaft des Ōtomo, war zerstückelt; dem reduzierten Gebiete des Hauses Mōri in Chōshū wurden südlich der wichtigen Straße von Shimonoseki zwei eifersüchtige Rivalen entgegengestellt, die Häuser Ogasawara in Buzen und Kuroda in Chikuzen, welche zugleich die nördliche Nachbarschaft von Hizen bildeten. Dasselbe ingeniöse System wurde auch auf den übrigen großen Inseln durchgeführt. So erhielt das loyale Haus Ii das reiche Erbe des Ishida Mitsunari, die Herrschaft Hikone in Ōmi, und wurde damit zu einem zuverlässigen Vorposten von Kiōto. Ebenso wurde die schöne Landschaft Aizu der alten Familie Uyesugi, die sich fortan mit Yonezawa im Norden derselben begnügen musste, genommen und einem Vasallen gegeben, dessen Nachfolger 1868 ein schönes Beispiel unwandelbarer Lehnstreue gaben.

Die Gesetze des Iyeyasu oder das Testament des Gongen-sama*), wie man sie bezeichnender häufig nennt, sind die geistige Hinterlassenschaft des großen Mannes, bestimmt, seinen Nachfolgern zur Richtschnur zu dienen, denselben das Shōgunat, dem Lande Frieden und gedeihliche Entwickelung zu sichern. Schon der Umstand, dass sie diesem Zwecke dritthalbhundert Jahre hindurch entsprachen, gibt ihnen eine große Bedeutung. Aber sie sind uns auch zum Verständnis der gesellschaftlichen Zustände, sowie der Denk- und Handlungsweise unter dem Shōgunat der Tokugawa von großem Werte. Indem Iyeyasu einerseits die schon bestehende und meist von Yoritomo herrührende Feudalordnung, anderseits die Prinzipien der chinesischen Weisen Confucius und Mencius seinem Werke zu Grunde legte, schloss er sich den herrschenden Anschauungen und

---

*) Eine gute Übersetzung erschien im Jahre 1874 zu Yokohama von J. F. Lowder unter dem Titel: »The Legacy of Iyéyas (déified as Gongen-sama): a Posthumous Manuscript, in One Hundred Chapters, translated from three collated Copies of the Original«. Ein Jahr zuvor hatte bereits P. Kempermann eine wertvolle deutsche Übersetzung im 1. Heft der Deutschen Gesellschaft Ostasiens etc. gegeben unter dem Titel: »Die Gesetze des Iyeyasu«. Endlich finden wir in den Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. III. part II. 1875 eine interessante Besprechung derselben von einem englischen Juristen, Namens W. E. Grigsby.

Verhältnissen an und schuf einen Codex, der, als die hervorragendste legislative Leistung Japans aus früherer Zeit, auch im Vergleich mit den Codices der Feudalzeit europäischer Völker viel Interessantes bietet.

Die Lehre des Confucius von den fünf Universalpflichten (Go-rin) und Beziehungen der Menschen zu einander, nämlich zwischen Souverän und Untertanen, Eltern und Kindern, Gatten, Geschwistern und Freunden, nahm Iyeyasu zum Ausgangspunkt für seine Gesetze, und so betrachtete er denn auch gleich Confucius die Familie mit Recht als die Grundlage des Staates und als Basis der Familie ihr Haupt. Aus diesem Grunde und aus religiösen Rücksichten musste die Familie erhalten werden. Ein Mittel, dies zu ermöglichen, wo sie sonst ausgestorben sein würde, war die Adoption.

»Die Gesetze des Iyeyasu zerfallen in zwei Teile. Der erste umfasst die achtzehn Gesetze, durch welche der Gründer der Tokugawaherrschaft ein Jahr vor seinem Tode Kaiser und Fürsten des letzten Restes von Unabhängigkeit beraubte und seinen Nachfolgern die Mittel an die Hand gab, mit denen sie das Wiederaufblühen der zerrütteten Macht der Vasallen im Keime ersticken konnten. Der andere Teil enthält die sogenannten 100 Gesetze, die aber eigentlich keine Landesgesetze waren, sondern nur seinen Nachfolgern als Richtschnur für die Regierung dienen sollten« (Kempermann). Publiziert wurden diese Gesetze nicht, ja es war ihres Urhebers ausdrücklicher Wunsch, dass sie außer seinen Nachkommen und dem Staatsrate niemand gezeigt werden sollten. Es waren eben vornehmlich für jene bestimmte Verhaltungsregeln, die sie sich wohl zu Herzen nehmen sollten, dann würden sie selten vom Rechten weit abweichen.

Wir können uns heutigentags bei unseren Begriffen von Recht und Gesetz kaum ein Volk vorstellen, das nach Satzungen sich verhalten und gerichtet werden soll, die ihm absichtlich fremd bleiben. Analogien finden sich jedoch auch bei den Gesetzgebungen für arische Völker, z. B. eines Solon und Lykurg; denn die Kenntnis und Handhabung der Gesetze fiel auch in Hellas und Sparta der bevorzugten aristokratischen Klasse zu. Die Sitte war eben der Leitstern des Verhaltens bei den Japanern, ja sie ist es auch bei uns und allen Völkern, weit mehr als das geschriebene Wort.

Die hundert Kapitel (Gesetze) des Werkes von Iyeyasu sind ohne logische Ordnung. Nur 22 sind wirkliche Gesetzesparagraphen, 55 weitere beziehen sich auf Politik und Verwaltung, 16 bestehen aus moralischen Grundsätzen und Betrachtungen, und in den übrigen erzählt der Verfasser Episoden aus seinem Leben. Folgen wir nun weiter der Analyse, welche Grigsby gibt, so gleicht dieses Testament

des Iyeyasu anderen alten Codices in mehreren Stücken, vor allem aber darin, dass Iyeyasu keine strenge Grenze zwischen Gesetz und Moral, zwischen der Pflicht des Bürgers und der Tugend des Familiengliedes zieht. Tugendhaft ist, wer die Gesetze befolgt, ganz nach der Auffassung des Confucius und seiner Schüler. Das substantive Gesetz fehlt ganz. Da das Leben im einzelnen Clane sich nach Sitte und nicht nach Übereinkunft richtete und es zwischen benachbarten Fürstentümern nur wenig Verkehr gab, so finden Kontraktgesetze, Gesetze über persönliches Eigentum, Handel und Schiffahrt keinen Raum in diesem Codex. Dagegen legt Iyeyasu viel Gewicht auf die Kriminalgesetze, einschließlich der Beleidigungen und Strafen für jede besondere Art, auf das rechtliche Verhältnis der einzelnen Gesellschaftsklassen, Etikette, Rang, Präzedenz, Administration und Regierung. Er trifft ferner genaue Bestimmungen über die Ausübung der Privatrache und persönlichen Satisfaktion für empfangenes Unrecht. In dem Maße, in welchem die Regierungen in alten Zeiten zu schwach waren, die Untertanen zu schützen, reservierten sich diese, insbesondere die Militärklasse, das Recht der Selbsthilfe, der Privatrache, wovon die sogenannte Lynchjustiz Amerikas ein Zweig ist. So gestattete denn auch Iyeyasu, geleitet von den Anschauungen des Confucius und der auf ihre Ehre eifersüchtigen Kriegerklasse, dass derjenige, dessen Vater oder Feudalherr Gewalt erduldete, in einer vorgeschriebenen Zeit sich rächen durfte, wenn er von der Absicht, dies zu tun, die nötige Anzeige machte. Es galt also, wie bei den meisten alten Völkern, auch bei den Japanern das »Auge um Auge und Zahn um Zahn«.

Die Klassenunterschiede, wie sie sich mit dem Feudalismus allmählich herausgebildet hatten, prägen sich im Testament des Iyeyasu scharf aus und erhalten eine ganz besondere Berücksichtigung. Die Japaner zerfielen damals in drei scharf getrennte Gruppen, nämlich in das Mikadohaus mit dem Hofadel (Kuge) in Kiōto, in den Wehrstand oder die Samurai und in den Nährstand oder das Volk (Heimin).

Der Mikado*). Recht und Autorität des Mikado waren und sind in dem Glauben an seine göttliche Abstammung begründet. Durch

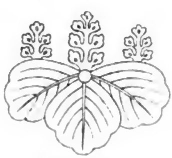
*) Mikado = erhabenes Tor, siehe S. 300. Andere Bezeichnungen des japanischen Kaisers sind Tennō = Himmelskönig, Tenshi = Himmelssohn, Kinri-sama = Palast-Herr. Die viel damit in Verbindung gebrachten Ausdrücke Dairi oder Ō-uchi = Großes Innere, Go-sho = erhabener Platz, Kinri = der verbotene Grund, Palast, bezeichnen nur das kaiserliche Schloss. Indem ich es hier versuche, das Wichtigste über die Stellung des Mikado hervorzuheben, will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, dass eine uns abgehende, volle Vertiefung in die Denkweise des japanischen Volkes dazu gehört, sie völlig zu begreifen.

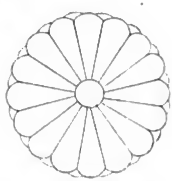
alle Wechsel der Zeiten, über tatsächliche Machtlosigkeit des Trägers der Würde, Unfähigkeit und selbst Gemeinheit des Charakters hinweg half und erhielt sich diese Doktrin vom Himmelssohne (Tenshi). Ehren, die er verlieh, galten jederzeit für die höchste Auszeichnung, welche einem Untertan, den allgewaltigen Shōgun nicht ausgeschlossen, zuteil werden konnte. Nicht nur die absolute Macht des Mikado war eine Konsequenz seiner göttlichen Abstammung, sondern auch das abgeschiedene, klosterähnliche Leben desselben, zu dem er von der Zeit an, wo der Dualismus im Staate sich entwickelte, mehr und mehr gedrängt wurde; denn die geheiligte Person desselben durfte nicht in allzunahe Berührung mit der gewöhnlichen Menschheit gebracht werden. Diese Konsequenz hat Niemand schärfer gezogen und mehr zu seinem Vorteil ausubeuten gewusst als Iyeyasu. Er verfuhr dabei suaviter in modo und fortiter in re. Mit dem Scheine größter Ehrerbietung und Loyalität nahm er seinem Herrn, was ihm seine Vorgänger in der Gewalt als Macht und Einfluss noch gelassen hatten, und drückte dieselben zu einem bloßen Schatten herunter. Iyeyasu bediente sich dabei des Argumentes, dass es sich für den Göttersohn, der gewissermaßen als vermittelndes Glied zwischen seinen staubgeborenen Untertanen und himmlischen Vorfahren erscheint, nicht zieme, unter dem Volke einherzugehen und sich um dessen weltliche Angelegenheiten zu kümmern. Diese niedrige Sorge hat derselbe darum ganz ihm, dem Shōgun und Herrn des Kwantō und dessen Nachfolgern, anvertraut, die ihm für alles verantwortlich sind Aber dieser verantwortliche Diener, der Shōgun, schreibt seinem Herrn Gesetze vor und empfängt formell aus dessen Händen Titel und Lehen, die er doch tatsächlich mit dem Schwerte errang. Der Mikado darf hinfort nicht mehr nach Ise wallfahren, um auf dem Wege die Leiden des Volkes kennen zu lernen, denn das ist jetzt Sache der Buke (des Kriegsadels), noch soll er überhaupt seinen Palast verlassen, außer, wenn er einmal seinem abgedankten Vorgänger einen Besuch abstatten will, dessen Residenz Sentō-gosho nicht weit von der seinigen lag. In dieser »esclavage doré du Gosho«, wie Bousquet mit Recht dieses Verhältnis nennt, lebten die angestammten Herren des Landes in den unlöslichen Banden einer strengen Etikette als zurückgezogene und unsichtbare Idole des japanischen Volkes*). Es

*) Außer seinen Frauen und höchsten Ministern sah nie ein Untertan des Mikado Gesicht. Wenn er, was selten genug und nur Bevorzugten gegenüber vorkam, Audienz gab, saß er auf einem Thron von Matten hinter einem Vorhange. Nie durften seine Füße die Erde berühren. Wenn er sich durch die Straßen der Stadt begab, geschah es auf einem plumpen, von Ochsen gezogenen, reich verzierten Wagen, und in einem darauf befindlichen allseits geschlossenen Sitze.

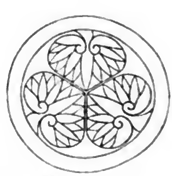
muss hier nochmals betont werden, dass Iyeyasu dies Verhältnis nicht schuf, sondern es im wesentlichen so vorfand und nur ausbeutete und verschlimmerte. Es hatte sich allmählich herausgebildet, teils nach chinesischem Muster, vor allem aber infolge des entnervenden Lebens am Hofe. Selbst die Einkünfte bestimmt der Diener seinem hohen Herrn, indem er sie zu 10000 Koku (nach heutigem Werte ca. 180000 Mark) normiert. Am Schlusse der 18 Paragraphen, in welchen er sich mit demselben auseinandersetzt, denkt er ernstlich oder zum Schein nochmals daran, dass er doch eigentlich nur Diener ist, und sagt dabei: »Dass ich in diesen achtzehn Bestimmungen meinem Herrn Gesetze vorgeschrieben, erfüllt mich mit Furcht; aber ich habe sie abgefasst, weil mir der kaiserliche Befehl zuteil geworden, dass hinfort nur die Buke die Regierung führen und für den Frieden des Reiches Sorge tragen sollen.« Iyeyasu passte sich im Übrigen ganz dem Volksglauben an und ließ dem Mikado das Recht, Lebenden leere Titel zu verleihen und die Toten zu den Göttern zu erheben; daher hat man den Mikado vielfach früher den geistlichen Herrn oder den Papst Japans genannt, gegenüber dem weltlichen oder Shōgun. »Dairo war ehemals der Japaner Alleinherrscher, itzund aber ist er ihr Papst.« (Blattweiser zu holländischen Gesandtschaften etc.)

Die drei Palladien oder Symbole der kaiserlichen Gewalt — die Japaner nennen sie Sanshu no Shinki, d. h. die drei göttlichen Dinge — (s. S. 300) waren: der Spiegel, als Ebenbild der Sonnengöttin, das Magatama, d. h. »gekrümmtes Kleinod«, aus einem Edelstein, und das Schwert.


Kiri mon


Kiku-no-hana mon

Wappen des Mikado.


Awoï mon

Wappen des Tokugawa.

Das gewöhnliche Wappen oder mon*) des Mikado ist eine Chrysanthemumblüthe (Kiku-no-hana), zugleich das Sinnbild der Sonne.

*) Komplizierte Wappenschilder, wie bei uns, gibt es in Japan nicht, sondern nur einfache Familienabzeichen, die aber nach Alter und Zweck vollständig die Wappen ersetzen. Nur in diesem Sinne reden wir daher vom Wappen des Mikado oder eines japanischen Geschlechtes.

Sie wird mit 16 abgerundeten Petalen dargestellt (siehe Figur), welche von einem kleinen zentralen Kreise ausgehen und an ihren äußeren Enden abgerundet und durch 16 kleine Bogen verbunden sind, welche einen zweiten Kreis von Blütenstrahlen vorstellen. Wir finden dieses kaiserliche Abzeichen unter öffentlichen Dokumenten der Regierung, auf Münzen etc. Ein zweites Wappen, das mehr privaten Charakter trägt und nur von der Familie des Mikado gebraucht wird, stellt in kaum erkennbarer Weise drei Blätter und Blütensträuße des Kiri (Paulownia imperialis) dar. Jene sind wie die Blättchen des Klees zusammengestellt und mit ihren Mittelnerven durch einen Ring verbunden. Von den drei Blütensträußen, welche sich symmetrisch darüber erheben, trägt der mittlere vom Ring ausgehende 7 Blüten, während die beiden seitlichen deren nur je fünf aufweisen.

Die Dynastie des Mikado ist die älteste auf Erden, auch wenn man sie nur auf Jimmu-Tennō zurückdatiert. Bei dem Prestige, welches dieselbe zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag beim japanischen Volke hatte, und bei der sehr liberalen Einrichtung, die Fortpflanzung der Familie zu erhalten, hat diese Tatsache nichts Auffallendes. Der Mikado hat eine ebenbürtige Frau, Kōgō genannt, welche, wie bereits S. 313 hervorgehoben wurde, den fünf ersten Kuge-Familien (Gosekke) angehören muss. Außer ihr besitzt er aber noch das Recht auf zwölf Nebenfrauen, die den unteren Kuge-Familien entnommen werden. Wenn ihm nun die Kōgō keinen Nachfolger beschert, so tritt ein Kind von einer der Konkubinen ins Erbrecht, und wenn er überhaupt kinderlos ist, so geht die Erbfolge an eine der Shinnō (Prinzenfamilien des Kaiserhauses) über. Überdies ließ sich im ungünstigsten Falle durch Adoption noch Rat schaffen.

Die Kuge*) oder der Hofadel, im Ganzen 155 Familien, folgten im Range dem Kaiserhause und standen viel höher als der Feudaladel, den Shōgun nicht ausgenommen. Alle leiteten sich von früheren Mikados ab. Sie blickten mit Stolz auf ihre Ahnen, selbst wenn sie, wie es unter dem Shōgunat viel der Fall war, in größter Armut lebten. Ihre Wohnungen umgaben das Kaiserschloss in Kiōto. Als Inhaber von meist erblichen Hofämtern waren die meisten ungenügend beschäftigt und bezahlt. Viele gaben sich daneben mit dem Studium der chinesischen Literatur ab, einzelne auch mit der Kunst. Sich bei ihren Reisen von Ochsen ziehen zu lassen, war ein Vorrecht, das sie mit der kaiserlichen Familie teilten, meist aber aus Mangel an Mitteln nicht gebrauchten. In älterer Zeit war es die einflussreichste, regierende Klasse; als sich aber unter den Taira und Minamoto der

*) Kuge = hochadeliges Haus.

Feudalismus entwickelte, sank ihre Bedeutung im Staate; auch verloren sie damit ihren Grundbesitz. Man unterschied zwei Klassen, von denen die erste mit den Geschlechtern der Fujiwara, Sugawara, Tachibana und Nakatomi, ihren Stammbaum fast eben so weit als das Kaiserhaus zurückdatierte, während die niedrigeren Kuge, wie solche der Taira, Minamoto, Kiyowara und mehrerer anderen Familien sich vom Mikadohause in der christlichen Zeit abzweigten. Die Bedeutung des großen Fujiwara-Geschlechtes wurde bereits früher hervorgehoben; von den anderen sehr alten Kugefamilien bildeten die Nakatomi lange Zeit hindurch den erblichen höheren Priesterstand beim Ahnenkultus.

Der Wehrstand während der Feudalzeit: Shōgun, Daimiō und Samurai. Abgesehen von der kaiserlichen Familie gab es in Japan eigentlich zwei große Klassen der Gesellschaft, eine privilegierte mit genauer Gliederung nach Rang und Einkommen, und eine ohne solche Vorrechte. Erstere umfasste die Samurai*). Sie waren berechtigt und verpflichtet, Schwerter zu tragen, abgabenfrei, mit erblichen Einkünften und meist auch erblichen Ämtern. Aus den Samurai gingen alle Beamten des Staates hervor, sie führten das Schwert oder die Feder. Die zweite und weitaus zahlreichste Bevölkerungsklasse bildeten die Heimin oder das gemeine Volk. Zur Zeit, als der Feudalismus zusammenbrach, gab es unter etwa 34 Millionen Bewohnern des Landes gegen 2 Millionen Samurai. Zwölf Jahrhunderte hindurch lag die Regierungsgewalt in den Händen der Kuge, und vornehmlich in denen der besonders privilegierten Fujiwara-Famile. Schmeichelei, Intriguen und jede Art von Korruption waren die Mittel, welcher sich die Fujiwara bedienten, um ihren Einfluss zu erhalten. Sie lieferten den Mikados, ihren Puppen, die Frauen und Konkubinen. Die Tairagenerale lösten sie ab, dann kam der siegreiche Minamoto Yoritomo an die Reihe und legte systematisch das Fundament der Feudalordnung, auf welches Iyeyasu später den Schlussstein des Gebäudes setzte. Yoritomo's Vasallen wurden die Gründer der Feudalaristokratie oder Buke, als deren Repräsentanten nach Abstammung sowohl als Stellung die späteren Daimiō anzusehen sind. Dieser neue Adel des Schwertes wuchs und blühte auf Kosten des alten Hof- und Dienstadels. Iyeyasu stellt diese Verlegung von Macht und Einfluss so dar, als ob sie nach dem Willen des Mikado stattgefunden hätte. Im 15. Paragraphen der 18 Gesetze sagt er: »Weil die Kuge die Regierung lässig führten und nicht im stande waren, die Ordnung

*) Das Wort Samurai ist hier zunächst in seiner allgemeinen Bedeutung, ein Beamter und Herr, angewandt und umfasst auch Daimiōs und deren Vasallen.

im Lande aufrecht zu erhalten, blieb nichts anderes übrig, als dass die Buke vom Kaiser den Befehl erhielten, die uralte Regierung zu übernehmen. Mit geringen Einkünften aber ist es unmöglich, das Land zu regieren, das Volk zu ernähren und die öffentlichen Dienstleistungen auszuführen. Die Kuge würden nun ein großes Unrecht begehen, wenn sie die Buke gering schätzen wollten. Dem alten Satze gemäß: »alles Land unter dem Himmel gehört dem Tennō«, hat der Mikado vom Himmel den Auftrag erhalten, das Volk zu ernähren und zu erziehen und deshalb befiehlt derselbe den Buke, für die Ruhe und das Wohl des Landes Sorge zu tragen.«

So gingen denn schon zur Zeit des Yoritomo die Ländereien, aus welchen der Hofadel bisher seine Einkünfte gezogen hatte, rasch in die Hände der Militärhäuptlinge über, und diese teilten sie wieder mit denen, durch deren Arme und scharfe Schwerter sie dieselben errungen hatten. Unter den Hōjō, Ashikaga und Tokugawa blieb dieses Verhältnis im wesentlichen dasselbe, nur dass die Besitzer das Lehen häufig wechselten, bis mit Iyeyasu die Ordnung befestigt wurde. Nach allem war der Mikado der eigentliche Oberlehnsherr und der Shōgun nur primus inter pares, doch hatte der letztere diese Herrschaft usurpiert, und übte sie den Buke gegenüber in allem, außer dem Namen. Die Gliederung des Wehrstandes ist zugleich die der Feudalherrschaft. Obenan steht der Shōgun, dann folgen gegen 255 Daimiō und endlich deren und des Shōguns Vasallen, die Samurai im engeren Sinne. Die Daimiō*) oder Buke bildeten den Militär- oder Landadel. Jedes einzelne Daimiat war ein Feudalreich im kleinen. Die Mittel zu seiner Existenz zog es aus der Landtaxe der Hiakushō oder Bauern. Die Erträge des Landes waren auf Koku**) Reis berechnet, wovon etwa die Hälfte in Natur den Renteien der Feudalherren zufloss, das übrige aber dem Erzeuger verblieb. Ein jeder Daimiō hatte mindestens 10000 Koku Revenüen, d. h. (nach der Erklärung in der Anmerkung) eine Herrschaft, welche als Minimum 10000 Koku Reis oder das Äquivalent in anderen Feldfrüchten eintrug. Iyeyasu teilte die ganze Klasse dieses Feudal- oder Yedo-

*) Daimiō, richtiger Dai-miyō, bedeutet »großer Name« und Buke Militärhaus.

**) Das Koku ist ein Hohlmaß, welches 180,39 Liter umfasst. Der Wert eines Koku Reis wechselt jetzt zwischen 18 und 35 Mark. In der früheren Schätzung der Einkünfte des Mikado von 10000 Koku = 180000 Mark ist das Koku zu 18 Mark oder $4^1/_5$ Dollar angenommen worden. Die Schätzung der Einkünfte nach Koku ging von dem Bakufu oder der Regierung des Shōgun in Yedo aus. Ein Daimiō von 60000 Koku war ein solcher, dessen Gebiet so viel Reis oder dessen Äquivalent eintrug, also im allgemeinen sechsmal so bedeutend war, als das des Feudalherrn von 10000 Koku.

Adels in Sanke, Kokushu, Tozama und Fudai. Im Bukwan, Militärliste oder Militärspiegel von 1862 werden aufgezählt: 3 Sanke, 36 Kokushu, 75 Tozama und 141 Fudai, zusammen also 255 Daimiō. Die meisten Sanke und Kokushu wurden gewöhnlich nach den Provinzen genannt, welche ganz oder zum größten Teil unter ihrer Herrschaft standen, z. B. Satsuma, Hizen, Chōshū, Owari, Sendai, Nambu. Fast alle Daimiō nahmen den Titel Kami*), Herr, an und entlehnten ihn dem Namen einer Provinz, die ihnen meist nicht gehörte. So nannte sich z. B. der Daimiō Matsudaira, welcher in Matsumaye auf Yezo residierte, Matsudaira Izu no Kami, Matsudaira, Herr von Izu; Ōmura Tango no Kami besaß die Herrschaft Ōmura in Hizen, Nambu die Herrschaft gleichen Namens mit der Residenz Morioka. Derselbe nannte sich aber Herr von Mino (Nambu Mino no Kami). Von den drei Provinzen Kazusa, Hitachi und Kōtsuke durfte kein Daimiō seinen Titel nehmen, noch war es gestattet, dass sich zwei gleichzeitig Mutsu-, Mikawa-, Musashi- oder Echigo-no-Kami nannten.

Iyeyasu gab seinen drei jüngsten Söhnen die reichsten Lehen, mit Ausnahme von Kaga, Satsuma, Mutsu und einigen anderen, die mächtigen Daimiō gehörten, deren Länder er nicht antastete, und deren Lehnstreue er nur durch Verständigung mit denselben gewinnen konnte. Jene drei Söhne des Iyeyasu erhielten die Provinzen Owari, Kii und Hitachi und bildeten drei Familien, welche unter dem Titel Sanke (drei Familien) oder Gosanke (drei erhabene Familien) an der Spitze der Daimiō und in hohen Ehren standen. Zwei derselben werden oft nach ihren Provinzen Ki-shū und Owari genannt, der dritte hieß nach seiner Hauptstadt Mito. Ihre relativen Einkünfte betrugen 610500, 350000 und 550000 Koku. Wenn ein Shōgun ohne einen direkten Erben starb, so hatten die Sanke von Owari und Kii unter ihren Söhnen einen Nachfolger im Shōgunat zu bestimmen; auch führten sie gleich dem Shōgun selbst das Familienwappen der Tokugawa. Dasselbe bestand in drei herzförmigen Blättern des Awoï (Arum Sieboldi), in einem Kreise, deren Spitzen sich im Centrum berühren. Dieses Wappen der Tokugawa findet man noch vielfach an den Tempeln und ihren Toren zu Shiba, Uyeno, Nikkō und anderwärts, sowie auf mancherlei Gegenständen, welche der Familie gehörten (siehe S. 296).

Die Kokushū (Herren von Provinzen) waren größtenteils aus den Gouverneuren unter Yoritomo hervorgegangen, einige auch aus Familiengliedern und Vasallen des Iyeyasu. Die Kenntnis ihrer

*) Das Wort Kami, d. h. Herr, hat in der japanischen Sprache mancherlei Bedeutung. Hier als Titel eines Feudalherrn ist es nicht zu verwechseln mit der Bezeichnung für Gott (Shin).

Namen, Besitzungen und Hauptstädte ist zum besseren Verständnis mancher späteren Ereignisse und Erscheinungen von Bedeutung; deshalb folgt hier ein Verzeichnis der 18 hervorragendsten.

| Familienname | Herrschaft | Residenz | Ertrag in Koku Reis |
|---|---|---|---|
| Maëda | Kaga, Noto und Etchū | Kanazawa | 1 027 000 |
| Shimazu | Satsuma, Ōsumi, Süd-Hiūga und nördliche Riūkū-Inseln | Kagoshima | 710 000 |
| Date | Sendai (Mutsu) | Sendai | 625 600 |
| Matsudaira | Echizen | Fukui | 320 000 |
| Matsudaira | Aizu (Iwashiro) | Wakamatsu | 230 000 |
| Hosokawa | Higo | Kumamoto*) | 540 000 |
| Kuroda | Chikuzen | Fukuoka | 520 000 |
| Asano | Geishū (Aki) | Hiroshima | 426 000 |
| Mori | Chōshū (Nagato) und Suwō | Hagi | 369 000 |
| Nabeshima | Hizen | Saga | 350 000 |
| Ikeda | Inaba | Tottori | 350 000 |
| Ikeda | Bizen | Okayama | 315 000 |
| Hachisuka | Ashū (Awa) | Tokushima | 257 900 |
| Yamanouchi | Tosa | Kōchi | 242 000 |
| Arima | Chikugo | Kurume | 210 000 |
| Satake | Akita (Ugo) | Akita | 205 800 |
| Nambu | Nambu (Mutsu) | Morioka | 200 000 |
| Uyesugi | Yonezawa (Uzen) | Yonezawa | 150 000 |

Von diesen 18 großen Daimiō des Landes hießen die drei zuerst angeführten große Kokushū; Echizen und Aizu waren Verwandte des Iyeyasu; Satake und Nambu leiteten sich von Hachiman-tarō her und gehörten somit zu den ältesten Bukegeschlechtern. Diesen 18 Kokushu folgten eben so viele Kamon (Familientore), alles Verwandte der Tokugawa mit dem Beinamen Matsudaira. Die Besitzungen derselben wechselten zwischen 10000 und 200000 Koku. Hierauf kommen die Tozama (außerhalb stehende Herren) mit Besitzungen von 10000—100000 Koku. Es waren zur Zeit des Iyeyasu 86, später 91—100. Der Name soll andeuten, dass sie außerhalb des Hauses Tokugawa, d. h. weder in verwandtschaftlichem, noch in Lehnsverhältnis zu demselben standen. Die meisten bildeten Seitenlinien der Kokushu.

Die Fudai (erbliche Vasallen) bildeten die letzte und zahlreichste Gruppe der Daimiō. Im Jahre 1862 gab es ihrer 115, deren Einkünfte zwischen 10000 und 350000 Koku schwankten. Hervorgegangen aus den Vasallen des Iyeyasu, bildeten sie die Hauptstütze seines Hauses. Insbesondere wurden die 18 Familien: Honda, Katō, Torii, Itakura, Toda, Ōkubo, Tsugiya, Nagasaki, Ogasawara, Akimoto, Sakakibara, Sakai, Ishikawa, Nakane, Kuze, Abe, Akagami und Izawa,

*) Das von Katō Kiyomasa erbaute Schloss zu Kumamoto (siehe Vollbild zu S. 429) war eines der festesten und größten in Japan.

welche schon dem Mikawahäuptling treu gedient hatten, als alte Fudai bevorzugt. Sie sollten als Verwandte (Riu-shin) des Shōgunhauses betrachtet und zu den höchsten Ämtern berufen werden, die nach einer Bestimmung des Iyeyasu nie in den Händen der anderen Daimiō, noch der Samurai sein durften. Die Gotairō (ehrwürdiger, großer Ältester) oder Regent, welcher die Regierung während der Minderjährigkeit eines Shōgun zu leiten hatte, sollte immer aus den vier großen Fudaihäusern Ii, Honda, Sakakibara und Sakai gewählt werden. An der Spitze derselben und aller Fudai stand Ii, Herr von Hikone in Ōmi, mit 350000 Koku; Sakakibara, Daimiō zu Takata in Echigo, und Sakai, Herr von Himeji in Harima, hatten je 150000 Koku Land und Honda zu Zeze in Ōmi 60000 Koku. Nur das Fudai-Haus Tōdō zu Tsu in Ise mit 353900 Koku kam im Grundbesitze dem Hause Ii gleich, hatte aber nicht den großen Einfluss.

Die Besitzungen sämtlicher hier erwähnten Feudalherren Japans waren feststehende, erbliche Lehen, die nur durch den Willen des Shōgun verändert oder der Familie ganz genommen werden konnten; im letzteren Falle verloren gleichzeitig alle Untervasallen ihre ererbten Rechte.

Im 9. Paragraphen der 18 Gesetze verbietet Iyeyasu den Fürsten der westlichen Provinzen, auf ihren Reisen nach Yedo ihren Weg durch Kiōto zu nehmen, selbst wenn der Mikado dies befehlen sollte. Wenigstens durfte von nun ab das Rakuchiu, d. h. der Grund, worauf das Mikadoschloss stand, und das Revier der Kuge unter keinen Umständen, und der ganze rechts des Kamogawa gelegene (Haupt-) Stadtteil nur mit besonderer Erlaubnis des Shōgun von denselben betreten werden.

Dann wird den Daimiō im 10. Gesetz verboten, zur Erlangung höherer Titel sich direkt an den Mikado zu wenden. Auch durften Heiraten zwischen Kuge- und Buke-Familien nur mit Erlaubnis des Bakufu*) oder der Shōgunregierung stattfinden. Damit man diese strengen Maßregeln auf alle Fälle befolge und in Kiōto Frieden halte, sollte einer der zuverlässigsten und mächtigsten Fudai-Daimiō, Nijō, das feste Schloss besetzt halten und zugleich als Gouverneur aller westlichen Provinzen fungieren. Auch die wiederaufgebauten Schlösser zu Ōsaka und Fushimi, welche Iyeyasu die Schlüssel des Landes nennt, und ihre Besatzungen wurden erprobten Gouverneuren anvertraut.

*) Das Wort Bakufu (sprich Bakfu) bedeutet wörtlich die Vorhangregierung, von baku und fu. Die Bezeichnung bezieht sich auf den Vorhang, mit welchem ehemals das Hauptquartier des Shōgun, wenn derselbe im Felde war, umgeben war.

Das große Abhängigkeitsverhältnis, in welches durch all diese Anordnungen die Daimiō des Landes zum Shōgun traten, erhielt jedoch seine Krönung durch einen Schritt des Iyemitsu und seines Sohnes Iyetsuna, der empfindlicher in die Rechte der einzelnen eingriff und von weittragenderen Folgen wurde als alles, was bisher in dieser Beziehung geleistet worden war. Er bestand darin, dass sämtliche Daimiō allmählich gezwungen wurden, Yedo als ihre eigentliche Residenz anzusehen, jedes zweite Jahr dort bei ihren Familien zu wohnen, die als eine sichere Bürgschaft für ihr Wohlverhalten hier zurückbleiben mussten, während sie in ihrer Provinz waren. Die Sitte, jährlich dem Feudalherrn einen Besuch abzustatten und hierdurch, sowie durch Übergabe von Geschenken Loyalität zu bezeugen, war eine ziemlich alte. Früher galt sie dem Mikado, jetzt dem Shōgun. Dem entsprechend ordnete schon Iyemitsu an, dass die Daimiō hinfort die Hälfte des Jahres in Yedo wohnen sollten, doch mehr in Form einer Einladung als eines Befehles. Auch kam er seinen Besuchern bis zur nächsten Vorstadt freundlich entgegen und hieß sie willkommen. Diese beschworen ein Dokument über ihre Lehnstreue und besiegelten dasselbe der Sitte gemäß mit dem Daumennagel und dem Blute vom Mittelfinger der rechten Hand. Mehr und mehr schwand jedoch das Entgegenkommen des Shōgun, der Besuch wurde unter Iyetsuna zum Zwang und genau geregelt. Der Bakufu bestimmte die Zeit, wann jeder Feudalherr vor dem Shōgun zu erscheinen hatte, die Stärke seines Gefolges, die Art des Ausweichens auf der Landstraße, das Maß der dem Hofe zu machenden Geschenke und vieles Andere. Auf den verschiedenen Gebirgspässen und Eingangstoren zum Kwantō (siehe S. 15) waren Wachen errichtet und benachbarten Fudai übertragen, welche dafür zu sorgen hatten, dass jede Person, unbekümmert um ihren Rang, einer strengen Untersuchung unterworfen wurde, damit nicht etwa Frauen oder Kinder der Daimiō heimlich Yedo verließen, um ihre heimatliche Provinz zu erreichen. Die Daimiōzüge selbst von und nach Yedo waren mit großem Pomp ausgestattet und nach dem Range des Feudalherrn aus einer größeren oder kleineren Zahl Kerai zusammengesetzt. Sie brachten Leben und Verkehr auf die Landstraßen und in die Orte, durch welche sie gingen und die sich so ausdehnten, dass oft mehrere aneinander stießen. Zahlreiche und umfangreiche Gasthäuser (Yadoyas) und Teehäuser (Chayas) sorgten für die leibliche Verpflegung, Tänzerinnen und Sängerinnen (Géishas) für die Abendunterhaltung. Dem Zuge wurde ein Sakibure oder Quartiermacher vorausgeschickt, und wo derselbe das Eintreffen zum Mittagessen oder Übernachten verkündete, wurde das Haus aufs

sorgfältigste geputzt und alles zum würdigen Empfang vorbereitet. In den mit feinen Binsenmatten belegten und durch zerlegbare Schiebewände getrennten Zimmern hatte man die alte Bronze- oder Porzellanvase mit einigen blühenden Zweigen einer beliebten Zierpflanze und das Hibachi (den Feuerkasten) mit glühenden Kohlen zum Wärmen oder Anzünden der kleinen Pfeifchen versehen. Die Mädchen und Frauen, welche die Gäste zu bedienen hatten, erschienen in heiterster Stimmung und in ihrem größten Staate, wobei eine reiche Verwendung verschiedener Kosmetica nicht fehlen durfte.

An der Spitze des Zuges, der sich bei den größten Daimiōs aus 600—1000 Bewaffneten zusammensetzte, ging der Herold, dessen Wink mit dem Fächer und Ruf Shita-ni-iro (werft euch nieder) genügten, um die dem Zuge begegnenden Leute auf die Seite und auf die Kniee zu treiben. Wer zu Pferde entgegenkam, musste absteigen und sein Tier auf die Seite des Weges führen; wer eine Kopfbedeckung trug, und wenn es nur ein blaues baumwollenes Tuch um die Stirn war, dieselbe abnehmen. Dies war Ordnung und Gesetz. Zuwiderhandelnde beleidigten den Feudalherrn und mussten gewärtig sein, dass die nächsten aus dem Gefolge hervortraten und sie niederhieben.

Rudolf Lindau, der spätere deutsche Generalkonsul in Barcelona, gibt uns in seinem kleinen Buche, das 1864 in Paris unter dem Titel: »Un voyage autour du Japon« erschien, S. 214 eine interessante Schilderung eines solchen Daimiōzuges. Er war dem Cortège des Hosokawa (Daimiō der Provinz Higo, Insel Kiūshū) begegnet: »Zwei Männer gingen mit nackten Köpfen, trotz des heißen Sonnenscheins an der Spitze. Sie schrieen in kurzen Intervallen die Worte »stani-iro« (»shita-ni-iro, werft Euch nieder!«). Bei diesem Appell stellt sich eine respektvolle Stille und Haltung des nicht beteiligten Publikums ein. Man unterbricht die Arbeit, schließt die Häuser, und die Bewohner derselben beeilen sich, sie zu erreichen. Die Lasttiere werden am Rande des Weges aufgestellt oder auf das Feld zur Seite geführt. Die Reisenden fallen auf die Kniee und warten mit zur Erde geneigter Stirn ab, bis der Daimiō im Norimono (der Sänfte) vorbei ist. Hinter den Herolden gingen gegen 40, teils mit Flinten, teils mit Lanzen bewaffnete Krieger, alle mit 2 Säbeln (Schwertern) im Gürtel. Das Eisen der Lanzen und der Flintenläufe befanden sich in soliden Etuis aus Leder (Lederpapier), welche das mit Goldlack aufgemalte Wappen des Daimiō trugen. Zur Rechten des Norimono trug ein Offizier ein Schwert in Sammet eingehüllt, die Lieblings- und Ehrenwaffe des Fürsten.

Hinter der Sänfte führten 4 Stallknechte zwei schöne, herrlich



Burg des Daimio Hosokawa zu Kumamoto.

gesattelte Reitpferde. Darauf folgte in guter Ordnung der übrige Teil des Gefolges, welcher aus etwa 400 Mann bestand, alle wohlbewaffnet und in stolzer Haltung. Die höheren Offiziere ließen sich auch in Sänften tragen, die aber kleiner und einfacher waren als die ihres Herrn.

Das Gefolge bewegte sich, wie unsere Truppen auf dem Marsche, in 2 Reihen. Zuletzt kam eine große Menge Diener (wenigstens 200—300), von denen jeder an den Enden einer Stange über der Schulter 2 aus Bambus bestehende Koffer trug, in denen die Garderobe und andere Reiseeffekten ihrer resp. Herren sich befanden. Das ganze Gefolge defilierte stillschweigend an uns vorüber. Hin und wieder wurde uns ein wenig liebenswürdiger Blick zugeworfen, doch belästigte man uns weiter nicht. Unsere Yakunin (Diener), welche ihre Hüte abgezogen hatten, wagten kaum aufzublicken und atmeten erst wieder auf, als der Zug glücklich an uns vorbei war.«

Die Residenz eines Daimiō in seiner Herrschaft hieß Jōka*). Hier wohnte er auf seinem Schlosse, Shiro oder Jō, das, wie bei vielen asiatischen Fürsten und wie bei unseren mittelalterlichen Burgen, gewöhnlich einen Hügel krönte und von einem oder mehreren Systemen breiter Wassergräben umgeben war. Eine hohe Cyklopenmauer erhob sich auf der innersten Grabenseite und umgürtete den Schlossgrund. Holzbauten, die an den Enden höher und turmartig mit mehreren Etagen und Schießöffnungen versehen waren, ruhten darauf. Die Wohnung des Schlossherrn, sowie die Häuser der höheren Beamten lagen mehr einwärts. Meist schloss sich ein parkartiger Garten an. An das Schloss reihten sich zwischen den Wallgräben oder außerhalb derselben die Yashiki oder Wohnungen der Samurai. Gewöhnlich lagen dieselben in wohlgepflegten Gärten, etwas abseits von der vorbeiführenden Straße, gegen welche sie eine grüne Hecke abschloss. Ein einfaches hölzernes Galgentor mit Inschrift befand sich über dem Eingange der kleinen Besitzung.

Das ganze Terrain, welches die Wohnungen dieser bevorzugten Klasse einnahmen, einschließlich des Schlosses, hieß yashiki-chi d. h. Yashiki-Grund, im Gegensatze zu der sich anschließenden Unterstadt oder machi, wo die Kaufleute und Handwerker wohnten. Dasselbe wiederholte sich in Yedo, nur in großartigerem Maßstabe und mit dem Unterschiede, dass hier um das Oshiro oder Schloss des Shōgun erst die Yashiki der Daimiō folgten und mit ihren Parkanlagen und Nebengebäuden für die Baishin oft große Strecken einnahmen.

*) Das Wort Jō-ka bedeutet unterhalb (ka) des Schlosses (Jō).

Die Samurai*) (chinesisch Shi oder Bushi) im gewöhnlichen, engeren Sinne des Wortes bildeten die privilegierte Militärklasse des Shōgun und der Daimiō**). Es waren Vasallen (Hörige) derselben mit erblichen Einkünften unter 10000 Koku. Nur ein kleiner Teil hatte Grundbesitz; die meisten lebten gewissermaßen von ihrer Herren Tische, erhielten aus deren Magazinen für sehr geringe Leistungen ihre regelmäßigen Reisbezüge für kleine Familien von 3—5 Personen und waren in ihrem Wohl und Wehe ganz abhängig vom Schicksal ihrer Herren. Die bei uns oft angewandte Bezeichnung »niederer Adel« für diese Samuraiklasse ist nicht geeignet, von ihrer Stellung und Bedeutung eine rechte Vorstellung zu geben. Außer in ihrem Stolze gibt es kaum noch Verwandtes zwischen ihnen und unserem kleinen Adel, wenn auch der Ausgangspunkt des letzteren so ziemlich derselbe ist. Bezeichnender dürfte ein Vergleich der Samurai mit den ehemaligen Strelitzen Russlands sein. Nicht sowohl durch ihre individuelle Stellung und Bedeutung, als vielmehr infolge der durch ihre Gesamtheit von etwa 400000 Haushaltungen repräsentierten Macht und Intelligenz bildeten sie bis in die neueste Zeit die einflussreichste, tonangebende Klasse der japanischen Gesellschaft. Sie waren nicht bloß die berechtigten Träger scharfer Schwerter, sondern auch der Nationalehre und der eigentümlichen Formen, in welchen sich das japanische Ehrgefühl äußerte; auch gingen alle politischen Umwälzungen, einschließlich der letzten epochemachenden, welche den Zusammenbruch des Feudalismus bewirkten, von ihnen aus. Die große Menge derselben bestand, wie Adams mit Recht hervorhebt, aus sorglosen, trägen Burschen, die keinen andern Gehorsam kannten als den gegen ihren Herrn, für den sie jeden Augenblick bereit waren, ihr Leben zu lassen, sowohl auf dem Schlachtfelde, als in Verteidigung desselben gegen Mörder, oder auch durch freiwilligen oder befohlenen Selbstmord, wenn die Ehre und das Familieninteresse es erheischte. Des Samurai Begriffe von Ehre verboten ihm jede Beschäftigung, die mit Gelderwerb verbunden war, und bewirkten, dass er mit Verachtung auf den Gewerbe- und besonders den Kaufmannstand herabsah; doch durfte er das Feld bebauen***). Die Pflichten dieses Gros der Samuraiklasse bestanden darin, als Soldaten mit in

*) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist »auf der Wache«.

**) Die Priester wurden ihr ebenfalls zugezählt.

***) Dies geschah jedoch nur in wenigen Herrschaften, wie in Satsuma und Tosa. Man darf annehmen, dass ein Teil der größeren physischen Kraft, welche die tapferen Samurai dieser Clane gegenüber den meisten übrigen entwickelten, diesem Umstande zuzuschreiben ist.

den Krieg zu ziehen, während des Friedens auf der Burg oder vor der Wohnung ihres Herrn Wache zu halten, in dessen Gefolge zu gehen und bei Feierlichkeiten in Zeremonietracht zu erscheinen. Ein kleiner Teil zeichnete sich durch kriegerische Übungen und Studien aus; die Mehrzahl schien zum Essen, Trinken, Rauchen und zu Exzessen in Thee- und öffentlichen Häusern geboren. Es waren Leute, die nichts Höheres kannten, als ihre Schwerter in Ordnung zu halten und anzuhängen und die Schultern zu stemmen, Leute, die mit Verachtung die unteren Stände betrachteten und ein Vergnügen daran fanden, den niederzuhauen, von welchem sie glaubten beleidigt zu sein. Manche Samurai wurden Rōnin (Wellenleute), schweiften als solche herren- und rechtlos umher und waren zu jeder Schandtat fähig. Doch gab es unter den Rōnin (also Samurai, die ihren angestammten Herrn und ihre Rechte verloren) auch solche, die keine schlechten Handlungen, noch Hang zum Vagabundieren, sondern ehrbare Gründe um Haus und Einkünfte gebracht hatten. Viele derselben gingen dann zu einem der drei Stände des Volkes über. Man begreift, dass ein so zahlreicher unproduktiver Stand mit seinen Privilegien schließlich zur großen Last des Volkes und ein bedeutendes Hindernis für dessen materielle und sittliche Entwickelung werden musste.

Unter den Samurai oder Kerai (Diener) gab es übrigens ebenfalls mehrere Rangklassen. Obenan standen die Hatamoto (Fahnenstützen*). Sie bildeten den Kern der Armee des Shōgun, waren dessen unmittelbare Vasallen, Soldaten und Offiziere, Abkömmlinge aus guten alten Familien und berühmten Kriegern unter den Minamoto. Dieselben folgten im Range den Fudai-Daimiō, durften wie diese vor dem Shōgun erscheinen (waren also hoffahig), und ebenso auf der Landstraße, sowie in Yedo reiten. Ihre Einkünfte variierten zwischen 500 und 9999 Koku. Jeder hatte wieder 3—30 Vasallen. Ein Hatamoto konnte jedes Regierungsamt tiefer als das des Staatsrates bekleiden. Die meisten Civil- und Militärbeamten unter der funften Rangklasse, alle sogenannten Yakunin (Beamte) des Shōgunats, wie Gesandte, Dolmetscher, Spione, Verwalter kleinerer Schlösser, der Gärten, sowie die Leibwache des Shōgun etc., gingen aus dieser Klasse hervor. Erwies sich ein Hatamoto besonders tüchtig und sollte er in ein höheres Amt aufrücken, so wurde er Fudai, indem man seine Einkünfte auf 10000 Koku erhöhte. Es gab etwa 80000 Hatamotofamilien, wovon weitaus die meisten in Yedo und Sumpu (Shizuoka) lebten. Eine zweite Klasse von Samurai des Shōgun bildeten die Gokenin.

*) Von hata, Fahne, und moto, Grundlage, Wurzel.

Es waren die gemeinen Soldaten der Shōgun-Armee oder niedere Verwaltungsbeamte. Sie hatten bis 500 Koku Revenüen, durften in Yedo und auf der Landstraße nicht reiten und mussten sich in allen Stücken den Hatamoto gegenüber, welche vielfach ihre Herren und Vorgesetzten waren, eines höflichen und entgegenkommenden Benehmens befleißigen.

Alle Vasallen der Daimiō führten den Namen Kerai d. h. »Diener«. Sie kannten bloß die Interessen ihrer eigenen Feudalherren und blickten mit Stolz auf andere Samurai herab, wenn ihre Herren alten Familien angehörten und große Besitzungen unter sich hatten. So dünkte sich der Kerai des Daimiō von 100000 Koku mehr als der eines Lehnsherrn von nur 10000 Koku. Kamen sie aber nach Yedo, so galt Allen gegenüber das 40. Gesetz des Iyeyasu, welches anordnete, dass Baishin d. h. »doppelte Diener« den unmittelbaren Vasallen des Shōgun gegenüber dieselbe Höflichkeit zu beachten hatten, die sie ihren eigenen Fürsten erwiesen, ob es nun Hatamoto oder Gokenin, und unbekümmert ob ihre Einkünfte verhältnismäßig hoch oder niedrig waren. Die höchsten Beamten, selbst Karō (Minister), beugten sich dem entsprechend auf das unterwürfigste vor allen Samurai im Dienste des Shōgun, wenn sie auf das Schloss zu Yedo kamen.

Elternliebe und Vasallentreue bis zum Tode war die höchste Pflicht, und das Schwert der größte Stolz eines Samurai, vom Daimiō herunter bis zu seinem Torhüter. In letzterer befolgte man die Vorschriften des Confucius, welcher sagt: »Du sollst nicht unter demselben Himmel leben und nicht dieselbe Erde betreten mit dem Mörder deines Herrn.« Geleitet von diesem Ausspruche gestattete Iyeyasu die Blutrache, verlangte jedoch, dass derjenige, welcher sie nehmen wollte, dies einem besonders dazu bestimmten Beamten anzeige und die Zeit angebe, innerhalb welcher er seinen Entschluss ausführen wollte und musste. Versäumte er dies, so galt er für einen gemeinen Mörder und wurde dem entsprechend bestraft. Das großartigste und interessanteste Beispiel der Lehnstreue gibt die Geschichte des Daimiō von Akō und der 47 Rōnin, welche das Herz eines jeden Japaners rührt und höher hebt, etwa wie die Tellsgeschichte bei uns wirkt. Sie fällt in den Januar des Jahres 1703 *).

Unter allen Privilegien, welche der Samurai dem gemeinen Manne gegenüber genoss, schätzte er keines höher als das Recht, ja die Pflicht, Schwerter zu tragen. Aussprüche des Iyeyasu, wie »die Um-

*) Eine höchst lehrreiche und lesenswerte Bearbeitung dieser »Vasallentreue« erschien von Dr. J. A. Junker von Langegg 1880 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

gürtung des Schwertes verleiht dem Sumurai kriegerischen Mut« und »das Schwert ist die Seele des Samurai« waren der innersten Empfindung des Standes entnommen und konnten darum das lebhafte Ehrgefühl nur noch weiter anspornen, so dass dieser ritterlichsten und bei allen Völkern geachtetsten Waffe in Japan eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Tüchtige Schwertfeger waren die angesehensten Handwerker und stiegen oft zu hohem Rang empor. Ihre Namen wurden so berühmt, wie manche Schwerter, welche sie hervorragenden Helden geschmiedet hatten, und die man noch jetzt wie kostbare Reliquien in Tempeln aufbewahrt und zeigt. Die älteren japanischen Schwerter hießen Tsurugi oder Ken, waren gerade, nahezu 1 Meter lang, 6—7 cm breit und beiderseits scharf. Man trug sie über dem Rücken und schwang sie mit beiden Armen. Indem man später das Ken der Länge nach halbierte und etwas verkürzte, schuf man eine andere Waffe, das Katana oder gewöhnliche Schwert der Japaner mit einer Schneide, welche gegen das Ende schwach gebogen ist und dessen Griff oft reich verziert wurde. Dieses trugen die Samurai entweder allein oder meist zusammen mit einem zweiten, dolchähnlichen, schräg geneigt an der linken Seite. Die kleinere Waffe hieß Wakizashi; ihre Klinge war in späterer Zeit auf 9¹/₂ Zoll (27 cm) verkürzt worden. Es war die Waffe, womit man das Harakiri (Bauchaufschlitzen) vornahm*).

Der Samurai ging nicht aus ohne sein Schwert, und selbst der Knabe, welcher die Schule besuchte, hatte es umgegürtet, wie ich dies noch 1875 in Satsuma beobachten konnte.

Im Wohnraume durften weder im amtlichen, noch gesellschaftlichen Verkehr die Schwerter getragen werden. Wie bei uns beim Eintritt Vorrichtungen zur Aufnahme von Überrock, Stock und Schirm, so gab es in jedem Samuraihause Schwertrepositorien, die sogenannten Katana-kake. Es galt als besondere Vergünstigung und Zeichen des höchsten Vertrauens, als der Mikado dem Iyeyasu erlaubte, vor ihm mit dem Schwerte erscheinen zu dürfen. Wenn Jemand das Schwert aus der Scheide ziehen wollte, musste er seine Umgebung um Erlaubnis bitten. Das Aneinanderstoßen mit den Schwertscheiden war ein grober Bruch der Etikette, das Drehen des Schwertes in der Scheide, als wolle man es ziehen, kam einer Herausforderung und das

*) Hierauf bezieht sich die Anspielung in einem populären Liede zur Zeit der japanischen Restauration (1868): »Die Gabe, welche ich dem Herrn von Aizu (damals bei den Gegnern des Shōgunats die verhassteste Persönlichkeit) reichen möchte, sind 9¹/₂ Zoll auf einem Taburet«, also einen Dolch zum Bauchaufschneiden.

Niederlegen desselben auf den bloßen Boden oder das verächtliche Anstoßen des Schwertgestells einer tödlichen Beleidigung gleich.

Doch der auffallendste und eigentümlichste Brauch, zu welchem schon frühzeitig das hohe Ehrgefühl und der ritterliche Sinn die japanischen Samurai geführt hatte, der aber erst mit der Ausbildung des Feudalwesens sich in feststehenden Normen bewegte, ist das Harakiri, Seppuku oder Bauchaufschlitzen*). Diese Japan ganz eigene Art des Selbstmordes war in den Augen der Samurai der ehrenvollste und würdigste unnatürliche Tod, mochte er nun aus eigener Wahl oder als verhängte Strafe erfolgen. Das Harakiri galt als der beste Ausweg, die gekränkte Ehre zu retten, wenn Rache nicht möglich war, oder einer unvermeidlichen Strafe wegen Versehen im Amte zu entgehen, oder dem Kopfabschlagen durch den Feind in verlorener Schlacht; und wenn die Regierung einen Samurai wegen irgend eines Vergehens zum Tode verurteilen musste, so sah man es als eine hohe Vergünstigung an, falls der Verurteilte denselben in Gegenwart von Freunden und Zeugen mit eigener Hand herbeiführen durfte. Unter allen Umständen reinigte das Seppuku von jedem Makel, sicherte ein ehrenvolles Begräbnis und ein geachtetes Andenken.

Wenn der sich selbst Entleibende nach dem Aufschlitzen des Unterleibes noch Kraft und Geistesgegenwart genug hatte, den Dolch umzukehren und sich damit die Kehle zu durchstechen, oder wenn er ihn wohl gar noch zurück in die Scheide zu stecken vermochte, so galt dies für die größtmögliche ritterliche Bravour, welche viele Generationen hindurch gerühmt wurde.

Besonders feierlich war die Ausführung des Harakiri, wenn es als Strafe zu erfolgen hatte, ein Brauch, den die Tokugawa-Shōgune erst einführten. Es fand dann nachts unter freiem Himmel, in einem Tempel oder besonders zugerichteten Zimmer statt. War der Verurteilte ein angesehener Mann, so wurde das Gemach mit weißer Seide behangen und schwach erleuchtet. Auf etwas erhöhter Stelle in der Mitte des so hergerichteten Raumes nahm der aus dem Leben Scheidende knieend Platz, das Gesicht gen Norden gewendet. Lautlos umgaben ihn in weitem Bogen seine Freunde und die Zeugen der Handlung. Dann las der beauftragte Beamte das Urteil vor und überreichte auf weißem Taburet aus Hinoki-Holz das kurze dolchartige Schwert (wakizashi), dessen Klinge bis auf die mehrere Zoll freie Spitze umwickelt war und in einfacher weißer Scheide stak. Der Verurteilte äußerte hierauf seinen letzten Willen und bat nochmals

*) Eine ausführliche Darstellung befindet sich in Mitford's »Tales of Old Japan«.

den zur Seite kauernden Freund, ihm die letzte Ehre zu erweisen und nach vollendetem Schnitt ihm mit dem ausgewählten Schwerte den Kopf abzuschneiden. Alsdann erfasste er mit der linken Hand ruhig die ihm präsentierte Waffe, entblößte sie und führte mit dem scheinbar größten Gleichmute den Schnitt von rechts nach links 20—24 cm weit unter der Nabelgegend, während unmittelbar darauf der hinter ihm stehende Freund mit sicherem Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennte und den Zeugen des Aktes vorzeigte.

Alle Regungen des Gefühls wurden bei dem Harakiri unterdrückt. Es war ein Zeichen der größten Mannhaftigkeit, hochgehalten von der ganzen Nation; die geringste Angst, nur ein Schauder davor würde Verachtung nach sich gezogen haben. —

Die Heimin oder das gewöhnliche Volk zerfielen in drei Klassen. Obenan standen im Range die Hiyakushō oder Bauern, von denen die größeren Grundbesitzer sogar Schwerter tragen durften; dann folgten die Shokunin oder Handwerker, und endlich kamen die Akindo*) oder Kaufleute.

Außerhalb dieser verschiedenen Klassen der Gesellschaft standen, wie Parias verachtet, die Etas und Hinin. Die Eta (Unreine) waren Schinder, Gerber und Lederarbeiter; daneben fiel ihnen auch das Gräbermachen zu. Sie lebten abgeschlossen in besonderen Ortschaften oder Stadtteilen, besaßen eine eigene Organisation und teilweise große Reichtümer. Das Heiraten mit Personen außerhalb ihres Standes war ihnen untersagt. Höhergestellte betraten nie ihre Häuser, noch durften sie mit ihnen essen und trinken. Die Abkunft der Etas steht nicht ganz sicher. Wahrscheinlich waren es Nachkommen von Fleischern, welche in diese missachtete Stellung kamen, als der Buddhismus herrschend wurde und infolgedessen der Mikado Temmu (672—686) die Fleischnahrung verbot, ein Verbot, das indes später nicht streng befolgt wurde, mit Ausnahme von einigen Sekten. Die Hinin (Nichtmenschen) bildeten eine Klasse Armer, welche erst mit der Tokugawa-Herrschaft aufkamen, zerlumpt und schmutzig einhergingen und sich von Almosen nährten. Man erlaubte ihnen, sich auf unkultiviertem Lande niederzulassen. Zu ihrer Beschäftigung gehörte das Wegtragen der Leichen von den Richtplätzen und Einscharren derselben. Auch sie durften sich nur mit ihresgleichen vermischen.

Géisha's (Tänzerinnen und Sängerinnen) und Shōgi's (Dirnen),

*) Nachdem Yokohama und andere Häfen in der Neuzeit dem fremden Verkehr geöffnet worden waren, befremdete und verletzte die Samurai kaum etwas mehr, als das ihnen unbekannte selbstbewusste Auftreten der fremden Kaufleute, deren gesellschaftliche Stellung sie zunächst nach derjenigen der Akindo bemaßen.

kurzum alle, die dem Vergnügen dienten, waren verachtet und standen als notwendiges Übel gesellschaftlich mit den Eta und Hinin auf gleicher Stufe. Auch die Yakusha oder Schauspieler waren gleich jenen von niedriger Abkunft und hatten keine viel höhere Stellung in der gesellschaftlichen Rangordnung. Nicht ganz so niedrig war die gesellschaftliche Stellung der Yamabushi, einer Klasse armer Mönche, deren Klosterhütten im Gebirge lagen. Mit einem Hora-no-kai (Tritonshorn) behangen und eigentümlich gekleidet, wanderten sie umher, bettelnd und wahrsagend, wie unsere Zigeuner.

### c. Beziehungen der Holländer, Engländer und Russen zu Japan während des Shōgunats der Tokugawa.

Kaum hatten die Holländer gegen Ende des 16. Jahrhunderts das spanische Joch abgeschüttelt, so fingen sie an, ihren Handel nach allen Richtungen auszubreiten. Während ihr Unternehmungsgeist den größten Aufschwung nahm, wurden sie zugleich, von Handels-Interessen getrieben, am Schlusse des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hervorragende Entdecker und Begründer eines reichen und ausgedehnten Kolonialbesitzes. In Ostasien wurde Jakatra (Batavia) auf Java ihr Hauptstützpunkt, von welchem aus ihre Schiffe die holländische Flagge nord- und südwärts nach den Inseln und westlichen Gestaden des Stillen Ozeans trugen. Schon im Jahre 1600 erschien ein solches zu Funai in Bungo. Der englische Seemann William Adams, welcher mit einem Teil der Mannschaft ans Land kam, wurde von den Japanern freundlich empfangen, nicht so von den Portugiesen. Diese klagten die Engländer des Seeraubes und verschiedener Verbrechen an und wurden darin von einem Teile der Mannschaft unterstützt. Bald darauf sandte man Adams gefangen nach Ōsaka zu Iyeyasu, der ihn freundlich empfing und ausforschte. Adams war kein Freund der Jesuiten, konnte Schiffe bauen, in Mathematik und Astronomie Unterricht erteilen und war deshalb Iyeyasu willkommen. Bald entließ dieser ihn aus seiner Gefangenschaft, sandte ihn nach Yedo und benutzte seine Talente. Bill Adams gewann viel Einfluss, wurde zum Samurai gemacht, mit den Einkünften eines Dorfes Hemi (bei Yokosuka) belehnt, erhielt ein Haus in Yedo, durfte aber das Land nicht verlassen. Nach seinem Tode im Jahre 1620 fand er auf einem der Hügel bei Yokosuka an der Yedobucht seinem Wunsche gemäß eine hübsche Grabstätte. In Yedo aber erhielt eine Straße zu seinem Andenken den Namen Anjin Chō (Pilotengasse). —

Die Eröffnung des holländischen Handels mit Japan wurde durch Spex und Segersohn um das Jahr 1610 bewirkt. Bei den Verhand-

lungen, welche in Suruga vor Iyeyasu und dann vor dessen Sohn, dem Shōgun, in Yedo stattfanden, diente Adams als Dolmetscher und Befürworter. Offenbar waren die gefügigen Holländer den Tokugawa sehr willkommen, konnte man doch aus ihnen, die nicht Missionsdrang, sondern nur Handelsinteressen nach Japan führten, all die Handelsvorteile ziehen, welche die verhassten Namban gebracht hatten, sie auch als Lehrer im Kanonengießen, der Schießpulverbereitung und mancher anderen nützlichen und begehrenswerten Fertigkeit viel besser verwenden, als die Jesuiten. Dazu kam, dass die Abneigung der neuen Fremdlinge gegen die Portugiesen und Spanier und deren Religion kaum geringer war, als diejenige der tonangebenden Heiden, ja es wird nicht ohne Grund behauptet, dass die Anklage der Staatsgefährlichkeit und manche falsche Beschuldigung gegen die Jesuiten und ihre Lehre, welche jene schon geschilderten blutigen Verfolgungen der Christen hervorriefen, von den Holländern und Engländern wesentlich genährt wurden. Ja noch mehr! Nach den Mitteilungen des durchaus glaubwürdigen und wohl unterrichteten E. Kaempfer und anderen Nachrichten kann es kaum noch bezweifelt werden, dass bei dem letzten großen Akt gegen die eingeborenen Christen, nämlich bei der Belagerung und Einnahme von Arima auf Shimabara, die Holländer nicht ermangelten, eine Probe ihres Gehorsams und ihrer Feindschaft gegen das katholische Christentum zu geben, welche den Japanern genügen konnte. »Unser Resident Koekebacker,« heißt es bei Kaempfer ausdrücklich, »verfügte sich selbst mit dem noch vorhandenen Schiffe nach Shimabara und beschoss binnen 14 Tagen die belagerten Christen sowohl vom Schiffe als auch vom Lande aus mit 426 groben Kanonenschüssen.«

Infolge des Freibriefes, den Adams und Spex von Iyeyasu für den holländischen Handel erlangt hatten, gründete Spex auf einer kleinen Insel im Hafen von Hirado eine Faktorei. Fast zur nämlichen Zeit sandte die East-India-Company von England aus drei Schiffe unter dem Oberbefehle des Kapitän John Saris mit einem Briefe des Königs Jakob I. an den »Kaiser« (Shōgun) von Japan, um ebenfalls Handelsverbindungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Saris erreichte im Juni 1613 Hirado, fand aber weder bei den Holländern noch den Portugiesen viel Entgegenkommen. Zwei Monate darauf besuchte er mit Adams, welchen Iyeyasu ihm zugesandt hatte, diesen in Sumpu und dann den Shōgun in Yedo, wurde von beiden freundlich empfangen, schloss mit denselben einen von Iyeyasu unterzeichneten Handelsvertrag, in dessen 8 Artikeln den Engländern gleiche Freiheiten des Verkehrs eingeräumt waren wie den Holländern, und

langte drei Monate später wieder in Hirado an. Nachdem er hier noch viel Ärger durch undisziplinierte Matrosen gehabt, eine Faktorei gegründet und diese seinem Kollegen, Kapt. Cocks, unterstellt hatte, kehrte er nach England zurück und übergab bald darauf den Direktoren seiner »Company« einen ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse in Japan und über die wichtigsten Artikel für den Verkehr mit diesem Lande. Anfangs ging hier das Geschäft nach Wunsch, dann aber trat infolge verschiedener Beschränkungen, welche der Shōgun dem Vertrag entgegen auflegte, und namentlich auch durch die Eifersucht der Holländer, welche sich nach Kräften bemühten, ihre Rivalen aus dem Felde zu schlagen, ein solcher Rückgang ein, dass endlich 1623 die Faktorei aufgelöst wurde und Cocks nach England zurückkehrte.

Erst im Jahre 1673 wurde von England aus wieder ein Versuch gemacht, auf Grund des alten Statuts die Handelsverbindung mit Japan anzuknüpfen. Doch mussten die Bevollmächtigten, welche im Juni des folgenden Jahres mit dem Schiffe Return in Nagasaki ankamen, nach langem Hoffen und Harren unverrichteter Sache zurückkehren, weil der damalige König von England, Karl II., ein Schwiegersohn des Königs von Portugal war. Zu jener Zeit lag England mit Holland im Kriege, so dass es, abgesehen vom Handelsinteresse, kaum bezweifelt werden kann, dass die Krämer auf Deshima so glücklich gewesen waren, diesen triftigen Grund zur Ablehnung des englischen Anerbietens für den Bakufu ausfindig zu machen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde in der East-India-Company der Gedanke eines Handelsverkehrs von neuem angeregt, doch wieder fallen gelassen. Versuche, welche von Privaten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgingen, hatten ebenfalls keinen Erfolg, und so bleibt uns bezüglich der Engländer nur übrig, im Zusammenhang mit den Unternehmungen anderer Nationen noch des Anteils zu gedenken, welchen sie an der Erforschung der entfernteren japanischen Gewässer und Inselgruppen innerhalb der Periode des Shōgunats der Tokugawa genommen haben. Es sind vor allem die Kapitäne Broughton und Beechey, deren Namen neben denen eines de Vries, Lapérouse und Krusenstern in erster Linie hier genannt werden müssen.

Martin Gerritszoon van Vries, der unternehmendste holländische Seefahrer in den japanischen Gewässern, führte auf Befehl des Generalstatthalters Van Diemen zu Batavia die Schiffe Castricom und Breskes gemeinsam mit H. C. Schaep, dem Kapitän des letzteren, im Jahre 1643 (also genau hundert Jahre nach der Landung Pinto's in Bungo) nordwärts und entdeckte die Shichitō, deren eine (Ōshima) seinen Namen erhielt. Auch fand er die Insel Yezo und eine Anzahl

Kurilen, sowie die Durchfahrt zwischen zweien derselben, Iturup und Urup, welche noch den Namen de Vries-Straße trägt. Ihm folgte der berühmte Franzose Lapérouse. Er zeigte im Jahre 1787, dass Yezo und Sachalin kein zusammenhängendes Land, sondern zwei verschiedene Inseln seien, indem er die nach ihm benannte Meerenge durchfuhr und so als erster Europäer aus dem Tatarischen in das Ochotskische Meer gelangte. Die Umrisse von Yezo lernte er nicht genau kennen, daher auch die Karte, welche der bekannte englische Kartograph Arrowsmith im Jahre 1803 nach seinen Angaben anfertigte, noch ein Zerrbild der richtigen Verhältnisse ist und namentlich die Breite der Tsugarustraße viel zu groß angibt. Eine genauere Vermessung dieser Meerenge und der Süd- und Westküste von Yezo nahm zehn Jahre später der englische Schiffskapitän W. R. Broughton vor, welcher im Herbst 1796 mit der Korvette Providence, von den Sandwich-Inseln kommend, an der Küste von Nambu anlief und sich dann nordwärts gen Yezo wandte. Er gibt in seinem Berichte eine gute Beschreibung der Ainu und des Landes um die Volcano-bay, die er entdeckte und benannte. Nachdem er noch den Kurilen einen Besuch abgestattet und der starken Strömung wegen vergeblich durch die Tsugarustraße zu dringen suchte, wandte er sich südwärts der Ostküste von Honshū entlang zur Yedobucht, in welche er jedoch ungünstigen Windes wegen nicht einsegeln konnte. Er nahm deshalb seinen Kurs südwestlich und gelangte an den Riūkiū-Inseln und Formosa vorbei nach Macao. Bald darauf, im Mai 1797, verließ er diesen Hafen wieder, um seine vorjährigen Entdeckungen fortzusetzen, scheiterte aber auf einem Korallenriffe bei den Miyako-shima (südlichen Riūkiū) und kehrte mit einem kleinen Schooner, den er sich vorher zugesellt hatte, nach Macao zurück, doch nur um einen Teil der Mannschaft auszuschiffen, neue Vorräte einzunehmen und in dem kleinen Fahrzeug seine Unternehmungen fortzusetzen. Im Verlaufe derselben besuchte er Nafa auf der großen Riūkiū-Insel Okinawa-shima, und ließ den freundlichen Bewohnern derselben zwei Paar Gänse zurück, wandte dann seinen Kurs an den großen japanischen Inseln vorbei und gelangte abermals in die Volcano-bay bei Yezo. Das herausfordernde, unfreundliche Benehmen der Japaner an der Küste gegen die frühere Zuvorkommenheit fällt ihm auf. Er steuert durch die Tsugarustraße, an Matsumaye vorbei, und nun nordwärts an den Westküsten von Yezo und Sachalin hin bis zum 52. Breitengrad, worauf er sich südlich wendet dem asiatischen Kontinent entlang, die nach ihm benannte Bucht an der Ostküste von Korea entdeckt, an Tsushimá vorbeisegelt und endlich nach Macao zurückkehrt. Der Ausdauer und sorgfältigen

Beobachtung Broughton's, welcher trotz mancher großen Widerwärtigkeiten, wie der Bruch eines Arms und der Verlust seiner Korvette, doch stetig die ihm von der britischen Admiralität gestellte Aufgabe verfolgte, verdanken wir die ersten genaueren Karten der Insel Yezo und des Japanischen Meeres.

Unter den Besuchen, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts englische Kriegsschiffe der japanischen Küste abstatteten, ist wohl derjenige des Kapitän Pellew mit dem Phaëton im September 1808 der erwähnenswerteste. Man hatte damals in Nagasaki schon lange auf die Ankunft eines holländischen Schiffes von Batavia gewartet und war erfreut, als ein solches vom Eingang zum Hafen signalisiert wurde. Bald stellte sich jedoch die Täuschung heraus und setzte nicht bloß ganz Nagasaki, sondern auch den Hof und das umliegende Land in große Aufregung. Truppen wurden aufgeboten, um den Feind zu vertreiben, der indes nach der Einnahme von Wasser plötzlich wieder verschwand. Die Folge war, dass der Gouverneur von Nagasaki und fünf Militärkommandanten wegen der Blößen, welche sie sich in ihrer Ratlosigkeit gegeben hatten, und im Gefühl der Strafe, die ihrer vom Bakufu aus harrte, das Harakiri vornahmen.

Wie Broughton's Name mit der näheren Kenntnis der Insel Yezo *) verknüpft ist, so verdanken wir Kapitän Beechey die erste gute Karte und zuverlässige Kunde über die beiden damals südlichsten der japanischen Inselgruppen, die Munin-tō und Riūkiū. An Bord des Schiffes Blossom besuchte er dieselben 1827 und bildete durch das »Narrative« seiner Reise die Grundlage, auf welcher dann die Perryexpedition weiter baute.

Als nördliche Nachbarn der Japaner hatten die Russen auf Sachalin und den Kurilen bereits im achtzehnten Jahrhundert Berührung mit denselben, welche ihnen den Wunsch nahe legte, in regeren Verkehr mit Japan zu treten. Versuche, welche Katharina II. zu dem Zwecke anstellen ließ, misslangen jedoch vollständig, obgleich man sie mit einem freundlichen Akt gegen Japan einleitete, indem man japanische Schiffbrüchige zurückführte, welche 10 Jahre zuvor an die Aléuten verschlagen, gerettet, nach Irkutsk gebracht, hier freundlich behandelt und in vielen nützlichen Dingen unterrichtet worden waren. Kaiser Alexander I. erneuerte mehrmals die Bemühungen, doch mit keinem besseren Erfolg. Bemerkenswert ist jedoch aus seiner Zeit die Welt-

*) Broughton gebraucht statt Yezo auch die Namen Chicha und Insu, letzteren wohl dem japanischen Inu, Hund, Inushū, Hundeland, nach, weil die Japaner die Ainu verächtlich Hunde nannten.

umsegelung Krusensterns und dessen sechsmonatlicher Aufenthalt in der Bucht von Nagasaki (1805), welche der genauen Ermittelung der Hafenzeit*) dieses Ortes und mancher anderen wichtigen Beobachtung gewidmet war, während die an Bord befindlichen deutschen Gelehrten Dr. Horner, Langsdorf und Thilenius teils assistierten, teils mit anderen Beobachtungen, sowie mit dem Sammeln naturwissenschaftlicher Objekte beschäftigt waren. Die Südspitze von Satsuma, wie die Westküste von Yezo und andere Punkte mehr wurden astronomisch genau bestimmt und manche Verbesserung der bestehenden Karten damit bewirkt, die noch jetzt zur Erinnerung einige russische Namen tragen, wie die Stroganowbucht. Doch der Hauptzweck der Mission, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen, wurde vereitelt. Die Gesandtschaft mit ihren Geschenken an Bord kehrte nach Kamtschatka und Petersburg zurück, wie sie gekommen war.

Im Jahre 1811 legte Golowin, Kapitän der russischen Kriegsschaluppe Diana, bei der Einfahrt in die Bucht von Kunashiri an, um Wasser einzunehmen. Zwei Kanonenschüssen von einem benachbarten Fort und dem Herbeieilen von Soldaten folgte eine längere Auseinandersetzung, worauf Golowin und fünf Begleiter veranlasst wurden, ans Land zu kommen, wo man sie erst mit Thee und Sake (Reisschnaps) bewirtete, dann aber gefangen nahm und gefesselt nach Hakodate führte. Hier erlangten sie ihre Freiheit wieder, konnten an Bord der herbeigerufenen Diana gehen und ihre Reise fortsetzen, wozu sie sich ohne weiteres bequemen mussten.

Nach diesen kurzen Andeutungen über Engländer, Franzosen und Russen in Japan wenden wir uns wieder den Holländern zu und betrachten nun in Kürze die Rolle, welche ihnen das 250jährige Handelsmonopol mit Japan zu spielen auferlegte. Wir werden sehen, dass es keine ehrenvolle war, dass die großen Handelsvorteile dieselben bewogen, sich in ihren Bewegungen Gefangenen gleich beschränken und in ihrer nationalen und individuellen Würde aufs tiefste demütigen zu lassen.

Am 11. Mai 1641 erschien von Yedo aus der Befehl, die Holländer sollten ihre Faktorei zu Hirado aufgeben, nach Nagasaki übersiedeln und dort das früher für die Portugiesen bestimmte Deshima einnehmen. Die Abreise fand schon zehn Tage darauf statt.

Das kleine Deshima (De-shima, Vorinsel) von nur 600 Fuß (185 m) Länge und 240 Fuß (74 m) Breite liegt dicht bei Nagasaki

*) Krusenstern setzte dieselbe zu 7 Stunden 52 Minuten 41 Sekunden fest und wies nach, dass die Flut im Mittel 7 Fuß (2,27 m) beträgt, zuweilen 9—11 Fuß (2,92—3,57 m) und am stärksten 41 Stunden 36 Minuten nach den Syzygien ist.

und ist eine künstliche Bildung, die der seichten Bucht abgenommen, von einer Mauer gegen den Hafen und einem Graben nach der Stadt zu umgeben wurde. Sie hat die Gestalt eines ausgebreiteten Fächers und erhebt sich nur 2 m über den höchsten Wasserstand. Mit der Stadt verbindet sie eine kleine steinerne Brücke, an deren Ende sich zur strengen Überwachung des Verkehres ein Tor befand. Auf diesem kleinen Inselchen, Gefangenen gleich bewacht und beschränkt, lebten 16—20 Holländer im Dienste der Ostindischen Kompagnie, um mit Japan den Handel zu vermitteln. Der Chef führte den Titel Resident. Deshima trug die Wohnungen der Beamten, die Magazine, einen kleinen botanischen Garten und einen die Insel durchschneidenden Weg, woran der freie Platz stieß, auf welchem die holländische Flagge aufgehisst wurde. Anfangs empfing man den Abmachungen gemaß jährlich nur ein Schiff von Batavia, später deren acht. Ihre Ankunft war stets ein aufregendes Ereignis für diese von der Welt abgeschlossene kleine Kolonie. Man schätzt den durchschnittlichen Wert des jährlichen Verkehres auf £. 660000. Der Gewinn an den Exportartikeln Silber (dessen Ausfuhr später verboten wurde), Gold, Kupfer, Seide, Kampfer, Porzellan, Bronze*) war ein sehr großer, so dass die Gesellschaft glänzende Geschäfte machte trotz der sehr hohen Gagen, welche sie ihren Beamten zahlen musste, und sonstiger belangreicher Unkosten, darunter allein 20000 Taler für die jährliche Reise des Residenten an den Hof und die bei der Gelegenheit zu überbringenden Geschenke. Kaempfer bemerkt in bezug hierauf und auf die erniedrigende Stellung im »Gefängnis Deshima« Folgendes:

»In dieser Dienstbarkeit haben wir uns viele beschimpfende Einschränkungen von diesen stolzen Heiden müssen gefallen lassen. Wir dürfen keine Sonn- und Festtage feiern, keine geistlichen Gesänge und Gebete hören lassen, niemals den Namen Christi nennen: kein Bild des Kreuzes oder irgend ein äußeres Zeichen des Christentums bei uns führen. Dabei müssen wir noch immer viel andere beschimpfende Zumutung ausstehen, die einem edelmütigen Herzen allemal sehr empfindlich sind. Die einzige Ursache, welche die Holländer bewegt, alle diese Leiden so geduldig zu ertragen, ist bloß die Liebe des Gewinnes und des kostbaren Marks der japanischen Gebirge.« —

Neben der japanischen Wache am Eingangstor nach Deshima war auf einem großen Anschlagbrette die Verordnung (Kinsatsu) in Betreff der Deshima-machi (Deshimastraße) zu lesen. Nach derselben

*) Nach einer ziemlich zuverlässigen Zusammenstellung führten die Holländer in der Zeit von 1609—1858 von Japan 206253 Tonnen Kupfer, für £ 28 Millionen Silber und für £ 15½ Millionen Gold aus.

durften vom weiblichen Geschlechte nur Dirnen dieses Gebiet betreten, ferner von Priestern und Bonzen nur diejenigen des Kōyasan, keine Bettler. Niemand sollte sich unter irgend welchem Vorwande unterstehen, mit einem Boote innerhalb der Palisaden oder unter die Brücke zu kommen; endlich sollte kein Holländer Deshima ohne triftige Gründe und außerhalb der bestimmten Zeit verlassen.

Der Resident musste jährlich einmal nach Yedo reisen, um dem Shōgun seine Huldigung und Geschenke zu überbringen. Zum Aufbruch war der 15. oder 16. Tag vom ersten Monat des japanischen Jahres, d. h. der 4. oder 5. März bestimmt. Der Resident reiste dabei wie ein Daimiō und gleich dem ihn begleitenden Bugiyō (Gouverneur) in einer Sänfte (Norimono), die anderen höheren Beamten in Tragkörben (Kago) oder zu Pferde. Denselben begleiteten gewöhnlich sein holländischer Sekretär und der Arzt der kleinen Kolonie. Die Vorbereitungen zur Reise nahmen viel Zeit in Anspruch und erfolgten nach bestimmten Regeln. Der Zug selbst bestand aus 100 bis 200 Personen, vornehmlich Trägern, dann auch aus verschiedenen japanischen Beamten, darunter Dolmetsch und Spione (och uppassare, Thbg.). Thunberg, der diese »Resan til Hofvet« im Jahre 1776 als Arzt mitmachte, sowie Kaempfer, welcher zweimal (1691 und 1692) daran teilnahm, haben uns von derselben die ausführlichsten und interessantesten Schilderungen hinterlassen. Der Weg führte von Nagasaki zu Lande bis Kokura, dann über die Enge von Shimonoseki und nun den Sanyōdō entlang nach Ōsaka und Miyako (Kiōto), endlich von hier längs des Tōkaidō nach Yedo. Die Räume der Gasthäuser (Honjin, Yadoya), in welchen man abstieg, wurden verschlossen und bewacht, »um uns, wie sie sagen, vor Belästigung und Dieben zu hüten, eigentlich aber, uns wie Diebe und Ausreißer zu bewahren« (Kaempfer). Abgesehen jedoch von dieser lästigen Bewachung wurden den holländischen Reisenden alle Ehren und Zuvorkommenheiten erwiesen, welche sonst den Daimiō zukamen.

Auch während des Aufenthaltes der Holländer in Yedo wurde jede freie Bewegung derselben verhindert und ging alles den vorschriftsmäßigen Gang. Am Tage der Audienz mussten die Geschenke für den Hof in dem dazu bestimmten Schlossraume ausgebreitet sein und zur Besichtigung derselben Einladungen erfolgen. Kaempfer erwähnt unter ihnen Borneo-Kampfer, spanische Weine, Edamer Käse, linnene und seidene Stoffe und andere europäische Industrie-Erzeugnisse. Bei der Audienz, welche im Hundert-Mattensaale stattfand, wurde der holländische Resident vorgerufen, um dem Shōgun, der gewöhnlich hinter einem Vorhange saß, seine Ehrerbietung zu be-

weisen, worauf der Resident »auf Händen und Füßen herankroch, das Haupt, auf den Knieen liegend, zum Boden neigte, und sich ganz stillschweigend eben so wie ein Krebs wieder kriechend zurückzog. Hierin,« sagte Kaempfer weiter, »besteht die ganze Zeremonie, die mit so vielen Umständen vorbereitet wird. Bei den Daimiō geht es gerade so her.« War diese Vorstellung vorbei, so führte man die Gesandtschaft tiefer in den Palast hinein, um auch den Frauen und dem übrigen Hofe zum Vergnügen und zur Betrachtung zu dienen, woran auch der Kaiser (Shōgun) teilnahm. Der Resident blieb dann passiv, Kaempfer's und des Sekretärs Rolle begann, und was uns unser biederer Landsmann davon erzählt, ist ebenfalls nicht beneidenswert, eine wahre Affenkomödie, welche der Kaiser verlangte: »Bald mussten wir nämlich aufstehen und hin und her spazieren, bald uns unter einander komplimentieren, dann tanzen, springen, einen betrunkenen Mann vorstellen, Japanisch stammeln, malen, Holländisch und Deutsch lesen, singen, die Mäntel bald um- und wieder wegtun u. dergl., ich an meinem Teile stimmte hierbei eine deutsche Liebesarie an.« Kaempfer scheint in dem Rufe eines lustigen Sängers gestanden zu haben; denn auch bei anderen Gelegenheiten wurde er veranlasst, ein Liedchen zu singen, mit dem Sekretär die Rollen in verschiedenen Arten holländischen Umganges zu spielen und anderes mehr, was zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugierde dienen konnte.

Wenn der Repräsentant der holländischen Kompagnie sich vom Hofe verabschiedete, musste er sich verpflichten, in keine Verbindung mit der Kirishitan-shū (christlichen Sekte, d. h. Katholiken) zu treten, keine Missionare ins Land zu bringen und alljährlich solche Informationen über die christliche Sekte dem Hofe zu machen, wie sie für den Shōgun von Interesse sein könnten. Ob diese Deklaration jährlich erneuert wurde, ist nicht festgestellt; doch weiß man, dass sie von Zacharias Wagenaer in 1659 und 1661 gegeben wurde, ebenso, dass sie 1673 erfolgte.

Es muss gewiss auffallen, dass die Holländer (Oranda-jin, Hollandleute) oder Akage (Rothaare) und Akaban (rote Barbaren), wie sie verächtlich genannt wurden, diese sklavische Stellung mit allen Insulten geduldig ertrugen. Man könnte geneigt sein, die Darstellung ihres Verhältnisses zu den Japanern, wie sie hier gegeben wurde, für Übertreibung anzusehen, allein die Berichte der erwähnten Ärzte werden durch andere nur ergänzt und bestätigt. Zum Vergleiche lese man beispielsweise nur, was Krusenstern im ersten Bande seiner Reise um die Welt, S. 290 usw. nach eigenen

Wahrnehmungen über die Insolenz der Japaner und die Gefügigkeit der Holländer mitteilt. Da tritt unter anderm Myn Heer van Doeff, der Resident, mit einem unverschämten japanischen Dolmetsch auf, und es erscheint auf der anderen Seite der Bugiō oder Gouverneur. »Myn Heer Opperhooft,« befiehlt nun der Dolmetsch, »complement bevor de Opper Baijō.« Der Opperhooft (Direktor) versäumt nicht, sich gehorsamst tief zu verbeugen, aber sein Kompliment wird von der anderen Seite nicht einmal durch ein gelindes Kopfnicken erwidert*). Doch ließen die Japaner auch die Russen die Demütigungen in vollem Maße fühlen. Krusenstern schlägt die Leistungen der Holländer während ihres langen Verkehres mit Japan für die Navigation gering an und betont, dass die bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten von fremden Ärzten in holländischem Dienste ausgingen. Ohne in dieser Beziehung zwischen Deutschen, beziehungsweise Schweden und Holländern abwägen zu wollen, muss vor allem festgehalten werden, dass die holländische Kompagnie den Ärzten E. Kaempfer (1690—1692), C. P. Thunberg (1775—1776) und Ph. Fr. von Siebold (1823—1829 und 1859—1861) doch die Gelegenheit und Mittel an die Hand gab zu den Arbeiten, durch welche ihre Namen in der Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung Japans so hoch stehen.

Wenn auch Kaempfer die Naturwissenschaften und insbesondere die Botanik nicht unbeachtet ließ, so liegt doch sein Hauptverdienst in seinen historischen und kulturhistorischen Leistungen. Es gibt keine größere Anerkennung für seine Hauptwerke, die »Amaenitates exoticae« und »Historia imperii japonici germanice scripta«, als dass sie noch jetzt, nach mehr als 200 Jahren und nachdem über Japan seit seiner Eröffnung für die Fremden so viel geschrieben worden ist, von jedem, mit japanischen Verhältnissen Vertrauten gern gelesen werden**).

Als erster Naturforscher von Belang, der uns die herrliche japanische Flora erschloss und dessen Name mit Dutzenden unserer schön-

*) Der erwähnte Resident, Hendrik Doeff, muss sich jedoch in seiner wenig beneidenswerten Stellung ganz wohl gefühlt haben, denn er behauptete sie von 1804 bis 1817. In seinen »Herinneringen uit Japan« hat er jenen hier erwähnten Vorfall und wohl noch manchen ähnlichen vergessen. Er war auch der Autor eines großen holländisch-japanischen Wörterbuches. Bei den Engländern steht derselbe in schlechtem Andenken, weil er 1808 die Japaner gegen den Phaëton unter Kapitän Pellew aufhetzte, ja gern die Vernichtung des englischen Schiffes und seiner Besatzung gesehen hätte.

**) Kaempfer's »German laboriousness and perseverance enabled him to bequeath to posterity a result of his twenty-six month's residence in this empire, the value of which as a whole, as a historical and scientific record, it would be difficult to exaggerate.« R. G. Watson, Transactions of the Asiatic Society of Japan 1874, p. 2.

sten Zierpflanzen aus derselben aufs innigste verknüpft ist, der auch in seinem vierbändigen Reisewerke sich als feinen, kenntnisreichen Beobachter und Darsteller zeigt, ist C. P. Thunberg zu nennen. Er war 1763 zu Jönköping geboren, studierte in Upsala Medizin und Naturkunde und nahm nach seiner Rückkehr von der neunjährigen Reise nach Holland, Afrika und Asien als Botaniker den Stuhl seines Lehrers Linné ein.

Die Leistungen unseres Würzburger Landsmannes v. Siebold endlich, der mehr als unermüdlicher und höchst erfolgreicher Sammler, denn als selbständiger, tiefer Forscher auftrat, sind so bekannt, dass ich kaum nötig habe, sie besonders hervorzuheben. Selten hat ein einzelner Mann vermocht, das Wissenswerte über ein fremdes Land aus den verschiedensten Gebieten so zu sammeln und zur Kenntnis Europas zu bringen, wie er in seinem Archiv über Nippon und der Flora und Fauna japonica. Siebold verstand es, eine Menge Japaner zu instruieren, anzuregen und sich dienstbar zu machen, wie er denn auch für seine reichen Sammlungen auf vielen Gebieten hervorragende holländische und deutsche Gelehrte fand, die ihm halfen, denselben ein wissenschaftliches Kleid anzulegen. Endlich muss auch noch die Munifizenz der holländischen Kompagnie sowie der Regierung rühmend hervorgehoben werden, welche v. Siebold und seine Mitarbeiter in der Herausgabe ihrer kostspieligen Foliobände über Japan aufs wirksamste unterstützten.

Fast 150 Jahre hindurch war beinahe die ganze geistige Anregung, welche Japan durch die Holländer erhielt, auf das beschränkt, was holländische Industrieerzeugnisse, wie Barometer und Thermometer, Uhren und andere Gegenstände hier und da boten. Dann erst begann das Studium der holländischen Sprache und die Verbreitung holländischer Bücher, doch kam erst im neunzehnten Jahrhundert mit einer laxeren Praxis in der Handhabung der alten Verordnungen gegen das Fremde mehr Leben in die Sache. Mit unendlichen Schwierigkeiten kämpften diejenigen, in welchen zuerst das Bedürfnis nach fremder, geistiger Nahrung wieder erwachte, in einer Zeit, wo selbst die in Deshima beschäftigten Dolmetscher nicht wagten, sich der holländischen Schrift zu bedienen, und kein Buch mit fremden Typen geduldet wurde. Dann kamen holländische Bücher und Illustrationen, meist medizinischen und technischen Inhalts, spärlich da und dort hin und brachten fremde Gedanken den denkenden und strebsamen Japanern, namentlich verschiedenen Ärzten. Mit Eifer studierte man Anatomie, lernte durch die Holländer »zur Ader lassen«, das Linnésche und andere Pflanzensysteme durch v. Siebold und sonstige Dinge. Mehr und mehr gewann

das Studium des Holländischen warme Freunde. Eine Menge Fortschritte waren in seinem Gefolge. So legte man nach holländischen Zeichnungen in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts Hochöfen und Mühlen an und führte manche andere gewerbliche Verbesserung ein. Die Buchdruckerkunst verdankt dem Verkehr mit den Holländern die Einführung beweglicher Lettern, und selbst Dampfmaschinen, Telegraph und andere Erzeugnisse der modernen Kultur wurden dem Lande der aufgehenden Sonne auf diesem Wege zuerst bekannt. Als endlich das alte System erlahmt war, die Geister wieder zu selbständigem politischen Denken erwachten und ihre Gedanken auch gegenseitig auszusprechen wagten, da fand es sich, dass der Sauerteig, welchen die holländischen Bücher in viele Köpfe gebracht hatten, kein geringes Gärungsmittel war. Unter den einflussreichsten Persönlichkeiten, welche die neue Zeit einleiteten, erschienen Leute, die wie Terashima, der Minister des Auswärtigen, oder Yanagawa, der Begründer der japanischen Journalistik, ihren Geist durch die Lektüre holländischer Werke gebildet hatten.

## 7. Periode.

### Von Japans Erwachen aus seiner feudalen Ruhe bis zur Wiederherstellung der Macht des Mikado 1853—1868.

a. Die Perry-Expedition und ihre unmittelbaren Folgen. Handelsverträge mit Japan. Unzufriedenheit und wachsende Gärung im Lande. Mordanfälle auf Einheimische und Fremde. Beschießung von Kagoshima und von Shimonoseki. Streit des Bakufu mit Chōshū.

Ein halbes Jahrhundert ist bereits verflossen, seitdem eine Bewegung ohne gleichen in der Geschichte orientalischer Völker die Japaner erfasste und antrieb, das Shōgunat mit samt dem Feudalsystem zu stürzen, mit alten Vorurteilen, Sitten und Gewohnheiten zu brechen, die großen Verkehrsschranken zu beseitigen und diejenigen als Lehrmeister ins Land zu rufen, welche noch kurz vorher als fremde Barbaren verhasst waren. Diese politischen und sozialen Umwälzungen überraschten in hohem Grade das gebildete Abendland, welches die langen Vorbereitungen auf den Sturm nicht kannte, der so plötzlich über das Land dahin brauste.

Der Niedergang und endliche Zusammenbruch der Herrschaft der Tokugawa begann, als die Nachfolger der ersten so einflussreichen Shōgune Schwächlinge wurden und die Macht verschiedener Fürsten des Südens, wie Satsuma, Chōshū und Tosa, so gewachsen war, dass

sie es wagen durften, in einzelnen Dingen dem Bakufu Trotz zu bieten. Die alten politischen Gegensätze und die große Abneigung dieser Clane gegen das Haus Tokugawa waren im Laufe der Jahrhunderte nicht ausgestorben, sondern hatten sich von Generation auf Generation fortgepflanzt und immer neue Nahrung in der unwürdigen Rolle gefunden, welche sie gegenüber den Usurpatoren der Gewalt spielten. Diese Stimmung fand endlich offenen Ausdruck, als nach der Landung des Kommodore Perry im Jahre 1853 der Bakufu Verträge mit den Fremden abschloss und ihnen Kanagawa (Yokohama) öffnete*). In geschickter Weise wurde nun alle Unzufriedenheit im Lande mit der Abneigung gegen die Fremden verknüpft, genährt und verwertet und keine Gelegenheit versäumt, um die Regierung zu Yedo bei den Samurai in Misskredit zu bringen und ihr Verlegenheiten zu bereiten. Das Stichwort war: »Ehret den Tenshi (Mikado) und vertreibet die fremden Barbaren!« Die Führerschaft dieser Bewegung unternahmen die Kuge und späteren Minister Sanjō und Iwakura, sowie die Samurai Kido von Chōshū, Saigō von Satsuma und Itagaki von Tosa. Shimazu Saburo, einer der wenigen, auch geistig mehr hervorragenden Daimiō oder Fürsten des Landes — die meisten waren junge unmündige Kinder — lebte ganz in dieser Bewegung. Sie war schon Jahrzehnte lang genährt und gefördert worden durch das wiedererwachte Interesse für das Studium der alten Kamilehre und früheren Zustände, welches wesentlich dazu beitrug, den Respekt vor dem Mikado zu erhöhen und in ihm den einzigen rechtmäßigen Herrn des Landes zu erkennen. Besonders am Hofe zu Mito, in Echizen, Kiōto und Satsuma gab man sich Betrachtungen über die alte goldene Zeit hin und träumte von der Rückkehr zur wahren Religion, d. h. dem Ahnenkultus ohne buddhistische Einwirkung, der nationalen Reinheit unter Führung des Mikado. Buddhismus, chinesischer Einfluss, Confucius, Despotismus und Bakufu waren in den Augen der strengen Shintōisten dasselbe und zu beseitigen.

»Im sechsten Monat« (5. Juli — 3. August 1853, so beginnt Shōzan in seiner »Kinsei Shiriaku« (neuen Geschichte Japans), — »kam der amerikanische Gesandte mit vier Schiffen zu Uraga in Sagami an**) und übergab einen Brief, worin er um einen Freundschafts- und

*) Treffend sagt Basil Hall Chamberlain mit Bezug hierauf: »Dieser Akt der Einmischung von außen gab dem Shōgunat, das vorher schon durch innere Unzufriedenheit geschwächt worden war, den Gnadenstoß.« Murray's Handbook for Travellers in Japan. 6th edition. p. 59.

**) Es war am 8. Juli 1853. Das Geschwader bestand aus den Kriegsschiffen Susquehanna und Mississippi und den Schaluppen Saratoga und Plymouth. Der Commodore hatte vorher den Riūkiū- und Bonin-Inseln einen längeren Besuch abgestattet, worüber das »Narrative« einen interessanten Bericht gibt.

Handelsvertrag bat.« Am 16. Juli segelte Kommodore Perry wieder ab mit der kurzen Bemerkung, dass er im nächsten Jahr kommen und sich die Antwort holen wolle. Große Aufregung beim Bakufu, in Kiōto und dem ganzen Lande folgte diesem überraschenden Ereignis. Der Shōgun befahl den Daimiō, die Zugänge von Yedo zu bewachen und in Verteidigungszustand zu setzen. Der Mikado verordnete, dass die Shintōpriester zu Yamada in Ise der Göttin Amaterasu Gebete um Vertreibung der Barbaren vortragen sollten. Vergeblich hatte man frühere Abschreckungsmittel versucht und sich bemüht, das Geschwader nach Nagasaki zu schicken; man fühlte, dass dieser Fall sich nicht gleich früheren erledigen lasse, und war geteilter Ansicht bezüglich des weiter einzuschlagenden Verhaltens. Während die Ratgeber des Mikado und auch mancher ungestüme Anhänger des Alten in Yedo den Abbruch aller Beziehungen zu den Fremden verlangte, fühlte der einflussreichere und einsichtsvollere Teil des Bakufu, dass dazu die Kraft fehle und anderseits die fremden Barbaren doch manches besäßen, das nachahmenswert sei.

Perry ließ den Japanern genügende Zeit zum Nachdenken und den Eindrücken, welche er mit seiner Flotille und dem Briefe des nordamerikanischen Präsidenten gemacht hatte, um zu wirken, segelte feierlich ab, wandte sich nach den Riūkiū, schrieb seinen Bericht nach Amerika, bat darin um weitere Schiffe und bestimmte Nafa zum Sammelplatze. Hier erhielt er durch ein russisches Kriegsschiff, das im September bei Nagasaki angelaufen war, um für Russland Handelsverbindungen anzuknüpfen, die Nachricht, dass in Yedo Iyeyoshi, der 12. Shōgun, gestorben und dessen Sohn Iyesada demselben in der Regierung gefolgt sei. Nachdem Perry die gewünschte Verstärkung erhalten, wandte er sich im Februar 1854 mit einer Flotte, so stolz, wie die Japaner sie nie zuvor gesehen, bestehend aus 8 Schiffen, darunter drei Dampfer, abermals zur Yedobucht und warf am 13. Februar wieder Anker, und zwar 12 engl. Meilen näher der Hauptstadt, als das erste Mal. Vergebens versuchte man Perry zur Rückkehr nach Uraga zu bewegen; er bestand darauf und es gelang ihm endlich, dass die Unterhandlungen zu Kanagawa angeknüpft wurden, während die Flotte nahebei im vortreflichen Hafen von Yokohama lag. Zu Kanagawa war es, wo man den Japanern zu ihrem größten Erstaunen und Ergötzen Telegraph und Eisenbahn vorführte, ein wirksames Mittel zur Förderung der Verhandlungen, welche endlich am 31. März 1854 zum sogenannten Vertrag von Kanagawa führten, der den Amerikanern vorerst zwei Häfen, Shimoda und Hakodate, öffnete. Perry sandte Commander Adams mit der Saratoga und dem Vertrage zur Ratifizierung nach Washington und machte dann

mit der Flotille dem Hafen von Shimoda eine fünfundzwanzigtägige Visite, um Vermessungen etc. vorzunehmen. Hierauf besuchte er zu gleichem Zwecke Hakodate. Von hier kehrte er noch einmal nach Shimoda zurück, schloss mit den japanischen Behörden einen Zusatz-Vertrag bezüglich der beiden Häfen und verließ dann Japan Ende Juni 1854, indem er sich mit seiner Flottille über Nafa nach China begab.

Commander Adams hatte nach einer Reise von $3^1/_2$ Monaten Washington erreicht, wo der von Perry abgeschlossene Vertrag allseits Beifall fand, so dass er denselben alsbald mit des Präsidenten Unterschrift versehen zurück nach Japan bringen konnte. Er wählte den Postweg über England nach Hongkong, erhielt hier das nordamerikanische Kriegsschiff Powhatan und erreichte mit demselben Shimoda am 26. Januar 1855. Die Auswechselung der Verträge mit den japanischen Behörden erfolgte alsbald, so dass der Powhatan schon am 22. Februar wieder absegeln konnte.

Kommodore Perry war der geistige Urheber der nach ihm benannten und hiermit endenden Expedition. Er hatte sie mit großem Geschick geleitet und zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht und damit ein Ziel erreicht, das von den größten Folgen war und andere Nationen bisher vergeblich erstrebt hatten Japan und sein Heimatland vor allem, dann aber auch die ganze zivilisierte Welt ernteten die daraus entspringenden Vorteile und werden seinen Namen immer hoch halten müssen. Menschenkenntnis und diplomatisches Geschick verriet Perry vor allem dadurch, dass er mit Selbstgefühl und kluger Berechnung Nagasaki, die Holländer und auch die angebotenen Dienste des Dr. von Siebold vermied und offen erklärte, dass die Amerikaner sich niemals solchen Beschränkungen und Erniedrigungen wie die Holländer und Chinesen unterwerfen würden. Sein zwar freundliches, aber würdevolles und bestimmtes Auftreten, die Beobachtung und Entfaltung von viel Etikette und Glanz, ohne das geringste Bestreben, die Japaner in diesen Dingen ängstlich nachzuahmen, imponierten diesen eben so, wie die Macht, welche er ihnen vorführte, und die Proben, die er ihnen von der amerikanischen Zivilisation durch reiche Geschenke an den Hof, ganz besonders aber durch Anlage und Benutzung einer kleinen Eisenbahn, sowie eines Telegraphen gab. Solches waren die Mittel, mit denen er den diplomatischen Zweck seiner Expedition erreichte und Japan erschloss.

Sobald diese Erfolge der Union bekannt wurden, regten sich auch die europäischen Mächte, schickten Schiffe mit Gesandtschaften und Geschenken nach Japan und bemühten sich mit Erfolg um die gleichen

Vergünstigungen. Den Vorsprung gewann Russland. Der russische Admiral Putiatin erschien schon im September 1852 zu diesem Zwecke vor Nagasaki und dann bei Perry in Nafa. Sein Anerbieten, mit Perry gemeinsame Sache zu machen, lehnte dieser ab. Der russische Admiral zog unverrichteter Sache von Nagasaki wieder ab, erschien aber im folgenden Jahre von neuem und zwar nur mit der Fregatte Diana, mit der er von Petropawlowsk glücklich durch die auf ihn fahndende englische Flotte nach Shimoda gelangte. Hier erlebten die Russen am 23. Dezember 1854 ein heftiges Seebeben, welches zusammen mit der dann hereinbrechenden Flut den größten Teil der Stadt zerstörte und auch das stolze Schiff stark beschädigte. Einen Monat später erschien, wie bereits bemerkt wurde, Commander Adams mit dem Powhatan. Putiatin brachte seine Verhandlungen mit dem Bakufu zu einem glücklichen Abschluss, wonach den Russen Kanagawa (Yokohama) und Nagasaki geöffnet wurden. Auf einem amerikanischen Schoner kehrte er bald darauf mit seiner Mannschaft nach Petropawlowsk zurück. Die Holländer suchten noch im nämlichen Jahre ihre Stellung zu den Japanern gleichfalls zu verbessern und hatten zu dem Zweck einen Kriegsdampfer von Batavia nach Nagasaki gesandt, der hier lange vor Anker lag und auf dem viele junge Japaner frei verkehrten, um die Lenkung und Einrichtung solcher Fahrzeuge kennen zu lernen. Dessenungeachtet erreichte Holland diesmal seinen Zweck nicht.

Überall in Japan regte man sich. Die Daimiō erhielten Erlaubnis, Kriegsschiffe auszurüsten, und mussten viel zur Landesverteidigung beitragen. Tempelglocken wurden zu Kanonen umgegossen und am Eingang zu den großen Städten Yedo, Ōsaka und anderen Batterien errichtet. Der Bakufu hatte außerdem viel Kosten durch den Wiederaufbau des Mikadoschlosses in Kiōto, sowie mehrerer Tempel in Shiba und Uyeno, welche Gebäude durch Feuersbrünste im Jahre zuvor zerstört worden waren. Durch dies alles zeigte die Kasse des Shōgun bald eine bedenkliche Ebbe.

Im Jahr 1856 erschien der Nordamerikaner Harris als General-Konsul mit Vollmacht in Shimoda, verlangte die Erlaubnis, nach Yedo gehen und den Shōgun sprechen zu dürfen, und setzte damit den Bakufu in Aufregung, verfolgte aber so beharrlich sein Ziel, dass dieser endlich nachgab. Infolgedessen zogen sich die Fürsten von Mito, Owari und Kii, also die nächsten Verwandten des Shōgun, unwillig aus der Regierung zurück.

Allmählich lernten die Fremden auch die verwickelte Natur der Machtverhältnisse kennen, sowie, dass die mit dem Bakufu bisher

abgeschlossenen Verträge insofern keine legale Kraft besaßen, als der eigentliche Landesherr, der Mikado, sie nicht ratifiziert hatte. Harris ließ sich jedoch durch solche Bedenken nicht abschrecken. Mitte Oktober 1857 kam er nach Yedo, hatte eine Unterredung mit dem Shōgun (Taikún, wie er von den Amerikanern meist genannt wurde) und seinen Ministern, wobei er verlangte, dass Shimoda, welches sich für den Handel als ungeeignet erwiesen hatte, aufgegeben und dafür Kanagawa (Yokohama) und Ōsaka geöffnet würden. Auch forderte er, dass einem bevollmächtigten Minister von Amerika gestattet werde, dauernd in Yedo zu wohnen. Diese Forderungen glaubte der Bakufu erst dem Mikado und seinem Hofe vorlegen zu müssen, wo die Ansichten darüber, wie in Yedo, geteilt waren. Wiederholt wurden von der Shōgunregierung Abgesandte an den Mikado geschickt, um ihm die gedrückte Lage, in welcher sich dieselbe befand, vorzustellen. Doch überwog hier noch der Einfluss derjenigen Kuge, welche, wie Sanjō und Iwakura, verlangten, es möge der Bakufu alle Verbindung mit den Barbaren abbrechen, worauf dieser dann wieder erklärte, das sei nicht möglich, man habe in Kiōto von den Fremden und ihrer Macht keine rechte Vorstellung. Bald darauf wurde Ii Naosuke, Kamon-no-Kami, Fürst von Hikone, Tairō (Premierminister). Er war jetzt die tonangebende Persönlichkeit des Bakufu, und da er vor den Fremden Angst hatte und befürchtete, dass die Warnung des holländischen Residenten in Erfüllung gehen und Japan, wenn es sich den Barbaren feindlich entgegenstellen sollte, verwüstet würde, wie die chinesische Provinz Kuangtung durch die Engländer, so gab er endlich dem Drängen nach und schloss ohne Zustimmung des Mikado-Hofes neue Verträge und zwar mit Harris zu Kanagawa, mit Engländern, Franzosen und Russen zu Yedo.

Diese Verträge waren so ziemlich von gleicher Tragweite. Die wichtigsten Bestimmungen derselben sind folgende:

1. Diplomatische Agenten der betreffenden Regierungen erhalten das Recht, in Yedo zu wohnen, stehen unter dem Schutze des Shōgun und dürfen im Lande ungehindert reisen.

2. Ebenso dürfen die Vertragsmächte an allen dem Handel zu öffnenden Häfen Konsulate errichten.

3. Kanagawa (Yokohama), Nagasaki und Hakodate werden am 1. Juli 1859 dem fremden Verkehr geöffnet, Niigata 1860, Hiōgo und Ōsaka 1863.

4. An jedem dieser Orte wird den Fremden ein bestimmtes Terrain eingeräumt, das sie nach Zahlung einer festgesetzten Taxe bebauen können.

5. Dieselben bleiben unter der Jurisdiktion ihrer eigenen Konsulatsbehörden.

6. Sie genießen Religionsfreiheit und Handelsfreiheit, soweit sie die festgesetzten Zollabgaben entrichten.

7. Innerhalb eines Rayon von 10 ri dürfen sie sich frei bewegen, die Grenze jedoch ohne Erlaubnis der japanischen Regierung unter keinen Umständen überschreiten.

Neben diesen und einigen anderen Bestimmungen enthält ein jeder Vertrag auch noch die Klausel von der meistbegünstigten Nation. Man sieht, es waren gewaltige Errungenschaften; doch sollten, wie sich zeigte, die Fremden sie noch nicht so ungestört genießen.

Um die nämliche Zeit, in welcher jene Verträge abgeschlossen wurden, starb der nur 35 Jahre alte Shōgun kinderlos. Als sein nahes Ende vorausgesehen werden konnte, hatten die nächsten Verwandten, die Fürsten von Owari, Echizen und Mito beschlossen, dass der achte Sohn des Letzteren, namens Hitotsubashi Yoshihisa, Jibu-no-kio, ein populärer, sehr gelehrter Prinz und Liebling seines Vaters, der Nachfolger werden sollte. Allein Ii Kamon berief sich auf die Bestimmungen des Iyeyasu, setzte seinen Willen durch und bewirkte die Adoption von Iyemochi, dem Sohne des Fürsten von Kishū. Derselbe war nur 12 Jahre alt, als er Shōgun wurde, so dass nun die Regierung ganz in den Händen des Daimiō von Hikone lag, des »Bakko Genrō« (prahlerischen ersten Ministers), wie man ihn nannte. Als ihm jene Verwandten des Shōgun hierüber, sowie über die Verträge Vorwürfe machen wollten, verbot ihnen Ii Kamon das Betreten des Schlosses. Erzürnt über sein Benehmen, verließen dieselben nunmehr Yedo und klagten den Tairō beim Mikado des Landesverrates an; dasselbe geschah seitens verschiedener andern Daimiō. Als dann der Hof (des Mikado) Ii Kamon, sowie die Fürsten von Owari, Mito und Echizen aufforderte, nach Kiōto zu kommen, um ihre Zwistigkeiten zu begleichen, entschuldigte sich der Tairō, dass er durch mancherlei Dienstpflichten verhindert sei, und blieb in Yedo, wo er jedoch Zeit fand für sein Vergnügen, und, um die Kosten desselben zu bestreiten, sogar 10000 riō aus dem Staatsschatze borgte.

Bald darauf erhielt der alte Fürst von Mito geheime Instruktionen von Kiōto folgenden Inhaltes: »Der Bakufu hat, indem er Verträge abschloss, ohne die Ansicht des Hofes abzuwarten, und Prinzen beschimpfte, welche so nahe Blutsverwandte des Shōgun sind, der öffentlichen Meinung große Missachtung bewiesen. Die Ruhe des Mikado ist durch das Schauspiel solcher Missregierung zur Zeit, wo der heftige Barbar vor unseren Toren steht, gestört worden. Unterstütze deshalb

den Bakufu mit deinem Rate; vertreibet die Barbaren, beruhigt die Gefühle des Volkes und stellet den Frieden in Sr. Majestät Busen wieder her.«

Ii Kamon hatte außer seinen offiziellen Berichterstattern in Kiōto noch einen Spion, der ihn über alle Vorgänge daselbst auf das genaueste unterrichtete, ihm auch das vorerwähnte Schreiben mitteilte, sowie die Namen aller derer, welche bei Hofe gegen ihn wirkten. Er sandte nun einen seiner Minister hin, der sich mit dem Gouverneur besprach, worauf 30 seiner Gegner gefangen genommen und unter militärischer Bedeckung nach Yedo gesandt wurden, wo ihre Zahl durch 27 weitere Verdächtige vermehrt wurde. Die Hauptführer hatten das Harakiri vorzunehmen oder wurden geköpft; die andern blieben in strengem Verwahr. Im nämlichen Jahre (1859) erhielten eine Anzahl Daimiō Hausarrest, obenan der Ex-Daimiō zu Mito. Die Daimiō von Owari, Echizen, Tosa und Uwajima aber mussten ihre Lehen an ihre Söhne abtreten und sich zurückziehen. Mit diesen Gewaltakten des Tairō wuchs der Hass und die Erregung gegen ihn und die Fremden. Sie erfasste nicht das Volk, welches denselben nach wie vor freundlich und zuvorkommend entgegenkam, wohl aber die Samuraiklasse, von der viele Glieder in der Agitation zur Vertreibung der Barbaren, genannt Jō-i, und mit dem Stichwort »Son-ō«, sehr tätig und bereit waren, an dem ersten besten Fremden, der ihnen in den Weg kam, ihre Schwerter zu probieren*). Die ersten Streiche galten jedoch nicht bloß den sogenannten Barbaren, welche nun in großer Zahl nach den geöffneten Häfen strömten, sondern vor allem ihrem Gönner Ii Kamon. Es waren Rōnin**) aus Mito, welche denselben am 23. März auf seinem Wege zum Schlosse am Sakurada-Tor nebst einem Teile seiner Eskorte niederhieben und mit seinem Kopfe davoneilten. Einige der Mörder blieben tot auf dem Platze, die andern flüchteten in das Haus eines Ministers, dem sie einen Brief sandten, worin sie die Tat meldeten und folgende fünf Beweggründe zu derselben: 1. Ii Kamon habe sich des jungen Shōgun bemächtigt und Beamte angestellt oder entlassen, je nach dem eigenen selbstsüchtigen

*) »Jō-i« Austreibung der Fremden, und »Son-ō« Ehre dem Mikado, waren die Ausdrücke, in welchen sich alle Feinde der Fremden und des Shōgunats, wie es der Bakufu vertrat, fanden.

**) Das Wort Rōnin (S. 441) ist hier und in der Folge nicht in seiner ganz allgemeinen Bedeutung zu nehmen, sondern in dem Sinne, dass es Samurai waren, welche sich ihrem angestammten Lehnsherrn und der Kontrolle von dessen Regierung entzogen hatten und, getrieben von Hass gegen die Fremden und deren Gönner, auf eigene Faust handelten, einzeln oder in größeren Banden, so dass Leute aus ganz verschiedenen Clanen oft gemeinsame Sache machten.

Interesse; 2. habe er sich bestechen lassen und sich nicht unparteiisch gezeigt; 3. durch Vertreibung der Fürsten von Owari, Mito und Echizen den Shōgun der Stütze seiner nächsten Verwandten beraubt; 4. habe er den Kwampaku durch andere irre geleitet, Kuge und Samurai ins Gefängnis geworfen und verschiedene der letzteren getötet; endlich 5. habe er sich durch die leeren Drohungen der fremden Barbaren so erschrecken lassen, dass er ohne Zustimmung des Mikado mit ihnen Verträge abgeschlossen unter dem Vorwande der politischen Notwendigkeit. Dies seien fünf Verbrechen, welche weder Götter noch Menschen verzeihen könnten, darum hätten sie als Vertreter des göttlichen Zornes Ii Kamon gezüchtigt. Zum Schlusse baten sie, dass die Todesstrafe bald über sie verhängt werden möge, ein Wunsch, dessen Erfüllung nicht lange auf sich warten ließ.

Der Tod des Tairō war ein großer Verlust für die liberale Partei und schwächte die Macht des Shōgun auf das empfindlichste. Die Unzufriedenheit im Lande wuchs, überall sammelten sich Rōnin, so dass der Bakufu bald nicht mehr für die öffentliche Sicherheit, zumal der Fremden, einstehen konnte. Solches zeigte sich bereits am 5. Juli 1861 bei dem nächtlichen Überfall der englischen Legation im Tempel Tōzenji von Takanawa, der südlichen Vorstadt von Yedo. Derselbe fand um Mitternacht statt, während die japanische Wache schlief. Mehrere Engländer wurden niedergehauen oder verwundet, die übrigen vertrieben die Mörder mit ihren Revolvern. Man nahm an, dass auch dieser Ausbruch des Fremdenhasses vom Ex-Daimiō von Mito ausging, der um jene Zeit ohne Zweifel die Führerschaft der feindlichen Bewegung hatte, obgleich die meisten direkt beteiligten Rōnin, soweit man erfahren konnte, zum Tsushima-Clane gehörten.

Diesen Mordanfällen waren verschiedene andere schon vorausgegangen; eine weit größere Zahl sollte nachfolgen. Der letzte galt unserem harmlosen Landsmann, dem Konsul Haber in Hakodate, welchen 1874 mitten am Tage ein junger Samurai mit seinem Schwerte rücklings niederschlug, der ihn gar nicht kannte und nie ein Wort mit ihm gewechselt hatte. Allgemeiner Fremdenhass, dann der Glaube, dem Lande einen Dienst und den Göttern (Kami) einen Gefallen zu erweisen, waren die gewöhnlichen und noch einigermaßen entschuldbaren Motive; doch gab es unter den Mördern auch viele schlechte, lebensmüde Gesellen, welche, auf die allgemeine Stimmung rechnend, durch das Hinschlachten eines Ausländers mit dem Scheine einer ritterlichen, patriotischen Tat ihr Leben beschließen wollten. Die Art des Überfalls war fast immer eine sehr feige, hinterlistige, so viel Mut und Todesverachtung die Übeltäter nachher auch bekunden mochten.

Unter solchen Umständen war die Lage der Fremden und ihrer Vertreter um das Jahr 1860 und noch einige Jahre weiter hinaus eine sehr prekäre. Mut, Geschick und Ausdauer bewiesen die meisten fremden Diplomaten in nicht geringem Grade. Sie verdienen dafür volles Lob; denn nur mit solchen Eigenschaften konnte es endlich gelingen, bessere Zustände zu schaffen und Japan in andere Bahnen überführen zu helfen. Im Vordergrunde erscheinen unter diesen Pionieren die diplomatischen Vertreter Amerikas, Englands und Preußens: Harris, Alcock und von Brandt. Sir Rutherford Alcock hat ungeachtet der großen Lebensgefahr, in welcher er mehrmals schwebte, ausgehalten, sich auch nicht gescheut, schon 1860 eine größere Reise ins Innere des Landes, einschließlich einer Besteigung des Fuji-san zu unternehmen.

Wir sind hier den Ereignissen etwas vorausgeeilt und wollen nun noch nachtragen, dass im Jahr 1860 auch Holland und Preußen ihre Verträge mit dem Bakufu abschlossen. Die Expedition, welche seitens Preußens diese Aufgabe zu lösen hatte, stand unter Graf Eulenburg, dem späteren Minister des Innern, welchem der Legationssekretär Pieschel und die Gesandtschafts-Attachés v. Brandt, v. Bunsen und Graf A. zu Eulenburg beigegeben waren. Außerdem hatten daran Teil die Naturforscher Wichura, von Martens, Freiherr F. von Richthofen, der Landwirt Dr. Maron, der Arzt Dr. R. Lucius, Maler Berg, Zeichner Heine (General Heine, wie er sich nach dem amerikanischen Sezessionskriege nannte), Photograph Bismark, Gärtner Schottenmüller und mehrere Kaufleute. Das kleine Geschwader, welches diese Beamten nach Ostasien brachte, stand unter dem Befehle des Kapitän zur See Sundewall und umfasste die Dampfkorvette Arcona, die Segelfregatte Thetis, den Schoner Frauenlob und das Transportschiff Elbe. Am 24. Januar 1860 wurde der von Graf Eulenburg mit dem Bakufu abgeschlossene Vertrag, bestehend aus 23 Artikeln, unterzeichnet und M. v. Brandt als Vertreter Preußens installiert*).

Am Schlusse des Jahres 1861 bestand die Fremdenkolonie in Yokohama aus 126 Köpfen. Sie feierte ungestört das Weihnachtsfest und erfreute sich bereits einer englischen Zeitung, des »Japan Herald«, war aber sonst keineswegs auf Rosen gebettet. Überall mischten sich

*) Der allgemeine, offizielle Bericht in 4 Bänden wurde vom Maler A. Berg herausgegeben unter dem Titel: »Die Preußische Expedition nach Ostasien«, und 1873 beendet. Außerdem sind auf Kosten der Regierung erschienen: Ansichten aus Japan. China und Siam, sowie der zoologische Teil und die Algen von E. von Martens, bezw. G. von Martens. Verschiedene Mitglieder der Expedition haben ihre Beobachtungen besonders veröffentlicht, wie Werner, Maron, Spieß, Heine.

die japanischen Beamten in den Verkehr der einheimischen mit den fremden Kaufleuten und bereiteten diesen Plackereien ohne Ende. Man fühlte mehr und mehr, dass alle Beziehungen zu den Japanern keine solide Grundlage hatten und der Shōgun und Bakufu die Verträge nicht halten konnten, weil ihnen gar nicht das Recht zustand, solche abzuschließen, und ihre Abhängigkeit von einer Macht in Kiōto, die allmählich aus ihrem alten langen Schlummer erwachte und immer mehr Einfluss gewann, mehr und mehr zutage trat.

Zu Anfang des Jahres 1862 ging die erste japanische Gesandtschaft auf einem ihr zur Verfügung gestellten englischen Kriegsdampfer nach Europa ab, um die Vertragsmächte zu bestimmen, in eine Verschiebung der vorgesehenen Eröffnung von Hiōgo, Ōsaka und Niigata zu willigen. Alle Ereignisse des Jahres zeigten, dass der Einfluss des Mikado wuchs und der Bakufu demselben sich, soweit es ging, zu fügen suchte. Die noch gefangenen Kuge wurden frei gegeben und andere Anordnungen des Ii Kamon beseitigt, seine Spione und sonstige Helfer bestraft, der Bakufu umgestaltet. Beim Shōgun gewannen die früheren Daimiō von Owari und Echizen, sowie Hitotsubashi großen Einfluss, in Kiōto das Kleeblatt »Sat-chō-to« (Sat-suma, Chō-shū, To-sa).

Auf Wunsch des Mikado wurde eine Versammlung der mächtigeren Daimiō des Landes nach Yedo berufen, um hier gemeinsam mit dem Shōgun und seinen Ministern, sowie mit dem als Vertreter des Mikado fungierenden Kuge Ōhara die Lage des Landes zu besprechen. Zu dieser Konferenz reiste auch Shimazu Saburo, der Vater des Daimiō von Satsuma. Auf seinem Wege nach Kiōto traf er in Himeji mehrere Hundert Rōnin, welche ihn baten ihr Führer zu sein und mitzuwirken, um den Mikado in seine Rechte einzusetzen und dann die Fremden zu vertreiben. Er suchte sie zu beschwichtigen und ließ sie in Fushimi zurück, wo es später zwischen ihnen und seinen Vasallen zu einem großen Gemetzel kam. Seine Abneigung gegen die Fremden wurde dann durch das, was er in Yokohama sah und hörte, noch vermehrt und von seinem Gefolge geteilt. Die Satsuma-Samurai wurden in Japan immer als Hayahito, schnelle, ungestüme, kampflustige Menschen angesehen. Diesem Rufe und dem der Tapferkeit entsprechen auch die weiteren Ereignisse, in denen sie eine große Rolle spielten.

Der Bakufu hatte um diese Zeit großer Aufregung, wo die Landstraßen durch die Daimiōzüge besonders belebt waren, die Fremden bitten lassen, den Tōkaidō zu meiden, aber eine kleine englische Gesellschaft aus Yokohama achtete nicht darauf und machte am

14. September 1862 demselben entlang einen Spazierritt, als der große Zug des Shimazu Saburo gerade des Weges von Yedo kam. Es waren drei Herren und eine Dame: man sprach von Umkehr, aber einer aus der Gesellschaft, ein junger Kaufmann, namens Richardson aus Shanghai, bestand darauf, dass man weiter reite, indem er erklärte, er wisse, wie man solches Volk behandeln müsse. Die Landessitte aber verlangte in solchem Falle ein Einbiegen in einen Seitenweg, oder das Absteigen und Halten zur Seite der Straße. Das Gefolge des Shimazu Saburo, schon an und für sich von keinen freundlichen Gefühlen gegen die Fremden getragen, betrachtete in diesem Falle das Verhalten derselben als Beleidigung ihres Herrn, welche auf der Stelle gerächt werden musste (s. Seite 428). So traten denn alsbald mehrere Samurai aus dem Zuge vor, entblößten ihre Arme und hieben unbarmherzig mit ihren großen Schwertern auf die Herren ein. Zwei derselben entkamen mit ihren leichteren Wunden in Gesellschaft der Dame durch die Schnelligkeit ihrer Pferde glücklich nach Yokohama, Richardson aber fiel tödlich verwundet vom Pferde und starb kurz darauf. Die nächste Folge dieser viel Aufsehen machenden »Richardson affair« war die, dass der Bakufu £ 100 000 Entschädigung zahlen musste, von Satsuma aber weitere £ 25 000 und die Auslieferung Shimazu Saburos verlangt wurde. Diesem Verlangen wurde nicht entsprochen, und so folgte im August 1863 durch eine englische Flotte unter Vizeadmiral Kuper die Beschießung von Kagoshima, das trotz tapferer Verteidigung größtenteils zerstört wurde, und die Wegnahme dreier zu Satsuma gehörenden Dampfschiffe.

Schon im Frühling dieses Jahres, also bevor noch die englische Flotte vor Kagoshima erschienen war, hatte eine Versammlung der Daimiō in Kiōto stattgefunden, an der auch der Shōgun infolge dringender Aufforderung des Mikado teilnahm. Am 8. April wurde der Versammlung ein Erlass des Mikado vorgelesen, worin derselbe die Vertreibung der widerwärtigen Barbaren verlangt. Der Premierminister des Shōgun, Exdaimiō von Echizen, soll noch näher den Tag bestimmen, an welchem der Wunsch des Tennō zu verwirklichen sei. Derselbe legt jedoch in Erwägung der großen Schwierigkeiten sein Amt nieder. Nun will der Mikado mit dem Shōgun eine Pilgerreise nach Iwashimizu in Yamashiro zum Tempel des Kriegsgottes Hachiman unternehmen, um demselben das Schwert des Ōjin-Tennō zum Vertreiben der Barbaren zu übergeben. Der Shōgun schützt indes Unwohlsein vor und geht nicht. Seinem Beispiel folgt sein Verwandter und Berater Hitotsubashi. Der Exdaimiō von Ōwari wird dem Shōgun als Berater beigegeben und der Fürst von Hizen zum Generalinspektor

der Armee ernannt. Bald darauf brannte man in Yedo die Gebäude der englischen und amerikanischen Legation nieder*).

Überall im Lande regten sich die Samurai und erwarteten ungeduldig, gleich dem Hofe in Kiōto, dass der Bakufu endlich den Tag zum Losschlagen gegen die Fremden festsetzen möge; allein dies geschah nicht, obgleich in Yedo große Neigung herrschte, dem Befehl des Mikado nachzukommen. Der einsichtsvollere Teil der Regierung erkannte nämlich bald, dass die Fremden keine Lust hatten, freiwillig wieder abzuziehen und mit Gewalt nicht mehr zu vertreiben waren. Diese richtige Erkenntnis der Lage wurde wesentlich gefördert durch das Erscheinen der imponierenden englischen Flotte vor Shinagawa, der südlichen Vorstadt von Yedo, zu dem Zwecke, die lange verschobene Zahlung der oben erwähnten Indemnität zu erwirken, den sie auch erreichte.

Ein amerikanischer Handelsdampfer durchfuhr im Juni 1863 das Seto-uchi (Binnenmeer) auf seinem Wege von Yokohama nach Shanghai. In der Nähe von Shimonoseki wurde er von zwei Kriegsschiffen des Fürsten von Chōshū, sowie von Strandbatterien heftig beschossen und rettete sich mit genauer Not durch die Bungo-nada. Dasselbe widerfuhr 10 Tage später einem französischen Schiffe, das der Flotte zugehörte. Ebenso wurde bald darauf die holländische Korvette Medusa, welche ihren Weg von Nagasaki nach Yokohama durch die Meerenge von Shimonoseki nahm, hier vom Land und Wasser heftig beschossen und erwiderte, ohne Schaden zu nehmen, energisch das Feuer. Als die Nachricht von dem ersterwähnten Vorgang nach Yokohama gelangte, wurde alsbald die amerikanische Korvette Wyoming beordert, den dem Sternenbanner angetanen Schimpf zu rächen. Das Engagement, welches infolgedessen vor Shimonoseki im Juli erfolgte, musste jedoch als wirkungslos und gefährlich für die Wyoming abgebrochen werden. Wirksamer bewies sich das Bombardement durch die französischen Kriegsdampfer Semiramis und Tancrède unter Admiral Jaurez, das bald darauf folgte und bei dem auch eine Landung und Zerstörung einer Batterie bewerkstelligt wurde.

Der Chōshū-clan (Nagato und Suwō) wurde mehr und mehr der Sammelpunkt aller Unzufriedenen**). Man beschoss von Shimonoseki

*) Mehrere Teilnehmer dieser damals »patriotischen« Handlung hatten sechs Jahre später hohe Ämter inne und gehörten zu den eifrigsten Förderern der »westlichen Zivilisation«.

**) Doch kamen auch anderwärts Ruhestörungen vor, so in Yamato, wo sich eine Bande von über 1000 Rōnin organisiert hatte und zu offenem Kampfe gegen die Truppen der Lehnsherren schritt.

aus im nämlichen Jahre nicht bloß ein Schiff des Bakufu, sondern auch eines des Fürsten von Satsuma. Die Folge war, dass längere Zeit hindurch Satsuma und Chōshū sich feindlich gegenüberstanden. Als man dann in Kiōto Verschworene des letzteren angeblich im Einverständnis mit 7 Kuge, darunter Sanjō, des Versuches verdächtigte, den Mikado zu entführen, und die Raschheit und Umsicht des Fürsten von Aizu und seiner Truppen dies verhinderte, wurden jene Kuge nach Chōshū verbannt, Aizu vom Mikado belobt und beschenkt und volle Eintracht zwischen diesem und dem Bakufu hergestellt. Beide tadelten die Handlungsweise vom Chōshū-clan, auch hinsichtlieh der Beschießung der Schiffe. Damit war die Sache jedoch noch nicht abgetan. Auf Betrieb des übereifrigen englischen Gesandten, Sir Rutherford Alcock, wurde, obgleich England von Chōshū gar nicht beleidigt und der Ehre der drei anderen Nationen volles Genüge geschehen war, eine große Flotte gesammelt, bestehend aus 9 englischen, 3 französischen, 4 holländischen und einem amerikanischen Kriegsschiffe, und Shimonoseki am 5. und 6. September 1864 beschossen. Man verteidigte sich tapfer, doch vergeblich. Die Schiffe und Batterien wurden zum Schweigen gebracht, genommen oder zerstört und Chōshū gezwungen, um Frieden zu bitten. Es war eine bittere Lektion nicht bloß für Chōshū, sondern für das ganze Land; denn dieses hatte eine Indemnität, »The Shimonoseki Indemnity«, von 3 Millionen Dollars zu zahlen, je $ 750000 an Frankreich, Holland und die Vereinigten Staaten und $ 645000 an England, und zwar in Raten, deren letzte erst erfolgte, lange nachdem in Japan andere Zustände eingetreten waren.

Man hat das Vorgehen Englands in dieser Angelegenheit scharf getadelt und wohl mit Recht, und ebenso die anderen Vertreter, dass sich dieselben von Alcock so sehr beeinflussen ließen. Anderseits wird man zugeben müssen, dass gerade die beiden Lektionen, welche die Japaner in Kagoshima und Shimonoseki erhielten, wesentlich dazu beitrugen, den Gedanken an die Vertreibung der Fremden mehr und mehr fallen zu lassen und jene Umstimmung der einflussreichsten Männer zu bewirken, deren Fremdenhass früher keine Grenzen kannte. Satsuma und Chōshū, die streitbarsten und ihrer großen Tapferkeit wegen angesehensten Clane, hatten zunächst die Überlegenheit fremder Waffen und Kampfesweise kennen gelernt und waren nun eifrig bemüht, beides sich anzueignen. In Satsuma war ein Samurai, namens Saigo Kichinosuke (später Saigo Takamori genannt), welcher in der Folge noch eine bedeutende Rolle spielte, zu großem Einfluss gelangt. Derselbe war einer der ersten hier, welcher einsah, dass das Vertreiben der Fremden ein vergebliches Bemühen sei und man wohl oder übel

den Hass gegen dieselben fallen lassen und von ihnen lernen müsse. Auch gelang es ihm, diese Ansicht im ganzen Clane zu Geltung zu bringen. Mit Kido von Chōshū verband er sich dann zur Begleichung der Differenzen zwischen den Häusern und Samurai beider Herrschaften, und nachdem ihm dies gelungen, zur Verfolgung ihres gemeinsamen Strebens für Beseitigung des Shōgunats und zur größeren Machtentwickelung Japans unter dem Mikado als legitimen Herrn des Landes. Sie waren im Verein mit mehreren anderen die tonangebenden Männer, den Boden vorzubereiten, auf welchen dann der Mikado sich stützen und die ihm gebührende Macht aus den Händen des Shōgun zurückfordern konnte. Im Jahre 1868 führten dann die vier mächtigsten Feudalherren des Südens, von Satsuma, Hizen, Chōshū und Tosa, diesen Willen des Mikado aus und beseitigten in einem blutigen Bürgerkriege allen Widerstand, den alte Lehnstreue im Norden und Abneigung gegen die südlichen Clane zu bieten vermochten. Satsuma und Chōshū hassten die Tokugawa und deren Anhang von alters her und stellten sich an die Spitze dieser Bewegung, nicht sowohl aus Patriotismus, der bei einzelnen ja immerhin die Triebfeder sein mochte, sondern um selbst eine größere Rolle zu spielen, wie dies namentlich aus dem späteren Verhalten von Satsuma deutlich genug hervorgeht, das immer den anderen Clanen gegenüber eine bevorzugte Stellung beanspruchte.

Die eigenmächtigen feindlichen Akte von Chōshū blieben auf die oben erwähnten nicht beschränkt. Im Jahre 1864, bevor es noch die Züchtigung durch die verbündete Flotte erfahren hatte, sammelten sich in und um Kiōto viele Hunderte von Chōshū-Leuten, geführt von Karōs (den ersten Räten des Clan), obgleich ihnen das Betreten der Hauptstadt verboten war. Zum Schutze derselben befanden sich hier Truppen von Satsuma, Echizen, Aizu und anderen Fürstentümern, sowie der Regent Hitotsubashi. Man befahl diesen, sich zum Angriff auf die Eindringlinge bereit zu halten. Die Bewohner aber packten ihre Habseligkeiten ein und rüsteten sich zur Flucht. Ein mörderischer Kampf entspann sich in den Straßen und Häusern der Stadt, von denen viele in Flammen aufgingen. Die Chōshū-Rōnin wurden bewältigt. Kurze Zeit nach diesem Ereignis kam die Gesandtschaft aus Europa zurück, entzückt von dem, was sie dort gesehen, so dass ein Mitglied derselben sogar in die Worte ausbrach: »Nicht die Fremden, sondern wir sind die Barbaren!« Der Bakufu war indes von diesem Resultat der Mission wenig erbaut, tadelte die Mitglieder derselben und enthob sie ihrer Posten.

Chōshū hatte viel gelitten, auch durch innere Parteistreitigkeiten.

Nichtsdestoweniger führte der Bakufu im Jahre 1865 einen früheren Beschluss aus, rüstete ein Heer, übergab es dem Oberbefehl der Daimiō von Kishū und Buzen, und sandte es hin, um auch seinerseits dasselbe für alle Gewaltakte zu bestrafen. Auch Satsuma sollte Hilfstruppen stellen, verweigerte aber die Heerfolge mit der Erklärung, Chōshū sei genug gezüchtigt. Dieses raffte alle Kraft zusammen und schlug unter Führung des Inouye Bunta (jetzt Graf Inouye Kaoru) die Armee des Shōgun, der damit einen großen Teil des noch vorhandenen Prestige verlor. Der Bakufu musste mit Chōshū Frieden schließen und zusehen, wie die großen Clane von jetzt ab ihre eignen Wege gingen.

Ende September 1866 starb der Shōgun Iyemochi, 21 Jahre alt, in Ōsaka, und Hitotsubashi wurde sein Nachfolger. Um diese Zeit war der Fremdenhass bei allen einsichtsvollen und einflussreichen Japanern geschwunden. Satsuma hatte bereits den neuen englischen Gesandten, Sir Harry Parkes, nach Kagoshima eingeladen und festlich bewirtet, und auch mit andern fremden Vertretern freundlichen Verkehr angeknüpft, und der Mikado die Verträge mit den Fremden bestätigt. Bemerkenswert ist ein Memorandum, welches der Daimiō von Echizen schon ein Jahr zuvor (1865) an den Mikado zu Gunsten der Fremden gerichtet hatte und aus dem einige Stellen hier Platz finden mögen: »Westliche Fremde heutigentags unterscheiden sich wesentlich von solchen früherer Zeit. Sie sind viel gebildeter und liberaler. . . . Das Land wieder abzuschließen und die Fremden zu vertreiben, wäre ein positives Übel. Überdies gibt es fünf große und mächtige Kontinente, und selbst wenn ganz Japan vereinigt wäre, würde es ein ungleicher Kampf sein, die Fremden zu vertreiben. Japan würde in Stücke zerschlagen werden, wie ein Dachziegel. . . . Das Geschrei, die Fremden zu vertreiben, geht von Solchen aus, welche sie nicht kennen. . . .«

Nun ging alles Streben der einen Partei darauf hinaus, die Herrschaft des Mikado herzustellen, und der andern, sie dem Sōhgun aus dem Hause Tokugawa zu erhalten. Beide bemühten sich um die Gunst der Fremden, importierten Kriegsmaterial und sahen sich um nach fremden Instruktoren. Die japanische Jugend wurde nach Nagasaki und Yokohama gesandt und lernte von Missionaren und sonstigen fremden Lehrern mit Eifer englisch und andere europäische Sprachen; das Verbot, das Land zu verlassen, wurde aufgehoben und mancher Jüngling ins Ausland geschickt, um sich die westliche Zivilisation anzueignen. Die ersten Jünger derselben kamen um diese Zeit nach einem fünfjährigen Aufenthalte, den sie auf Wunsch des Bakufu in Holland und

England genommen hatten, zurück und zwar an Bord eines für den Shōgun gekauften Dampfers, des Kaiyō Maru, unter Befehl des Enomoto Kamajirō, dem späteren Admiral. Infolge all dieser günstigen Beziehungen zu den Fremden fanden sich die betreffenden Mächte bewogen, die Shimonoseki-Indemnität auf die Hälfte zu reduzieren.

Der Anfang des Jahres 1867 brachte den Tod des Mikado Kōmei Tennō am 31. Januar. Ihm folgte sein Sohn Mutsuhito als 121. (nach anderer Zählung 123.) Herrscher Japans*). Bald darauf lud der neue Shōgun fünf der hervorragendsten Daimiō zu einer Beratung nach Kiōto ein, bei der auch das Verlangen der fremden Gesandten um endliche Eröffnung des Hafens von Hiōgo zur Sprache kam, welche der Shōgun beim Mikado befürwortete und von den meisten Daimiō gut geheißen wurde, und so erfolgte dieselbe nebst derjenigen von Ōsaka und Yedo am 1. Januar 1868. Der Bakufu führte zwar die Regierung noch weiter, fragte aber in allen wichtigen Angelegenheiten den Hof zu Kiōto. Hier blieben auch die zur Beratung herangezogenen Fürsten mit Ausnahme von Yamanouchi Yōdō, dem Daimiō von Tosa, welchen Krankheit bestimmt hatte, nach seiner Hauptstadt Kōchi in Tosa zurückzukehren. Im Herbst des nämlichen Jahres 1867 sandte er jedoch einen bemerkenswerten Brief folgenden Inhaltes an den Shōgun:

»Es scheint mir, dass wir uns doch seit Ankunft der Fremden beständig miteinander gestritten haben, obgleich die Regierung und Exekutive durch die Militärklasse seit dem Mittelalter ausgeführt wurden. Der Osten und Westen sind gegen einander in Waffen aufgestanden, Bürgerkrieg hat nie geendet und die Folge war, dass wir uns die Insulte fremder Nationen zuzogen. Die Ursache hiervon liegt darin, dass die Administration von zwei Mittelpunkten ausgeht, wodurch des Reiches Augen und Ohren nach zwei verschiedenen Richtungen gewandt werden. Der Gang der Ereignisse hat eine große Umwälzung hervorgebracht, und man kann nicht mehr hartnäckig das alte System verfolgen. Ew. Hoheit sollte die Regierungsgewalt in die Hände des Souveräns zurückgeben und so den Grund legen, auf dem Japan gleichberechtigt allen andern Ländern gegenüber auftreten kann. Dies ist die gebieterische Pflicht im gegenwärtigen Augenblick und die tiefempfundene Bitte von Yōdō. Ew. Hoheit ist weise genug, um diesen Rat zu überlegen.«

*) Derselbe wurde am 3. November 1852 geboren, war also bei der Thronbesteigung erst $15^1/_2$ Jahr alt. Im darauf folgenden Jahre heiratete er Haruko, die edle und erleuchtete Tochter des Ichijō Tadaka, eines Kuge von hohem Range.

Zwei vertraute Vasallen des Fürsten waren beauftragt, diesen Brief zu überbringen und dem Shōgun auch ihrerseits zu raten, die Regierungsgewalt abzugeben.

Der Shōgun wurde von der Berechtigung und Zweckmäßigkeit dieser Vorschläge überzeugt und entwarf ein Dokument an seine Vasallen folgenden Inhaltes:

»Wenn ich über die Veränderungen nachdenke, welche in der politischen Lage des Reiches eingetreten sind, so scheint es mir, dass die Familie Fujiwara die Staatsgewalt an sich riss, als vor vielen hundert Jahren das kaiserliche Ansehen in Verfall geriet. Während der Kriege in den Perioden Hogen und Heiji (d. h. den Taira und Minamoto) ging dieselbe auf die Militärklasse über. Mein Vorfahr war der Empfänger besonderer Gunst aus den Händen des Mikado, und von da haben sich seine Nachkommen über 200 Jahre hindurch derselben Gunst erfreut. Obgleich ich meiner Vorfahren Amt bekleide, so sind doch die Regierung und das Kriminalgesetz vielfach schlecht gehandhabt worden, und das Resultat ist der jetzige Zustand. Mir scheint es, dass die Gesetze bei den täglich wachsenden fremden Beziehungen nicht aufrecht erhalten werden können, es sei denn, dass ein Kopf die Regierung leite, daher bin ich bereit, die Regierungsgewalt in die Hände des kaiserlichen Hofes zurückzugeben. Dies ist das Beste, was ich in diesem Augenblick für die Wohlfahrt des Reiches tun kann, und ich fordere euch alle auf, mir eure Meinung über die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens kund zu geben.«

Obgleich nun keiner der unmittelbaren Vasallen offen opponierte, erregte dieser Entschluss doch große Unzufriedenheit unter vielen derselben, konnte jedoch nicht verhindert werden. Am 19. November 1867 sandte der Shōgun dem Mikado ein Memorandum mit seiner Resignation ein. Sie wurde in erkenntlicher Form angenommen, doch ließ der Mikado den Ex-Shōgun oder Tokugawa Naifu*), wie er jetzt viel genannt wurde, bitten, die Verwaltung einstweilen noch weiter zu führen, mit Ausnahme der Verhaltungsmaßregeln gegen die Daimiō, über welche sich der Hof demnächst nach einer Versammlung derselben und Anhörung des Fürsten von Kaga schlüssig machen wolle.

### b. Beseitigung des Shōgunats und Wiederherstellung der Mikado-Herrschaft. Der Bürgerkrieg im Jahre 1868. Der Mikado verlegt seine Residenz und Regierung nach Yedo (Tōkiō). Expedition gegen Yezo.

Der Daimiō von Aizu hatte mit seinen ihm und den Tokugawa blind ergebenen Truppen seit Jahren die ehrenvolle Aufgabe, in Kiōto

*) Naifu oder Naidaijin war der Titel, welchen Hitotsubashi bei Hofe führte.

beim kaiserlichen Schloss den Wachtdienst zu versehen, und war derselben gewissenhaft nachgekommen, namentlich auch bei den Zusammenstößen mit Rōnin aus Chōshū und der Verbannung der sieben Kuge. Dies und der große Einfluss, welchen der Aizu-clan stets zu Gunsten des Shōgun und Bakufu in Kiōto übte, hatten ihn bei den Chōshū-Samurai und vielen anderen Clanen des Südens verhasst gemacht. Jetzt nun, wo der Süden täglich mehr Einfluss auf den Hof gewann, kam die Zeit Aizu ihren Zorn fühlen zu lassen. Am 3. Januar 1868 erließ der Hof plötzlich einen Befehl, wodurch dem Aizu-clan jene Wache an den Schlosstoren genommen und damit die Truppen von Satsuma, Tosa und Geishū (Aki) betraut wurden, wozu bald auch solche von Chōshū kamen. Um die nämliche Zeit wurden die verbannten Kuge zurückberufen und in ihre Ämter eingesetzt. Ebenso erhielt das Haus Mōri von Chōshū alle Ehren, Titel und Rechte zurück, welche ihm bei Verbannung der Kuge entzogen worden waren. Shōgunat und Bakufu wurden beseitigt und dafür in Kiōto eine neue Regierung eingesetzt. Die Aizu-Samurai waren durch diese Vorgänge tief verletzt und Tokugawa-Naifu nicht minder, da man ihn damit überraschte. Er bedauerte nun seine dem Mikado entgegenkommenden Schritte, versammelte im Nijō (Neuschloss) zu Kiōto den Aizu-clan und andere ergebene Vasallen zu einer Beratung um sich, und war infolge derselben entschlossen, sich nicht ohne weiteres zu fügen, in Anbetracht der veränderten Lage, in welcher der Mikado nicht freie Entschlüsse fassen könne, sondern nur ausführe, was Satsuma und seine Alliierten angaben. So verließ er plötzlich in der Nacht vom 6. Januar an der Spitze seiner Haustruppen und in Begleitung der Daimiō von Aizu und Kuwana, sowie seines Rates Itakura die Stadt Kiōto und wandte sich nach Ōsaka. Hier erreichte seine Gefährten von Aizu und Kuwana eine Ordre vom Hofe, die ihnen das fernere Betreten von Kiōto untersagte.

Um jene Zeit waren die Vertreter der fremden Mächte alle in Ōsaka versammelt. Sie machten dem Uye-sama*) ihre Aufwartung und überreichten ihm eine Adresse, worin sie ihm für alle Bemühungen, die Verträge aufrecht zu erhalten, ihren Dank aussprachen und ihn baten, ihnen bei den vorgehenden Veränderungen die Regierung zu nennen, mit welcher sie in Zukunft zu verhandeln hätten. Die Antwort lautete, dass ihm von Rechtswegen die Vertretung zufalle, wie

*) Das Wort Uye-sama kann mit Hoheit übersetzt werden. Nachdem der Ex-Shōgun bei Hofe in Ungnade gefallen war, pflegte ihn die feindliche Partei weder Uye-sama, noch Naifu, sondern bloß Keiki zu nennen, d. h. mit seinem alten Personennamen. Hitotsubashi war sein Familienname.

bisher, so lange der Streit um die Gewalt noch nicht entschieden sei. Er bitte nur um neutrales Verhalten. Letzteres hatten die fremden Diplomaten schon vorher beschlossen; insgeheim freilich waren mehrere bereits in engere Beziehungen zu den jetzt leitenden Persönlichkeiten der Mikadopartei getreten, weil sie fühlten, dass dieser der Erfolg sicher sei.

Die Nachricht von all diesen Vorgängen versetzte Yedo in große Aufregung. Die Stadt verdankte ihr Sein und Gedeihen den Tokugawa und hatte durch die Ereignisse der letzten Jahre schon viel gelitten, besonders 1862 infolge eines vom Daimiō von Echizen befürworteten Dekrets, das den Fürsten erlaubte, ihre Familien nach ihren heimatlichen Burgen mitzunehmen. Hierdurch war das Schlossviertel verödet und mancher Mann brotlos geworden. Rōnin, welche sich vom nächtlichen Überfall und der Beraubung der reicheren Bürger nährten, trieben sich in den verlassenen Yashikis herum und waren zur Stadtplage geworden. Eine Gesellschaft von mehreren hundert dieser verwegenen Menschen hauste in Satsuma Yashiki und stammte wenigstens teilweise aus Satsuma. Sakai, Daimiō von Shōnai, welchem die öffentliche Sicherheit der Stadt unterstellt war, umgab endlich das Räubernest mit seinen Truppen und nahm die Rōnin gefangen, wobei der Yashiki in Flammen aufging. Die Nachricht von diesem Vorgang vermehrte beim Satsuma-clan die schon vorhandene Feindschaft gegen die Anhänger der Tokugawa. Diese beeilten sich, Yedo in Verteidigungszustand zu setzen.

Der Naifu verlangte vom Mikado die Entlassung aller Angehörigen des Satsuma-clans, welche bei Hofe und in der neugebildeten Regierung Stellen gefunden hatten, worauf jedoch nicht eingegangen wurde. Anderseits bemühten sich die in Kiōto gebliebenen Verwandten des Tokugawa, die Fürsten von Owari und Echizen, einen Ausgleich zu bewirken, doch vergeblich. Im Auftrag des Mikado begaben sie sich zum Ex-Shōgun nach Ōsaka, um ihn einzuladen mit kleinem Gefolge nach dem Hofe zu kommen, wo er gleiche Ehren mit den Prinzen des Kaiserhauses und der höchsten Kuge genießen sollte. Der überaus wankelmütige Mann versprach zu kommen, ließ sich aber dann von Aizu und Kuwana bereden, mit ihnen an der Spitze seines Heeres nach Kiōto zu ziehen. Nun wurden südliche Truppen, insbesondere von Satsuma und Chōshū beordert, dem Feind den Weg zu verlegen, und so kam es am 28. Januar bei Fushimi zum Treffen, in welchem »die Rebellen« von den kaiserlichen (Regierungs-) Truppen geschlagen wurden. Dies ist der Anfang des blutigen Bürgerkrieges, der auch Restaurationskrieg genannt wird, weil es sich dabei

um die Wiederherstellung der kaiserlichen Macht und Herrschaft handelte. Auf dem Rückzuge der Besiegten nach Ōsaka kam es in Yodo und Hashimoto zu neuen Kämpfen, welche ebenfalls, obgleich die Rebellen der Zahl nach weit überlegen waren und sich aufs tapferste verteidigten, einen ungünstigen Ausgang für sie nahmen, hauptsächlich weil nun verschiedene Fudai-Daimiō sich angesichts der allgemeinen Lage und des zweifelhaften Rechtes ihres Feudalherrn zu den Mikadotruppen schlugen. In Ōsaka wurde vom Naifu den fremden Vertretern erklärt, dass er sich mit Satsuma im Krieg befinde. Er vermochte hier weder das Schloss, welches bald in Flammen aufging, noch die Stadt zu halten, noch auch den Fremden, die sich nach Hiōgo zurückzogen, Schutz zu bieten, flüchtete unerkannt auf ein amerikanisches Schiff und ging dann von hier mit seinen Begleitern auf seine nach Yedo abfahrende Korvette Kaiyō-maru über.

Am 7. Februar kam ein besonderer Gesandter des Mikado zu den fremden Vertretern nach Hiōgo und überreichte denselben ein Schreiben, datiert vom 3. Februar, worin der Kaiser den Fürsten aller fremden Nationen und deren Untertanen anzeigt, dass er infolge der Resignation des Shōgun die Regierungsgewalt übernommen habe und hinfort ausüben werde, sowie ein besonderes Amt gebildet habe zur Behandlung fremder Angelegenheiten. Dieses Schreiben, welches in feierlichster Weise überreicht wurde, trug die Unterschrift Mutsuhito, und ist bemerkenswert als das erste, worin der Personenname eines Mikado an die Öffentlichkeit trat. Am 5. Februar erklärte der Hof den Tokugawa Yoshihisa (Keiki) und seine Anhänger für Rebellen und aller Rechte und Ehren verlustig. Zugleich wurde eine große Armee aufgeboten, dieselben zu unterwerfen. Der Mikado ernannte seinen Verwandten, den Prinzen Arisugawa (Arisugawa-no-miya) zum Oberbefehlshaber und übergab demselben die Embleme eines solchen, das Brokatbanner (Nishiki-no-Mihata) und das Schwert der Gerechtigkeit. Die fremden Diplomaten benachrichtigten ihre Landsleute über die bevorstehenden Kämpfe, während deren die strengste Neutralität zu wahren sei.

Auf Einladung der Regierung begaben sich am 16. März zwei Mitglieder der englischen Legation, E. Satow und Dr. med. Willis, nach Kiōto, wo sie auf das zuvorkommendste aufgenommen wurden. Der Fürst von Satsuma machte ihnen seinen Besuch und dankte Willis für seine bisherigen Dienstleistungen den Verwundeten gegenüber und seine Bereitwilligkeit sie ferner zu gewähren. Es ist dieser Besuch bemerkenswert als der erste, welchen die alte Mikadostadt seit dem Beginn der neuen Beziehungen von Fremden erhielt. Nachdem die

Gesandten nach Ōsaka übergesiedelt waren, erging vom Mikado eine Einladung an dieselben nach Kiōto, welcher die Vertreter Englands, Frankreichs und Hollands bald darauf entsprachen. Schon vorher hatte die Regierung eine Proklamation erlassen, dass sie die bestehenden Verträge anerkenne und mit den fremden Nationen in freundlichen Verkehr treten wolle. —

Damit war jedoch der langgenährte Fremdenhass bei vielen Samurai noch nicht beseitigt. Derselbe äußerte sich bald in Kiōto durch einen Mordanfall zweier Samurai auf die englische Gesandtschaft und noch eklatanter und etwas früher durch die Ermordung von einem Offizier und zehn Matrosen eines französischen Kriegsschiffes zu Sakai ca. 12 km südlich von Ōsaka, durch Tosatruppen. Der französische Gesandte zog seine Flagge ein und forderte: 1. Die öffentliche Hinrichtung der Schuldigen, einschließlich der Offiziere, welche über dieselben den Befehl hatten; 2. eine Indemnität von 150000 Dollars für die Verwandten der Opfer; 3. eine Apologie seitens des Ministers der fremden Angelegenheiten im Namen der Regierung; 4. eine Apologie des Fürsten von Tosa; 5. Ausschluss der Tosatruppen von den Vertragshäfen. Die Regierung und der Fürst von Tosa beklagten den Vorfall selbst auf das lebhafteste, willigten bereitwilligst in die Forderungen ein und hatten drei Tage später 20 Mörder, darunter 2 Offiziere, in einem Tempel zu Sakai bereit, um vor japanischen und französischen Zeugen das Harakiri vornehmen zu lassen. Nachdem es 11 derselben ausgeführt, wurde auf Verwendung des kommandierenden französischen Kapitäns den übrigen das Leben geschenkt.

Nach dem oben angedeuteten Mordanfalle in Kiōto, der stattfand, als Sir Harry Parkes und Gefolge durch die Straßen der Stadt zog, um dem Mikado seine Aufwartung zu machen, wurde auf Wunsch des englischen Gesandten eine Proklamation erlassen, worin der Mikado seine Absicht aussprach, die Verträge zu achten, mit den fremden Nationen in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben und jeden Samurai aufs strengste zu bestrafen, der diesen seinen Willen missachte und sich feindseliger Handlungen gegen einen Fremden schuldig mache. Ungefähr zur selben Zeit erneute die Regierung das alte Edikt gegen das Christentum: »Die böse Sekte, Christen genannt, ist streng verboten. Verdächtige Personen sollen den betreffenden Beamten angezeigt und Belohnungen (für die Anzeige) ausgeteilt werden.« Alle Vorstellungen gegen dieses Edikt seitens der fremden Gesandten halfen nichts, die Regierung war nur zu einer milderen Fassung und Beseitigung des Ausdruckes »böse Sekte« zu bewegen, indem sie hervorhob, dass die allgemeine Abneigung gegen das Christentum

und die Furcht vor demselben zu groß sei, um der öffentlichen Meinung entgegen handeln zu können. Im Jahre zuvor war die Christengemeinde zu Urakami bei Nagasaki (siehe S. 411) entdeckt worden. Im Juni 1868 befahl die Regierung, die 3000 Seelen derselben in die Verbannung zu schicken und als Arbeiter unter 34 Daimiō zu verteilen. Sie sandte Kido (siehe S. 461) nach Nagasaki, um die Ausführung dieses Befehles zu überwachen. Der englische Konsul Flowers daselbst remonstrierte, konnte aber nicht verhindern, dass wenigstens 120 dieser harmlosen christlichen Bauern auf einem Schiffe nach Kaga gesandt wurden. Kido*) sprach sich bei dieser Gelegenheit gegen die Missionare aus und erklärte sie in Übereinstimmung mit den Ansichten zur Zeit der Christenverfolgungen unter den ersten Tokugawa für Leute, die nach Japan gesandt würden, um die Japaner zum Ungehorsam gegen die Gesetze zu verleiten.

Im Frühjahr 1868 hatte der Staatsrat und später so einflussreiche Minister Ōkubo ein Memorandum an den Mikado gerichtet mit folgendem Inhalte:

»Obgleich Ew. Majestät Truppen in den Kämpfen bei Fushimi und Toba siegreich gewesen sind, so ist der Führer der Rebellen doch entkommen. Die Gesinnungen der verschiedenen Clane sind unbestimmt und unsere Beziehungen zu fremden Mächten auf keiner befriedigenden Basis. Außergewöhnliche Maßregeln sind in einer Krisis nötig. Seit dem Mittelalter hat unser Kaiser hinter einer spanischen Wand gelebt und nie die Erde betreten. Nichts, was außerhalb vorkam, drang je bis zu seinen geheiligten Ohren: die kaiserliche Residenz war gründlich abgeschlossen und glich natürlich nicht der Außenwelt. Niemand, außer einigen Hofadeligen, durfte sich dem Throne nahen, eine Sitte, welche den Grundsätzen des Himmels ganz entgegengesetzt war. Obgleich es die erste Pflicht des Menschen ist, seinen Vorgesetzten hoch zu achten, so vernachlässigt er doch seine Pflichten, wenn er diese Hochachtung übertreibt, während ein Bruch zwischen dem Souverän und seinen Untertanen entsteht, wenn diese nicht im stande sind ihre Anliegen vor ihn zu bringen. Diese verderbliche Praxis ist in allen Zeitaltern häufig vorgekommen. Möge jedoch von nun an pomphafte Etikette beiseite bleiben und Einfachheit unser erstes Bestreben sein. Kiōto hat eine abseitige Lage und ist als Sitz der Regierung ungeeignet. Möge Ew. Majestät vorübergehend in Ōsaka residieren und dieses zu seiner Hauptstadt machen, und so einen der

*) Ein Verwandter des späteren japanischen Gesandten Aoki in Berlin und einer der hervorragendsten Samurai aus Chōshū, hochgeachtet als makelloser Patriot und tüchtiger Staatsmann.

Missbräuche beseitigen, welche wir aus alter Zeit ererbt haben. Dieses scheint mir eine dringende Angelegenheit zu sein, und ich bitte Ew. Majestät Weisheit untertänigst, es ohne Zeitverlust zu beschließen.‹

Dies Memorandum, entsprechend dem Geiste, der den ganzen Hof beherrschte, verfehlte seine Wirkung nicht. Der Mikado begab sich vorübergehend zu einer kleinen Flottenschau nach Ōsaka und verlegte bald darauf seine Residenz nach Yedo.

Bevor dies jedoch geschehen konnte, musste die Stadt in den Händen seiner Truppen sein. Dieselben zogen auf dem Tōkaidō, Nakasendō und Kōshu-kaidō nach ihr heran. Keiki, der Ex-Shōgun, bereute wieder einmal seine letzten Handlungen und ihre Folgen, ermahnte seine Vasallen, wiewohl meist vergeblich, zur Aufgabe des Widerstandes. Er sandte einen Oberpriester und Verwandten des Mikado, sowie die Witwen seiner beiden Vorgänger, nach Sumpu in Suruga, dem damaligen Hauptquartier des Arisugawa, für ihn um Gnade zu bitten. Infolgedessen wurde das Schloss den Kaiserlichen übergeben, welche am 26. April in Yedo einzogen. Keiki ging nach Mito in die Verbannung, später nach Sumpu. Die meisten seiner Vasallen im Kwantō, sowie die reichen Bürger unterstützten Aizu, Itakura und Ogasawara, die mit 22 anderen Daimiō und vielen Hatamoto beschlossen hatten, unbekümmert um Keiki den Kampf fortzusetzen*). Derselbe wurde mit viel Geschick und großer Tapferkeit von ihnen geführt, kostete noch viel Gut und Blut, zog sich langsam mehr und mehr nordwärts und endete endlich auf Yezo. Nur einige Vorgänge aus demselben mögen hier Erwähnung finden.

Bei Übergabe des Schlosses zu Yedo bemächtigte sich eine Gruppe von Hatamoto und gewöhnlichen Samurai, welche sich Shōgitai (Pflichtklare Vereinigung) nannten, des Parkes und großen Tempels Tōyeizan zu Uyeno im Norden der Stadt, wo sie sich des Rinnōji-no-Miya (eines kaiserlichen Prinzen, der Oberpriester war) bemächtigten und diesen zum Gegenkaiser machten. Am 4. Juli kam es in Uyeno zum Kampfe, bei dem der stattlichste und mit den schönsten Kunstwerken ausgestattete Tempel Yedos, der Tōyeizan, bis zum Fundamente abbrannte. Die Shōgitai unterlagen und flüchteten zum Teil nach Aizu, wohin sie den Miya (kaiserlichen Prinzen) mitnahmen**).

---

*) Von den mächtigeren Feudalherren des Nordens gesellten sich nur Akita und Tsugaru von Anfang des Streites an zu den Kaiserlichen, andere gingen allmählich über, am standhaftesten blieben Aizu, Shōnai und Nambu.

**) Dieser Prinz führte später den Namen Kitashirakawa. Damals, obgleich noch jung und unerfahren, war er einem alten Gesetz entsprechend Oberpriester des Tōyei-zan, dann mehrere Monate lang macht- und willenloser Gegenkaiser in den Händen

Um den Besitz vieler Schlossstädte nördlich von Yedo, wie Yūki, Utsunomiya, Iwakidaira, Shirakawa, wurde hartnäckig und mit wechselndem Glücke gekämpft. Allen voran standen, was Geschick und unerschütterlichen Mut anlangt, auf der Seite der Rebellen Kondō Isami und Ōtori Keisuke, doch vermochten sie der großen Übermacht gegenüber sich nicht zu halten. Ersterer geriet in Gefangenschaft*), letzterer flüchtete mit dem Rest seines Heeres, als Shirakawa gefallen war, nach Aizu. Von allen Seiten zogen nun schwere Gewitter an den Randgebirgen dieses schönen Landes zusammen, denn Aizu wurde für die Wurzel der Rebellion erklärt, die man vor allem abhauen müsse. In Echigo war die ansehnliche Stadt Nagaoka nach tapferer Verteidigung ihrer Besatzung in Flammen aufgegangen, und auch Yonezawa, der Alliierte an der Nordgrenze, hielt nicht mehr stand, sondern ging zum Feind über. Ringsum drang dieser nun über die Gebirgspässe, wo nach kurzem Kampfe die Besatzungen niedergehauen wurden, in die Aizu-daira ein und marschierte auf die Hauptstadt Wakamatsu. Auch sie wurde ein Raub der Flammen. Endlich fiel auch das Schloss, an dessen Verteidigung selbst Frauen teilnahmen. Der Daimiō und sein Sohn mussten sich auf Gnade und Ungnade ergeben (3. November 1868). — Diesen blutigen Kämpfen folgten noch einige in Nambu, dann war der Widerstand auf Honshū gebrochen und, wie es schien, der Friede hergestellt. Verschiedene der rebellischen Daimiō verloren ihre Besitztümer ganz oder teilweise, keine ihr Leben. Hoshina, die Daimiōfamilie von Aizu, verlor ihr schönes Fürstentum, erhielt aber später ein kleines Besitztum in Mutsu von 30000 Koku, angeblich damit sie im stande sei, die Familienopfer zu bringen, in Wirklichkeit aber wohl, weil ihre Lehnstreue doch vielen Achtung einflößte und man sich schämte, dieselbe an den Bettelstab zu bringen. Hoshina war der alte

---

der Rebellen. Nach Besiegung derselben wurde er begnadigt und vom Hofe nach Berlin gesandt, wo er drei Jahre lang militärischen Studien oblag. Eine Verlobung, welche der Hof nicht billigte, war die Veranlassung seiner Zurückberufung. Im Jahre 1879 half er die geographische Gesellschaft in Tōkiō gründen und wurde ihr Präsident. Als solcher präsidierte er auch am 23. September bei dem Banket, welches die wissenschaftlichen Vereine der Japaner, Deutschen, Engländer und Amerikaner zu Ehren Nordenskjölds und seiner Gefährten von der Vega gaben, und begrüßte die Gäste mit einer schönen Rede in deutscher Sprache.

*) Man brachte ihn in einem Käfig nach Itabashi bei Yedo und enthauptete ihn daselbst. Den Kopf legte man in Sake und sandte ihn nach Kiōto, wo er im trockenen Bett des Kamogawa bei der vierten Brücke ausgestellt wurde. Diese schimpflichste aller Strafen verhängte man über Kondō Isami, weil er als Hauptratgeber seines Herrn, des Fürsten Aizu, sich bei den südlichen Clanen besonders verhasst gemacht hatte.

Familienname, den sie später mit Matsudaira vertauscht hatte. Letzterer, ein Ehrenname unter den Tokugawa, wird jetzt noch von dem Vicomte Matsudaira fortgeführt.

Noch einmal kam es, und zwar gegen alles Erwarten auf Yezo, zu Kämpfen zwischen Anhängern der Tokugawa und den Regierungstruppen. Dorthin waren nach Einnahme von Aizu und Nambu die Unversöhnlichen geflüchtet, darunter Ōtori Keisuke, dorthin begab sich auch der Admiral Enomoto mit der aus acht Schiffen bestehenden Flotte des Ex-Shōgun, welche am 4. Oktober die Yedobucht verließ. Man nahm rasch hinter einander Hakodate und Matsumaye ein, etablierte eine Art Republik, litt viel durch Hunger und Kälte, verlor die besten Schiffe und ergab sich Ende Juni 1869.

Wir müssen hier noch einiger Ereignisse Erwähnung tun, die zwischen die Pacifikation des nördlichen Honshū und die Kämpfe auf Yezo fallen. Am 6. November 1868 wurde die chronologische Periode geändert und beschlossen, dass hinfort für die Regierungszeit eines Mikado nur eine solche Periode (ein Nengō) gerechnet werde. Es begann das erste Jahr Meiji*) (erleuchtete Regierung). Am 26. November verlegte der Mikado seine Residenz nach Yedo, das von nun ab Tōkiō (nach einer anderen Lesart Tōkei), Osthauptstadt, genannt wurde, zum Unterschied von Saikiō (Kiōto), der Westhauptstadt. Bald darauf wurde er von den fremden Mächten anerkannt und empfing deren Vertreter am 5. Januar 1869, dann reiste er zu Lande nach Kiōto, um die vorgeschriebenen Ahnenopfer zu bringen und sich zu verheiraten. Auf der Rückreise drängten sich dem Zuge mehrere Tausend Shimpei (Leibgarde) als Begleiter auf, Leute, die aus verschiedenen Clanen stammten und nur durch gemeinsamen Fremdenhass sich zusammengefunden hatten. In Tōkiō steckte man sie ins Heer. Bald darauf ermordete man in Tōkiō einen kaiserlichen Rat auf seinem Wege zum Schlosse, weil er im Verdacht stand, »böse Meinungen zu bekennen«, d. h. dem Christentume zuzuneigen. Die Rōnin, welche diese Tat ausgeführt hatten, wurden später ergriffen und exemplarisch bestraft. Insulte gegen Fremde und deren Vertreter zwangen die Regierung zu einer Bekanntmachung, wonach die alte Straßenordnung für Daimiōzüge aufgehoben und der Ruf »Shita-ni-iro« nicht mehr erlaubt wurde. Wie sehr man jedoch im allgemeinen noch in den alten Anschauungen lebte, zeigte sich auch in einer Versammlung von

*) Mit Meiji beginnt für Japan die neue Zeit. Das 37. Jahr Meiji (1904), in welchem Japan jetzt lebt, ist zugleich das 37. seiner politischen Rekonstruktion unter der Alleinherrschaft des Mikado Mutsuhito und des freundlichen Verkehrs mit den christlichen Mächten.

Edelleuten, die kurze Zeit darauf stattfand und bei der die Frage, ob nicht das Schwertertragen zu beseitigen sei, von allen verneint wurde und ein Antrag auf Abschaffung des Harakiri nur geringe Unterstützung fand.

---

## 8. Periode.

### Meiji oder die Regierungszeit des Kaisers Mutsuhito.

**a. Von der Wiederherstellung der Kaiserlichen Macht bis zum Aufstand von Satsuma 1868—1877. Aufhebung des Feudalsystems, Mediatisierung der Fürsten und Samurai und andere Neuerungen. Samurai-Aufstände. Expedition nach Formosa. Die Satsuma-Rebellion.**

Dem Sturze des Shōgunats und dem Bürgerkriege folgte im Jahre 1869 die Mediatisierung der Daimiō, wozu sie teils freiwillig die Hand boten, teils durch die Macht der Verhältnisse gezwungen wurden*). Kido entwarf das denkwürdige Memorandum an den Thron, welches von den hervorragendsten Daimiō oder Lehnsfürsten des Südens unterzeichnet wurde, zu dem aber Tosa die erste Anregung gab und in dem die Daimiō erklärten, dass sie ihre Herrschaften in die Hände des Mikado, dem sie ja nach göttlichem Rechte gehörten, zurückgeben wollten. Es ist dieser Schritt vielfach bei uns als eine hervorragende patriotische Tat bezeichnet worden; wenn man aber die Verhältnisse näher kennen lernt, aus denen er hervorging, so verliert derselbe viel von seinem Bewundernswerten und erscheint vor allem auch als kein großes Opfer des Feudaladels. Derselbe besaß nämlich mit wenigen rühmlichen Ausnahmen nicht den Geist und das Ansehen, um den Strom aufzuhalten, sondern war aufgewachsen in Indolenz, Luxus und Fiktion, meist schwach an Körper und Geist. Die Daimiō waren vielfach Kinder und ganz in den Händen ihrer höchsten, tätigen und ehrgeizigen Beamten, welche nach der Restauration viel mehr Einfluss und einträglichere Stellen fanden. Überdies aber darf der Menschen Fühlen, Denken und Handeln in so außerordentlichen Zeitläufen mit ihren mächtig einwirkenden äußeren Impulsen nicht nach dem Maßstabe des Alltagslebens gemessen werden, noch dürfen wir im vorliegenden Falle außer acht lassen, dass wir es mit einem Volke

*) Im Jahre zuvor hatten die meisten noch keine Ahnung von einer solchen Bewegung. Viele »mieteten« (yatoū) fremde Instruktoren, Bergleute, Ärzte, Lehrer etc., um ihre Truppen und Besitzungen auf eine höhere Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. In diese Zeit fällt auch die Rolle unseres Landsmannes, des Feldwebel Koeppen, beim Fürsten von Kishū zu Wakayama (siehe dieses im topographischen Teile).

von ganz eigenem Entwickelungsgange und von einer in mancher Hinsicht uns fremden Denk- und Handlungsweise zu tun haben. Und gerade hierfür fehlt den meisten Fremden, die mit Japanern in Berührung kommen, bei der großen Schwierigkeit, die ihre Sprache bietet, und ihrem verschlossenen Charakter, vielfach das rechte Verständnis.

Die alte Regel »dem Sieger gehört die Beute« fand bei der Rekonstruktion Japans ihre volle Anwendung. Nicht bloß wurden alle hervorragenden Führer und Stützen der siegreichen Bewegung vom Mikado reich beschenkt, sondern den Samurai von Chōshū, Satsuma, Hizen und Tosa fiel auch der Löwenanteil an den Stellen der neuen Regierung und Verwaltung zu*). Freilich waren diese Posten für die talentvollen und gewissenhaften unter ihnen keine Sinekuren; denn dem allgemeinen Rausche folgte nur zu bald die nüchterne Wirklichkeit, welche klar machte, dass Aufbauen schwieriger ist und viel mehr Zeit, Umsicht und Ausdauer erfordert als das Niederreißen. Letzteres hatte man in umfassendem Maßstabe bewirkt und setzte es, wenn auch in langsamerem Tempo, weiter fort. Dabei fielen nicht bloß zum Wohle der Gesellschaft verrottete Einrichtungen und Vorurteile, sondern auch manche Dinge, die wohl des Erhaltens wert gewesen wären, wie die meisten Daimiōburgen, sowie auch einzelne Tempel mit ihren wertvollen Andenken aus alter Zeit, darunter namentlich Produkte des Kunstgewerbes, die unersetzbar sind.

Bei der Mediatisierung der Daimiō im Jahre 1869 hatte die Zentralregierung zu Tōkiō die Feudalherren gebeten, vorerst als Gouverneure und mit ihrem bisherigen Beamtenstabe die Verwaltung ihrer Herrschaften weiter fortzuführen. Für die Dauer war dieses Verhältnis nicht möglich, und so wurden schon im folgenden Jahre diese Fürsten mit ihren Familien nach Tōkiō berufen, die alte Einteilung ganz beseitigt und das Land in Ken oder Regierungsbezirke zerlegt. In den nördlichen setzte man in die höchsten Stellen Leute aus dem Süden, während man am Bestande der großen südlichen Clane wenig änderte, so namentlich bei Satsuma, das lange mit Handschuhen angefasst wurde, bis die große Revolution von 1877 auch hier andere Zustände herbeiführte.

Man unterschied die japanische Bevölkerung von der Beseitigung des Feudalwesens an wie folgt:

---

*) Das neue Kabinet bestand aus drei Kuge (Sanjō, Iwakura und Tokudaiji) und Nabeshima, dem Ex-Daimiō von Hizen, welche Ministerstellen bekleideten, ferner aus den früheren Samurai, später Sangi (Staatsräten), Ōkubo von Satsuma, Soyejima und Ōkuma von Hizen, Hirosawa und Kido von Chōshū, Sasaki von Tosa, zu denen bald noch Saigō, Itagaki und verschiedene andere kamen.

1. Der Tennō, Mikado oder Tenshi,
2. Die Kō-zoku oder kaiserliche Familie,
3. Die Kwa-zoku (sprich Kazoku), d. h. Blume der Familien, der Adel Japans, bestehend aus den früheren Kuge und Daimiō,
4. Shi-zoku, d. h. Ritterfamilien, die Samurai,
5. Hei-min, d. h. gemeines Volk in seinen drei Unterabteilungen der Bauern, Handwerker und Kaufleute.

Der Wechsel berührte die drei großen Gesellschaftsklassen in sehr verschiedener Weise. Das gemeine Volk, friedlich, fleißig, genügsam und von jeher an hohe Abgaben und blinden Gehorsam gewöhnt, änderte zunächst nur seinen Herrn und befand sich im ganzen unter den neuen Verhältnissen bald glücklicher als früher. Die Daimiō hatten sich bei Abtretung ihrer Besitztümer den Fortbezug eines Zehntels aus den Revenüen derselben ausbedungen und behielten damit genug, um mit Würde leben zu können, ja waren besser gestellt als früher, wo sie für den Unterhalt ihrer Samurai und Yashiki, für Aufzüge, Geschenke etc. zu sorgen hatten. Die Einkünfte der Kuge waren bedeutend erhöht worden. Ganz anders gestaltete sich die neue Lage der Samurai. Auch ihr erbliches Einkommen wurde auf 10 Prozent reduziert. Aber hier wurde diese Beschränkung bei den meisten, welche nicht als Beamte eintreten oder eine andere lohnende Beschäftigung finden konnten, aufs bitterste empfunden. Manche beschränkten sich, um nicht Hungers zu sterben, auf ein Nebengebäude ihres früheren Yashiki und suchten durch Niederreißung des übrigen Teils Land zum Thee-, Maulbeer- oder Reisbau zu gewinnen. Andere würden gern den Spaten ergriffen haben, wenn sich ihnen nur kultivierbares Land geboten hätte, ja selbst die vordem verachtete Rechenmaschine (soro-ban, den abacus) des Kaufmannes, wenn sie nur die nötige Summe zum Anfang und das Verständnis zum Fortbetrieb eines Geschäftes gehabt hätten. Hier war Schonung und billige Rücksicht am meisten geboten; aber die Regierung ermangelte dieser Eigenschaften vielfach. Man verlangte Abschaffung der absoluten Gewalt, welche das Ministerium übte, und Einführung einer Konstitution unter Mitwirkung des Volkes, wie es der Mikado beim Ausbruch des Krieges zu Kiōto feierlich versprochen hatte. Die Regierung glaubte jedoch, das Volk sei zu einer solchen Teilnahme noch nicht reif und wies die Memoranda, die zu verschiedenen Zeiten einflussreiche Samurai über diesen Punkt einreichten, als unpraktisch ab.

Mit den Pensionen für Adel und Samurai hatte das Land eine große Last übernommen, die bald schwer empfunden wurde. Dieselben verschlangen beinahe die Hälfte aller Staatseinnahmen und

waren, da diese letzteren vornehmlich in Grundsteuern bestanden, besonders dem Landmann drückend: denn auch das Bestreben, dem Lande die Vorteile der abendländischen Zivilisation zuzuwenden, kostete viel Geld, so löblich es an und für sich auch war. Die Aufgabe der Regierung bot nach allen Richtungen große Schwierigkeiten, welche sie vielfach noch durch ihre Unerfahrenheit und Überstürzung vermehrte. Mit blinder Hast stürzte sie sich in alle möglichen kostspieligen Neuerungen. Enorme Summen wurden durch den Unterhalt eines unnützen Beamtenheeres, die irrationellen Versuche, Yezo zu kolonisieren, den Bergbau zu heben und viele andere unnütze Experimente und durch ungeeignete fremde Ratgeber verschlungen. Fehlte Erfahrung und gereiftes Urteil bei Inaugurierung vieler dieser Neuerungen, so mangelte es noch mehr an Ausdauer und geduldiger Pflege zu ihrer gedeihlichen Entwickelung. In kindlicher Freude und Hast ergriff man vielfach jeden neuen Gedanken, in kindlicher Unbeständigkeit wurde man ihn bald müde.

Die Finanzen litten aber unter all diesen Ansprüchen an dieselben mehr und mehr. Um ihnen aufzuhelfen, schritt man allmählich zu einer sogenannten Kapitalisierung des erblichen Einkommens von Adel und Samurai, indem man für die Lebensrente Abfindungssummen substituierte und, statt solche baar zu zahlen, Obligationen ausstellte. Dies geschah ohne Mitwirkung der Beteiligten, obgleich es deren Interessen aufs empfindlichste schädigte. Die Regierung vermehrte dadurch, sowie durch manche andere Maßregeln die Zahl derer, welche sich nach den Reistöpfen ihrer Feudalherren zurücksehnten und die ganze Revolution, teilweise ihr eigenes Werk, beklagten. Der Hass fiel, teils aus diesen, teils aus religiösen Gründen, in gleichem Grade auf die Fremden, wie auf diejenigen, die sich von denselben beeinflussen ließen. Jene Rônin, welche als Auswurf ihrer Gesellschaftsklasse zu jedem schlechten Streiche fähig, arbeitsscheu und unzufrieden waren, sobald es an den Magen ging, hatten sich mit allen religiösen Fanatikern in ihrem Fremdenhass und dem Rufe »Jō-i« so lange vereint, dass sie sich in die neuen Verhältnisse nicht zu finden vermochten. Sie hatten zur Beseitigung des Shōgunats nach Kräften mitgewirkt*) und glaubten, nach der Revolution am Ziele ihrer Wünsche zu sein, als sie plötzlich mit Erstaunen und Entrüstung wahrnahmen, dass die Regierung des Mikado den Bakufu in seiner Hinneigung zu den

*) Eine japanische Zeitung sagte später von dieser Mitwirkung: »Sie kommen uns vor, wie wenn das Ungeziefer der Gefängnisse Anerkennung verlangte dafür, dass es die Justiz unterstütze, indem es die armen Verurteilten plagt.«

Fremden noch weit übertraf und anfing, alles nach ausländischem Einfluss und Schnitt einzurichten.

Die Störungen und Gefahren, welche dem neuen Staatsleben in dem ersten Jahrzehnt seiner Entwickelung erwuchsen, sind nicht von den geschlagenen Anhängern der früheren Herrschaft ausgegangen, sondern von Solchen, welche im letzten Bürgerkriege eine hervorragende Rolle unter den Stützen des Mikado gespielt hatten und dann ihre früheren Freunde in der Regierung verließen, um sich als Führer an die Spitze der Unzufriedenen und Rebellen gegen dieselbe zu stellen, weil ihr Ehrgeiz und ihre Erwartungen keine Befriedigung fanden. Bevor wir uns jedoch den bedeutendsten Aufständen zuwenden, die hierdurch veranlasst wurden, wollen wir erst noch der wichtigsten sonstigen Ereignisse gedenken, welche die Regierung des jetzigen Mikado zu einer so denkwürdigen machen. Neuerungen aller Art und ein lebhaftes Bestreben, die westliche Zivilisation einzuführen, zeichnen dieselbe aus. Schon im Jahre 1870 wurde Tōkio mit dem immer mehr emporblühenden Hafen Yokohama durch einen Telegraphen verbunden und die Pläne zur Anlage einer Eisenbahn genehmigt. Diese Arbeiten gingen von Engländern aus, welche auch Leuchttürme errichteten und in Ōsaka eine Münze anlegten. Bald darauf gründete man eine von Engländern geleitete Navigationsschule, sowie eine Art Polytechnikum. Franzosen hatten bereits unter dem Shōgunat zu Yokosuka nicht weit von Yokohama ein Arsenal und eine Werft errichtet und waren in den Dienst der neuen Regierung übergetreten. Infolge eines Vertrages mit der napoleonischen Regierung kamen nach Beendigung des großen Krieges in Frankreich französische Instrukteure nach Tōkiō, um die Armee zu reorganisieren. Auch im Bergbau, bei Anlage einer Musterfilanda und als Ratgeber bei Abfassung neuer Gesetze waren Franzosen tätig. Es ist nicht mehr als billig, anzuerkennen, dass die meisten derselben tüchtige Leute waren und, soweit sie vermochten, die ihnen anvertrauten Werke löblich ausführten. Von den Holländern wollte man die Kunst des Kanalisierens, von den Amerikanern das Kolonisieren lernen. Deutsche wurden als Lehrer einer medizinischen Schule, sowie zur Leitung von Bergwerken berufen.

Schon im Jahre 1871 erhielten die Samurai die Erlaubnis, ohne Schwerter gehen zu dürfen. Viele machten davon Gebrauch. Hinfort war die Beibehaltung der alten Tracht und des Schwertes das Schibolet für den Samurai nach altem Schlage, die Nachahmung europäischer Tracht aber verriet den Fortschrittsmann. Auf der ersten Stufe dieses Fortschrittes wurden nur die Extreme des Körpers bedacht, das Rasiermesser stellte seine Funktionen auf dem Scheitel ein, denn nun trug

man das Haar nach Art der Europäer; ferner kamen Filzhüte und Stiefel, sowie Regenschirme in Gunst und — last not least — im Haushalte und Geschäfte die Petroleumlampen.

Wichtiger und tiefer greifend war die Erlösung der Eta und Hinin aus ihrer verachteten Stellung und die Aufhebung der Heiratsbeschränkung unter den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Das Leder kam zu seinem Rechte, Etas und Andere etablierten Schusterwerkstätten in der Nähe von Regierungsgebäuden.

Auch der Mikado blieb jetzt hinter den Fortschrittsbestrebungen seiner Regierung und der Einsichtsvolleren seines Volkes nicht zurück. Am 2. Oktober 1871 zeigte er sich demselben zum erstenmale in einem offenen, von vier Pferden gezogenen Wagen, womit er nach dem Hamagoten (Küstenschloss) auf der Südseite von Tōkiō fuhr. Im folgenden Jahre besuchte er das Arsenal zu Yokosuka, die Münze zu Ōsaka, machte eine Reise mit einem Kriegsdampfer nach den südlichen Provinzen und kehrte endlich von Yokohama nach Tōkiō mit der Eisenbahn zurück. Bald erschien er häufig in der Öffentlichkeit, in einer Art Uniform, ganz nach europäischem Schnitt, im Wagen sowohl, wie zu Pferde, und wurde vom Volke respektvoll, doch nicht kriechend begrüßt. Das »Shita-ni-iro« war vorbei. Auch die Kaiserin fand sich in bewundernswerter Weise und mit großer Würde in die neuen Verhältnisse. Sie empfing 1873 zum erstenmale die Frauen der fremden Gesandten auf das leutseligste und begann der vernachlässigten Erziehung des weiblichen Geschlechtes ihr besonderes Interesse zuzuwenden.

Schon im Jahre 1870 tauchten Zeitungen auf und wurden viel gelesen. Dieselben bereiteten die öffentliche Meinung vielfach auf Neuerungen von großer Tragweite vor, die infolgedessen ohne jede Störung eingeführt werden konnten. Hierher gehört namentlich die Substitution des gregorianischen Kalenders für die alte chinesische Zeitrechnung, welche 1873 erfolgte.

In diese Zeit fällt auch die erste große Gesandtschaft des Mikado nach Amerika und an die europäischen Höfe unter Führung von Iwakura, einem der hervorragendsten Staatsmänner Japans. Außer diesem gehörten derselben die Minister und Staatsräte Terashima, Kido, Ōkubo, Itō, Yamaguchi und viele andere Japaner an. Der diplomatische Zweck Iwakuras, die Vertragsmächte zur Aufgabe der Jurisdiktion über ihre in Japan lebenden Untertanen zu bewegen, wurde nicht erreicht; im übrigen aber hatten diese einflussreichen Japaner von der Landung in San Francisco am 15. Januar 1872 bis zum Besuche der Wiener Weltausstellung im Sommer des folgenden Jahres reichlich Gelegenheit,

ihrem Bildungstriebe und lebhaften Interesse für die westliche Zivilisation täglich neue Nahrung zuzuführen.

Zu den hier kurz erwähnten Ereignissen und vielen anderen, welche den gewaltigen Umschwung in Japan bekunden, müssen wir noch einige weitere von großer Tragweite zählen, die in das Jahr 1876 fallen, nämlich die Beseitigung der Verordnung gegen das Christentum, die Annahme des Sonntags als offiziellen Feiertags und das Verbot des Schwertertragens. In ihrem Verhalten zum Christentum hing die Regierung lange an den alten Anschauungen fest, dass es nämlich staatsgefährlich sei, Aufruhr und Missachtung des Mikado errege und deshalb nicht geduldet werden könne. Dementsprechend setzte dieselbe im Januar 1870 die Verfolgung der armen, harmlosen Bauern von Urakami (S. 461) fort und sandte sie trotz der Vorstellung von Sir Harry Parkes, dem englischen Gesandten, welcher damals gerade in Nagasaki war, auf Schiffen nach verschiedenen Provinzen, vornehmlich aber nach Kaga. Hier mussten sie in besonderen Gebäuden bei schlechter Kost und zum Teil roher Behandlung untätig leben, die Frauen getrennt von ihren Männern, die Kinder entfernt von ihren Eltern, bis auch für sie endlich mildere Ansichten zur Geltung kamen und im Jahre 1873 ihre Zurückführung in die Heimat erfolgte. Schon im Jahre 1871 erschien eine viel gelesene Flugschrift, welche das Christentum befürwortete. Die Schulen, die Missionare in Yokohama, Nagasaki und anderen Vertragshäfen eröffneten, wurden fleißig besucht, besonders von jungen Samurai, wenn auch nur um englisch oder französisch und andere zum Fortkommen nötige Dinge zu lernen. Endlich schwanden auch die alten Anschlagbretter mit ihren Verordnungen gegen die »böse Sekte«, so dass schon 1873 niemand gehindert war, christliche Bücher zu lesen, am Gottesdienste in den Fremdenvierteln sich zu beteiligen und offen sich zum Evangelium zu bekennen. Endlich wurden im Jahre 1876 alle früheren Erlasse und Verwarnungen gegen das Christentum zurückgenommen.

Wichtige Reformen fanden in den ländlichen Besitz- und Besteuerungsverhältnissen statt. Die Grundbesitzer erhielten Chiken (Bodenscheine). Diese Urkunden berechtigten sie zur Übertragung ihres Besitzes an andere. Die im Jahre 1873 erschienene Grundsteuer-Verordnung, wonach dieselbe 3% des Katasterwertes betragen sollte, wurde 1877 auf $2\frac{1}{2}$% ermäßigt.

Die Einführung des christlichen Sonntags als Feiertag für den Beamten hatte nur äußere, praktische Motive. Der gemeine Mann hat außer Neujahr keine regelmäßigen Feiertage. Bisher war es Sitte, dass jeder fünfte Tag vom ersten des Monats an gerechnet, also der

1., 6., 11., 16., 21., 26. des Monats, offizieller Feiertag war, den man als Ichi-roku (erster — sechster) bezeichnete. Die vielen Fremden, zumal Engländer und Amerikaner, welche in japanische Dienste traten, hielten auf ihren Sonntag; an ichi-roku-Tagen konnten, an Sonntagen mochten sie nicht arbeiten. Hierdurch entstanden manche Missstände, welche durch Annahme des Sonntags als Ruhetag am 1. April 1876 beseitigt wurden. Drei Tage zuvor war folgende Proklamation erschienen:

»Kein Individuum darf von jetzt ab mehr ein Schwert tragen, es sei denn in Hoftracht, ein Mitglied der Armee, Flotte oder Polizei.«

Das Verbot des Schwertertragens wurde von den Fremden freudig begrüßt, von denen, die es anging, teils gleichgültig, teils mit Entrüstung hingenommen. In Tōkiō und den Vertragshäfen war die Sitte schon fast ganz geschwunden. Dort konnte der Anblick eines Trupps zweischwertiger Satsuma-Leute im Jahre 1874 und 1875 noch manchem Europäer ein gelindes Schaudern erwecken und die Erinnerung an manchen hinterlistigen Hieb, der zuvor mit den scharfen Waffen ausgeteilt worden war. In den ferneren Provinzen und Städten hing man vielfach um so fester an diesem Vorrecht aus der Feudalzeit, je mehr die anderen schon geschwunden waren. In Kanazawa z. B. sah der Verfasser 1874 alle Beamte mit ihren Schwertern auf die Bureaux gehen, in Akita wenige Monate später und kurz nach Konsul Haber's Ermordung keinen einzigen Samurai anders als im alten Aufzuge. In Satsuma aber legte 1875 selbst die Schuljugend, wenn sie ausging, nach altem Recht und Brauch noch das eine Schwert an.

Die Unzufriedenheit mit der neuen Lage, wie sie seit Beseitigung des Feudalsystems geschaffen worden war, trat bei den früheren Stützen der Restauration, den Samurai von Satsuma, Hizen, Chōshū, Tosa und anderen Provinzen, mehr und mehr hervor und äußerte sich schließlich in einer Reihe von Aufständen, von denen die hervorragendsten hier kurz erwähnt werden sollen. Zunächst herrschte im Jahre 1873 im südlichen Japan eine sehr kriegerische Stimmung gegen Korea und große Neigung zu einer Wiederholung der Expedition unter Hideyoshi, ohne dass jenes Nachbarland dazu besonders herausgefordert hätte. Auch im Staatsrate fand dieser Gedanke warme Vertreter und Förderer, namentlich durch General Saigō. Es war eine der ersten Aufgaben des aus Europa zurückgekehrten Vizepräsidenten Iwakura, sowie seines Kollegen Ōkubo, kluger und besonnener Männer, welche ihr Land nicht in kostspielige Abenteuer stürzen wollten, dieser Strömung energisch entgegen zu treten. Die Folge ihres Einflusses war der Austritt Saigō's und mehrerer anderer

Mitglieder des Staatsrates*), sowie ein Mordanfall auf Iwakura; im weiteren Verlaufe hingen damit die Aufstände von Saga und von Satsuma zusammen.

Der Aufstand von Saga in Hizen wurde vom vormaligen Staatsrate Etō angeregt und geleitet. Krieg mit Korea und Unzufriedenheit mit der Regierung waren die Hauptbeweggründe der Revolutionäre, deren Besiegung nur 10 Tage erforderte, da die Regierung den Telegraphen, Dampfschiffe und ein geschultes Heer zu ihrer Verfügung hatte und die anderen Unzufriedenen aus verschiedenerlei Bedenken sich ruhig verhielten. Dennoch gingen 40 Ortschaften durch diesen Aufstand in Flammen auf; außerdem verloren 500 Mann, Aufständische und Soldaten, dabei ihr Leben.

Die Regierung erkannte aus diesem Vorgange und manchen anderen Erscheinungen, dass sie etwas tun müsse, um die Gedanken der untätigen, unzufriedenen und ruhmsüchtigen Samurai von den heimatlichen Angelegenheiten ab auf ein fremdes Gebiet zu lenken. So beschloss sie im Einverständnis mit dem reaktionären Shimazu Saburo eine Expedition nach Formosa, angeblich, um die wilden Stämme im Süden dieser Insel dafür zu züchtigen, dass sie wiederholt schiffbrüchige Seeleute aus Japan und den Riukiū-Inseln ermordet hatten, wohl aber mit dem Hintergedanken, das Gebiet derselben und, wenn möglich, die ganze Insel für Japan zu erobern. Im Mai 1874 segelte die Expedition von 3000 Mann unter General Saigō Yorimichi, dem jüngeren Bruder von Saigō Takamori, von Nagasaki ab und schlug bald darauf die wilden Ureinwohner vom südlichen Formosa in mehreren Treffen. Nunmehr regten sich jedoch die von Europäern aufgestachelten Chinesen, beanspruchten ein Hoheitsrecht über die ganze Insel und bedrohten Japan mit Krieg, wenn es sich nicht zurückziehe. Infolge dieser veränderten Haltung Chinas ging Ōkubo an den Hof nach Peking und vereinbarte einen für Japan ehrenvollen Frieden, insofern er eine Geldentschädigung für die von Japan gehabten Unkosten erwirkte, welche freilich der Höhe der letzteren lange nicht gleich kam. Im folgenden Jahre bewirkte der japanische Gesandte Enomoto in Petersburg den Abschluss eines Vertrages zwischen Japan und Russland bezüglich der Insel Sachalin oder Karafto, um deren Besitz man sich lange diplomatisch gestritten hatte. Die Rechtstitel beider Mächte an diese Insel waren von gleichem Werte, indem von Norden her die Russen, von Süden die Japaner hauptsächlich des

*) Gotō, Soyejima, Etō (Yetō), Itagaki, Yuri, welche bald darauf ein Memoral einreichten, worin sie die Notwendigkeit einer Volksvertretung darlegten.

Fischfangs wegen allmählich vorgedrungen waren. Japan vertauschte endlich seinen Anteil gegen 18 bis dahin zu Russland zählende, unbewohnte und unkultivierbare Kurilen, die nur für den Fischfang von Wert sind, und dehnte dadurch seine Grenze bis zur Kurilenstraße aus. Im Jahre 1876 bewirkte der japanische Gesandte Kuroda den Abschluss eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit Korea, infolgedessen erst Fusan und etwas später auch Gensan dem japanischen Handel geöffnet wurde. Das Jahr 1876 brachte zwei neue Aufstände in Kumamoto und Chōshū. Dort stand ein alter Samurai von 70 Jahren an der Spitze der Verschworenen, welche streng an den alten Anschauungen und Sitten hingen und mit tödlichem Hass gegen Fremde und ihre japanischen Gönner erfüllt waren. »Sakoku Jō-i!« (schließet das Land, vertreibet die Fremden!) war der Ruf, welcher sie kennzeichnete. Charakteristisch ist die Erklärung, welche sie abgaben: »Ein Adler wird nie zum Samenfresser, sondern stirbt lieber Hungers; so wird auch ein Samurai von Ehre sich nicht dem Handel und ähnlichen Geschäften hingeben, noch sonstigen Dingen, die gegen sein Wesen sind. Aber diabolische Geister herrschen jetzt in diesem Lande der Götter und sind darauf aus, Sitten zu beseitigen, welche uns teuer waren und bei uns von alters her gepflegt wurden. Diese Tatsache verursacht uns großen Kummer. Vor einiger Zeit wurden wir unserer kostbaren Schwerter beraubt, und nun befiehlt man uns, den Scheitelzopf unseres Haares abzuschneiden und dasselbe in fremder Weise zu tragen. Es bleibt uns unter diesen Umständen nur eins zu tun übrig, nämlich unsere Schwerter in den Häusern der Beamten zu gebrauchen, welche die Fremden nachahmen. Dies allein ist Männern unserer Klasse würdig.« Und dieser Anschauung gemäß handelten sie. Nach alter Kriegerart gekleidet und bewaffnet, überfielen einige Hunderte dieser Samurai eines Nachts die Offiziere der Garnison in ihren Wohnungen und die Soldaten in der Kaserne (auf dem alten Schlossplatz zu Kumamoto) und würgten und brannten alles nieder. Wer von ihnen in dem Kampfe nicht fiel und nicht entfliehen konnte, nahm dann Seppuku vor.

An der Spitze des fast gleichzeitigen Aufstandes in Chōshū stand Mayebara, der im Bürgerkriege ein tapferer Führer und nachher ein unfähiger Verwaltungsbeamter gewesen und deshalb mit einer Pension entlassen worden war. In seiner Proklamation versprach er, »den Mikado aus der Gefangenschaft schlechter Ratgeber zu befreien, von Männern, die des Volkes Ehre und Interessen nicht kennen, noch achten, sondern zulassen, dass fremde Barbaren die Schätze des Landes fortführen etc.« Auch seinem Treiben wurde bald ein Ende gemacht.

Ganz anders gestaltete sich der Aufstand von Satsuma im Jahre 1877, die größte Krisis, welche das neue Japan durchgemacht hat, die alle seine Kräfte in Anspruch nahm und erst nach 7 Monaten bewältigt werden konnte. Urheber und Führer desselben war kein geringerer, als General Saigō Takamori, der Mann, welcher durch seinen klugen Rat (er war Generalstabschef von Arisugawa) und tapferen Arm dem Mikado vornehmlich zur Wiedererlangung der weltlichen Macht verholfen und dafür reiche Belohnung und die höchsten Ehren erlangt hatte. Sein Ansehen stand nach der Restauration nur dem des Mikado nach, und es war keine Übertreibung, wenn eine japanische Zeitung eines Tages behauptete, auf seinen Ruf seien 50000 Samurai bereit, ihr Leben zu lassen*).

Schmollend hatte sich Saigō im Jahre 1873 aus der Regierung in seine Heimat Kagoshima zurückgezogen und alle späteren Versuche, ihn zum Wiedereintritt zu bewegen, kurz zurückgewiesen. Seine Freunde und engeren Landsleute, die Generale Kirino, Shinowara und andere, waren bald seinem Beispiel gefolgt. Nicht lange, so gründeten sie in Satsuma sogenannte Privatschulen für Samurai, in welchen dieselben täglich eine Stunde chinesischen Studien, in der übrigen Zeit aber militärischen Übungen oblagen. Das waren Männer, die sich strengen Regeln unterwarfen und die Befolgung derselben mit ihrem Blute geloben mussten. Die Zahl dieser sogenannten Privatschüler wuchs auf über 30000 Mann und bildete ein respektables Heer, über welches Saigō und seine Freunde volle Verfügung hatten. Es war eine Macht, die selbst Ōyama, den Gouverneur, lenkte und alle Stellen des Gouvernements inne hatte, und auf welche die Zentralregierung in Tōkiō ohne allen Einfluss war. Schon im Jahre 1875 machte die Presse auf diesen Zustand aufmerksam und fragte, wie ihn die Regierung dulden könne. Besonders bemerkenswert war ein Artikel der Akebono-Shimbun (Morgenzeitung) vom 20. Juli 1876, worin es heißt:

»Unter den unzufriedenen Samurai, welche ihre Augen offen halten, um Unruhe zu stiften, gibt es hervorragende in Satsuma und Chōshū, dort General Saigō und Generalleutnant Kirino. Diese

*) Viel von diesem Einfluss verdankte Saigō unstreitig seiner imponierenden Gestalt, denn er überragte den gewöhnlichen Japaner um Kopfeslänge. Baron Hübner, der ihn in Tōkiō kennen lernte, sagt von ihm: »Saigō ist ein Herkules. Seine Augen verraten Geist, seine Züge Tatkraft. Er hat eine kriegerische Haltung und die Manieren eines Landedelmannes. Sein Anzug schien mir mehr als vernachlässigt. Dieser jetzt so einflussreiche Herr langweilt sich bei Hofe und leidet an Heimweh.«

zwei Männer, welche hohe Posten in der Armee einnehmen, sind die Führer jener Samurai und ihre Militärschulen mächtiger als der Gouverneur Ōyama selbst, denn bevor dieser irgend etwas unternimmt, fragt er sie erst. Dies sind in der Tat die Männer, von denen man annehmen darf, dass sie den Frieden der Nation gefährden. Dieselben unterscheiden sich wesentlich von den Zeitungen, welche weder Schwert, noch Flinte besitzen (damals aber viel gemaßregelt wurden). .... Die Satsuma-Samurai handeln, wie Leute einer unabhängigen Nation. Es mag begründet sein, dass man die Zeitungen einschränkt, wenn sie den öffentlichen Frieden stören, aber es ist gefährlich, die Macht derer, welche wir genannt haben, unbeschränkt zu lassen. Und so hoffen wir denn, dass die Regierung die Frage des inneren Friedens allseits erwägen und ihre Aufmerksamkeit zugleich auch diesen Samurai widmen wird.« In einer anderen Zeitung vom 30. September 1876 heißt es: »Die Leute von Kagoshima kaufen Waffen auf zu einem unbekannten Zweck: Niemand zwischen 15 und 50 Jahren darf ohne Erlaubnis des Gouverneurs Kagoshima-ken verlassen.«

Ende Januar 1877 brach endlich der lange vorbereitete Aufstand aus. Saigō, Kirino, Shinowara, Beppu, Hemmi und andere bekannte Persönlichkeiten erschienen als Leiter desselben und überschritten an der Spitze von 14000 wohlbewaffneten Insurgenten auf dem Wege nach Kumamoto bald die Grenze von Higo. Den Oberbefehl führte Saigō. Er, dessen Geschicklichkeit und Mut die Restauration zu Wege gebracht, den das Volk bisher nicht bloß als Ideal von Tapferkeit, sondern auch von Selbstlosigkeit und Loyalität betrachtet hatte, erscheint als Führer der tapfersten Samurai Japans, die kriegsgeübt, wohlbewaffnet und ihm blind ergeben sind, als Feind der kaiserlichen Armee, in der er die höchste Würde bekleidete, deren Marschallsuniform er noch vor kurzem trug. Das ist kein zu verachtender Gegner, kein Aufstand, wie die früheren, planlos von einigen hundert exaltierten Köpfen begonnen und rasch unterdrückt! Nun heißt es endlich: Regierung spute dich, sende dein Polizeiheer und deine besten Soldaten, so viel du auftreiben kannst, nach dem Süden und biete vor allem auch alle deine Kunst und deine Getreuen von Einfluss in anderen Landesteilen auf, damit die Fackel nicht weiter über die übrigen großen Inseln getragen werde und ein allgemeiner Brand entstehe, denn Zündstoff ist auch hier genug! —

Saigō war sich wohl bewusst, dass er bei diesem Schritt alle früher erlangten Ehren, sein Leben und Familienglück auf das Spiel setzte, aber er hatte die Schwierigkeiten, welche ihm in den Weg traten, unterschätzt und glaubte, wie vor 10 Jahren, so auch jetzt

nur das Signal geben zu müssen, um eine allgemeine Erhebung in Szene zu setzen*). Sein Zweck war, nach Tōkiō zu ziehen, die Regierung zu stürzen und Satsuma einen Einfluss beim Mikado zu verschaffen, wie ihn früher die Tokugawa besessen hatten. Die langen Vorbereitungen dazu hatte er noch nicht beendet; das Ungestüm seiner Leute und Freunde riss ihn in den Strudel, früher als er selbst es wünschte. Shimazu Saburo hatte keinen Teil an der Bewegung, so sehr er sie innerlich wohl bewillkommnen mochte, denn seine Reaktionsgelüste wuchsen mit zunehmendem Alter.

Den Gouverneur Ōyama von Satsuma, das willenlose Werkzeug der Verschwörer, hatte bald nach Ausbruch des Aufstandes ein kaiserlicher Abgesandter, welcher vor Kagoshima erschien, bestimmt, auf sein Schiff zu kommen, und ihn dann gefangen weggeführt. Zu Nagasaki wurde demselben der Prozess gemacht. Er bekannte, durch verschiedene Akte den Aufstand wesentlich gefördert zu haben, und besiegelte das Geständnis nach Landessitte mit seinem Blut und Daumennagel. Am 30. September 1877 wurde er in Nagasaki enthauptet.

Saigō war mit seinem durch Zuzüge verstärkten Heer ungehindert bis Kumamoto in Higo gekommen, wo ihm die aus 3000 Mann bestehende Besatzung des Schlosses den ersten größeren Halt gebot. Während ein Teil die Belagerung vornahm, rückten 9000 Mann weiter nordwärts vor, bis ihnen im nördlichen Higo die von Kokura heranziehenden kaiserlichen Truppen den Weg verlegten. Arisugawa-no-miya führte wieder das Brokatbanner und kaiserliche Schwert. Am 20. März wurden die Rebellen im blutigen Treffen von Tawarazaka zwischen Takase und Uyeki geschlagen und Shinowara getötet. Die Belagerung von Kumamoto musste aufgegeben werden, der Krieg spielte sich über Yatsushiro und Hitoyoshi nach Hiūga auf die Ostseite von Kiūshū. Nach vielen kleineren Kämpfen, die wir übergehen, fiel am 24. Juli die wohlbefestigte Stadt Miyakonojō in die Hände der Kaiserlichen. Der Kriegsschauplatz schob sich wieder nordwärts und es kam endlich zu heißen Kämpfen um den Besitz der alten Schlossstadt Nobeoka, des letzten festen Haltes der Rebellen, welcher

*) Hierin hatte er sich verrechnet, die meisten Samurai der Nachbarclane waren nicht geneigt, für das stolze Satsuma, das immer eine Sonderstellung beansprucht hatte, ihre Haut zu Markte zu tragen, und bei den früheren Vasallen der Tokugawa fand Satsuma vollends keine Sympathie. Selbst das in vieler Beziehung gesinnungsverwandte Tosa gewährte die erbetene und teilweise zugesagte Mitwirkung nicht, weil Itagaki seinen ganzen Einfluss aufbot, zu besänftigen und die Unzufriedenheit durch Beschwerdeschriften zum Ausdruck zu bringen.

am 14. August fiel. Über 8000 der Aufständischen ergaben sich, darunter gegen 3000 Verwundete. Saigō und seine Freunde aber hatten sich mit etwa 500 Männern, die ihn trotz seiner Zureden nicht verlassen wollten, durchgeschlagen. Am 1. September erschienen sie wieder in Kagoshima, zur größten Überraschung der neu eingesetzten Regierung, die sich rasch nach dem Hafen flüchtete. Viele Vorräte fielen ihnen hier in die Hände, doch wurden sie ihrer nicht mehr froh, denn das Spiel ging rasch zu Ende, das wussten alle. Mit 14000 Mann war Saigō 7 Monate zuvor ausgerückt, mit 500 kehrte er wieder zurück, damals voll Zuversicht auf Erfolg, jetzt aller Hoffnung bar; denn schon nahte der Feind mit Macht heran, und nirgends bot sich Aussicht auf Rettung. Auf dem Shiro-yama, einem Hügel bei Kagoshima, nahm Saigō mit seinen Getreuen Stellung, als ihn gegen 15000 Mann Regierungstruppen von allen Seiten umzingelten. Am 24. September erfolgte der Angriff. Der Widerstand war bald gebrochen, der letzte Rest der Aufständischen vernichtet oder gefangen. Am folgenden Tage sammelte man die Toten, um sie zu identifizieren und zu bestatten. Da fand man auch Kirino mit Wunden bedeckt, Beppu, Hemmi, Murata. Neben Kirino lag der Rumpf eines großen Mannes, mit einer Kugelwunde und einem Schwertstich am Leibe im Anzuge eines Arbeiters, doch deutete die helle Hautfarbe sogleich den Samurai an. War es Saigō? — Ein nur unvollständig verscharrter Kopf ward bald gefunden und angepasst, es war kein Zweifel an der Identität! Als der tapfere Führer verwundet worden war, hatte ihm Beppu nach alter Sitte den letzten Freundschaftsdienst erwiesen, den Kopf abgehauen und verscharrt, darauf an sich selbst das Harakiri vorgenommen. So berichteten Augenzeugen.

Admiral Kawamura, der Kommandant der Kaiserlichen und selbst ein Satsuma-Samurai, wusch den Kopf des früheren Freundes als Zeichen seiner Achtung vor dessen Tapferkeit. Die gefallenen Rebellen kamen in ein gemeinsames Grab bei einem Tempel in Kagoshima; Saigō, Kirino, Beppu, Murata und Hemmi, ihre Führer, dagegen wurden jeder in einen besonderen Sarg gelegt und nebenbei bestattet.

Die Teilnahme am tragischen Ende Saigō's war allgemein und erstreckte sich auch auf die Fremden. „Von allen Seiten wurden ihm die Tugenden eines Helden zuerkannt; denn Saigō war furchtlos in Gefahr, standhaft im Unglück, schöpferisch in Bezug auf seine Hilfsquellen, und bot, als sein unvermeidliches Ende herannahte, demselben mutig die Stirn. Eigennutz war ihm fremd und auch den

Gegner behandelte er milde und duldete nicht, dass der friedliche Mann unterdrückt oder seiner Habe beraubt wurde. Zur Zeit der Restauration nannte man ihn das Herz und Schwert der Sache des Mikado, während man seinen Freund Kido als Kopf und Feder derselben ansah. Beide verlor das Land im nämlichen Jahre. Aber während Kido im Mai zu Kiōto auf dem Krankenbette starb, noch im Tode hochgeehrt wurde und einen makellosen Namen hinterließ, folgte Saigō einem Phantom und ging als Rebell dahin.

Mit den 42500 Personen, welche der Rebellion angeklagt waren, verfuhr man gnädig, entließ 39632 unbestraft und verurteilte nur 20 der übrigen zum Tode, eine Milde, welche dem allgemeinen Wunsche des Landes Rechnung trug. Am Niederwerfen des Aufstandes waren nicht weniger als 65000 Mann, Truppen und Polizei, beteiligt gewesen, mit einem Verlust von 6400 Toten und 10500 Verwundeten. Die Rebellen brachten 40000 Bewaffnete auf; davon wurden 7000 getötet und 11000 verwundet. Abgesehen von diesem großen Verluste an Menschen, den vielen eingeäscherten Ortschaften und verwüsteten Feldern, sowie den Geldopfern, welche die Insurgenten ihrer Sache brachten, kostete der Aufstand die Regierung laut amtlichem Nachweise die Summe von 42 Millionen yen oder 176 Millionen Mark, so dass in finanzieller Hinsicht seine Nachwirkung wohl noch am längsten gefühlt wurde. Die Regierung versäumte nach diesem Aufstande nicht, Satsuma alle Sonderstellung zu nehmen und dasselbe fester dem Reiche anzuschließen. Sie darf wohl sicher sein, dass eine Nachahmung dieser Rebellion nicht versucht wird, und kann dieselbe als das letzte Zucken des geschiedenen Feudalismus ansehen. Doch fehlte es nicht an Nachwehen verschiedener Art, welche dieses große Ereignis hatte. Hierzu sind namentlich eine Meuterei in einer Artilleriekaserne in Tōkiō, deren Bewohner sich wegen ungenügender Auszeichnung gekränkt fühlten, die Cholera vom Jahre 1879, die 100000 Menschen dahinraffte, und die Ermordung Ōkubo's am 14. Mai 1878 zu rechnen. Dieser talent- und verdienstvolle Minister des Innern galt als einer der größten Gegner liberaler Reformen, für welche er das Volk noch nicht reif hielt, und als Feind Saigō's, dessen Schicksal so große Teilnahme fand. Er stand bei vielen in dem wahrscheinlich unbegründeten Verdacht, vor Ausbruch des großen Aufstandes Polizisten nach Satsuma gesandt und ihnen die Ermordung Saigō's und seiner Freunde nahe gelegt zu haben, wodurch diese erst zur Empörung getrieben worden seien. Auf seiner Fahrt zum kaiserlichen Schlosse stürzten am genannten Tage, als die Kutsche einen wenig betretenen Hohlweg passierte, sechs als Bauern verkleidete Samurai

aus einem Bambusdickicht hervor und hieben ihn und den Kutscher nieder. Die Mörder, aus der Provinz Kaga stammend, meldeten hierauf sich und ihre Tat auf der nächsten Polizeistation. Am nämlichen Tage erhielten zwei japanische Zeitungen in Tōkiō Abschriften eines Dokuments an den Mikado, welches der Führer der Bande auf dem Körper trug, mit der Überschrift: »Geschichte der Ermordung eines Verräters«. Als ihr Hauptmotiv zur Tat gaben sie darin an, den Tod Saigō's an dessen größtem Gegner zu rächen, und wiederholten zugleich die alte Anklage der Tosa-Samurai gegen die bestehende Regierung, die in jenem Schriftstück noch näher erwähnt wird.

b. Zeit der friedlichen inneren Entwickelung und Vorbereitung auf die vom Kaiser versprochene Verfassung, — 11.—23. Jahr Meiji (1878—1890).

Man kann die neue Epoche, in welche Japan mit dem Sturze des Feudalsystems eintrat, die Zeit seiner Aufklärung nennen, da das japanische Volk mit ihr zur geistigen Selbständigkeit und Selbsttätigkeit gelangte, und diese auf allen Gebieten, besonders durch die Presse äußerte. So wenig wie eine Rückkehr zum alten System und seiner Absperrung möglich scheint, so wenig ist das wachsende Volksbewusstsein geneigt, sich irgend einer anderen absoluten Gewalt blind zu ergeben. Aus dem Abendlande zurückkehrende Japaner haben, gleich den vielen fremden Büchern und ihren Übersetzungen, eine Menge neuer Ideen ins Land getragen, vermehrt durch die, welche von in Japan weilenden Fremden vermittelt wurden, und bewirkt, dass fast alle wichtigen Fragen des Staatslebens, namentlich seitens der Samurai, auf das eifrigste besprochen werden. Die gebildetere Klasse der Bevölkerung verlangte seit Jahren eine Kontrolle der Regierung und eine Teilnahme an der für dieselbe bestimmten Gesetzgebung und hat diesem Verlangen oft und in verschiedener Weise Ausdruck gegeben. Während der Satsuma-Rebellion hatten z. B. die drei politischen Parteien, in welche die Samurai von Tosa zerfielen, Denkschriften über die politische Lage und die Ursachen ihrer Unzufriedenheit an den Thron gerichtet. Das lange Memorandum der Risshisha (rechtschaffenen Gesellschaft), wozu auch Itagaki gehörte, erregte damals auch bei den Fremden wegen des Freimutes und der logischen Schärfe, verbunden mit einer gemäßigten, ehrerbietigen Sprache, viel Aufsehen und Beifall. Die Beschwerde bezog sich auf folgende sieben Punkte:

1. Die Ratgeber der Krone haben bisher verhindert, dass der Mikado das feierliche Versprechen konstitutioneller Reformen und legislativer Behörden zur Besprechung der Landesangelegenheiten

gehalten hat, das derselbe bei Ergreifung der Regierung gab; 2. die Regierung hat die Samurai durch rücksichtslose Behandlung tief gekränkt, 3. die Kopfsteuer nicht recht verteilt, 4. sich um die so notwendige Reform der Landtaxe nicht gekümmert; 5. die Finanzverwaltung liegt im Argen; 6. die Verträge mit fremden Mächten bedürfen der Reform; 7. in den Angelegenheiten betreffs Korea, Formosa und Sachalin hat die Regierung die Ehre des Landes nicht gewahrt.

Was die beiden letzten Punkte anlangt, so waren die Vorwürfe, welche man auch von anderen Seiten den leitenden japanischen Staatsmännern gemacht hat, jedenfalls nicht gerechtfertigt und entsprangen einer Unkenntnis der Verhältnisse und einer großen Überschätzung der Macht und Mittel des Landes. Im übrigen aber sagte das Schriftstück der Regierung manche bittere Wahrheit und konnte immerhin als Ausdruck der herrschenden Stimmung im Lande gelten.

Keine der erwähnten Empörungen war gegen die Person des Mikado selbst gerichtet, dessen Prestige als Tennō unbedingten, blinden Gehorsam verlangt und von keiner Seite bestritten wird. Aber dieser Gehorsam wurde oft verweigert, wenn man glaubte, nicht dem freien Willen des Landesherrn, sondern dem verderblichen Einfluss schlechter, selbstsüchtiger Räte gegenüber zu stehen. Nicht der absolute Wille des Mikado regierte Japan, sondern eine Oligarchie, bestehend aus einer Anzahl mehr oder weniger talentvoller Männer, welche die große Umwälzung planten und leiteten und seit dem Sturze des Shōgunats das Staatsschiff an mancher Klippe vorbei gelenkt haben, und zwar im ganzen mit Geschick und Glück. Das von ihnen gewählte System war im wesentlichen dasjenige, welches vor der Entwickelung des Feudalismus in Japan herrschte und nichts weniger als mustergültig. Eine allmächtige, unverantwortliche Bureaukratie beherrschte faktisch das Land. Dieselbe zerfiel in drei Stufen mit 15 Rangklassen, nämlich die Choku-nin (1.—3. Klasse), die Sō-nin (4.—7. Klasse) und die Han-nin (8.—15. Klasse).

Der Dai-jō-kwan (große Staatsrat), welcher schon 786 n. Chr. nach chinesischem Vorbilde eingesetzt wurde und aus drei Staatsministern (Dai-jin, d. h. große Minister) und den Staatsräten (San-gi) bestand, war nach der Restauration die oberste legislative und administrative Behörde, deren Sitzungen der Mikado beiwohnte, und die durch Gouverneure (Chiji oder Fu-chiji und Ken-rei) die Verwaltungsbezirke (Fu oder Ken) regierte. Nur die Vorstände der drei großen Fu (Hauptstadt-Bezirke) führten den Titel Chiji. Zu den Dai-jin gehörten 1. der Daijō-Daijin (großer Minister der großen Regierung) oder Minister-

präsident, ein Posten, den nach der Restauration der frühere Kuge Sanjō Sanetomi ausfüllte; 2. der Sa-Daijin (linker großer Minister), ein Amt, welches eine Zeitlang Shimazu Saburō übertragen war, und später auf Prinz Arisugawa überging; 3. der U-Daijin (rechter großer Minister). Der Inhaber dieses Postens und die Seele der Regierung war lange der schon oft genannte Iwakura Tomomi. Die zehn Ressort-Minister (Kiō) mussten Sangi sein; sie hatten einen Taiyu (älteren Vizeminister) und einen oder mehrere Shōyu (jüngere Vizeminister) und ein ganzes Heer von Unterbeamten zur Seite. Die zehn Abteilungen der Regierung waren:

1. Guwaimu-shō (sprich Gaimuschō), das auswärtige Amt.
2. Naimu-shō, das Ministerium des Innern.
3. Ōkura-shō, das Finanzministerium.
4. Rikugun-shō, das Kriegsministerium.
5. Kaigun-shō, das Marineministerium.
6. Mombu-shō, das Unterrichtsministerium.
7. Kiyobu-shō, das Kultusministerium (später beseitigt).
8. Kōbu-shō, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
9. Shihō-shō, das Justizministerium.
10. Kunai-shō, das Ministerium des kaiserlichen Haushaltes.

Hierzu kam noch das Kolonialamt, genannt Kaitakushi, für Yezo, die Kurilen und die Bonin-Inseln.

Nach Beseitigung der Feudalherrschaften wurde das Land in 3 Fu (Hauptstädte), 72 Ken (Regierungsbezirke), die Kolonie Yezo einschließlich der Kurilen, und einen Han (Clan), die Riūkiū-Inseln, geteilt. Im Jahre 1876 fand eine Reduktion jener 72 Ken auf 35 und die Umwandlung des Riūkiū-han in den 36. Ken statt. (Näheres S. 16.) Die Leitung des Ken hatte ein Beamter 4. Klasse, genannt Ken-rei (Gouverneur), mit dem Sanji (Sekretär).

Als die neue Regierung nach dem Sturz des Shōgunats zur Überraschung Vieler die vom Bakufu mit den fremden Regierungen abgeschlossenen Verträge nicht bloß bestätigte, sondern auf fast allen Gebieten, mit Ausnahme des religiösen, bestrebt war, die westliche Zivilisation einzuführen, trat an Stelle des alten schwerfälligen, aber anständigen Beamtenstandes vom Bakufu vielfach ein neues Geschlecht. Die jungen Günstlinge der tonangebenden Persönlichkeiten, die namentlich dann, wenn sie von der fremden Kultur beleckt waren, eine europäische Sprache radebrechten und sich nach Art der Fremden zu kleiden suchten, die besten Aussichten hatten, über erfahrene, im Dienst ergraute Männer hinweg auf einträgliche Posten zu gelangen. Ein ganz anderer Ton und Geist zog in die Bureaus ein, eine brüske

Nonchalance, wozu Selbstüberschätzung den Halbgebildeten so leicht führt. Die »westliche Zivilisation«, getragen, oder besser gesagt, nachgeäfft von solchen unreifen Jünglingen — wie lächerlich erschien sie nicht! Welcher Europäer, der in Tōkiō lebte, hat nicht die Erinnerung an die Sanganichi (drei ersten, der offiziellen Begrüßung gewidmeten Neujahrstage) und die Kostüme, in welchen dann viele dieser jungen Beamten ihren Vorgesetzten ihre Aufwartung machten? — Konnte man für sie einen ungeeigneteren Galaanzug ersinnen als unseren Frack? Man denke sich einen Gratulanten in importierten, schiefgetretenen Fabrikstiefeln, welche die Füße nicht ausfüllten, mit schwarzen Hosen, bei denen am Zeug gespart, Frack, Zylinder und Handschuhen, die aufs Wachsen berechnet waren, und einer wohl bunten Weste, die ihren Anschluss an die Beinkleider verfehlte, und zu alledem ein baumwollenes Handtuch mit roten Randstreifen, um den Hals gegen die kalte Luft zu schützen! — Manche lächerliche Verordnung erschien in den Provinzen. So befahl ein mir bekannter Gouverneur in seinem großen Ken der männlichen Bevölkerung die allerdings zweckmäßige europäische Haartracht und gebot den Bürgermeistern und der Polizei, mit der Schere darüber zu wachen, dass kein Scheitelzopf sich sehen lasse.

Im Verhalten der Regierung gegen die Fremden hatte der Bürgerkrieg, wie bereits früher bemerkt wurde, eine überraschende Wandlung hervorgebracht. Der Ban-i (fremde Barbar) von gestern war heute der Ijin-san (fremde Herr) und in der Anrede wohl gar ein Sen-sei (achtbarer Gelehrter)*). »Blaue Augen und rotes Haar (d. h. Fremde) waren bei uns nie so viel wert als jetzt,« sagte mir 1874 ein befreundeter alter Samurai, als ich ihm meine Verwunderung darüber aussprach, dass ein älterer deutscher Barbier aus NewYork zum Chefarzt der Expedition nach Formosa mit 500 Dollars Monatsgehalt ernannt worden war.

Es geziemt uns jedoch, diese und viele ähnliche Erscheinungen mit Rücksicht auf die Neuheit und die enormen Schwierigkeiten der Verhältnisse milde zu beurteilen, daher unsere Anforderungen nicht allzu hoch zu stellen und nicht außer acht zu lassen, dass die Regierung bei verschiedenen Missgriffen von fremden Ratgebern, in welche sie ihr Vertrauen setzte, falsch geleitet wurde.

Irrige Vorstellungen von den Reichtümern und natürlichen Hilfsquellen des japanischen Reiches, wie sie zuerst Marco Polo gehegt

*) Dieser ehrenvolle Titel wurde sogar einzelnen früheren Kellnern und Handwerkern gewährt, wenn sie sich den Japanern »vermieteten«, um als »Professoren« europäische Zivilisation verbreiten zu helfen.

und verbreitet hatte, und die später durch die Berichte der Portugiesen und Holländer weiter genährt wurden, riefen im Verein mit den politischen Umwälzungen eine fieberhafte Spekulation auf Japan hervor. In den Vertragshäfen zu Yokohama (Kanagawa), Nagasaki, Kōbe (Hiōgo), Ōsaka, Tōkiō, Niigata und Hakodate sammelte sich zur Ausbeutung der wirklichen oder geträumten Vorteile eine äußerst gemischte Gesellschaft aus fast allen Ländern des christlichen Abendlandes. Neben dem talentvollen, achtbaren und redlich strebenden Manne erschienen, wie in jedem neu erschlossenen Lande, Abenteurer aller Art, Leute, die materiell nur gewinnen konnten und moralisch nichts zu verlieren hatten. In ihren Systemen, bei den Eingeborenen und insbesondere bei der Regierung sich in Gunst zu setzen, wichen sie weit von einander ab; gemeinsam war ihnen nur das Streben, das Land ausbeuten zu helfen. Einzelne glaubten dies Ziel am sichersten dadurch zu erreichen, dass sie möglichst rasch in Kleidung, Lebensweise und sonstigen Äußerlichkeiten sich im lächerlichen Kopieren der Landessitte übten, worin namentlich ein amerikanischer Rechtskonsulent der Regierung Großes leistete. Andere wieder hofften gerade dadurch zu imponieren, dass sie ihrer natürlichen Roheit freien Lauf ließen und sich möglichst wenig biegsam und rücksichtsvoll zeigten. Noch andere schlugen den goldenen Mittelweg ein oder suchten, klüger als alle übrigen, der nationalen Eitelkeit möglichst zu schmeicheln und dann in Gemeinschaft mit käuflichen Beamten, an denen die moderne Regierung keinen Mangel hatte, »der goldenen Gans die Federn auszurupfen«. Dass in dieser Richtung namentlich mehrere amerikanische Fortschrittsapostel mit vielem Erfolg ihr Glück versuchten, darf uns bei der großen Schule »of smartness«, welche viele jenseits des Ozeans durchmachen, nicht wundernehmen.

Die wichtigsten Ereignisse dieses Zeitabschnittes sind in chronologischer Ordnung außer den schon erwähnten folgende:

Im April 1878 fand die erste, von der Regierung angeordnete Versammlung der 49 Regierungspräsidenten des Landes statt, nämlich der 3 Chiji oder Präsidenten der Hauptstadt-Bezirke (Fu) von Tōkiō, Kiōto und Ōsaka, sowie der 46 Kenréi oder Vorsteher von Ken, die jetzt ebenfalls den Titel Chiji*) führen. Vorlagen der Regierung, sowie Angelegenheiten, die zu ihrer eigenen Kompetenz gehörten, bildeten die Gegenstände der Beratungen, die bis zum 3. Mai dauerten

*) An der Spitze einer Stadt von über 20000 Ew. steht der Shichō oder Oberbürgermeister, während die Vorsteher der einzelnen Fu oder Hauptstadt-Bezirke (Ku) Kuchō heißen, die der Städte unter 20000 Ew. Chōchō, und endlich die Vorsteher der Dörfer Son-chō genannt werden.

und sich seitdem jedes Frühjahr wiederholen. Es war gewissermaßen ein Vorparlament, in welchem die Gesetze über die Landtage, Ortsbesteuerung und andere Dinge besprochen und Beschlüsse gefasst wurden, deren Veröffentlichung bald nachher erfolgte. —

Im Jahre 1879 fanden auf Anregung des Taisuke Itagaki zu Kōchi, Ōsaka, Okayama und in andern Städten des mittleren und südlichen Japan größere, freie Versammlungen statt, in welchen die Wünsche der liberalen Partei betreffs einer konstitutionellen Verfassung und eines Parlaments, der Revision der Handelsverträge, Beseitigung der Konsulatsgerichtsbarkeit und anderer wichtigen Angelegenheiten des Landes erörtert und darauf bezügliche Petitionen an den Staatsrat (Genrōin) beschlossen und abgesandt wurden. Endlich erschien im Oktober 1881 die mit Sehnsucht und wachsender Ungeduld erwartete Kaiserliche Verordnung, die Eröffnung des versprochenen Reichstags betreffend; doch rief die Verschiebung bis zum Jahre 1890 neue Unzufriedenheit in weiten Kreisen hervor. Es gab um diese Zeit drei große politische Parteien im Lande, nämlich, 1. die Jiyūtō oder liberale Partei, als deren Gründer und Führer der Graf Itagaki anzusehen ist, 2. die Kaishinto oder Fortschrittspartei unter dem Grafen Ōkuma, und 3. die Rikkenteiseitō oder konservative Partei, die sich später auflöste. Viele ihrer Mitglieder hat dann Graf Itō, der einflussreiche und bekannteste Staatsmann Japans, zu einer neuen, starken Partei unter dem Namen Sei-yu-Kwai (Verein politischer Freunde) vereinigt, die als nationalliberal oder gemäßigt konservativ gelten kann. Auch die Fortschrittspartei hat den in Japan so häufig angewandten Namenswechsel vorgenommen und nennt sich jetzt Ken-sei-hon-tō d. h. »konstitutionelle Partei«. Ihr Führer ist wieder der Graf Ōkuma, der eine Zeitlang Minister der auswärtigen Angelegenheiten war und als solcher sich bei den fremden Vertretern großer Achtung erfreute. — Im 15. Jahre Meiji (1882) wurde die Nippon-Ginko oder japanische Reichsbank eröffnet und damit eine solide Grundlage für den beständig wachsenden Verkehr und Unternehmungsgeist geschaffen.

In Korea hatte sich seit dem Handels- und Freundschafts-Vertrag (1876) der japanische Einfluss mehr und mehr geltend gemacht und eine Partei gebildet, der auch der König zuneigte, die Reformen anstrebte, um das Land auf eine höhere Stufe geistiger und materieller Kultur zu bringen. Ihr stand aber die mächtige Adels- und Hofpartei der Min entgegen, aus der die Kaiserin hervorgegangen war, und die in dieser ihre große Stütze fand. Sie neigte zu China hin, dessen Staatsverfassung, Kultur und selbstgefälliger Stolz als Muster erschien, dem man, wie bisher, so auch ferner nachstreben müsse. Ihr war das

neuerungssüchtige Japan verhasst, und als Ausfluss ihres Hasses ist der Militäraufstand in Söül 1882 anzusehen. Die Meuterer zwangen den jungen König, seine bisherigen Berater zu entlassen und seinen Vater Tai-Wön-Kun, den Regenten während seiner Minderjährigkeit, wieder in seine früheren Ämter und Würden einzusetzen. Der von ihnen gleichfalls bedrohte japanische Gesandte Hanabusa musste flüchten und kam mit einem englischen Dampfer nach Nagasaki. Japan verlangte und erhielt Genugtuung für diese Beleidigung, dazu das Recht, zum Schutze seines Vertreters in Söül 2 Kompagnien Soldaten hinzuschicken. China tat das Gleiche, obgleich es nicht beleidigt noch bedroht war. Der Zwiespalt am Hofe und zwischen den zwei Parteien, von denen die Jidai-tō (Gehorsam-Großmacht-Partei) Anlehnung an China als höchste politische Weisheit ansah, während die Nippon-tō (japanische Partei) das Heil Koreas von einem Zusammengehen mit dem fortschrittlichen Japan erwartete, dauerte ungeschwächt fort. Er führte im Dezember 1884 (17. Meiji) zu einem neuen Aufstande, bei welchem es zu blutigen Kämpfen zwischen der chinesischen Übermacht und den japanischen Soldaten und zur Einäscherung der japanischen Gesandtschaftsgebäude kam. Eine Anzahl Japaner, darunter auch friedliche Zivilisten, verloren dabei ihr Leben; die übrigen erkämpften sich mit der Gesandtschaft ihren Weg zur See.

Schon im Januar des 18. Jahres Meiji (1885) wurde Graf Inouye von der japanischen Regierung nach Söül gesandt, um Genugtuung und Schadenersatz für die Angriffe und Verluste zu verlangen. Es gelang ihm bald, die koreanische Regierung an ihre Verpflichtungen zu erinnern. Dieselbe versprach den Wiederaufbau der Legationsgebäude, sowie die Absendung einer besonderen Gesandtschaft an den Hof in Tōkiō, um wegen der Geschehnisse des Königs Bedauern auszudrücken und um Entschuldigung zu bitten. Noch aber galt es, den Versuch zu machen, wenn möglich, auch mit China die bestehenden Differenzen auszugleichen. Mit dieser heikleren Aufgabe wurden die beiden Minister Graf Itō und Graf Saigō von ihrem Kaiser betraut. Sie begaben sich nach Tientsin zu dem damals schon höchst einflussreichen, chinesischen Bevollmächtigten Li-hung-tschang. Die Verhandlungen führten bald zu einem Einverständnis, welches am 18. April 1885 in dem sogenannten Vertrag von Tientsin seinen Ausdruck fand. Die Anerkennung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit Koreas, sowie der Beschluss, dass jede der Vertragsmächte ihre Schutztruppen aus Korea zurückziehen und von keiner Seite wieder Militär nach der Halbinsel gesandt werden solle, ohne vorherige Verständigung mit der andern Macht, bilden den Hauptinhalt dieses Vertrags.

Die bemerkenswertesten Errungenschaften für Japan selbst während des 17. und 18. Jahres Meiji sind: Das Adelsgesetz, die Reorganisation in den höchsten Staatsämtern, sowie das Gesetz betreffs der Examina für den Staatsdienst. Die Mitglieder des alten Feudaladels oder die Daimiōfamilien hatten nach Beseitigung des Shōgunats und Wiederherstellung der kaiserlichen Macht ihre frühere Stellung und Bedeutung verloren; aber auch für die Kuge oder den Hofadel war das frühere Verhältnis unhaltbar geworden. Beide wurden schon 1878 zu einer Adelsklasse unter dem Namen Kwazoku d. h. »blumige Familien« verschmolzen. Wie bereits früher erwähnt wurde, hatten nur verhältnismäßig wenige von ihnen einen aktiven Anteil an den gewaltigen Umwälzungen, welche die Restauration der Herrschaft des Mikado und die Neuordnung des Staatslebens herbeiführten. Die Urheber und Leiter der Bewegung und die Lenker der japanischen Staatsmaschine seitdem waren vielmehr und sind noch heute vorwiegend Männer aus der früheren Krieger- oder Samuraiklasse, die jetzt mit dem entsprechenden chinesischen Ausdruck Shizoku benannt wird. Der Landesherr hatte gleich der Nation allen Grund, ihnen für ihre Dienste dankbar zu sein und bezeugte dies unter anderm dadurch, dass er viele von ihnen unter verschiedenen Titeln in den Adelsstand erhob und diesem durch ein Gesetz vom 7. Juli 1884 eine neue Gestalt und Bedeutung verlieh. Hiernach werden 5 Rangklassen (japanisch Shaku) von Kwazoku unterschieden, nämlich Fürst (kō), Marquis (kō*), Graf (haku), Visconte (shi) und Barŏn (dan). In die beiden obersten Rangstufen kamen nur Träger der vornehmsten Familien des alten Hof- und Feudaladels; doch wurde in neuester Zeit mehreren Männern, die sich im Dienste ihres Herrschers und Landes besonders hervorgetan haben, der zweithöchste Rang verliehen, so insbesondere dem Grafen Itō. Erwähnt sei von den Adelsgesetzen nur das eine, welches bestimmt, dass nur das Haupt einer Familie Träger des Titels und der damit verbundenen Rechte ist, die nach seinem Tode auf seinen ältesten Sohn oder den sonstigen, nächstberechtigten Erben übergeht, wie das schon in der Feudalzeit der Fall war.

Das wichtigste Ereignis im 20. Jahre Meiji (1887) war ohne Zweifel die Veröffentlichung des kaiserlichen Statuts über die Einführung und Handhabung des Börsenverkehrs, das die Gegenzeichnung des Grafen Itō als Ministerpräsident und des Ministers für Landwirtschaft und Handel, Graf Yamagata, aufwies. Die Notwendigkeit der neuen Einrichtung neben

*) Die Namen sind dem Chinesischen entlehnt und werden mit verschiedenen chinesischen Symbolen bezeichnet, obwohl deren japanische Aussprache bei den 2 höchsten Stufen dieselbe ist.

der Reichsbank hatte sich durch die rasch sich entwickelnde Großindustrie und den immer mehr steigenden Handelsverkehr schon längst gezeigt. — In dem nämlichen Jahr fanden Beratungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Graf K. Inouye, mit den Vertretern der fremden Staaten wegen Erneuerung der Handelsverträge statt. Sie verliefen ergebnislos, weil die Grundlagen, auf welchen das Ausland damals zu neuen Verträgen bereit war, den einflussreichen Parteien missfielen. Um so sicherer und rascher ging man in der weiteren inneren Organisation vor. Das Jahr 1888 brachte die Veröffentlichung des neuen Gesetzes über die Gemeindeorganisation, und endlich erschien am 11. Februar des 22. Jahres Meiji (1889) die Publikation der vom Kaiser dem Volke versprochenen und von diesem mit Sehnsucht erwarteten Verfassung. Die Freude über diese liberale Gabe des erhabenen Herrschers, die man wohl mit der »Magna Charta« des »Johann ohne Land« verglichen hat, wurde noch im Laufe des Jahres durch ein Ereignis getrübt, das wohl bei manchem besonnenen Beobachter Zweifel erwecken konnte, ob denn Japan für den richtigen Gebrauch der ihm gebotenen konstitutionellen und der bei der Revision der Verträge dem Auslande gegenüber erstrebten Freiheit schon reif sei.

Es war der Mordanfall auf Graf Ōkuma, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 18. Oktober 1889. Dieser Diplomat hatte die Verhandlungen mit den fremden Vertretern betreffs neuer Handelsverträge wieder aufgenommen und bei der wichtigen Vorfrage der Konsulargerichtsbarkeit nach der Meinung der Presse nicht genügend Festigkeit bewiesen. Die öffentliche Meinung verlangte, dass vor allem dieser große Stein des Anstoßes völlig weggeräumt werde, während die Gesandten damals noch für einen gemischten Gerichtshof als Übergangsstadium bis zur völligen Beseitigung eintraten und der Ansicht waren, Graf Ōkuma habe Konzessionen erhalten, die man seinem Nachfolger kaum einräumen werde. Die Erregung gegen den Minister veranlasste einen Samurai, ihm auf der Straße eine Dynamitbombe vor die Füße zu werfen, wodurch sein rechtes Bein unterhalb des Knies abgerissen wurde. Der Täter nahm sich alsbald selbst das Leben; Graf Ōkuma aber genas von diesem schweren Unfall und vertritt noch heutigentags die von ihm gegründete konstitutionelle Partei.

Von hoher Bedeutung für die künftige Rechtspflege in Japan und die fortschreitende freiheitliche Entwickelung des Landes war das 23. Jahr Meiji (1890). Am 18. Februar wurde die neue Gerichtsverfassung, am 21. Februar ein Teil des bürgerlichen Gesetzbuches veröffentlicht. Vom 1.—3. Juli fanden die Wahlen zum Abgeordnetenhause statt, und am 29. November eröffnete der Kaiser in feierlicher Weise zu Tōkiō den

Reichstag. Das waren Ereignisse, deren unermessliche Tragweite weit über die Grenzen des Reiches hinausgehen musste.

Der große Gegensatz zwischen den Rechtsanschauungen und der Rechtspflege, sowie der Vorbildung der Richter in Japan zu denen der christlichen Kulturländer war bei den früheren Verträgen mit Japan immer die Ursache gewesen, weshalb sich die fremden Mächte für ihre Angehörigen die Konsulargerichtsbarkeit vorbehalten hatten. Um sie zu beseitigen, ließ die japanische Regierung das Recht und die Rechtspflege in den hervorragendsten christlichen Ländern viele Jahre hindurch studieren und mit einander vergleichen. Die Entwürfe wurden dann von den tüchtigsten japanischen Juristen umgearbeitet und mit den Rechtsanschauungen und Bedürfnissen des Landes in Einklang gebracht. Dem Handelsgesetz liegt das deutsche Vorbild zu Grunde; Zivil- und Strafprozess basieren auf dem französischen Strafrecht und dem neuesten italienischen Strafprozessbuch. Endlich ruht das bürgerliche Gesetzbuch Japans auf dem Code Napoléon und dem deutschen.

Theoretisch war und ist der japanische Kaiser als T e n s h i oder Himmelssohn der unbestrittene absolute Herr und Gebieter seines Reichs. Wie wenig ihm jedoch während der vielen Jahrhunderte der feudalen Entwickelung und Kämpfe von dieser Macht verblieb, zeigt die Geschichte, insbesondere die Periode der Tokugawa-Shōgune. Mit der Beseitigung der Feudalherrschaft und der öffentlichen Übernahme des Imperiums seitens des Mikado im Jahre 1868 wurde der Grund zu dem neuen, soliden Gebäude gelegt, als dessen Schlussstein nunmehr die Konstitution (Kempō) erscheint. Der Mikado ist dabei nach ererbtem Recht das unbestrittene und unverantwortliche Oberhaupt des Staates, in welchem sich die ganze vollziehende Gewalt vereinigt, der sie aber ausübt nach dem Rat und mit dem Beistande eines verantwortlichen Ministeriums. Nach der Neuordnung vom Jahre 1885 zerfällt die Verwaltung in 9 Abteilungen wie folgt.

Dem Naikaku-Sōri-Daijin, Minister-Präsident, sind unterstellt:

1. der Naimu-Daijin oder Minister des Innern,
2. » Gaimu- » » » der auswärtigen Angelegenheiten
3. » Ōkura- » » Finanzminister,
4. » Rikugun- » » Kriegsminister,
5. » Kaigun- » » Marineminister,
6. » Shihō- » » Justizminister,
7. » Mombu- » » Unterrichtsminister,
8. » Nōshōmu » » Minister für Landwirtschaft und Handel,
9. » Teishin-Daijin » Minister der öffentlichen Arbeiten und des Verkehrs.

Als beratende Instanz der Krone erscheint der Geheime Rat oder Sūmitsuin Komonkan aus Männern, die im Staatsdienst erfahren und erprobt sind. Nach der Verfassung vom Jahre 1889 liegt die gesetzgebende Gewalt in den Händen zweier Kammern, dem Herrenhause und dem Hause der Repräsentanten des Volkes.

Dem Mikado steht es frei, sie einzuberufen, zu vertagen oder zu schließen, ihre Beschlüsse zu verwerfen oder anzunehmen und ihnen damit Gesetzeskraft zu geben. Zur Berechtigung bezw. Wählbarkeit ist als untere Altersgrenze bei den Kaiserlichen Prinzen das vollendete 20. Lebensjahr, beim Adel das 25. und bei den Abgeordneten des Volkes das 30. Lebensjahr festgesetzt. Das Herrenhaus setzt sich zusammen:

1. Aus den Prinzen der Kaiserlichen Familie,

2. Aus den Fürsten und Markgrafen,

3. Aus je einem Fünftel der drei übrigen Adelsklassen, also der Grafen (Haku-shaku), Visconte (Shi-shaku) und der Barone (Dan-shaku). Jede dieser 3 Rangklassen wählt unter sich. Die Amtsdauer der Gewählten beträgt 7 Jahre.

4. Dem Mikado bleibt das Recht vorbehalten, zu den drei erwähnten Kategorieen von Herrenhausmitgliedern auf Vorschlag der Regierung für eine beschränkte Zeit oder Lebensdauer noch eine Anzahl anderer Personen zu berufen, die sich um das Land in irgend einer Weise besonders verdient gemacht haben, doch so, dass dadurch die Gesamtzahl von 300 nicht überstiegen wird.

Von besonderem Interesse sind die Bestimmungen für die Wahlen zum Abgeordnetenhause. Sie gelten für die beiden großen Gesellschaftsklassen, Shizoku (frühere Samurai) und Heimin (Volk) in gleicher Weise. Das Wahlrecht ist beschränkt auf Männer, welche im Vollgenuss der bürgerlichen Freiheit stehen, das 25. Lebensjahr überschritten haben und jährlich wenigstens 15 yen (30 Mark) direkte Steuern zahlen. Wählbar sind japanische Untertanen unter gleichen Voraussetzungen; doch müssen sie über 30 Jahre alt sein und dürfen keiner der folgenden Berufsarten angehören: Richter, Kassen-, Steuer- und Polizeibeamte, Priester- und Militärstand. Auch kann ein Reichstagsabgeordneter nicht gleichzeitig dem Herrenhaus angehören, noch Mitglied einer Kreisvertretung sein. — Die Gesamtzahl der Abgeordneten war ebenfalls auf 300 festgesetzt und auf die im Jahr 1889 bestehenden Präfekturen (3 Fu und 42 Ken) des Landes im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung verteilt worden. Dieses Wahlgesetz wurde im März 1900 dahin umgestaltet, dass für die nächsten Wahlen die Zahl der Abgeordneten auf 369 erweitert wurde. Die Wähler müssen ferner wenigstens ein Jahr in dem betreffenden Wahlbezirk gewohnt und 10 yen

große Erdbeben, welches vornehmlich Mino und Owari (Gifu-Ken und Aichi-Ken) heimsuchte. Es fand am 28. Oktober kurz vor 6 Uhr morgens statt und war das verhängnisvollste seit 1855. 24600 Menschen wurden durch dasselbe verletzt oder getötet, 282000 Häuser eingestürzt, Eisenbahnen und andere Verkehrswege, Brücken und Flussdämme vielfach stark beschädigt. —

In den Jahren 27 und 28 Meiji (1894 u. 95) wurde die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt und Japans insbesondere, auf den Krieg gelenkt, den es mit überraschend großem Erfolge zu Land und Wasser gegen China führte. Das Streitobjekt war Korea. China trieb betreffs desselben das alte, verschlagene Spiel. Es hatte in dem Vertrage mit Japan von Tientsin (1885) die Gleichberechtigung Japans anerkannt, die Ordnung in Korea, eventuell durch militärische Maßregeln aufrecht zu erhalten und sprach in dem Depeschenwechsel, der dem Kriege voraus ging, von der Notwendigkeit, Truppen nach Korea zu senden, um einen Aufstand daselbst zu unterdrücken, wie es seine Pflicht und Gepflogenheit sei Tributstaaten gegenüber. Die japanische Regierung verwahrte sich gegen diesen Ausdruck und sandte ebenfalls Truppen, indem sie sich auf die Konvention bezog. Am 12. Juni wurden dieselben, 4000 Mann stark, in Yen-tschuan nicht weit von Tschemulpo gelandet und zur Besetzung von Söul geführt. Das Tsung-li Yamēn bestand darauf, japanische Hilfe sei von Korea nicht erbeten worden, überdies unnötig, da durch die chinesische die Ruhe bereits wieder hergestellt sei, Japan möge deshalb seine Truppen wieder zurückziehen, weil sonst durch die Begegnung derselben mit chinesischem Militär bei der Verschiedenheit der Sprache und militärischen Etikette leicht unvorhergesehene Zusammenstöße stattfinden könnten. Von japanischer Seite wurde erwidert, dass die Truppen nur dahin gesandt würden, wo sie nötig seien, überdies unter strenger Disziplin ständen und die Regierung zu ihnen das Vertrauen habe, dass sie keine Kollision mit den chinesischen hervorrufen würden. Daran reihte dann Japan Vorschläge, um das koreanische Volk von der Aussaugung und dem Druck des Adels und einer korrupten Beamtenwelt zu befreien und damit die Ursachen der Aufstände des verarmten Volkes zu beseitigen. Diese Vorschläge bezogen sich auf eine gerechte Steuerverteilung und Verwaltung. China lehnte seine Mitwirkung einfach ab, mit der Bemerkung, Korea sei ja ein selbständiger Staat; man müsse es ihm deshalb selbst überlassen, ob es solche Reformen vornehmen wolle oder nicht. Dabei verschwieg es, dass die alte, mächtige Adelspartei der Min von ihm immer offen oder insgeheim in der Auflehnung gegen alle Reformbestrebungen

unterstützt worden war. Auch der hier erwähnte Volksaufstand war eine Auflehnung gegen den unerträglichen Druck der mächtigen Min-Familie, der auch die Königin angehörte. Japan konnte und wollte solchen Zuständen auf der benachbarten Halbinsel nicht länger mit verschränkten Armen zusehen. Sein Einfluss hatte 1876 die Verkehrsschranken Koreas gegen das Ausland gebrochen und es war seitdem durch wichtige Handelsinteressen damit verbunden. Eine friedliche Entwickelung des Landes auf Grund gesunder Gesetze und einer ehrlichen Verwaltung war für beide Teile gleich wünschenswert. Das Haupthindernis aber bot China. Es konnte nur durch Krieg beseitigt werden. Eine Proklamation des Mikado, unterzeichnet von allen Staatsministern, erklärte ihn am ersten August des 27. Jahres Meiji (1894). —

Die Präsidenten beider Kammern teilten alsbald diese Kriegserklärung dem Adels-, resp. Abgeordnetenhause mit. Sie fand begeisterte Aufnahme und allseitige Zustimmung, hier und im ganzen Lande. Einmütig bewilligten die Abgeordneten den verlangten Kredit zur Kriegführung. Während derselben schwiegen die Parteileidenschaften und regte sich allenthalben die wahre Vaterlandsliebe in der privaten Fürsorge für Kranke, Verwundete und sonst durch den Krieg Leidende. Japaner im Auslande, selbst die Tagelöhner in den Zuckerplantagen von Hawaii, sowie die, welche dem gefährlichen Tauchergeschäft auf Perlmuscheln bei den Korallenriffen von Thursday Island in der Torresstraße oblagen, sandten dazu Beiträge ein. —

China hatte bereits während der Verhandlungen weitere Truppen nach Korea gesandt und bei Asan gelandet. Auch in Japan wurde die erwähnte Kriegserklärung nicht abgewartet. Am 23. Juli verließ eine Flotte von 8 Kriegsschiffen wohl ausgerüstet den Hafen Sasebo an der Westküste von Kiūshū. Zwei Tage später begannen die Feindseligkeiten. Die Schnellkreuzer Yoshino (Flaggschiff des Kontreadmirals Tsuboi), Naniwa und Akitsushima, welche als fliegendes Geschwader an der Spitze der japanischen Flotte erschienen, hatten den Impératrice-Archipel an der Westküste von Korea nördlich des 37. Parallels erreicht, als sie am Morgen des 25. Juli bei Phung-dō (der Insel Phung) zwei chinesische Kriegsschiffe erreichten. Hier entspann sich ein $1^1/_2$ stündiges heftiges Gefecht, aus dem sich die Chinesen nur durch die Flucht nach verschiedenen Richtungen retteten. Bald darauf tauchten zwei andere chinesische Dampfer mit dem Kurs auf Asan auf. Es waren der Transportdampfer Kowshing und sein Begleiter, das Kriegsschiff Tsao-kiang. Auf dieses steuerte die Akitsushima los und bewirkte, dass es ohne Kampf die weiße Flagge

hisste und sich ergab. Der Kowshing hatte ca. 1200 chinesische Soldaten mit ihren Offizieren an Bord, stand unter englischer Leitung und führte die britische Flagge. Mit ihr beschäftigte sich die Naniwa. Dem Befehl zum Halten und Streichen der englischen Flagge kam man sofort nach, dagegen verliefen die Verhandlungen mit Kapitän Gallworthy wegen der Übergabe des Schiffes resultatlos, weil die chinesischen Offiziere sich weigerten und die Engländer sogar mit dem Tode bedrohten. Darauf hisste die Naniwa die rote Flagge, um den Angriff anzukünden. Alsbald wurde durch eine nach dem Maschinenraum der Kowshing gerichtete Bombe das Schiff zum Sinken gebracht. Mit ihm ging die ganze chinesische Besatzung unter, während die englischen Offiziere auf dieses Ereignis vorbereitet waren, über Bord sprangen und durch japanische Boote gerettet wurden.

Die Japaner, im Gebrauche ihrer guten Waffen und der Kunst der Kriegführung geübt, tapfer, vortreflich disziplinicrt und geführt, bekundeten ihre Überlegenheit über die Chinesen vom ersten Tage an, sowohl in der Flotte, als auch im Landheer, und schritten rasch und ohne große Opfer an Menschen und Material von Sieg zu Sieg. Die Chinesen hielten außer bei Phyöngyang fast nirgends lange stand. Vom Landheer hatte man das erwartet; dass aber auch die chinesische Flotte, trotz vortrefflicher Kruppscher Geschütze, der japanischen nicht gewachsen war, überraschte manchen in Europa.

Am 27. Juli kam es zu einem Gefecht bei dem Städtchen Sönghwan im NO. vom Hafenorte Asan, und als man sich diesem näherte, fand man keine Chinesen mehr. Am 8. August konnten die Japaner ungehindert ihren Einzug in der Hauptstadt Söul halten, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Der König, der immer auf Japans Ratschläge geachtet hatte und Reformideen zugänglich gewesen war, hatte mit seinen Räten bereits erkannt, dass auch bei den vorliegenden Kämpfen Koreas Interesse auf japanischer Seite lag und die Min entlassen, damit der Landung und dem Durchmarsch der Japaner durch sein Land nirgends Hindernisse in den Weg gelegt würden. —

Auf Anordnung des Feldmarschalls Graf Yamagata, des Höchstkommandierenden der japanischen Truppen, rückten diese — es war die fünfte Division — von Wönsan im Osten und auf 3 verschiedenen Wegen von Süden her gegen die ansehnliche Stadt Phyöngyang am rechten Ufer des Taidong vor. Hier erwarteten die Chinesen in befestigten Stellungen auf Anhöhen den Feind. Am 15. September kam es unter Führung des Generalleutnants Visconte Nozu zur Schlacht, in der die Chinesen sich tapfer wehrten, ohne den anstürmenden Japanern widerstehen zu können. Zwei Tage darauf, am 17. September, folgte die denkwürdige

Seeschlacht bei der Insel Haiyang in der Koreabucht des Gelben Meeres unter ca 123°10′ O. und 39°5′ N. Beide Flotten waren ungefähr gleichstark. Die japanische unter Vizeadmiral Itō bestand aus 12 Schiffen, die chinesische unter Admiral Ting aus 10. Der Kampf war heftig und wurde mit großer Tapferkeit auf beiden Seiten geführt, endete aber auch hier mit einer völligen Niederlage der Chinesen, die 5 ihrer Schiffe verloren. Von den japanischen hatte das Flaggschiff Matsushima am meisten gelitten, konnte aber nach dem Kriegshafen Ujina bei Hiroshima steuern, um seine Schäden auszubessern. Schon am Tage der Schlacht von Phyöngyang war das Hauptquartier von Tōkiō nach Hiroshima verlegt worden, um den Ereignissen auf dem Festlande näher zu sein. Der Kaiser als oberster Kriegsherr führte den Vorsitz bei den Beratungen. Korea und seine Gewässer waren nun von den Chinesen befreit. Nichts hinderte die Japaner, den Kriegsschauplatz nach China selbst zu verlegen und auszuführen, was Hideyoshi (S. 380) dreihundert Jahre früher dem Reiche der Mitte nur angedroht hatte. Am 25. Oktober überschritt Generalleutnant Katsura (der jetzige Ministerpräsident Graf Katsura) mit der 3. Division den Unterlauf des Grenzflusses Yalu auf der über Nacht geschlagenen Pontonbrücke und betrat damit die Mandschurei. Ihm folgten bald bei Wiju (Widschu) und anderwärts die Truppenteile der 5. Division. Noch am selben Tage verlegte Feldmarschall Yamagata das Hauptquartier auf die rechte Seite des Flusses. — Man hatte hier ernstere Kämpfe erwartet, da die Chinesen nahezu 25000 Mann stark, nicht bloß in der Festung Kiulien-Cheng und auf den benachbarten Höhen eine mächtige Stütze fanden, sondern auch Antung und andere Orte besetzt hielten. Aber auch hier hielten sie nicht lange stand, verließen die Festung und Umgebung schon in der folgenden Nacht so fluchtähnlich eilig, dass den Japanern 66 Kanonen, über 3000 Gewehre und viele Kriegsvorräte in die Hände fielen. —

Während dieser Vorgänge in der Nähe des Yalu segelten 2 Flotten von zusammen 50 Transportdampfern mit der 2. Division aus dem Kriegshafen Ujina bei Hiroshima. Nachdem sie sich am ersten Ziele, der Mündung des Taidong, vereinigt hatten, steuerten sie unter dem Schutze der Kriegsflotte auf Petsewo (Pitszewo) an der Ostküste der Halbinsel Liau-tung los, wo die Landung erfolgte. Das Ziel dieser neuen Truppen war die Eroberung von Port Arthur (chin. Rio-dzun d. h. günstige Überfahrt).

Am 6. November hatten sie die befestigte Stadt Kintschou auf der Halbinsel Liautung erreicht, die schon nach kurzer Beschießung

in ihre Hände fiel, indem die Besatzung die Flucht ergriff. Den Oberbefehl führte der Kriegsminister, Feldmarschall Graf Ōyama. Der Weg gegen Port Arthur (jap. Riojun-tō) war nun frei und wurde nach kurzer Rast eingeschlagen. Schon am 21. November erfolgte der Sturmangriff auf die verschiedenen Forts der gerühmten, vielgenannten Festung. Viele von ihren Verteidigern fielen, die andern flohen, so dass schon am Abend der Erfolg gesichert und die japanische Standarte überall aufgepflanzt war. —

Während dieser Ereignisse auf der Südostseite der Halbinsel Liautung waren die Truppen der 3. und 5. Division nach der Einnahme von Kiulien-tsching weiter nordwärts in der Richtung auf Mukden vorgerückt, hatten auch hier den chinesischen Widerstand in verschiedenen kleinen Gefechten leicht gebrochen und sich dann westwärts gegen das Nordende des Golfes von Liautung (Liao-yang) gewandt. Zu dem bisherigen Feind gesellte sich der mandschurische Winter mit seiner strengen Kälte und zeitweiligen Schneegestöbern und machte sich schmerzlich fühlbar bei Menschen und Tieren, vermochte jedoch den gehobenen Mut und die Ausdauer der Truppen nicht zu beeinträchtigen, so dass man Strabo's Urteil über die Iberer auch auf sie anwenden kann: »Sie ertrugen Hunger und Kälte ohne Murren.« —

Am 13. Dezember hatte eine Abteilung unter dem Befehl des Generalleutnants T. Katsura die befestigte Stadt Haitsching in südwestlicher Richtung von Mukden erreicht und mit leichter Mühe erstürmt. Einen viel ernsteren Kampf musste diese 3. Division 6 Tage später beim Orte Kangwasae südöstlich von Haitsching bestehen, wo sich gegen 10000 Mann Chinesen vereinigt hatten und den anrückenden Feinden einen sehr zähen Widerstand entgegenstellten. Erst nach Sonnenuntergang und durch einen Bajonettangriff konnte er überwunden werden. Es war dies der letzte und verlustreichste Kampf der Japaner im alten Jahr. Das erste bemerkenswerte Ereignis im neuen war das Treffen bei Kaiping und dessen Einnahme am 10. Januar 1895. Die ansehnliche, befestigte Stadt Kaiping, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen in der Provinz Chili, hatte zu ihrer Garnison einen Teil der Flüchtlinge von Haitsching aufgenommen und war deshalb eine stete Gefahr für letzteres. Um diese zu beseitigen rückte eine Truppenabteilung der 2. Division zu Anfang des Jahres von Süden (Kintschou) her vor. Am 10. Januar konnte sie zum Angriff übergehen, der wie alle früheren Kämpfe, trotz tapferer Gegenwehr der Chinesen, mit ihrer Vertreibung aus Kaiping und Nachbarschaft endete. —

Das nächste große Ziel der Japaner war die Eroberung der Festung Wei-hai-wei an der NO.-Küste der Halbinsel Schantung. Da hier die chinesische Flotte vor Anker lag, so konnte die Aufgabe nur durch einen gemeinsamen Angriff von Heer und Flotte gelöst werden. Der Landangriff fiel auch hier der 2. und 6. Division unter Marschall Ōyama zu. Am 18. Januar erschien das fliegende japanische Geschwader, bestehend aus den Schnellkreuzern Yoshino, Akitsushima und Naniwa vor Tengtschou am Nordende der Halbinsel Schantung zu einem Scheinangriff. Um dieselbe Zeit verließen die andern Kriegsschiffe mit Landungstruppen der 2. und 6. Division und deren Oberkommandanten Ōyama die Talien-wan nordöstlich von Port Arthur und steuerten auf das Vorgebirge Schantung, wo am 20. Januar die Vereinigung des fliegenden Geschwaders mit der übrigen Flotte stattfand. In den nächsten Tagen wurde die Landung der Truppen in der Bucht von Jung-tschēng (Ying-tsching) vollzogen und am 25. Januar der Vormarsch gegen Wei-hai-wei in 2 Kolonnen begonnen. Die Festungswerke waren mit vortrefflichen Geschützen von Krupp und Armstrong versehen; aber die ca. 10000 Chinesen, die sich ihrer bedienen und Wei-hai-wei verteidigen sollten, erwiesen sich ebenfalls ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Am 30. Januar fielen bereits die südöstlichen Forts dem anstürmenden Feind in die Hände und am 2. Februar wurden auch die übrigen genommen. —

Während dieser Vorgänge auf dem Lande hatte sich die ganze japanische Flotte — 24 Schiffe mit Einschluss der Kanonenboote und 16 Torpedoboote — außerhalb des Hafens von Wei-hai-wei versammelt. Ihr Befehlshaber, Vizeadmiral Itō, erwartete vergeblich, dass die unter dem Schutz der Festungswerke in der inneren Hafenbucht liegende chinesische Flotte, bestehend aus 15 Schiffen und 13 Kanonenbooten, auslaufen und einen offenen Kampf annehmen werde. Nachdem dieser immerhin noch beträchtlichen chinesischen Seemacht der Schutz der Landforts genommen war, obgleich noch die starken Festungswerke der beiden Inseln Liukung (Liu-kung-tau) und Jhih (Itao) die japanischen Schiffe bedrohten, entschloss sich Itō zum Angriff überzugehen und dazu vor allem seine Torpedoboote zu verwenden. Einem derselben gelang es in der Nacht zum 4. Februar, einen Teil der Balkensperre auf der Nordseite von Liukung-tau zu beseitigen und den Weg zu bahnen, auf welchem andere in den folgenden Nächten vordringen und ihre Torpedos gegen verschiedene Kriegsschiffe abschießen konnten. Gingen auch 2 derselben bei diesen kühnen Vorgängen verloren, so wurden doch anderseits 4 der chinesischen Kriegsschiffe zerstört. Am 7. und 8. Februar wurden die beiden Inselforts durch einen kombinierten

Angriff zum Schweigen gebracht und ein fünftes feindliches Schiff durch eine chinesische Kanone vernichtet. Auch die Torpedoflotille der Chinesen war bis auf 2 zerstört oder den Japanern in die Hände gefallen. Wohl hatten auch einige der großen japanischen Kreuzer gelitten, doch waren sie alle operationsfähig geblieben. Die chinesische Flotte war dagegen auf 2 Panzerschiffe und 6 Kanonenboote reduziert worden. Ihr tapferer, aber unglücklicher Befehlshaber, Admiral Ting, sah sich genötigt, am 12. Februar ihre Übergabe anzubieten. Die Verhandlungen wurden von Admiral Itō mit Tings Abgesandten, dem Marinekapitän Tsching, in möglichst schonender Weise geführt und am 14. Februar zum Abschluss gebracht. Admiral Ting hatte sich vorher selbst entleibt, ebenso der Befehlshaber des gesunkenen Kriegsschiffs Ting-Yuen und der des Forts Liukung. Die Besatzung der 10 Schiffe, bestehend aus 5134 Mann und 183 Offizieren, wurde aufs Land übergeführt, bis jenseits der japanischen Linien eskortiert und dann frei gelassen. Die Schiffe erhielten japanische Besatzungen und Feldmarschall Ōyama verlegte sein Hauptquartier nach Wei-hai-wei, der »mächtigen Seewache«, denn dieses ist die Bedeutung des Namens. So endete das größte Ereignis in diesem Kriege.

In der südlichen Mandschurei (Provinz Schönking) hatten strenge Winterkälte und hoher Schnee die Japaner nach der Einnahme von Kaiping zu einer längeren Ruhe gezwungen und den Chinesen dadurch Zeit gelassen, sich wieder in größeren Scharen (gegen 40000) im Gebiete des unteren Liau-ho zu sammeln. Das führte zu neuen Kämpfen, bei welchen die Divisions-Generäle Katsura, Nozu, Ōku und Yamaji, sowie viele andere Offiziere mit ihren Mannschaften Gelegenheit fanden, sich weiter auszuzeichnen, so im Gefecht beim Taping-schan (24. Februar), der Schlacht bei und dem Straßenkampfe in Niu-tschwang (4. März) und bei Tien-tschuang-tai, das dabei in Flammen aufging (9. März)*).

Die japanische Flotte, welche die Unternehmungen in diesem zehnmonatlichen Kriege siegreich eingeleitet hatte, war berufen, sie auch so zu enden. Es geschah dies durch die Expedition nach den Pescadores, wo am 23. März die Festungswerke des Hafens Makung zerstört und am folgenden Tage die Landung und die Besitzergreifung der Inselgruppe bewerkstelligt wurde.

*) Der Oberpräsident des Generalstabes Feldmarschall Prinz Arisugawa-no-Miya erlebte das Ende dieses Krieges nicht. Er starb am 24. Januar 1895 in Hiroshima. An seine Stelle trat der bisherige Befehlshaber der Garde, Prinz Komatsu, und wurde seinerseits durch einen wohlbekannten dritten Kaiserlichen Prinzen, Namens Kita Shirakawa, abgelöst.

Chinas Macht war wie ein Kartenhaus zusammengebrochen, sein Stolz tief gebeugt. Es blieb ihm keine andere Wahl als das früher verachtete Japan um Frieden zu bitten, und dieses gewährte ihn nur unter schweren Bedingungen. Schon nach seinen ersten großen Niederlagen hatte China dazu den Versuch gemacht und ihn dann Ende Januar erneuert; jedoch kamen seine Abgesandten, zuerst der Zollinspektor Detring, ein Deutscher, dann der Chinese Tschang-ging-wang, ohne die nötigen Vollmachten und waren schon nach ihren Stellungen zu dieser schwierigen Aufgabe nicht geeignet. Sie wurden selbstverständlich abgewiesen. Endlich sah sich China zu ernsteren Schritten genötigt. Am 19. März erschien der bekannte Vizekönig Li Hung-tschang, mit seinem Sohne, dem Fürsten Li, und drei anderen hohen Beamten nebst großem Gefolge in Shimonoseki, um mit den japanischen Bevollmächtigten, dem Ministerpräsidenten Graf Hirobumi Itō und dem Minister des Äußeren Visconte Munemitsu Mutsu, die Friedensverhandlungen zu beginnen. Sie baten zunächst um einen Waffenstillstand. Da aber Japan an die Gewährung eines solchen sehr harte Bedingungen knüpfte, gab Li Hung-tschang den Gedanken daran auf und erbat sich von Peking weitere Vollmachten zur Friedensverhandlung, die er auch bald erhielt. Am 24. März bei seiner Rückkehr von einer Konferenz schoss ein Japaner auf ihn und verwundete ihn scheinbar schwer im Gesicht. Dieses, besonders für Japan beklagenswerte Ereignis, verzögerte die Verhandlungen. Glücklicherweise heilte die Wunde schnell, so dass Li Hung-tschang bald wieder an den Beratungen teilnehmen konnte. Am 17. April kam es endlich zum Friedensschluss. Die chinesischen Bevollmächtigten kehrten sofort nach Tientsin zurück, die japanischen nach Hiroshima, wo ihnen vom Hof und Volk ein großartiger Empfang zuteil wurde.

Der »Friede von Shimonoseki«, dessen Bestätigung durch den Austausch der Urkunden in Tschifu am 8. Mai 1895 erfolgte, wohin sich Graf Itō zur Begegnung mit den chinesischen Bevollmächtigten begeben hatte, enthielt folgende wichtige Bestimmungen:

1. China erkennt endgültig die volle Unabhängigkeit und Autonomie Koreas an.

2. Es tritt an Japan für immer die folgenden Territorien mit allen Festungswerken, Arsenalen und sonstigem Staatseigentum ab:

a. den südlichen Teil der Provinz Fön-Tien (Scheng-king) von der Mündung des Yalu bis zu der des Liau-ho, also die Halbinsel Liau-tung,

b. die Insel Taiwan mit allen dazu gerechneten kleineren Eilanden,

c. die Hōkotō (Pescadores).

3. China willigt ein, Japan eine Kriegsentschädigung von 200 Millionen Taels in acht näher bestimmten Raten zu zahlen.

4. China öffnet dem japanischen Handel außer den bisherigen Häfen noch die folgenden: Schaschi in Hupeh, Tschung-king in Szetschuan, Sutschou in Kiangsu und Hangtschou in Tschekiang.

Es dehnt ferner die Erlaubnis zum Handelsverkehr für japanische Dampfschiffe aus, auf dem Jangtsekiang von Itschang bis Tschung-king und auf dem Wusungfluss und -Kanal von Schanghai bis Sutschou und Hangtschou. — Endlich erlaubt China japanischen Untertanen Fabrikanlagen in allen dem Handel offenen Hafenplätzen.

5. Als Garantie für die gewissenhafte Ausführung seiner Verpflichtungen räumt China den Japanern die Besetzung der Festung Wei-hai-wei ein bis zur Bezahlung der ersten Rate Kriegssteuer und der Erfüllung der übrigen Bedingungen.

Die hier erwähnten Landerwerbungen hatten für Japan noch mehrere unerquickliche Nachspiele.

In Taiwan waren die Mandarinen und durch sie ein großer Teil der chinesischen Bevölkerung dem Übergang der Insel an Japan abgeneigt. Dabei trieb das Tsung-li-yamen in Peking in Verbindung mit dem Gouverneur Tang und dem General Tscheng Ki-long ein recht zweideutiges Spiel und ermunterte durch letzteren die Opposition. Bald, nachdem Tscheng in der Hauptstadt Tai-peh (Tai-hoku der Japaner) eingetroffen war, wurde Formosa zur Republik erklärt (23. Mai 1895) und Tang ihr Präsident. Lu Yung-fu, der bekannte Führer der »schwarzen Flagge«, übernahm als Vizepräsident den Süden mit dem Sitz in Tainan. Gleichzeitig wurde der Widerstand gegen die »japanischen Zwerge und Barbaren« organisiert. Der Urheber der ganzen schlauen Idee war Tscheng. Wohl hatte er einmal als Militär-Attaché der chinesischen Gesandtschaft in Paris Gelder unterschlagen; doch hinderte das nicht, dass er in Peking wieder Gnade fand und Einfluss gewann.

In Taipeh feierte man die Erklärung und Konstituierung der Republik mit gewohntem chinesischen Pomp und Lärm wie das Neujahrsfest. Aber kaum war dieser mit den letzten Raketen und Schwärmern verklungen, als ernstere Töne an die Ohren der Verblendeten schlugen. Es war die Nachricht über die Ankunft von fünf japanischen Kriegsschiffen und die Landung japanischer Truppen, der bald weitere nachrückten. Die Kämpfe, welche folgten und bis Mitte Dezember dauerten, waren wenig blutig. Nirgends konnten die Chinesen dem Ansturm ihrer verachteten Feinde lange widerstehen. Die Japaner hatten

in allem nur 164 Tote und 515 Verwundete. Viel verhängnisvoller für sie erwies sich der Verbündete der Chinesen, die Malaria. Ihr erlagen 4642 Personen und noch manche von den 21748, die krank nach Japan zurückgesandt wurden. Am schwersten waren die Verluste der Garde-Division, deren Befehlshaber, Prinz Kita Shirakawa, ebenfalls in Taiwan dem Sumpffieber erlag.

Erst im folgenden Jahre (1896) gelang es Japan allenthalben Gesetz und Ordnung herzustellen und den Grund für die neue Entwickelung von Taiwan zu legen. —

Von viel größerer Tragweite erwies sich das Verhalten Russlands. Es nahm Anstoß an der Abtretung von Liautung, weil es dadurch seine eigenen Ziele und Handelsinteressen durchkreuzt sah, und erhob Einspruch dagegen. Deutschland und Frankreich unterstützten es durch freundlichen Rat in Tōkiō. Infolgedessen entschloss sich das Ministerium Itō, die Halbinsel an China gegen eine Erhöhung der Kriegsentschädigung um 30 Millionen Taels zurück zu geben (8. November 1895). Russland handelte nach dem bekannten französischen Spruch »Ôtez-vous de là que je m'y mette«, wie sich wenige Jahre später deutlich zeigte.

Das Ministerium Itō hatte sich durch sein Zurückweichen vor Russland, durch Misserfolge in Korea und finanzielle Schwierigkeiten in Japan selbst bei einem großen Teil der Bevölkerung missliebig gemacht und dem krankhaft gesteigerten nationalen Ehrgefühl gegenüber einen schweren Stand. Sein Rücktritt rief in der Bevölkerung und bei der Mehrzahl ihrer Vertreter im Parlament Befriedigung hervor. Mitglieder der liberalen Parteien, vornehmlich aus Satsuma, traten an die Stelle. Ministerpräsident und Leiter des Finanzministeriums wurde der in Geschäftskreisen hoch angesehene Graf Matsukata, während Graf Ōkuma wieder die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, die ihn 1889 ein Bein gekostet hatte.

Der unparteiische Beurteiler von Japans damaliger Lage wird sich sagen müssen, dass das Ministerium Itō durch die Zurückgabe von Liau-tung Japan einen unberechenbaren Dienst erwies und seine weitschauende große Überlegenheit über die Tagespolitiker bekundete, indem es sich lieber die Gunst der Presse und der Massen verscherzte, als dass es das Land einem neuen, langen und folgenschweren Krieg entgegen führte. Viel ernster und das Ministerium belastender waren die Vorgänge in Korea. Dort wurde am 8. Oktober 1895 die Königin von einer bewaffneten Bande in ihrem Palais nachts überfallen und ermordet. Sie galt für eine große Intrigantin, die ohne Zweifel mit ihren einflussreichen Verwandten, den Min, an der heillosen Misswirtschaft und

der Verarmung des Landes viel Schuld hatte und allen Reformbestrebungen abgeneigt war. Ihre Ermordung wurde der Gegenpartei, und insbesondere dem Vater des Königs, Tai-Wön-Kun, zur Last gelegt. Japanische Sōshi sollen dabei beteiligt gewesen sein, ja der japanische Gesandte Generalleutnant Visconte Miura wurde öffentlich der Mitwissenschaft geziehen. Die Nachricht rief in Japan allenthalben eine peinliche Stimmung hervor, indem man mit Reeht befürchtete, dass Japans Ehre und guter Ruf dadurch stark gelitten habe. Die Regierung ließ sofort alle Beamten (44 Zivil- und 8 Militärpersonen) mit Einschluss des Gesandten von Söul zurückkehren und bei ihrer Landung in Ujina gefangen nehmen. Die Anklage lautete auf Mord und der Beihilfe dazu, sowie Störung des öffentlichen Friedens. Bei der weiteren Behandlung des peinlichen Falles mussten die Angeklagten wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden. Jedenfalls wurde diese Angelegenheit ein weiterer Grund für die Unbeliebtheit des Ministeriums Itō. Auf seinem Ehrenschild steht dagegen neben den bereits erwähnten Taten noch eine andere, deren man in Japan stets dankbar gedenken wird. Es ist die Befreiung des Landes von dem Druck der früheren Handelsverträge.

Nach vieljährigen Verhandlungen, an denen der Reihe nach seitens Japans die Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Iwakura, Ōkubo Itō, Inouye, Ōkuma, Mutsu teilgenommen hatten, gelang es letzterem, mit England einen neuen Vertrag abzuschließen, dessen Veröffentlichung am 27. August 1894 erfolgte. Damit war der Weg gebahnt, den auch die anderen Mächte betreten mussten. Seitens Deutschlands geschah dies auf gleicher Basis erst am 4. April 1896. Die alten Handelsverträge banden den japanischen Zolltarif an sehr niedrige Sätze. Sie enthielten ferner einseitige Meistbegünstigungs-Klauseln für die Fremden, die den Rechten und Pflichten der Japaner im Auslande nicht entsprachen. Vor allem aber gewährten sie den in Japan lebenden Angehörigen der Vertragsmächte das Recht ihrer Konsulargerichtsbarkeit. Schädigten die niedrigen Tarifsätze in hohem Grade Japans Staatseinnahmen, so erschien die Konsulargerichtsbarkeit dem feinfühlenden und mächtig aufstrebenden Volke als eine tiefe Kränkung, da jene Vertragsbestimmung es auf gleiche Stufe stellte mit Völkern, die in ihrer Kultur und Rechtspflege hinter den zivilisierten weit zurückgeblieben sind. Die erwähnten Vertragsbestimmungen waren unhaltbar geworden. Mit ihrer Aufhebung mussten selbstverständlich auch die durch sie bedingten Verkehrsbeschränkungen der Ausländer fallen. Nach den neuen Handelsverträgen kann der Fremde im ganzen japanischen Reich sich frei bewegen und Handel treiben, aber keinen

Grundbesitz erwerben. Im Zusammenhang damit steht ferner die Eröffnung einer ganzen Reihe anderer Häfen, von denen aber nur wenige eine größere Bedeutung erlangt haben, und diese vornehmlich wegen der stets zunehmenden Ausfuhr von Kohlen.

Nach den in den Jahren 1894—96 abgeschlossenen Verträgen Japans mit den fremden Mächten sollte der neue Zolltarif vom 1. Januar 1899 an zur Anwendung kommen. Derselbe sah besonders hohe Eingangszölle vor für Spirituosen, Tabak, Schmucksachen und verschiedene andere Dinge. Es war zu erwarten, dass die Einfuhr im Jahre 1898, als letzte nach dem alten Tarif, besonders hoch ausfallen werde. Dennoch brachte sie dem Lande nur eine Zolleinnahme von 8 360 689 Yen. In den folgenden Jahren stieg dieselbe auf nahezu das Doppelte. Das Jahr 1900 wies jedoch eine negative Handelsbilanz von £ 8 455 751 auf. Die Folge war ein Goldabfluss von £ 4 615 349 und große Geldknappheit in diesem und dem nächsten Jahre, so dass man eine finanzielle Krisis befürchtete. Eine bedeutende Verminderung der Einfuhr und eine ansehnliche Zunahme der Ausfuhr, die Folge sehr reicher Reis- und Seidenernten, stellten jedoch 1901 nahezu das Gleichgewicht zwischen Import und Export her und damit das Vertrauen in die Besserung der Geschäftsverhältnisse. Das Budget für das Finanzjahr 1902/3 sah im Ordinarium eine Einnahme von 225 000 000 Yen*) und eine Ausgabe von 177 500 000 Yen vor. Die Haupteinnahmen des vorhergehenden Jahres waren:

| | |
|---|---|
| Landtaxe . . . . . . . . . . | 46 561 082 Yen, |
| Saketaxe . . . . . . . . . . | 55 230 970 Yen, |
| Zölle . . . . . . . . . . . | 15 230 970 Yen, |
| Stempelsteuer . . . . . . . | 13 699 069 Yen, |
| Tabakmonopol . . . . . . . | 12 814 298 Yen, |
| Überschüsse im Verkehrswesen | 12 846 629 Yen. |

Zu den bemerkenswertesten sonstigen Vorgängen im konstitutionellen Leben Japans gehörten die lebhaften Kämpfe der Parteien im Reichstag und die häufigen Ministerwechsel, bei denen bald vorwiegend Männer aus Chōshū, mit Marquis Itō an der Spitze, bald solche aus Satsuma die oft recht schwierige Leitung der Regierung übernahmen. Allmählich machte dieses »Satzu-Chō«-System der Kabinette einer Gruppierung nach politischen Parteien Platz, wodurch das Clan-System hinfällig wurde. — Der letzte Wechsel fand im Oktober 1900 statt, wo das Kabinett Itō dem des Feldmarschalls Visconte Katsura Platz machte, der ebenfalls aus Chōshū (Nagato) stammt. Weiter sind in chronologischer Ordnung

*) 1 Yen = ca. 2 Mark.

von wirtschaftlichen und politisch wichtigen Ereignissen noch folgende zu erwähnen:

1. Die Einführung der Goldwährung im Jahre 1897.

Nachdem die ersten Industrie- und Handelsstaaten Europas das Gold zu ihrem einzigen, unveränderlichen Wertmesser gemacht hatten, konnte auch Japan bei der Silberwährung nicht verharren. Die Annahme der Goldwährung diente gewissermaßen zur Ergänzung der Reichsbank, um der rasch wachsenden Großindustrie und Beteiligung am Weltverkehr eine solide Grundlage zu geben. —

2. Die Landabtretungen Chinas an europäische Großmächte in den Jahren 1898 und 1899.

Sie sind als eine Folge der wachsenden Handelsinteressen dieser Mächte in Ostasien und der Verschiebung der dortigen Machtverhältnisse aufzufassen, hervorgerufen durch die Niederwerfung Chinas im Kriege von 1894/95, sowie durch die Verdrängung Spaniens von den Philippinen und der Besitzergreifung seitens der Vereinigten Staaten. Den Reigen eröffnete Deutschland. Um für seine Schiffe einen festen Stützpunkt, verbunden mit einer Kohlenstation zu gewinnen, besetzte es im November 1897 Kiau-tschou an der Südostküste der Halbinsel und Provinz Shantung. Die darauffolgenden Verhandlungen mit der chinesischen Regierung führten zu einem Vertrage, durch welchen China am 6. März 1898 die 550 qkm große Bucht von Kiau-tschou nebst einem angrenzenden Landgebiet von 370 qkm auf die Dauer von 99 Jahren an das Deutsche Reich verpachtete. Daran schlossen sich noch einige andere Konzessionen betreffs des Bergbaues und einer Eisenbahnanlage in Shantung.

Schon am 27. März 1898 folgte ein Pachtvertrag Russlands mit China, das jenem für die Dauer von 25 Jahren die Kwan-tung-Halbinsel, d. h. den südwestlichen Teil der Halbinsel Liau-tung bis zum Isthmus bei Kin-tschou (zwischen Kin-tschou-wan und Ta-lien-wan) mit Port Arthur abtrat, und außerdem die Erlaubnis erteilte, die Sibirische Bahn durch die Mandschurei bis nach Niu-tschwang und zur Küste der Ta-lien-wan fortzuführen. In einem damaligen Erlass des russischen Kaisers an den Finanzminister wird hervorgehoben, dass durch die großen Besitzungen Russlands in Europa und Asien eine Annäherung der Völker des Westens an die des Ostens ermöglicht, und dass es durch das freundliche Entgegenkommen Chinas gelungen sei, das große historische Ziel zu erreichen und für die Sibirische Bahn einen zweckmäßigen Ausgang und feste Stützpunkte am Gelben Meer zu gewinnen. —

Die beiden hier erwähnten Vorgänge veranlassten England, sich ebenfalls ein Stück vom chinesischen Festlande zur weiteren Befestigung seines Einflusses in Ostasien auszubitten. Schon am 2. April 1898 wurde ihm dieser Wunsch gewährt und Wei-hai-wei übergeben mit der Bedingung, es China zurückzugeben, sobald Port Arthur ihm wieder zufalle. — Die Konzession umfasst die Festung und Bucht Wei-hai-wei nebst den zugehörigen Inseln und ein Festlandgebiet mit zusammen 738 qkm. Hierzu kam noch, ebenfalls »zu Verteidigungszwecken«, am 9. Juni 1898 die Abtretung eines Streifen Landes auf 99 Jahre zu der schon 1861 England übergebenen Halbinsel Kau-lung (Cow-loon) gegenüber der Stadt Victoria (Hongkong). Dieses neue Gebiet umfasst Stadt und Land Kau-lung, ein Areal von 974 qkm mit ca. 100000 Ew. —

Als vierte Macht kam Frankreich an die Reihe. Es erhielt im April als Kompensation für die den Russen, Briten und Deutschen gewährten Vergünstigungen die Bucht von Kwan-tschou (franz. Quangtchéou) an der Küste der Provinz Kwang-tung unter ca. 21° N. und 110° O. auf 99 Jahre. Hierzu kam im November des Jahres 1899 die Abtretung der in der Kwantschou-Bucht gelegenen Insel Tungschan nebst einigen kleineren Eilanden. Das ganze Gebiet, 840 qkm mit ca. 200000 Bewohnern, wurde dem General-Gouverneur von Indo-Chine unterstellt und Tonkin angegliedert.

Dr. E. Baelz, dessen hochinteressanten Mitteilungen in dem Artikel: »A Report on a Visit to Tonkin« *) diese Notiz entnommen ist, bemerkt dazu: »Nominell war es (das Gebiet) von China gepachtet; aber man weiß, was ein solches Pachtverhältnis in den Augen der Westmächte zu bedeuten hat, und Frankreich ließ sich häuslich in Kwantschou-wan nieder, wie Russland in Port Arthur, England in Wei-haiwei und Deutschland in Kiau-tschou.« —

Die Wirkung der erwähnten Landabtretungen auf Chinesen und Japaner war eine sehr verschiedene. Bei jenen äußerte sie sich in grausamen Ausbrüchen brutaler Gewalt, während man in Japan mehr und mehr zur Überzeugung kam, dass Russlands Vorgehen und Verfolgung seiner Interessen in Ostasien den Lebensinteressen Japans zuwiderliefen. Diese Erkenntnis hatten weitblickende Japaner schon aus dem Abschluss der langen Verhandlungen um den Besitz der Insel Sachalin (S. 481) gewonnen. Sie wurde wesentlich verstärkt und brach sich bei allen Gebildeten mehr und mehr Bahn durch die Vorgänge,

*) Transactions of the Asiatic Soc. of Japan. Vol. XXXI. p. 2—25. Yokohama 1904.

die später folgten (siehe S. 510 und oben). Das weitere Vorgehen Russlands in der Mandschurei und in Korea überzeugte Regierung und Volk Japans, dass man sich im eignen Lebensinteresse vorbereiten müsse, um eventuell diese Interessen selbst durch einen Krieg zu verteidigen. Diese Vorbereitungen wurden in aller Ruhe getroffen und blieben auch Russland nicht verborgen, das ebenfalls rüstete. —

Am 27. April 1902 brachte die St. Petersburger Zeitung einen Artikel aus der Nowoje Wremja (Neue Zeit), worin das angesehenste russische Blatt zunächst den damaligen Misserfolg der inneren japanischen Anleihe bespricht und dann auf die großen Aufwendungen des Landes für Heer und Flotte hinweist. Im Finanzjahr 1892/93 habe der Unterhalt der See- und Landmacht nur 22 Millionen Yen gekostet, d. h. etwa den vierten Teil der Staatsausgaben. Derselbe sei aber dann 1897/98 auf 111 Millionen und 1898/99 auf 112 Millionen Yen gestiegen, d. h. auf $^4/_7$ und $^3/_4$ der Einnahmen. Diese übermässigen Ausgaben hätten die Finanzen des Landes erschüttert, und es werde sich die japanische Regierung genötigt sehen, die Hilfe seines Verbündeten (Englands) in Anspruch zu nehmen. — Die Vorbereitungen Japans auf den voraussichtlich unvermeidlichen Krieg erstreckten sich auch auf die Entwickelung einer starken Handelsflotte. Schon in den Jahren 1872 und 1874 bildeten sich im Lande zwei Dampfschiffahrtsgesellschaften, die bald allen Küstenverkehr, dann auch den mit Shanghai und Wladiwostok an sich rissen. Sie machten einander starke Konkurrenz und ungeachtet der Staatsunterstützung schlechte Geschäfte. Nach verschiedenen Umformungen trat dann im Jahre 1885 die »Nippon Yusen Kaisha« (Japanische Postdampfschiff-Gesellschaft) an die Stelle. Besser fundiert und mit einer jährlichen Staatsunterstützung von 4664494 Yen (ca. 9,4 Millionen Mark) entwickelte sie sich bald zu großer Bedeutung. Im Jahre 1903 besaß sie 67 Schiffe mit zusammen 204000 Tonnen Rauminhalt, also im Durchschnitt circa 3000 Tonnen per Schiff. Diese Schiffe waren fast alle auf englischen Werften gebaut worden, zuletzt fünf von je 6000 Tonnen. Dazu kam 1898 als sechstes die Hitachi-maru (Dampfer Hitachi, benannt nach der Provinz Hitachi in Honshū), welche in Japan nach englischem Muster mit 6000 Tonnen Tragraum, 2 Schrauben und 14 Knoten Geschwindigkeit erbaut worden war und den englischen in keiner Beziehung nachstand. Im Jahre 1903 unterhielt die Gesellschaft folgende Linien:

a) Die europäische Linie mit Dienst zwischen Yokohama, Marseille, London und Antwerpen. Die zwölf Dampfer von je

6000 Tonnen und darüber berührten bei der Ausfahrt Kōbe, Hongkong, Singapore, Penang, Colombo, Port Said und Marseille, während bei der Rückfahrt von London und Antwerpen Marseille und Penang ausfielen. Der Dampfer Izumi eröffnete diese Kokurrenzlinie im Sommer 1896.

b) Die Bombay-Linie, vornehmlich gegründet um indische Baumwolle den japanischen Spinnereien zuzuführen, mit drei Dampfern von 3—4000 Tonnen. Bei der Ausfahrt von Yokohama berühren sie Kōbe, Shimonoseki, Hongkong, Singapore, Colombo, während bei der Rückfahrt Colombo und Shimonoseki gewöhnlich wegfallen.

c) Die australische Linie mit drei Dampfern von je 3800 Tonnen. Von Yokohama ab laufen sie Kōbe, Shimonoseki, Nagasaki, Hongkong, Manila, Thursday Island in der Torresstraße (S. 502), Townsville, Brisbane, Sydney an.

d) Die amerikanische Linie mit drei Dampfern von 4000—5000 Tonnen in vierwöchentlichem Dienst. Kopfstationen sind Hongkong und Seattle (im Staate Washington unter 47° 40′ N., 122° W.). Diese Linie berührt die Hawaiischen Inseln, wo sich wie in Seattle eine nach vielen Tausenden zählende japanische Kolonie befindet.

e) Die Yokohama-Shanghai-Linie mit drei Schiffen im Wochenverkehr über Kōbe, Shimonoseki und Nagasaki.

f) Die Hongkong-Wladiwostok-Linie. Ihre Schiffe berühren auf der Ausfahrt von Hongkong der Reihe nach Swatau, Amoy, Shanghai, Tschifu, Tschemulpo, Nagasaki, und bei der Rückfahrt von Wladiwostok: Gensan, Fusan, Nagasaki, Tschifu, Shanghai, Futschou, Amoy, Swatau, Hongkong.

g) Kōbe-Wladiwostok. Diese Linie berührte Shimonoseki, Nagasaki, Fusan und Gensang.

Außer diesen wurden noch folgende kleinere Linien subventioniert: Kōbe-Niūtschwang, Kōbe-Tientsin und Kōbe-Tschemulpo. Dass neben diesen überseeischen Verbindungen auch die Küstenschiffahrt zwischen den größeren Städten der japanischen Inseln gut organisiert ist, bedarf kaum der Erwähnung. —

### 3. Der »Boxeraufstand« in China im Jahre 1900.

Die Niederlagen Chinas im Kriege mit Japan hatten Regierung und Volk ebensowenig aufgerüttelt und zur Erkenntnis der Notwendigkeit durchgreifender Reformen geführt, wie frühere Anstöße durch europäische Mächte. Statt von den Japanern zu lernen, verharrte man in der alten selbstgefälligen Überhebung und Verachtung der Ausländer und aller Neuerungen. Der unheilvolle Fremdenhass, dem das Land

schon früher unsägliche Opfer gebracht hatte, wurde durch die erwähnten Konzessionen an europäische Mächte von neuem angefacht. Mitglieder der kaiserlichen Familie und hochgestellte Beamte, die aus Feigheit und im Gefühl ihrer Ohnmacht jene Landabtretungen mit verschuldet hatten, gossen Öl in das patriotische Feuer der rohen, unwissenden Menge, das im nördlichen China, zumal in Tientsin und der Hauptstadt Peking, im Sommer 1900 hoch aufloderte und alle Fremden im Lande zu verzehren drohte. Man hat dieser Volkserhebung, die in grausamer Weise gegen die Ausländer vorging und weder Alter noch Geschlecht verschonte, nach englischem Vorgang den sehr unpassenden Namen »Boxer-Aufstand« gegeben. Die Teilnehmer selbst nannten sich Giwadan*), d. h. »patriotischer Friedensbund« (Gi = Recht, Treue, patriotisch, wa = Frieden, dan = Bund). Mehr spottweise wurden sie Ken-pi genannt, d. h. »Faust(ken)-Leute oder -Kämpfer (pi)« und nicht »Ritter der großen Faust«, wie man damals hier und da in Zeitungen lesen konnte. Die weitere Geschichte dieses Aufstandes, und was von den europäischen Großmächten zu seiner Unterdrückung und zur Bestrafung der Mörder und Anstifter geschah, ist ebenso bekannt, wie die Mitwirkung Japans bei dem kriegerischen Vorgehen der Mächte gegen China. Sie erschien denselben höchst wünschenswert. Japan entsprach der Einladung dazu alsbald, indem es schon am 6. Juli 1900 seine 5. Division (Hiroshima) unter Führung des Generalleutnants Yamaguchi zur Kooperation mit den christlichen Truppen nach Taku und Tientsin sandte. Es wurde oft erörtert, welchen hervorragenden Anteil diese japanischen Truppen, als die ersten am Platze, an der Lösung der schwierigen Aufgaben gehabt haben. Allgemein schrieb man diesem raschen Eingreifen und Vormarsch der Japaner nach Peking die Rettung der dortigen Fremdenkolonie zu. Sie zeichneten sich nicht bloß durch ihre Tapferkeit, sondern vor allem auch durch ihre Manneszucht vor verschiedenen andern Kontingenten vorteilhaft aus. So ehrten sie ihren Kaiser und ihr Vaterland und zeigten, dass dieses sich zu einer Großmacht entwickelt hatte, die man achten und mit der man hinfort in ostasiatischen Angelegenheiten rechnen musste.

4. Im Zusammenhang mit dem chinesischen Aufstand gegen die Fremden stehen

a) Das Bündnis Englands mit Japan. Die Verhandlungen zwischen beiden Mächten wegen desselben waren schon seit längerer Zeit geführt worden, wurden aber durch die Vorgänge in China und Korea wesentlich gefördert. Die Nachricht vom Abschluss des Vertrags

*) Nach der japanischen Aussprache des Namens.

überraschte im Mai 1902 die gebildete christliche Welt. Das Bündnis sollte friedlichen Zwecken dienen, wenn auch nicht verkannt werden konnte, dass sich seine Spitze gegen Russland wandte. Auf der Basis der Unabhängigkeit und territorialen Integrität von China und Korea, sowie gleicher Rechte aller Nationen an der Entwickelung von Handel und Industrie mit diesen Ländern, verpflichteten sich die beiden Vertragsmächte, bei Störung dieser Verhältnisse, sich und ihre Angehörigen gegenseitig zu unterstützen. — England war durch den unheilvollen Burenkrieg geschwächt und fühlte sich durch das Vordringen des russischen Einflusses auf die Grenzländer Indiens in seiner Interessensphäre bedrängt. Bei Japan lagen noch triftigere Besorgnisse ähnlicher Art vor. Durch das Bündnis durften beide hoffen, dass Russland von seinen Eroberungsplänen abgeschreckt werde. Es stärkte ohne Zweifel Englands Machtstellung in Asien und Japans Kredit in England. Daher wurde es in beiden Ländern als eine Errungenschaft freudig begrüßt *).

b) Das Vorgehen Russlands in der Mandschurei und in Korea. — Bald nach dem Beginn der chinesischen Wirren erschien von Otto Leonhard in verschiedenen Zeitungen ein Artikel unter dem Titel: »Aus der Mandschurei«. Der Anfang ist bezeichnend für die dortigen Verhältnisse. Er lautet: »Während im Süden Chinas das Zünglein an der Wage noch ungewiss zwischen Krieg und Frieden hin und herschwankt, ist im Norden, in der Mandschurei, die Flamme des Fremdenhasses bereits hoch emporgeschlagen und es ist dort zu Kämpfen gekommen, deren letzte Folge vielleicht die sein wird, dass Russland dies Land, nach dem es schon lange seine Netze spannt, früher, als erwartet, in seine Gewalt bringt.« — Der Verfasser hat sich nicht geirrt. Allem Anscheine nach war die teilweise Zerstörung der mandschurischen Bahnen — der »Ostchinesischen Eisenbahn«, wie sie damals aus Rücksicht auf China noch genannt wurden —, und überhaupt die Gefährdung von russischem Leben und Eigentum für Russland ein willkommener Vorwand, fester zuzugreifen. Mit der Besetzung der Eisenbahnlinien und größeren Stationen kam tatsächlich die ganze Mandschurei in russische Gewalt. Die Politik, die das fertig brachte, setzte sich später leicht über das Versprechen hinweg, dass diese Okkupation nur so lange bestehen solle, als die Gefahr dauere.

Das Verfahren Russlands in der Mandschurei war nicht besser und

*) Der Mikado gab der Stimmung seines Volkes auch dadurch Ausdruck, dass er den Ministerpräsidenten, General Vicomte Katzura, in den Grafenstand erhob und auch die übrigen Mitglieder seines Kabinets in verschiedener Weise auszeichnete.

nicht schlechter als das der Engländer bei ihrer Festsetzung in Ägypten*). Beide Vorgänge haben auch sonst noch einige Ähnlichkeit mit einander. Wie der Militäraufstand unter Führung von Arabi Pascha und seine Niederwerfung durch die Engländer 1881/82 diesen den Vorwand zur dauernden Beeinflussung und Kontrolle des Nillandes gab, so fand Russland durch den »Boxeraufstand« eine willkommene Gelegenheit und Gründe, seine weitergehenden Pläne in der Mandschurei zu verwirklichen. Dort wurde Frankreich zurückgedrängt, hier Chinas und Japans Interesse und Einsprache missachtet. In Ägypten erschien der Suezkanal im englischen Interesse des Schutzes bedürftig, in der Mandschurei die mit russischem Gelde erbaute Eisenbahn. Die spätere Abrechnung über die Kosten dieses Schutzes in der Mandschurei wies 46,3 Millionen Rubel auf, und die für die Ausbesserungen der Bahn 70 Millionen Rubel! —

Die russischen Gelüste und Pläne erstreckten sich auch auf Korea, das noch vor 50 Jahren weder Grenzland des asiatischen Russlands war, noch in irgend welchen sonstigen Beziehungen dazu stand. Japan war dagegen mit China und Korea nicht bloß durch Rassenverwandtschaft verbunden, sondern auch durch seine alte Kultur. Lange, bevor das russische Reich gegründet wurde und während vieler Jahrhunderte, war ihm das südliche Korea tributpflichtig. Nach der Restauration der Herrschaft des Mikado (1868) und der Aufhebung des Feudalwesens gab es in Japan eine starke Partei, welche die Erinnerung an diese alten Beziehungen wieder auffrischte und von einer Zurückeroberung Koreas träumte. Die einsichtsvollen Lenker des japanischen Staatsschiffes steuerten diesen Gelüsten und betraten zur geeigneten Zeit den friedlichen Weg zur Neubelebung der gegenseitigen Handels- und kulturellen Interessen durch einen liberalen Handelsvertrag (1876), der auch den christlichen Mächten den Weg zu ähnlichen Verträgen bahnte (S. 482). Wie dann in der Folge Japans freundliche Ratschläge und Bemühungen, Korea zu zeitgemäßen Reformen zu veranlassen, damit das heruntergekommene Land und verarmte, ausgesogene Volk sich wieder materiell und kulturell hebe, durch eine chinesische Gegenströmung neutralisiert wurden, zeigt die Vorgeschichte zum japanisch-chinesischen Krieg (S. 501 und 502).

Kaum war der Friede wieder hergestellt, so übernahm die russische Diplomatie mit gewohnter Geschicklichkeit in Söul die frühere Rolle der Chinesen, gewann ebenfalls eine Partei und arbeitete mit ihr den

*) Nur ist England mit seiner bürgerlichen und religiösen Freiheit ein Kulturland, das seinen Welthandel und seinen indischen Besitz in Ägypten zu schützen hatte.

japanischen Bemühungen und Interessen entgegen. Seit der russischen Besitzergreifung der Mandschurei schwankte das Zünglein der Wage zwischen beiden Einflüssen in Korea hin und her und der schwache König mit ihm. Mehr und mehr musste Japan befürchten, dass es Russland gelingen werde, auch in Korea weitgehende Konzessionen zu erlangen, vornehmlich die Abtretung der vortrefflichen Hafenbucht Masanpo*). Das intelligente japanische Volk fühlte sich in seinem Vorrecht und Interesse durch Russlands verschiedene Vorstöße seit dem Frieden von Shimonoseki (1895) tief verletzt. Sein Patriotismus und Ehrgefühl verlangten als ultima ratio den Krieg**).

Die japanische Regierung, sich ihrer schweren Verantwortung voll bewusst, versuchte den einzigen, ihr noch freistehenden Weg, durch Verhandlungen zu einer friedlichen und die großen japanischen Interessen wahrenden Verständigung mit Russland zu kommen. Dementsprechend fragte sie am 28. Juli 1903 durch eine Note an ihren Gesandten Kurino in St. Petersburg telegraphisch an, ob Russland zu solchen Verhandlungen bereit sei. Die Anfrage wurde am 31 Juli dem Grafen Lambsdorff überreicht, am 5. August von ihm im Namen des Kaisers zustimmend beantwortet und die japanische Regierung zu Vorschlägen aufgefordert. Schon am nächsten Tage wurden diese japanischen Vorschläge auf telegraphischem Wege nach Petersburg gesandt und durch Kurino der russischen Regierung übermittelt. An der Spitze derselben stand, dass Russland und Japan die Integrität Chinas und Koreas anerkennen und sich gegenseitig dafür verbürgen sollten. Japan wollte Russland das Recht einräumen, nötigenfalls die geeigneten Mittel zum Schutze seiner Eisenbahnen in der Mandschurei zu ergreifen, verlangte dagegen Anerkennung seiner besonderen Interessen in Korea, insonderheit Zustimmung Russlands zum Bau einer Eisenbahn daselbst und deren Fortführung zum Anschluss an die Sibirische Ostbahn bei Niu-tschwang. Ferner sollte Russland die Berechtigung Japans anerkennen, der koreanischen Regierung Reformen anzuraten und den Kaiser bei Einführung derselben nötigenfalls mit seinen Truppen zu unterstützen.

---

*) Ma-san-po (Masanpho) d. h. »Pferde-Berg-Bucht« ist der beste, eisfreie Hafen an der Korea-Straße westlich von Fusan. In russischen Händen und zum Kriegshafen ausgebaut, würde Russland von hier aus das Japanische Meer beherrschen.

**) Russische Blätter haben die Sache so dargestellt, als ob englische Einflüsse auf die japanische Presse diese hochgradige Erregung der Volksseele hervorgerufen hätten. Das zeigt nur, wie wenig die Russen den japanischen Charakter kannten und wie niedrig sie die Bildungstufe, den Rechtssinn, die Leistungsfähigkeit und den patriotischen Opfermut des japanischen Volkes einschätzten.

Die russische Antwort erfolgte erst am 26. August. Sie entschuldigte die Verspätung damit, dass erst der Statthalter Alexejew zu Wladiwostok in diesen Angelegenheiten zu Rate gezogen werden müsse, und schlug wegen der großen Entfernungen vor, die weiteren Verhandlungen nach Tōkiō zu verlegen, da der Zar die Sache möglichst schnell und in befriedigender Weise erledigt sehen möchte. Wie wenig aber die Angelegenheit durch diese Ortsverschiebung gefördert wurde, zeigte sich schon darin, dass Baron Rosen, seit vielen Jahren Russlands Vertreter in Tōkiō, die Antwort seiner Regierung erst am 3. Oktober überreichte. Sie ist bemerkenswert und umfasst im wesentlichen folgende Punkte:

1. Beide Mächte versprechen die koreanische Selbständigkeit und Integrität zu achten.

2. Russland erkennt Japans besondere Interessen in Korea an und ebenso dessen Schritte zur Förderung derselben, soweit sie § 1 nicht zuwiderlaufen.

3. Japan verspricht, an der Koreastraße keine Festung anzulegen.

4. Für beide Mächte soll der Teil Koreas, welcher zwischen dem 39. Parallel und der Mandschurei liegt, neutrales Gebiet bleiben.

5. Japan soll anerkennen, dass die Küste der Mandschurei außer seiner Interessensphäre liegt. —

Diese Erklärungen Russlands bedurften keines weiteren Kommentars. Alle Welt, und Japan oben an, konnte nun sehen, wo Russland hinaus wollte. Nichtsdestoweniger setzte die japanische Regierung die Verhandlungen noch weiter fort, übergab am 16. Oktober dem Baron Rosen Gegenvorschläge, erhielt am 29. November die russische Antwort, die keine nennenswerte Verbesserung der Lage brachte. Ebensowenig vermochte dies das weitere Zwischenspiel. Es wurde wohl auf beiden Seiten nur fortgesetzt, um noch etwas Zeit zur Vorbereitung auf den unvermeidlichen Krieg zu gewinnen. Die letzte Note Japans vor Ausbruch desselben ist vom 6. Februar 1904 datiert. Sie lautete ihrem Inhalte nach ungefähr folgendermaßen:

»Die japanische Regierung erkennt in Koreas völliger Integrität und Selbständigkeit eine Bürgschaft für Japans eigene Sicherheit und Ruhe. Deshalb kann sie nicht zulassen, dass diese Integrität Koreas in irgend einer Weise gestört wird. Dass Russland den darauf zielenden japanischen Antrag nicht annahm, sondern für Japan unannehmbare Änderungen vorschlug, und dass Russland trotz seines Vertrags mit China und seiner Erklärung an die fremden Mächte, die Mandschurei noch weiter besetzt hält und in ostentativer Weise seine militärischen

und maritimen Rüstungen fortsetzt, zwingt die japanische Regierung nach reiflicher Überlegung nunmehr so zu handeln, wie sie es zum Schutze des eigenen Gebietes und seiner Interessen geboten erachtet. Hierzu sind aber von Russland unabhängige Nachbarn und geordnete Verhältnisse nötig.

Zwei Tage nach diesem Abbruch der Verhandlungen folgte die Abberufung des Gesandten Kurino und seines Personals von St. Petersburg. Unmittelbar darauf kam auch die Meldung vom Beginn der Feindseligkeiten bei Tschemulpo. Wie im Kriege gegen China, so wurden sie auch jetzt wieder durch die japanische Flotte eröffnet. Die förmliche Kriegserklärung folgte einen Tag später. —

Wahre Vaterlandsliebe, gründliche Vorbildung und Manneszucht hatte das japanische Kontingent schon bei der Niederwerfung des chinesischen Aufstandes bewiesen. Dazu kommt der heroische Geist, kaltblütig und unentwegt dem Tode ins Auge zu sehen, wie es in der Feudalzeit das Privileg des Samurai beim Harakiri (S. 434) war, in der Neuzeit aber auch auf die Krieger aus dem gewöhnlichen Bürgerstande (Heimin) übergegangen ist. Das sind die geistigen Waffen, mit denen Japans Söhne freudig in den jetzigen Krieg ziehen. Sie wollen kämpfen für ihres Vaterlandes Recht und Ehre, für dessen Platz an der »aufgehenden Sonne« Ostasiens, unbeeinflusst von dem Schatten russischer Wolken. —

Nach russischer Ansicht »ist der gegenwärtige Krieg vor allen Dingen ein Krieg für die weitere Entwickelung und das weitere Gedeihen Sibiriens, für sein kulturelles Wachstum, und folglich auch für seine Existenz«. — Gerechter und einwandfreier scheint uns ein beachtenswerter Artikel in einem österreichischen Blatte zu sein, unter dem Titel: »Der Interessenkampf Russlands und Japans« *), mit dessen Anfang wir schließen wollen. Er lautet:

»Der Streit um die Vorherrschaft in Ostasien einerseits und um ein politisch uneingeschränktes Dasein anderseits hat zum russisch-japanischen Kriege geführt, zu dem es früher oder später wohl kommen musste. Inwieweit Expansionsgelüste seitens der Japaner zum Ausbruch des Zwistes beigetragen haben, diese Frage tritt in den Hintergrund gegenüber der glaubwürdigen Behauptung der Japaner, dass es ihnen vor allem darum zu tun sei, sich gegen das stete Vordringen Russlands in Ostasien zu wehren, das ihrer Macht und Selbständigkeit einmal gefährlich werden könne oder müsse. Dem glauben sie am

* Österreichische Monatsschrift für den Orient. Februar 1904. Nr. 2.

sichersten dadurch vorbeugen zu können, dass sie die Russen dazu zwingen, die Zugehörigkeit der Mandschurei an China und die Unabhängigkeit Koreas bedingungslos anzuerkennen und sich wie in der Theorie so auch in der Praxis den aus diesen Forderungen sich ergebenden Folgen zu unterwerfen. Dass es den Japanern nicht um territorielle Erwerbungen in diesen Gebieten, sondern mehr um eine den Lebensinteressen ihres Inselreiches zuträgliche Neutralisierung derselben zu tun ist, darauf würde schon der Umstand hinweisen, dass sie es unterlassen haben, sich in Korea und in der Mandschurei festzusetzen, als ihnen dazu günstige Gelegenheit geboten war, und sie dies ohne begründeten Einspruch von dritter Seite tun durften.« F.

# II.

# Anthropologie und Ethnographie.

## Literaturangaben.

### a) Werke von allgemeinem, vielseitigem Inhalt.

1) E. Satow and A. G. Hawes, A Handbook for travellers in Central and Northern Japan. 2d edit. 1884. John Murray, London.

2) B. H. Chamberlain and W. B. Mason, Murray's Handbook for travellers in Japan. 7th edit. London 1903.

3) B. H. Chamberlain, Things Japanese. London 1890. 2d edit. 1892.

4) Rev. W. E. Griffith, The Mikado's Empire. New York 1876. 6th edit. New York (1891?).

5) G. Bousquet, Le Japon de nos jours. 2 Vols. Paris 1877.

6) A. B. Mitford, Tales of Old Japan. London 1871.

7) Miss Isabella Bird, Unbeaten Tracks in Japan. London 1881.

8) C. Netto, Papierschmetterlinge aus Japan. Zwanglose Schilderungen aus dem Lande des Sonnenaufgangs. Leipzig 1887.

### b) Schriften spezielleren Inhalts.

1) E. Baelz, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Mitt. d. deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Heft 28, Yokohama 1883, und Heft 32, Yokohama 1885.

2) Derselbe, Zur Ethnographie Japans. Korrespondenzbl. d. deutschen Gesellschaft für Anthropologie. Bd. XVI, S. 140ff.

3) Derselbe, Die Ostasiaten, ein Vortrag. Stuttgart 1900.

4) B. Scheube, Die Ainos. Mitt. d. d. Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Heft 26, Yokohama 1882.

5) B. H. Chamberlain, The Language, Mythology and Geographical Nomenclature of Japan, viewed in the light of Ainu-Studies, including an Ainu-Grammar by J. Bachelor. Memoirs of the Liter. College, Imp. University of Japan. No. 1. Tōkyō 1887.

6) J. Bachelor, An Ainu-English Vocabulary. Transact. As. Soc. Japan. X, p. 22—251. Yokohama.

7) J. Summers, An Ainu-English Vocabulary. Transact. As. Soc. Japan. XIV. Yokohama 1886.

8) J. Dooman, The Origin of the Japanese Race. Transact. As. Soc. of Japan. Vol. XIX, 1897.

9) E. Morse, Shellmounds of Omori. Mem. Science Coll. Tōkiō 1879 und verschiedene andere Schriften ähnlichen Inhalts.

10) J. Milne, Prehistoric remains from Otaru and Hakodate. Transact. As. Soc. Japan. VIII. Yokohama 1880.

11) E. Satow, Ancient sepulchar mounds of Kaudzuke (Kōzuke). Transact. As. Soc. Japan. Vol. VIII, p. 313—332. Yokohama 1882.

12) S. Tsuboi, Notes on the discovery of more than 200 artificial caves near Tōkiō. Imp. As. Quarterly Rev. Vol. III, p. 279—293. Tōkiō 1890.

13) R. Hitchcock, The Ancient Burial Mounds of Japan. Smithsonian Inst. Washington 1893.

14) W. Gowland, The Dolmens and Burial Mounds in Japan. Archaeologica. Vol. LV. London 1897.

15) Y. Koganei, Über die Urbewohner von Japan. Mitt. d. deutschen Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. IX, p. 297—331. Tōkiō 1903.

16) A. S. Bickmore, The Ainos, or hairy men of Yesso. Proc. Bost. Soc. of Natural History. 1867.

17. J. Batchelor, Notes on the Ainu. Transact. As. Soc. Japan. Vol. X, Part II. Yokohama 1882.

### c) Schriften über die japanische Sprache und Literatur.

18) J. C. Hepburn, A Japanese English and English Japanese Dictionary. 2$^{d}$ edit. Shanghai 1872. 4$^{th}$ edit. Tōkiō 1888.

19) Hibiya and Satow, Japanisch-Deutsches Wörterbuch. Tōkiō 1877.

20) B. H. Chamberlain and M. Ueda, A Vocabulary of the most ancient words of the Japanese Language. As. Soc. Japan. Vol. 16. Yokohama 1889.

21) W. G. Aston, Grammar of the Japanese spoken Language. 4$^{th}$ edit. Tōkio 1888.

22) R. Lange, Lehrbuch der japanischen Umgangssprache. Berlin 1890.

23) B. H. Chamberlain, Handbook of Colloquial Japanese. Shanghai 1888.

24) W. G. Aston, Has Japanese an affinity with Aryan Languages? — Transact. As. Soc. Japan. Vol. 16. Yokohama 1889.

25) J. Edkins, The Nature of the Japanese Language, and its Possible Improvements. Transact. As. Soc. Japan. Vol. I. Yokohama 1873.

26) E. H. Parker, Touching Burmese, Japanese, Chinese and Korean. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XXI. Yokohama 1883.

27) K. Florenz, Neue Bewegungen zur Japanischen Schriftreform. Mitt. d. Deutschen G. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. VIII, 3. Teil. Tokio 1902.

28) W. G. Aston, The Classical Lit. of Japan. Transact. Japan. Society, Vol. IV. London 1900.

29) B. H. Chamberlain, A Translation of the »Ko-ji-ki«, or »Records of Ancient Matters«. Transact. As. Soc. Japan. Vol. X. Supplement. Yokohama 1883.

30) C. Munzinger, Die Psychologie der japanischen Sprache. Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. 6. Tokiō 1894.

31) »Kokinwakashu«, Altjapan. Frühlingslieder, übersetzt und erläutert von R. Lange. Berlin 1884.

32) P. Ehrmann, Sprüchwörter und bildliche Ausdrücke der japanischen Sprache. 5 Teile. 428 S. Supplement d. Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Tōkiō 1897 und 1898.

33) K. Florenz, Japan. Literatur der Gegenwart. Mitt. der Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. V. 1892.

### d) Literatur über Religion und Ethik: Shintoismus, Buddhismus, Confucius, Christentum.

34) K. Florenz, Japanische Mythologie: Nihongi, »Zeitalter der Götter«. Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Supplement zu Bd. V u. VI. Tōkiō 1892—94.

35) E. Eitel, Buddhism: its historical, theoretical and popular aspects. London 1873.

36) Derselbe, Handbook of Chinese Buddhism. London 1878.

37) J. Summers, Buddhism and Traditions concerning its Introduction into Japan. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XIV. Pt. I. Yokohama 1886.

38) Bunyiu Nanjio, A History of the twelve Japanese Buddhist sects, translated from the original Japanese. Tōkiō 1886.

39) C. L. Brownell, Hongwanji and Buddhist Protestantism in Japan. Transact. Japan. Soc. Vol. VI. London 1901—2.

40) E. Satow, The revival of pure Shintō. Transact. As. Soc. Japan. Vol. III. Yokohama 1875.

41) Derselbe, Ancient Japanese Rituals. Transact. As. Soc. Japan. Vol. VII. Yokohama 1878.

42) Derselbe, The Jesuit Mission Press in Japan 1591—1610. (Selbstverl. 1888.)

43) W. Spinner, Moderner Shintoismus. Zeitschrift für Missionskunde. Bd. V. Berlin 1890.

### e) Schriften über japanische Sitten und Gebräuche.

44) J. M. Dixon, Japanese Etiquette. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XIII. Pt. I. Yokohama 1885.

45) J. Dautremer, The Vendetta, or Legal Revenge in Japan. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XIII. Part I. Yokohama 1885.

46) L. W. Küchler, Marriage in Japan. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XIII. Part I. Yokohama 1885.

47) Chōzō Koiké, A Glimpse of Japanese Home Life. Transact. Japan. Society. Vol. V. London 1900.

48) A. C. Sham, Aspect of Social Life in Modern Japan. Transact. Japan. Soc. Vol. III. London 1897.

49) Charlotte M. Salvey, On Pastimes and Amusements of the Japanese. Transact. Japan. Soc. Vol. V. London 1901.

50) H. Smith, The Cha-no-yu, or Tea Ceremony. Transact. Japan. Soc. Vol. V. London 1900.

51) B. H. Chamberlain, On the Manners and Customs of the Loochooans. Transact. As. Soc. Japan. Vol. XXI. Yokohama 1893.

52) P. Bevan, Japanese Music. Transact. Japan. Society. Vol. V. Part IV. London 1901.

53) Daigoro Goh, The Family Relations in Japan. Japan. Society. London 1893.

54) Inazo Nitobé, Bushido, die Seele Japans. Ins Deutsche übertragen von Ella Kaufmann. Tōkiō 1901.

55) C. Munzinger, Japan und die Japaner. Stuttgart 1904.



Japanische Typen.

## 1. Ainu und Japaner. Ursprung, Körperbeschaffenheit und geistige Anlagen.

Niemand ist so befähigt und berufen, den Körperbau und die physischen Anlagen des Menschen und eines ganzen Volkes kennen zu lernen und zu beurteilen, wie der Arzt. Unter den fremden Ärzten in japanischen Diensten hat aber dazu keiner länger und besser Gelegenheit gehabt, als der Stuttgarter Dr. med. E. Baelz. In seiner Stellung als Professor der Medizin an der Universität Tōkiō, und in der praktischen Ausübung seines Berufs, kam er während eines 27jährigen Aufenthaltes in Japan mit allen Klassen der Bevölkerung in vielfache Berührung. Sein Urteil kann deshalb als maßgebend gelten. Er hat es, abgesehen von den zitierten Schriften Lit. 1 und 2, noch in gedrängterer Form an einigen andern Stellen abgegeben. Wir entnehmen einer derselben*) das Folgende:

»Der feine, schlanke Typus (unter den Japanern) kam von Korea; er ist mit dem überwiegend häufigen Typus der Koreaner und der Mandschu identisch. Die Züge des heutigen jungen Kaisers von China geben seine Idealform. Er ist in der japanischen Aristokratie reichlich vertreten, und ist charakterisiert durch schlanken, ja schmächtigen Bau, langes Gesicht mit wenig vorstehenden Backenknochen, eine gewölbte Stirn, schiefe Augen mit einer den inneren Winkel bedeckenden Falte, großen Abstand der Lidspalte von der Stirn, wobei das obere Lid die Fläche der Stirn direkt fortsetzt und nicht, wie beim Europäer, gegen dieselbe zurückliegt; durch bogenförmige, relativ weit unten liegende Nasenwurzel; durch feine Adlernase, die durch ihre eingezogene Spitze oft stark ans Jüdische erinnert. Daher finden die Japaner den jüdischen Typus schön. — — — Die untere Gesichtshälfte ist meist unschön, weil die sehr großen Schneidezähne nicht senkrecht aufeinander stehen, sondern sich im Winkel treffen (Prognathismus), wodurch der Mund groß wird und meist offen steht. Ferner ist das Kinn schwach, fliehend, was dem ganzen Gesicht einen Ausdruck mangelnder Energie gibt. Der Hals ist lang, dünn, der Körperbau ist auch bei den jungen Männern so schlank, die Taille so ausgeprägt, dass eine fast weibliche Gestalt resultiert**). Die Ursache der schlanken Taille habe ich in einem besonderen Verhalten der untern Rippe gefunden, welches von

*) Kölnische Zeitung, 5. Juni 1904. Erste Beilage.

**) Der Holzschnitt »Japanische Typen« zeigt den hier beschriebenen Charakter deutlich in dem in der Mitte stehenden Samurai und in dem zu seiner Linken, während das runde Gesicht des Mädchens an den malayischen Typus erinnert. Rn.

dem bei Europäern abweicht. Umgekehrt ist bei den Frauen der Chinesen und Koreaner die Taille oft wenig entwickelt, ja bei den Frauen aus dem Volke in Korea fehlt sie oft absolut, wie ich durch zahlreiche Photographien beweisen kann. Die koreanische Frauenkleidung hat nämlich das entgegengesetzte Resultat, wie das europäische Korsett.

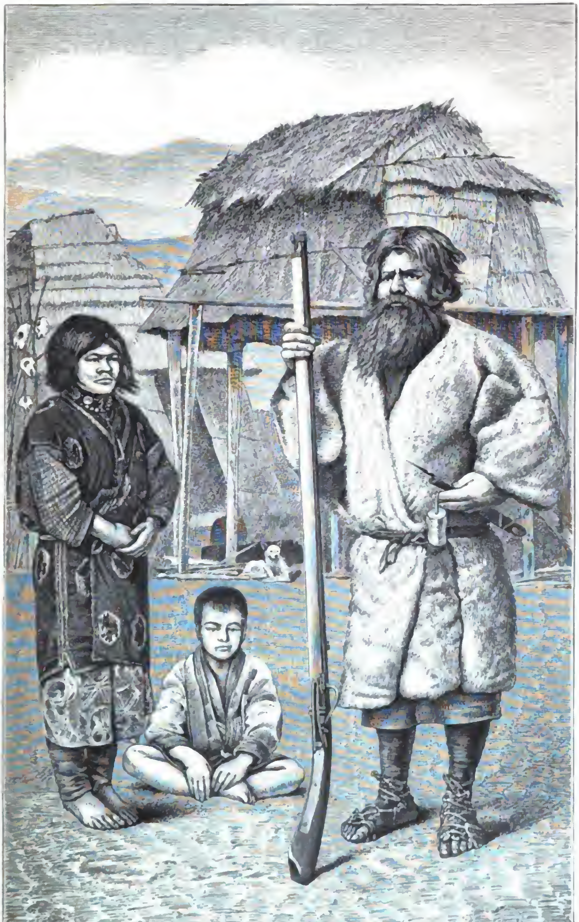
Dieser Typus, der in seiner plumperen Form die Gestalt annimmt, die man in europäischen Karikaturen den Mongolen gibt, hat nichts zu tun mit dem malayischen, er ist vielmehr in mehr als einer Hinsicht sein Gegenteil, sofern innerhalb der gelben Rasse, zu der auch die Malayen gehören, von ernstlichen Gegensätzen die Rede sein kann. Beide Typen sind voneinander in ähnlicher Weise verschieden, wie der schlanke blonde Typus des reinen Nordeuropäers von dem kleineren, untersetzten und meist dunkleren Typus der Mitteleuropäer (alpiner Typus).

Der malayische Typus, der in der Masse des Volkes überwiegt, ist kleiner als der obige, aus Korea stammende; er ist untersetzt, breitschulterig, mit kurzem Hals, einem rundern Gesicht, weniger schiefen Augen, unfeiner, breiterer Nase. Er ist so völlig dem der Annamiten, Siamesen und Javaner ähnlich, dass ein Japaner nicht imstande ist, diese an den Gesichtszügen von seinen eigenen Landsleuten zu unterscheiden. Übrigens kommt dieser Typus auch in Korea und in China durchaus nicht selten vor. Natürlich sind aber in einem Volke, wie die Japaner, dessen Rassenbestandteile sich im letzten Jahrtausend ohne allen Zufluss von außen innig untereinander gemischt haben, ganz reine Typen überhaupt selten. —

Im Norden findet sich ferner Ainoblut und auch im äußersten Süden, namentlich in Satsuma, findet man den Einfluss einer den Europäern ähnlicheren Urbevölkerung. Daher sind unter den Satsumanern eine ganze Anzahl Leute, bei denen man in Europa gar nicht an Ostasiaten denken würde. Der jüngst verschiedene Feldmarschall Saigo*) und der vor einigen Jahren verstorbene Generalstabschef Kawakami waren gute Beispiele hiervon. Den Verlust Kawakamis betrauern die Japaner heute wieder besonders, da sie in ihm ihren Moltke sahen. Sein Nachfolger Tamura, leider ebenfalls schon tot, hatte dagegen das charakteristische plumpe Mongolengesicht.« —

Es ergibt sich aus dem Vorstehenden (sowie Lit. 1 und 2), dass die heutigen Japaner keine reine Rasse, sondern aus der mehr oder

* Auch sein älterer und berühmterer Bruder Saigo Takamori zeichnete sich durch seine Gestalt aus (S. 483 Anm. und S. 486). Kn.



Eine Ainu-Familie.

minder starken Vermischung dreier verschiedener Volkstypen: des Ainu-Elements, der malaiischen und der mongolischen Rasse hervorgegangen sind, derart, dass ersteres weit zurücktritt und von den andern bald der eine, bald der andere Typus vorwiegt, ohne dass es dabei möglich wäre, scharfe gesellschaftliche oder geographische Grenzen zu erkennen. Diese Ansicht unseres deutschen Gelehrten wird jetzt von den kompetentesten Beurteilern des In- und Auslandes geteilt. Als ältestes von diesen drei Elementen erscheinen die Ainu, wofür sowohl geschichtliche, als auch sprachliche und archäologische Gründe sprechen.

Die Ainu (d. h. »Menschen«), wie sie sich selbst nennen, oder Aino (Ainos), wie sie von Fremden meist genannt werden, bewohnen seit etwa 1000 Jahren nur noch Hokkaidō (Yezo und die Kurilen) und das südliche Sachalin. Über die ethnographische Stellung dieser »Haarmenschen« sind die Ansichten noch geteilt; doch stimmen die bekanntesten Forscher auf diesem Gebiete mit Professor Baelz soweit überein, dass sie der kaukasischen Rasse im Körperbau viel näher stehen als den Mongolen und die Angliederung an letztere ein überwundener Standpunkt ist.

Nach Scheube (Lit. 4) sind die Ainu klein, wie die Japaner, aber kräftiger und breitschultriger. Die Durchschnittsgröße der Männer berechnete dieser Autor auf 1,5—1,6 m, die der Frauen auf 1,45—1,53 m. Die Hautfarbe, wenn auch durch die Sonne und den Mangel an Reinlichkeit beeinflusst, ist dunkler als bei den meisten Japanern, hat eine bräunliche Schattierung und erinnert vielfach an das Kolorit des Indianers in Nordamerika. Die Gestalt des Kopfes und insbesondere der ganze Gesichtsausdruck der Ainu weicht von dem der mongolischen Rasse bedeutend ab. Bickmore (L. 14) hat schon vor bald 40 Jahren hervorgehoben, dass die Backenknochen bei den Ainu nicht hervorstehen, die Augenhöhlen und Augenlider horizontal, nicht schief treten, letztere sich weit und nicht wie bei den Mongolen nur teilweise öffnen. Die dunklen, dichtbehaarten Augenbrauen treten stark hervor und gehen oft über der Nasenwurzel ineinander über. Dass die etwas breite Nase wohlgeformt sei, wird nicht jeder Kenner mit Scheube behaupten wollen. Der auffallendste Unterschied zwischen Ainu und Mongolen besteht jedoch in der starken Behaarung. Bei diesen hat kaum der vierte Teil der Männer die Möglichkeit, einen Backen- oder Kinnbart zu tragen; bei den Ainu dagegen ist starker Wuchs und Dichte des schwarzen Kopf- und Barthaares allgemeine Regel. Auch in der kräftigen Behaarung des übrigen Körpers weichen die Ainu von den übrigen Menschenrassen mehr oder weniger ab. — Bei den Ainu bilden die Frauen keineswegs »das schöne Geschlecht«. Ihr

Aussehen macht einen weniger angenehmen Eindruck als das der Männer, namentlich auch deshalb, weil sie das schon von Natur nicht schöne Gesicht mit dem kurzgehaltenen, struppigen Kopfhaar noch durch eine blaue Tätowierung der Lippen, besonders der Oberlippe, verunstalten. Diese Tätowierung (siehe die beistehende Ainufamilie) besteht aus einigen Linien, die auf Abbildungen wie ein Schnurrbart erscheinen, während der Mann mit seinem ungepflegten Kopf- und Barthaar an manchen russischen Bauer erinnert. —

Die Korjäken und andere kleine Völkchen Nordostasiens, die man mit Einschluss der Ainu als Hyperboräer bezeichnet hat*), scheinen jedenfalls nahe Verwandte der Eingeborenen von Yezo zu sein. Was K. von Ditmar**) von jenen sagt, gilt auch von diesen. Er schreibt: »Namentlich hatten die Weiber sich in Staat geworfen ... Doch waren sie dabei ungewaschen und daher oft so schmutzig, dass man bei den jungen Mädchen kaum die frische gesunde Röte ihrer Wangen erkennen konnte. Die Weiber sahen meist abschreckend hässlich aus, besonders wenn sie auch tätowiert waren. Die Tätowierung ist im ganzen selten und kommt nur bei Weibern vor. Eine oder einige wenige Linien, von der Nasenwurzel strahlenförmig über die Stirn gezogen, bilden den ganzen Schmuck.« —

Wie in der starken Behaarung, so unterscheiden sich die Ainu auch im anatomischen Bau ihres Körpers wesentlich von anderen Menschenrassen. Die Ärzte haben nämlich gefunden, dass bei ihnen der sonst zylindrische Oberarmknochen (humerus) und das Schienbein (tibia) abgeflacht sind. Den mit Recht vielgepriesenen Reinlichkeitssinn der Japaner suchen wir bei den Ainu vergeblich; ja es wird sogar behauptet, dass das Baden ihnen unbekannt sei. Im Verkehr erscheinen sie träge und langsam im Denken, kindlich freundlich, zutraulich und gutmütig, zugleich furchtsam und unterwürfig, so dass es den Japanern leicht wurde, sie zu unterwerfen. Obgleich diese sie freundlich behandeln, so wird es den Ainu doch nicht besser gehen, als anderen Naturvölkern, die sich gleich ihnen von Jagd und Fischfang nährten. Sie werden allmählich aussterben. Das Vordringen des Kulturmenschen in ihr Gebiet erschwert ihnen die Beschaffung ihres Lebensunterhaltes und bringt ihnen manche Krankheit, sowie den noch verderblicheren Branntweingenuss, dem auch sie gern huldigen.

Sonst halten sie meist an ihren alten patriarchalischen Sitten und

---

*) A. F. Rittich, Die Ethnographie Russlands. Peterm. Mitteilungen. Ergänzungsband 54. Gotha 1878.

**) K. von Ditmar, Kamtschatka. St. Petersburg 1890, S. 510.

Gewohnheiten noch fest und trennen sich trotz glänzender Verlockungen höchst ungern von ihren einfachen Geräten. Übrigens scheint der große Aufschwung, den Ackerbau und Viehzucht in der Neuzeit auf der Insel Yezo durch zahlreiche japanische Einwanderer erfahren haben, auch an den Ainu nicht wirkungslos vorübergegangen zu sein. Sie bauen teilweise neben Hirsearten auch Weizen, Gerste und Kartoffeln. Die Regierung unterstützt sie dabei in verschiedener Weise, gewährt ihnen Schutz ihres Eigentums (bis zu 5 ha), Vorschüsse in Form von Saatkorn und Werkzeugen. Als eine Wohltat ist auch das Gesetz anzusehen, welches dem Ainu sowohl den Verkauf seines Landes, als auch die Verpfändung desselben verbietet. —

Die Hauptnahrung der Ainu lieferte bisher der ergiebige Fischfang, sowie die Jagd auf Bären und Hirsche. Hierzu kamen Blätter, Wurzeln, Zwiebeln und Früchte einer ansehnlichen Zahl wildwachsender Gewächse. Erwähnt seien nur von Farnkräutern der Tuisa oder Adlerfarn (Pteris aquilina), die Zwiebeln des »Turep« (Lilium Glehni Fr. Schmidt) und anderer Liliaceen, die an Stachelbeeren erinnernden Früchte von Kutchi und Matatabi (Actinidia arguta und A. polygama), die Beeren des Shikerebe (Phellodendron amurense Rupr.), von Hat (Vitis Coignetiae), von Emauri, der Himbeere (Rubus Idaeus L.) und der Erdbeere, Hurep (Fragaria elatior), von Mau, der Strandrose (Rosa rugosa Thunberg), die Perkambe oder Wassernuss (Trapa incisa), Nieu oder Eicheln, vornehmlich von Quercus dentata Thunberg. Auch schätzt man verschiedene Arten Pilze. —

Die einfache Kleidung der Ainu besteht vornehmlich in einem groben Kittel mit weiten Ärmeln, der vorn offen ist und durch eine Schnur um die Lenden zusammengehalten wird. Häufig verzieren sie die Ränder mit Streifen eines blauen Baumwollstoffs, den die Japaner liefern, und worauf Ainufrauen nicht selten Stickereien anbringen. Der Kittel ist ein braunes Gewebe, welches aus dem Bast der glattrindigen Ulme (Ulmus montana Max.), Ohyo genannt, bereitet wird.

Wir erkennen die geringen Bedürfnisse des Ainu auch an der Beschaffenheit seiner Wohnung. Es ist eine niedrige Hütte, getragen von Pfosten, die um den geebneten freien Platz in den Boden eingerammt, mit einem Stangengerüst als Träger des Daches überdeckt und gleich letzterem mit Schilf oder Bambusgras bedeckt wird. Zwei verschließbare Öffnungen, die eine für eine kleine Tür, die andere zum Eintritt des Lichts, vollenden das Äußere. Das Innere ist ein einziger Raum mit einem geebneten Boden aus eingestampfter Erde. Ringsum laufen an der Wand hin erhöhte, mit groben Matten bedeckte Bänke, welche als Schlafstätten dienen. Hitze, Rauch und Ungeziefer, sowie üble

Gerüche machen den Fremden im Sommer den Aufenthalt in solchen Wohnungen unerträglich, während die Wände im Winter die kalten Winde nur unvollkommen abhalten. —

Die Sprache der Ainu ist nach dem Urteil ihrer besten Kenner (Lit. 5 u. 6) roh und arm an Begriffen, aber harmonisch und wohlklingend. Sie hat in ihrem Satzbau viel Ähnlichkeit mit dem Japanischen, jedoch einen davon gänzlich verschiedenen Wortschatz, der auch wirkliche Pronomina aufweist, die dem Japanischen fehlen. Wie alle Naturvölker besitzen auch die Ainu weder Schrift, noch Literatur, und statt der Geschichte nur mündliche Überlieferungen.

»Niemand von ihnen kennt sein Alter,« sagt J. Batchelor, der als Missionar lange unter ihnen lebte. — Die religiösen Begriffe sind vag und verschwommen. Sie beziehen sich auf Sonne, Mond, Gewitter, Feuer und andere imponierende Naturerscheinungen, die als Wohltäter verehrt, oder als Feinde gefürchtet werden. »Vor dem Essen wird den Göttern*) immer Dank dargebracht; auch bittet man sie, die Speise zu segnen.« Der Häuptling eines Dorfes ist zugleich dessen Priester. In Krankheitsfällen wendet man sich Hilfe suchend mit seinem Gebet an den Feuergott. Eine auffallende Stellung in diesem polytheistischen Kreise wird dem Bären (Ursus arctos L.) angewiesen. Als das stärkste und gefürchtetste Tier seiner Wälder, zählt ihn der Ainu zu den niedrigeren Gottheiten. Das hindert nicht, dass er ihm nachstellt; und, wenn es ihm gelingt, ihn zu töten, sein Fleisch gern verzehrt. Wenn im Frühling ein junger Petz durch Hunde aufgespürt wird, bringt man ihn ins Dörfchen und lässt ihn hier von einer stillenden Ainufrau wie ein Kind mit Milch aufziehen. Ist der Zögling größer geworden, so erhält er Fische als Nahrung und wächst so bis zum Herbst ansehnlich heran. Nun aber veranstaltet man ein Fest, bei welchem er auf eigentümliche Weise und unter besonderen Zeremonien getötet und aufgezehrt wird. — Eine eigentümliche Sitte ist ferner das Aufstecken der Schädel von Bären, die auf der Jagd getötet wurden, auf Pfählen toter Zäune oder auf Stangen in der Nähe der Wohnungen. Es erinnert dies an das Ausstellen der Trophäen malayischer Kopfjäger im östlichen Formosa.

Nach der Volkszählung im Jahre 1900 gab es in Nord-Japan (Yezo und Süd-Kurilen) noch 17 298 Ainu, darunter 8515 männliche und 8783 weibliche. Auf 661 Geburten kamen 502 Todesfälle. Am stärksten

*) Kamui (Sing. Kamoi). Die Bezeichnung erinnert an das Japanische Kami, Gott, Götter, und die Wahrscheinlichkeit liegt nahe, dass sie der japanischen Sprache entlehnt wurde.

vertreten waren die Ainu in den 4 südlichen Provinzen östlich von der Vulkanbucht, und zwar kamen hier auf Hidaka 6206, Iburi 3981, Tokachi 1662 und Kushiro 1403 Personen. Von den übrigen Provinzen der Insel Yezo wiesen Ishikari 977, Kitami 950, Shiribeshi 713, Nemuro 404 Ainu auf. Am schwächsten vertreten sind diese »Menschen« in Oshima und Teshio, also der südlichsten und der nördlichsten Provinz, wo auf jede nur 225 kamen. Die südlichen Chishima oder Kurilen, nämlich Kunashiri, Shikotan, Etorofu und Urup wiesen 552 Ainu auf. Rechnet man hierzu noch die Angehörigen dieses Volksstammes in Süd-Sachalin, so stimmt die Gesamtzahl mit der Schätzung des Professor Baelz, der 20000 annimmt, überein.

Die ältere Geschichte Japans gibt uns keinen genügenden Aufschluss über den Charakter und die Wohnsitze der Ainu. Sie erwähnt ihrer nur vorübergehend unter der Bezeichnung Yezo (Esso) und Emishi, als eines Volkes, das den nördlichsten Teil der Hauptinsel (Honshū) bewohnte, sich tätowierte und keine Haarpflege kannte (S. 302—3). Ein anderes Dokument, welches der Ezo oder Emishi erwähnt, bietet der Taga-jō-no-hi oder »Denkstein beim (ehemaligen) Schlosse Taga«*). Dieser Stein, das älteste Denkmal des Landes, stammt aus dem Jahre 723 n. Chr. und befindet sich auf einer kleinen Anhöhe beim Dorfe Shikawa ca. 9,8 km NO. von der Stadt Sendai, unweit des Ozeans. Nach einer Inschrift war damals die Entfernung bis zu den im Norden wohnenden Ezo (Esso) 120 Ri. Da nun in jener Zeit eine japan. Ri oder Meile = 6 Cho oder $^1/_6$ der heutigen ri von 36 cho oder 3,927 km war, so entsprechen 120 ri einer Entfernung von ca. 78,5 km, und wenn wir diesen Wert auf dem Meridian von Sendai nordwärts auftragen, so ergibt sich, dass damals die Emishi oder Ezo noch das nördliche Honshū bis zum 39. Parallel bewohnten. Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts gelang es dem Minamoto-no-Yoriyoshi und insbesondere seinem noch berühmteren Sohne Yoshiiye, dem Hachiman-Taro (S. 318), diese »Rebellen im Lande Mutsu« vollständig zu unterwerfen. Wahrscheinlich sind die wenig zahlreich Überlebenden dann bald assimiliert worden; denn die spätere Geschichte erwähnt ihrer nicht mehr.

Die Lösung der Frage nach dem Ursprung eines Volkes, das in vorgeschichtlicher Zeit in einem fremden Gebiete erschienen ist, bietet, wie überall, so auch hier besondere Schwierigkeiten. Sie kann nicht

*) Rein, »Naturwissenschaftliche Reisestudien in Japan«. Mitt. der Deutschen Ges. für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. I. Band, 7. Heft, S. 26. Yokohama 1875

nach dem Körperbau allein erfolgen; denn dieser verändert sich allmählich, wie bekannt ist, mit Klima und Lebensweise, aber noch vielmehr durch Vermischung mit anderen Volksstämmen. Ferner bietet die Sprache nicht immer sichere Anhaltspunkte; denn Europa und seine Geschichte zeigen uns genug Beispiele von Siegern und Besiegten, die ihre eigene Sprache nach dem Kontakt aufgaben und diejenige des Volkes annahmen, mit dem sie sich vermischten. Auch Sitten und Lebensweise, die Beschaffenheit der Haus- und Ackergeräte und anderes mehr, so schätzenswerte ethnographische Merkmale und Winke dieselben auch bieten mögen, reichen allein nicht aus. Erst wenn verschiedene dieser Spuren nach demselben Ursprung hinweisen, sind wir berechtigt, letzteren als gemeinsamen Ausgangspunkt anzunehmen.

Die japanische Sage leitet, wie dies bereits S. 298—99 hervorgehoben wurde, nicht bloß die Entstehung von Ōyashima, sondern auch die der Herrscherfamilie, ja des ganzen japanischen Volkes von dem Götterpaare Izanagi und Izanami ab. Von seinen fünf auf Awaji geborenen Kindern bevorzugte Izanagi die beiden ältesten Töchter am meisten. Sie waren aus seinen Augen durch Waschen im Meere erzeugt worden, die erstgeborene aus dem linken, die jüngere aus dem rechten Auge. Als Sonnen- und als Mondgöttin erhob er sie an den Himmel und machte sie zu Beherrscherinnen von Tag und Nacht. Amaterasu-ō-mi-kami (chinesisch Tenshō Daijin), d. h. die vom Himmel scheinende Gottheit, thronte über der Erde, die ihr unterstellt wurde, und Tsuki-no-kami, die Mondgöttin, vertrat ihre Stelle während der Nacht.

Als Enkel der Sonnengöttin wird Ninigi-no-mikoto genannt. Derselbe erhielt von ihr den Auftrag, vom Himmel herabzusteigen und die Erde zu regieren. Mit seinem Himmelsschwerte, Ama-no-sakahoko genannt, sondierte er den Boden unter sich, ließ sich alsdann auf dem Takachiho von Kirishima-yama an der Grenze von Hiūga und Ōsumi nieder und gründete in Kiūshū ein Reich. Sein Großenkel war Jimmu Tennō (siehe S. 299).

Der mythischen Ausschmückung entkleidet, erscheint uns dieser Stammvater des japanischen Herrscherhauses wie ein normannischer Viking, der mit seinem Gefolge auf Abenteuer und Eroberung ausfährt. Die Feinde, welche er traf und besiegte, dürften kein fremdes, sondern ein stamm- und sprachverwandtes Volk gewesen sein, Nachkommen von alten Einwanderern, welche Jahrhunderte zuvor gleich seinen eigenen Vorfahren wahrscheinlich von Asien herübergekommen waren. Zur Begründung dieser Ansicht mag unter anderem hervor-

gehoben werden, dass in der Geschichte des 12. Mikado (S. 302) ein hoher Würdenträger erwähnt wird, den sein Herrscher auf eine Inspektionsreise nach den nordöstlichen Provinzen aussandte. Als derselbe zurückkehrte, erzählte er dem Mikado von einem seltsamen Volke, das ganz im Norden wohne, dem Haarwuchs keine Schranke setze, noch Pflege zu teil werden lasse, und die befremdende Sitte des Tätowierens übe. Dieses Volk nannte er Emishi oder Yezo.

Ohne Zweifel darf hieraus geschlossen werden, dass diese neue und auffallende Erscheinung im Gegensatz zur Zivilisation des eroberten Landes stand, dass sie nur auffallen konnte, wenn hier das ganze Volk, die Abkömmlinge der aus Kiūshū gekommenen Eroberer sowohl als die Unterworfenen, von vornherein eine größere Gemeinschaft der Sprache, Sitte und Abstammung besaß. Es geht dies ferner auch aus den Namen der von Jimmu Tennō und seinen Nachfolgern besiegten Feinde hervor, welche in den alten Geschichtsquellen erwähnt und in gleicher Weise wie die Namen der Eroberer gebildet sind. Waren, wie man weiter annehmen darf, die südlichen Teile des japanischen Reiches bei der Einwanderung von Jimmu Tennōs Vorfahren nicht menschenleer, sondern wahrscheinlich ebenfalls von Emishi oder Verwandten derselben, wenn auch nur dünn bevölkert, so hatte doch seitdem eine totale Vermischung stattgefunden, ebenso, wie sich dieselbe später mit den Eingeborenen des nördlichen Honshū vollzog.

Meine Vermutung, der ich in vorstehendem Satze vor 25 Jahren Ausdruck gab, ist seitdem durch sprachliche und archäologische Studien gegen alle Zweifel bestätigt worden. Die Ainu haben in vorgeschichtlicher Zeit auch ganz Alt-Japan bewohnt, von der Tsugarustraße bis zur Colnetstraße. Unbestrittene Beweise dafür sind vor allem die sprachlichen, welche Chamberlain (Lit. b. 5) beigebracht hat und sich auf geographische Namen beziehen. Sehen wir ab vom nördlichsten Honshū, wo Namen, wie Aomori, das Bucht bedeutet, und eine Menge anderer von den Ainu stammen, so wird eine kleine Auswahl aus Chamberlains Liste hier schon genügen.

Noto, die Provinz, bedeutet im Ainu das Vorgebirge. Tanabe, Stadt in Kii, vom Ainu tenne pet, langer Fluss. Izumo, die Provinz, bedeutet die Bucht nahe dem Vorgebirge. Iki, die Insel, vom Ainu iki, d. h. jenseits der See. Tsushima, Insel, vom Ainu tuima, fern und jap. shima, Insel. Als die Japaner die chinesische Schriftsprache einführten, erhielten auch die alten geographischen Benennungen lediglich nach dem Klang chinesische Symbole. Chamberlain stellt eine Reihe solcher Bezeichnungen und ihre japanische und Ainu-Bedeutung nebeneinander und sagt dann (S. 66) mit Recht: »Es ist nur nötig,

zuerst die japanische und dann die Ainu-Liste durchzulesen, um zu sehen, dass gesunder Menschenverstand letztere, und wilde und groteske Unmöglichkeiten die erste auszeichnen.« —

Ziemlich gleichzeitig mit den vergleichenden Studien der japanischen Sprache begann man auch archäologischen Funden ein größeres Interesse zuzuwenden. Auch diese Forschungen gingen von Ausländern in japanischen Diensten aus. Wie B. H. Chamberlain bei jenen, so steht hier der Amerikaner Prof. Ed. Morse der Zeit nach an der Spitze der neuen Richtung, dem auch manche auf andern Gebieten der Japanforschung erprobte Namen gefolgt sind. (Siehe Lit. b. 9—15.) Die hier in Betracht kommenden Funde aus vorgeschichtlicher Zeit repräsentieren den verschiedenen Kulturstand zweier Völker und Epochen, die nach Analogie mit prähistorischen Vorkommnissen in Europa als Japans Steinzeit und Metallzeit (mit Bronze, Kupfer und Eisen) unterschieden werden. Die ersteren entsprechen den Kjökkenmöddinger*) (Küchenmoder) der dänischen Altertumsforscher und den Kitchen-middens*) oder Shell-mounds (Muschelhaufen) der Engländer. Wie der Name besagt, sind es Haufen von Küchenabfällen verschiedener Art, von Knochen, Muscheln, Steinwerkzeugen und groben Töpfen, ganz anderer Art, wie solche aus der späteren Metallzeit. In Japan begegnet man ihnen von Kiūshū bis nach Yezo. Die Funde nehmen nordwärts an Häufigkeit zu und sind besonders stark verbreitet an den Gestaden des Nordlandes (Hokushū) oder der Ainu-Insel. Die Steinwaffen wurden aus Obsidian, Hornstein und Andesit, andere aus Knochen und Horn bereitet. Die meisten Forscher auf diesem Gebiete sind der Ansicht, dass dieselben von den Vorfahren der jetzt noch auf Yezo lebenden Ainu stammen, während einige Japaner, und unter ihnen obenan Professor S. Tsuboi von Tōkiō, sie einem Zwergvolke zuschreiben, das nach der Tradition der Ainu vor ihnen die Insel Yezo bewohnt haben soll und von ihnen Koro-pok-guru oder Koropok genannt wird. Tsuboi verteidigt seine Ansicht mit Geschick, doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen.

Die jüngere Periode vorgeschichtlicher Altertümer wird in Japan ebenso wie in Nordeuropa durch Dolmen**) und Grabhügel (engl.

*) Die aus dem Altnordischen stammenden Namen möddinger und middens bezeichnen von Küchenabfällen herrührende Düngerhaufen; mound, A. S. mund ist ein Erdaufwurf, Wall.

**) Das keltische Wort Dolmen von del, Tisch, Platte, und men, Stein, bezeichnet Grabstätten der Vorzeit aus sehr großen, unbehauenen Steinen, die in Form eines

Burial mounds) repräsentiert. Diese Begräbniskammern sind auch in Japan von roher, megalithischer Struktur*), in der Regel mit Erdhügel überdeckt, und im südlichen und mittleren Alt-Japan sehr zahlreich. Gowland, der gelehrte, ehemalige Münzmeister von Osaka, hat allein 406 solcher Dolmen untersucht und von 140 die Maße genommen, genaue Zeichnungen gemacht und seiner sehr interessanten Arbeit darüber (Lit. b. 14) auch eine Karte über die Verbreitung beigegeben. Wir entnehmen derselben, dass die nördlichste Grabkammer in Iwaki nicht weit vom 37. Parallel gefunden wurde. Am häufigsten waren sie im Grenzgebiet von Musashi, Kōzuke und Shimozuke, im Gokinai, zumal im Nord-Yamato und Kawachi, ferner in Bizen, Tosa, dem nördlichen Kiūshū, endlich in den Provinzen des Sanin-dō, welche Korea gegenüberliegen, vornehmlich in Izumo, Hōki und Tamba. Meist findet man die Dolmen und Grabhügel in Gruppen von 20—80 und mehr, seltener ganz vereinzelt. Die Altertumsforscher verlegen übereinstimmend ihre Entstehung in die erste Epoche nach der mongolischen Einwanderung und Gründung des Japanischen Reichs durch Jimmu Tennō (660 v. Chr.). Die Grabhügel (Burial mounds) im nördlichen Yamato sind in der Regel von einem Wassergraben umgeben und werden als Ruhestätten der ersten Herrscher der Dynastie angesehen (Lit. b. S. 313). In eine spätere Zeit fallen das Dolmen von Kōshi in Yamato mit seiner Hausteinkammer, sowie die von Isokami in Bizen und Tennōji bei Ōsaka mit ihren Sarkophagen aus Terrakotta. Besonders bemerkenswert war in letzterem der Fund eines vergoldeten Bronzegefäßes aus dem Jahre 705 n. Chr. Hieraus ergibt sich, dass die Periode der Grabhügel und Dolmen den ältesten Zeitabschnitten in der Geschichte des Japanischen Reichs, von Jimmu Tennō (660 v. Chr.) bis zum Erscheinen des Kojiki (712 n. Chr.) als ältestem Geschichtswerke des Landes umfasst, d. h. einen Zeitraum von mindestens 13 Jahrhunderten. Sie zeigen in ihrer Ausstattung den Fortschritt in der Kulturentwickelung aus noch rohen Anfängen zu größerer Kunstfertigkeit, namentlich in der Keramik und Metallindustrie.

Gowland vergleicht die japanischen Dolmen mit denen Europas und findet, dass letztere viel älter sind und in die Stein- und Bronzezeit fallen, während »die japanischen Dolmen, selbst die rohesten, dem

---

Rechtecks zusammengestellt und mit schweren, plattenförmigen Steinen bedeckt sind. In Norddeutschland hat man oft erratische Blöcke dazu verwandt, wie auf der Insel Sylt. Innerhalb der so geschaffenen Kammern wurden vornehme Personen beigesetzt.

*) Eine Ausnahme von dieser Regel macht das Dolmen in der Nähe des Dorfes Koshi in Yamato, das aus großen Hausteinen besteht und dessen Abbildung bei Gowland mich an das Pharaonengrab in der Cheopspyramide erinnert.

eisernen Zeitalter angehören. Stein- und Bronzewaffen, mit Ausnahme bronzener Pfeilspitzen, fehlen in den Dolmenkammern Japans. Die Japaner hatten in der Tat während ihrer Dolmenzeit einen sehr hohen Grad von Zivilisation erreicht, wie wir an den zahlreichen Überbleibseln ihrer Arbeit erkennen. Sie waren experte Metallurgen und Metallarbeiter, auch geschickte Töpfer und hatten schon damals jene künstlerischen Züge entwickelt, durch welche sie sich in späteren Zeiten so ausgezeichnet haben« (S. 35).

Gowland geht dann über zu Abbildungen und Besprechungen bemerkenswerter Funde, worin wir ihm nicht weiter folgen können.

Die Leichenverbrennung kam erst mit Einführung des Buddhismus im 6. Jahrhundert allmählich in Anwendung. Nichtsdestoweniger hat man in den japanischen Dolmen nur Bruchstücke von Särgen und noch nie ein guterhaltenes Skelett gefunden. Mit Recht schreibt Gowland dies der Infiltration des Regens und der feuchten Atmosphäre in den Dolmenkammern zu. Die Knochen wurden zerstört, und selbst die Zahnsubstanz ist verschwunden und nur das äußere, widerstandsfähigere Email als dünne Schale übriggeblieben.

Wie bereits S. 527 nach Baelz erwähnt wurde, ist der feinere mongolische Typus unter den Japanern mit dem »der Koreaner und Mandschu« identisch. Auch haben vergleichende Sprachstudien von Aston u. a. auf diese Verwandtschaft hingewiesen.

Die mongolische Auswanderung von Korea nach den japanischen Inseln führte naturgemäß über das nahe Tsushima, von wo man bei klarem Wetter die Südwestküste von Honshū und das nordwestliche Kiūshū sehen kann. Was lag näher, als dass man sich diesen Gestaden zunächst zuwandte? — Archäologische Funde daselbst und in Bizen und Bitchū an der Nordseite des Binnenmeeres sprechen für diese Annahme. Nach Gowland (Lit. b. 14, S. 67) fand man in den dortigen einfachen Grabhügeln (Burial mounds) nur Schwerter, sowie ihre Matrizen aus Bronze, aber nirgends Eisen. In den späteren Grabhügeln und den Dolmen hat man nur Eisen- und Kupferwaffen gefunden, sowie mancherlei Tongefäße, welche eine höhere Stufe der keramischen Kunst zeigen. Man muss jene daher als die ältesten Gräber der eingewanderten Rasse ansehen, und Kiūshū mit Chūgoku als die Gebiete von Alt-Japan, in welchem die Einwanderer sich niederließen und ihre Kultur verbreiteten, wie dies auch aus der ältesten Sagengeschichte hervorgeht. Wie lange dieser Entwickelungszustand dauerte, bevor Jimmu Tennō mit seinem Gefolge Kiūshū verließ und im Kinai (S. 12) im Jahre 660 v. Chr. den Grund zum heutigen Japanischen Reich legte, entzieht sich jeder Berechnung. Wahrscheinlich

vergingen darüber viele Jahrhunderte; auch hat es wohl während dieser Zeit nicht an Nachschüben von Einwanderern derselben Rasse gefehlt, welche das Eisen und Kupfer nebst ihrer Verarbeitung kannten, obwohl es keine greifbaren Beweise dafür gibt. Von der Einheit der Rasse und der fortschreitenden Kulturentwickelung geben die Beschaffenheit und der Inhalt der späteren Grabdenkmäler Zeugnis. Die Grabhügel sind umfangreicher, im Innern reicher ausgestattet und meist mit Dolmen verbunden. Sie bilden in der Regel stumpfe Kegel von 8—12 m Höhe, an deren Westseite sich ein niedrigerer Kegel mit quadratischer Basis dicht anschließt. Der größere Kegel enthält die Grabkammer, worin der Leichnam mit oder ohne Sarg von Holz oder Terrakotta von N. nach S. ausgestreckt lag.

In der Gegend von Nara, dem nördlichen Teil der Provinz Yamato, sowie den Nachbargebieten von Kawachi und Settsu sind diese Grabhügel und Dolmen besonders häufig und vielfach von einem Wassergraben umgürtet. Man hält sie für die Grabdenkmäler der Kaiser und ihrer Angehörigen aus der Periode von Jimmu Tennō bis zur Verlegung der Residenz des 50. Mikado Kwammu Tennō nach Kiōto (794 n. Chr.). — Ohne Zweifel stammen viele aus der christlichen Ära. Ein sicherer Beweis dafür ist das Vorkommen von Tsuchi-ningyo (Tonpuppen). Es sind dies grobe Nachbildungen in Puppengröße von männlichen und weiblichen Personen, sowie hin und wieder auch von Pferden, welche etwa von der Mitte des letzten Jahrhunders vor Christi an den verstorbenen Herrschern als Repräsentanten der Dienerschaft mit ins Grab gegeben wurden. »Wie viele andere Volksrassen, so übten auch die alten Japaner den seltsamen Ritus der animistischen Religion und brachten die Begräbnisopfer von Männern, Frauen und Tieren für die Dienste des Toten« (Gowland S. 62) auf seinem dunklen Wege durchs Jenseits. Dass solche Opfer nur Fürstlichkeiten gebracht werden konnten, ist einleuchtend*). Wer in Japan diese barbarische Sitte einführte, die Jun-shi, d. h. Sterben im Dienste eines Herrn, genannt wurde, ist nicht bekannt, wohl aber, wer sie abschaffte. Bald tötete sich die dem Verstorbenen nahestehende Dienerschaft selbst, bald wurde sie getötet, ja es wird von einem Fall berichtet, wo man

---

*) Gowland erwähnt folgende Beispiele aus der alten chinesischen Geschichte:

678 v. Chr. Menschliche Wesen wurden zuerst erschlagen am Grabe des verstorbenen Herrschers Wu-kung.

621 v. Chr. Beim Tode vom Kaiser Mukung wurden 177 Personen erschlagen.

210 v. Chr. Beim Tode vom Kaiser Shi Huangti wurden Konkubinen, die keine Kinder erzeugt hatten, und andere Personen getötet. — Es ist dies der berühmte Erbauer oder Vollender der großen chinesischen Mauer.

sie lebendig begrub. Der ihn erlebte und das Jammern solcher Unglücklichen anhörte, war Sujin Tennō, der 10. Mikado (97—30 v. Chr.). Es bewog ihn, die barbarische Sitte, Haniwa genannt, abzuschaffen und die begleitende Dienerschaft symbolisch durch die erwähnten Tsuchiningyo, plumpe Figuren aus Terrakotta, zu ersetzen. Seine Nachfolger ahmten das gute Beispiel nach.

Über die Herkunft des dritten, des malaiischen Elements, in der heutigen japanischen Bevölkerung, fehlen alle sicheren Anhaltspunkte. Es zeigt sich unverkennbar in der Körpergestalt, im Volkscharakter, den Sitten und Gebräuchen, wie auch in der Sprache. Man weiß nicht, wann und woher der malaiische Typus in das Gebiet »der großen acht Inseln« (Ōyashima, siehe S. 10) kam, ob vor oder nach der mongolischen Einwanderung, ob aus Hinterindien, dem Malaiischen Archipel, oder wohl gar aus Polynesien; denn auch zwischen diesem, z. B. den Samoanern und Kanaken der Hawaiischen Inseln einerseits und den Japanern gibt es auffallend viele gemeinsame Züge, nicht gerade im Körperbau, wohl aber im Volkscharakter und vielerlei Gebräuchen.

Wie der Bast des Papiermaulbeerbaums (Broussonetia papyrifera Vent.) die Tapa, den Polynesiern, mit Ausnahme der Maori, bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus den Hauptkleidungsstoff lieferte, so spielte er auch in Japan noch vor 100 Jahren neben seiner noch fortdauernden Verwendung zu Papier, bei der Herstellung leichter Sommeranzüge eine ansehnliche Rolle. —

Den großen Reinlichkeitssinn, das höfliche, freundliche und heitere Wesen, aber auch die Sinnlichkeit und die lasziven Tänze der Südseeinsulaner fand der Europäer bei den Japanern wieder. —

Auch auf andern Gebieten gibt es auffallende Analogien. Erwähnt sei nur noch ein Vorkommen auf Samoa, über das uns vor nicht langer Zeit aus Samoa berichtet wurde. Wenn dort bei dem Kriegszug eines Häuptlings die Bewaffneten mit einem Vorläufer heranrückten, bedeutete das harmlose Überdenweglaufen eines Unbeteiligten Unglück und war eine Beleidigung, die auf der Stelle gerächt werden musste. Das erinnert lebhaft an die »Richardson Affair« auf dem Tokaidō bei Yokohama im Jahre 1862 (S. 458). —

Während aber so im Volkscharakter der Japaner und Polynesier viel Gemeinsames zu finden ist, sind die körperlichen Unterschiede zwischen den stattlichen Gestalten der Südseeinsulaner und den meist kleinen, unansehnlichen Japanern auffallend groß. Dagegen hat Professor Baelz, wie erwähnt wurde, auf die große körperliche Ähnlichkeit zwischen Japanern und echten Malaien, sowie Mischlinge solcher mit



Eine Geisha mit Samisen, Typus einer japanischen Schönheit.

Südmongolen, wie wir sie in Hinterindien finden, hingewiesen. Da außerdem diese Gebiete Japan viel näher liegen, die Philippinen und Hinterindien, zumal Siam, in früheren Zeiten in lebhaftem Verkehr mit Japan standen, so sollte man meinen, das malaiische Element sei von hier ins Land Nippon gekommen, oder von den Inseln auf dem Wege über Formosa und die Riūkiū; doch fehlen hierfür alle Beweise.

Wer sich über die körperlichen Eigenschaften des japanischen Volkes eingehender belehren will, greift am besten zu Baelz (Lit. b, 1. Heft, S. 32). Wir entnehmen seinen Angaben, sowie eigenen Beobachtungen folgendes: die Japaner sind ein kleiner und keineswegs schöner Menschenschlag. Im Wuchse werden sie von Chinesen und Koreanern übertroffen; doch gibt es wenig Riesen und Zwerge unter ihnen und Fettleibige vornehmlich bei den Wettkämpfern. Die Durchschnittsgröße der Männer ist 158 cm, der Frauen 145 cm. Sie übertrifft in den höheren Ständen dieses Maß um einige Zentimeter. Das Soldatenmaß hält sich in seiner unteren Grenze zwischen 150 cm und 159 cm für die verschiedenen Waffen. Im Verhältnis zum übrigen Körper erscheint der Kopf groß; dagegen sind die Beine der Japaner im Gegensatz zum Rumpfe klein und bleiben unter der halben Körperlänge, während sie bei der kaukasischen Rasse dieselbe weit übertreffen. So nähert sich der Japaner durch seinen langen Rumpf und seine kurzen Beine mehr den Proportionen des weiblichen Körpers. Zu der natürlichen Kürze der Beine kommt eine Krümmung derselben durch die Art des Tragens der kleinen Kinder auf dem Rücken oder der Seite und durch das Sitzen der älteren Personen auf untergeschlagenen Beinen; beides bewirkt, dass die meisten Erwachsenen beim Geradestehen ihre Knie nicht aneinanderstellen können. Bei Landleuten und allen Personen, die vielerlei Bewegungen bei Ausübung ihres Berufs machen müssen, sind die Beine normal und gerade.

Der japanische Schönheitsbegriff verlangt eine helle Hautfarbe, ein langes ovales Gesicht, schiefliegende Augen, einen kleinen Mund und eine hohe Nase. Die Samisenspielerin entspricht diesem Ideal. Da die Natur nur einem sehr kleinen Teil der Bevölkerung diese geschätzten Eigenschaften verliehen hat, so sucht das weibliche Geschlecht dort vielfach wie in Europa, da wo es geht, durch Kosmetika nachzuhelfen. An der Gesichtsform, den Augen und der Nase, die nebst ihrem Sattel meist tief im Gesicht liegt, flach, stumpf und aufgestülpt erscheint, lässt sich wenig ändern; daher wird das Bemühen vornehmlich auf die Hautfarbe und den Mund gerichtet.

»Die Haut der Japaner, dicker und stärker als bei der kaukasischen Rasse, ist« nach Baelz »von einer hellgelben Farbe, die sich in

ihren Abstufungen nach der einen Seite der weißen Hautfarbe der Europäer nähert, andererseits alle Übergänge bis zum tiefen Gelb und zum hellen Braun zeigt. Ausnahmsweise steigert sich die Farbe bis zur satten Bronze der Ceyloner.« Meist tritt das Gelb beim Japaner nicht so hell und scharf hervor, wie beim Chinesen, so dass man, abgesehen von Größe und Kleidung, schon an der Gesichtsfarbe beide Nationen unterscheiden kann. Nicht nur in der Farbe, sondern auch in der Gesichtsform nähert sich der Japaner ziemlich häufig dem Südeuropäer. Den Neugeborenen nennt der Japaner »Akambo«, rotes Kind. Die rötliche Färbung tritt bei ihm schärfer hervor und hält länger an, wie bei Europäern, geht aber dann in Braun oder Graubraun über, so dass Kinder in jungen Jahren eine dunklere Hautfarbe haben, als Erwachsene.

Wie bei allen malaio-mongolischen Völkern ist auch bei den Japanern der Haarwuchs, abgesehen vom Kopfhaar, schwach, bei Kindern blond, wird aber bald schwarz und straff. Kopf- und Barthaare sind viel dicker, als beim Europäer, und beide im Durchschnitt annähernd kreisförmig, während das Barthaar des Europäers sich von dieser Form weit entfernt und einen abgeplatteten und zum Teil nierenförmig eingeschnürten Querschnitt aufweist. —

Bei Kindern, die Mischehen von Weißen mit Japanern entstammen, zeigt sich in der Regel der Charakter der letzteren vorwiegend ausgeprägt, analog der Erfahrung, die man auch in andern Gebieten der Erde beim Vermischen von Kaukasiern mit fremden Rassen gemacht hat*). —

## Volkscharakter.

Die meisten Fremden, welche bisher über Japan schrieben, lernten nur die Außenseite seines Volkslebens kennen. Das Fühlen und Denken, diese inneren Impulse fürs Tun und Lassen eines einzelnen Menschen in all ihren Wechseln richtig zu erkennen und zu beurteilen, bedarf schon Zeit und näheren Umgang mit dem Betreffenden, selbst wenn wir auf ihn die vielgebrauchte Redensart »persona candida« anwenden können. Die Schwierigkeiten wachsen jedoch gewaltig, wenn unser Urteil sich auf den Charakter eines ganzen Volkes beziehen soll. Ist dieses nun gar nach Rasse, Entwickelungsgang, Religion und Sprache uns fremd, dann scheint die Aufgabe in mancher Beziehung unlöslich

*) Durch die Eroberung von Formosa hat Japan auch reine Chinesen und Malaien sich untertan gemacht. Näheres über dieselben folgt im topographischen Teil von Taiwan.



Japanische Bauern mit Viehfutter.
Das Mädchen hält einen eisernen Wasserkessel (Kama) in der einen Hand.

zu sein. Solchen Schwierigkeiten begegnet jeder, der es unternimmt, die japanische Volksseele oder den moralischen Charakter (die Ethologie) des japanischen Volkes nach seinen Äußerungen und Triebfedern zu beurteilen und sich nicht von ephemeren Eindrücken leiten zu lassen*). Vor ihnen sind die meisten Gelehrten zurückgeschreckt, auch wenn sie viele Jahre lang im Lande lebten und mit der Sprache und Volkssitte sich ganz vertraut gemacht hatten, Männer, die an der Spitze der Japanforschung stehen. Deshalb finden wir unter den zahlreichen Publikationen der Gesellschaften, die sich speziell die wissenschaftliche Erforschung Japans zur Aufgabe gemacht haben, sowie auch sonst, verhältnismäßig wenige Artikel, welche die seelische Seite der Japaner behandeln**).

Zu den großen Schwierigkeiten bei der Beurteilung gehört auch die Verschlossenheit der Japaner, eine Charaktereigenschaft derselben, welche bewirkt, dass es zwischen ihnen und Weißen wohl nur selten zu einer wahren, vertraulichen Freundschaft kommt. Der Japaner hat nicht das Bedürfnis der Mitteilsamkeit. Er mag als Student jahrelang in einem deutschen Hause freundlich verkehren, ohne dass man von ihm aus freien Stücken etwas über seine Familie erfährt oder ein Urteil über seine Vorlesungen hört. Oft mag es Vorsicht sein, nicht anzustoßen, oder Furcht, sich Blößen zu geben, oder irgend eine andere Rücksicht. Es ist schwer zu sagen, wie weit dieser scharf ausgeprägte Zug des ganzen Volkes ein inhärenter Rassencharakter ist, oder während der langen Feudalzeit, zumal in der letzten, der Tokugawa-Periode, anerzogen wurde. Wo Gehorsam und loyales Verhalten auf Furcht gegründet sind und das Spionagewesen vom Staate organisiert wird, findet man auch anderwärts Zurückhaltung an Stelle des freimütigen Ausspruchs. Die politische und geistige Knechtung, welche das System der Tokugawa $2^1/_2$ Jahrhunderte lang in Japan bewirkte, war in vieler Hinsicht ebenso verderblich, wie die politische und religiöse Unifizierung Spaniens durch die Reyes Católicos Fernando und Isabel und ihre Nachfolger mit Hilfe der Inquisition, dieses Höllenwerkzeugs, auch Santo Oficio genannt.

Ein weiterer charakteristischer Zug des japanischen Volkes soll

*) Wenn der Verfasser es trotzdem nach dem Plane dieses Werkes wagt, so blickt er mehr als bei allen andern Kapiteln mit défiance, um einen Ausdruck des berühmten Laplace zu gebrauchen, auf seinen Versuch.

**) Bei Denen, die in japanischen Diensten standen — und ihre Zahl ist ja nicht gering —, mag immerhin hier und da Scheu und taktvolle Rücksicht der Grund gewesen sein, weshalb sie nicht über Volk und Regierung, deren Brot sie aßen, sich äußern mochten.

sein Mangel an Wahrheitsliebe sein. So sagt Munzinger*), der als Missionspfarrer längere Zeit in Japan lebte, S. 54 in seiner neuesten Schrift: »Die eine große Nachtseite japanischen Wesens ist das System des falschen Scheins, oder auf gut deutsch die Lüge. — — — Der Japaner ist anders, als er sich gibt. Vor der Öffentlichkeit spielt er seine Rolle, und er spielt sie vorzüglich; hinter den Kulissen aber ist er ein anderer. — — — Die Maske eines unschuldigen harmlosen Kindes ist dem Japaner zur zweiten Natur geworden.« — Dieses Urteil wird in neuerer Zeit von vielen, die Japan besucht haben, geteilt. Ich aber frage mich: Hast du denn in den Jahren 1874 und 1875 (als ich das Land nach vielen Richtungen durchreiste und mit allen Ständen in Berührung kam) nur ein Auge und Ohr für die Natur gehabt? Oder sind die Menschen seitdem anders und verderbter geworden? War alles, was ich von seiten der Japaner damals sah und hörte, nur Blendwerk für mich, berechnet, mich zu täuschen? — Waren die vielen Japaner, die ich seitdem im In- und Auslande kennen lernte und mit denen ich zum Teil jahrelang verkehrte, unwahr und Heuchler? — Darauf antworte ich: Nimmermehr! Sie waren nicht besser und nicht schlechter, als diejenigen meiner eigenen Landsleute auch, mit denen ich in ähnlicher Weise in Berührung kam. Wie es in unserer gebildeten Gesellschaft genug Leute gibt, die sich einer sogenannten »Notlüge« nicht schämen, die sich in Gegenwart eines Besuchers ganz anders geben, als nachdem er ihnen den Rücken gekehrt hat, so geschieht dies auch in Japan. Dass in dieser Beziehung der Fremdenverkehr die Sitten nicht verbessert hat, darf man aus der Analogie mit uns näher liegenden Verhältnissen wohl annehmen. Wie sieht es dagegen in Gebirgslandschaften Japans aus, wohin »Europas übertünchte Höflichkeit« noch nicht gedrungen ist? — Noch jetzt, wenn ich eins meiner Tagebücher zur Hand nehme und meine Wege von damals mit besseren Karten, als sie mir zu Gebote standen, vergleiche, bin ich erstaunt und erfreut über die Zuverlässigkeit der Informationen, die ich erhielt, ob sie nun von einem einfachen Landmann oder einem Beamten aus der Samuraiklasse kamen. Oft hatte ich Gelegenheit, das feine Taktgefühl und noch edlere Züge des Volkscharakters kennen zu lernen. Ein Beispiel möge hier folgen**).

*) Carl Munzinger, »Japan und die Japaner«. Stuttgart 1904.

**) Im Sommer 1874 wandte ich mich von Gifu am Nakasendo nordwestwärts nach Fukui und zum Japanischen Meer. Mein Weg führte dem Tal des Gunjō-gawa hinauf über Hachiman (S. 136) zum Aburasaké-tōge und durchs prächtige Tal des Kurobe. In seinem Oberlaufe schlängelte sich der schmale Pfad einer Bergwand entlang, wo fast unmittelbar links sich Wald anschloss, rechts aber eine begraste Fläche sich

Rev. W. Weston, der beste Kenner des Hida-Shinanogebirges, bemerkt in seiner vortrefflichen Reisebeschreibung (S. 34, Nr. 30) über den Volkscharakter daselbst: »Aber die Manieren sind immer fein (d. h. bei aller Armut und Einfachheit) und zeigen noch die Vollkommenheit wahrer Höflichkeit. Man begegnet herzlicher Gastfreundschaft, wohin man auch geht, und erkennt bald, dass gute Erziehung nicht das Vorrecht einer besonderen Klasse und nicht das Monopol der Gebildeten und Wohlhabenden ist.« Er fand u. a. überaus freundliche Aufnahme bei einem 73jährigen Manne, der nie einen Weißen gesehen hatte, und »der die Würde eines Fürsten mit der Einfachheit des Bauers verband«.

Das japanische Volk zeigt viele löbliche Eigenschaften, welche uns sympathisch berühren und bei anderen Orientalen wenig oder gar nicht entgegentreten. Wie der Anblick der schönen Natur den Ankömmling im Reiche Nippon erfreut, so wird er auch durch die Reinlichkeit seiner Bewohner, durch ihr freundliches, humanes Wesen, dem Würde und Selbstbewusstsein nicht fehlen, durch ihre Intelligenz und Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und die Vorteile der abendländischen Zivilisation angenehm überrascht und für sie eingenommen, etwa wie ein Gast, dem sein Wirt einen freundlichen Empfang bereitet. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen die Urteile derjenigen Fremden, welche in Japan nur ein kurzes Gastrecht beanspruchen, dem Volke überaus günstig sind. Die Japaner sind gefällig, passen sich gern an und ahmen leicht nach; sie sind neugierig, aber wenig mitteilsam.

»Ich kam nun zurück,« so schreibt ein Landsmann und feiner Beobachter*), »in ein mir bekanntes Land, nach dem ich mitten in China eine tiefe Sehnsucht empfunden hatte. Schmutz, Gestank, Betrug, unwürdiger und widerlicher Sklavensinn, gepaart mit unmotiviertem Hochmut, sind die Grundelemente der chinesischen Welt. Über der japanischen ruht charakteristisch: höchste Reinlichkeit, Zierlichkeit, Gefühl für Schicklichkeit und Maß, unverkennbare Würde und Selbstachtung.«

---

ziemlich steil zum Bache senkte. An der Spitze meiner Begleiter gehend, sah ich, wie 6 Ochsen hintereinander auf mich zukamen, beladen mit Seefischen, jeder mit seinem Führer an der Spitze. Ein Ausweichen derselben war nicht möglich. So trat ich zur Seite auf den grasigen Abhang. Jeder der Führer (Ninsoku) zog nun, als er in meine Nähe kam, das blaue Zeugband von der Stirne, verneigte sich höflich im Vorbeigehen mit einem gomen nasai (bitte um Entschuldigung), dem dann ein arigato (ich danke Ihnen) folgte.

*) Dr. H. Maron: Japan und China. Reiseskizzen I, S. 59.

Derselbe Autor, zugleich ein guter Kenner des polnischen Volkes, stellt zwischen diesem und dem japanischen Vergleiche an und erkennt dabei manche verwandte Züge. Arbeitsam, bedürfnislos und genügsam, abgehärtet gegen Witterungseinflüsse, leichtlebig und von ritterlichem Sinne findet er beide und ist geneigt, darin die tiefsitzenden Spuren des tatarischen Einflusses zu erkennen, welcher sich einstmals von der Oder bis zum Stillen Ozean geltend machte und wie in Sitte und Lebensanschauung, so auch in der Sprache nachweisbar ist. Nach mancher anderen Seite sind die Unterschiede zwischen beiden Völkern freilich so auffallend und groß, wie nur möglich.

In fast allen Schriften, welche zur Zeit des ausschließlich holländischen Verkehrs mit Japan erschienen, werden Höflichkeit, Klugheit und Ehrgeiz als hervorragende Eigenschaften des japanischen Volkes bezeichnet, Eigenschaften, denen gegenüber das würdelose Benehmen holländischer Residenten in Deshima sehr auffallen musste (siehe Kaempfer und Krusenstern, S. 442 und 444).

Der Japaner stellt sein Licht nicht unter den Scheffel. Wer aber länger mit ihm verkehrt, lernt neben den erwähnten und einigen anderen lobenswerten Eigenschaften, zu denen wir vor allem auch blinde Ergebenheit und Liebe der Kinder gegen ihre Eltern und eine warme Vaterlandsliebe rechnen müssen, auch manche andere kennen, durch die sich derselbe nicht besonders empfiehlt. Wir sind, gestützt auf vielseitige und mancherlei Beobachtungen, zwar nicht geneigt, alles zu unterschreiben, was jeder mit enttäuschten Hoffnungen aus japanischen Diensten in die Heimat Zurückkehrende über die Schattenseiten des Volkscharakters zu berichten weiß, finden aber, dass es darunter manchen scharfen Beobachter und objektiven Beurteiler gibt, dessen Erfahrungen und Ansichten volle Beachtung verdienen.

Zu einem Anstandsgefühl, welches in vielen Stücken das der meisten Europäer weit übertrifft, gesellt sich eine sorglose Bloßstellung der Person und vieles, was wir geradezu unkeusch nennen. Der allgemein verbreitete Geschmack an Blumen, landschaftlichen Schönheiten und Gegenständen der graphischen und bildenden Künste ist gepaart mit grober Sinnlichkeit, deren verderbliche Folgen auch dem Nichtarzte vielfach vor Augen treten. Neben warmer Vaterlandsliebe und einem eigentümlichen Rechtssinn bemerken wir eine große Geneigtheit, die schlechteste Aufführung zu übersehen. Dem lebhaften Verlangen nach Kenntnissen und der Raschheit in ihrer Erwerbung steht nicht selten Mangel an Ausdauer und Vertiefung gegenüber. Zur Oberflächlichkeit und Zusammenhangslosigkeit des Wissens gesellt sich oft eine unergründliche Verschlagenheit. Die japanische Jugend ist die

folgsamste, welche ich je kennen gelernt habe. In ihrer Erziehung wird, wie bei der Behandlung des Viehes, das Schlagen vermieden, das überhaupt verpönt ist, wie jede lärmende Äußerung des Affektes. Aber zu dieser Selbstbeherrschung, welche diejenige unserer kalten Nordländer weit in den Schatten stellt, welche mit lächelndem Munde Dinge besprechen kann, die unser Gemüt aufs tiefste ergreifen, kam früher bei der Samuraiklasse oft eine kalte berechnende Grausamkeit, die das unschuldige Opfer überfiel und herzlos niederschlug.

Bemerkenswert ist das Urteil eines hochgebildeten und allgemein geachteten Franzosen*), der mehr als die meisten Fremden in Japan Gelegenheit hatte, den Charakter der gebildeten Klasse kennen zu lernen. Er schreibt: »Das Privatleben (der Japaner) gleicht dem politischen, wie es aus ihrer Geschichte zu erkennen ist, und beide gleichen den klimatischen Zügen des Landes. Lange Perioden der Ruhe und Schläfrigkeit wechseln mit plötzlichem Erwachen, mit ungestümen Ausbrüchen ab. Eine natürliche Lethargie unterbrochen durch heftige Stöße. Die Fanfaren des Karneval dringen mitten durch den Nebel der Melancholie. Alles bestätigt ihnen ein Temperament ohne Gleichgewicht, Geister, die wie Schiffe auf dem Meere treiben, ohne Ballast, träge Naturen, die ruck- und sprungweise sich fortbewegen. Viel Liebe zu Vergnügen und Überraschungen! Abneigung gegen andauernde Arbeit! Plötzlicher Aufschwung und plötzliches Erschlaffen folgen rasch aufeinander. Viel Lebhaftigkeit, Intelligenz und Talent, wenig Prinzip und kein Charakter. Gleich den Geiseln, welche das Land heimsuchen (Bousquet meint damit Taifüne, Erdbeben und Feuersbrünste), hat ihre Energie langen Schlaf und unordentliches Erwachen.«

Diese Beurteilung des japanischen Volkscharakters ist freilich eine keineswegs schmeichelhafte. Sie steht in auffallendem Gegensatze zu der günstigen Meinung, welche man sich bei uns, ja im ganzen Abendlande von demselben gebildet hat. Ist letztere auch übertrieben, so kann ich mich ihr doch mehr wie jener anschließen, vielleicht, weil ich ebenfalls mehr Gelegenheit hatte, vorwiegend nur die Lichtseiten der Japaner kennen zu lernen. Überdies hat die intellektuelle und materielle Entwickelung des Volkes und Landes während der letzten 30 Jahre erstaunliche Fortschritte gemacht, die das Gegenteil von Wankelmut und Unstetigkeit beweisen, welche man den Lenkern des Staates und einem großen Teil des gebildeten Standes früher zum Vorwurf machen konnte.

In der ersten Auflage dieses Buches heißt es: »Die japanische

*) G. Bousquet: Le Japon de nos jours. Paris 1877.

Nation ist nach meiner Ansicht in mancher Beziehung ein Volk von Kindern, harmlos zutraulich, heiter und zu kindlichen Spielen geneigt auf allen Altersstufen, für alles Neue leicht interessiert, ja begeistert, aber wenn nur halb und kurze Zeit damit vertraut, es eben so leicht überdrüssig werdend, mit einem Worte ein Volk, das, wie die Gallier nach Caesar rerum novarum cupidi, aber vielfach ohne Stetigkeit und Ausdauer ist. Letzteres dürfte jedoch mehr von der höheren Gesellschaftsklasse als von dem Volke gelten, auf das ich alle Attribute anwenden möchte, die schon Thunberg dem japanischen Volkscharakter zuschreibt. Sie sind hiernach im allgemeinen verständig und vorsichtig, frei, lenksam und höflich, neugierig, fleißig und geschickt, sparsam und nüchtern, reinlich, gutmütig und freundlich, aufrichtig und gerecht, ehrlich und treu, daneben freilich auch argwöhnisch, abergläubisch und sinnlich. Eine natürliche Heiterkeit und Unverdrossenheit verlässt den gemeinen Mann auch bei schwerer Arbeit nicht und ist neben der Eintracht und Ruhe, womit alle Geschäfte im Haus und Feld verrichtet werden, eines der beneidenswertesten Güter des japanischen Volkscharakters.«

Auch in der gebildeten Klasse, der ja vor allem die Nachkommen der früheren Samurai angehören, ist Vieles anders und besser geworden. Das Urteil, welches im Jahre 1876 eine japanische Zeitung brachte, wird keiner unterschreiben, der im Auslande mit japanischen Studenten zu tun hatte: »Unsere Studenten,« so hieß es darin, »heften ihre Augen nur auf die Spitze der Leiter, beachten aber die Stufen nicht, über welche dieselbe sicher erreicht werden kann. So nehmen sie eine obeflächliche, äußere Politur an, während sie die Gediegenheit missachten. Aus diesen Gründen haben unsere Leute in äußeren Dingen die abendländische Zivilisation vortrefflich nachgeahmt, aber dieselbe hat keinen soliden Grund und deshalb keine Stabilität. Wer mit mir dieser Frage einige Aufmerksamkeit schenken will, wird finden, dass ihm überall Mangel an Gründlichkeit und Stetigkeit entgegen tritt.«

Es gibt indes Beispiele genug, auf welche dieses Urteil nicht passt, von jungen Japanern, welche mit einer Stetigkeit und Zähigkeit ihre Ziele verfolgen und mit einer Ausdauer alle ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden, die unseren ganzen Beifall verdienen. Bis jetzt zeigte Japan sich besonders talentvoll in der Nachahmung und entwickelte wenig eigene schöpferische Kraft. Die Produkte seiner früheren Zivilisation, seine Sitten, Gesetze, Literatur und selbst alle Kunstgewerbe, in welchen es unübertroffen, ja unerreicht dasteht, wie die Lack- und Bronze-Industrie, feinere Töpferei und Seidenweberei, entnahm es, wie fast alle anderen Industriezweige,

China. Jetzt kopiert es das christliche Abendland. Wird es dadurch zu einer freieren, selbständigen Stellung seines geistigen und gewerblichen Schaffens gelangen? Die Schule ist noch zu kurz, um auf diese Frage eine sichere Antwort geben zu können. Man lasse also dem strebsamen und talentvollen Schüler Zeit, denn »gut Ding will Weile haben«.

## 2. Die japanische Sprache und Literatur. Das Yamato- und Sinico-japanisch. Katakana und Hirakana. Transliteration. Eigentümlichkeiten der Sprache. Volkspoesie und Literatur.

Die jetzige Schrift- und Umgangssprache Japans oder das Nippon-no-Kotoba, besteht aus dem eigenartigen Gemisch zweier sehr verschiedenen Idiome, deren eines aus der alten Sprache des japanischen Volkes, dem Yamato Kotoba*) (Sprache Yamatos), das andere aus dem Chinesischen (Kango) hervorging, etwa wie das Englische aus teutonischen und romanischen Quellen zusammenfloss. Wie beim gebildeten Engländer der in Anwendung kommende Wortschatz einen höheren Prozentsatz romanischer Worte als teutonischer aufweist, so bedient sich auch der besser unterrichtete Japaner, wenigstens in der Schriftsprache, vorzugsweise des chinesischen Teiles seines Sprachkonglomerats. Aber diese beiden Sprachelemente Japans, so sehr sie auch im mündlichen Verkehre, selbst des gemeinen Mannes, miteinander verknüpft und verschmolzen werden, wahren in der Schrift ihren ursprünglichen Charakter, insofern die Worte chinesischen Ursprungs mit ihren alten Wurzelzeichen, die japanischen in der Silbenschrift wiedergegeben werden, wo man nicht statt letzterer die kürzeren chinesischen Äquivalente vorzieht. Die japanische Sprache ist ein Mosaik aus chinesischen und indigenen Worten, kein Amalgam, und hierdurch wieder vom Englischen wesentlich verschieden.

Zur Zeit, als mit der Philosophie von Kōshi und Mōshi (Confucius und Mencius), ganz besonders aber durch den Buddhismus die chinesische Sprache zu den Japanern gelangte und bei denselben mehr

*) Diese Bezeichnung ist in Japan selbst wenig gebräuchlich; doch konnte ich keine geläufigere oder geeignetere erfahren. Da sich im nördlichen Teil der Provinz Yamato Jahrhunderte hindurch die Residenzen von Jimmū Tennō und seinen Nachfolgern befanden und sich von hier aus ihr Idiom mehr und mehr mit ihrer Herrschaft verbreitete, so erscheinen sie bezeichnend für diese Umgangssprache; doch wähle ich der Kürze wegen den Ausdruck »das Yamato«. —

und mehr in Übung kam, besaßen sie für ihre eigene alte Umgangssprache, das Yamato, noch keine Schriftzeichen, sondern entnahmen solche erst — und zwar ein Silbenalphabet — im achten Jahrhundert chinesischen Wortzeichen. Die chinesischen Wurzelzeichen sind dieselben geblieben, wie im Mutterlande, aber ihre Aussprache*) hat unter dem Einflusse des wohlklingenden japanischen Idioms eine gewaltige Umwandlung und Akkommodation an letzteres erfahren, dergestalt, dass die vielen Gutturaltöne der Chinesen ganz und die nasalen Laute alle bis auf das finale n (ng) geschwunden sind, ebenso die eigenartigen Intonierungen. Damit hat aber der Japaner auch aufgehört, manche Begriffswörter, wie der Chinese, durch die Aussprache zu unterscheiden und eine überraschende Menge von Homonymen erhalten, deren verschiedener Sinn nur durch den Zusammenhang und die Wortfolge, in einzelnen Fällen jedoch nur aus den Schriftzeichen zu erkennen ist. So kann das phonetisch geschriebene Wort »san« drei, Berg, Herr, Geburt, Rechnen mit dem Abacus usw. bedeuten und für die Silben »sho« und »shō« gibt es wenigstens zwei Dutzend verschiedene chinesische Wurzelzeichen und Bedeutungen.

Aus den erwähnten Gründen vermag ein Chinese den Japaner und umgekehrt der Japaner den Chinesen mündlich nicht zu verstehen, während sich beide schriftlich sehr wohl unterhalten können**). Dieses so veränderte Kolloquial-chinesisch der Japaner pflegt man mit dem Namen Sinico- (sino-) japanisch zu bezeichnen.

Armut im Wortschatz einer Sprache wird mit Recht als ein Zeichen der Ideenarmut seitens derer angesehen, welche sich ihrer bedienen. Ebenso sehr dürfte dies jedoch von dem Sprachbau gelten. Agglutinierende Sprachen, wozu auch das Japanische gehört, gestatten nicht den leichten freien Gedankenausdruck und die feinen Nuancen des Denkens mit ihren subjektiven Nebenbeziehungen, wie vor allem das Deutsche und Griechische mit ihren ausgebildeten Flexionen und Aussageweisen (Modi). Verglichen mit europäischen Sprachen und ihrer Literatur ist die japanische arm. Dies wird im modernen

---

*) Diese japanische Lesart chinesischer Zeichen heisst Kan-on oder Jion, die Übertragung ins Yamato wird Kun oder Yomi genannt. So liest der Japaner die chinesischen Zeichen für Himmel, Erde, Mensch »ten, chi, jin«, im Yomi aber »sora, tsuchi, hito«.

**) Im Sommer 1875 lernte der Verfasser in Kiōto einen Amerikaner kennen, welcher 20 Jahre in Shanghai als Arzt im Dienste der Mission gewirkt und sich die chinesische Sprache gründlich angeeignet hatte. Mit dieser Kenntnis kam er nach Japan und verständigte sich mit dem Wirte vortrefflich durch die Schrift, obgleich beide kein Wort der gesprochenen Rede von einander verstehen konnten.

Verkehr von allen Japanern empfunden, welche aus einer europäischen Kultursprache in das japanische übersetzen wollen. Es fehlen oft die geeigneten Ausdrücke und sogar die Begriffe, und es scheint nicht, dass die alte japanische Sprache, das Yamato, umbildungsfähig ist, um den Mangel zu decken. Überall greift man zum Chinesischen, um für die unzähligen neuen Begriffe, die das wissenschaftliche Leben und Streben nötig macht, einen Ausdruck und ein Symbol zu gewinnen. Ob das immer gelingt und für die Dauer durchführbar ist, entzieht sich meiner Beurteilung.

Bisher kostete es einem jungen Japaner wenigstens sieben Jahre Arbeit, um sich die nötigen chinesischen Wortzeichen einzuprägen und so geläufig zu machen, dass er sie mit gleicher Leichtigkeit wie seine einfache Silbenschrift anwenden konnte. Das Streben nach diesem Ziele, das überdies nur von den Bevorzugteren erreicht wurde, war die Hauptaufgabe der Schule, so dass die eigentliche Geistesgymnastik dagegen zurücktreten musste. Das Auge jedoch und die Hand wurden sehr geübt, jenes zu beobachten und Formen aufzufassen, diese, um den Pinsel leicht und sicher zur Wiedergabe derselben zu führen. Die hervorragenden Leistungen der Japaner in verschiedenen Zweigen ihres Kunstgewerbes, namentlich was Geschmack und Dekoration anlangt, sind jedenfalls durch dieses Malen chinesischer Wortzeichen mit dem Tuschpinsel wesentlich gefördert worden.

»Da die Japaner ihre Zivilisation von China und Korea erhielten, wurden sie unvermeidlich auch dahin geführt, das in jenen Ländern gebräuchliche ideographische Schriftsystem anzuwenden. Es scheint, dass dessen Einführung ums Jahr 400 n. Chr. stattfand; doch ist die Chronologie jener Zeit außerordentlich dunkel*).« Mit dem wachsenden literarischen Interesse, das die Einführung des Buddhismus und der chinesischen Philosophie in Japan weckte, wuchs auch das Bedürfnis, für die alte Umgangssprache, das Yamato, eine Schrift zu gewinnen. Hätte man damals eines der europäischen Buchstaben-Alphabete gekannt, so würde man wahrscheinlich die vokalreiche Landessprache ihm angepasst und Nippon daraus unschätzbaren Vorteil gezogen haben. So aber war nur das chinesische Schriftsystem zum Vergleich vorhanden und das Yamato erhielt statt eines Buchstabenalphabets Silbenzeichen. Ihr genialer Erfinder ist der Gelehrte Kibi-no-Mabi, welcher unter dem 45. Mikado (723—748) lebte und 773 n. Chr. starb (S. 309). Er wählte dazu die Hälften von 47 einfachen chinesischen Wortzeichen und bezeichnete damit die 47 Silben des Yamato und mit einem

* B. H. Chamberlain: »Things Japanese«, p. 376.

weiteren Zeichen das dem Chinesischen entstammende finale n. Dieses Silbenalphabet erhielt den Namen Katakana*). Eine andere Form der Verwendung chinesischer Ideogramme zur Bezeichnung der Silben des Yamato soll aus dem Jahre 809 stammen. Sie wird dem buddhistischen Heiligen Kōbō Daishi**) zugeschrieben und Hirakana***) genannt. Neben den einfachen, winkligen und eckigen Zeichen des Katakana, mit dem man in der Schule anfängt, ist das Hirakana eine Art Kursivschrift, welche ebenso auf die chinesische Schrift, wie auf das Katakana angewandt wird, die Ecken und geraden Linien abrundet und miteinander verbindet. Es wird neben dem Katakana gebraucht, bei Briefen und Zeitungen in der Regel vorgezogen und ist namentlich auch die Schrift des gewöhnlichen Volkes. —

Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe des Katakana-Silbenalphabets. Die erste Anordnung desselben wird nach ihren drei ersten Silben das I-ro-ha genannt und Kōbō Daishi zugeschrieben. Wird es von Anfang bis Ende mit den nötigen Pausen richtig gelesen, so ist es das Urteil des berühmten Weisen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge.

## Das Katakana-Alphabet.

In japanischen ABC-Büchern wird dieses Alphabet zum besseren Memorieren gewöhnlich in folgender Ordnung zusammengestellt: a, i, u, e, o; — ka, ki, ku, ke, ko; — sa, shi, su, se, so; — ta, chi, tsu, te, to; — na, ni, nu, ne, no; — ha, hi, fu, he, ho; — ma, mi, mu, me, mo; — ya, yi, yu, ye, yo; — ra, ri, ru, re, ro; — wa, wi, wu, we, wo, wie nachstehende Übersicht zeigt. In derselben sind statt obiger 47 Silben deren 50 und das finale n aufgenommen, also drei doppelt gezählt, nämlich yi = i, wu = u, we = ye, um die Reihen für das Memorieren zu füllen. Wenn die Silben der k-, s-, t- und h-Reihe der letzten Zusammenstellung in mehrsilbigen Worten offenen Vokalen folgen, so wird ihr Anlaut umgeändert, nämlich k in g, s (sh) in z (vor u auch in dz), beziehungsweise j, t in d, ts in dz und ch (ts) in j, h (f) in b verwandelt. Hierdurch entstehen 20 weitere Silben, welche man Nigori- (die Umwandlung heißt nigori) oder unreine Silben nennt.

* Kata-kana kommt von kata = die Hälfte, nämlich von chinesischen Wortzeichen, ka-na = Ersatzname.

** B. H. Chamberlain nennt Kōbō Daishi »the most famous of all Japanese Buddhist saints, who was noted equally as preacher, painter, sculptor, calligraphist and traveller«.

***) Hirakana oder Hiragana aus hira, eben, glatt und ka-na.

Zu lesen wie das Chinesische von oben nach unten und von rechts nach links, also i, ro, ha, ni, ho, he, to, chi usw.)

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ヱ<br>we(e) | サ<br>sa | ケ<br>ke | 井<br>wi(i) | ツ<br>tsu | ワ<br>wa | ト<br>to | イ<br>i |
| ヒ<br>hi | キ<br>ki | フ<br>fu | ノ<br>no | 子<br>ne | カ<br>ka | チ<br>chi | ロ<br>ro |
| モ<br>mo | ユ<br>yu | コ<br>ko | オ<br>o | ナ<br>na | ヨ<br>yo | リ<br>ri | ハ<br>ha |
| セ<br>se | メ<br>me | エ<br>ye (e) | ク<br>ku | ラ<br>ra | タ<br>ta | ヌ<br>nu | ニ<br>ni |
| ス<br>su | ミ<br>mi | テ<br>te | ヤ<br>ya | ム<br>mu | レ<br>re | ル<br>ru | ホ<br>ho |
| ン<br>n | シ<br>shi | ア<br>a | マ<br>ma | ウ<br>u | ソ<br>so | ヲ<br>wo | ヘ<br>he |

**Anmerkung:** Die Silbe mi wird oft auch durch drei parallele nach rechts geneigte Striche oder durch drei horizontale, wie die Zahl drei, bezeichnet.

Ihre Zeichen sind dieselben, wie die der Stammsilben; nur werden diesen oben rechts zwei Häkchen angehängt, wie beifolgende Übersicht zeigt, welche in der ersten und dritten Horizontalreihe, die nach unserer Schreibweise von links nach rechts geordneten Stammsilben und darunter in der zweiten und vierten Reihe die Nigori-Silben enthält. In der fünften Reihe erscheinen die fünf Silben der h-Reihe mit

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ン<br>n | ワ<br>wa | ラ<br>ra | ヤ<br>ya | マ<br>ma | ハ<br>ha | ナ<br>na | タ<br>ta | サ<br>sa | カ<br>ka | ア<br>a |
| | 井<br>wi (i) | リ<br>ri | O<br>yi (i) | ミ<br>mi | ヒ<br>hi | ニ<br>ni | チ<br>chi | シ<br>shi | キ<br>ki | イ<br>i |
| | O<br>wu (u) | ル<br>ru | ユ<br>yu | ム<br>mu | フ<br>fu | ヌ<br>nu | ツ<br>tsu | ス<br>su | ク<br>ku | ウ<br>u |
| | ヱ<br>we (e) | レ<br>re | O<br>ye (e) | メ<br>me | ヘ<br>he | 子<br>ne | テ<br>te | セ<br>se | ケ<br>ke | エ<br>e |
| | ヲ<br>wo (o) | ロ<br>ro | ヨ<br>yo | モ<br>mo | ホ<br>ho | ノ<br>no | ト<br>to | ソ<br>so | コ<br>ko | オ<br>o |

einem anderen diakritischen Zeichen, dem maru (Kreis), welches das h (f) in p verwandelt, also die Silben pa, pi, pu, pe, po andeutet. Das Katakana weist sonach einschließlich des n, nigori und maru im ganzen 73 Silben auf.

Durch die Umlautung harter Silben in weiche, wie sie das Nigori zeigt, wird ein größerer Fluss der Rede bewirkt.

In den folgenden Beispielen, welche meist dem geographischen Teile dieses Buches entnommen wurden, ist der durch das Nigori oder Maru *) veränderte Konsonant durch fetten Druck ausgezeichnet. Die phonetische Schreibweise der meisten Wörter mit dem Maru verdoppelt das p:

Nigori und Maru.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| カ | キ | ク | ケ | コ | サ | シ | ス | セ | ソ |
| ka | ki | ku | ke | ko | sa | shi | su | se | so |
| ガ | ギ | グ | ゲ | ゴ | ザ | ジ | ズ | ゼ | ゾ |
| ga | gi | gu | ge | go | za | ji | zu | ze | zo |
| タ | チ | ツ | テ | ト | ハ | ヒ | フ | ヘ | ホ |
| ta | chi | tsu | te | to | ha | hi | fu | he | ho |
| ダ | ヂ | ヅ | デ | ド | バ | ビ | ブ | ベ | ボ |
| da | dji | zu | de | do | ba | bi | bu | be | bo |
| | | | | | パ | ピ | プ | ペ | ポ |
| | | | | | pa | pi | pu | pe | po |

Kaga, Tone-gawa, Hagi, sagi (Reiher), Kawa-guchi (Flussmündung), uguisu (Nachtigall), hige (Bart), mage (Scheitelzopf), Nagoya, Tone-gōri, Kanazawa, Yonezawa, Sakura-jima, kiji (Fasan), suzuki (Seebarsch), Kōzo (Papiermaulbeere), Echizen, Hazekoi (Riesensalamander), Yezo, mizo (eine Furche), Hida, Sendai, Awaji, jiji (ein alter Mann), Izumi, midzu (Wasser), Miidera, tade (Knöterich), Hondo, Yedo, Chiba, Tamba, Yabi, Bizen, Kokubu, abura (Öl), Kurobe, Bettsu, Nobori, jibo (die fünf Vokale), pan (Brot), ganpi (Wickströmia), roppiaku (600), Kinpuzan, seppuku, Nippon, Sapporo, roppun (6 Minuten, aus roku, sechs, und fun, Minute).

Bei der Transliteration japanischer Silben und Worte bin ich dem gebräuchlichen phonetischen Verfahren, welches Dr. Hepburn in

*) Das maru heißt auch han-nigori, d. h. halbes Nigori.

seinem bekannten »Japanese-English and English-Japanese Dictionary« anwendet, gefolgt, wenn auch mit einigen Abweichungen. Die Sprache lässt sich ziemlich leicht phonetisch wiedergeben, weil die Vokallaute sehr deutlich sind und weder eigentliche Diphthonge, noch schwierige Konsonantverbindungen vorkommen. Die phonetische Übertragung, obgleich sie nicht alle Anforderungen des Sprachforschers erfüllt, hat vor allem den Vorzug der Einfachheit und Kürze. Bezüglich der Aussprache sind folgende Regeln zu merken:

1. Die Vokale a, e, i, o, u werden in der Regel voll und klar, wie im deutschen Alphabet ausgesprochen; doch sind i und u oft fast ganz stumm, z. B. in shita (Zunge, nieder) = shta, shikimi (Illicium religiosum) = shkimi, Amakusa = Amaksa, Hakusan = Haksan. Ferner wird in den Silben su, tsu und zu, zumal am Ende vieler Wörter das u nur schwach oder gar nicht gehört, z. B. Iyeyasu = Iyeyas, Settsu fast wie Setts, Kōzuke wie Kōzke. Auch werden Silben nicht selten zusammengezogen und Vokale dadurch lang, besonders das o. Es wurde in solchen Fällen ō geschrieben, z. B. Ōsaka für Ohosaka, Shōgun für Shiyogun.

2. Die Diphthonge ai und oi, welche durch Kontraktion entstanden sind (z. B. Kai, die Provinz Kōshū, aus Kahi, und Koi, der Karpfen, aus Kohi), werden wie ei und eu in Leib und Leute ausgesprochen, während ei z. B. in nikkei (Zimt) wie das einfache e in heben lautet.

3. Von den Konsonanten werden die meisten wie im deutschen Alphabet ausgesprochen.

In der Silbe shi wird das sh annähernd wie im Englischen oder wie unser sch ausgesprochen und nicht wie ein bloßes s. Die richtige Aussprache hält ungefähr die Mitte zwischen s und sch: es ist ein s-Laut mit angehängtem Hauch für das h. Auf den meisten Karten und in vielen Büchern wird die besonders häufig im Worte shima, Insel, vorkommende Silbe durch ein einfaches s wiedergegeben, doch entspricht dies nicht der richtigen Aussprache.

In der Silbe chi lautet ch wie im Englischen und wie unser tsch, und in ji das j etwa wie ein Mittelding zwischen ds und dsch.

Für das h der h-Reihe gebraucht man in verschiedenen Gegenden, z. B. auf Kiūshū (doch nicht in Bungo) und im nördlichen Honshū ein f. Daher schrieben die Holländer, denen nur der Dialekt von Nagasaki geläufig war, Firado, Fizen, Figo, Fon, statt Hirado, Hizen, Higo, Hon, wie man im größten Teile des Landes und vor allem in seinen drei Hauptstädten sagt.

y ist wie unser j auszusprechen, doch nicht in der ganzen damit

beginnenden Silbenreihe, denn yi ist auch nach dem Zeichen von i nicht verschieden und ye nur wenig von e. Nur in einem kleinen Teile des Landes, z. B. in Satsuma, spricht man ye deutlich je aus, sonst wie e, und sagt daher eigentlich Edo (statt Jedo), Ezo (statt Jezo) und fast allgemein Echizen, Etchū, Echigo (sprich Etschizén, Etschū, Etschigo) statt Yechizen, Yechiū, Yechigo.

In der Silbenreihe mit g wird dieser Konsonant einfach wie ein weiches k ausgesprochen (wie g in gab) oder nasal, wie unser ng. Letzteres ist der Fall im Dialekt der Hauptstadt, wonach Nagasaki, Hagi, Yamaguchi, mugi, Ugo wie Nangasaki, Hangi, Yamanguchi, mungi, Ungo auszusprechen sind. In Kiūshū und Chūgoku ist der Nasallaut nicht gebräuchlich.

Für l und r haben Chinesen und Japaner nur einen Laut, jene das l, diese ein r*), dessen Aussprache etwas nach l neigt. Daher nennt der Japaner die Inseln zwischen Formosa und Kiūshū Riūkiū, der Chinese Liukiu; bei jenem heißt die Meile ri, bei diesem li. Der Chinese sagt lice für das englische rice, der Japaner liest right für light. Das n, welches am Ende chinesischer Worte auftritt — japanische enden stets auf Vokale —, wird etwas nasal, doch selten ganz wie ng in Menge ausgesprochen, sondern mehr wie in man. Wenn ihm dagegen in Zusammensetzungen ein b, p oder m folgt, hat es den Laut m, z. B. nan-ban, der südliche Barbar (Portugiese), lautet namban, mon-ban, der Torhüter = momban (g), Kinpo-zan = kimposan, san-mon, Bergtor = sam-mon (g), kim-pun, Goldstaub (aus kin, Gold, und fun, Staub).

In der Silbenreihe mit w wird dieser Laut nur bei wa deutlich, wie in Wasser, gehört, kaum in der Silbe wo und nicht in wi, we und wu.

Das z endlich ist überall wie ein scharfes s auszusprechen.

Die Dialektunterschiede, auf welche bereits hingewiesen wurde, sind groß, sowohl was die Aussprache, als auch was die Betonung betrifft, dergestalt, dass z. B. Leute vom nördlichen Honshū solche aus dem südlichen Kiūshū nur schwer verstehen können.

Der Akzent japanischer Wörter folgt nicht so strengen allgemeinen Regeln, wie wir sie im Deutschen gewohnt sind. Im allgemeinen ruht bei zweisilbigen Wörtern der Ton etwas stärker auf der ersten Silbe, wie bei Settsu, Iga, Mino, ōki (groß), hashi (Essstäbchen), kama (Sichel). Bei drei- und viersilbigen Wörtern tritt der Akzent viel deutlicher

---

*) Die Verwechslung dieser beiden Liquida kommt bei vielen Völkern der Erde vor. So heißt weiß beim Spanier blanco, beim Portugiesen branco.

hervor und ruht in der Regel auf der zweiten Silbe, z. B. Owári, Chikúgo, Iwáshiro, yoróshi (gut), hibáchi (Ofen), watákushi (watakshi, ich), kowágaru (fürchten). Bei Kontraktionen fällt der Akzent jedoch immer auf den doppelten oder langen Vokal, in welcher Silbe er auch auftreten möge, z. B. Shimōsa, Ōsumi, takái (hoch, teuer), shirói (weiß), Dáimiō, Samurái, Tōkiō.

Dass die phonetische Transliteration der japanischen Sprache manche Übelstände hat, unterliegt keinem Zweifel. Der individuellen und nationalen Auffassung und Wiedergabe der Laute ist bei dem Mangel eines einheitlichen, von allen Fremden adoptierten Alphabetes zu viel Spielraum gelassen; auch wird bei der besten phonetischen Übertragung nur der Tonlaut, nicht der Tonfall erkannt. Vor allem aber ist dieselbe kein Ausdruck für die Etymologie des Wortes und kann bei Homonymen, deren Zahl sehr groß ist, leicht zu Irrtümern und Begriffsverwechselungen führen. Diese und andere Gründe mehr haben daher mehrere der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der japanischen Sprache, insbesondere den englischen Legations-Sekretär Dr. E. Satow*) in Tōkiō veranlasst, die sogenannte orthographische Transliteration in Vorschlag und Anwendung zu bringen. Wir müssen uns hier jedoch mit der bloßen Erwähnung der Sache bescheiden und solche, welche sich näher dafür interessieren, auf die sehr interessante und lehrreiche Abhandlung über den Gegenstand verweisen, welche E. Satow unter dem Titel »Transliteration of the Japanese Syllabary« in den Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. VII, pag. 226—260, veröffentlicht hat.

Die japanische Sprache gehört der uralaltaischen Sprachfamilie an und ist wie die ihr nahe verwandten Glieder derselben, das Türkische, Mandschu und Koreanische, agglutinierend. In allen diesen Sprachen kommt das Verb an das Ende des Satzes und nach dem Objekt, welches dasselbe regiert. Der Japaner sagt z. B. Watakushi-wa neko-o mochimasu, ich Katze habe, für »ich habe eine Katze«; Watakushi-domo-wa tomodachi-o kutabire-sasemasu, wir den Freund ermüden, für »wir ermüden den Freund«. Er setzt im Imperativ nicht das Verb, sondern sein Objekt an die Spitze des Satzes und sagt für »bringe mir meine Kleider!« Kimono-o mottekoi! (meine) Kleider (mir) bringe! Mache die Tür zu! heißt: »To-o shimero!« (Tür mache zu!). Die Frage: gibt es Geld? lautet: »Kane-ga aruka?« d. h. Geld gibt es?

Wie im Satze das Verb, so steht auch in Satzteilen und einfachen Begriffsverbindungen das Grundwort nach dem Beziehungswort.

*) Jetzt Sir Ernest Sadow, englischer Gesandter in Peking.

Wenn z. B. hachi, Biene, und mitsu, Honig, zu hachi-mitsu oder mitsu-hachi verbunden werden, so entspricht dies ganz dem Sinne nach unserem Bienenhonig, beziehungsweise Honigbiene. Kono machi-no na heißt dieser Straße Namen, hako-no kagi ist »des Kastens Schlüssel«, Gin-no ko = Silberpulver.

Diese charakteristischen Züge des Satzbaues scheiden die japanische Sprache scharf vom Chinesischen, bei dem, wie im Malaiischen und Polynesischen, die Qualifikationswörter (Attribute, Objekte usw.) stets den Grundbegriffen, die sie erklären, folgen. Dazu kommt, dass die Wurzelwörter im Chinesischen einsilbig, im Japanischen zweisilbig sind. Die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zeigen, dass Japanisch und Chinesisch nur entfernt verwandt sind, ersteres sich vielmehr in seinem Satzbau am engsten den Sprachen der Koreaner und Mandschu anschließt. Mit dem polynesischen Zweig des Malaiischen hat die japanische Sprache die Zweisilbigkeit der Stammwörter, den Vokalreichtum und das Ende aller Silben mit einem Vokal gemeinsam. Eine weitere Verwandtschaft zeigt sich in der häufigen Verwendung der Reduplikation, welche in vielen Fällen eine eigenartige Pluralbildung ist. Von häufigen japanischen Ausdrücken will ich hier folgende anführen:

ware, ich; ware ware, wir.
hito, Mensch; hito hito, Menschen, Leute.
mina, alles; mina mina, alle.
pon, Ton, Schuss; pon pon, Schüsse, Stöße.
yama, Berg; yama yama, Berge.
don don, Trommelschlag.
san san, glänzend.
gō gō, das Schnarchen.
chō chō, der Schmetterling.
tō tō, endlich.
iro, Farbe; iro iro, Verschiedenes.

Wie in allen agglutinierenden Sprachen, so wird auch im Japanischen die fehlende Flexion zur Unterscheidung von Geschlecht, Zahl und Kasus, sowie hinsichtlich des Verbs zur Unterscheidung der Zeit und Redeweise durch Wörter bewirkt, welche als Postpositionen oder Affixe dem Begriffsworte folgen. Ihre Anwendung macht die Sprache aber entschieden schwerfällig und ist nur teilweise ein Äquivalent für den Reichtum, welche unsere Flexionen der Sprache gewähren. Betrachten wir einzelne Redeteile noch etwas genauer, so müssen wir zunächst hervorheben, dass der Artikel fehlt. Am Substantiv wird

weder Geschlecht noch Zahl unterschieden*). Der Nominativ wird durch das Affix wa oder ga, der Genitiv durch no, der Dativ durch ni, der Akkusativ durch o gebildet, z. B.:

Dieser Garten ist alt, kono niwa-**wa** furu gozarimasu.

Die Bäume dieses Gartens sind hoch, kono niwa-**no** ki-wa takaku gozarimasu.

In diesem Garten gibt es viele Blumen, kono niwa-**ni** hana-ga takusan gozarimasu.

Ich habe diesen Garten gesehen, Watakushi-wa kono niwa-**o** mimashita.

Die Schwerfälligkeit der japanischen Sprache tritt namentlich auch hervor, wenn unsere persönlichen und besitzanzeigenden Fürwörter wiedergegeben werden sollen, z. B.:

Ich gehe, Watakushi-ga yuku,
du gehst, Nanji-(Omaë)-ga yuku,
er geht, Kare-ga yuku,
sie geht, kano onna-ga yuku,
es geht, sore-ga yuku,
wir gehen, ware-ware-ga yuku,
ihr gehet, nanjira- / omaiera- } ga yuku,
sie gehen, karera-ga yuku.

Soll von den hier gebrauchten Fürwörtern die Possessivform gebildet werden, so geschieht dies durch Anhängung von no, z. B. Watakushi-no fune, mein Schiff, anata gata-no tomodachi, euer Freund. Dies gilt jedoch nur für den gewöhnlichen Umgang, während im Verkehr mit Höhergestellten wieder andere Ausdrücke an die Stelle treten müssen.

Das japanische Verbum hat nur die drei Hauptzeiten der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, ist dagegen reich an Aussageformen. Eine nähere Betrachtung desselben liegt indes außerhalb des hier gesteckten Rahmens.

Ihre Zahlwörter haben die Japaner fast alle den Chinesen entliehen, da das einheimische (Yamato) Idiom nur Grundzahlen einschließlich der Zahl 10 aufweist. Sie heißen: 1 hitotsu, 2 futatsu (ftats), 3 mittsu (mits), 4 yottsu (yots), 5 Itsutsu, 6 muttsu (muts), 7 nanatsu (nanats),

*) Es ist deshalb eigentlich nicht richtig und nur eine Akkommodation an die Pluralform europäischer Sprachen, wenn wir in Schriften über Japan Namen, wie Daimiō, Mikado, Samurai, Geisha mit dem pluralen s versehen finden und Daimios usw. lesen.

8 yattsu (yats), 9 kokonotsu (kokonots), 10 tō. Beim Gebrauche (nur vor japanischen Worten) verlieren sie zuweilen die Endsilbe tsu, z. B. futa hako, zwei Kasten, yo kumi, vier Parteien, yo hako, vier Kasten.

### Übersicht der sinico-japanischen Grundzahlen und ihrer Zeichen.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 一 | Ichi. | 12 | 十二 | Jūni. usw. | 90 | 九十 | Ku-jū |
| 2 | 二 | Ni. | 20 | 二十 | Ni-jū. | 100 | 百 | Hiaku. |
| 3 | 三 | San. | 30 | 三十 | San-jū. | 500 | 五百 | Go-hiaku. |
| 4 | 四 | Shi. | 40 | 四十 | Shi-jū. | 800 | 八百 | Hatsu-piaku. |
| 5 | 五 | Go. | 50 | 五十 | Go-jū. | 1000 | 千 | Sen. |
| 6 | 六 | Roku. | 60 | 六十 | Roku-jū. | 10000 | 萬 | Man. |
| 7 | 七 | Shichi. | 70 | 七十 | Shichi-jū. | 1000000 | 百萬 | Hiaku-man. |
| 8 | 八 | Hachi. | 80 | 八十 | Hachi-jū. | 100000000 | 億 | Oku |
| 9 | 九 | Ku. | | | | | | |
| 10 | 十 | Jū. | | | | | | |
| 11 | 十一 | Jū-ichi. | | | | | | |

1880 = senhap-piaku-hachijū (sen-hatsu-piaku-hachijū).

Es ergibt sich aus der hier gegebenen Übersicht des japanischen Zahlensystems, dass die höchste Einheit des von den Chinesen und Japanern in Anwendung kommenden dekadischen Zahlensystems die Zahl 100000000 oder »Oku« ist, während die höheren Stufen zwischen 10000 und 100000000 Multipla von »man« (10000) sind. Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen gewöhnlich durch das Präfix »dai« gebildet, z. B. dai-ichi, dai-ni, dai-san usw., der erste, zweite, dritte usw., oder auch durch Anhängung des Wortes »ban« (eine Wache), also ichi-ban, ni-ban, san- (sam-) ban usw., aber

auch durch Hinzufügung beider, also »dai-ichi-ban«, dai-ni-ban, dai-san-(sam)-ban usw., das erste, zweite usw. Weniger einfach ist die Bildung der Wiederholungszahlen.

Die Rolle, welche in unserm Verkehr dem Dutzend, der Mandel, der Stiege und dem Schock zufallen, spielt in Japan die Zahl fünf. Schachteln, Becher und viele andere Dinge werden go-mai, d. h. zu je fünf verkauft. Aber auch sonst ist fünf eine besonders ausgezeichnete Zahl. Neben den fünf Fingern und fünf Sinnen des Körpers redet der Japaner z. B. von den go-giyō oder fünf Elementen (Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser), den go-in oder fünf Musiknoten, den go-jō oder fünf Haupttugenden (jin, gi, rei, chi, shin oder Humanität, Aufrichtigkeit, Anstand, Weisheit, Treue), den go-kai oder fünf Geboten der Buddhisten (gegen Diebstahl, Lüge, Unmäßigkeit, Mord und Ehebruch), den go-rin oder fünf menschlichen Beziehungen (zwischen Vater und Sohn, Herrn und Diener, Mann und Frau, Freunden und Geschwistern), den go-koku oder fünf Hauptfrüchten des Feldes (Reis, Gerste, Hirse, Hanf und Bohnen), den go-sekku oder fünf großen Festen des Jahres und verschiedenen anderen fünffach vorhandenen Begriffen. Nächst der Zahl fünf spielt auch drei eine bevorzugte, volkstümliche Rolle. Die san-ga-nichi, drei (ersten) Tage (des Jahres) sind der Begrüßung gewidmet; die san-koku, drei Länder par excellence waren Japan, China und Indien. Unter san-jō versteht man die drei Hauptpflichten der Frau (Gehorsam gegen den Vater, Mann und ältesten Sohn, je nachdem der eine oder der andere das Haupt der Familie ist). San-kiyo nennt man die drei Religionen (Shintoismus, Buddhismus und Lehre des Confucius), welchen Iyeyasu Berechtigung zusprach. Die drei höchsten Minister des Mikado (Daijo-daijin, Sa-daijin und U-daijin) hießen zusammen San-kō; die dreierlei Leuchten des Himmels, Sonne, Mond und Sterne, werden san-kuwō genannt, und die drei Welten oder Zustände aller Dinge Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (kon-se, diese Welt, sen-ze, die vorige Welt, rai-se, die nächste Welt), werden wohl mit san-ze bezeichnet.

Die japanische Sprache ist nach dem Urteil aller, welche sich mit ihr beschäftigt haben, vokalreich und wohlklingend, in ihrem Wortschatze, ihrer Grammatik und Syntax jedoch zu arm, unentwickelt und schwerfällig, um den Anforderungen einer höheren Geisteskultur zu genügen. Sie ist wie ein plumpes, ungefügiges Werkzeug, mit dem selbst der geschickteste Arbeiter nur teilweise und mühsam seinen Zweck erreicht. Dieser Mangel wird um so mehr empfunden werden, je tiefer die jetzige Generation in unsere abstrakten Wissenschaften einzudringen sucht und je mehr sie geneigt sein wird, von

der bloßen Nachahmung zu selbständigem, geistigem Schaffen überzugehen. Wiederholt ist deshalb der Gedanke angeregt worden, die japanische Sprache mit der englischen als einflussreichsten und einer der einfachsten und reichsten Sprachen der christlichen Kulturvölker zu vertauschen. Doch sträubt sich dagegen nicht bloß der Nationalstolz, sondern auch die Furcht vor den enormen Schwierigkeiten, welche ein solcher Schritt bereiten würde.

Die metrische Poesie hat in den Ländern des chinesischen Kulturkreises keinen hohen Flug genommen. G. Bousquet (Lit. a, 5) sagt mit Recht von dieser Armut an poetischen Leistungen, dass dieselbe ihre Erklärung in den Schwierigkeiten der unbiegsamen Sprache finde. »Der Gedanke erblasst und schwindet, bevor er seine Gestalt gefunden hat, und es bleibt nichts übrig, als das enge Skelet.« Daher beschränkt sich die schöpferische Kraft gerade des gebildeten Teiles der japanischen Gesellschaft auf Silbenabmessen, Epigramme, Wortspiele und andere geringfügige Erzeugnisse des Geistes. Vieles zeugt von sinniger Naturbetrachtung, weniges von Tiefe des Geistes und Gemüts.

Viel interessanter ist die Volkspoesie, wie sie sich in Dramen und Komödien für das Theater, in Romanen für das weibliche Geschlecht, in einem großen Schatz von Fabeln, Sagen und Sprichwörtern äußert. In den Dramen spielen das Harakiri und die Vendetta oder Blutrache eine Hauptrolle. Sehr anziehend sind die Komödien. Bei der großen Empfänglichkeit des Volkes für alles Komische und Lächerliche und dem ausgezeichneten Talent, es wiederzugeben, liegt hier die Hauptstärke der japanischen Schauspieler. Ihre Darstellung komischer Szenen aus dem Familienleben steht den Leistungen unserer berühmtesten Mimen nicht nach. Die vielen Romane, welche in Japan noch mehr als bei uns, besonders vom weiblichen Geschlecht gelesen werden, behandeln die nämlichen Gegenstände, wie die Komödien, besonders Liebesgeschichten.

Von dem, was die eigentliche Volkspoesie leistet, hat uns zuerst Mitford in seinen »Tales of Old Japan« eine größere Zahl von Proben gegeben*). Das Volk ist reich an treffenden Sprichwörtern, an Märchen und Sagen, welche durch ihre naive Fassung und den poetischen Reiz derselben uns in hohem Grade ansprechen. Für den mit der japanischen Sprache vertrauten Sammler bietet sich hier noch

*) Eine reiche Sammlung von Sprichwörtern bieten A. von Knobloch und Dr. Lange in verschiedenen Heften der Deutschen Gesellschaft für die Natur- und Völkerkunde Ostasiens.



Ein japanischer Zimmerhof.

ein ergiebiges Feld. Er braucht nur das Land zu durchwandern und mit Aufmerksamkeit den Erzählungen zu folgen, welche das Volk an alte Denksteine, Glocken, Tempel und Geräte an vielen Orten knüpft. Auf dem Tōkaidō allein könnte er das Material zu einem dicken Buche finden. Wie zahlreich sind schon die Märchen, welche in Beziehung zu Oto-Hime-Sama, der jugendlichen und bezaubernd schönen Königin von Riūgū-jō, dem schönen Schlosse auf dem Meeresgrunde, stehen! Hier möge nur eines derselben in möglichster Kürze Platz finden:

»Urashima Taro rettete einer Schildkröte das Leben und entließ dieselbe ins Meer, wo sie sehr groß wurde. Als er nach vielen Jahren Schiffbruch erlitt und mit den Wellen um sein Leben rang, erkannte ihn jene Schildkröte, nahm ihn aus Dankbarkeit auf ihren Rücken und trug ihn nach Riūgū-jō zu Oto-Hime-Sama, welche ihn sehr lieb gewann und ihm ein glückliches Leben bereitete. Doch zog es ihn nach der Oberwelt zurück, der er noch einmal einen kurzen Besuch abstatten wollte. Die Königin gibt endlich seinem vielen Bitten nach und entlässt ihn nach oben mit einem Kästchen, das er um keinen Preis öffnen soll. An das Land gekommen, findet er sich auffallend jung, doch in einer ihm fremden Welt. Die Neugierde lässt ihm keine Ruhe, er öffnet das Kästchen und bricht damit den Zauber. Nach dreihundertjähriger Abwesenheit ist er als uralter Mann wieder in seiner alten Heimat und ohne die Mittel, zu seiner Königin zurückzukehren.«

## 3. Kleidung, Wohnung und Nahrung der Japaner. Bäder, Cosmetica, Tätowierung. Feuersbrünste. Stimulanten.

Die Kleidung der Japaner ist so oft beschrieben und abgebildet worden, dass wir uns bei ihrer Besprechung kurz fassen können. Sie wird aus Hanf-, Baumwoll- oder Seidengeweben verfertigt, zu denen erst in der Neuzeit auch Leinwand und Wollstoffe getreten sind. Mit Ausnahme des Schuhwerkes ist sie leicht, gefällig und im allgemeinen zweckentsprechend. In den Hauptzügen war und ist sie bei allen Ständen und durch das ganze japanische Reich dieselbe und nur im Detail hatte man früher, sowohl bezüglich des Materials als auch namentlich im Schnitt, die feststehenden Rangunterschiede der großen Gesellschaftsklassen genau zu beachten.

Der kimono, ein langer, vorn offener Rock, ist bei beiden Geschlechtern das Hauptkleid und nur nach der Länge, dem Schnitt und der Wahl des Stoffes verschieden. Ein mehr oder weniger breiter

Gürtel, der obi, befestigt denselben am Leibe. Er ist aus Baumwolle oder Seide besonders gewoben und bildet bei Männern einen einfachen Zeugstreifen, den sie mehrmals um die Lenden winden. Der Samurai steckte früher durch denselben auf der linken Seite seine Schwerter; an der rechten aber trug jedermann eine kleine Tasche mit feingeschnittenem Tabak und ein Pfeifchen. Der kimono der Frauen liegt enger an, reicht tiefer, nämlich bis zu den Knöcheln, ja bildet bei Gesellschaftskleidern sogar eine mehrere Fuß lange Schleppe, welche unten mit Watte ausgesteift ist. Er besteht in der Regel gleich dem obi aus schwereren Stoffen mit bunteren Farben als beim Manne. Die obi für Frauen werden, wie bei uns die Bänder, in besonderen Webereien hergestellt. Es sind prächtige, steife Gewebe, oft einen Fuß breit, welche als Schärpe um den Leib gehen, auf dem Rücken eine große Schmetterlingsschleife bilden und von da in zwei langen Zipfeln herabhängen. Die weiten, fliegenden Ärmel des kimono bilden unter den Ellbogen hängende Säcke, tamoto genannt, welche früher allgemein als Taschen dienten. In ihnen führte jeder Japaner unter anderem weiches Papier mit, das ihm das Taschentuch ersetzte. Jetzt gebraucht man in der vornehmeren Gesellschaft vorwiegend Taschentücher. Bei der wohlhabenderen Klasse besteht der kimono im Sommer aus leichtem Baumwollgewebe, im Winter aus schweren Seidenstoffen. Für den einfachen Arbeiter und Landmann kommt die Seide nicht in Betracht. Er kleidet sich in grobe Hanfgewebe, die er selbst anfertigt, oder in baumwollene Stoffe, die er unrein blau mit dem einheimischen Indigo (von Polygonum tinctorium, welches überall zu dem Zwecke angebaut wird) färbt. Die ziemlich eng anliegenden Beinkleider (momohiki) legt er in der Regel erst mit Eintritt der kalten Jahreszeit an, ebenso eine Art Strümpfe. Im Sommer geschieht dies bloß, wenn er sich beim Arbeiten im Reisfelde gegen die Blutegel oder im Walde gegen Stechfliegen schützen will. Hemden oder sonstige Leibwäsche fehlten bei den Japanern*). Für den männlichen Ninsoku (oder gewöhnlichen Arbeiter) bestand im Sommer der ganze Anzug aus dem kittelähnlichen und bis zu den Waden reichenden kimono und ein

*) Die Frauen wickeln statt eines Unterrockes einen Streifen Zeug um die Lenden, der bis zu den Knieen reicht und früher je nach dem Stande aus Seide oder Baumwolle bestand; doch hat karminroter, wollener Musselin, welchen die Fremden in Menge einführen, in der Neuzeit die einheimischen Gewebe für diesen Zweck fast ganz verdrängt. Außerdem tragen beide Geschlechter um die Brust eine Art Weste aus verschiedenen Stoffen, doch fanden in der Neuzeit die leichten und billigen baumwollenen Unterkleider, welche jetzt schon teilweise im Lande selbst verfertigt werden, mehr und mehr Eingang.

paar waraji (Strohsandalen) an den sonst nackten Füßen. Selbst der kimono erschien vielen lästig und überflüssig; sie warfen ihn nach alter Sitte gern ab und begnügten sich mit einem baumwollenen Schamtuch (shita-obi). In der Neuzeit sieht man durch strenge Verordnungen darauf, dass Jedermann im Freien seine Blöße bedecke.

Der Samurai trug auf seinem kimono und haori die Familienabzeichen oder Wappen, fünf oder drei beim Färben des Zeuges weiß gelassene Kokarden von 2—3 cm Durchmesser, und zwar je eine an den Ärmeln, eine zwischen den Schultern und eine an den Brustseiten, doch nicht an dem grau und weiß gestreiften oder weißen Trauerkleide (mofuku). Seine besondere Auszeichnung war die hakama, d. h. sehr weite Hosen, welche bis unter die Waden reichten und häufig aus gleichem Stoffe wie der haori bestanden. Zum Zeremonieanzug gehörte außer der hakama vor allem der kami-shimo oder rei-fuku, bestehend aus dem kami oder oberen Teil, einer Art breitschulteriger Mantel, und dem Shimo oder unteren Teil, nämlich einem paar weiter Hosen. Der unkleidsame Frack hat sie in der Beamtenwelt meist verdrängt.

Die Fußbekleidung beider Geschlechter besteht in dunkelblauen oder weißen baumwollenen Socken, tabi genannt, bei denen, wie beim Fausthandschuh der Daumen, nur die große Zehe abgesondert ist, um zwischen ihr und den übrigen die Schnur durchzuführen, mit deren Hilfe die Sandalen am Fuße befestigt werden. Letztere heißen zōri, die einfachsten und billigsten derselben waraji. Diese werden aus Reisstroh geflochten und vornehmlich bei trockenem Wetter gebraucht. Viel schwerfälliger, obgleich in der Regel vom leichtesten Holze, dem kiri (Paulownia imperialis), verfertigt, sind die Holzschuhe oder geta, auf denen der Fuß wie auf Stelzen ruht. Sie werden im gewöhnlichen Verkehr mehr gebraucht als die zōri und waraji, aber nicht auf Reisen. Die feinste Fußbekleidung bildeten die fast ganz außer Gebrauch gekommenen kutsu, wirkliche Schuhe, insofern sie allein auch die Oberseite des Fußes bedeckten, und zwar mit schwarzlackiertem Lederpapier*). Daher wird denn auch der Name kutsu für europäische Schuhe und Stiefel angewandt. Die leichte Befestigung der zōri und waraji, besonders aber der geta am Fuße gestattet ein rasches Ablegen und Anziehen derselben, wie es zur Schonung der Matten in den japanischen Wohnungen nötig ist.

Der Japaner ging gewöhnlich ohne eine besondere Kopfbedeckung.

---

*) In älterer Zeit scheint die Fußbekleidung, wenigstens der höheren Stände, bequemer gewesen zu sein. Sie glich, wie man aus alten Sammlungen und Abbildungen sehen kann, dem Pantoffel der Chinesen.

Beim Ninsoku vertritt noch immer ein blauer Baumwollstreifen, den er ein- oder zweimal um die Stirn wickelt, die Mütze oder den Hut. Zur Zeremoniekleidung gehörte der yeboshi, ein steifer, schwarzlackierter Hut aus Lederpapier, welcher über dem abrasierten Scheitel ruhte und durch ein Band unter dem Kinn befestigt war. Auf Pilgerzügen und sonstigen Reisen pflegt der gemeine Mann den Kopf gegen Regen und Sonnenschein durch ein korbähnliches Geflecht aus Weiden, Bambusrohr oder Rotang zu schützen, den kasa. Mit diesem Worte wird auch der Regenschirm aus geöltem Papier bezeichnet. Den Oberkörper schützt der Feldarbeiter gegen Regen durch den Mino, einen Mantel aus Grasblättern von Imperata arundinacea, japan. Kaya, und andern Arten, oder auch aus Stroh oder Schleißhanf. Gleichem Zweck diente die Kappa (vom spanischen capa abgeleitet), ein Regenmantel aus geöltem Papiere, der, wie der Name andeutet, eine neuere Einführung ist. Übrigens erfreut sich seit der Restauration unser Regenschirm mit Recht großer Beliebtheit, da er alle die ungenügenden und schwerfälligen japanischen Vorrichtungen gegen den Regen ersetzt und zugleich — ein wirklicher en tout cas — auch gegen die Sonne schützen kann.

Eine besondere Sorgfalt verwenden die Japanerinnen auf die Pflege und Tracht ihres Kopfhaares, während die Männer mit geringen Ausnahmen es jetzt nach europäischer Art tragen und unter der Schere halten. Frauen jedes Alters und Standes bedienen sich, um das schöne rabenschwarze, aber steife Haar, welches oft bis zu den Fersen herunterreicht, glänzend und geschmeidig zu machen, des fetten Öles aus den Samen der Kamellie oder des Theestrauches. Ihre Koiffuren sind so kunst- und geschmackvoll, dass sich keine europäische Salondame derselben zu schämen brauchte. Die Hauptmasse bildet einen Chignon, den eine oder mehrere lange Nadeln aus Schildpatt oder einem billigeren Material, sowie Holzkämme zusammenhalten und außerdem eingeflochtene Streifen eines eigentümlichen roten oder blauen Kreppgewebes zieren.

Zu den sonstigen Cosmetica japanischer Frauen gehört vor allem das oshiroi, ein breiiges Präparat aus unreinem Bleiweiß und Stärke, womit Gesicht und Hals der Mädchen eingerieben werden, um eine zarte, weiße Haut zu schaffen, sowie Carthamin oder Safflorrot (beni) zum Röten der Lippen. Verheiratete Frauen pflegten sich die Augenbrauen abzurasieren und die Zähne durch eine Art Tinte schwarz zu färben. Es geschah dies durch sukzessives Einreiben der Zähne mit einer Eisenlösung in Branntweinessig und mit Galläpfelpulver, doch war es in manchen Gegenden auch bei Mädchen Sitte, das Röten der



Japanische Bauern beim Schälen und Reinigen des Reis.

Lippen mit dem Schwärzen der Zähne zu vertauschen, sobald sie das zwanzigste Lebensjahr überschritten und die Hoffnung, sich zu verheiraten, aufgegeben hatten.

Nach alter Sitte rasierte man den Kopf der Kinder bis auf drei Locken über Scheitel und Schläfen oder bis auf einen Kranz Haare um die große Tonsur. Wenn die Mädchen 5 Jahre alt waren, hörte dies auf. Bei Knaben trat mit vollendetem 14. (nach japanischer Rechnung 15.) Jahre ein Wechsel ein. Man feierte das Gembuku, ein Familienfest, bei welchem die Stirnlocken abrasiert, der Knabe zum Mann erklärt und mit einem anderen Namen versehen wurde*). Fortan stand er als Erwachsener bezüglich seiner Haartracht unter andern Regeln. Stirn und Scheitel wurden glatt rasiert, das Haar des Hinterhauptes aber sorgfältig eingeölt, nach dem Scheitel gekämmt und hier zu einem kleinen Horn oder Zopf, dem mage, vereinigt, der durch einen breiten schwarzen Ring aus Lederpapier führt und auf dem kahlen Scheitel ruht und endet. Diese Haartracht gab vielen Haarkünstlern Arbeit und Verdienst und war außerdem sehr zeitraubend. Daher verbreitete sich in der Neuzeit mehr und mehr die europäische Sitte, wonach die Männer das Kopfhaar nur dem Kamm und der Schere unterstellen. Die Frauen aber sind, wie in ihrer Kleidung, so auch in ihrem Haarschmuck der alten Sitte meist treu geblieben.

Das Glattrasieren des Gesichtes, Jahrhunderte lang allgemeine Sitte, hat ebenfalls bei vielen Männern schon aufgehört. Man trägt einen hige oder Knebelbart oder auch einen Vollbart, wenn er, was selten der Fall ist, wächst, und nähert sich so wieder der alten Sitte, wie sie vor Yoritomo bestand.

Die Reinlichkeit des Japaners ist eine seiner empfehlenswertesten Eigenschaften und unterscheidet ihn vorteilhaft vom Chinesen, sowie von allen andern Gliedern der mongolischen Völkerfamilie, mit Ausnahme der Polynesen. Sie zeigt sich an seinem Körper, im Hause, in der Werkstatt, wie nicht minder in der großen Sorgfalt und mustergültigen Genauigkeit, womit er seine Felder pflegt. Man hat sie das älteste Glied in der japanischen Zivilisation genannt und ist nicht imstande, ihren Ausgang und Anfang zu bestimmen. W. Weston (S. 34, Nr. 30) bemerkt: »Fast alle japanischen Institutionen wurden von China eingeführt, mit Ausnahme der Bäder; denn der Celestial (Chinese) sagt uns sarkastisch, dass nur ein so schmutziges Volk sich so oft waschen müsse. Ungeachtet des Wankelmuts, den man gewöhnlich

*) Das Fest des ersten Haarschnittes wird auch in Indien mit großem Gepränge und unter Verteilung von Geschenken gefeiert, fällt hier jedoch in das 10. oder 11. Jahr.

den Japanern vorwirft, ist ihre ursprüngliche Liebe für heiße Bäder nie erkaltet.« Möglich, dass die außerordentlich große Zahl der über das Land verbreiteten Thermalquellen (japan. Onsen) die erste Anregung dazu gaben (S. 73). Jedenfalls werden sie in den verschiedensten Teilen des Landes von Reich und Arm viel benutzt, von den Landleuten in der Nähe auch im Winter. Dagegen sind kalte Kai-sui yoku, d. h. Seebäder, erst in neuerer Zeit unter dem Einfluss der Ärzte in Aufnahme gekommen.

Jeder Japaner, ob hoch oder niedrig, nimmt womöglich täglich sein warmes Bad (yu). Die dabei beliebte Temperatur des Wassers wechselt zwischen 38° und 45° C., ist also für unser Gefühl eine unerträglich hohe*). In kaltem oder lauwarmem Wasser badete früher selten jemand, weder der Landmann, welcher doch durch seine Arbeit im schlammigen Reisfelde gewöhnt ist, stundenlang barfuß in kaltem Wasser zu stehen, noch der Ninsoku (Kulie), obgleich er halbnackend die Winterkälte aushält, und ebensowenig der vornehmere Städtebewohner. Nur ausnahmsweise, z. B. wenn es sich um eine selbstauferlegte Bußübung handelte oder um die Erfüllung eines Gelübdes, wurde ein kaltes Bad genommen. So pflegten früher die Pilger, welche den Nantai-san bei Nikkō besteigen wollten, sich der Vorschrift gemäß vorher im Chiuzenji-See zu baden. Auch sah ich einmal in dem von Tōkiō aus viel besuchten Meguro einen alten Mann im Winter bei 4° C. ein Duschebad im Wasser einer kalten Quelle nehmen, das ein ausgehauener Tigerkopf in ein Bassin speit. Hierauf ging derselbe, ohne sich vorher abzutrocknen, nackend und nur mit dem üblichen Lendentuche versehen, die Handflächen zum Gebete gegeneinandergestemmt, über ein langes kaltes Pflaster und die 48 steinernen Stufen hinauf zum Tempel, rief dann den Gott mit der Glocke, opferte seine Kupfermünze und warf sich nun nieder, um sein Gebet zu verrichten. Mit einer nochmaligen Abwaschung und dem nun folgenden Ankleiden endete dieser auffallende Vorgang, der vielleicht Genesung von einer Krankheit bezweckte.

Sowohl nach der inneren Einrichtung, als auch nach dem Zwecke, dem sie dienen, sind private und öffentliche Bäder zu unterscheiden. Im ersten Falle ist die Badewanne (furo) eine ziemlich tiefe Holzbütte mit stumpfeiförmigem Querschnitte, doch weit unter Körperlänge. An ihrem spitzeren Ende führt ein kleiner Schornstein aus Eisenblech

*) Hohe Temperaturen für warme Bäder sind übrigens auch bei andern Orientalen beliebt. So erzählt z. B. Kanitz von den Türken, dass sie sich in Wasser von 31° R. (39° C.) und darüber zu baden pflegen.

empor, der unten mit einer kleinen Holzkohlenfeuerung in Verbindung steht und das umgebende Wasser zu wärmen hat. Der furo befindet sich je nach Umständen in der Nähe der Küche oder in einem besonderen Badezimmer (yu-dono) an der Hof- und Gartenseite. Gegen 5 oder 6 Uhr Nachmittags oder auch einige Stunden später, je nach der Größe des Bedarfes, wird das Wasser geheizt und dann der Reihe nach vom Hausherrn bis zum niedrigsten Dienstboten benutzt. In den Herbergen hat der vornehmste Gast den Vorrang. Nach den Gästen folgen Herrschaft und Kinder, zuletzt kommt das Gesinde, so dass zuweilen 30 und mehr Personen nacheinander sich desselben Wassers bedienen und der Schluss spät in die Nacht fällt. Das Abstoßende, welches eine solche Badeeinrichtung für uns hat, wird etwas verringert, wenn man bedenkt, dass sich die Sache täglich wiederholt, Seife und andere das Wasser verunreinigende Stoffe nicht gebräuchlich sind und das Ganze mehr in einem raschen Abwaschen des Körpers besteht, während eine Vorrichtung zur Seite der Badewanne jedem ihr Entsteigenden Gelegenheit bietet, sich Kopf und Hände mit frischem Brunnenwasser zu waschen, das kein anderer mitbenutzt. Für den Reisenden ist ein solches Bad eine große Erquickung. Er entkleidet sich in seinem Zimmer, wirft einen bis zu den Knöcheln reichenden leichten baumwollenen Rock (yu-kata) um, der durch einen Lendengürtel zusammengehalten wird, und begibt sich so zum yu-dono. In den feineren Häusern steht die Badevorrichtung mit den Besuchzimmern in Verbindung. Ein kleines Vorzimmer mit Spiegel usw. dient zum Anlegen der yu-kata. Der furo in der anstoßenden Badestube ruht auf einem mit einem Lattengitter versehenen Boden. Alles ist tadellos rein, die Wanne selbst, aus schönem weißen hi-no-ki verfertigt, sehr einladend. Neben ihr steht auf einem niedrigen Tischchen die blank polierte kupferne oder messingerne Waschschüssel in Form eines weiten Zylinders von 5—8 cm Tiefe mit frischem Wasser, daneben ein Porzellannapf oder Glas mit Trinkwasser und eine Porzellanschale mit Kochsalz zum Zähneputzen. Die neue Zahnbürste (yōji), welche zur Seite liegt, ein weißes Weidenstäbchen von Handlänge, an einem Ende etwas zugespitzt, am anderen durch zahlreiche, etwa zolltiefe Einschnitte in einen ziemlich steifen Faserpinsel umgewandelt, kann leicht ersetzt werden. Diese Zahnreinigungsmittel sind sehr billig — ein yōji kostet etwa 1½ Pfennige —, daher jedermann zugängig und allgemein in Gebrauch, wie ähnliches bei keinem anderen Volke der Erde zu finden ist*).

*) Die neueste Zeit hat auch hierin mancherlei Änderungen gebracht. Im Privatgebrauche wurde der Weidenholzpinsel durch die europäische Art Zahnbürste und das

Von dieser schönen Einrichtung wich freilich die Aufstellung der Badewanne neben dem Hause und nicht selten zur Seite der Straße wesentlich ab. Die Ungeniertheit, mit der hier der weibliche Teil des Hauses angesichts der Männer und Vorübergehenden die Badewanne benutzte, hat manchen Europäer nicht wenig überrascht.

Öffentliche Badehäuser für das Volk gibt es viele in jeder Stadt. Der Vorübergehende erkennt sie leicht an dem aus ihnen dringenden Dampf und Lärm, denn diese Anstalten dienen nicht bloß der Reinigung, sondern auch der Unterhaltung und Erholung. Hier finden sich Bekannte täglich wieder, um vor oder nach der Abwaschung ihre Pfeifchen zu rauchen und miteinander zu plaudern. Früher badeten beide Geschlechter ungeniert untereinander, jetzt trennt sie eine hohe Bretterwand. Der Japaner, obgleich im ganzen auf keiner hohen Stufe der Sittlichkeit stehend, erlaubte sich bei solchen Gelegenheiten keine Unziemlichkeiten nach unserem Begriff. Erst die Berührung mit den Europäern öffnete ihnen die Augen und machte dieser paradiesischen Einfachheit ein Ende. War sie ein Zeichen sittlicher Verderbtheit oder auch nur eines Mangels an Schamhaftigkeit? Keineswegs! In Japan steht der Erwachsene, welcher gewohnt ist, seine Mutter und Geschwister im Hause mit entblößtem Oberkörper bei der Arbeit zu sehen, der Nacktheit des weiblichen Geschlechtes gegenüber anders da, wie derjenige des Abendlandes. Selbst dem moralisch sehr zartfühlenden und musterhaft hochstehenden Eingeborenen erschien es nicht unpassend, wenn seine nächsten weiblichen Verwandten in seiner Gegenwart ihre täglichen Abwaschungen vornahmen, und diese wussten ebenfalls, dass sie damit keine gute Sitte des Landes verletzten. Die Schamhaftigkeit ist ohne Zweifel ein Erzeugnis des gesellschaftlichen Lebens und der Zivilisation, wie schon Rousseau hervorgehoben hat. Sie ist kein Kriterion der Sittlichkeit, tritt in verschiedenen Gestalten auf und ändert sich mit der Bildung der Menschen und mit dem Klima, unter welchem sie zu leben haben.

Ohne Zweifel trägt die regelmäßige Benutzung warmer Bäder bei den Japanern viel zur Erhaltung und Förderung ihrer Gesundheit bei. Rheumatische Leiden, zu welchen die Arbeiten in den Reisfeldern, der Fischfang und andere Beschäftigungen, sowie unzweckmäßige Hauseinrichtungen für die kalte Jahreszeit reichlich beitragen könnten, werden meist im Keime erstickt und sind deshalb viel seltener als bei uns.

---

Kochsalz durch parfümiertes Zahnpulver in feinen Kästchen aus leichtem Kiri (Paulownia-) holz ersetzt. Fabriken von Zahn- und Kleiderbürsten liefern in der Neuzeit nicht nur den Landesbedarf, sondern auch einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel.

Ein anderes Mittel, denselben und verschiedenen anderen Leiden entgegenzuwirken, ist die Massage oder das Schampuieren (Kneten der Muskeln und Recken der Glieder), japanisch amma, welches sich oft dem Bade anschließt. Es wird allgemein von Blinden ausgeführt, deren Zahl vor Einführung der Vaccination sehr groß war und die sich davon nähren*). Sobald der Abend hereinbricht und oft noch spät in die Nacht hinein sieht und hört man sie mit ihren langen Bambusstäben die Straßen der Stadt durchschreiten und auf einer Art Flöte monotone Töne pfeifen. Oft rufen sie amma-san! (Knet-Herr!) oder momi-riōji (Schampuierungs-Heilverfahren!), auch wohl amma kami shimo ni-ju-shi mon! (d. h. Kneten von oben bis unten für 24 mon oder etwa 5 Pfennig!**). Das war schon vor 30 Jahren selbst für japanische Verhältnisse sehr billig und geschah nur von angehenden amma-san, die noch keine Kundschaft hatten. Blinde Frauen kommen nur auf Bestellung und rufen nicht in den Straßen.

Ein Gesundheitsmittel ganz anderer Art ist die Moxa, eigentlich »Mogusa« (moe-kusa, d. h. brennendes Kraut). Oft erblickten wir auf den nackten Armen, Schultern, Rücken oder posteriora der japanischen ninsoki (Kulis) und Landleute Narben von der Größe eines Markstückes oder darüber von Brandwunden, die als Zugpflaster, um Krankheiten vorzubeugen oder solche von anderen Körperteilen abzuleiten, gebraucht wurden. Das Verfahren bestand darin, dass auf die betreffenden Stellen eine filzige Masse von den Blütenteilen der Artemisia vulgaris L. gelegt und durch die glühende Kohle einer glimmenden Räucherstange, welche man aus der gepulverten Rinde des Illicium religiosum bereitete, angezündet und abgebrannt wird.

Ninsoku pflegten früher ihren Körper vielfach statt mit Kleidern durch Tätowierungen (japan. Ire-dzumi, d. h. Stechtusche) zu zieren; doch hat die Regierung diesen eigentümlichen, erst unter den Tokugawa eingeführten Brauch verboten und ihm zugleich durch das Gebot des Kleidertragens wirksam entgegen gearbeitet. Weibliche Schönheiten, volkstümliche Helden, Blumen und Vögel, Drachen und andere Fabeltiere sah und sieht man zum Teil noch jetzt auf die nackten

*) Mekura (Blinde) oder mōjin, wie sich dieselben lieber nennen, sind zu einem ansehnlichen Teile bei der Blatternkrankheit um ihr Augenlicht gekommen und viel zahlreicher als die oshi oder Taubstummen. Die Einführung des Impfzwangs hat seit 30 Jahren überaus wohltätig gewirkt.

**) Die alte japanische Münzeinheit, der Rio oder Dollar, zerfiel in 4 bu = 8 shu. Es gab Scheidemünzen aus Bronze, Kupfer und Eisen. Die Einheit der neuen Währung ist der Yen = 2 Mark = 100 sen. Als Scheidemünze hat man Stücke von 50-, 20- und 10-sen in Silber, von 5 sen in Nickel und von 2-, 1- und 1/2-sen in Kupfer.

Arme und Rücken fixiert. Die Ausführung solcher Gemälde erforderte viele Monate sorgfältiger Arbeit und die Anwendung von viel künstlerischem Geschick auf der einen, eine enorme Geduld und Standhaftigkeit im Ertragen der hervorgerufenen Schmerzen auf der anderen Seite.

In der Bauart und inneren Einrichtung seiner Wohnungen hat der Japaner nicht so viel Talent und Geschmack entwickelt, wie in vielen anderen Dingen; doch ist auch hier ein löblicher Reinlichkeitssinn unverkennbar. Das japanische Haus*) entbehrt vor allem der Solidität und des Komforts, also zweier Grundbedingungen, welche wir an jedes Heim zu stellen gewohnt sind. Es fehlt die Solidität, insofern es aus Holz und anderem brennbaren Material leicht konstruiert und der Zerstörung durch Feuer und Wasser in hohem Grade ausgesetzt ist; es bietet wenig Komfort, indem es ohne Möbel bleibt und keinen genügenden Schutz gegen Kälte, Feuchtigkeit und Rauch gewährt. Diese drei Dinge, zu denen wir noch den Abtrittsgeruch, die fast nie fehlenden Ratten und zuweilen auch Flöhe und Moskitos zählen müssen, sind die häufigen Plagen des Reisenden in einer japanischen Herberge.

Die große Verschiedenheit im Aussehen und in der Bauart der Häuser zwischen Dorf und Stadt, arm und reich, und insbesondere auch die Abwechslung in den Baustilen innerhalb ein und derselben Stadt, welche wir gewohnt sind, findet man in Japan nicht**). Ein gemeinsamer Plan liegt hier den Häusern im ganzen Lande zugrunde. Nur die Größe und die Feinheit des angewandten Materials wechselt; nur an der Zahl der Häuser und an den kaufmännischen Geschäften erkennt man die Stadt. Das japanische Wohnhaus ist durchweg auf eine kleine Familie von 4—5 Personen berechnet und, den in der Regel sehr bescheidenen Mitteln und Anforderungen seines Besitzers entsprechend, klein und einfach, so dass es für eine in unseren Augen sehr unbedeutende Summe von 300—1000 Mark hergestellt werden kann und dabei natürlich ein gewöhnliches, armseliges Aussehen hat, ohne jede Verzierung und gefällige Ausstattung. Das Hauptbaumaterial liefern verschiedene der Sho-haku-rui oder Nadelhölzer, vor allem die Cryptomeria joponica, verschiedene Kiefern, Tannen und Fichten, sowie für feinere Häuser die Hinoki und Sawara (Chamaecyparis obtusa und Ch. pisifera). Von Laubhölzern kommt bei der inneren Ausschmückung vorwiegend Keyaki (Zelkowa acuminata) zur Verwendung. Das japanische Haus ist ein niedriges Gebäude von 1—2 Stockwerken

*) Haus heißt auf japanisch iye, doch gebraucht man dafür am häufigsten das Wort uchi, welches eigentlich »innerhalb« bedeutet.

**) Wie weit diese japanische Bauart bedingt und beschränkt wurde durch das häufige Auftreten heftiger Erdbeben, lässt sich schwer angeben.

aus leichtem Rahmwerk ohne Fundament und mit schwerem Dach. Hölzerne Pfosten, auf unbehauenen Steinen ruhend, stützen das letztere. Die Hauptträger desselben sind starke Balken, welche sorgfältig aneinander gefügt werden. Das Dach liegt stumpfwinkelig auf, greift in der Regel weit über, ist bei Wohnhäusern einfach und flach, bei Tempeln und alten Burgen gegen den Rand meist wie bei chinesischen Pagoden nach oben geschweift, in den Dörfern noch meist mit Stroh, in den Städten mit Schindeln oder Ziegeln bedeckt. Es unterliegt keiner Frage, dass die Japaner gerade in der Konstruktion und Bedeckung ihrer Dächer viel Geschick entwickeln und das dicke Ziegel- oder Strohdach eine Sorgfalt zugewiesen bekommt, welche man sonst vielfach vermisst.

Parallel zu und hinter der in Abständen von einem Ken*) (etwa 2 m) errichteten Reihe von Pfosten, auf denen das Dach ruht, läuft noch eine zweite Reihe. Der Abstand zwischen beiden von 3 shaku (1 m) ist für die Veranda bestimmt. Sobald auf diesen Pfosten und den sie verbindenden Balken das schwere Dach ruht, ist der daiku (Zimmermann) fertig und die feinere Arbeit des sashi-mono-ya (Schreiners) beginnt. Das japanische Haus, ohne Fundament, zwei bis drei Fuß über dem Boden auf den Ecksteinen ruhend, schwebt also gewissermaßen in der Luft, doch pflegt man ihm häufig später eine Mauer unterzufügen oder die Zwischenräume zwischen den Ecksteinen mit Bretterwerk zu bekleiden.

Die Größe der Zimmer, ja der ganze Grundriss der Häuser richtet sich in Japan nach den tatami**) oder Binsenmatten, mit denen die gedielten Böden bedeckt werden. Dieselben stellen ohne Ausnahme Rechtecke von 6 shaku (gegen 2 m) Länge und 3 shaku Breite dar, welche man auf der Rückseite 3—4 cm dick mit Strohgeflecht oder grobem Zeug polstert und an den Rändern mit Zeugstreifen einfasst. Nach ihnen unterscheidet man Zimmer von 4 ($4\frac{1}{2}$), 6, 8, 10, 12 usw. Matten. Die durchschnittliche Höhe der Zimmer ist 8—10 shaku ($2\frac{1}{2}$—3 m). Sie werden voneinander durch verschieb- und entfernbare Wände, die fusuma, getrennt. Es sind dies Rahmen oder Schieber von der Größe der tatami, beiderseits mit starkem Tapetenpapier oder karakami (in reichen Häusern wohl auch mit Goldpapier) überzogen, welche zwischen kannelierten Balken laufen. Der 2—4 Fuß breite Abstand zwischen dem oberen Querbalken, welcher eine solche Schiebewand begrenzt, und der Decke ist entweder geschlossen und blau,

*) 1 Ken = 6 shaku; 1 Meter = 3,3 shaku oder Fuß.

**) Die zu diesem feinen Geflecht verwandte Binse, Ii oder Iigusa (Juncus effusus Thbg.), wird ähnlich wie Reis auf sumpfigem Boden angebaut.

rosafarben oder weiß übertüncht oder mit einem künstlerisch durchbrochenen feinen Holzwerk versehen. Außer der hier erwähnten, schon in der Anlage gegebenen Begrenzung der Zimmerräume ist eine weitere noch beweglichere durch schöne zusammenlegbare spanische Wände (biyobu) gegeben.

Sein Licht erhält das japanische Zimmer durch die shōji. Es sind dies Schieber nach Art der fusuma, welche jedoch durch feingehobelte Holzstäbe der Länge und Breite nach in ein Netz von Rechtecken verwandelt wurden, über welche von außen starkes durchscheinendes Papier geklebt wird. Die shōji vertreten demnach unsere Fenster, welche giaman-shōji oder garasu-shōji (Glasfenster) heißen.

Die Veranda, japan. engawa, ist den Tag über bei gutem Wetter offen, wie die der Straße zugekehrten Räume, wird aber abends und bei Regen durch die sogenannten amado (Regentore) geschlossen, um das Haus vor Eindringlingen, die Papierscheiben aber vor dem Nasswerden zu schützen. Dieser Schutz besteht aus Brettern, welche in Falzen laufen, verschiebbar und durch einen Riegel beim Schlussbrette von innen befestigt sind. Wünscht man Eintritt in ein gewöhnliches Haus, so tritt man vor die Schiebetüre und ruft »gomen-nasai!« (entschuldigen Sie) oder weniger höflich »moshi, moshi!« (höre, höre).

Die besten Zimmer befinden sich immer auf der Rückseite des Hauses, wo man von der Veranda hinunter in den kleinen Garten tritt. Zur Seite, und durch einen gedielten Gang von der Veranda aus erreichbar, befindet sich der Abtritt. Unter der kleinen rechteckigen Öffnung steht zur Aufnahme des wichtigen Düngstoffes eine Tonne, welche auch den Urin von dem Pissoir sammelt. Nach der Straße hin liegt gewöhnlich das Wohnzimmer der Familie und nicht selten auch die Küche, welcher es, wie dem ganzen Hause, an einem Schornstein fehlt, so dass das gewöhnliche Brennmaterial — Kohle aus Eichen- und Kastanienholz — zuweilen alle Wohnräume mit Rauch erfüllt und die große Reinlichkeit, welche hier herrscht, nicht selten beeinträchtigt.

Dem japanischen Zimmer fehlt genügende Abgeschiedenheit. Ferner vermissen wir darin Stühle und Tische, Betten und sonstige Dinge, welche bei uns zu einer behaglichen Zimmereinrichtung gehören. Der Japaner bedarf ihrer nicht. Er lässt seine geta oder zōri am Eingang, um die schönen Matten nicht zu beschmutzen, und ist in behaglichster Stellung, wenn er auf den Knieen und Fersen ruht. Nur zwei Möbel dürfen bei ihm nicht fehlen, das hibachi und das tabako-bon, d. h. das Feuerbecken und das Tabaksbrett. Das hibachi ist ein tragbarer Apparat. Er besteht aus einem runden Messing- oder Bronze-Napfe

oder einem Holzkasten, mit feuerfestem Tonbelag im Innern, gefüllt mit Holzasche, auf der glühende Holzkohlen liegen. Der tabakobon ist ein Präsentierteller mit einer kleinen ähnlichen Vorrichtung für glühende Kohlen und einem Spucknapfe, statt dessen oft ein Stück Bambusrohr mit Knotenstelle als Boden fungiert. Das hibachi dient sowohl zum Anzünden der Pfeifchen als auch zum Wärmen. In letzterer Hinsicht erscheint noch besser die ältere Vorrichtung, das ro, eine große quadratische Öffnung im Boden, welche mit feuerfestem Ton und Asche, wie ein hibachi, halb ausgefüllt ist und in der Mitte ein Häufchen glühender Kohlen trägt. An ihm suchen die Bewohner des Hauses, den Körper mit gesteppten Matratzen bedeckt, Schutz gegen die Kälte der langen Winternächte. In vielen Zimmern, zumal den feinsten, bildet die eine feste Wand eine Art Rezess. T o k o n o m a heißt die eine Hälfte desselben. Der Boden des Zimmers ist hier um 6—10 Centimeter und auf 60—80 Centimeter Breite erhöht und trägt oft zwei Vasen mit blühenden Zweigen einer Lieblingspflanze; zwischen beiden aber stand früher das k a t a n a k a k e oder Schwertrepositorium. Die dahinter befindliche Wand ist mit einem k a k e - m o n o (Hängebild) geziert. Dasselbe besteht in einer einfachen Tuschzeichnung oder dem Sinnspruch eines chinesischen Weisen auf einem langen Rechteck aus weißer Tapete oder einem Stück Seide. Die zweite Wandhälfte bildet einen Erker, den kleine Schränke mit Schiebetüren und schwarzlackierte Kasten füllen zur Aufnahme des Bettzeuges, welches erst unmittelbar vor dem Schlafengehen hervorgeholt wird. Dasselbe besteht: 1. in dem f u t o n, einer steif mit Baumwolle oder Seidenwatte ausgestopften Matratze; 2. in dem K a i m a k i oder Nachtkleide, einer Art Kaftan mit weiten Ärmeln, welcher für den Winter ebenfalls steif wattiert ist, und 3. in dem m a k u r a oder Kopfkissen. Dieses ist ein kleines fußloses Schemelchen mit halbmondförmigem Ausschnitt, den eine Polsterrolle aus Papier oder Baumwolle deckt. In den Kaimaki*) gehüllt, ausgestreckt auf dem futon, welcher unmittelbar über den tatami ausgebreitet wird, mit dem Nacken im Sattel des makura ruhend, hält der Japaner seinen Schlaf, während dessen ihn die ausgespannte K a y a (das Moskito-Netz) im Sommer vor Stechfliegen schützt. Diese Kaya besteht aus lockerem Hanf- oder Baumwollgewebe und wird an vier Haken an der Decke des Zimmers befestigt.

---

*) Statt des Kaimaki kann der Reisende eine leichte Matratze zum Zudecken erhalten, doch tut er wohl, wenn er gleich dem Verfasser zwei Paar leinene Betttücher und ein Rosshaarkissen mit sich führt, nicht bloß der Reinlichkeit und Bequemlichkeit wegen, sondern auch um sich besser gegen die Flöhe zu schützen, die in den japanischen Nachtanzügen viel zu Hause sein sollen.

Die Zimmer werden nachts durch andon (Lampen) oder rosoku (Kerzen aus dem Pflanzentalg, welchen die Früchte von Rhus succedanea und Rh. vernicifera liefern) erhellt*). Mit dem Bett aber bringt man eine große stehende Papierlaterne (andon) in das Zimmer, worin die Öllampe ruhig brennt.

In einem Zimmer jedes japanischen Hauses befindet sich der Hausaltar, kami-dana oder Götterschrank, ein hölzerner Shintōtempel en miniature, worin unter anderm Täfelchen, welche die Namen von Göttern tragen, aufbewahrt werden, und vor dem der Hausherr täglich seine Andacht verrichtet.

Der zweite Stock eines japanischen Hauses ist immer noch niedriger als der erste und steht in der Regel weit hinter diesem zurück, so dass ein niedriges Vordach und ein höher gelegenes Mitteldach angewandt wird. Einstöckige Gebäude sind jedoch sehr zahlreich. Den Raum zwischen der gedielten und mit Tapete überzogenen Decke und dem Dach bewohnen gewöhnlich die Ratten, welche nachts auch die Schlafräume heimsuchen und hier sehr lästig werden können**).

Auf dem Lande sind die Häuser meist isoliert, während in den Städten ein Holzbau sich unmittelbar dem anderen anreiht. Hierdurch, sowie durch den Mangel an Kaminen, die unzweckmäßigen Heizvorrichtungen während des Winters und ungenügende Kontrolle sind Feuersbrünste an der Tagesordnung***). Selten beginnt und endet ein Leben unter demselben Dach, ja ich habe Japaner gekannt, welche achtmal in ihrem Leben abgebrannt waren. Unter solchen Umständen ist es gut, dass nicht viel Hauseinrichtung mitverbrennen kann und die Errichtung einer neuen Wohnstätte nicht so schwierig und kostspielig ist als bei uns. Aber es wird durch diese häufigen Brände ein großes Quantum Holz und ein ansehnlicher Teil des Nationalwohlstandes vernichtet. Brandkassen, die Wohnungen zu versichern, gab es nicht; auch waren die leichtgebauten Häuser nicht geeignet, als Versicherungsobjekte bei Geldanlagen zu dienen.

In dem großen Häusermeere von Tōkiō sind Feuersbrünste überaus häufig und erhellen bald von hier, bald von dort aus weithin die

---

*) In der Neuzeit hat die Petroleumlampe die früheren Beleuchtungsvorrichtungen an den meisten Stellen schon verdrängt.

**) Wiederholt kam es z. B. bei mir vor, dass sie die Stearinkerze neben meinem Kopfe vom Leuchter abfraßen und über mich wegliefen.

***) Bousquet zählt sie mit Recht zu den Geiseln (fléaux) des Landes. Die Angaben, dass durchschnittlich in sieben oder wohl gar nach fünf Jahren die japanischen Wohnungen durch Feuer zerstört werden, welchen man vielfach begegnet, sind jedoch starke Übertreibungen.

dunkle Nacht. »Kuwaji (kaji) -wa Yedo no hana da« — die Feuersbrunst ist Yedos Blume —, sagt eine alte bekannte Redensart; ja eine Blume, die bald diesem, bald jenem blüht und ihn hinaustreibt, um Hilfe zu suchen bei Freunden und Verwandten, die nicht unterlassen, ihm zur Errichtung eines neuen Hauses nach Kräften beizustehen. Mit unendlichem Gleichmute und beneidenswerter Ruhe ergibt sich der Japaner in ein solches Unglück und trägt im großen Tuche auf dem Rücken hinweg, was er von seinem bescheidenen Hausrate zu retten vermag.

Oft sieht man in den Straßen eine hohe Leiter angebracht, neben der oben eine Glocke hängt. Sie dienen dazu Umschau zu halten und Signale zu geben bei ausgebrochener Feuersbrunst. Auch gewahrt man da und dort zur Seite der Häuser übereinander stehende Kübel mit Wasser zum Löschen. Dieses wird von Feuerwehren geleitet. welche schon seit sehr lange im Lande bestehen und gut organisiert sein sollen. Kaufleute und sonstige wohlhabendere Personen besitzen in kurzer Entfernung von ihrem Wohnhause eine k u r a oder d o z ō, d. i. ein feuerfestes, weiß übertünchtes Gebäude aus dicken Lehm- und Schlammwänden, worin Waren und Wertgegenstände jeder Art aufbewahrt werden. Die Engländer nennen solche Gebäude in China und Japan »godowns«.

Abgesehen von der großen Feuersgefahr ist die Bauart der japanischen Häuser ohne Zweifel auch dem Klima schlecht angepasst. Gewährt dieselbe auch den heißen Sommer über kühle, luftige Räume, so bietet sie dagegen während des viel längeren rauhen Winters keinen genügenden Schutz gegen die überall durch Fugen und Ritze eindringende kalte Luft. Für die kälteren Landesteile ist deshalb ein behagliches Wohnen in einem japanischen Hause selbst dem abgehärteteren Eingeborenen kaum möglich und schon aus diesem Grunde der allmähliche Übergang in einen solideren Baustil, der in rationeller Weise den verschiedenen Anforderungen an ein Wohnhaus Rechnung trägt, geboten.

Nicht jeder japanische Hausbesitzer, zumal in Städten, erfreut sich zugleich auch eines n i w a oder B l u m e n g a r t e n s; aber was dem bescheidensten deutschen Gärtchen nur ausnahmsweise fehlt, die Laube, erblicken wir im japanischen nie. Es ist nur zum Beschauen, nicht zu längerem Aufenthalte bestimmt, mit viel Geschmack und Raffinement angelegt, mit Sorgfalt gepflegt. Fehlt der kleine Weiher, in welchem sich Goldfische und Schildkröten tummeln und im Hochsommer Lotosblumen ihre reizenden Blätter und Blüten erheben und entfalten, so ist doch wenigstens Raum für ein bescheideneres Wasserbecken mit

Salamandern (Imori), für einen niedlichen kleinen Steg, für Felsgruppen mit schönen Zwergformen von Bäumen und Sträuchern und derlei mehr. Oft muss man sich jedoch mit einem Busche des nanten (Nandina domestica) oder in selteneren Fällen einer kleinen südchinesischen Fächerpalme, dem tō-shiro (Rhapis flabelliformis Ait.) im engen Hofraume begnügen. Obst- und Gemüsegärten fehlen bei den Häusern.

Der nebenstehende Holzschnitt zeigt uns den ehemaligen Garten des Daimiō Sakata von Akita in Honjo-ku zu Tōkiō, Steinlaternen und Felsgruppen, Wasser und kühne Stege, Bäume und Sträucher unter der Schere, krüppelhafte Kiefern, die besonders beliebt, und eine Art Laube mit Glycinen (Wistaria chinensis), nur um deren hängende Blütentrauben besser beschauen und bewundern zu können. —

Der Japaner lebt im allgemeinen sehr mäßig und frugal. In den ältesten Zeiten vor Einführung des Buddhismus bildeten Fische, das Fleisch wilder Tiere, Wurzeln und wildwachsende Früchte die Nahrung, dann traten mancherlei vegetabilische Produkte des Feldes mehr in den Vordergrund, insbesondere das wichtigste derselben, der Reis. Geschält und in Wasser gekocht, bildet er den wesentlichsten Bestandteil von jeder der drei Mahlzeiten am Tage, daher diese gozen (d. i. im Wasser gekochter Reis) genannt und als asa-gozen, hiru-gozen und yū-gozen, wörtlich: Morgen-, Mittag- und Abendreis, unterschieden werden, wie wir von einem Morgen-, Mittag- und Abendbrot reden. Dennoch gibt es in Japan Hunderttausende armer Gebirgsbewohner, welche sich freuen, wenn ihre beschränkten Felder Gerste, Hirsearten und Buchweizen statt Reis erzeugen, bei welchen letzterer ein Luxusartikel ist, der wohl Kranken, kleinen Kindern und schwachen Greisen, selten aber gesunden Erwachsenen zuteil wird.

Verschiedene Hirsearten, Buchweizen, Gerste und Weizen sind, wie schon angedeutet, Ersatzmittel des Reises, welche in Form von Grütze, die Gerste stets mit Reis gemischt, benutzt werden, während Brot unbekannt war und auch jetzt noch wenig verbreitet ist. Unter den Stärke liefernden Knollen spielen die imo oder Wurzelknollen der Colocasia esculenta, wie bei den Südsee-Insulanern, die erste Rolle, dann folgen eine Reihe anderer, wie Bataten, Yamswurzeln, gewöhnliche Kartoffeln und verschiedene andere, darunter auch die Rhizome der Lotosblume und junge Bambustriebe. Zwerg- und Dolichosbohnen, Erbsen und Saubohnen werden viel gebaut, treten jedoch wie verschiedene Gemüse noch zurück hinter drei andern Gewächsen, welche der Japaner kaum missen kann. Es sind dies lange weiße Rettiche oder daikon, die in Stücke geschnitten und mit Salz eingemacht fast bei



Garten der früheren Villa des Daimiô Sakata in Honjo, Tôkiô.

jeder Mahlzeit serviert werden, ferner Rüben oder Kabura, die man ähnlich behandelt, und die schönen dunkelvioletten Früchte der Nasu oder Eierpflanze (Solanum melongena), die teils frisch in Suppe gekocht, teils ebenfalls eingesalzen und an Stelle der daikon in Gebrauch kommen. Für Suppen werden besonders vortreffliche Pilze, vornehmlich Matsu-take (Agaricus sp.) geschätzt.

Bei seiner Eröffnung vor mehr als 40 Jahren lieferte das Land schon mancherlei Obstsorten, doch nur wenige, die unserm Geschmack zusagten. Am verbreitetsten ist die Dattelfeige oder Kaki (Diospyros kaki Thbg.), eine stattliche, glänzend orangegelbe Frucht von der Größe eines Apfels, womit die ansehnlichen Bäume im Herbst oft noch nach ihrem Blattabwurfe beladen sind. Sonst sind noch prächtig aussehende Birnen von Apfelform, aber von fadem, wässerigem Geschmack, selten vorkommende, unscheinbare Äpfel und Pflaumen, ziemlich saure Trauben, Pfirsiche und Aprikosen mit wenig Aroma, Walnüsse und Kastanien neben den guten Mikan oder Mandarinorangen warmer südlicher Landstriche und einigen anderen Obstsorten, wie die Biwa oder Früchte der Eriobotrya japonica Thbg. zu nennen*). Während der letzten 3 Jahrzehnte hat man Obstsorten aus den Vereinigten Staaten, namentlich Äpfel, Birnen und Kirschen, sowie Beerenobst, mit gutem Erfolge nach Hokkaido (Yezo) und dem nördlichen Honshū verpflanzt.

Milch, Käse und Butter fehlten; dagegen spielten Eier in der Diät des Japaners — doch nicht in der des armen Mannes — eine Rolle. Weitaus die wichtigste tierische Nahrung liefert das Meer mit seinem Reichtume an Fischen, Krusten- und Weichtieren. Enten und wildes Geflügel, besonders Fasanen, dann alle größeren Säugetiere, mit Ausnahme des Hundegeschlechtes, also auch Affe, Dachs und Bär werden gegessen. Der Verbrauch an Rind- und Schweinefleisch wächst mit jedem Jahre, zumal in den Kasernen.

Die Orientalen der Mittelmeerländer nehmen ihre Speisen mit der rechten Hand gemeinsam aus einer großen Schüssel auf rundem Tischchen, das sie im Kreise umsitzen. In Japan wird dagegen jedem Teilnehmer an der Mahlzeit, wie in einer Restauration, seine abgemessene Portion auf einem kleinen Tischchen oder Präsentierteller besonders vorgesetzt. Auf den Matten knieend, ergreift er den kleinen lackierten Holznapf mit der Suppe und bringt sie zum Trinken an den Mund, dem die festen Speisen durch zwei Essstäbchen (hashi) zugeführt werden, welche er zwischen den Fingern der rechten Hand hält und

*) Ausführliche Angaben hierüber und über die Produkte der Landwirtschaft überhaupt bringt der zweite Band dieses Werkes.

so geschickt bewegt, dass er damit eine Zange bildet. Außer der Suppe trägt das Tischchen gewöhnlich einen kleinen Porzellannapf, der gehäuft voll ist mit in Wasser gekochtem Reis, und mehrere Porzellantellerchen mit den Zuspeisen, nämlich Fisch, Rettich, imo, Gemüse oder deren Ersatz. Selten fehlt ein kleiner Theetopf mit einem Porzellanschälchen als Tasse. Ein Dienstbote kniet in kurzer Entfernung vor dem sauberen Kübel mit gekochtem Reis, um bald hier, bald dort den dargereichten Reisnapf von neuem zu füllen. Als Getränke zum Schluss dient in der Regel ein schwacher Aufguss von grünem Thee. Auf Reisen und an Festtagen erlaubt man sich eine Schale Reisschnaps oder sake, der Lieblingsgetränk des Mannes ist. Die frühere Sitte, wonach in vornehmeren Kreisen die Frau mit Kindern und Dienstboten für sich aßen, ist unter dem Einfluss des Verkehrs mit dem Auslande verschwunden.

Die drei Stimulanten, die bei allen Ständen Japans gleich beliebt sind, heißen cha (Thee), sake (Reisbranntwein) und tabako (Tabak). Alle drei erzeugt das Land in Überfluss und konsumiert sie in großer Menge. In neuester Zeit macht in Japan gebrautes Bier dem sake bereits erhebliche Konkurrenz. Der grüne Thee — schwarzer wurde früher gar nicht dargestellt — wird als leichter Aufguss getrunken, ohne irgendwelche Zutat. Man gewöhnt sich leicht an seinen Genuss und findet ihn, namentlich auf Reisen, in hohem Grade erfrischend und anregend. Es ist ein Getränk, das dem Ankömmling alsbald serviert wird, mag er nun einen Besuch machen, in ein kaufmännisches Geschäft eintreten oder sich auf der Bank oder Veranda einer Wirtschaft niederlassen. Weniger zusagend erscheint uns der sake. Derselbe wird in der Regel warm aus lackierten oder porzellanenen Schalen getrunken und betäubt leicht, besonders den Eingeborenen, nicht sowohl des Alkoholgehaltes wegen, der gering ist, als vielmehr durch das schädliche Fuselöl darin. So sah man denn auch vor bald 30 Jahren durch sake Angeheiterte oder Betrunkene sehr häufig. Die natürliche Zurückhaltung und Gutmütigkeit verließ dann nicht selten den Japaner, namentlich den Fremden gegenüber, die er seinen Hass erkennen ließ. Es war gefährlich und nicht ratsam, dass man in Tōkiō an Mittwoch- oder Sonntagnachmittagen, wo die Soldaten frei waren und sich oft mehr oder minder betrunken in den Anlagen der Tempelgründe von Shiba, Asakusa und Uyeno herumtrieben, in ihre Nähe kam. Das hat sich seitdem gewaltig geändert. Auch auf diesem Gebiete hat die stramme militärische Zucht viel geleistet. Das sake-Trinken war so beliebt, dass Pumpelly*) sagt, das herrschende Laster

*) R. Pumpelly, Across America and Asia. London 1870.

sei ohne Zweifel die Trunksucht. Die seitdem an vielen Orten entstandenen Bierhallen sind jedenfalls als ein Fortschritt anzusehen.

Der Tabak, welcher, wie bereits S. 414 hervorgehoben wurde, zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch Portugiesen nach Nagasaki gelangte, wurde bald bei Jung und Alt, Hoch und Niedrig sehr beliebt. Selbst unter den Frauen gibt es manche, die sich das Rauchen angewöhnt haben. Der Schuljugend wurde es in neuester Zeit verboten. Man raucht den Tabak aus kleinen 15—25 cm langen Pfeifchen, bei denen Kopf und Mundstück aus Messing oder Silber, das Zwischenglied aber aus Bambusrohr besteht. Das Ganze erinnert lebhaft in seiner Gestalt an eine Clausilia (Schließmundschnecke, S. 284), die deshalb auch mit Recht Kiseru-gai, Pfeifenschnecke, genannt wird. Das rechtwinkelig umgebogene Köpfchen ist kleiner als ein Fingerhut. Das süßliche Kraut wird fein wie türkischer Tabak zerschnitten und in lockeren Pillen in das Pfeifchen gesteckt; es reicht nur für ein auch zwei Züge, deren Rauch verschlungen und durch den Mund oder die Nasenlöcher wieder ausgetrieben wird*). Hierauf wird das Pfeifchen am hibachi oder tabako-bon ausgeklopft, von neuem gestopft, angezündet und sein Rauch eingeschlürft. Pfeifchen und Tabaktasche sind des Japaners stete Begleiter. Dem Rauchen widmet er einen ansehnlichen Teil der Tageszeit, mit ihm beginnt, unterbricht und endet er seine Arbeit. Darum erfordert es allenthalben die Höflichkeit, dem ankommenden Gaste nicht bloß alsbald eine Schale Thee, sondern vorher noch das hibachi vorzusetzen, damit er sich ein Pfeifchen anzünden kann.

## 4. Die Familie**). Adoption. Heirat und Ehescheidung. Erziehung und Unterricht. Individuelle Vergnügen. Theater, Geishas und Yoshiwara. Beerdigungen.

Beständigkeit ist der bemerkenswerteste Charakter der japanischen Familie. Das jeweilige Haupt derselben genoss eben so weite Rechte, wie der pater familias im alten Rom, die unbeschränkte Macht über Person und Eigentum seiner Kinder. Den Missbrauch derselben verhinderten in der Regel die natürliche Liebe und die sehr einflussreiche

*) Mit Recht sagt darum der Japaner nicht »ich rauche«, sondern »ich trinke Tabak«, »tabako-o nomimasu«, ganz so, wie es auch anfangs in Deutschland hieß.

**) Zu- oder Familiennamen waren in früherer Zeit nicht gebräuchlich. Sie gehen den Personennamen voraus und wurden bis in die neuere Zeit bei bekannteren Persönlichkeiten weniger als ihr Rufname gebraucht, wie die Geschichte dies zeigt. Die im Auslande lebenden Japaner machen, wie in anderen Dingen, unsere Sitte nach und stellen auf ihren Visitenkarten ihren Personennamen voran.

Sitte. Mit diesem ausgedehnten Rechte des Familienoberhauptes war freilich auf der anderen Seite auch eine große Verantwortlichkeit für alle Handlungen seiner Untergebenen verbunden. Sie wurde gemildert durch das weitere Recht, Glieder der Familie auszustoßen und fremde Personen in dieselbe hereinzuziehen. Hierdurch verlor die japanische Familie viel von ihrem natürlichen Charakter und erscheint mehr als Korporation.

Die Adoption (moraikko oder yōshi-ni suru koto) oder Annahme an Kindes Statt ist eine alte, in Ostasien weit verbreitete und viel geübte Sitte. Während der Römer Adoptivsöhne nahm, um seine Familie zu vergrößern, adoptierte der Japaner, um dieselbe zu erhalten. Doch wurde hier die Sitte erst mit der Entwickelung des Feudalwesens und Shōgunats allgemeiner und tief eingreifend in das ganze Volksleben. Die Adoption hatte zwei Zwecke, einen materiellen und einen religiösen. Der materielle, den wir auch den feudalen nennen können und der zweifelsohne in den meisten Fällen den Ausschlag gab, bestand darin, der Familie die erblichen Rechte zu sichern, welche an Militärdienste oder wenigstens die Möglichkeit, solche leisten zu können, gebunden waren. Deshalb führte schon Yoritomo das Gesetz der männlichen Erbfolge für die Samuraiklasse ein. In den älteren Zeiten gab es keine Beschränkungen der Erbfolgeschaft auf männliche Nachkommen, wie denn auch die Geschichte Japans uns neun regierende Kaiserinnen aufweist.

Der Adoptivsohn nahm in vielen Fällen den Namen seines Adoptivvaters an und wurde meist zugleich auch dessen Schwiegersohn, wenn eine Tochter vorhanden war. So lange er minderjährig (unter 15 Jahren) war, sorgten beiderlei Eltern für seine Erziehung. In der Regel wurde er aus dem Kreise der Verwandten genommen und diente das Verfahren als Versorgung jüngerer Söhne; doch gab es darüber keine Vorschrift.

Der religiöse Zweck der Erhaltung der Familie durch Adoption bestand darin, die Fortdauer der den Vorfahren bestimmten Opfer zu sichern. Auf diese heilige Pflicht nahm man bei vornehmeren Familien noch Rücksicht, wenn sie zur Strafe ihres Besitztums beraubt wurden, wie wir in der Geschichte der Familie Hoshina (S. 471) gesehen haben. In China, wie in Japan gab und gibt es deshalb wegen des Ahnenkultus kaum ein größeres Unglück für den Familienvater, als keinen Sohn zu haben, da es dann an jemand fehlte, den Vorfahren Opfer zu bringen, damit dieselben in der Unterwelt nicht ewiglich hungern und dürsten müssen.

Abgesehen von dieser religiösen Seite bestand der Hauptvorteil

der Adoption darin, dass, wenn ältere Leute sich zurückziehen wollten, ihnen und etwa vorhandenen Töchtern im Adoptivsohne eine natürliche Stütze erwuchs; denn die Pflichten des letzteren waren dieselben, wie die des natürlichen Kindes. Zu den Nachteilen gehörte die Begünstigung des offenen Konkubinats, da Kinder des Familienhauptes mit Nebenfrauen gleiche Rechte genossen, wie solche aus der legitimen Ehe*). Als ein weiterer Nachteil der Adoption wird angeführt, dass sie manchen Jüngling mit so gesichertem Erbe nachlässig machte, und derselbe nicht mit der Energie und Hingabe an seiner Ausbildung arbeitete, wie solche, welche sich bewusst waren, dass ihr Fortkommen lediglich von ihrer Erziehung abhing. Es sind mir auch Beispiele von großer Härte bekannt, wo Eheleute die Hoffnung auf einen Sohn aufgaben, einen Adoptivsohn nahmen und später ihnen noch ein Sohn geboren wurde, der aber rechtlich dann seinem Adoptivbruder nachstand. Dass das Adoptieren vielfach auch mit dem Abdizieren in jungen Jahren zusammenfiel, wurde im geschichtlichen Teile dieses Werkes oft genug hervorgehoben. Mancher Mann, auch in der bescheideneren Lebensstellung des gewöhnlichen Samurai, glaubte seinen Pflichten als Familienhaupt genügt zu haben, wenn er auf die eine oder die andere Weise für einen Nachfolger gesorgt und das Erbe gesichert hatte, und vergeudete dann den besten Teil seines Lebens. Endlich ist noch hervorzuheben, dass Leute von niedriger Denkungsart oft Mädchen in zartem Alter adoptierten, um sie in den Künsten der Kurtisanen abzurichten und sich später durch sie ernähren zu lassen.

Die Adoption hatte auch ihre lächerlichen Seiten, zu denen unter anderem die Bestimmung des Iyeyasu gehört, dass der Adoptivvater wenigstens 15 Jahre alt sein musste, sowie die Vorschrift der Etikette, welche verlangte, dass ein Kind als Erbe und Repräsentant der Familie bei feierlichen Anlässen in dem Anzuge eines Erwachsenen erscheinen musste.

Durch die Auflösung des Feudalwesens und die große Reduktion des Familienerbes wurde auch die Bedeutung der Adoption beträchtlich verringert. Mehr und mehr hat sich die Ansicht geltend gemacht, dass die Sitte für die gegenwärtige Zeit und die neuen Verhältnisse sich nicht mehr eignet, dass es aber besser ist, sie allmählich aussterben zu lassen, statt sie, wie so manches andere, durch eine rauhe Verordnung plötzlich zu beseitigen.

*) Die Adoption in Verbindung mit dieser Einrichtung erklärt zur Genüge das hohe Alter mancher Familie, namentlich derjenigen des Mikado, auf welches die Japaner zum Teil über Gebühr stolz sind.

»Von allen Gebieten des Rechts ist das Familien- und Erbrecht dasjenige, das in engster Beziehung zu den Sitten und Gewohnheiten eines Landes steht und das sich darum schwerer als jedes andere einem von Rechtsgelehrten aufgestellten neuen System entsprechend umgestalten lässt. Denn Sitten und Gewohnheiten pflegen ein zähes Leben zu besitzen und tief in der Volksseele zu wurzeln. Gründen der Logik sind sie wenig zugänglich, und der Gesetzgeber sieht sich deshalb oft gezwungen, Veraltetes weiter bestehen zu lassen, um sich nicht mit dem Empfinden des Volkes in Widerspruch zu setzen.«*)

Die Heirat war früher in Japan nur ein Zivilkontrakt, um welchen sich, wenigstens in den unteren Klassen, Kirche und Staat nicht kümmerten, während sie bei Kuge und Daimiō nur mit Zustimmung der Zentralregierung in Yedo stattfinden durfte. Gewöhnlich ging ihr eine feierliche Verlobung voraus, welche noch in höherem Grade bindend war, wie eine solche heutzutage vor dem amerikanischen Gesetz erscheint. Ein von den Eltern des Bräutigams oder der Braut betrauter Heiratsvermittler (nakōdo) bewirkte eine Zusammenkunft oder mi-ai (von miru, sehen und a-u, passen) beider Familien im Theater oder einem Theehause. Hatten so die jungen Leute sich kennen gelernt und Neigung zu einander, so wurden Geschenke ausgetauscht und damit die Verlobung besiegelt. Später folgte die Überführung der Braut in das Haus des Bräutigams und damit der Anfang der Ehe**).

An die Rolle, welche die japanische Frau in derselben spielt, dürfen wir nicht den gewohnten Maßstab legen; denn es ist eine der segensreichsten Wirkungen des Christentums gewesen, der Frau eine dem Manne ebenbürtige Erziehung und Stellung zu geben; nur in der christlichen Ehe erhielt dieselbe das Recht, mit dem Manne an einem Tische zu essen, alle Sorgen und Freuden des Lebens zu teilen; nur in ihm erscheint dieselbe als gleichberechtigte Lebensgefährtin.

Weder Confucius noch Buddha weisen der Frau eine geachtete

---

*) Mit diesem Zitat aus der Vorrede des interessanten Buches: »Die Lehre von der japanischen Adoption von Fusamaru Tsugaru, Berlin 1903« schließe ich diesen Gegenstand. Der Verfasser, mein ehemaliger Schüler und lieber Hausgenosse, hebt weiter hervor, dass ihn der Gegenstand besonders interessierte, da er ein Sohn des Hauses Konoë (Konoye) als Adoptivsohn in das Haus Tsugaru eingetreten sei. Er ist der jüngere Bruder des verstorbenen Präsidenten des japanischen Herrenhauses Fürst Konoye und Adoptivsohn seines Onkels, des Grafen Tsugaru. Rn.

**) Der Mann musste 16, die Frau 13 Jahre alt sein, um heiraten zu können. Niemand durfte außer seinem Stande heiraten, der Samurai keine Heimin, der Heimin keine Eta. Das bürgerliche Gesetzbuch vom Jahre 1898 setzt als untere Altersgrenze zur Verheiratung für Männer 17, für Frauen 15 Jahre fest.

Stellung an. Nach diesem hat sie keine Seele und kann nur wünschen, beim Wiedereintritt ins Leben als Mann zu erscheinen; nach jenem hat sie nur Pflichten, keine Rechte. Diese sanjō (drei großen Pflichten), welche man auch in Japan nach der Staatsweisheit des chinesischen Philosophen jeder Frau von Jugend auf einprägte, waren und sind, wie bereits früher erwähnt wurde, Gehorsam dem Vater (und der Mutter), dem Manne, dem ältesten Sohne, je nachdem sie unverheiratet, Ehefrau oder Witwe war. Dass diese Anschauung über die Pflichten der Frau eine sehr alte, in Asien weitverbreitete war, geht aus Manu's Gesetz hervor. Nach der Übersetzung von G. Bühler (Oxford 1886) heißt es darin (V, 147—148): »Die Frau muss allezeit unterworfen sein, als Kind ihrem Vater, als Frau ihrem Mann, als Witwe ihren Söhnen.« Der Mann hatte das Recht über die Person und das Eigentum seiner Frau, ihm war das Konkubinat gestattet, während er den Ehebruch seiner Frau mit dem Tode bestrafen durfte. In sieben Fällen stand ihm das Recht der Scheidung zu, das er einfach durch Zurücksendung seiner Ehehälfte zu ihren Eltern ausübte. Die Scheidungsgründe, welche schon Confucius aufgestellt hatte, waren: Ungehorsam der Frau gegen ihre Schwiegereltern, Unfruchtbarkeit, lose Reden und Trunksucht, Eifersucht, widerliche Krankheiten, Diebstahl und — Schwatzhaftigkeit. Doch kam dieses große Vorrecht selten in Anwendung, zumal wenn die Ehe mit Kindern gesegnet war. Erziehung und Sitte verlangten, dass die Frau besonders dann mit Güte und Achtung behandelt wurde. So stand und steht sie unter allen Frauen asiatischer Völker doch am freiesten und angesehensten da und spielt auch in der Landesgeschichte eine ehrenvolle Rolle. Ihre Aufgabe ist, dem Manne das Leben zu erheitern. Sie erstrebt dies durch ein heiteres Temperament, große Reinlichkeit in Kleidung und Haus, wird eine sorgsame Hausfrau und eine liebevolle, zärtliche Mutter und findet in dieser Stellung ihre wahre Würde. Die Sitte gebot ihr bis vor 30 Jahren, durch das Abrasieren der Augenbrauen und Schwärzen der Zähne dem Streben, nach außen zu gefallen, ganz zu entsagen; denn nach Iyeyasu sind ihre Pflichten nach innen, die Aufgaben des Mannes aber nach außen gerichtet.

Die japanische Frau ist die erste Dienerin des Hauses, nimmt aber eine höhere Stellung ein, als die Frau der übrigen Orientalen, begleitet den Mann und die Kinder auf Ausflügen, speist mit ihm zu Hause, doch nicht in Gegenwart fremder Gäste, und ist Nio-bo, die Frau des Hauses und Oku-sama, die hohe Frau.

Polygamie war im alten Japan eine weit verbreitete Sitte. Iyeyasu spricht in seinen Gesetzen dem Mikado das Recht zu, sich ein Dutzend

Nebenfrauen zu nehmen; den Daimiō und Hatamoto werden darin acht Konkubinen erlaubt und den gewöhnlichen Sumarai zwei. Aber nur in seltenen Fällen machten diese davon Gebrauch, und dann geschah es wohl, dass die Frau, welche ihre Kinder selbst und lange säugt und verhältnismäßig früh alt wird, dem Manne selbst eine mekake oder Konkubine zuführte.

Das Bekanntwerden mit den europäischen Sitten und Gesetzen, mit den hohen Begriffen, welche die europäische Zivilisation vom Ehe- und Familienleben hegt, hat auch in den gebildeteren Ständen Japans den lebhaften Wunsch wachgerufen, ihr Eheleben auf gleiche Höhe zu bringen. Dem entsprechend wurde schon im Jahre 1870 ein Erlass publiziert, wonach zu jedem Ehebündnis die obrigkeitliche Kenntnis und Genehmigung erforderlich ist. Im folgenden Jahre schaffte man die Standesschranken gegen die Verehelichung ab und räumte zwei Jahre später der Frau das Recht ein, Klagen auf Ehescheidung vor Gericht bringen zu können. Mehr jedoch als solche Gesetze hat das Beispiel zur Hebung der Stellung des Weibes schon beigetragen. Minister und andere hohe Beamte erscheinen seit einigen Jahrzehnten mit ihren Frauen in Gesellschaften, auch bei Europäern, und diese sehen mit Staunen und Verwunderung das »ladylike behaviour«, den feinen Anstand und die freie, ungezwungene Art, womit die japanischen Damen dabei auftreten.

Immerhin war noch in der Neuzeit die Ehe bei einem großen Teil der Bevölkerung ein lockeres Band, das leicht gelöst werden konnte. So kamen im Jahre

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | auf | 357913 | Heiraten | 110520 | Ehescheidungen | oder | 30,8% |
| 1897 | » | 365207 | » | 124075 | » | » | 34,0% |
| 1898 | » | 471217 | » | 99469 | » | » | 21,1% |
| 1899 | » | 297372 | » | 66545 | » | » | 22,3% |
| 1900 | » | 345158 | » | 63773 | » | » | 18,5% |

Der Rückgang seit 1898 ist auffällig, erklärt sich aber leicht durch die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches, das die Ehescheidung ansehnlich erschwerte. Erwähnenswert ist noch, dass das Junggesellentum, welches namentlich unter den sogenannten Gebildeten Europas in sittlich bedenklicher Weise zunimmt, in Japan nicht besteht.

Bei den Geburten wiegt das männliche Geschlecht etwas vor. So kamen im Jahre 1900 auf 720563 lebendgeborene Knaben 686061 Mädchen. Für 1899 weist die Statistik 713442 männliche und 673539 weibliche Geburten auf. Unter diesen 1386981 Kindern waren 115215 oder 8,3% illegitime. Den Geburten gegenüber stehen im Jahre 1899

934566 Sterbefälle, während die Durchschnittszahlen für die 10 Jahre 1891—1901 sich folgendermaßen gestalten:

| Lebendgeboren: | Totgeboren: | Sterbefälle: |
|---|---|---|
| 1270840 | 119298 | 889881 |

Jährliche Bevölkerungszunahme: 380959.

Japanische Mütter haben in der Regel reichlich Nahrung für ihre Kinder und säugen sie, bis dieselben 2—5 Jahre alt sind und sich von selbst entwöhnen. Wie das Lamm in der Herde verlässt ein solcher kleiner Springer plötzlich seine Gespielen, um zur nahen Mutter zu eilen und stehend oder knieend einige kräftige Züge aus deren Brust zu tun, die ihm nie verweigert werden. Es mag dieses lange Stillen zum Teil darin begründet sein, dass eine andere geeignete Kindesnahrung in Form tierischer Milch fehlte.

Viele Kinder sterben in früher Jugend, nicht sowohl aus Mangel an Hingebung als vielmehr an Verständnis der Eltern für eine richtige Pflege. Die Kleidung derselben gleicht nach Mode und Schnitt derjenigen von Erwachsenen, doch bewegen sich im übrigen die Kleinen viel freier als diese.

Kuss und Händedruck sind in der japanischen Familie, wie in der polynesischen, unbekannte Zärtlichkeitsäußerungen. Dennoch hat Alcock mit Recht Japan das Paradies der Kinder genannt. Ihre Erziehung wird mit großer Ruhe und Milde geleitet. Heftige Affektsäußerungen und körperliche Züchtigung sind gesellschaftlich verpönt. Wenn eine Nation in diesem Punkte es weit gebracht hat, so ist es die japanische. Hier werden die Eltern zu Kindern und freuen sich ebenso am Kreiselschnurren, Drachensteigen usw. wie diese. Es ist ein freundlich Bild, an sonnigen Nachmittagen, zur Zeit, wenn diese oder jene Lieblingspflanze des Volkes bei schön gelegenen Theehäusern oder Tempeln in voller Blüte steht, Scharen des Volkes festlich geschmückt, familienweise anrücken zu sehen, um sich des schönen Anblickes zu erfreuen. Welche friedliche, glückliche Stimmung spiegeln nicht die Gesichter ab bei Jung und Alt! Wie unablässig bemühen sich nicht die Eltern, den Kindern Freude zu machen, an ihren Spielen teilzunehmen, sie mit Süßigkeiten zu versehen, während sich die meisten von ihnen mit einem leichten Aufguss von Thee oder einer Schale warmen Wassers und ihrem Pfeifchen begnügen!

Obwohl Kindersegen wie bei den meisten Völkern so auch in Japan als besondere Gunst des Himmels angesehen wurde und dieser Auffassung auch das Sprichwort: »Richigi mono ko taxan« (biedere

Leute haben viele Kinder) Ausdruck gibt, sind doch die meisten Familien wenig zahlreich und bilden drei Kinder wohl den Durchschnitt*).

Früher erhielt das neugeborene Kind am siebenten Tage seinen Namen. War es 30 Tage alt, so wurde ihm der Kopf rasiert. Gereinigt und festlich geschmückt trug es die Mutter hierauf in den Tempel, opferte hier einige Münzen und brachte dem Familiengotte ihren Dank dar. Von hier wurde es den nächsten Verwandten präsentiert, die der Mutter verschiedene symbolische Geschenke für dasselbe mitgaben. Wenn es vier Monate alt war, wurde ein neuer Abschnitt in seinem Leben festlich begonnen. Es wurde nun nach Art der Erwachsenen gekleidet und erhielt, wenn es der Sohn eines Samurai war, von seinem Paten einen Zeremonienanzug, der mit den Bildern von Kranichen und Schildkröten als Symbolen eines langen Lebens geziert war. Eine weitere Feier verknüpfte man mit dem 11. Tage des 11. Monats, von welchem an nur noch einige Stellen des Kopfes vom Kinde rasiert wurden, während man an den übrigen das Haar wachsen ließ. War der Knabe endlich 15 Jahre alt geworden, so wurde er zum Manne, wechselte den Namen und die Haartracht und war nun heiratsfähig. —

Ehrerbietung gegen die Eltern ist die erste Kindespflicht. Mancher Ausspruch berühmter Männer und bekannte Sprichwörter geben derselben Ausdruck. »Ko-hitsuji-wa hizamazuite chichi-o nomu«, »das Lamm trinkt die Milch knieend«, also selbst das Tier achtet seine Eltern, sagt man, oder auch »Karasu-wa oya-no on-o mukuyu«, (sogar) »der Rabe vergilt die Wohltaten seiner Eltern«. Darum spricht auch das alte japanische Gesetz eine Strafe von 100 Tagen Gefängnis aus gegen ein Kind, das sich während der gesetzlichen Trauer um Eltern oder Großeltern verheiraten, und von einem Jahr gegen ein solches, das an der Trauer überhaupt nicht teilnehmen sollte. Es gibt Beispiele genug, dass ein Mann seine Tochter auf einige Jahre an ein Freudenhaus**) verkaufte, um die Mittel zu einem ehrbaren Begräbnis seines Vaters zu gewinnen, und die Geschichte der 47 Rōnin weist einen Fall auf, wo ein Mädchen mit Zustimmung seiner Eltern und seines Bräutigams sich auf drei Jahre einem öffentlichen Hause verkaufte, um dem Bräutigam die Reisemittel zu verschaffen, damit er rechtzeitig zu seinen Mitverschworenen in Sakai stoßen und seine Lehnstreue betätigen

*) Wir müssen uns hier auf die Angabe dieser Tatsache beschränken. Näheres darüber, sowie über Geburt, Krankheiten und andere Dinge, welche besonders in das Bereich der ärztlichen Beobachtung fallen, findet man in dem interessanten Buche von Dr. A. Wernich: »Geographisch-medizinische Studien, Berlin 1878«.

**) Oft Yoshi-wara genannt, namentlich in Berichten über Japan.

könne, zu einer Reise, welche die Rächung seines Herrn, des Daimiō von Ako, zum Ziel und, wie alle wussten, den eigenen Tod zur sicheren Folge hatte. Mit Zustimmung oder auf Veranlassung ihrer Eltern gibt sich das japanische Mädchen Männern hin, nicht ohne solche. Es geschieht jedoch nur von Eltern niedriger Denkungsart, dass sie ihre Kinder verkaufen, und ist ein von der guten Gesellschaft Japans ebenso verpöntes Verfahren, wie bei uns.

Das japanische Mädchen (musme) erhielt eine gute Erziehung, wenn es das Hirakana lesen und schreiben, etwas rechnen und die ihrem Geschlecht zukommenden Aufgaben und Pflichten gründlich kennen lernte. Es wurde daneben im Spielen des Samisen und wohl auch des Koto*) unterrichtet, in der Kunst, Blumen geschmackvoll in Vasen zu stecken, worüber es besondere illustrierte Bücher gibt, und in der Haushaltung. Auf allen Altersstufen und in jedem Stande hatte es sich großer Reinlichkeit und eines heiteren freundlichen Wesens zu befleißigen, namentlich auch dann, wenn es in fremde Dienste trat. Lachend, tändelnd und scherzend empfängt die dienende Nesan (das japanische Kellnermädchen) in der Yadoya oder Chaya die ankommenden Gäste; mit einem freundlichen »tadaima« (sogleich) eilt sie alsbald, um die ihr ausgesprochenen Wünsche zu befriedigen, und scheint dabei nie mürrisch, noch müde zu werden. Ihre Moral, obgleich von keinen Idealen und hohen religiösen Prinzipien geleitet, steht viel höher, als man nach dem bösen Rufe, in welchen sie früher durch ihr auffallend zutrauliches, kindlich naives Wesen gegen oberflächlich urteilende Fremde bei uns gelangt war, glauben konnte. Sie wird geleitet durch die empfangenen Lehren über gute Lebensart, vor allem aber durch blinden Gehorsam gegen ihre Eltern und eine heilsame Furcht vor deren Missfallen.

Das Verhältnis der Herrschaft (shujin, danna) zu den Dienstboten (kerai oder boku) in der Feudalzeit erinnert an die in dieser Beziehung gute frühere Zeit bei uns in Deutschland. Der Boku (Hōkonin oder boku, der Laufbursche heißt Kozukai) wahrt, wenn er vor seinen Danna-san tritt oder ihn verlässt, mit aller Strenge den schuldigen Respekt, fühlt sich aber sonst heimisch und als Glied der Familie und wird auch so behandelt. So bewegt er sich frei im Hause, nimmt

*) Das Samisen, eine dreisaitige Guitarre, ist das gewöhnlichste aller Musikinstrumente, welches fast jedes Mädchen spielen lernt; nur in den besseren Häusern hat auch die alte dreizehnsaitige Koto, eine Art Zither, welche liegend gespielt wird, einen Platz. Ihre Töne sind viel harmonischer, wohlklingender, doch ist ihr Spiel ungleich schwieriger. Die Biwa, eine Mandoline mit vier Saiten, wird meist von Greisen gespielt.

nicht selten an der Unterhaltung teil und findet Beifall, wenn er imstande ist, eine passende Bemerkung zu machen oder einen erheiternden Witz einzustreuen. Herr und Diener sollen zu einander passen, wie Wasser und Fisch, sagt Iyeyasu im 70. Gesetz.

Die Schulerziehung des japanischen Knaben begann am 6. Tage vom 6. Monat seines 6. Lebensjahres, an welchem er mit allen Beigaben von Etikette und Feierlichkeit, welche die Nation in solchen Dingen von jeher ausgezeichnet hat, seine erste Lektion im Schönschreiben erhielt. Mit dem nötigen Schreibmaterial (bunpōgu) versehen, bestehend in einem Tuschkasten (sumi-ire oder suzuri-bako) mit einem Stück Tusche (sumi), einem Pinsel (fude) von der Dicke eines kleinen Fingers, einer Tuschschale (suzuri) und wohl auch einem kleinen Gefäße für Wasser, sowie in Bastpapier (kami), tritt der angehende Schüler vor seinen Lehrer, der ihm in großen Zügen die einfachen und komplizierteren Zeichen nacheinander vormacht und mit unermüdlicher Geduld und unablässiger Freundlichkeit im Nachahmen beisteht. Aufmerksamheit und ernster Wille gehen dem Lehrling dabei selten ab. Nachdem er dasselbe Zeichen vielmals wiederholt, das Papier der ganzen Länge und Breite nach mit den Hieroglyphen bedeckt und sich eine Form gründlich eingeprägt hat, geht es zur zweiten und so fort. So lernt er neben der leichten einheimischen Silbenschrift allmählich einen Vorrat chinesischer Wortzeichen. Nach der niedrigsten Schätzung musste er sich in 6—8 Jahren etwa 1000 derselben aneignen. Talentvollere Schüler brachten es unter tüchtigen Lehrern auf 3000—4000 und Gelehrte auf 10000 und weit darüber.

In der Kinderstube wurden Geist und Einbildungskraft durch Märchen und Heldensagen genährt und geweckt. Dort spielten besonders die wunderbaren Geschichten aus dem Leben des Kūkai (Kōbō Daishi) eine hervorragende Rolle. Wie dieser große Gelehrte und Heilige die bösen Geister verscheuchte, indem er einen Vers aus der Buddhistenbibel mit solcher Geschicklichkeit in die Luft schrieb, dass eine goldene Krone um jeden Buchstaben wuchs, oder wie er mit seinem Munde, Füßen und Händen fünf verwischte Zeilen des berühmten Kalligraphen Ogishi auf einmal wieder herstellte, und viele sonstige Taten wurden den Kindern pathetisch erzählt. Auch die unendliche Geduld von Ono-no-Tofu, der sich den Frosch zum Muster nahm, welcher immer wieder versuchte, auf einen Weidenzweig zu klettern, und viele andere Legenden wurden dem jugendlichen Gemüt als Beispiele zur Bildung seiner Ideale vorgeführt. Hatte der Schüler dann die größten Schwierigkeiten in der Erkennung und Handhabung der chinesischen Ideogramme genügend überwunden, so wurden in singender Weise teils

einzeln, teils laut im Chore eine ganze Reihe Werke gelesen, wie sie in dem kleinen Bande, betitelt: An outline history of Japanese Education, welcher 1876 in New York bei Appleton erschien, näher verzeichnet sind. Hierher gehörten Kōkiō, das Buch von der kindlichen Pietät, Chūyō, das goldene Mittel, welches den Umgang behandelt, die Bücher des Kōshi und Mōshi, historische Werke usw.

Es gab nur eine Standarte der Gelehrsamkeit, und wer sie erreicht und in feierlicher Prüfung dies bewiesen hatte, stand gleich dem Lehrer, der ihn so weit geführt, in hoher Achtung. Wie es bei uns noch Leute genug gibt, in deren Augen keine gründliche Bildung des Menschen ohne Griechenland und Rom denkbar ist, so, aber aus weit triftigeren Gründen, war die Kenntnis der chinesischen Sprache und Philosophie in den Augen der Japaner das Alpha und Omega jeder gründlichen Erziehung. Diese Philosophie aber, selbst in ihrer liberaleren Form, welche Mencius vortrug, war doch nach ihrem ganzen Umfang und Inhalt einem engherzigen Feudalismus entsprungen und ein nützliches Werkzeug zur Erhaltung und Förderung desselben. Die japanische Erziehung bildete respektvolle Söhne, folgsame Schüler, disziplinierte Untertanen, geschickte Kalligraphen, enthusiastische Bewunderer des Altertums, engherzige Verehrer der Philosophie des Confucius; sie erregte die Intelligenz nicht, ließ das individuelle Gewissen ganz unter der Herrschaft der Sitte, erweckte keine religiösen Gedanken und Gefühle, ermutigte den engherzigsten Kasten- und Clangeist. Es war eine Erziehung, welche den jungen Samurai zum gefügigen, loyalen Untertan seines Lehnsherrn machte, aber wenig zur Entwickelung eines allgemeinen Rechtsgefühles und zur Veredelung des Herzens beitrug, eine Erziehung, die nicht verhütete, dass er mit völliger Missachtung allgemeiner Menschenrechte und Pflichten am ersten besten Wanderer außerhalb der Grenzen seines Clanes sein Schwert probierte oder in übermütiger Raufsucht einem Rivalen den Weg verlegte. Man hat darum mit Recht unter allen Neuerungen während der Periode Meiji denjenigen, welche vom Mombushō ausgingen und eine bessere, liberalere Schulbildung der japanischen Jugend bezweckten, die größte Bedeutung beigelegt. In mehr als 30000 Schulanstalten werden jetzt gegen 5 Millionen Kinder in einem anderen Geiste, als früher, nach den Prinzipien und Büchern des Okzidents unterrichtet, nach Prinzipien, die dem christlichen Geiste entsprungen und von christlicher Moral durchweht sind. Und diese große Wohltat genießt das Kind des Heimin neben dem des Samurai; denn die Schule ist unbekümmert um die gesellschaftliche Stellung des Vaters jedem Kinde zugängig, für welches das bescheidene Schulgeld von

80 Pfennigen bis zu 3 Mark per Monat, je nach dem Grade der Anstalt, bezahlt wird.

Unterrichtsanstalten. Hand in Hand mit dem ungeheuren Aufschwung, den Japan auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens seit der Restauration (1868) aufzuweisen hat*), ging die Entwickelung und Ausgestaltung seines Unterrichtswesens. Man kann als Gradmesser des Volksinteresses für diesen Gegenstand und seiner Wertschätzung seitens der Regierenden die Fürsorge für die Volksschulen ansehen. So weist die Statistik noch manches europäischen Landes in der erschreckend hohen Zahl von Analphabeten überzeugend nach, wie sehr es bei ihnen noch an diesen Dingen fehlt. Japan könnte ihnen auch auf diesem Gebiete ein nachahmungswertes Beispiel geben. Am 31. März 1901 besaß es (abgesehen von Formosa) 26856 Volksschulen, in denen von 80672 Lehrern und 12227 Lehrerinnen 2785697 Knaben und 1897901 Mädchen, demnach im ganzen 4683598 Kinder unterrichtet wurden.

Hierzu kamen all die verschiedenen Arten höherer Bildungsanstalten, welche Deutschland aufweist, mit Ausnahme der Gymnasien, und in denen weitere 31086 männliche und 2249 weibliche Personen ihr Bildungsbedürfnis zu befriedigen suchten. Zu den 2 Universitäten (Tōkiō mit 3121 Studenten und Kiōto mit 491) kommen neue. Die speziellen medizinischen Schulen wurden von 2028 Studierenden, die Schule für neuere Sprachen von 642 Studierenden, die 2 Adelsschulen von 697 Schülern, beziehungsweise 496 Schülerinnen besucht.

Die bekannte Redensart »Religion ist Privatsache« findet in all diesen Bildungsanstalten ihre grundsätzliche Durchführung. Ob in den Elementarschulen irgend ein System von Ethik Ersatz bieten kann? — Diese Frage wird jeder im Schulwesen erfahrene und vom Glauben an einen lebendigen Gott als den Schöpfer und Lenker der Welt und unserer Geschicke durchdrungene Christ mit dem Verfasser verneinen: denn wo dieser Glaube fehlt, da hat auch die Ethik keine rechte Grundlage und gesunde Wurzeln. —

Auch das Zeitungswesen mit seinen Licht- und Schattenseiten hat im modernen Japan eine rasche Entwickelung und großen Einfluss gewonnen. Wie im Abendlande wird auch hier oft die große Masse des Volkes politisch geleitet, so dass man nicht sagen kann: »Vox populi, vox Dei«; doch hat ohne Zweifel der gute Einfluss weit überwogen.

Es gab früher keine gesellschaftlichen Vergnügungen, die sich mit

*) deren nähere Betrachtung dem zweiten Bande dieses Werkes vorbehalten bleibt.

unseren Abendunterhaltungen, Konzerten oder Bällen vergleichen ließen. Auch in dieser Beziehung hat die Neuzeit bessere Sitten gebracht.

Gesang und Instrumentalmusik sind Künste, die, wie im ganzen Orient, so auch in Japan in der Regel nur von Mädchen ausgeübt wurden. Diejenigen, welche sie hier gewerbsmäßig betreiben, heißen Geisha. Dem Ansehen nach stehen sie etwa in der Mitte der drei niedrigen Berufsklassen, welche dem Vergnügen dienen, nämlich den Yakusha, Geisha und Jōro (Schauspielern, Tänzerinnen und Freudenmädchen). Theater (Shibai) und Freudenhäuser (Jōrōya), in denen sie auftreten, sind privilegierte Anstalten, aus welchen die großen Städte einen ansehnlichen Teil ihrer Geldbedürfnisse decken, da jede hier konzessionierte Person eine hohe Gewerbesteuer zahlen muss.

Früher erlaubten die höheren Stände Japans ihren Töchtern den Besuch der Theater nicht, weil sie die Stücke, welche hier gegeben wurden, mit Recht für sittenverderblich hielten. Das soll sich in neuerer Zeit sehr geändert, beziehungsweise gebessert haben. Aber unter dem Volke waren stets tüchtige Schauspieler und theatralische Aufführungen sehr beliebt. Die ganze Familie begibt sich, mit Reisnapf, Theetopf und Zuckerwerk versehen — denn das Spiel dauert den ganzen Tag — in den Musentempel und zollt der derben, unverblümten Wiedergabe der intimsten Familien- und Yoshiwara-Szenen, sowie namentlich den Mordgeschichten lebhaften Beifall. Wandernde Schauspieler schlagen gleich Akrobaten ihre provisorischen Bühnen oft auf freien Plätzen auf und laden durch phantastische, lärmende Umzüge, Feuerwerk und dergleichen die benachbarten Ortschaften zum Besuch ihrer Vorstellungen ein.

Die Geisha sind die japanischen Vertreterinnen nicht bloß der neun Musen, sondern auch einiger anderen Göttinnen, insbesondere der Hebe. Häufig werden sie aufgefordert, im anständigen Theehause einem oder mehreren behäbigen Bürgern und ihren Familien, die sich hier einen vergnügten Tag machen wollen, mit ihrem Tanz, näselnden Gesang, Samisen- und Pantomimenspiel zur Unterhaltung zu dienen. Früher verlangte man nicht selten die gleiche Leistung auch in einer Jōrōya oder in einem Privathause. An den großen Tempelfesten müssen sie in vollem Schmucke als Festjungfrauen im Zuge aufmarschieren und bei manchem Gastmahl eines höheren Beamten die Speisen servieren*).

Von meist niedriger Abkunft, wie die Freudenmädchen, und oft verlassene Waisen, gleich diesen, gelangen sie in der Regel jung durch

*) Die Geishas spielen sonach eine ähnliche Rolle wie die Ghawâzi (sing. Ghâzie) in Ägypten (siehe unter Anderen Klunzinger).

Kauf in den Besitz gewinnsüchtiger Unternehmer, welche ihnen nach japanischen Begriffen eine gute Erziehung geben lassen. Viele gelten für schön und witzig. Im Pantomimenspiel entwickeln sie nicht selten ein großes schauspielerisches Talent, das auch den Fremden fesselt, während zur Würdigung ihrer musikalischen Leistungen eben ein orientalischer Geschmack gehört. Von ihrer Moral lässt sich nur sagen, dass sie in der Regel jederzeit bereit sind, mit Zustimmung ihres Herrn aus dem Verbande, in welchem sie stehen, auszutreten, um sich durch Vertrag für einen Monat oder länger an einen Einheimischen oder Fremden zu vermieten.

Kashi-zashiki oder Ykaku nennt man in Japan die Stadtteile und oft auch die einzelnen, meist verhältnismäßig großen und stattlichen Häuser, welche der Aphrodite gewidmet sind. Nach dem Urteile aller, welche die einschlagenden Verhältnisse genauer kennen, erscheint in Japan das gefallene Frauenzimmer nie auf einer so niedrigen, rohen Stufe, wie in unseren großen Städten. Anderseits werden die Bewohnerinnen solcher Anstalten vom besseren Teile der Gesellschaft nicht verachtet, sondern bemitleidet; weiß man doch, dass sie nicht aus eigener Schuld und Neigung ihrem niedrigen Gewerbe obliegen, sondern nach dem Willen ihrer Eltern oder nächsten Verwandten, die sie meist schon in zarter Jugend an die Besitzer der öffentlichen Häuser verkauften, wo sie in verschiedenen Dingen unterrichtet werden, namentlich aber in den Künsten der Aspasia, bis zu der Zeit, wo sie geeignet sind, als Sklavinnen ihrer Brotherren dieselben zu verwerten. —

Wie der Phallusdienst, welcher nebst seinen früher vielverbreiteten Symbolen seit der Regierung Meijis infolge des fremden Einflusses ganz beseitigt ist, dem Shintōismus angehörte, so scheint dieser Ahnenkultus auch die erwähnten Dinge, wenn nicht direkt begünstigt, so doch sehr milde beurteilt zu haben. Wie wäre es anders möglich, dass noch heutigentags der Weg zum größten Heiligtum des Landes, dem Tempel der Sonnengöttin Amaterasu (Tenjō Daijin) zu Yamada in Ise, durch ein im ganzen Lande bekanntes Viertel für sinnliche Vergnügungen führt? — Doch auch der entartete Buddhismus ließ ähnliches zu, so in Niigata, wo die Tera-machi (Tempelstraße) auf der einen Seite eine Reihe Buddhatempel, auf der anderen die Häuser des »Freudenfeldes« aufwies. In Sendai aber standen vor 30 Jahren die letzteren ebenfalls in der Hauptstraße der Stadt neben Post- und Telegraphenamt und den ersten Kaufmannsläden als ebenbürtige Geschäfte. Dort musste der Verfasser im Herbst 1874 mit einer Yadoya dritten Ranges vorlieb nehmen, um in einem anständigen Gasthause wohnen zu können.

Dies alles und vieles andere beweist uns, dass die Japaner am

Ende der Feudalzeit auf diesem Gebiete noch nicht das sittlich Verwerfliche und Anstößige sahen wie die christliche Moral und Ethik. Hier hat ebenfalls das Beispiel und Urteil christlicher Ehegatten, wie in vielen andern Dingen, manche gute Veränderungen hervorgerufen. Wenn Eltern ihre erwachsenen Söhne zur Enthaltsamkeit in geschlechtlichen Dingen ermahnen und ein Sprichwort sagt: »Hüte dich vor schönen Weibern wie vor Cayenne-Pfeffer«, so liegt diesen Mahnungen meist kein hohes sittliches Motiv zugrunde, sondern nur der Gedanke an die weitverbreiteten ansteckenden Krankheiten, dem auch ein anderes Sprichwort Worte leiht, welches übersetzt lautet: »Vergnügen ist der Sorge Kern«.

Die japanische Totenbestattung ist in der Regel ein Begräbnis (Dosō) auf einem Friedhofe neben einem Buddhatempel, selten eine Kremation (Kwasō). Im ersten Falle ist der Sarg (kwan oder hitsugi), in welchen 24 Stunden nach dem Tode der Verstorbene kommt, ein schwerer Kasten aus weißem Holze, welcher den Leichnam in sitzender oder gestreckter Stellung aufnimmt, wobei der Kopf auf einem mit Theeblättern gefüllten Kissen ruht. Der Tote wird so gelegt und beigesetzt, dass der Kopf gen Norden, die Füße nach Süden gerichtet sind. Bei Shintōisten und einigen buddhistischen Sekten pflegt man ihn in ein weißes Tuch zu hüllen; andere Buddhisten wählen dafür das aus Papier bereitete, mit Schriftzeichen der Palisprache bedeckte Totenhemd. Der Sarg wird mit einem weißen Tuche bedeckt und von Männern abwechselnd auf den Schultern getragen, die Trauernden folgen im Staats- und Traueranzug. Die Beerdigungszeremonien selbst, sowohl im Trauerhause als auch am Grabe, sind verschieden, feierlich seitens der Priester und nächsten Leidtragenden, während das Verhalten des übrigen Publikums nur Neugierde, kein Mitgefühl verrät, ganz so wie bei uns. Auf das eingemauerte Grab kommt ein einfacher Denkstein mit Namen und Todestag des Verstorbenen und am butsu-dan oder Altar des Hausgötzen wird ein ihai oder hölzernes Täfelchen, auf welchem ebenfalls Name und Todestag des Geschiedenen verzeichnet sind, angebracht. Ist es eine Person von Rang, so wird daneben wohl auch ein sakaki (Cleyera japonica) und ein sakura (Prunus pseudocerasus) gepflanzt; im anderen Falle begnügt man sich mit dem Aufstellen eines Abschnittes von Bambusrohr als Vase, in die man blühende oder immergrüne Zweige steckt. Der dritte und neunte Monat jedes Jahres sind den Besuchen der Gräber gewidmet; man füllt dann die Vasen mit frischen Zweigen und erinnert sich im Hause der Vorfahren, denen gewisse Opfer gebracht werden.

Die Feuerbestattung wurde früher nur von der Monto-Sekte

allgemein geübt, hat sich aber in der Neuzeit, begünstigt von den Priestern, die darin eine neue erwünschte Einnahmequelle fanden, nachdem sie durch die jetzige Regierung meist auf Sporteln reduziert worden waren, auch auf andere Bekenntnisse ausgedehnt. Die erste bekannte Kremation ist die des berühmten Priesters Dōsho um das Jahr 700, welche seine Schüler den gegebenen Weisungen gemäß ausführten. Bald fand die Sache auch anderwärts, sogar in den höchsten Kreisen Anklang. Vom Jahre 1654 ab ist jedoch kein Kaiser auf diese Art mehr bestattet worden.

Die Vorrichtungen für die Feuerbestattung sind in Japan einfacher als bei uns und ihre Kosten gering. In drei Klassen wurde früher das Verbrennen für $^3/_4$, $1^1/_2$ und $1^3/_4$ Yen bewirkt, worauf die Anverwandten des Verstorbenen seine Asche und Knochenreste sammelten und in einer Urne beisetzten*).

## 5. Kalender und Volksfeste. Sexagesimalzyklus und Nen-go. Nationale Feiertage. Die Go-sekku, insbesondere Neujahr. Blumenfeste und Matsuri.

Als Einleitung zu dem Kapitel über die japanischen Feste schicken wir eine kurze Besprechung des Kalenders (koyomi oder reki), wie er früher allgemein in Gebrauch war, voraus. Bis zum Jahre 1873 bediente man sich in Japan der chinesischen Zeitrechnung, welche 602 n. Chr. durch einen buddhistischen Priester von Kudara in Korea (S. 306) eingeführt worden war. Auf demselben Wege kam etwa 100 Jahre später als genauerer Zeitmesser die erste Klepsydra (*κλεψύδρα*) oder Wasseruhr (chinesisch rokoku, japanisch midzu-dokei) in das Land; automatische Schlaguhren folgten von China aus erst zwischen den Jahren 1592 und 1595. Die Chinesen hatten dieselben unter der Ming-Dynastie durch den italienischen Pater Matteo Ricci**) kennen und anwenden gelernt.

Das bürgerliche Jahr (toshi, nen) der Japaner war wie in China ein Mondjahr mit 12 Monaten (tsuki) von abwechselnd 29 und 30 Tagen, also mit 354, beziehungsweise 355 Tagen (nichi, hi)***). Schon

*) Das Nähere über diesen Gegenstand findet man in dem Aufsatze von Doenitz im 10. Hefte der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft unter dem Titel: »Über Leichenverbrennung in Japan«.

**) Näheres über diese bedeutende Persönlichkeit findet sich in F. v. Richthofen's China I, S. 654—656.

***) Der Neujahrstag fiel auf den Neumond vor dem Frühlingsäquinoctium, also in den Februar oder März. Als die japanische Regierung im Jahre 1872 die Vertauschung

lange vor Meton (432 v. Chr.) kannten die Chinesen (wahrscheinlich durch frühzeitige Berührung mit den Chaldäern) den Mondzyklus und wussten, dass das Mondjahr hinter dem Sonnenjahr beträchtlich zurückblieb. Um beide miteinander in Einklang zu bringen, wurde von ihnen dem 2., 5., 8., 11., 13., 16. und 19. Jahr eines jeden Mondzirkels ein Schaltmonat von verschiedener Größe beigegeben. Derselbe führte in Japan den Namen urū-tsuki (Schaltmonat) und folgte dem zweiten Monat des Jahres, der dann doppelt gezählt wurde, als urūnigatsu, d. h. überzähliger zweiter Monat. Der japanische Landmann unterscheidet außer den großen Jahreszeiten noch 24 kleinere von je 15 Tagen, welche er durch Halbierung der Monate erhält, setsu nennt und zur Richtschnur für seine Arbeiten wählt.

Wie die Chinesen noch immer, so bedienten sich auch die Japaner bis in die Neuzeit für die Chronologie der Zyklen von 60 Jahren, deren 44. im Jahre 3 nach Christi Geburt, der 75. im Jahre 1863 endete. Diese Sexagesimal-Zyklen werden in fünf Serien von je 12 und in 6 von je 10 Jahren geteilt. In jenen benennt man die einzelnen Jahre nach den 12 Tieren des chinesischen Zodiakus: Ratte, Ochse, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Hahn, Hund, Wildschwein, japanisch: ne, ushi, tora, ū (usagi), tatsu, mi, uma, hitsuji, saru, tori, inu, i*). Die Jahre der Zehnerreihen werden benannt nach den fünf Elementen der Chinesen: Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser, japanisch: ki, hi, tsuchi, kane und midzu, von welchen jedes doppelt gezählt wird und zwar von den Chinesen als männliches und weibliches Prinzip (ya und me), von den Japanern als e (ani) und ko (otōto), d. h. älterer und jüngerer Bruder. Man unterscheidet hiernach (mit besonderen chinesischen Zeichen) ki-no-e, Holz im allgemeinen, und ki-no-to, bearbeitetes Holz, hi-no-e, natürliches Feuer (der Sonne, Vulkane), und hi-no-to, das Feuer im Haushalte, tsuchi-no-e, die rohe Erde, und tsuchi-no-to, die fassonierte, kan-no-e, das natürliche Metall, und kan-no-to, das verarbeitete, midzu-no-e, fließendes Wasser, und midzu-no-to, stagnierendes. Jedes Jahr trägt den Namen eines Tieres der neuen Serie und eines Elementes der

---

des bisherigen Mondjahres mit dem gregorianischen Kalender proklamierte, nahm das gefügige japanische Volk, durch Zeitungen und Behörden auf die Vorteile des Wechsels aufmerksam gemacht, denselben ruhig hin. Nur die Chinesen in Yokohama waren damit nicht zufrieden und machten ihrem Unmute durch ein Dokument Luft, das man eines Tages an einem Regierungsgebäude angeklebt fand, und worin den Japanern vorgeworfen wurde, dass sie sich ganz zu Sklaven der fremden Teufel gemacht hätten.

*) Dieser chinesische Zodiakus findet sich häufig unter dem Dache der Pagoden oder der buddhistischen Tempel in Hochrelief, je drei Tiere auf einer Seite, abgebildet.

anderen. Lässt man die Serien beider Einteilungsweisen nebeneinander laufen, so wiederholen sich dieselben Kombinationen erst nach 60 Jahren wieder. Chinesen und Japaner benutzten zur Auffindung der speziellen Namen eines Jahres ein Diagramm*) in Form des Ziffernblattes einer Uhr mit zwei konzentrischen, aus je 60 gleichen Teilen bestehenden Kreisen, von denen der äußere sechsmal die Namen der Elemente in ihrer Zweigabelung, der innere fünfmal die Namen der Zodiakalserie wiederholt, dergestalt, dass z. B. am Anfang Ratte und natürliches Holz (ki-no-e), im zweiten Gliede Ochse und bearbeitetes Holz (ki-no-to), im letzten oder 60. Gliede Wildschwein und stagnierendes Wasser (midzu-no-to) untereinander stehen.

Der jetzige, fünfundsiebzigste sexagesimale Zyklus hat mit dem Jahre 1864 begonnen**), welches daher den Namen ki-no-e-ne-no-toshi, »Jahr des Holzes und der Ratte«, führt. Im gewöhnlichen Leben ist es jedoch gebräuchlicher, das Jahr nur nach der Zodiakalserie zu benennen, also ne-no-toshi oder ne-doshi, Jahr der Ratte. So sagte man 1874 z. B.: ko toshi-wa inu-no-toshi degozarimasu, dieses Jahr ist das Jahr des Hundes. Heuer (1904) lebt Japan sonach im Jahre des Drachen (tatsu-doshi).

Zur leichten Orientierung möge hier noch ein Diagramm folgen, welches **Hoffmann** in seiner japanischen Grammatik, pag. 156, anwendet unter der Bezeichnung

»Synopsis of the sexagenary cycle« (Übersicht der Gliederung des sechzigjährigen Zyklus).

| Namen der Sternbilder im chinesisch-japanischen Tierkreis | Holz ki no | | Feuer hi no | | Erde tsuchi no | | Metall kane no | | Wasser midzu no | | Namen unseres Tierkreises, welche den chinesischen korrespondieren |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | e | to | e | to | e | to | e | to | e | to | |
| Ratte, ne | 1 | — | 13 | — | 25 | — | 37 | — | 49 | — | Widder |
| Ochse, ushi | — | 2 | — | 14 | — | 26 | — | 38 | — | 50 | Stier |
| Tiger, tora | 51 | — | 3 | — | 15 | — | 27 | — | 39 | — | Zwillinge |
| Hase, u (usagi) | — | 52 | — | 4 | — | 16 | — | 28 | — | 40 | Krebs |
| Drache, tatsu | 41 | — | 53 | — | 5 | — | 17 | — | 29 | — | Löwe |
| Schlange, mi | — | 42 | — | 54 | — | 6 | — | 18 | — | 30 | Jungfrau |
| Pferd, uma | 31 | — | 43 | — | 55 | — | 7 | — | 19 | — | Wage |
| Ziege, hitsuji | — | 32 | — | 44 | — | 56 | — | 8 | — | 20 | Skorpion |
| Affe, saru | 21 | — | 33 | — | 45 | — | 57 | — | 9 | — | Schütze |
| Hahn, tori | — | 22 | — | 34 | — | 46 | — | 58 | — | 10 | Steinbock |
| Hund, inu | 11 | — | 23 | — | 35 | — | 47 | — | 59 | — | Wassermann |
| Wildschwein, i | — | 12 | — | 24 | — | 36 | — | 48 | — | 60 | Fische |

*) Nen-dai-ki genannt oder nen-dai-rokujū-dzu, d. h. Bild der sechzig Jahrtabelle, von nen = Jahr, dai = Periode, rokujū = sechzig und dzu = Bild, Plan.

**) Der Anfang des ersten fällt in das Jahr 2637 v. Chr.

Die kleinen Veränderungen, welche durch Transliteration der chinesischen Zeichen Hoffmanns und einiges andere vorgenommen wurden, dürften das Verständnis und die Anwendung jedenfalls erleichtern. Will man z. B. die Namen irgend einer Jahreszahl im Zyklus, z. B. der 39., wissen, so sucht man die betreffende Zahl in der Tabelle auf und geht dann aufwärts zum Namen der Zehnerserie und links zu dem der Zwölferserie, so dass man im gegebenen Beispiel alsbald Wasser (midzu-no-e) in jener und Tiger (tora) in dieser hat. Weiß man umgekehrt den Namen des Jahres in der Elementenreihe und der Tierkreisreihe, so findet man das wievielste im Zyklus es ist, wenn man von jenem aus abwärts geht bis zur horizontalen Rubrik für das betreffende Sternbild. Es wird ferner mit Hilfe der Tabelle das irgend einem Jahrnamen entsprechende Jahr der christlichen Zeitrechnung leicht zu finden sein, vorausgesetzt, dass daneben noch angegeben ist, in welchem sexagesimalen Zyklus sich jener befindet.

Neben dem sechzigjährigen Zyklus läuft in China, wie in Japan, noch eine andere und mehr willkürliche Einteilung der Jahre in Perioden her, welche man von wichtigen geschichtlichen Ereignissen an zählt, wie Thronbesteigung, großes Erdbeben, Hungersnot usw. Zur Benennung dieser historischen Jahresperioden oder Nengō, chinesisch Nien-hao (nen, von nien Jahr, gō von hao, Name), braucht man einen oder mehrere von 68 besonders dafür bestimmten chinesischen Namen, wie Friede, Weisheit, glückliche Regierung usw. Diese Sitte, man nennt sie auch das Nengō-System*), wurde in Japan im Jahre 645 n. Chr. eingeführt; sie war und ist noch ein Prärogativ des Kaisers, doch ist der jetzige nach seiner Thronbesteigung auf das ältere, rationelle Verfahren zurückgekommen und hat bestimmt, dass fortan für die ganze Regierungszeit eines Mikado nur ein nen-gō gewählt werde. Für die seinige heißt es Meiji, d. h. »erleuchtete Regierung«, so dass alle Dokumente der japanischen Regierung von diesem Jahre (1904) neben anderen Daten auch die Angabe »im 37. Jahre Meiji« tragen müssen (siehe auch S. 472).

Für die einzelnen Monate gibt es in der gewöhnlichen Umgangssprache keine besonderen Namen; sie werden als shō-guwatsu, ni-guwatsu, san-guwatsu (sprich shōgats, nigats, sangats) usw., d. h. erster, zweiter, dritter Monat bezeichnet**).

*) Siehe W. Bramsen, Japanese chronological tables. Tōkiō 1880.

**) Für unsere Zwecke genügen diese Erörterungen über die alte japanische Zeitrechnung. Wer eingehender, auch bezüglich der Einteilung des Tages, sich belehren will, findet das Nötige in Siebold's Archiv, in der japanischen Grammatik von Hoffmann, sowie bei Bramsen.

Die Japaner haben drei Arten von öffentlichen Festen, nämlich 1. offizielle, patriotische, die erst in der Neuzeit eine größere Bedeutung erlangt haben. Man feiert am 3. November Tenchō-setsu, den kaiserlichen Geburtstag, und am 11. Februar Kigen-setsu, das Fest der Gründung des Japanischen Reichs durch Jimmū Tennō (660 v. Chr.). Beide Feste sind der Ausdruck des hochgradigen Patriotismus und des Selbstgefühls und Stolzes der Japaner über die Entwickelung und Erfolge, die ihr Land seit der Thronbesteigung ihres Kaisers Mutsuhito aufzuweisen hat. Im übrigen haben sie viel Ähnlichkeit mit den Huldigungen, die man in Europa den Landesfürsten an ihren Geburtstagen darbringt. 2. Die Go-sekku oder fünf großen Laienfeste des Jahres, welche vom ganzen Volke gefeiert werden, und 3. die Matsuri oder Tempelfeste zu Ehren besonderer Heiligen, welche meist auf eine oder die andere Sekte und bestimmte Tempel beschränkt sind. Die Go-sekku finden am ersten, dritten, fünften, siebenten und neunten Tage des ersten, dritten, fünften, siebenten und neunten Monats, beziehungsweise, statt und werden deshalb auch als shōgatsu-no-sekku, san-gatsu-no-sekku, go-gatsu-no-sekku, shichi-gatsu-no-sekku und ku-gatsu-no-sekku bezeichnet. Am elften Tage des elften Monats ist kein Volksfest und im ganzen zehnten Monat war früher auch kein Tempelfest, weil um diese Zeit nach einem alten Glauben die Kami- oder Shintō-Götter des Landes sich alle zur Beratung in Izumo versammeln.

Unter allen Festen des Jahres steht, was Ausdehnung und allgemeine Teilnahme betrifft, das Fest am ersten Tage des ersten Monats, das gan-jitsu (eigentlich guwan-jitsu) oder der Fundamental-Tag, obenan. Zu Neujahr ruht alle Arbeit, selbst bei den Chinesen. Mancher von diesen feiert, wie früher die Boeren in Transvaal, 14 Tage lang Neujahr. An den drei ersten Tagen, den san-ga-nichi, aber lässt jedermann die Arbeit ruhen.

Das herannahende Fest kündet sich allenthalben schon äußerlich an. Wie der Norddeutsche zu Pfingsten seine Tür mit frischen Maien schmückt und damit seiner Freude über das Wiedererwachen der Natur Ausdruck gibt, so ziert jeder Japaner, wenn auch aus andern Beweggründen, seinen Hauseingang mit verschiedenen immergrünen Lieblingen seines Landes. Bei dieser Dekoration, shime-kazari genannt, ragen besonders matsu (Kiefern), take (Bambusrohr), urajiro (d. h. »unten weiß«, eine Farn, Gleichenia glauca Hook.) hervor. Diese Gewächse haben alle eine symbolische Bedeutung. Das schlanke Bambusrohr mit seinen vielen Knoten und die den Stürmen trotzende Kiefer sollen langes, gesundes Leben anzeigen. Man postiert rechts

am Eingange eine rotstämmige me-matsu (Pinus densiflora), links eine schwarze o-matsu (Pinus Thunbergi). Jene bezeichnet das weibliche (me) Prinzip, diese das männliche (o), und so symbolisieren sie zugleich eine glückliche Ehe. Dicht am Hause erheben sich die schlanken Bambusrohre mit ihren zierlichen Ästen und Blättern. Das shime-nawa (Dekorations-Strohseil), welches als eine Art Guirlande über dem Eingange hinführt, verbindet dieselben beiderseits. Es wird aus 7, 5 oder 3 Enden geflochten, soll, wie beim Torii der Shintōtempel, das Reine vom Unreinen scheiden und diesem den Eingang wehren. Dieselbe Bedeutung hat ein Stück Kohle, welches unter anderen Emblemen dem shime-nawa beigefügt ist. Zu den weiteren Sinnbildern gehört namentlich ein gekochter ebi (Heuschreckenkrebs) in der Mitte, umgeben mit den Zweigen des yuzuriha (Daphniphyllum macropodium). Der Krebs bezeichnet das hohe, gebeugte Alter, die yusuri-Zweige, bei welchen neue Blätter hervorschießen, bevor noch die alten abgefallen sind, werden als Sinnbilder der durch Kinder und Kindeskinder fortdauernden Familie gedeutet. Selten fehlt dem shime-nawa der Schmuck eines oder mehrerer Zweige der immergrünen Nandina mit ihren herrlichen Fruchttrauben voll roter Beeren, noch weniger der der schönen kleinen Orangen, daidai (Citrus bigaradia Duham.), welche man auch oft an den Zweigen des Bambusrohrs anbringt. Vor Einführung unserer Zeitrechnung (1873), als das Neujahr noch im Februar gefeiert wurde, fehlten auch die Blütenzweige der beliebten Mume (Prunus mume) nicht als Symbole der wiedererwachten Natur. Hiermit sind die Dekorationsobjekte in der Regel noch nicht erschöpft; doch haben alle übrigen jedenfalls weit geringere Bedeutung. Am Abend des setsu-bun, dem Vorabend des Neujahrstags, wird die Zeremonie der oni-yarai (Teufelswehr), d. h. die Austreibung der bösen Geister, vorgenommen. Zu beiden Seiten der Haustür und der Fenster befestigt man kleine Zweige der japanischen Stechpalme (Olea aquifolia) mit darauf gesteckten Sardinenköpfen. Man sagt, der Teufel werde durch den Geruch der Sardinen angelockt, steche sich aber an den spitzen Stacheln der Blätter und laufe erschreckt von dannen. Bei einbrechender Nacht streut der Hausvater geröstete Bohnen in alle Winkel und ruft: »Fuku wa uchi oni wa soto, das Glück herein, der Teufel hinaus«.

Am Neujahrstage oder Gan-jitsu selbst soll der Japaner wachend, gewaschen und festlich geschmückt die aufgehende Sonne begrüßen, dann den Göttern des Himmels und der Erde seinen Dank abstatten, hierauf sich vor den ihai (Täfelchen) seiner Ahnen am Hausaltar verneigen und nun erst seine Aufmerksamkeit den Lebenden zuwenden.

Man begrüßt sich und wünscht sich »ban-zai-raku, zehntausendjähriges Glück«. Dabei verlangt die Sitte fröhliche Gesichter und bietet zu deren Förderung Speise und Trank. Zōni, ein gekochtes Gemisch aus Fisch, mochi (glutinöser Reiskuchen) und Gemüsen, das nur am Neujahrstage vorkommt, wird gereicht und toso, ein mit Gewürzen versetzter sake, dazu getrunken.

Mancherlei sonstige Sitten und viel Aberglauben zeichnen das Neujahrsfest aus. Man macht sich an demselben gegenseitig Geschenke und sucht sich auf verschiedene Weise das in den Begrüßungen ausgesprochene Glück zu sichern. Das Haus darf nicht gekehrt werden, damit dieses Glück nicht fortgejagt wird. Das bekannte takarabune (Glücksschiff), ein Bild, welches die sieben Glücksgötter (siehe Religionen) in einem Boote auf dem Meere darstellt, wird unter das makura (den Kopfschemel) beim Schlafengehen gelegt, weil dies ebenfalls Glück und angenehme Träume für das ganze Jahr bedeutet, usw.

Die Adoptierung unseres Kalenders und Verlegung des Gan-jitsu von dem mutsuki oder liebreichen Monat, der Mitte oder Ende Februar seinen Anfang nahm, auf den ersten Januar war ein gewaltiger Schlag gegen den alten Aberglauben und mancherlei, viele Jahrhunderte hindurch befolgte Sitten, welche mit dem Neujahr verbunden waren. Nicht mehr passt die Benennung risshun (Frühlingserwachen) für die ersten Wochen des jetzigen japanischen neuen Jahres, an dem das Wetter sich selten zu den altgewohnten Vergnügungen in freier Luft eignet, dem Drachensteigen und Pfeil- und Bogen-Spiel der Knaben, dem Schlagbrett und Federballspiel (hagoita und oyobane) der Mädchen. Auch die ambulierenden Künstler in den Straßen, welche früher alt und jung erheiterten, haben der rauheren Jahreszeit wegen in den jetzigen Neujahrstagen ein weniger erfreuliches Geschäft; ebenso die Mimiker, welche in luftigen Buden religiöse Tänze und Pantomimen aufführen, oder die gleich jenen manzai genannten wandernden Balladensänger aus Mikawa, die paarweise in ihrem auffallenden Kostüm auftreten und ihr Rezitativ und näselndes Singen mit den Tönen der samisen begleiten.

Der poetische Hauch, welcher früher über dem ersten und bedeutendsten Feste des Jahres ruhte, schwindet wohl mehr und mehr, schon deshalb, weil es nicht mit dem Jahreswechsel zugleich das Wiedererwachen der Natur bezeichnet, bei dem alle Herzen höher schlagen. Nur die in den Vertragshäfen wohnenden Chinesen feiern nach wie vor Neujahr ganz nach alter Weise, indem sie, von ihrer sonstigen Sparsamkeit abweichend, an diesem Tage sich namentlich durch das

Abbrennen von Feuerwerk und andere lärmende Vergnügungen etwas zugute tun.

Das hina-no-sekku oder Puppenfest ist das sangatsu-no-sekku, Fest am dritten Tage des dritten Monats, und speziell den Mädchen gewidmet. An ihm erscheint das ganze weibliche Geschlecht in Feiertagskleidern. Man hat den Mädchen den ganzen Hausschatz an Puppen (hiina oder hina vom Sanskritworte hīna, klein), von denen manche alte Familienerbstücke sind, herbeigeholt und in einem besonderen Zimmer aufgepflanzt. Die lebenden Puppen bewirten die toten mit Speise und Trank, welch letzterer in Ermangelung der Milch aus shiro-sake (weißem, süßem sake) besteht. In Kiyō-bashi-dori, zu Tōkiō, wo sich die großen stattlichen Läden mit zum Teil sehr kostbaren Puppen befinden, ist an diesem Tage ein reges Leben.

Früher fiel das Puppenfest in der Regel in die Mitte oder gegen Ende April, zur Zeit, wo die beliebten Sakura-Bäume (Prunus pseudocerasus) sich mit Blüten bedecken, und da diese vielfach an den Pfirsichbaum erinnern, so haben es die Europäer wohl auch das Pfirsichblütenfest genannt.

Am fünften Tage des fünften Monats feiert man das nobori-no-sekku oder Flaggenfest, das auch shōbu-no-sekku, Calamusfest heißt. Es ist den Knaben gewidmet. Wie zwei Monate zuvor Puppen, so spielen jetzt Waffen, Rüstungen und Kriegsspiele eine Rolle. Flaggenfest wird der Tag genannt, weil an ihm bei jedem Hause, in welchem während des verflossenen Jahres ein Knabe geboren wurde, eine Flagge an langer Bambusstange weht, bestehend in einem großen bemalten koi (Karpfen) aus Papier, den der Wind aufbläst und hin- und herweht. Er hat ebenfalls, gleich den Bündeln von Calamus und Beifuß, welche man an diesem Tage an den Vordächern der Häuser befestigt, symbolische Bedeutung.

Das tanabata-no-sekku oder Sternenfest am siebenten Tage des siebenten Monats ist der tanabata (Vega) geweiht, dem Glücksstern*). Man stellt ein abgehauenes Bambusrohr mit seinen Zweigen und Blättern im Hofe oder Zimmer auf und schmückt die Krone mit Papierstreifen von fünferlei Farben, welche man mit Gedichten und Sprüchen beschrieben und an Tanabata gerichtet hat. Alle Familienglieder beteiligen sich dabei im Sonntagsstaate, selbst die kleinsten,

*) Tanabata oder Tanabata hime, d. h. »Fräulein Tanabata« ist verlobt, sieht aber ihren Bräutigam nur einmal im Jahre, nämlich am 7. Tage des 7. Monats nach früherer japanischer Zeitrechnung, wo sich beide in der Milchstraße, japan. ama-no-gawa (Himmelsfluss), begegnen.

denen man die Händchen führt, damit sie wenigstens ein Silben- oder Wortzeichen dem Sterne widmen und seine Huld sich sichern können*).

Kiku-no-sekku, Chrysanthemumfest, heißt das letzte der go-sekku im Jahre. Es wird am neunten Tage des neunten Monats gefeiert und fiel früher gegen Ende Oktober, nach unserer Zeitrechnung, also in die Zeit, wo die Vegetation schon ihres meisten Schmuckes beraubt waren, aber die kiku (Chrysanthemum indicum) in voller Blüte standen. Zahlreich und höchst mannigfaltig, wie bei uns die Astern, sind nach Farbe, Größe und Form der Blüten die Spielarten dieser Lieblingsblume des japanischen Volkes, zu deren Betrachtung und Bewunderung an den Stellen, die ihrer Kultur und ihrem Verkauf seit lange gewidmet sind, die fröhliche, buntgekleidete Menge herbeiströmt. Erst seit etwa 10 Jahren haben diese Herbstblumen auch im Abendlande verdiente Wertschätzung gefunden.

Eine solche Freude am Anblick schöner Blumen überhaupt, wie sie das japanische Volk bekundet, kennt keine andere Nation. Auf den abends abgehaltenen hana-ichi oder Blumenmärkten besteht die Mehrzahl der Käufer aus gewöhnlichen Leuten, denen es zu Hause wohl an kostbaren Vasen, nicht aber an einem Stück Bambusrohr gebricht, um das blühende Reis oder die langgestielte Blume hineinzustecken und mit Wohlgefallen zu betrachten. Zurzeit, wo an diesem oder jenem bekannten Orte die eine oder die andere Lieblingspflanze ihre Blüten entfaltet, stattet der Stelle jedermann, der abkommen kann, seinen Besuch ab. Voll fröhlicher, festlich gekleideter Menschen jedes Standes und Alters sind dann die Wege, welche nach solchen Blumenorten hinführen. Eine solche Menge glücklich aussehender Menschen, wie sie sich dann in den vielen Theebuden und Wirtshäusern solcher Blumenstätten sammeln, kann man schwerlich anderswo beisammen sehen; Menschen, die ohne Rücksicht auf gestern und ohne Sorgen für morgen, wie es vor Jahren in einer Zeitung von Yokohama hieß, sich in kindlich ungezwungener, harmloser Heiterkeit dem Naturgenusse hingeben, die, wie verschieden auch ihre gesellschaftliche Stellung, Mittel und Bildung sein mögen, doch alle diese Freude teilen.

Man hat die Lieblingsblumen des japanischen Volkes nach ihrer Blütezeit geordnet, also sogenannte Blütenkalender zusammengestellt. Obenan nach dem alten Kalender steht die japanische mume (Prunus Mume), ein niedriger Baum, der im Februar seine noch blattlosen

*) Ob die Sitte, wie hier angegeben und wie ich sie 1875 in Owari kennen lernte, im ganzen Lande besteht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Zweige mit weißen oder roten Blüten bedeckt, gewissermaßen den Frühling einleitet und auch als Dekorationsmotiv im Kunstgewerbe eine hervorragende Rolle spielt. Die Früchte sind roh ungenießbar und erinnern an kleine halbentwickelte Pfirsiche. Einen Monat später folgen die momo oder Pfirsichblüten. Die wilden Kirschbäume Japans oder sakura (Prunus pseudocerasus) zeigen im April ihre Blütenfülle und ziehen damit an vielen Orten, wo sie in Menge zur Zierde (Früchte klein, ungenießbar) angebaut sind, die Bewohner der Umgegend zahlreich an. Im Mai blüht der fuji (Wistaria chinensis) und schmückt die einzigen Lauben, welche man in Japan kennt, z. B. im früheren Garten des Daimiō Sakate in Tōkiō (siehe Abbildung S. 578). Einen Monat später bewundert man die Blüten der Iris oder ayame und des Calamus oder shobu. Im Juni erscheinen die schönen großen Blüten des von Dichtern so viel besungenen botan (Paeonia Mutan) und der hasu oder Lotosblume (Nelumbium speciosum), dann folgen im August und September blühende Hibiscus-Arten, insbesondere der fuyō (H. mutabilis), denen sich susuki (Eulalia japonica) und andere Herbstblumen anschließen. Im Oktober aber sehen wir, wie bereits hervorgehoben wurde, kiku-no-hana, die Blüten des Chrysanthemum; auch färbt sich in diesem Monat das Laub vom momiji (Acer polymorphum) und anderer Gewächse prächtig rot. Im November und Dezember blühen sasanqua und cha (sprich Tschah) (Camellia sasanqua und Thea chinensis), und endlich im Januar — in Gärten wenigstens — die gewöhnlichen Camellien oder tsubaki (Camellia japonica).

Für die Bewohner der Hauptstadt Tōkiō kommen noch zwei andere Feste in Betracht, welche eine ungewöhnlich große Volksansammlung bewirken, nämlich die sogenannte Eröffnung des Sumidagawa und das Fest von Kudan. Jenes findet am 28. Juni unterhalb der Hauptbrücke Riōgoku-bashi statt. An den Ufern des Flusses, auf den Brücken und zahlreichen Booten sammelt sich, sobald der Abend herannaht, eine festlich gekleidete Menge, dicht gedrängt, um das Schauspiel eines großen Feuerwerks auf dem Flusse zu genießen. Tausende von bunten Lampen erhellen ringsum die Nacht, welcher eine leichte Brise vom Meere her angenehme Kühle bringt. Wenn dann die Mitternacht bald herannaht, verzieht sich die ungeheuere Menge friedlich und vergnügt. Kein wildes Geheul, keine Rauferei der Heimkehrenden stört in den übrigen Stadtteilen die nächtliche Ruhe, wie solches in Europa bei ähnlichen Anlässen so oft der Fall ist. Das Fest beim Tempel Shōkonsha dauert drei Tage, nämlich vom 14. bis zum 16. Mai. Es kann, wenigstens nach seinem Anfang,

zu den Tempelfesten gerechnet werden, insofern hier am ersten Tage der Mikado selbst mit großem Gefolge erscheint, um den im Jahre 1868, sowie in späteren Kriegen Gefallenen die gewohnten Opfer zu bringen. Die übrige Zeit ist einem wirklichen Volksfest auf dem großen freien Platze nahebei gewidmet, welches durch Wettrennen, Feuerwerk und Wettkämpfe die schaulustige Menge anzieht.

Bei den Matsuri oder Tempelfesten, die sich in mancher Beziehung mit unseren Kirchweihen vergleichen lassen, nur dass das große, daran teilnehmende Publikum nicht dabei tanzt, sondern sich vortanzen lässt, ist alles auf den Beinen und erscheint im Sonntagsstaate. Vor jedem Hause des Distriktes, in welchem der Tempel sich befindet, dessen Gott oder Patron die Feier gilt, hängen an in die Erde geschlagenen Pfählen die bekannten schönen Papierlaternen, innerhalb einer Straße alle von gleicher Größe, Form und Verzierung. Die Feier kulminiert in einer lärmenden Prozession, einer Art Fastnachtsaufzug nach dem Tempel und den hier gegebenen Pantomimen und andern Spielen.

Langsam und schwerfällig bewegt sich von Ochsen gezogen und von Dutzenden schreiender Kulis geschoben der breite dashi (Fest- oder Götterwagen) auf niedrigen, knarrenden Rädern durch die Straßen. Er ist reich geschmückt mit Fähnchen, bunten Zeugstreifen und grünen Zweigen. Den Götzen im Mittelpunkt umgeben Priester, welche durch Pauken- und Glockenschlagen einen Höllenlärm verbreiten. Oft befindet sich über diesem unteren Raum noch eine zweite Etage, auf welcher sich scheußliche Masken mit Affen-, Hunde- und Tigerköpfen und andern Tiergestalten im wilden, munteren Treiben hin und her bewegen. Kleine ambulante Theater, ein zweiter dashi und andere Dinge mehr folgen oft und beziehen im Tempelhof die vorbereiteten Räume, Schaubühnen und dergleichen. Eine fröhliche, dicht gedrängte Menge schließt sich an. Beim Tempel werden dem Gotte Opfer gebracht und viel Dekorum und Zeremonie seitens der Priester, wenig religiöse Stimmung seitens des zuschauenden Volkes entfaltet. Alles, was die japanische Küche nur Gutes bietet, Reis, Fisch, Eier, Gemüse, Früchte, Zuckerwerk, Sake, Thee werden dem Gotte, vorausgesetzt, dass er ein Kami oder Shintō-Gott ist, an seinem Feste vorgetragen, dann folgen theatralische Aufführungen in Pantomimen vor dem Tempel, wo sich auch sonstige Schaubuden, Guckkasten, Märchenerzähler, Zauberer, Verkäufer von Süßigkeiten usw. eingefunden haben und ein Treiben sich entwickelt, lärmender und bunter, als auf einem deutschen Jahrmarkte.

## 6. Religiöse Zustände.

Der Shintōismus oder Kamidienst. Die Lehre des Confucius. Buddhismus. Christentum.

Es gibt keine Seite in den mannigfaltigen Erscheinungen des japanischen Volkslebens, die unserem Verständnis so fern liegt, als diejenige, welche sich auf religiöse Dinge bezieht. Wir sehen, wie verschiedenartig das religiöse Bedürfnis sich äußert in den Tempeln und Götzenbildern, in den Opfern, Zeremonien und Aufzügen, in Gebet und Ermahnung, und es verlangt uns alsbald nach einer Erklärung alles dessen, was wir sehen und hören. Aber ob wir uns dann mit unseren Fragen an einen japanischen Gelehrten, Dolmetsch oder Priester wenden, ob wir uns in unserer europäischen Literatur, oder — falls wir der Sprache mächtig sind — nach einem einheimischen Werke umsehen: wir finden unsere Hoffnung getäuscht und unsere Wissbegierde durch das, was wir hören und lesen, nur teilweise befriedigt. Eine kaum begreifliche Indolenz und Ignoranz auf der einen Seite, eine schwer verständliche mystische Darstellung auf der andern Seite gestatten uns kaum, den Schleier zu lüften, der über so vielem hier liegt. Nur wer Zeit und Mittel besitzt, tief zu graben, wer kritischen Verstandes zurückgreifen und sich vertiefen kann in die alten geschriebenen Überlieferungen, vermag die Schätze zu heben, die für uns Europäer hier noch verborgen liegen unter der Schlacke und anderen fremden Zutaten, welche sich im Laufe vieler Jahrhunderte darüber angesammelt haben. Den Anfang hierzu haben bezüglich des Shintō mehrere, insbesondere E. Satow und W. Spinner, mit Erfolg gemacht.

Wie der japanische Volkstypus aus der Vermischung dreier Rassenelemente hervorgegangen ist, so haben auch auf den Charakter und die Sitten der Japaner dreierlei ethische Einflüsse mächtig eingewirkt. Es sind dies der Shintōismus oder Ahnenkultus, der Buddhismus und die Philosophie des Confucius. Oft nennt man sie alle drei Religionen, während im strengeren Sinne des Wortes der Name nur dem Buddhismus zukommt, die Lehre des Confucius nur eine auf Klugheit gegründete Philosophie ist, die sich nirgends zu einem Gottesbegriff emporschwingt, und die Kamilehre oder der Ahnenkultus eine höhere Entwickelungsstufe des Naturdienstes ist.

Daraus folgt schon, dass der Ahnenkultus älter ist. Er war jedenfalls schon vorhanden, als Jimmū Tennō das japanische Reich gründete, während die beiden andern erst nach Beginn unserer Zeitrechnung ins

Land kamen. In Japan sind dem Confucius nicht, wie in China, Tempel geweiht. Sein Einfluss machte sich neben dem Ahnenkultus vornehmlich bei der herrschenden Klasse geltend, während dem Buddhismus die große Volksmasse zufiel.

Die Vorfahren des japanischen Volkes besaßen bereits, als sie im heutigen Izumō, Iwami, Satsuma, Hiūga und anderen Provinzen des Südens landeten, eine gewisse Zivilisation; denn sie kannten und pflegten den Ackerbau und hatten sich in religiöser Hinsicht vom Naturdienste zu einem Ahnenkultus erhoben, der sich bis auf unsere Zeit unter dem Namen Shintōismus erhalten hat. Die Deïfikation der Vorfahren findet sich mehr oder minder ausgebildet auch bei den Chinesen und anderen Völkern Ostasiens und entstammt wahrscheinlich einer gemeinsamen Quelle. Die hervorragendsten Objekte des Naturdienstes, wie Himmel und Erde, Sonne und Mond, Feuer usw. werden dabei mit der Schöpfungsgeschichte der Urahnen innig verwoben und mit denselben zum Teil identifiziert. Der bemerkenswerteste Zug des Shintōismus*) oder der Kamilehre Japans ist die göttliche Verehrung der Kami oder Geister berühmter Fürsten, Helden, Gelehrter. Aber neben diesen füllen Legionen untergeordneter Götter das Pantheon des Volkes.

Man kann diesen Kamidienst nur nach der Art, wie er sich in Tempeln, Gebeten und Opfern äußert, eine Religion nennen; denn eigentlich gehen ihm die wesentlichen Merkmale einer solchen, eine bestimmte Glaubens- und Sittenlehre, die sich anlehnt an ein höheres, sündenfreies und deshalb anbetungswürdiges und hilfsbereites Wesen, Gott genannt, ganz ab. Das einzig greifbare des Shintōismus ist ein ausgebildetes Ritual. Die Verehrung der Kami zeigt sich in Opfern und einer Art Liturgie, bestehend in der Rezitation von einer Adresse und einem Gebete, welche an den Geist gerichtet sind und Norito heißen. Die Sittenlehre stammt aus der Moralphilosophie eines Confucius und anderer chinesischer Weisen, während der Buddhismus auf Bau und Einrichtung der Tempel, auf Gewänder und Zeremonien seinen Einfluss geltend machte und diese Dinge sich dadurch prunkvoller gestalteten. Auch die Wallfahrten führte man nach dem Beispiele der Buddhaverehrer ein.

Als äußere Kennzeichen der Miya's**) oder Shintōtempel gelten vor allem die Torii***), Galgentore oder Portale, durch welche man

*) Das chinesische Wort shin, japanisch kami, bedeutet Geist, Seele, und wird zur Bezeichnung der alten japanischen Götter angewandt; tō (dō) bedeutet Weg, Lehre.

**) Miya = verehrungswürdiges Haus.

***) Torii, d. h. »Vogelruhe«, waren ursprünglich zur Nachtruhe des Geflügels bestimmt.

in ihren Tempelraum (Yashiro) tritt. Sie bestehen aus zwei runden, hohen Pfosten, welche in die Erde gesenkt und oben durch einen beiderseits überragenden runden Querbalken verbunden sind, unter dem in kurzem Abstande noch ein zweites rundes oder zugehauenes Verbindungsstück folgt. Die Miya ist in ihrer ursprünglichen, reinen Gestalt sehr einfach, ein Tempelchen ohne Idole, in dessen Haupthalle (Honden) das Heilige, Anbetungswürdige symbolisiert ist durch mehrere Gegenstände, welche sich auf einem einfachen unlackierten Tische, der den Altar vorstellt, oder zur Seite desselben befinden. Es sind dies ein runder Metallspiegel als Sinnbild des göttlichen Glanzes und (vielleicht) der Sonne; ferner das Gohei*), das sind weiße, an den Rändern oft vergoldete, zusammenhängende und aus einem Stück geschnittene Papierstreifen, die an Stelle der Opfer von Geweben getreten sind. Spiegel und Gohei an einem Stabe oder an der Wand fehlen keinem Shintōtempel. Ein drittes, häufiges Symbol, welches Reinheit, Tiefe und Macht der Kami vorstellen soll, ist ein Edelstein, oder noch häufiger eine Kugel aus Bergkristall**). Gewöhnlich sieht man seitwärts von diesen Dingen und etwas tiefer auch zwei Vasen mit beblätterten Zweigen der immergrünen Sakaki (Cleyera japonica Thunbg.), welches hier das Illicium religiosum der Buddhatempel vertritt und aus dessen Holz auch der Stab für das Gohei, sowie die Essstäbchen für die Speisopfer ursprünglich und ausschließlich verfertigt wurden.

Der einfache, reine Shintōtempel ist einschließlich des Torii aus dem weißen Holze des Hinoki (Chamaecyparis obtusa S. und Z.) gebaut und mit der Rinde dieses Baumes überdacht, so auch das Schloss des Mikado in Kiōto, als eines auf Erden wandelnden Kami und Vermittlers zwischen dem japanischen Volke und den Göttern. Hinoki und Sakaki sind die dem Kamidienste besonders geheiligten Gewächse. Kein Lack, kein Metallzierat ist in der reinen Miya zulässig. Aber nur wenige Kamihallen, darunter die berühmtesten, haben diese ursprüngliche Einfachheit bewahrt, so vor allem das der Sonnengöttin Amaterasu (Tenshō Daijin) geweihte Heiligtum bei Yamada in Ise; ferner der Ōyashiro zu Kizuki in Izumo, in dem Ōnamuji (Ōkuni-nushi), der oberste Erdengott und erste Beherrscher jenes Gebietes, verehrt wird. In dem Stadtteile Kudan der Hauptstadt Tōkiō bietet der Shōkonsha***) ein deutliches Bild einer einfachen Kamihalle. Dieses

*) Gohei = erhabenes (kaiserliches) Geschenk.

**) Spiegel, Edelstein und Schwert, wozu später noch das Brokatbanner kam, gelten auch als Insignien der kaiserlichen Macht.

***) Shōkonsha, aus den chinesischen Worten shō, einladen, kon, Geist, sha, Tempel, gebildet.

Heiligtum wurde dem Andenken der im Bürgerkriege 1868 Gefallenen errichtet, dient aber auch zur Erinnerung an diejenigen, welche in späteren Kämpfen fürs Vaterland ihr Leben verloren. Die unschönen Glaslaternen, welche hier die Stelle alter Steinlaternen (Ishi-dōrō) vertraten, waren freilich eine Neuerung, welche ebensowenig passte, wie die beiden Öldruckbilder in Goldrahmen, die uns in der Tempelhalle selbst überraschten und die Schlachten von Wörth und Gravelotte vorstellten. Seit 1878 befinden sich an Stelle der Glaslaternen schöne Steinlaternen, welche der japanische Adel nach alter Sitte schenkte. Eine andere Neuerung besteht darin, dass das japanische Volk Ōmura, dem berühmten Vorkämpfer für die Rechte des Mikado gegen das Shōgunat, auf dem freien Platze vor dem Shōkonsha ein Denkmal errichtet hat.



Der Shintōtempel Shōkonsha zu Kudan in Tōkiō.

Links von der hohen Eingangstreppe zur Halle befindet sich ein langer steinerner Trog mit geweihtem Wasser, dann an der Treppe selbst die mit einem hölzernen Gitter geschlossene Opferlade zur Aufnahme der Kupfermünzen, welche hier gespendet werden, und neben dieser das Seil mit der Glocke, welche jeder Kommende in Bewegung setzt, um sich des Kami Audienz zu erbitten. Der Shintōismus bezweckt die Glückseligkeit des irdischen Lebens und nimmt an, dass dabei die Seelen der Entschlafenen wesentlich mitwirken können. Dieselben werden also gegenwärtig gedacht und durch Händeklatschen, eine Schelle, Trommel usw. gerufen, wenn man sich zu ihnen wendet. In jedem Hause



Tänzerinnen im Shintôtempel Kasuga zu Nara.

ist den Kami der Vorfahren ein kleiner Altar errichtet, vor dem das Familienhaupt in eigentümlicher Weise seine Andacht verrichtet.

Die Shintōgötter sind keineswegs die erhabenen, sittenreinen Gestalten, wie sie der Buddhismus vorführt, keine Heiligen durch Überwindung der Sinnenlust, sondern mit allen menschlichen Gefühlen und Schwächen behaftet. Sie werden durch alles erfreut, was auch dem Lebenden Genuss und Zerstreuung bringt. Daher sucht man sie an ihren Jahresfesten nicht bloß mit Speise und Trank, sondern auch durch theatralische Aufzüge, Pantomimen u. dergl. zu ergötzen. Zu solchen Mittel gehört auch der Kagura, ein religiöser Tanz, welcher in der berühmten Kasuga no Miya zu Nara seit vielen Jahrhunderten aufgeführt wird. Dies geschieht von jugendlichen, schmuckgekleideten Mädchen, Mike genannt, am 17. Dezember, dem großen Festtage der Kami, denen der Tempel gewidmet ist. Aber auch zu andern Zeiten wird den Besuchern gegen Entrichtung der Gebühren an die Priester dieser eigentümliche Tanz vorgeführt.

Vom Diener der Kami verlangt man mehr Reinheit des Körpers als des Herzens, wie denn auch nicht hervorragende Tugendhaftigkeit, sondern andere Eigenschaften ein gewisses Anrecht auf die Apotheose gaben. Wer sich durch große Tapferkeit, Gelehrsamkeit und Wohltätigkeit auszeichnete, wurde nach seinem Tode unter die Götter versetzt; ja der Mikado und seine Räte bestimmten und bestimmen noch jetzt sogar den Rang, welchen ein solcher in dieser neuen Gesellschaft einzunehmen hat*).

Die Shintōpriester oder Kannushi rasieren sich den Kopf nicht, wie die Bonzen, und haben nur im Amte eine besondere Tracht. Es gibt für sie kein Zölibat und keine Klöster. Anderseits gelten sie — und es ist dies wohl zum Teil eine Folge der Erblichkeit ihrer Würde — für viel weniger unterrichtet als die Diener Buddhas.

*) Im Jahre 1901 erschien in Tōkiō unter dem Titel »Bushido, die Seele Japans« ein kleines, sehr lesenswertes Buch, in welchem der Verfasser, Prof. Dr. I. Nitobé, früher in Sapporo, jetzt Chef der landwirtschaftlichen Abteilung in der Kolonialverwaltung von Formosa, den Ahnenkultus preist. Ich kenne den Verfasser seit einer Reihe von Jahren, schätze ihn als Gelehrten und Menschen sehr hoch und kann ihm auch in den meisten Dingen beipflichten, so namentlich da, wo er den günstigen Einfluss der Ahnenverehrung auf die Familie, das Ehrgefühl, den Patriotismus, Mut, die Lehnstreue und Wahrhaftigkeit bespricht. Besonders auffallend ist mir dagegen folgende Stelle, S. 9: »Was der Buddhismus nicht geben konnte, das bot der Shintōismus im Überfluss dar. Seine Lehre prägt eine solche Treue zum Herrscher, solche Ehrerbietung für das Andenken der Ahnen, solche kindliche Liebe ein, wie sie in keinem andern Glauben gelehrt wird; er flößt dem sonst so arroganten Charakter des Samurai eine gewisse Passivität und Geduld ein.« — Hierzu muss ich meinem Freunde Nitobé leider bemerken, dass er das Christentum nicht in dem Maße zu kennen scheint, als ich annahm, wenn er es in bezug auf jene Tugenden dem Shintōismus nachstellt. Rn.

Der Shintōdienst hat ein ausgebildetes Ritual und viele Reinigungsvorschriften. Wie bei manchen andern Völkern, verunreinigen namentlich Geburt und Tod, und es gab deshalb in früheren Zeiten besondere Sterbehäuser (Moya) und Gebärhäuser (Ubuya), sowie auch Reinigungsfeste *). Während des Baues einer Kamihalle müssen die Bauleute nach besonderen Vorschriften leben, gewaschen, barfuß und in weißer Kleidung zur Arbeit gehen, auch bezüglich der Werkzeuge und des Baumaterials strengen Regeln folgen.

Die Miyas sind dem Ansehen der Kamis, denen sie geweiht sind, entsprechend in verschiedene Klassen geteilt. Die vornehmsten unter ihnen, zu denen die beiden Tempel bei Yamada in Ise, die Tempel zu Kizuki in Izumo gehören, woselbst im 11. Monat des Jahres große Feste stattfanden, weil dann alle Kami des Landes dem alten Glauben nach sich dort versammelten, ferner der Kotohira nicht weit von Tadotsu in Sanuki und verschiedene andere, werden teils nach je 21 Jahren, teils öfter aufgebaut. Nach dem 12. Gesetz des Iyeyasu (S. 415) waren die Daimiō von Bishū (Owari) und Kishū (Kii) abgabenfrei, hatten aber dafür zu sorgen, dass ihre Wälder zur Erneuerung jener Tempel das nötige Holz lieferten. »Das soll geschehen, damit das Vaterland glücklich sei und die fünf Feldfrüchte (S. 561) wohl gedeihen.« —

Zu der alten Kamilehre gesellte sich im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die politische Philosophie des Kōshi (Confucius). Sie wurde mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, wie zur Zeit der Restauration (1868) die abendländische Zivilisation, ist aber wie diese in das Volk nie tief eingedrungen. Dagegen übte sie auf die Denk- und Lebensweise der Samurai einen mächtigen Einfluss aus.

Über das Leben und Wirken des hochgefeierten chinesischen Weisen herrscht kein Zweifel. Es ist eine historische Persönlichkeit, welche im 6. Jahrhundert v. Chr. auftrat, etwa 100 Jahre später als Siddârtha (Buddha) und ebensoviel früher als Sokrates. Er war Poet, Historiker, Kritiker und Philosoph; seine Bedeutung in letzter Eigenschaft ist es, welche hier in Betracht kommt. Dabei hat er die höheren religiösen Fragen über unsere Beziehungen zu Gott und die Unsterblichkeit der Seele unberührt gelassen. Seine Ethik gipfelt in der Frage: »Wie muss der Mensch als Staatsbürger und gegen seine Mitmenschen sich verhalten, um tugendhaft und glücklich zu sein?« — Nach Kōshi steht Pietät gegen die Eltern als oberste Pflicht und Tugend da, welche auch nach dem Tode derselben fortdauern soll.

*) Bemerkenswert ist auch, dass — doch schwerverständlich weshalb — die Beerdigungsfeierlichkeiten bei Shintōisten, selbst bei Gliedern der kaiserlichen Familie, durch Priester einer buddhistischen Sekte geleitet werden.

Allgemeine Menschenliebe kennt er nicht; er hält, wie wir bereits früher sahen, die Blutrache nicht bloß für zulässig, sondern für eine Pflicht. Der wahre Anhänger des Confucius ist ein guter Sohn, loyaler Untertan und treuer Gatte. »Unter hundert Tugenden steht Pietät gegen die Eltern obenan; unter zehntausend Verbrechen ist Ehebruch das größte.« »Treue, Elternliebe, Reinheit des Herzens und Aufrichtigkeit verbreiten Wohlgeruch durch hundert Generationen.« Die fünf großen Tugenden, welche nach Confucius beständig geübt werden sollen, sind: Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Höflichkeit, Kenntnisse und Treue; aber er hat bei letzterer, wie es scheint, mehr die Frau als den Mann im Auge. Ihr weist er als die drei höchsten Pflichten (San-jō) Gehorsam gegen die Eltern, gegen den Mann und — nach dessen Tod — gegen den ältesten Sohn zu; nur für den Mann kennt er Scheidungsgründe.

Nach Confucius und seinem fast eben so berühmten Schüler Mencius (Mōshi oder Mushi) ist die Natur des Menschen, wie sie der Himmel ihm verliehen, gut, und nur die Verbindung der reinen Seele mit dem Körper und seinen Bedürfnissen erzeugt Leidenschaften und Sünden. Der Hauptzug in den Schriften des Mencius entspricht dem Ausspruch des Thales: »Erkenne Dich selbst.«

Kein Philosoph, kein Gesetzgeber des klassischen Altertums hat schon bei Lebzeiten, geschweige nach seinem Tode, einen solchen Einfluss geübt, als Confucius, der Sokrates Chinas, auf seine Heimat und ganz Ostasien. Drei Tausend Schüler lauschten seinen Worten und wurden von ihnen und seinem edlen Beispiele begeistert. Das ganze Leben und die Weltanschauungen der gebildeten Klassen in den Ländern des östlichen Monsungebietes wurden von den Lehren des Kōshi und Mōshi beeinflusst und durchdrungen. Diese Lehren bildeten und bilden noch jetzt das Evangelium und die Quintessenz aller Lebensweisheit für den japanischen Samurai; sie wurden die Grundlage seiner Erziehung, das Ideal, nach welchem er seine Begriffe von Pflicht und Ehre modelte. Besonders einflussreich erwiesen sich dieselben, als die Macht der buddhistischen Mönche gebrochen und das Christentum ausgerottet war. Iyeyasu kannte kein höheres Muster bei Abfassung seiner Gesetze als Kōshi, dessen Grundsätze allenthalben durchleuchten*).

Diese politische Ethik des chinesischen Weisen entsprach den Anschauungen der Samurai und passte ebenso zum japanischen

*) Das Go-rin, d. h. die fünf menschlichen Beziehungen: zwischen Vater und Sohn, Herrn und Diener, Mann und Frau, Freunden und Geschwistern bilden die Ausgangspunkte sowohl der Morallehre des Confucius als auch der Gesetze des Iyeyasu.

Feudalsystem wie zur Kamilehre, welche dadurch eine wesentliche Stütze erhielt. Das Wirksame derselben bestand nicht sowohl in einer besonderen Tiefe und Originalität, als vielmehr darin, dass sich Confucius einerseits den bestehenden Ansichten anpasste, anderseits sich weit über den alten Mystizismus erhob und ernster, verständlicher und überzeugender zum denkenden Teile der Gesellschaft sprach, als alle seine Vorgänger, vor allem aber darin, dass er nach übereinstimmenden Berichten seiner Lehre gemäß lebte und ein leuchtendes Vorbild großer Sittenreinheit und edler Denkungsart war.

Den zweiten mächtigen Einfluss auf den Kamidienst der Japaner hat der Buddhismus ausgeübt. Derselbe hatte sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung vom Ganges und den Tälern des Himalaya aus über China, dann 372 über Korea verbreitet und gelangte in der Mitte des 6. Jahrhunderts von hier nach Japan. Mit einem pompösen Ritual wurden dem Volke nun die in Holz geschnitzten oder in Stein gehauenen sanften, wohlwollenden und gedankenvollen Buddhas (Heilige) vorgeführt. Aber nicht bloß auf die Sinne wirkte der neue Kultus fasslich und ergreifend ein; auch die Einbildungskraft erhielt reiche Nahrung, vor allem durch die Transmigrationslehre und die Schilderungen ferner Welten, die in paradiesischem Glanze, von glücklichen Engeln und Buddhas bewohnt, dem Bekenner der neuen Lehre, unbekümmert um seine gesellschaftliche Stellung, als erreichbare Ziele in Aussicht gestellt wurden. Da der Buddhismus überdies, wie allenthalben, tolerant und friedlich auftrat, sich den alten Religionsanschauungen akkommodierte und auch die Shintōgötter, wie früher die vielen Gottheiten des Brahmanismus, in sein System aufnahm*), verbreitete er sich, von oben begünstigt, sehr rasch und wurde die eigentliche Volksreligion, der die Japaner noch heute anhängen.

Die Bekenner des Buddhismus haben die Lebensgeschichte Buddhas mit vielen Mythen umgeben, doch steht fest, dass er ein Königssohn aus der Familie Çâkya im heutigen Behâr war und Siddhârtha hieß. Nicht bloß an Geist und Wissen, sondern auch durch seine edle Gestalt, durch Gewandtheit und Kraft bei allen ritterlichen Leibesübungen übertraf er seine Alters- und Zeitgenossen, zeigte schon frühzeitig

*) Der Buddhist weist jedoch den volkstümlichen Hindu-Gottheiten viel bescheidenere Plätze an. Selbst Brahma, Çiwa und Wischnu treten hinter die Buddha (Heiligen) weit zurück. Der ganze grobe Götzendienst, welchen der Buddhismus später entfaltete, lag keineswegs in der Lehre Siddhârthas begründet. Selbst die Erhebung der ersten sieben Buddhas auf den höchsten Thron ging erst von seinen Nachfolgern aus, welche den ganzen Apparat immer komplizierter machten und dadurch den Kern der Lehre mehr und mehr in den Hintergrund schoben.

tiefes Mitleid mit dem Elend und Leiden nicht bloß der Menschen, sondern auch der Tiere, und eine starke Neigung zu klösterlicher Abgeschiedenheit und stiller Betrachtung. Die Schwermut, welche sich mehr und mehr daraus entwickelte, vermochte auch das glücklichste Eheleben im paradiesisch schönen Lustschlosse und seinen Anlagen nicht ganz zu verscheuchen, ja sie trieb ihn endlich dazu, alles irdische Glück, das er genoss, Weib, Kind, Vater, Palast und ein schönes Königreich als Erbe aufzugeben, sich heimlich zu entfernen und 7 Jahre lang unter Entbehrungen und Kasteiungen mancher Art ein Wanderleben in der Fremde zu führen, um den Weg zum wahren Glück zu suchen. Im einsamen Walde unter einem Bôdhi-Baume (Ficus religiosa) tritt nach der Erzählung endlich Mâra, der Teufel und Herr der Lüfte, an Siddhârtha heran und versucht ihn auf zehnfache Art zur Sünde. Dieser aber widersteht und ist dadurch wie umgewandelt. Ein heller Schein umgibt ihn; er ist von nun ab Buddha*), ein Heiliger und Überwinder. Er hat den Stein der Weisen, den Weg zur wahren Glückseligkeit gefunden; es ist die Überwindung der Versuchung, der Begierden. »Weit ist der schon auf dem Wege zum ewigen Glück (nach Nirwâna), dessen Fuß eine Lieblingssünde niedertritt«.

Nicht länger bleibt nun Buddha in seiner Einsamkeit; es treibt ihn, die gefundene Wahrheit zu verkünden und auch andere seines Glückes teilhaftig zu machen. Von nun an erscheint Siddhârtha, der Königssohn, als Buddha in gelbem Gewande, nackten, geschorenen Hauptes unter den Menschen, und — seine geringen Subsistenzmittel erbettelnd — zieht er von Ort zu Ort, seine neue Lehre zu verkünden. Niemand vermag seinem besiegenden Blick, seiner hinreißenden Beredtsamkeit zu widerstehen. Er kehrt endlich auch in seine Heimat zurück, wo Vater, Gattin, Sohn (Çuddhôdana, Yaçôdharâ, Râhula) und das ganze Land alsbald ihm und seiner Lehre anhangen und durch sie glücklich werden.

Buddha war eigentlich nur ein Reformator des in strengen Kastengeist und groben Bilderdienst versunkenen Brahmanismus. Seine Nachfolger machten ihn zum Gott und bewirkten, dass seine Tugendlehre mehr und mehr in groben Götzendienst ausartete.

Streifen wir die mystisch-poetische Hülle ab, womit Person und Lebensgeschichte des Prinzen Siddhârtha umgeben wurden, so bleibt immer noch eine erhabene, sittenreine Gestalt vor uns, welche alle

---

*) Çâkyamuni (Lehrer aus der Familie Çâkya) Gautama Buddha (Weiser) ist der volle Titel. Die Japaner nennen ihn Shaka oder Butsu.

Erfordernisse eines wirksamen Reformators in hohem Maße besaß: heiligen Ernst und sittliche Tiefe, übezeugende Gewalt und dramatische Kraft der Rede und des ganzen Auftretens.

Als Hauptzüge der durch Siddhârtha begründeten neuen Religion hebt Eitel, einer der besten Kenner derselben, folgende hervor:

1. Gesellschaftlich lehrt der Buddhismus die Geringschätzung des Kastenwesens und des Eigentums.

2. Dogmatisch ist er ein Atheismus, der Menschen und sittliche Ideen vergöttert.

3. Moralisch ist der Buddhismus die Lehre von der Eitelkeit und Unbeständigkeit aller irdischen Güter, von der Seelenwanderung und endlichen Absorption in Nirwâna.

Die drei Hauptzüge des Buddhismus sind sonach: 1. Atheismus, oder sagen wir besser Deifikation von Menschen und Ideen in polytheistischer Form der Verehrung; 2. die Lehre von der Seelenwanderung, womit die Beseitigung des Kastenwesens zusammenhängt, und worauf sich die Wirksamkeit der buddhistischen Ethik stützt; 3. die Lehre von der Erlösung von den Sünden und Gebrechen und dem Übergang nach Nirwâna aus eigener Kraft.

Shaka (Buddha) ist gleich Confucius nur Philosoph und Tugendspiegel, kein Erlöser. Nach Buddha kann der Mensch das Erlösungswerk selbst vollbringen, und hierin, wie in manchem anderen Punkte, steht er den chinesischen Philosophen nicht fern. Er erkennt auch ein gutes sittliches Prinzip an, und fast sollte man meinen, er vereinige es mit dem Begriffe von einem lebendigen Gott (der aber bei seinen Nachfolgern keine rechte Gestalt gewinnt), wenn er spricht: »Höher als der Himmel und weit unter der Hölle, außerhalb der fernsten Sterne und weiter als Brahma wohnt, vor Anfang und Ende, ewig wie der Raum, steht eine göttliche Macht, die nur zum Guten treibt, deren Gesetze nicht vergehen.« Der wichtigste Teil seiner Lehre ist die Transmigration oder Seelenwanderung. Vor dem Gerichtshof des (brahminischen) Gottes Yama, in Japan Emma-sama (Yemma-sama) genannt*), dem Herrscher im Hades, erscheint die Seele des Verstorbenen, um abgeurteilt und in die Welt zurückgesandt zu werden, wo sie, je nach Verdienst oder Schuld, in Gestalt eines vollkommeneren

*) Diesen Yama oder Emma-sama, den König der Hölle, findet man in Japan häufig plastisch dargestellt, entweder allein oder als König gekrönt, mitten in der Reihe der Juōdo oder 10 Schurken der Hölle, und zwar zinnoberrot angestrichen, mit aufgerissenem Munde, verdrehten Augen, einem großen Schnurrbarte und einem Säbel an der Seite. Die Wand im Hintergrunde dieser Gruppe zeigt uns das Feuer der Hölle, worin Drachen und andere Ungetüme wühlen und wüten.

Menschen oder höheren Wesens oder in einem Tiere wieder erscheint. Hat der Mensch schlecht gehandelt, so wird er auf dem Wege nach Nirwâna noch weiter zurückversetzt und muss erst die zwei elendesten Zustände der Hölle und der hungrigen Geister durchlaufen, bevor er in Tiergestalt auf Erden wieder erscheint. König Yama entscheidet nicht bloß über die Art des Überganges, sondern auch über die Dauer. »Wer als Sklave sich abmühte«, so lehrt Buddha, »kann als Prinz wieder erscheinen; wer als König regierte, bei der Wiederkehr vielleicht in Lumpen einherwandern. Höher als Indra (der Gott des Himmels) vermögt Ihr Euer Los zu heben und tiefer zu sinken als Wurm und Schnecke.« — »Sucht nichts bei hilflosen Götzen (des Brahmanismus); die Rettung liegt in Euch selbst. Ein Jeder macht sich selbst das Gefängnis; seine Handlungen bereiten ihm Freude oder Schmerz.«

Nach der Lehre Buddhas sind Not und Elend dieses Lebens Folgen früherer Sünden, eine Ansicht, die im Altertume eine weite Verbreitung hatte; denn auch in der Bibel finden wir sie in der Frage an den Heiland vertreten: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?«

Das Ziel der Seelenwanderung ist Nirwâna. Wer es erreicht, wird (nach Buddha) selbst von den Göttern*) beneidet. Es ist das wünschenswerte Ende der Seele, nachdem sie über die Materie triumphiert hat und frei von allen Leidenschaften eintritt in diesen geheiligten Raum, wo sie das Bewusstsein ihrer Existenz verliert, doch keineswegs in nichts aufgeht. »Wie der Tautropfen verschwindet in der leuchtenden See, wenn die Sonne sich erhebt, so lösen sich (nach der Lehre Buddhas) die Heiligen in Nirwâna auf.« Doch war wohl die ursprüngliche Meinung Buddhas im Sinne der Wortbedeutung von Nirwâna ein Erlöschen und Aufhören.

Die große Menge der Buddhisten denkt deshalb auch lieber nach einer späteren Lehre, die von Kaschmir ausging, an das Paradies des äußersten Westens, wohin ein anderer Buddha, Namens Amitâbha, seine Getreuen zur Seligkeit führt, wo ihnen der beseligende Anblick Amitâbhas, der schönsten Gärten mit Blumen, Wasser, Vögeln usw. zu Teil wird.

Jeder Buddhist ist in der Metempsychose (Seelenwanderung) und auf dem Wege nach Nirwâna. Ob derselbe abgekürzt oder mühe- und dornenvoller werde, liegt ganz in seiner Hand. Selbstbeherrschung, Vermeidung des Bösen, gute Werke, reine Gedanken, gefördert durch klösterliche Abgeschiedenheit und Meditation beschleunigen die Wan-

*) der Brahminen.

derung, auf welcher die Seele über verschiedene Stufen der Vollkommenheit endlich in Nirwâna eintritt. Nur Buddha selbst gelangte nach seinem Tode direkt hinein. Aber er hatte schon 550 Transmigrationen durchgemacht, bevor er seine Eltern Mâyâ und Çuddhôdana, Königin und König von Magadha (Behâr), wählte und als Prinz Siddhârtha erschien.

Der Glaube an diese Lehre von der Seelenwanderung war sicher ein gewaltiger Stimulus zu tugendhaftem Leben. Nicht bloß die Kardinalsünden Mord, Diebstahl, Ehebruch, Lüge, Völlerei und unzüchtige Reden verbietet Buddha*), auch jede Art sonstiger Laster, wie Heuchelei, Zorn, Stolz, Argwohn, Gier, Schwatzhaftigkeit, Grausamkeit gegen Tiere und andere mehr werden als verwerflich bezeichnet, während es nicht fehlt an Ermahnungen zu Elternliebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Mäßigung im Glück, Geduld im Unglück und Seelenruhe in allen Lagen des Lebens.

Der Buddhist soll nicht töten, aus Mitleid nicht, und damit er nicht das Geringste störe auf seinem aufschreitenden Pfade; kann doch in dem Haustiere, das er schlägt, und in dem geringsten Wurme, den er tötet, die Seele eines seiner Vorfahren fortleben. In Japan wird diese Regel nur noch von buddhistischen Mönchen streng gehalten; sie allein sind Vegetarianer. Eine eigentümliche Nutzanwendung aber machen gewisse geringe Leute von derselben, indem sie Vögel, zumal junge, fangen, in enge Käfige sperren und an den Zugängen volkstümlicher Tempel den mitleidigen Besuchern feilbieten, die sie kaufen und der Freiheit zurückgeben. So kann man in einigen Straßen von Tōkiō auch häufig Frauen und Kinder mit lebenden Schlammfischen sehen, die sie in einem benachbarten Graben fingen und demselben wieder zurückgeben, wenn der Vorübergehende das kleine Lösegeld für sie zahlt. —

Der Buddhismus teilt sich mit dem Mohammedanismus in die Herrschaft Asiens; er ist eine der ältesten und einflussreichsten Religionen. Gegen 500 Millionen Menschen, d. h. etwa ein Drittel von der Bevölkerung der Erde gehören zu seinen Bekennern. »Die Geschichte Ostasiens ist die Geschichte des Buddhismus«, sagt Eitel. »Doch sind die Siege dieses großen Systems von philosophischem Atheismus, welcher vom Weltall das Dasein einer erschaffenden und regierenden Gottheit entfernt und dafür den Menschen déifiziert, nicht bloß auf Asien beschränkt; denn auch im Okzident hat diese Anschauung heutzutage ihre zahlreichen Bekenner.« — Mag man nun von dem

*) Nach den Gokai oder »fünf Hauptgeboten« darf der Buddhist nicht töten ein lebendig Wesen, nicht stehlen, nicht der Unzucht fröhnen, nicht lügen, kein geistiges Getränk zu sich nehmen.

krassen Götzendienst des Buddhismus in seiner späteren Entartung noch so gering denken, so wird man doch zugeben müssen, dass die Raschheit und der Enthusiasmus, womit die Lehre Shaka's (Çâkyamunis) über ganz Ostasien sich verbreitete und die dritthalb tausend Jahre, durch welche sie sich erhalten hat, genügend für ihre große Bedeutung sprechen. Sie hat in Ostasien unstreitig eine zivilisatorische Macht geübt, der keine andere gleichkommt, die blutigen Opfer älterer Kulte verdrängt, dem strengen Kastengeist entgegengewirkt und eine friedliche, milde Gesinnung verbreitet, namentlich unter der großen Masse des Volkes. Die Japaner insbesondere verdanken dem Buddhismus die Hauptgrundlage ihrer heutigen Zivilisation und Kultur, ihre große Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und die hohe Vollendung verschiedener Zweige ihres Kunstgewerbes. In China wie in Japan fand das gemeine Volk im Buddhismus viel mehr Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse, als sie ihm der Ahnenkultus und die Tugendlehren der chinesischen Weisen gewähren konnten; anders stand es freilich bei den meist kriegerischen und auf ihre Vorrechte stolzen Samurai.

Der Einfluss des Buddhismus auf den Kamidienst wurde bereits oben kurz skizziert. Er zeigte sich namentlich, als gegen das Jahr 800 der gelehrte und fromme Mönch Kōbō Daishi, dem man die Erfindung des Hira-kana zuschreibt, der Überzeugung Ausdruck gab, dass die neue Lehre nur dann tiefere Wurzeln schlagen könne, wenn sie die alten Götter und Heldensagen der Japaner in sich verschmelze. So wurden nach seinem Vorgang die Kami je nach ihrem Range als Erscheinungsformen von Buddhas oder untergeordneten Gottheiten dargestellt. So ward beispielsweise Amaterasu, die Sonnengöttin, ein Buddha unter dem Namen Dainichi Niorai und der Kriegsgott Hachiman (Ōjin Tennō) zu Bosatsu*). Beide nahmen also unter den vier Stufen der Glücklichen nach dem Tode, den Hotoke oder Buddhas, den Niorai oder göttlichen Protektoren der Menschen, den Bosatsu (Bôdhisattva) oder Aposteln des Shaka und den Rakan oder fünfhundert nächsten Jüngern desselben sehr hohe Stellen ein. Kaiser Saga war über diese eigentümliche Verquickung des Shintō mit dem Buddhimus sehr erfreut und nannte sie Riōbu-Shintō, d. h. »beiderlei Götterlehre«. Aber auch beim Volke fand dieselbe großen Beifall und in den Tempeln schon bald ihren Ausdruck. Die alte Einfachheit der Kamihalle schwand. Idole als Repräsentanten der Kami nach

*) Für Sumera Mikada, den alten Titel des Mikado, wurde von Kaiser Kwammu zuerst der Titel Tennō (Himmelskönig) oder Tenshi (Himmelssohn) angewandt (S. 310).

buddhistischer Auffassung füllten die Räume, und selbst bei den Torii hielt man sich nicht mehr an das früher ausschließlich in Anwendung kommende Hinoki gebunden, errichtete sie auch aus behauenen Steinen, ja selbst aus Bronze, oder wandte statt ihrer die überdachten Tore der tera an. Auch sind, wie Satow, der gründlichste Kenner dieser Verhältnisse, gezeigt hat, mit jener Verbindung des alten Kamidienstes mit buddhistischem Mystizismus, welche den Namen Riōbu-shintō trägt, die Nuancierungen des Shintō unter buddhistischem Einflusse keineswegs alle erschöpft. Sehr häufig diente auch bis in die neueste Zeit derselbe Tempel beiden Religionsbekenntnissen, wobei sich wiederum die Toleranz der Buddhisten deutlich zeigt. In solchen Fällen war nämlich gewöhnlich der buddhistische Altar im Hintergrunde durch den misu, einen Vorhang aus Bambusstreifen, von dem Shintō-Altar mit Spiegel und Gohei getrennt. Bonzen (japanisch bōzu oder oshō) zelebrierten vor jenem und Kannushi hier nacheinander.

Aber auch die Buddhisten bewahrten keineswegs die alte Einheit des Bekenntnisses und Kultus, sondern entwickelten namentlich in der Lehre von der Moral und der Bestimmung des Menschen verschiedene Anschauungen, aus denen eine Reihe von Sekten hervorging, die sich zum Teil eben so feindlich gegenüber traten, wie die verschiedenen Bekenntnisse in der christlichen Kirche*). Mehrere derselben kamen von China herüber, die meisten entwickelten sich im 13. Jahrhundert, denn dieses war das goldene Zeitalter für den Buddhismus in Japan. In dasselbe fällt die Entfaltung seiner höchsten geistigen und materiellen Macht, das Leben und Wirken seiner größten Geister.

Nach dem Résumé Statistique de L'Empire du Japon, Tōkiō 1903, besaß am 31. Dezember 1900 der

Shintōismus.

| Tempel | | Einfache Altäre (Shrines) | Zusammen | Priester |
|---|---|---|---|---|
| I. Ranges Staatseigentum | II. Ranges Privateigentum | | | |
| 169 | 57 902 | 138 287 | 196 358 | 101 142 |

Buddhismus.

| Tempel | Priester |
|---|---|
| 71 951 | 196 740 |

*) Nach Klaproth's Annalen gab es gegen Ende des 8. Jahrhunderts sechs buddhistische Sekten in Japan. Nach anderen Angaben unterschied man acht,

Von den zwölf Sekten, in welche der Buddhismus sich gliederte, werden folgende neun mit der beigefügten Zahl ihrer Tempel angegeben.

| Namen der Sekte | Tendai-shū | Shingon-shū | Jōdo-shū | Rinzai-shū | Sodo-shū | Wobaku-shū |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Tempel | 4602 | 12965 | 8343 | 6120 | 13706 | 556 |
| gegründet | 800 | 813 | 1211 | Diese drei sind aus der alten Sekte Zen, gegründet 1202, hervorgegangen. | | |
| von | Chisha in China, Dengyō Daishi in Japan | Kōbō Daishi | Enkō Daishi | | | |

| Namen der Sekte | Shin-, Monto- oder Ikkō-shū | Nichiren- oder Hokke-shū | Ji-shū | Total |
|---|---|---|---|---|
| Tempel | 19680 | 5194 | 857 | 71423 |
| gegründet | 1213 | 13. Jahrh. | 1288 n. Chr. | |
| von | Shinran Shōnin | Nichiren | Ippen | |

Von den obigen Namen ist Tendai = Himmelsstütze, Shingon = wahre Worte, Jōdo = reine Erde, Shin = wahr, Nichiren = Sonnenlotus, Ji = Zeit, Zen = Selbstbetrachtung. In der Zahl der Tempel unter Shingon sind auch die der Hosso-shū; ebenso bei Jōdo die der Kegon-shū und bei Ji die Tempel der Yuzu-Nembutsu-shū inbegriffen. Die Stifter der Sekten werden in der Geschichte wie die Kaiser mit ihren posthumen, déifizierten Namen angeführt.

Die Tendai-shū leitete ihren Namen von dem heiligen Berge in China ab, auf dem ihr berühmtes Kloster stand, in welchem gegen Ende des 8. Jahrhunderts ein Prinz von Ōmi, Namens Saito, seine Studien machte. Nach seiner Rückkehr übte er auf den Mikado Kwammu Tennō großen Einfluss. Derselbe trat der Tendai-Sekte bei und gewährte ihr große Privilegien auf dem Hieizan, wo Saito das berühmte Kloster gründete (siehe S. 310). Es galt diesem vor allem, das entartete Priestertum zu reformieren, es zu klassischen Studien anzuregen und seine Moral zu heben. Außer der Tempelkolonie auf dem Hieizan und dem noch florierenden Kloster Miidera bei Ōtsu am Biwasee besaß die Sekte auch den berühmten Tempel Tōyeizan zu

nämlich die Ritsu, Gusha, Jojitsu, Hossō, Sanron, Kegon, Tendon und Shingon, wovon nur die drei letzten neben neun später entstandenen noch bestehen.

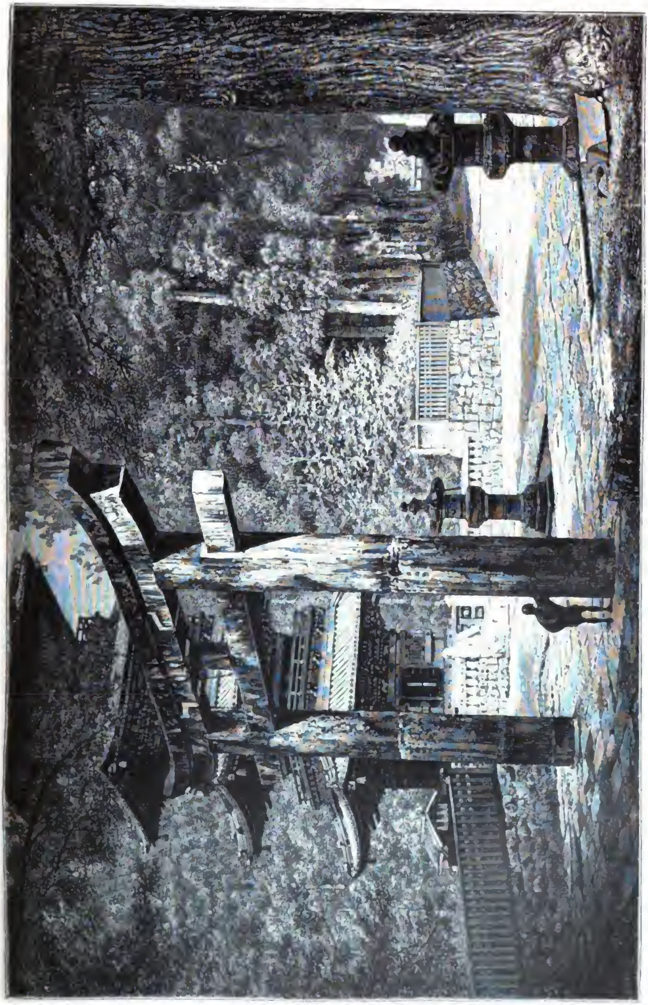
Uyeno. Hier wohnte der Oberpriester Rinnōji, ein kaiserlicher Prinz, mit 13000 Koku Revenüen. Auch der Tempelgrund in Asaksa mit dem Gebetsrade beim Jizō gehört ihr.

Kōbō Daishi oder Kūkai, der Erfinder des Hira-kana, gründete die Shingon-shū, indem er ihr einen berühmten Tempel zu Makiyama in Izumi baute. Auch brachte derselbe den Kōya-san in Kii zuerst in Ruf. Kongōbuji, der prachtvolle, wohlerhaltene Haupttempel dieser berühmten Klosterstadt, gehört dieser Sekte. Ihre Mönche sind strenge Vegetarianer. Sie verkaufen Ablass (Ofuda) gegen Husten, den Bösen, die Blattern und andere Dinge, vor allem aber verstehen sie viel Geld zu verdienen mit dem dōsha oder wundervollen Sande vom Murō-san in Yamato. Die kleine Prise kostet 3 sen oder 6 Pfennige. Er soll die Glieder der Verstorbenen wieder weich und gelenkig machen, so dass man sie im Kasten oder Sarg leicht zurecht legen kann. Auch die mit bonji-Zeichen ganz bedruckten Totenhemden aus Papier, Kiyō-katabira genannt, werden von den Priestern zu Kōya verkauft. — Nur die mystische Doktrin der Tendai- und der Shingon-Sekte hat das Gebetsrad (»prayerwheel« oder rimbō), das in Tibet eine so große Rolle spielt.

Die drei populärsten und einflussreichsten Sekten der Jetztzeit sind die Shin oder Monto, die Nichiren oder Hokke und die Jō-do.

Die Shinshū oder Monto hat man wohl die Protestanten des japanischen Buddhismus genannt. Diese Sekte verwirft Zölibat, Bußübung, Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, Pilgerfahrten, aszetisches Leben, Klöster und Amulette. Der Glaube an Buddha, ernstes Gebet, edles Denken und Handeln gelten ihren Anhängern für die Hauptsache. In dieser Beziehung trat sie in Opposition zu der damals herrschenden Jō-do-Sekte. Wegen der Reinheit ihrer Sitten genießt sie hohe Achtung. Gleich Luther verheiratete sich ihr Gründer, ein Kuge, und führte die Volkssprache und Schrift, das Hirakana, statt des unverständlichen Bonji ein. Der Priesterstand ist erblich, wie bei den Shintōisten. Der Kultus ist sehr dekorativ und prunkvoll vor glänzend ausgestatteten Altären. Die Monto verehren namentlich Kwannon, die Göttin der Gnade, von der es heißt, sie sei die einzige Frau gewesen, welche Shaka gefolgt sei.

Die Shin-Sekte hat gegenwärtig unter den Buddhisten am meisten Ansehen und Einfluss. Ihre Rührigkeit, unterstützt von bedeutenden Mitteln, zeigt sich in der Errichtung neuer stattlicher Tempel, in der Abordnung und Unterhaltung talentvoller junger Bonzen in Europa zur Erlernung des Sanskrit und auf andere Weise. Die Haupttempel ihrer



Shintō-Thor und Pagode zu Nikkō.

sechs Zweige sind in Kiōto der Nishi-Hongwanji, Higashi-Hongwanji*), Sensōji, Kōshoji, Bukkōji und Kenshokuji. Am 28. November 1876 gewährte der Mikado der Sekte die hohe Auszeichnung, dass er die Oberpriester der beiden erstgenannten Tempel und durch sie die ganze Genossenschaft benachrichtigen ließ, er habe ihrem vor mehr als 600 Jahren verstorbenen Stifter Shinran Shōnin den Ehrentitel Kenshin Daishi (Offenbarer der Wahrheit) beigelegt.

Den Gegensatz zu den Shin bildeten immer die Nichiren oder Hokke, indem sie sich stets für die wahren Orthodoxen ausgaben, am meisten Eifer entfalteten, Bigotterie und eine Unduldsamkeit, wie sie den meisten anderen Sekten fremd ist und auffällt. Sie hat sich oft genug nicht bloß gegen diese geäußert, sondern namentlich auch gegen das Christentum, dessen bitterste Feinde, wie Kato Kiyomasa, zu ihr zählten. Die Hokko-shū entfalteten ihre Macht in Kamakura und wurden besonders im Nordosten von Japan sehr einflussreich. Ihre berühmtesten Tempel befinden sich zu Minobu in Kōshū und zu Ikegami bei Tōkiō. Die Nichiren sind heftig, lärmend, geben viel auf äußere Dinge. Heutzutage genießen ihre Priester wenig Achtung, weil sie im Rufe stehen, den Aberglauben zu nähren und die Ignoranz des Volkes auszubeuten.

Der große Einfluss, welchen die Nichiren in dem ersten Jahrhundert nach ihrer Gründung entfalteten, ist teils dem Wissen und unermüdlichen Eifer ihres Gründers und den Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, zuzuschreiben, teils der Klarheit und Bestimmtheit seiner Lehre. Er verwarf das gewöhnliche Gebet der Buddhisten: »Namu Amida Butsu« (Ehre dem heiligen Buddha) und lehrte, dass die richtige Ansprache: »Namu miō hōren ge kiō« (Ehre sei dem Erlösung bringenden Buch des Gesetzes) heißen müsse, nach der chinesischen Übersetzung eines der wichtigsten kanonischen Bücher der Buddhisten. Hierauf legten er und seine Anhänger stets hohes Gewicht und meinten immer, die Ketzerei der andern Sekten bringe sie ganz sicher zur Hölle.

Die Blütezeit der Jōdo-shū fällt unter die Herrschaft der Tokugawa, welche sich zu ihr bekannten. Iyeyasu und seine nächsten Nachfolger erbauten ihr den stattlichen, schätzereichen Tempel Zōjōji zu Shiba in Tōkiō, welchen der Verfasser in der Neujahrsnacht 1873/74 in Flammen aufgehen sah, sowie die Tempel von Nikkō. Ihre Priester

---

*) In fast jeder größeren Stadt, z. B. zu Tōkiō, Ōsaka, Nagoya usw., hat die Monto-Sekte zwei Tempel mit diesem Namen. Nishi, West, higashi, Ost, hon, Haupt, gwan, Gebet, Bitte, ji (tera), der Buddhatempel.

hielten gleich denen der Nichiren auf strenge Befolgung des Zölibats und verschmähten Fleischspeisen. Sie lehrten, dass das Heil der Seele weniger von Tugend und sittlicher Vervollkommnung abhänge, als von der strengen Befolgung frommer Gebräuche. Beständiges Wiederholen des Gebetes, das sie mit dem Schlagen an eine runde Glocke begleiteten, gehörte zu ihren Hauptübungen. Sie besaßen immer viele Anhänger unter den Frauen und bedienten sich, wie es heißt, nicht selten skandalöser Mittel, um denselben reiche Gaben zu entlocken.

Auf die Verwandtschaft des katholischen Ritus und Zeremoniells mit dem buddhistischen wurde bereits S. 366 und 367 hingewiesen. Die große Ähnlichkeit in der Lehre von der wunderbaren Menschwerdung des Erlösers, einem künftigen Gericht und Leben im Himmel oder der Hölle, dem Durchgang durchs Fegfeuer, in der Verehrung von Heiligen usw., ist nicht minder auffallend und verschieden gedeutet worden. Wenige werden geneigt sein, dieselbe mit dem bekannten Pater Huc, dem berühmten Reisenden in Tibet, China und der Tatarei, für ein Werk des Satans anzusehen. Da das Christentum weit jüngeren Ursprungs als der Buddhismus ist, lag die Ansicht nahe, dass es das beiden Gemeinsame diesem entlehnt habe. Neuere Forscher auf diesem Gebiete weisen jedoch nach, dass das Verhältnis umgekehrt richtig ist und der Buddhismus erst während seiner Berührung mit den Nestorianern in Tibet und China jene christlichen Lehren und Zeremonien von diesen kennen lernte und in sich aufnahm*).

In der Nährung des Aberglaubens und der Ausbeutung der leichtgläubigen Menge standen und stehen japanische Bonzen und Kannushi manchen Priestern christlicher Konfessionen nicht nach. Wallfahrten und Ablasshandel sind auch bei ihnen noch nicht ausgestorben. Bei den berühmten Tempeln und Klöstern Japans kann der gläubige Pilger sich nicht bloß geweihtes Wasser, Schutz vor »oni« (dem Teufel), den Blattern, dem bösen Husten und andern Krankheiten erkaufen, sondern auch O-fuda, welche ihm Glück im Hause und Geschäft und vieles andere verheißen**).

*) Siehe Eitel: Buddhism: its historical, theoretical and popular aspects. London 1873, Trübner & Co.

**) Die O-fuda oder Freimarken (Ablasskarten), welche z. B. noch im Jahre 1875 bei dem berühmten Buddha- (jetzt Shintō-) Tempel Kotohira in Sanuki zu einem bu (¹/₄ Dollar) verkauft wurden, waren bedruckte Papierstreifen, die, je nachdem man zahlte, in verschieden großen, flachen, weißen Kästchen verwahrt und mit dem großen roten Stempel des Tempels versehen wurden. Folgendes ist der Wortlaut einer dieser Ablasskarten, die ich damals erwarb: »Kotohira-no-miya. Niya sanjitsu kito kainu yenchō shugo«, d. h. »Shintōtempel Kotohira. Wer zwei Nächte und drei Tage betet,

Es ist bereits der allmählichen Entartung des Buddhismus und der Entwickelung eines groben Götzendienstes gedacht worden. Man muss die Legion höherer und niederer Gottheiten, welche teils sinnlich fassbar dargestellt werden, teils nur in der Vorstellung existieren, in erster Linie dem Bestreben der buddhistischen Missionare zuschreiben, sich dem Volke verständlich zu machen, indem sie sich den alten Anschauungen anzupassen suchten und die Götzenbilder als Repräsentanten abstrakter Ideen oder der alten Landesgottheiten vorführten.

Von den vielen hundert Idolen, denen man in Japan begegnet, können hier nur die häufigsten und volkstümlichsten erwähnt werden. Es gehören hierher vor allem die »shichi fukujin«, d. h. sieben Glücksgötter, deren Gunst Ruhm, Liebe, Talente, Reichtum, Nahrung, Zufriedenheit und hohes Alter, diese viel begehrten Güter des Lebens, verleihen kann. Zwei derselben, den Gott des Reichtums, Daikoku, und Ebisu, den Gott der Nahrung und der Fischmärkte, findet man fast in jedem Hause. Jener wird oft mit einem Reissacke, dieser mit einem Fisch unter dem einen Arm und einer Angel unter dem andern repräsentiert, doch fehlen auch diese Embleme, ja die Gestalten reduzieren sich nicht selten auf zwei fratzenhafte, steife Gesichtsmasken mit lächelndem Ausdruck und herunterlaufenden, stark angeschwollenen Ohrläppchen. Emma-sama, der Herrscher und Richter in der Unterwelt, und seine Gehilfen wurden bereits erwähnt (S. 616). Eine andere Gruppe von Götzenbildern sind die Jizō-sama, auch Rokudō-no-Jizō-sama genannt, oder die 6 Nothelfer. Oft findet man sie in einer Reihe überdacht zur Seite der Landstraße, häufiger noch in der Nähe der Tempel. Sie sind ursprünglich berufen, den 6 Klassen der Vernunftwesen, welche die buddhistische Seelenwanderung unterscheidet, nämlich den Göttern, Menschen, Asuren, Tieren, hungernden Dämonen und zur Hölle Verdammten im allgemeinen beizustehen, verrichten daneben aber auch noch besondere Dienste. So findet man bei einem der Tempel in Kiōto einen sitzenden Jizō, der eine Kinderserviette vorgebunden und den Schoß voll Kieselsteine hat: er hilft den Kindern über das Zahnen hinweg. Ein viel in Anspruch genommener Doktor eigener Art ist Binzuru-sama, wie man zu Asakusa in Tōkiō, Zenkōji und anderwärts sich überzeugen kann. Aus Holz geschnitzt, sitzt er nach orientalischer Weise oder

erhält auf lange Zeit ein blühendes Geschäft.« Auf anderen steht Glück in der Familie oder Genesung von einer Krankheit usw. Jedes Zettelchen enthält nur ein solches Schutzmittel, und wer mit seinem ichi-bu (etwa 1 Mark) an die Kasse kam, wurde gefragt, welches er wolle. Er konnte sich mit allen wappnen, wenn er entsprechend zahlte.

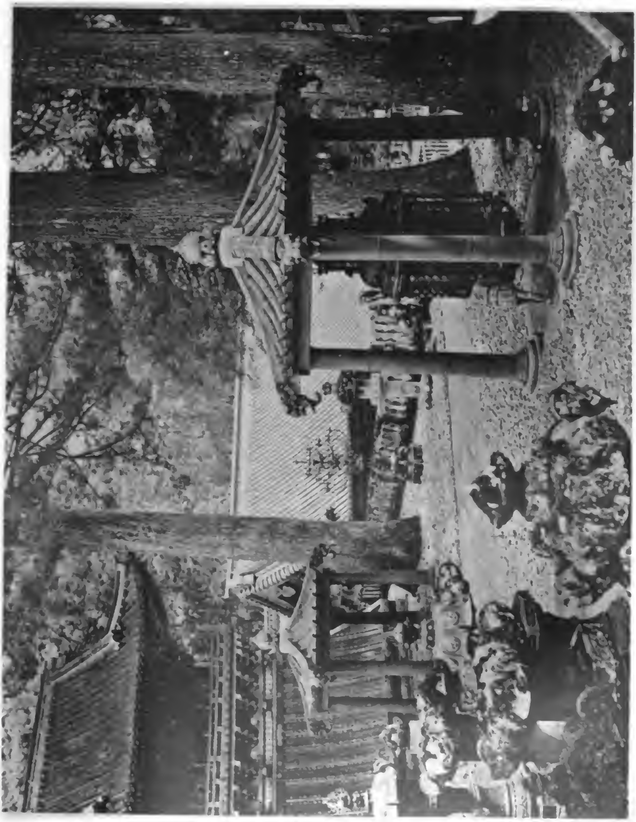
wie ein Schneider und hat die obligate Opferlade mit dem Gitterdeckel vor sich. Wenn der Hilfesuchende hier seine Kupfermünze geopfert hat, legt er zur Andacht seine Handflächen gegeneinander, macht dem Götzen seine Verbeugung und nähert sich ihm darauf. Nun überfährt er ihm mit der rechten Hand Gesicht, Ohren, Kniee und andere Körperteile und reibt darauf die betreffenden Stellen seines eigenen Körpers. An Binzurus Gestalt und den vielen Besuchern kann man erkennen, wie vielbegehrt seine Hilfe ist. Er ist durch jenes Reiben nicht bloß poliert, sondern auch der langen Nase und anderer hervorragender Teile seines hässlichen Gesichtes beraubt worden.

Eine sehr bekannte und beliebte Gottheit ist Kuwanon*) (sprich Kwannon), die Göttin der Gnade. Sie wird in vielerlei Gestalten dem Volke vorgeführt, zuweilen mehrköpfig, häufiger mit zahlreichen (bis 40) Armen und Händen und deshalb auch Senju Kwannon Sama (Tausend-Hände-Gnaden-Gott) genannt. Oft dient statt des Idols auch nur ein verzierter und mit einem Gitter umgebener Altar. Kwannon erhört die Gebete, ob sie ihm mündlich oder schriftlich vorgetragen werden, und kann aus allen Gefahren des Lebens erretten. Ist das ihm gewidmete Heiligtum zu fern vom Supplikanten, so schreibt dieser seine Bitte auch wohl auf einen Papierstreifen, ballt denselben im Munde zusammen und spuckt ihn dann gegen dasselbe aus. Bleibt der Ballen hängen, so ist dies für den Bittsteller ein gutes Zeichen und er geht beruhigt von dannen. Zahlreiche Dankschreiben für die Errettung aus den verschiedensten Nöten laufen an den Gott ein und werden an dem Altargitter befestigt.

In der Regel liegen die Tera (Buddhatempel) gleich den Miya (Kamihallen) etwas seitwärts von der Straße in einem geräumigen Hofe oder kleinen Hain. Der Zugang führt durch ein oder mehrere überdachte Portale (mon) und ist ein mit Steinplatten belegter Pfad von verschiedener Breite, je nach Bedürfnis. Bei sehr besuchten Tempeln, wie z. B. dem von Asakusa in Tōkiō, geht es her, wie auf einem Jahrmarkte. Da sind längs dem Pfade oder an den Seiten des Tempelhofes selbst ganze Reihen von Thee- und Verkaufsbuden, in denen vornehmlich Spielsachen aller Art feilgeboten werden. Aber auch Yashi (Marktschreier, wie Zauberer, Schwertverschlinger, Tierbudenbesitzer und eine Menge anderer Künstler) finden hier einen Platz und Publikum zur Vorführung ihrer Stücke.

Zu beiden Seiten des hohen Portales (Sammon oder Außentor) zu einem Buddhatempel und -Kloster erblicken wir häufig als Torhüter

*) Dies ist Avalôkitêsvara Indiens.



Tempelhof zu Nikkô.

zwei höchst auffällige, aus Holz geschnitzte Götzenbilder. Es sind nackte, stramme athletische Gestalten von 3—4 m Höhe, welche vom Scheitel bis zum Fuße zinnoberrot angestrichen sind, oder von denen der eine rot, der andere grün erscheint. Der devote Buddhist nennt sie wohl Ni-ō-sama*), die zwei ehrwürdigen Könige, der Freidenker bezeichnender Aka-oni und Awo-oni, den roten und den grünen Teufel, denn »hässlich wie die Sünde« ist kein bezeichnender Ausdruck für ihr Aussehen. Ist es richtig, was v. Siebold in seinem Pantheon behauptet, dass es ursprünglich Repräsentationen von Brahmā und Narāyana waren, so beweist dies nur weiter, welch untergeordnete Stellungen der Buddhismus diesen höchsten Gottheiten des alten indischen Kultus den Buddhas gegenüber anwies**). Augen und Gesichtszüge dieser Ni-ō sind verdreht und die ganze Haltung ist eher vom Tempel abschreckend. Der eine reißt den Mund dabei weit auf, der andere schließt ihn. Jener hält in der linken Hand eine Keule, während der rechte Arm frei herunter hängt, der andere streckt beide freie Arme abwärts und zwar die flache rechte Hand vor sich aus, wie abwehrend, während er die linke zur Faust stramm zusammen ballt. Nicht selten findet man auf der Innenseite des Ni-ō-mon (Zweikönigstor) zwei Füchse, die Diener dieser hässlichen Ni-ō, in Stein ausgehauen auf der Erde sitzend, so dass dann die Sinnbilder der Stärke und Klugheit vereint zu Wächtern bestellt erscheinen. Folgen mehrere Tore aufeinander, wie z. B. beim Tempel des dritten Shōgun in Nikkō, so sind in der Regel noch andere Wachen ausgestellt. Hier in Nikkō hat auch die Innenseite des Ni-ō-mon jene beiden dämonischen Hüter, doch in umgekehrter Ordnung aufzuweisen. Hierauf folgt ein Hof, dann ein zweites Tor, Niten-mon genannt. Kleiner als die Ni-ō, aber mit ähnlichen Mund- und Augenstellungen, zeigen sich die beiden Niten, welche es bewachen, auch noch darin verschieden, dass sie nicht wie jene ganz nackt auftreten. Der Körper desjenigen am rechten Torpfosten ist grün, der des andern rot angestrichen; außerdem aber sind beide mit einer vergoldeten Rüstung versehen. Auf der andern Seite der Torpforte befindet sich rechts der rot angestrichene Raijin oder Kaminari-sama (Gott des Donners) und links in tiefem Blau der Fūjin oder Kaze-no-kami (Gott des Windes). Auch diese Götter fand ich wesentlich verschieden von der Sieboldschen

*) »Ni-ō, lit. ‚The Two Deva Kings', Indra and Brahma, who keep guard at the outer gate of temples to scare away demons.« (Ch. Lit. 2, S. 53.)

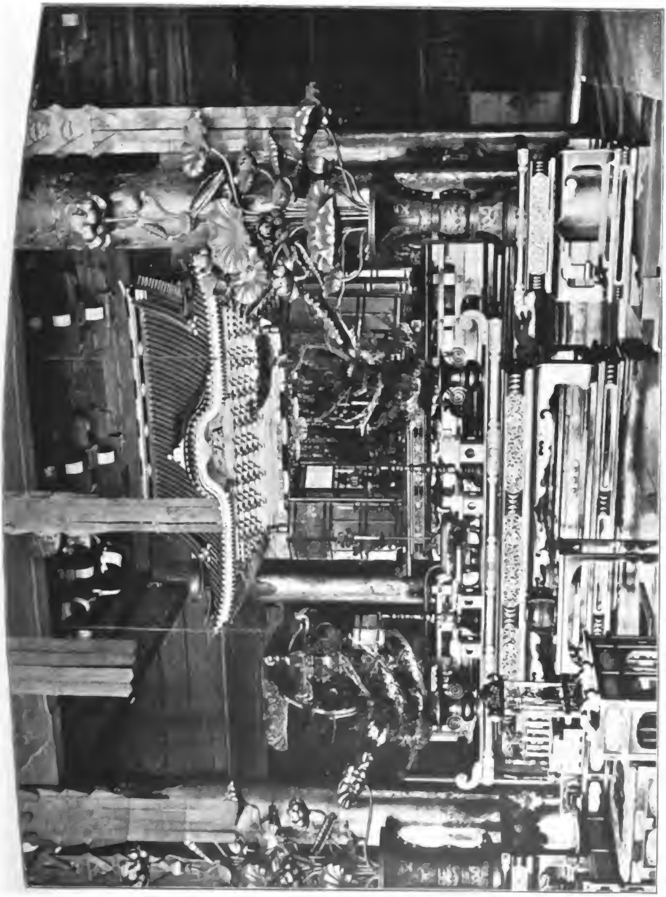
**) Die Abbildungen derselben in Siebolds Pantheon sind gleich vielen anderen grundfalsch und machen keineswegs den Eindruck der grimmigen, martialen Gestalten, wie wir ihnen bei Hunderten von Tempeltoren begegnen.

Darstellung. Der Donnerer hält in jeder Hand vergoldete Trommelschläger von der Form und Größe unserer eisernen Hanteln bei der Zimmergymnastik. Auf dem Rücken trägt er einen großen Reif, in welchem in gleichen Abständen neun flache Trommeln (taiko) sich befinden. Über beiden Schultern liegen vergoldete Blitzstrahlen, mehr schlangenförmig, als im Zickzack gebogen, welche wider die Trommeln schlagen. Der Windgott aber hat einen über beiden Schultern liegenden Sack voll Wind, den der rechte Arm am längeren unteren Ende umfasst, während die linke Hand den Bund des kürzeren andern Endes zuhält. Wieder folgt ein Hofraum, dann ein drittes, von bewaffneten Göttern bewachtes Tor, von denen wiederum der zur Rechten einen grünen, der zur Linken einen roten Anstrich hat. Sie heißen (nach dem Sanskritworte Yaksha) Yasha, und das Tor wird Yasha-go-mon, »Tor der mutigen Teufel« genannt. Auf der Innenseite ist rechts ein blauer Schütze mit Bogen und Pfeil, links ein weißer Beilträger. Dem nun folgenden Hofraum schließt sich ein viertes Portal ohne Hüter an, dann kommt erst der engere Tempelraum, in dessen Mitte eine weite, hohe Holztreppe hinanführt zur »Haiden« (Gebetshalle). Dies ist die Vorhalle des Tempels zur Verrichtung der Andacht. Das Anziehen einer Schelle, Trommelschlag oder dreimaliges Klatschen mit den Händen sind die Mittel, mit denen der Bittende vorher den Gott zur Audienz einladet. Das mysteriös verschlossene Go-nai-jin im Hintergrunde wird dabei als dessen Wohnung angesehen. Die Verbindung des Haiden mit dem Naijin eines Tempels heißt Ai-noma (Zwischenhalle) und ist bei berühmteren Tempeln ein reich verzierter Gang.

Für die Buddhas (Heiligen), als die vollendetsten Geschöpfe und höchsten Wesen der Buddhisten, gibt es einen allen gemeinsamen weibischen Gesichtstypus. Es ist der unverkennbare Ausdruck von Milde und Seelenruhe. Sie erscheinen stets sitzend auf den Blättern einer ausgebreiteten Lotosblume. Durch die Abweichungen in der Haltung der Hände und Finger wird zum Teil in überraschender Weise ihre verschiedenartige Tätigkeit ausgedrückt. Zu Nikkō sehen wir in der Mitte des unteren Raumes des Go-jū-no-tō (Fünfstockwerkturmes), einer Pagode von 60 m Höhe, die ringsum in prächtigen Reliefbildern die 12 Tiere des chinesischen Zodiakus enthält, vier sitzende Statuen der berühmtesten Buddhas in Lebensgröße. Nach Norden blickt Shaka (Çâkyamuni) und hebt beide Hände wie segnend empor; nach Westen gerichtet ist das Bildnis von Amida (Amitâbha) in der bekannten sinnenden Stellung, gesenkten Blickes, mit beiden Händen auf dem Schoße und den Fingern gegeneinander gestemmt; auf der Südseite erblicken wir Dainichi (Vairôtschana) mit den Händen



Der Daibutsu (Große Buddha) zu Kamakura.



Inneres des Buddhatempels zu Nikkō.

frei vor der Brust und übereinander dargestellt, so dass die rechte den Zeigefinger der linken umfasst hält. Dies ist die allegorische Darstellung des Abschlusses, der Durchführung des Gesetzes. Endlich sehen wir auf der Ostseite den Yakushi (Bhàischajaguru), der die rechte Hand segnend emporhebt und sonst Shaka gleicht.

Doch als Führer der Legion buddhistischer Götter thront hoch erhaben Amida (Amitàbha), »der ungemessen Glänzende«, die aufrichtende, helfende und errettende Gottheit, der in Japan Tausende von Idolen in allen Größen gewidmet sind*). Hohen Ruf haben vor allem die drei Kolossalstatuen, die Daibutsu (großen Buddha) von Kamakura, Nara und Kiōto. Am bekanntesten und besuchtesten ist der Daibuts(u) von Kamakura im Südwesten von Yokohama. Dieses hochinteressante Götzenbild, von dem hier eine Abbildung folgt, hat eine Gesamthöhe von 54 Shaku (Fuß) oder 16,3 m und die zu ihm verwendete kupferreiche Bronze ein Gewicht von 450 Tonnen.

Die Lotosblume (Nelumbium speciosum), japanisch Hasu oder Renge, wie wir sie hier ebenfalls aus Bronze in zwei Vasen sehen, war schon dem Çiva geweiht, wie denn auch die heiligen Teiche bei Buddhatempeln und Klöstern mit ihren Lotosblumen, Fischen und Schildkröten nicht dem Buddhismus ureigen sind, vielmehr vor ihm in Indien gebräuchlich waren. So wird berichtet, dass Ràhula, der siebenjährige Sohn Sidhdàrthas, neben seiner Mutter Yaçôdharà am Lotosteiche saß und mit Reis die Fische fütterte, als fremde Kaufleute kamen und Nachrichten über seinen Vater brachten**). Auch Ficus religiosa, ein Baum, der im nordöstlichen Monsungebiete nicht mehr gedeiht, war in Indien, schon bevor Siddhàrtha unter ihm erleuchtet und zum Buddha wurde, heilig und dem Çiva geweiht. Neben der Lotosblume ist in Japan der Shikimi oder Sternanis (Illicium anisatum L. oder Illicium religiosum S. und Z.) Buddha geweiht. Wie in den Shintōtempeln die Kami mit grünen Zweigen des Sakaki (Cleyera japonica) erfreut werden, so füllt man in den Buddhatempeln

*) »Amida et Xaca« (Shaka = Çâkyamuni) sind auch in den epistolae der Jesuiten die Japoniorum Dii par excellence.

**) Aber im Buddhismus erlangte das edelste und schönste aller Wassergewächse eine höhere symbolische Bedeutung. Die Lotosblume, insbesondere die weiße, ist für den Buddhisten das Sinnbild der Reinheit und Vollendung. Wie sich die Knospen des Lotos aus dem Schlamme des Wasserbeckens erheben und in verschiedener Höhe ihre reizenden Blätter und Blüten entfalten, an deren lieblichen, reinen Farben keine Spur von dem Schmutze wahrzunehmen ist, dem sie entsprossen, so wird die Seele der Menschen nach Buddha durch eigenes Vermögen und Tun erhoben, bis sie als Buddha rein in Nirwâna eingeht. Deshalb lässt man auch alle Idole der Buddhas auf geöffneten Lotosblumen sitzen.

die Vasen mit den Zweigen des immergrünen Sternanis, eines kleinen Baumes aus der Familie der Magnoliaceen, welcher deshalb außerordentlich häufig bei den Tera gefunden wird, wie Sakaki bei den Miya. —

Die Verfolgungen der Buddhapriester durch Nobunaga und die Einführung des Christentums in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten ihrer Sache zwar einen schweren Schlag versetzt, aber unter den Tokugawa gewann sie wieder neuen Halt, wenn auch Macht und Einfluss wie früher nie wiederkehrten. Iyeyasu gehörte der Jōdōsekte an und sprach den Wunsch aus, dass auch seine Nachkommen ihr treu bleiben möchten. Zum Andenken an seine achtzehnmalige Errettung aus Lebensgefahr baute er ihr 18 verschiedene, glänzend ausgestattete Tempel. Nach seiner Anordnung hatten Bonzen die Zivilstandsregister zu führen und bei Beerdigungen, auch der Shintōisten, zu zelebrieren. Aber auch dem Ahnendienste war er geneigt. So bestanden denn Jahrhunderte hindurch Kami- und Buddhadienst nebeneinander, ja wie in China das Volk Ahnendienst und Buddhismus vereinigte, so auch in Japan bis in die Neuzeit. Diese hat, wie so manches andere, auch das religiöse Leben tief erschüttert, aber nicht wie in politischen und sozialen Dingen neue Normen zu schaffen vermocht.

»Bis zur Zeit der Restauration waren die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen des Volkes in die Kraft der Götter groß,« schrieb vor dreißig Jahren ein früherer Kamipriester in einer japanischen Zeitung, und fuhr dann fort: »Es gab kaum einen Augenblick, wo man nicht Händeklatschen, Trommeln und Beten hörte. Ob es diese oder jene Sekte, ein K a m i (Shintōgott) oder H o t o k e (Buddhagott), ein Götze aus Holz, Ton oder Stein war, die Leute pflegten ihn zu verehren, zu ihm zu beten und ihm Reis, Blumen, Kerzen usw. zu opfern. Die sehr Frommen warfen sich nieder und berührten mit dem Gesicht den Boden, indem sie hofften, dass hierdurch ihre Gebete um so eher erhört würden, und wiederholten: Namu Amida Butsu oder Namu miō-hō-ren ge-kiō oder Taka magahara ni kami todomari masu*).

Das Jahr 1868 war, wie schon angedeutet, auch für den Buddhismus verhängnisvoll. Nachdem man die Reduktion der früheren Ein-

---

*) Namu Amida Butsu. Diese indischen Worte in der Bedeutung »Heil dem ewigen Lichtglanz Buddha« bilden das gewöhnliche Gebet der Buddhisten. Statt ihrer gebraucht die Nichiren-Sekte die chinesische Transliteration Namu miō-hō-ren-ge-kiō (Heil den Rettung bringenden Offenbarungen des Gesetzes) aus einer der ältesten kanonischen Schriften. Das Gebet der Shintōisten beginnt mit den altjapanischen Worten: »Taka magahara ni kami-todomari«, d. h. »O Kami, der du thronest im hohen Himmelsfelde«.

künfte der alten Feudalherren und ihrer Vasallen, der Samurai, glücklich durchgeführt hatte, wandte man sich in gleicher Weise gegen viele buddhistische Tempel und Klöster und reduzierte die Einkünfte derselben auf Sporteln und milde Gaben. Es geschah dies zum Teil auch in dem Bestreben, das Ansehen des Mikado zu fördern und dem Kamidienst neuen Aufschwung zu geben; denn das Ziel des letzteren und seiner eifrigsten Vertreter ist doch immer nur die Erreichung politischer Zwecke gewesen. Besondere Beamte hatten zu untersuchen, wo ein alter Shintōtempel allmählich der Verehrung Buddhas eingeräumt worden war, und wo nur ein Schein von Recht vorlag, wurde der Kami wieder in seine Halle eingeführt. Selbst von den höheren Bergen, wie Tate-yama, Haku-san und anderen holte man 1873 und 1874 die Statuen Buddhas aus den Tempelchen und ersetzte sie durch Spiegel und Gohei. Bei dem berühmten Tempel Kompira, jetzt Kotohira genannt, in Sanuki war 1875 auf einem Brett angezeigt, dass wieder das gewöhnliche Shintōgebet statt der Adresse an Buddha gesprochen werden müsse. Im übrigen sind die Erscheinungen dort wohl wesentlich dieselben geblieben. Nach wie vor strömen Pilger und Bettler in Menge herbei; nur sitzen dort statt der Bonzen jetzt Kannushi und verkaufen für Geld und gute Worte die Ofuda oder Ablasskarten. Das gemeine Volk, dem Buddhismus zugetan, sah die Entfernung seiner Götter mit Bedauern, fügte sich aber, Jahrhunderte lang an sklavische Unterwürfigkeit gewöhnt, überall dem höheren Befehl. Den Bonzen ging die Sache natürlich weit mehr zu Herzen und es heißt, dass sie in einigen Fällen ihren Tempel lieber Nirwâna als den Händen der Shintōpriester übergaben. So sah ich, wie schon S. 623 bemerkt wurde, in der Neujahrsnacht 1873/1874 den schönsten Tempel von Tōkiō, den von Iyeyasu erbauten Zōjōji in Shiba, mit manchen alten Kunstwerken in Flammen aufgehen, nachdem er kurz zuvor zu einer Miya bestimmt worden war. Man schrieb dies damals allgemein dem Wechsel zu.

Dieses Bestreben der Regierung, den Buddhismus durch den Kamidienst zu verdrängen, hat glücklicherweise bedeutend nachgelassen. Es war auch ein sehr kurzsichtiges, eitles Bemühen, da es kaum eine Religion gibt, die hohler wäre und weniger befriedigen könnte, als der Shintōismus, wenn man diesen überhaupt eine Religion nennen kann. Ihm gegenüber steht der Buddhismus, wenn wir seinen groben Bilderdienst abstreifen, erhaben da. Er appelliert an die religiöse Empfänglichkeit, an das Herz des Menschen und vermochte deshalb so tiefe Wurzeln zu schlagen im besten Teile des japanischen Volkes. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Wiederbelebung des Shintōismus

unmöglich. So lange nämlich das japanische Volk, den fremden Einflüssen entzogen, in sklavischer Unterwürfigkeit gehalten wurde und der Mikado in solcher Abgeschiedenheit lebte, dass nur wenige seiner Untertanen ihn zu sehen bekamen, ließ sich der alte Mythus seiner göttlichen Abstammung mit allen seinen Konsequenzen aufrecht erhalten; doch musste dieser Glaube mehr und mehr schwinden, als derselbe den Schleier zerriss und sich gab wie andere Menschen. Seitdem wandelt sich die ehrfurchtsvolle Scheu, welche früher nicht einmal den Namen des Herrschers auszusprechen wagte, allmählich in einfache Loyalität um, die dem Landesherrn gegenüber alle Pflichten eines guten Bürgers kennt und übt, aber weit entfernt ist, ihn zu vergöttern.

Von den gebildeteren Ständen der Japaner lässt sich der bessere Teil von der Ethik, der andere vom Skeptizismus des Kōshi (Confucius) und seiner Schüler leiten. Weit verbreitete religiöse Indifferenz und förmlicher Atheismus sind die Folgen. Dem Christentume stehen die meisten jetzt gleichgültig gegenüber. Die philosophischen Köpfe erkennen die Schönheiten der christlichen Sittenlehre an, betrachten aber die Überlegenheit der christlichen Völker als die Folge von Ursachen, die außerhalb der Religion liegen. Sie vergleichen die Moralität der Fremden in den Vertragshäfen und sonst mit der des japanischen Volkes und sagen mit Recht: »Ihr Fremden könnt gewiss nicht behaupten, dass die Bibel viel Einfluss auf Euch hat. Ihr werdet darin ermahnt, friedfertig, nüchtern und keusch zu sein, Jedem das Seine zu geben, keinen Hass zu hegen, kein falsches Zeugnis abzulegen, nicht zu verleumden, bescheiden einherzugehen usw., und tut von dem allen das gerade Gegenteil.«

Wenige unter den Bonzen der verschiedenen Sekten verstehen die Geschichte und Dogmen ihrer Religion. Äußerlichkeiten sind es, an denen sie hängen, wegen deren sie sich gegenseitig wohl auch hassen und verachten, ohne darüber öffentlich oder in Schriften zu streiten. Die asketische Richtung im Buddhismus fand bei den lebenslustigen, vergnügungssüchtigen Japanern nie großen Anklang; auch wirkte die Praxis und Lehre vom Ahnenkultus stets mächtig dagegen. Statt die klaren und ernsten Mahnungen Çâkyamunis zur Selbsterkenntnis und zu einem sittenreinen Leben zu befolgen, begnügen sich die meisten buddhistischen Priester heutigestags mit zum Teil lächerlichen äußerlichen Observanzen und bekunden eine erstaunliche Ignoranz, wenn man sie um Auskunft über ihren Kultus fragt. Die ebenfalls in religiösen Dingen höchst unwissende, abergläubige Menge des Volkes aber fesselt der äußere Pomp und die vielen Zeremonien, mit

welchen die gedankenarme Feier der Heiligen von den Priestern geleitet wird.

Eine Reform und Neubelebung des Buddhismus scheint denen, welche die Verhältnisse näher kennen und darüber nachgedacht haben, ebenso unmöglich, wie die versuchte des Ahnenkultus. Das Christentum allein ist geeignet, den tiefen religiösen Zug, der im besseren Teile, im Kern des Volkes, bei verschiedenen Gelegenheiten sich noch kund gibt, völlig zu befriedigen und ihm bei seinem geistigen Erwachen ein treuer und sicherer Leitstern zu sein. Die gegenwärtigen Verhältnisse liegen wesentlich anders als vor 300 Jahren und die Zunahme der Konvertiten ist eine ungleich schwächere. Nur wenige Samurai haben sich bis jetzt offen zum Christentume bekannt, darunter aber solche, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres reinen Lebens bei ihren Standesgenossen in hoher Achtung stehen. Unter dem Volke aber haben die Missionäre, welche redegewandt und der Sprache mächtig sind, stets eine große Zahl aufmerksamer Zuhörer und bilden Gemeinden, die zu den besten Hoffnungen berechtigen.

Die Hindernisse, welche der Verkündigung des Evangeliums entgegenstanden, sind gefallen; das Land erfreut sich völliger Religionsfreiheit. Dennoch fehlt es den Missionaren nicht an Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen haben; darunter dürfte als größte und beklagenswerteste nicht sowohl die Indifferenz der heidnischen Japaner, sowie die gewiss nachteilige Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse, welche ihre Missionare senden, als vielmehr die Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen das Christentum seitens mancher Fremden dastehen, welche dieser Gesinnung in Wort und Wandel Ausdruck geben. Der Japaner wird jedoch allmählich unterscheiden lernen zwischen denen, welche bloß den christlichen Namen tragen, und solchen, deren Denken und Handeln durch die christliche Lehre geleitet und veredelt wird, und den Wert des Christentums nach ersteren nicht weiter abschätzen.

III.

# Topographie.

Wie die Überschrift andeutet, ist dieser Abschnitt der Übersicht und näheren Beschreibung japanischer Orte gewidmet. Der leichten Bauart ihrer Häuser und der häufigen Feuersbrünste, denen sie ausgesetzt sind, wurde bereits früher gedacht. Überblickt man eine größere japanische Stadt von einem höheren Standpunkte aus, so erscheint sie als ein verschwommenes Häusermeer, von dem man, da die Höhe der Gebäude nur wenig differiert, fast nur die breiten grauschwarzen Dächer ohne Schornsteine erkennt, untermischt mit den weißen Giebelspitzen der feuerfesten godowns*) (kura oder dozō). Nur die auffallend gestalteten, aber verhältnismäßig seltenen Pagoden (tō, Türme) mit ihren 3—7 Etagen paralleler, übergreifender Dächer, und der schraubenförmigen Spitze — ein bescheidenes Äquivalent der Kirchtürme und Minarete, — sowie die schweren Tempeldächer, welche man nicht unpassend mit aufgestülpten Filzhüten verglichen hat, ragen darüber etwas hinaus, vermögen aber die große Einförmigkeit des Bildes nur wenig zu mildern. Weit mehr geschieht dies durch malerische Baumgruppen und selbst kleine Haine, welche manche Tempelgebäude umgeben und durch ihr liebliches Grün das Auge erfreuen**).

Da die Japaner im ganzen Lande so ziemlich in derselben Weise bauen, wiederholt sich das Interesse, welches der Reiz der Neuheit beim Betreten der ersten Stadt uns gewährt, nicht in gleichem Maße

*) Das Wort »godown« kann mit »Warenlager« frei übersetzt werden. Es gehört zum »Pidjin English«, dem Verkehrspatois Ostasiens.

**) Es ist behauptet worden, diese leichte, niedrige Bauart japanischer Häuser aus Holz sei bedingt durch die häufigen Erdbeben, gegen die sie am meisten Schutz gewähre. Obwohl dieser Ansicht später von dem englischen Ingenieur Brunton und andern widersprochen wurde, und die Billigkeit des Holzes als Baumaterial jedenfalls ebenfalls von großem Einfluss gewesen ist, so haben doch im verhängnisvollen Erdbeben vom Jahre 1891 moderne Steinbauten in Nagoya keineswegs die Probe bestanden.

wie bei andern Ländern; wer eine japanische Stadt (machi oder chō) kennen gelernt hat, kennt alle; nur erscheint die eine etwas reinlicher und minder armselig und durchräuchert als die andere. Mit dem Wohlstande und der äußeren Sauberkeit, welche uns in mancher europäischen neben vielem andern angenehm überraschen, hält keine »machi« nur entfernt den Vergleich aus. Nur ausnahmsweise sind hier die Straßen gepflastert; nur selten wird, mit Ausnahme der Samuraiwohnungen, ein schön gepflegtes Gärtchen von ihnen aus sichtbar.

In der Regel bewohnt jede Familie, auch die ärmste, ein Haus allein. Die Größe einer japanischen Stadt wurde früher nie nach der Einwohnerzahl, sondern stets nach ihrer Länge und Breite und der Zahl ihrer Häuser geschätzt. Multipliziert man letztere mit 4,82, so erhält man annähernd genau die Zahl ihrer Bewohner, da häufig eine Familie mehrere Häuser zugleich inne hat, die mitgezählt werden. Einige Beispiele mögen das Verhältnis der Einwohnerzahl zur Zahl der Häuser zeigen. Nach japanischen Angaben kamen Ende 1898 in der Stadt

| | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tōkiō | mit | 316527 | Haushaltungen | und | 1440121 | Ew. | = | 4,55 | Pers. | auf | 1 | Haus |
| Kiōto | » | 66999 | » | » | 353139 | » | = | 5,27 | » | » | » | » |
| Ōsaka | » | 185847 | » | » | 821235 | » | = | 4,42 | » | » | » | » |
| Kagoshima | » | 9459 | » | » | 53481 | » | = | 5,67 | » | » | » | » |
| Hiroshima | » | 28811 | » | » | 122306 | » | = | 4,25 | » | » | » | » |
| Niigata | » | 10214 | » | » | 53366 | » | = | 5,22 | » | » | » | » |
| Sendai | » | 14390 | » | » | 83325 | » | = | 5,79 | » | » | » | » |
| Hagi | » | 3785 | » | » | 15877 | » | = | 4,19 | » | » | » | » |
| Kanazawa | » | 28507 | » | » | 83662 | » | = | 2,93 | » | » | » | » |
| Otaru | » | 7723 | » | » | 56961 | » | = | 7,38 | » | » | » | » |
| Besshi | » | 749 | » | » | 11587 | » | = | 15,47 | » | » | » | » *) |

## Einwohnerzahl der Städte mit mehr als 20000 Ew.

Nach der letzten Volkszählung vom 31. Dezember 1898. Ausgeschlossen sind Formosa und die Pescadores.

| | Städte | Einwohner | Ken | Provinzen |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Tōkiō (Tōkyō) | 1440000 | Tōkiō-fū | Musashi |
| 2. | Ōsaka | 821000 | Ōsaka-fū | Settsu |
| 3. | Kiōto (Kyōto) | 353000 | Kiōto-fū | Yamashiro |
| 4. | Nagoya | 244000 | Aichi-ken | Owari |
| 5. | Kōbe | 216000 | Hiōgo-ken | Settsu |

*) Die beiden letzten Städte machen eine durch örtliche Verhältnisse bedingte Ausnahme, Otaru als Hafen auf Hokkaido und Besshi in Iyo, Insel Shikoku, wegen seines benachbarten Kupferbergwerks.

| | Städte | Einwohner | Ken | Provinzen |
|---|---|---|---|---|
| 6. | Yokohama | 194000 | Kanagawa-ken | Musashi |
| 7. | Hiroshima | 122000 | Hiroshima-ken | Aki |
| 8. | Nagasaki | 107000 | Nagasaki-ken | Hizen |
| 9. | Kanazawa | 84000 | Ishikawa-ken | Kaga |
| 10. | Sendai | 83000 | Miyagi-ken | Rikuzen |
| 11. | Hakodate | 78000 | Hokkaidō-chō | Ōshima |
| 12. | Fukuoka | 66000 | Fukuoka-ken | Chikuzen |
| 13. | Wakayama | 64000 | Wakayama-ken | Kii |
| 14. | Tokushima | 62000 | Tokushima-ken | Awa |
| 15. | Kumamoto | 62000 | Kumamoto-ken | Higo |
| 16. | Toyama | 60000 | Toyama-ken | Etchū |
| 17. | Okayama | 58000 | Okayama-ken | Bizen |
| 18. | Otaru | 57000 | Hokkaidō-chō | Shiribeshi |
| 19. | Kagoshima | 54000 | Kagoshima-ken | Satsuma |
| 20. | Niigata | 53000 | Niigata-ken | Echigo |
| 21. | Sakai | 50000 | Ōsaka-fū | Izumi |
| 22. | Fukui | 44000 | Fukui-ken | Echizen |
| 23. | Akamagaseki | 43000 | Yamaguchi-ken | Suwo |
| 24. | Shizuoka | 42000 | Shizuoka-ken | Suruga |
| 25. | Kōfu | 38000 | Yamanashi-ken | Kai |
| 26. | Sapporo | 38000 | Hokkaidō-chō | Ishikari |
| 27. | Matsuyama | 37000 | Ehime-ken | Iyō |
| 28. | Kōchi | 37000 | Kōchi-ken | Tosa |
| 29. | Naba | 36000 | Okinawa-ken | Riūkiū-Inseln |
| 30. | Yamagata | 35000 | Yamagata-ken | Uzen |
| 31. | Himeji | 35000 | Hiōgo-ken | Harima |
| 32. | Hirosaki | 35000 | Aomori-ken | Mutsu |
| 33. | Matsuye | 35000 | Shimane-ken | Izumo |
| 34. | Maebashi | 35000 | Gumma-ken | Kōzuke |
| 35. | Takamatsu | 34000 | Kagawa-ken | Sanuki |
| 36. | Ōtsu | 34000 | Shiga-ken | Omi |
| 37. | Mito | 34000 | Ibaraki-ken | Hitachi |
| 38. | Tsu | 33000 | Miye-ken | Ise |
| 39. | Morioka | 33000 | Iwate-ken | Rikuchū |
| 40. | Saga | 33000 | Saga-ken | Hizen |
| 41. | Utsunomiya | 32000 | Tochigi-ken | Shimotsuke |
| 42. | Gifu | 32000 | Gifu-ken | Mino |
| 43. | Takaoka | 32000 | Toyama-ken | Etchū |
| 44. | Matsumoto | 31000 | Nagano-ken | Shinano |
| 45. | Nagano | 31000 | » | » |
| 46. | Takasaki | 31000 | Gumma-ken | Kōzuke |
| 47. | Yonezawa | 31000 | Yamagata-ken | Uzen |
| 48. | Nara | 31000 | Nara-ken | Yamato |
| 49. | Akita | 30000 | Akita-ken | Ugo |
| 50. | Wakamatsu | 29000 | Fukushima-ken | Iwashiro |
| 51. | Kurume | 29000 | Fukuoka-ken | Chikugo |

| | Städte | Einwohner | Ken | Provinzen |
|---|---|---|---|---|
| 52. | Tottori | 29000 | Tottori-ken | Inaba |
| 53. | Aomori | 28000 | Aomori-ken | Mutsu |
| 54. | Uji-Yamada | 28000 | Miye-ken | Ise |
| 55. | Kokura | 28000 | Fukuoka-ken | Buzen |
| 56. | Chiba | 26000 | Chiba-ken | Shimosa |
| 57. | Mōji | 25000 | Fukuoka-ken | Buzen |
| 58. | Yokkaichi | 25000 | Miye-ken | Ise |
| 59. | Marugame | 25000 | Kagawa-ken | Sanuki |
| 60. | Shuri | 25000 | Okinawa-ken | Riūkiū |
| 61. | Atsuta | 25000 | Aichi-ken | Owari |
| 62. | Yokosuka | 25000 | Kanagawa-ken | Musashi |
| 63. | Uëda (Uyeda) | 24000 | Nagano-ken | Shinano |
| 64. | Kiriū (Kiryū) | 24000 | Gumma-ken | Kōzuke |
| 65. | Hachioji | 23000 | Tōkiō-fū | Musashi |
| 66. | Tochigi | 23000 | Tochigi-ken | Shimotsuke |
| 67. | Onomichi | 22000 | Hiroshima-ken | Bingo |
| 68. | Sakata | 22000 | Yamagata-ken | Ugo |
| 69. | Tonohashi | 22000 | Aichi-ken | Mikawa |
| 70. | Washo oder Kure | 22000 | Hiroshima-ken | |
| 71. | Fushime | 22000 | Kiōto-fū | Yamashiro |
| 72. | Ashikaga | 21000 | Tochigi-ken | Shimotsuke |
| 73. | Akashi | 21000 | Hiōgo-ken | Haima |
| 74. | Fukushima | 21000 | Fukushima-ken | Iwashiro |
| 75. | Tsurugaka | 20500 | Yamagata-ken | Uzen |
| 76. | Toda | 20500 | Kanagawa-ken | |
| 77. | Takata | 20500 | Niigata-ken | Echigo |
| 78. | Kuwana | 20500 | Miye-ken | Ise |

Die Volkszählung ergab für diese 78 Städte eine Bevölkerung von 6057149 mit 1256255 Haushaltungen. Daraus folgt ein Durchschnitt von wenig über 4,8 Personen auf den Haushalt. Weitaus die meisten dieser Städte sind jetzt durch Eisenbahnen miteinander verbunden, die in den Landstraßenbezirken neben den verödeten schmalen Verkehrswegen der Feudalzeit häufig einherlaufen. Wo sie noch fehlen, waren meist die großen Terrainschwierigkeiten der Abhaltungsgrund für ihre Anlage. Wie die Kraft des Dampfes, so hat auch die elektrische Energie in ihren verschiedenen Umgestaltungen und Verwendungen schon großen Einfluss geübt, wie denn überhaupt Japan in solchen Dingen hinter dem Abendlande nicht gern lang zurückbleibt.

Die meisten größeren Städte Japans waren früher Residenzen (Jōka) von Daimiō; ihre Größe stand im allgemeinen im Verhältnis zu den Revenuen dieser Fürsten. Mit Rücksicht hierauf und auf die historische Bedeutung derselben zeichnete sie die topographische Karte der

ersten Auflage durch ein Fähnchen (♁) aus, während bei der jetzigen mehr Gewicht auf die heutige Bedeutung und Größe gelegt wurde. Bei Erwähnung derselben im nachstehenden Texte wurden die Namen der Daimiō, denen sie angehörten, und deren Einkünfte nach Koku Reis beigefügt.

Die Ordnung, welche wir unserer kurzen topographischen Beschreibung und statistischen Übersicht zugrunde gelegt haben, ist die der Landschaften und Provinzen, wie sie bereits S. 12—14 angeführt wurden. Zur Grundlage dienten vornehmlich eigene Beobachtungen und an Ort und Stelle gesammelte Notizen, Murrays Handbook (Lit. 2) und Résumé Statistique de l'Empire du Japon, Tōkiō 1903. Bezüglich sonstiger Angaben wird auf die Tabellen S. 4—18 verwiesen.

## A. Alt-Japan.

### 1. Das Kinai oder Gokinai, d. h. die fünf Stammprovinzen,

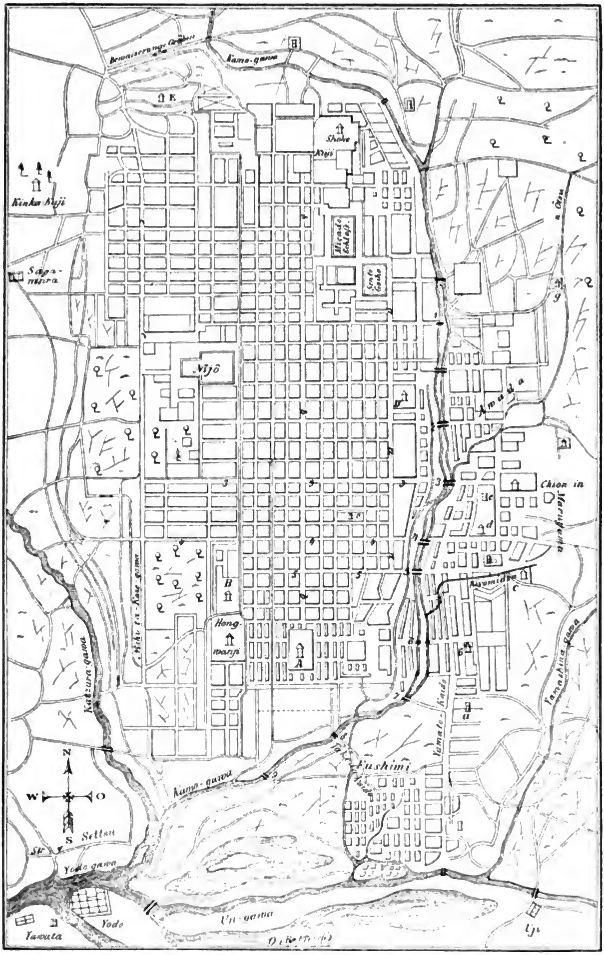
innerhalb deren bis 1868 fast alle kaiserlichen Residenzen lagen, und die lange den Kern des Reiches und die Revenuen des Herrscherhauses bildeten. Es ist der klassische Boden der japanischen Geschichte und mit seinen vielen alten Tempeln der ursprüngliche Sitz der japanischen Gelehrsamkeit und Ausgang der Zivilisation.

Von den fünf Provinzen des Kinai sind Yamashiro und Yamato, die östlichsten, langgestreckt von Norden nach Süden und größtenteils gebirgig, besonders das waldreiche Yamato, welches im Süden halbinselartig nach Kii hineinragt und hier den Ōmine und andere hohe Berge einschließt. Settsu und Izumi umsäumen die Izumi-nada; Kawachi (d. h. zwischen den Flüssen) bildet ostwärts von dieser Bucht und westlich von Yamato einen schmalen Streifen, der vom Yodogawa im Norden bis zu einer Meile Entfernung vom Ki-no-kawa im Süden reicht und bis zur Zeit des 41. Mikado mit Izumi eine Provinz ausmachte (siehe S. 10 Anmerkung). Settsu hieß damals noch Naniwa-tsu (Hafen der schnellen Wellen).

Die geringste Ausdehnung des Kinai liegt zwischen Ōtsu am Biwasee und Ōsaka in der Richtung des Yodoflusses, der mit seinen Nebenflüssen die fruchtbarsten Teile des Gebietes bewässert und die Hauptverkehrsrichtungen anzeigt. Außer den gewöhnlichen landwirtschaftlichen Produkten erzeugt das Kinai den besten Thee, viel Holz, gute Bausteine, insbesondere schönen Granit in Settsu, und Yamashiro, Papier, Seidenwaren, Bronze, Porzellan, Flechtwerk; auch finden sich hier die meisten Baumwollspinnereien und Zündholzfabriken. Das Ge-

# Plan von Kiôto.

Nach einem Japanischen Originalplan red. v. K. Leicher.



biet ist reich an landschaftlichen Reizen und hat verschiedene besuchte Heilquellen, besonders zu Arima in Settsu.

1. Yamashiro (Yama, Berg, ushiro, hinter, also Provinz hinter den Bergen), die nördlichste Provinz des Kinai, zwischen Yamato, Kawachi, Settsu und Tamba gelegen, enthält folgende Städte:

Kiōto*), d. h. Hauptstadt, oder Saikiō (Westhauptstadt), wie es in der Neuzeit im Gegensatz zu Tōkiō zuweilen auch genannt wurde, ist die drittgrößte Stadt Japans. Im nördlichen Teil der fruchtbaren Ebene von Yamashiro breitet sich dieselbe 49,4 m über der See in Form einer von Norden nach Süden gerichteten Ellipse von 1 ri 24 chō Länge und 1 ri Breite aus und wird auf der Ostseite vom Kamo-gawa durchflossen. Ihre geographische Lage ist 35° 1′ N. und 135° 46′ ö. Gr. Der kleinere östliche Stadtteil steigt vom linken Ufer des Flusses allmählich empor zu den steileren bewaldeten Partien eines Höhenzuges von meridionaler Richtung, dem Higashi-yama oder Ostberge, welcher prächtige Aussichten über die Stadt und ihre Umgebung gewährt. Wie hier, so ist auch gen Westen und Norden, doch in größerem Abstande, die Stadt und Ebene von bewaldeten Bergen umgeben, welche wie der Atago-yama auf der Westseite und der Hiei-zan im Nordosten über 800 m Höhe erreichen. Kiōto zählt gegenwärtig ca. 370000 Bewohner. Es hat 93 Kamihallen und 945 Buddhatempel, darunter manche von hohem Rufe.

Im Jahre 794 wurde Kiōto (damals ein kleiner Ort Namens Udamura) von Kwammu-Tennō zur Residenz gemacht und blieb es ununterbrochen bis zur Restauration im Jahre 1868, wo der jetzige Mikado nach Yedo übersiedelte. Während dieser langen Periode von über tausend Jahren war es der geistige und — bevor Ōsaka und Yedo ihm den Rang abliefen — auch in materieller Beziehung der Mittelpunkt des Landes. Im Kunstgewerbe, zumal der Seiden-, Metall- und keramischen Industrie, nimmt Kiōto unter den Städten Japans noch immer den ersten Rang ein, übertrifft alle in Regelmäßigkeit und Reinlichkeit der Straßen und vor allem in seinen historischen Erinnerungen; denn hier und in der weiten Umgegend ist der klassische Boden, auf dem der interessanteste Teil der japanischen Geschichte spielt.

Kiōto hat eine viel regelmäßigere Bauart, als die meisten andern Städte des Landes. Seine Straßen sind zwar nicht sehr breit, aber

*) Kiōto (Kyōto) ist das chinesische Äquivalent für die ursprünglich japanische Benennung Mijako (Miako), wie wir sie in fast allen älteren Schriften über Japan finden, heutzutage aber kaum noch von den Eingeborenen hören. Da jetzt Tōkiō das eigentliche Mijako ist, oder da es drei Miako oder Fu gibt, ist diese Bezeichnung für Kiōto ganz unzulässig. Kiōto wurde früher auch Keishi genannt.

schnurgerade und schneiden sich meist rechtwinkelig, indem sie parallel zu den Achsen des elliptischen Planes von Norden nach Süden und von Westen nach Osten laufen. Die Namen der bedeutendsten mit westöstlicher Richtung beziehen sich auf die Ordnung, in welcher sie von Norden her aufeinander folgen, nämlich: Ichi-jō, Ni-jō, San-jō, Shi-jō, Go-jō, Roku-jō, Shichi-jō (die 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7. Straße). Ihnen entsprechend führen auf der Ostseite eine Anzahl Brücken über den Kamo-gawa, unter denen besonders die Brücke der dritten Straße, die Sanjō-bashi (oder Sanjō-no-ōhashi) hervorzuheben ist. Sie wurde vor mehr als 300 Jahren von Hideyoshi erbaut.

Im nordöstlichen Teile der Stadt, dem geschäftlichen Verkehr und Lärm entrückt, breitet sich die frühere Residenz des Mikado aus. Sie führte ehedem den Namen Heian-jō (Friedensschloss), später wurde der Name Gosho (erhabener Palast) oder Kinri-Gosho, Dairi (das große Innere) gebräuchlich, womit auch der Mikado selbst bezeichnet wurde. Zur Residenz gehören außer Gosho selbst das Sentō-gosho oder Schloss, wo der frühere Mikado nach seiner Abdizierung in Zurückgezogenheit zu leben pflegte, die Wohnungen der übrigen Glieder der kaiserlichen Familie, sowie die zu ihnen und Gosho gehörenden Gärten, endlich auch im weiteren Umkreise die Wohnungen der Kuge. Das Mikadoschloss ist ein großer geräumiger Bau aus dem Holze des Hinoki (Chamaecyparis obtusa) und mit der Rinde dieses Baumes überdacht, und nur die Feinheit der Matten und Schiebewände im Innern zeigt den bescheidenen Glanz fürstlicher Wohnungen in Japan. Es ist ein Labyrinth von Höfen, Gängen und geräumigen Gemächern mit Matten und Schiebewänden. Der parkartige Garten, mit dem bekannten feinen Geschmack der japanischen Gartenkunst angelegt, ist sehr vernachlässigt, wie dies schon Baron Hübner hervorhebt, auf den wir hier wegen einer eingehenderen Schilderung verweisen müssen.

Der Zutritt zur Residenz, einschließlich der meisten Kugewohnungen fand durch 9 Tore statt, welche an den Straßenöffnungen angebracht waren, ohne durch Mauern und Wälle verbunden zu sein.

Südwestlich und in einiger Entfernung von Heian-jō befindet sich Nijō, das Schloss der Shōgune, wo früher der Gouverneur der Stadt wohnte, welcher nach den Bestimmungen des Iyeyasu stets ein mächtiger Fudai-Daimiō und General sein musste. Jetzt gehört es der kaiserlichen Familie. Die ganze Anlage dieses geräumigen Schlosses, das Hideyoshi errichten ließ, seine starke Ringmauer, schweren Tore und Portale, die vielen Skulpturen und sonstigen Verzierungen an den altersgrauen Balken, Decken und Wänden zeigen, dass hier und nicht im Gosho Japans Macht und Reichtum vertreten waren.

Der Stadtteil nördlich von Nijō und westlich von Heianjō ist das Viertel der Seidenweber und heißt Nishi-jin (Westlager); die bemerkenswertesten Stadtviertel auf der Ostseite des Kamogawa heißen Awada, Gion und Kiyomizu. Durch ersteres führt der Weg nach Ōtsu, durch diese zu den beliebtesten Tempeln und Theehäusern, welche in einem Gürtel die steileren Waldpartien von Higashi-yama umsäumen und von ihren beschatteten Terrassen aus prächtige Blicke über das Häusermeer der Stadt und den Sonnenuntergang hinter den westlichen Bergen gewähren. In Awada ist die Steingut- und Emailindustrie, in Kiyomizu die Porzellan- und Puppenindustrie zu Hause.

Zu den sehenswertesten Tempeln auf der Ostseite von Kiōto gehören folgende, von Süden (der Stadt Fushimi) anfangend nach Norden: Inari (I), Daibutsu (D) und Sanjū-sangendō (S), Kiyomizu (K) und nicht weit davon die große Pagode, Yasaka (Y), Gion-yashiro (G), Chion-in (C) mit der großen Glocke, Ginkakuji (Gi). Auf der rechten Seite vom Kamo-gawa, anfangend am unteren Ende der Muro-machi, sind zu erwähnen: Higashi-hongwanji (Ost-Honganji, Hh) und Nishi-hongwanji (West-Honganji, Nh), Shōkokuji (Sh) im Norden des Gosho, Daitokuji (Da) und Kinkakuji (Ki) noch mehr westwärts. In größerer Entfernung sind besonders der Hiyei-zan im Nord-Ost, Kurama-yama im Norden und Atago-yama im Nordwesten der Stadt bemerkenswert. Weiter nordwärts von der Stadt erheben sich Hira-yama und Mikuni-yama, ferner näher und westlich Arashi-yama; letzterer Ort am linken Ufer des Katsura-gawa gelegen, wird namentlich im Frühling der Sakurabäume wegen viel besucht, die dann ihre Blütenpracht entfalten und hohen Ruf haben.

Kiōto ist jetzt mit Ōsaka, Nara, Ōtsu und Maizuru durch Eisenbahnen verbunden. Von anderen Orten der Provinz sind erwähnenswert:

Fushimi, eben gelegene Stadt mit 22000 Ew., am rechten Ufer des Uji-gawa, 5,2 km südlich von Kiōto, mit dem es zusammenhängt und als dessen Vorstadt und Hafen am Yodo-gawa man es betrachten kann. Seine günstige Lage als Vorort von Kiōto, Ōtsu und Nara schafften ihm eine gewisse Bedeutung und machten seinen Besitz mehrmals zum Gegenstande blutiger Kämpfe, so zuletzt am 30. Jan. 1868, wo die Anhänger des Shōgun von der vereinten kaiserlichen Macht zum ersten Mal geschlagen wurden. Auf einem benachbarten Hügel stand das stolze Schloss Hideyoshi's. — Yodo unterhalb Fushimi in der Gabel zwischen Kizu-gawa und Uji-gawa, der hier seinen Namen in Yodo-Fluss ändert, gegenüber der Mündung des Katsura-gawa gelegen, war ehemals ein Daimiōsitz (Inaba). Uji am linken Ufer des Uji-gawa oberhalb Fushimi und an der Straße von Kiōto nach Nara

gelegen, liefert den besten Thee. Der Ort ist berühmt durch die beiden Tempel Byō-dō-in und Hō-ō-dō (Phönix-Halle), der nachgebildet auf der Weltausstellung in Chicago zu sehen war. Yawata, mit einem berühmten Tempel des Hachiman, auf einer Anhöhe zur Linken des Yodo-gawa, unterhalb der Mündung des Kizu-gawa; Kizu am gleichnamigen Flusse und dem Weg von Uji nach Nara östlich von Uji gelegen.

2. Provinz Yamato. Sie ist fast so groß, wie die übrigen des Kinai zusammen, doch ihres gebirgigen Charakters wegen nur schwach bevölkert. Ihre Grenzen sind Yamashiro, Kawachi, Kii, Ise und Iga. Die alte Hauptstadt Nara, ehemals Residenz der Mikado, eine der ältesten Städte des Landes mit berühmten Tempeln und Hainen, verschiedenen Mikadogräbern und andern historischen Sehenswürdigkeiten, liegt 42 km östlich von Ōsaka und etwa eben so weit südsüdöstlich von Kiōto unter 34° 4′ N. und 3° 56′ W. (Tōkiō). Die Stadt breitet sich in einer fruchtbaren, beckenförmigen Ebene aus und hat auf 5613 Häuser 31000 Ew. Zu ihren bemerkenswertesten Tempeln gehört der Tō-dai-ji, in welchem sich der berühmte Amida Buddha (Nara-no-Daibutsu) befindet. Derselbe besteht aus nahezu 2 cm dicker, kupferreicher Bronze, sitzt wie immer nach orientalischer Art auf einer geöffneten Lotosblume und ist 53½ shaku (16,2 m) hoch. Es ist unstreitig die größte Buddhastatue des Landes. Sie stammt aus dem 8. Jahrhundert und wurde durch Shōmu Tennō, den 45. Mikado, errichtet. In Kasuga-no-Yashiro, einem prachtvollen heiligen Hain, ist ein Hirschpark, der schon über 1000 Jahre bestehen soll und worin Cervus shika in Menge gehalten wird.

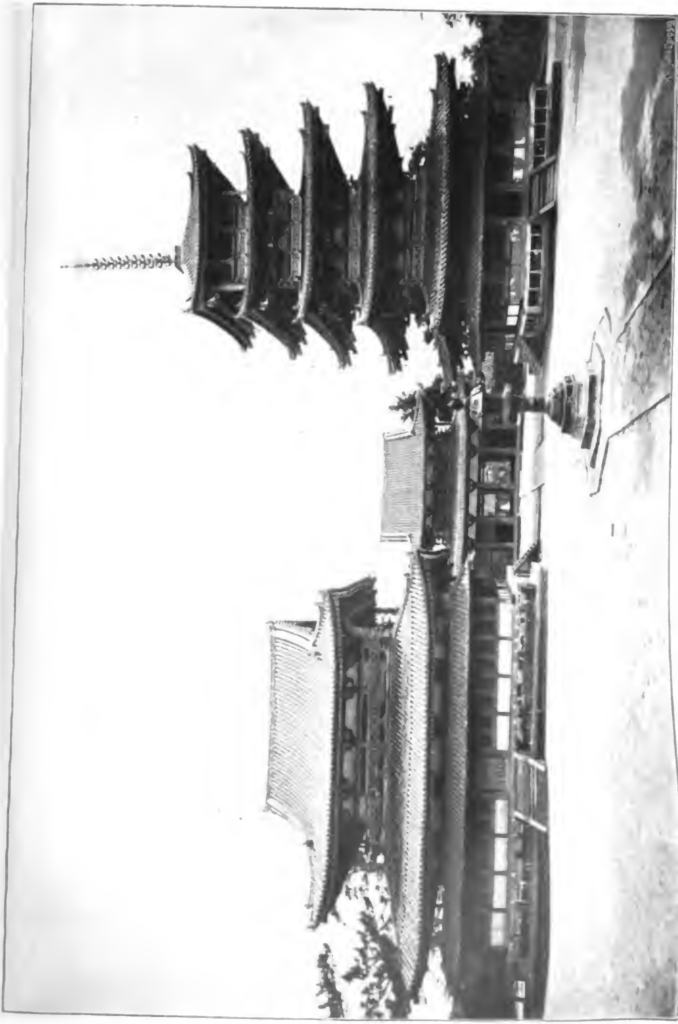
Die meisten übrigen Städte der Provinz Yamato sind unbedeutend. Wir bemerken die früheren Daimiōsitze Kōriyama (Daimiō Yanagisawa, 151288 koku) mit 14000 Ew., Koizumi (Katagiri, 11100 koku), Takatori oder Tosa (Uyemura, 25000 koku), Hase oder Shibamura (Ota, 10000 koku), Yagi (Ota, 10000 koku), in dessen Nähe die Grabstätte des Jimmū Tennō zu sehen ist, Shinjō (Nagai, 11000 koku) und Yagiū (Yagiū, 10000 koku). Außer diesen sind noch im Gebiete des Yoshino-gawa auf dem Wege von Wakayama in Kii nach Ise folgende Orte zu merken: Gojō, erstes Städtchen in Yamato am rechten Ufer des Yoshino. Im Norden sieht man den Kongō-zan, aus dessen Nähe der Pyropensand zum Schleifen der Bergkrystalle kommt. Ferner Shimoichi mit 3000 Ew. Yoshino, einst Residenz des Kaisers Godaigō, ein alter berühmter Ort mit vielen Sakura (Prunus pseudo-cerasus) und einem alten Shintōtempel. Nicht weit vom Orte ist das Grab des Go-Daigō Tennō (S. 349 ff.), der hier die Dynastie



Hirschpark bei dem Shintôtempel Kasuga-no-mya in Nara.



Tennōji, berühmter Buddhatempel bei Ōsaka.



Hōryūji, berühmter Buddhatempel mit Pagode zu Tatsuta bei Nara.

des Südens vertrat. Von Yoshino aus treten die Pilger gewöhnlich die kleine Reise zur Besteigung des in südöstlicher Richtung sich erhebenden, schön bewaldeten Ōmine an. Einige Wegstunden von Yoshino bereitet man das für die Lackindustrie wichtige und im ganzen Lande bekannte Yoshino-gami (Yoshino-Papier).

3. Provinz Kawachi. Der größte Ort Yao südöstlich von Ōsaka hat nur 3500 Ew. Die früheren Jōka's Tannami (Takagi, 10000 koku) und Sayama (Hōjō, 10000 koku) sind noch kleiner.

4. Provinz Izumi. Die drei bedeutendsten Städte liegen dem flachen Gestade entlang und folgen von Ōsaka aus auch der Größe nach in folgender Ordnung: Sakai 8 km von Ōsaka mit 51000 Ew., 16 km weiter SO. Kishiwada (Okabe, 53000 koku), hängt jetzt mit Kaizuka zusammen. Ein zweiter Daimiō (Watanabe, 13500 koku) wohnte in dem kleinen Hakata östlich von Kishiwada.

Sakai, war ehemals, bevor Ōsaka ihm den Rang ablief, die erste Handelsstadt Japans. Hier betrieb der Vater des Konishi Yukinaga (S. 381) ein Droguengeschäft; hier versammelte später Ōishi Yoshio (Yuranosuke), der Karō (Minister) des früheren Daimiō von Akō seine 46 Mitverschworenen und brach dann zu Schiff nach Yedo auf (siehe das Nähere bei Tōkiō). Auch fand hier 1868 die Ermordung der 11 Franzosen statt (S. 468). Gleich Ōsaka, Fushimi, Nara und verschiedenen andern ansehnlichen Städten des Reiches gehörte Sakai zur Domäne der Tokugawa und stand unter einem Gouverneur. In der Neuzeit wurden hier, wie in Ōsaka, mancherlei mechanisch betriebene Industriezweige eingeführt, obenan die Baumwollindustrie.

5. Provinz Settsu, die volkreichste und jetzt wichtigste im Kinai, steigt vom flachen Strande zwischen Hiōgo und Ōsaka zu 6—900 m hohen bewaldeten Bergen gen Westen empor und ist in diesem Teile gleich Yamato und Yamashiro reich an Naturschönheiten. Ōsaka, die Hauptstadt, liegt unter 34° 42′ N. und 135° 31′ O. Gr. an der Mündung des Yodo-gawa in die Izumi-nada. Sie hat 830000 Ew. Die südöstliche Vorstadt Tennōji führt ihren Namen nach dem berühmten Tempel daselbst. Sie ist die erste, 3 km entfernte Eisenbahnstation auf der 40 km langen Strecke Ōsaka-Nara. Shi-tennō-ji, d. h. Tempel der vier himmlischen Könige*).

Die Geschichte dieses Tera ist mit der Einführung des Buddhismus verknüpft. In seiner Kondō oder goldenen Halle soll noch eine

*) Die Shitennō, welche nach indischer Mythe die vier Seiten des Weltberges Sumeru im Himalaya einnehmen und unter Indra das Weltall beschützen, heißen Bishamon (Vaiçravaṇa), der König der Nordseite, Chikoku-tennō (Dhṛitarâschṭra,

vergoldete kupferne Statue eines Buddha zu sehen sein, welche einst der König von Kudara in Korea Japan zum Geschenke machte.

Die Stadt Ōsaka breitet sich am flachen Mündungsdelta des Yodo-gawa aus und zwar zu $^4/_5$ auf der linken oder südlichen Seite des Flusses, von dem aus viele Kanäle sie durchschneiden. Ihre größte Ausdehnung ist von Osten nach Westen und die Endpunkte sind dort in der Oberstadt (Uyemachi) das Schloss, hier Kawaguchi (Flussmündung), das Fremdenviertel, in welchem auch das Regierungsgebäude des Ōsaka-fū errichtet wurde. Seit der Reorganisation ist Ōsaka das Hauptquartier der IV. Division. Der Hauptgeschäftsteil der Stadt befindet sich zwischen den beiden hier erwähnten Extremen. Die Münze, welche unter englischer Leitung 1868—1872 gebaut wurde, liegt im nördlichen Teile von Ōsaka rechts vom Flusse, ebenso in größerer Entfernung der Hauptbahnhof (Umeda). Der zahlreichen Kanäle und Brücken wegen hat man Ōsaka in der Neuzeit wohl zuweilen das japanische Venedig genannt. Als Mittelpunkt der Stadt gilt Kōrai-bashi, die Koreanerbrücke, von der man hier, wie in Kiōto von der Sanjō-bashi und in Tōkiō von Nihon-bashi, alle Entfernungen misst.

Der besuchteste Shintōtempel in Ōsaka heißt Temmangū. Derselbe liegt auf der Nordseite des Yodo-gawa. Auf dem Wege von Ōsaka nach Sakai, 8 km von ersterem entfernt, erblickt man zur Linken das ausgedehnte Revier des Sumiyoshi, eines alten berühmten Shintōtempels, der besonders viel von Fischern und Matrosen besucht wird, denen der Gott vornehmlich seine Huld zuwenden soll. Der Tempelgrund ringsum ist von hohem Interesse. In heiligen Weihern leben unter Lotosblumen und andern Wasserpflanzen zahlreiche Schildkröten und Goldfische von den Gaben der Besucher, welche hier ein besonderes Gebäck aus Reis für sie kaufen und sie sodann durch Händeklatschen herbeilocken. Stattliche Bäume von Laurus Camphora, Sophora japonica und Melia Azedarach zieren neben Kiefern einen Teil der weiten Tempelhöfe.

Die Provinz Settsu, insbesondere die Stadt Ōsaka, ist Hauptsitz der mechanischen Baumwoll- und der Zündholzindustrie der Neuzeit geworden. Der Hafen von Ōsaka war gleich dem von Tōkiō zu seicht, um größeren Seeschiffen den Zugang zu gestatten; darum hatte seither, wie dort Yokohama, so hier das nahe und mittels Eisenbahn in einer Stunde erreichbare Kōbe den ganzen auswärtigen Handel in Händen. Das schön gebaute Fremdenviertel in Kawaguchi vermochte

der König der Ostseite, Zōzō-tennō (Virûḍhaka), Regent der Südseite, und Kwō-moku-tennō (Virûpâkscha), der Beschützer der Westseite.

damit nicht zu konkurrieren. Das wird sich bald ändern. Im W. der Stadt wurde bereits im Jahre 1895 der Bau eines neuen Hafens begonnen, dessen Eröffnung im Jahre 1903 durch die große Landesausstellung gefeiert werden sollte. Er wird geräumig und tief genug sein, um den größten heutigen Handelsdampfern den Zugang zu ermöglichen. Ist Ōsaka in gewissem Sinne bereits das Manchester Japans, so soll es nun auch ein zweites Liverpool werden.

Kommt man von Fushimi her, sei es mit einem flachen Boote den Yodo-gawa herunter oder jetzt mit der Bahn nach Ōsaka, so fallen gleich eingangs zur Linken die gewaltigen Umfassungsmauern des alten Schlosses auf. Die wechselvolle Geschichte desselben zur Zeit des Nobunaga, Hideyoshi und am Anfang und Ende der Tokugawa-Shōgune ist bekannt. Iyeyasu betrachtete diese Burg gleich dem Schlosse von Fushimi als die Schlüssel zu Kiōto und befahl, dass sie stets nur ganz zuverlässigen Händen anvertraut werden sollten. Noch in Ruinen imponiert das ehemals so mächtige Bauwerk mit den gewaltigen Umfassungsmauern aus großen Granitquadern.

Den alten Rang als erste Handelsstadt des Reiches hat sich Ōsaka, wenigstens was den Binnenverkehr anlangt, bis in die Neuzeit erhalten. Hier wohnten und wohnen noch viele der großen Kaufleute, welche ehemals als Bankiers und Kreditoren der Landesfürsten die wichtigsten Produkte und Bedürfnisse des Landes, wie namentlich Reis, Baumwolle und Seidenwaren, in ihren Magazinen sammelten. Die günstige Lage der Stadt in der Mitte des Landes und als natürlicher Hafen und Ausgang für die Residenz- und Industriestadt Kiōto hatten ihr diese hohe kommerzielle Bedeutung, welche schon Kaempfer betont, gesichert. Die Mittel und Geschäftskenntnis ihrer Kaufleute werden das ihrige tun, ihr selbst der mächtigen Konkurrenz von Tōkiō gegenüber dieselbe zu erhalten.

Die Schwierigkeiten, zu landen, welche Jimmū Tennō in der Nähe des heutigen Ōsaka infolge der schnellen Wellen (Nami-haya) 660 v. Chr. fand, waren die Veranlassung für die ältere Benennung der Stadt. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Name Naniwa, welchen man als Korruption von Nami-haya deutet, mit dem jetzigen Ōsaka vertauscht. Diesen leitet man von oye, großer Fluss, und saka, steiler Weg, ab.

Hiōgo-Kōbe, 216000 Ew., liegt 36 km westlich von Ōsaka. Der östliche Teil Kōbe ist vom alten Hiōgo nur durch das meist trockene Geröllbett des Minato-gawa geschieden. Kōbe ist eine neue Stadt, prächtig gelegen, mit tiefem, sicherem Hafen, dessen Handelsverkehr dem von Yokohama wenig nachsteht und dem entlang das

hübsche Fremdenviertel sich ausbreitet. Hiōgo, die ältere, größere japanische Stadt, hatte ihre höchste Blüte unter den Taira, die hier ein Schloss besaßen und oft residierten. Die Eisenbahn, welche in Hiōgo beginnt, führt einerseits über Kōbe nach Ōsaka, anderseits nach Shimonoseki dem Binnenmeer entlang. Die Bahn von Kōbe nach Ōsaka berührt die Städte Nishinomiya, 10000 Ew., und Amagasaki (Matsudaira, 40000 koku). Andere bemerkenswerte Orte der Provinz Settsu sind die früheren Daimiōresidenzen Takatsuki (Nagai, 36000 koku), Sanda (Kuki, 36000 koku), nördlich von Kōbe, während wir Takatsuki mehr nach Kiōto hin zur Linken des Yodo-gawa finden. Außer diesen sind noch zu merken: Hirano, jetzt bekannt durch sein natürliches Sauerwasser, liegt am Wege von Amagasaki nach Sasayama in Tamba, zur Linken des Muko-gawa, eines oft reißenden Baches, welcher nicht selten zwischen Nishinomiya und Amagasaki, wo er das Meer erreicht, große Verheerungen anrichtet. 20 km nordöstlich von Kōbe jenseits der ersten Bergkette liegt das berühmte Bad Arima und 20 km westlich von Ōsaka der Ort Minō in reizender Gebirgslandschaft, mit Recht ebenso gepriesen seines prächtigen Wasserfalles wegen, der etwa 45 m tief über eine senkrechte Granitwand stürzt, als durch seine alten Tempel und die sie umgebenden prächtigen alten Bäume, insbesondere »Momiji« (Acer polymorphum).

Bemerkenswert sind noch die Städte Itami und Ikeda, welche gleich Nishinomiya sich durch ihre »Sake«-Fabrikation auszeichnen.

## 2. Der Tōkaidō oder Ostseestraßenbezirk*).

Es sind 15 Provinzen, welche mit Ausnahme von Iga und Kai alle an den Stillen Ozean grenzen, dem entlang sie ein verhältnismäßig schmales Band von etwa 550 km Länge bilden. Der Tōkaidō, die alte, berühmte Landstraße zwischen Kiōto und Tōkiō, durchschneidet die meisten derselben. Er führt durch das schöne Hakonegebirge, gewährt häufig den Anblick des imposanten Fuji-no-yama und des Meeres, an welches er wiederholt nahe herantritt. Früher der verkehrsreichste Weg (Straßen für Fuhrwerke gab es nicht) in Japan, ist er jetzt durch die Tōkaidōbahn in den Schatten gestellt.

In den ebeneren, fruchtbaren Teilen der Landschaft ist der Bau des Reis und anderer Feldfrüchte die Haupterwerbsquelle, in den Hügellandschaften von Kai und Musashi die Seidenzucht, von Suruga, Musashi und Ise der Theebau. Auch der Fischfang beschäftigt viele

*) Von den sinico-japanischen Worten tō = Ost, kai = Meer, dō = Straße. Das Yamato-Äquivalent des kurzen Namens wäre »Higashi-no umi michi«.

Hände. Kai, Suruga und Ise haben bedeutende Papierindustrie; in Ōwari und Ise spielt die Töpferei eine hervorragende Rolle und im Hakonegebirge (Provinz Sagami) die Holzwarenindustrie. Die Hauptsitze des Gewerbelebens sind jedoch die drei Großstädte des Gebietes, Tōkiō, Nagoya und Yokohama. In großem Abstande von diesen folgen dann: Shizuoka, Kōfu, Mito, Tsu, Yamada, Chiba, Yokkaichi, Atsuta, Yokosuka, Hachiōji, Toyohashi, Kuwana.

Der Bezirk zerfällt jetzt in den Tōkiō-fū und 8 Ken, nämlich den von Ibaraki, Saitama, Chiba, Kanagawa, Yamanashi, Shizuoka, Aichi und Miye. Das Hakonegebirge scheidet sie in eine nordöstliche und eine südwestliche Gruppe, von denen jene die 6 Provinzen Sagami, Musashi, Awa, Kazusa, Shimōsa und Hitachi umfasst und als Gruppe des Kwantō bezeichnet werden kann, während die 9 westlichsten Provinzen bis auf die zwei vom Meere geschiedenen von der Tōtōmi-nada und ihren Armen bespült werden und daher Gruppe der Tōtōmi-nada genannt werden kann.

### a) Die Gruppe des Kwantō.

Dieselbe ist begrenzt vom Meere, Izu, Suruga, Kai und den Provinzen des Tōsandō: Shinano, Kōzuke, Shimotsuke und Iwaki. Ihr Hauptzug ist die große, fruchtbare Ebene des Kwantō, welche der Tone-gawa und andere Flüsse bewässern.

1. Provinz Musashi. Sie ist die größte und weitaus bedeutendste des ganzen Bezirks. In ihr befindet sich die Landeshauptstadt Tōkiō (Tōkyō), früher Yedo genannt.

Am nordwestlichen Ende der seichten Yedobucht und an den Ufern des Sumida-gawa breitet sich unter 35° 41′ N. und 139° 45′ O. Tōkiō, die umfangreiche Hauptstadt des japanischen Reiches aus. Vom flachen Gestade der Bucht, wo sich das trübe Wasser des Sumida mit dem des Ozeans mischt, steigt ihr Häusermeer zu einer Reihe 20—30 m hoher, flacher Hügel empor und umzieht mit ihnen auf der West- und Nordseite im weiten Bogen die nur wenige Meter über dem Meere gelegenen unteren Stadtteile. Die Ausdehnung von Tōkiō von Westen nach Osten beträgt 10 km und 12,5 km in südnördlicher Richtung; das von ihr eingenommene Terrain ist demnach sehr groß. Freilich umfasst es manchen wüsten Platz und manche Thee- und Maulbeerpflanzung in den Vorstädten, so dass die Bevölkerungsziffer nicht entsprechend hoch ist. Tōkiō ist nicht bloß die Kaiserliche Residenz und erste Großstadt des Reiches, sondern auch Garnison der Garde- und der ersten Division, Zentrum des wissenschaftlichen Lebens mit Universität und zahlreichen andern höheren Bildungsanstalten, sowie

auch in zahlreichen Zweigen der Industrie und vornehmlich des Kunstgewerbes von großer Bedeutung.

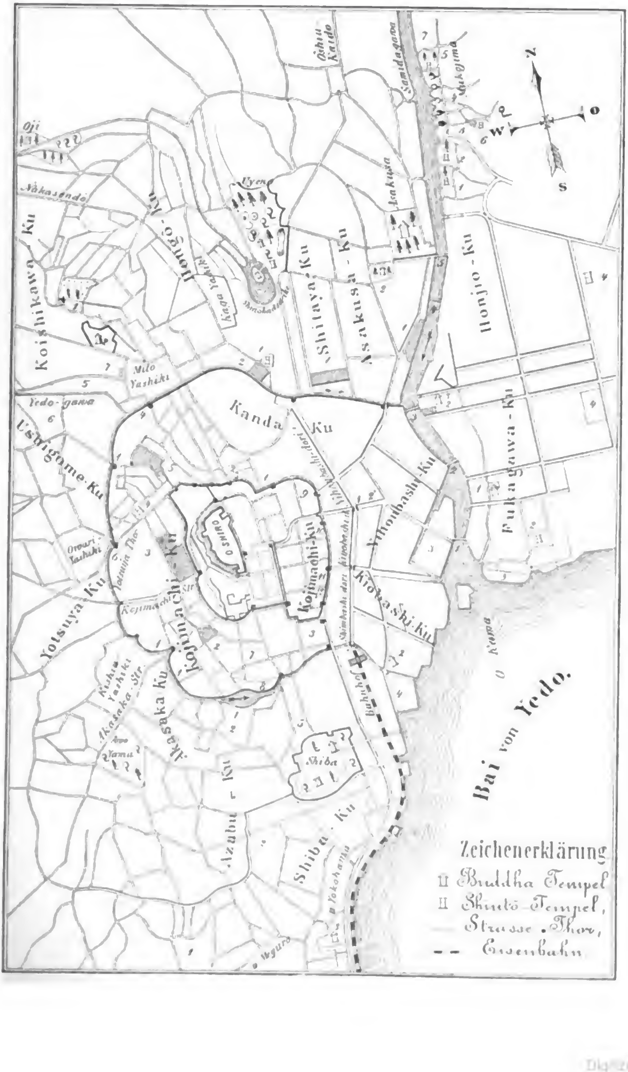
Ende 1898 hatte Tōkiō 316527 Häuser und 1440121 Bewohner. Es zerfällt in 15 Bezirke oder Ku.

Kōjimachi umfasst das Zentrum und den ältesten Teil der Stadt. Hier liegt Kiūjō, das kaiserliche Schloss, an Stelle des früheren Ōshiro oder Schlosses der Shōgune. Auf niedrigem, flachem Hügel, allseits mit Festungswerken, Ringmauern, Wallgräben und wohlverwahrten Toren umgeben, bildete letzteres mit seinen Gärten ein abgeschlossenes Ganze. Bald nach der Restauration ging es, wie so manches Bauwerk der Feudalherrschaft, in Flammen auf. Kōjimachi war das offizielle Quartier, die eigentliche Schlossstadt mit vielen Yashiki oder Daimiōwohnungen, welche mit ihren Nebengebäuden rings um das Schloss die Straßen einrahmten; dann folgte weiter nach außen die Machi oder eigentliche Stadt. Die Yashiki der Daimiō, mit zum Teil herrlichen Parkanlagen, haben meist Regierungsgebäuden zu Verwaltungs- und Unterrichtszwecken weichen müssen. Die bemerkenswerteste Straße dieses Stadtteils, die älteste von Yedo, das ursprüngliche Kōjimachi, führt auf der Westseite des Schlosses von hier zum Yotsuya-mon.

Die drei Stadtteile Kiō-bashi, Nihon-bashi und Kanda zeigen schon durch ihre Häuserzahl auf verhältnismäßig beschränktem Areal eine dichte Bevölkerung an. Im Osten der Schlossstadt, nach Süden und Norden durch Kanalarme um die Schlossstadt, gen Osten vom Sumida-gawa begrenzt, bilden sie die eigentliche Machi oder kommerzielle Stadt, das Zentrum des Verkehrs. Von Schimbashi (Neubrücke), in der Nähe des gleichnamigen Bahnhofs, führt die Hauptstraße von Tōkiō, Tōri (Dōri) genannt, 27,3 m breit nordwärts, tritt nach Überschreitung der Kiō-bashi ins Gebiet von Nihon-bashi und dann jenseits der Nihon-bashi (Nihonbrücke) in das von Kanda. Die Sonnenaufgangsbrücke (Nihon-bashi) ist das Zentrum der Residenz, deren Entfernungen von hier berechnet werden; auf ihr enden angesichts des Fuji-san die bedeutendsten Landstraßen. Shimbashi-dōri und ein weites Revier ringsum brannte 1872 ab und wurde dann nach einem neuen Plane wieder aufgebaut. Die Häuser, in europäischem Stile aus Backstein gebaut, haben zwei Stockwerke und freundliches Aussehen, das noch erhöht wird durch zwei Reihen Bäume längs der Straße. In diesem Viertel liegt auch das Fremdenquartier Tsukiji mit dem berühmten Tempel der Shinsekte Nishi-Hongwanji. Im folgenden Ku ist außer der Nihon-bashi noch die weiter östlich gelegene Yedo-bashi zu nennen. Zwischen beiden Brücken wird der Fischmarkt abgehalten.

# Plan von Tōkiō.

Nach einem Japanischen Originalplan red v. H. Seipp



Im Stadtteile Kanda, den der Kanda-gawa durchfließt, ein Kanal, der rechtwinkelig in den Sumida mündet, spielt sich ein großer Teil des Kleinhandels ab. Hier befindet sich auch der größte Gemüsemarkt. Shiba-ku stößt südwärts an Kiō-bashi und das Meer, dem entlang die Eisenbahn und der Tōkaidō zur Vorstadt Shinagawa führen. Neben dem Bahnhof liegt auf einer Insel das Lustschloss Hamagoten, wo der Mikado schon so oft angesehene Fremde bewirten ließ. Bemerkenswerter ist der Park und Tempelgrund von Shiba mit den Shōgungräbern, einer von den großen öffentlichen Plätzen. Hier stand der berühmteste Buddhatempel der Stadt, Zōjōji genannt, welcher in der Neujahrsnacht 1874 in Flammen aufging. Noch weiter südlich zur Seite der Landstraße ist Sengakuji, der Begräbnisplatz des Daimiō von Akō und der 47 lehnstreuen Rōnin und nahe dabei der Tempel des Kriegsgottes Hachiman. Auf der Stadtseite vom Shibaparke befindet sich ein Hügel, Atago-yama genannt, der seiner Aussicht wegen viel besucht wird. An seine Rückseite lehnt sich der Begräbnisplatz von Tentokuji an. Ganz im Süden ist der Weg nach Meguro angedeutet, einem viel besuchten Orte in der Nähe der Stadt mit berühmten Tempeln und Theehäusern. Westlich an Shiba reiht sich Azabu-ku, dann folgt Akasaka. In diesem Stadtteil erhebt sich auf dem Grunde des früheren Kishū-yashiki das Schloss des Kronprinzen, welches lange vom Kaiser bewohnt wurde. Höher hinauf und ebenfalls westlich von Kōjimachi schließt sich der Distrikt Ushigome mit der Kriegsschule an Stelle von Owari-yashiki an. Aus der Kōjimachi gelangt man in dieses Revier durch das bei Kudan gelegene Ushigome-Tor. Erwähnenswert ist noch der Tempel Gokokuji und der Yodo-gawa, welcher dem großen Kanal sein Wasser liefert. Die nordwestliche Ecke der Stadt nehmen die Stadtteile Koishi-kawa und Hongō ein. Man sieht hier auf dem Plan am äußersten Ende den Nakasendō und das durch herrliche Lage, Tempelhöfe, Theehäuser und Gärten ausgezeichnete und viel besuchte Ōji. An dem äußeren Wallgraben liegt vor dem Koishi-kawa-Tor der Mito-yashiki, dessen prächtige Parkanlage und alten Bäume glücklicherweise erhalten geblieben sind. Zur Seite desselben wurde das neue Zeughaus errichtet. Im Hintergrunde ist der bemerkenswerte Buddhatempel Denzuiin. Noch weiter entfernt und etwas mehr rechts breitet sich der botanische Garten aus. In dem Stadtteile Hongō liegen im Anschluss an Kanda-ku und den Wallgraben die Kamihalle Kanda Miōjin und der Kaga-yashiki. Seine herrlichen Parkanlagen sind nur noch teilweise erhalten. An ihre Stelle ist die Universität getreten. Nach Osten schließt sich an Hongō der Distrikt Shitaya an, dann folgt weiter zum Sumida hin Asakusa. Jener

hat für uns ein besonderes Interesse dadurch, dass sich hier die von Deutschen geleitete medizinische Schule befand. Noch mehr vom Zentrum der Stadt nach Norden bemerken wir den Teich von Shinobazu, auf dem sich, wie in den breiteren Teilen der Schlossgräben, wilde Enten, Gänse und Cormorane ungestört tummeln; daneben aber breitet sich der schöne Park von Uéno (Uyeno) aus, mit seinen Tempeln, Shōgungräbern, herrlichen Baumgruppen, Museum, Kunstschule, Bibliothek und Zoologischem Garten. Ihm zur Seite hat man den Bahnhof errichtet, von dem alle nach Norden gehenden Eisenbahnlinien ausgehen. Unter den älteren öffentlichen Gärten und Parkanlagen: Asakusa, Uéno, Shiba, Fukagawa-Hachiman und Asukayama, steht Uéno oben an. Seine große Bedeutung erlangte Uéno erst unter Iyeyasu und seinen Nachfolgern durch große Tempelanlagen und die Grabstätten verschiedener Shōgune und Frauen. Der stolzeste Tempel dieses reizenden Flecks, der Tōyeizan, wurde während der Kämpfe 1868 ein Raub der Flammen; doch gibt es noch manches andere sehenswerte Heiligtum, so den Tempel des Tōshōgū mit dem großen Kampferbaum im Hintergrunde, die Shōgungräber mit ihren Reihen Steinlaternen, die großen Kryptomerien. Asakusa zieht sich weit am rechten Ufer des Sumida hin und ist besonders seiner Tempel wegen bekannt, von denen namentlich zwei, der Kwannon und Higashi Hongwanji hohen Ruf haben. Um den ersteren, Asakusa-dera, auch Dempō-in genannt, der Tendaisekte gehörend, sammelt sich alles, was die schaulustige Menge anziehen und zu Geldopfern veranlassen kann, Spielwarenhändler, Theebuden, Gaukler aller Art; es ist hier ein kontinuierlicher Jahrmarkt.

Auf der linken Seite des Sumida-gawa liegen zwei Stadtteile: Honjō und Fukagawa. Jener, Asakusa gegenüber, bietet längs des Flusses in dem Teile, welcher Mukōjima heißt, im Frühling einen außergewöhnlichen Anziehungspunkt, wenn Alt und Jung, Hoch und Niedrig hinauswandern, um die Blüten der Sakurabäume (Prunus pseudocerasus) zu bewundern. In Fukagawa haben namentlich mehrere Tempel hohen Ruf, so der des Hachiman, Reiganji, Ekō-in.

Fünf große Brücken überspannen den Sumida-gawa. Die wichtigste, mit dem Hauptverkehr, heißt Riōgoku-bashi (Zweiländerbrücke), weil sie Musashi mit Shimōsa, das früher bis ans Ufer reichte, verbindet.

Tōkiō ist eine neue Stadt. Die Geschichte der Tokugawa ist auch die ihrige. Iyeyasu, gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch Besiegung der Hōjō zum Herrn des Kwantō geworden, machte den damals noch unbedeutenden Ort Yedo (Bai-Pforte) auf Anraten seines Freundes Hideyoshi zur Residenz (1598) und begann alsbald mit der ihm eigenen

Energie, seinen Aufenthalt angenehm zu gestalten. Doch erst der dann folgende Sieg bei Sekigahara und seine weitreichenden Resultate sicherten dem neuen Unternehmen seine glänzende Zukunft. Insbesondere wurde der Umstand, dass alle Fürsten des Landes sich hier ihre Yashiki bauen und einen großen Teil ihres Lebens mit zahlreichem Gefolge zubringen mussten, ein Hauptgrund zum raschen Emporblühen von Yedo. Als dann zu Anfang der sechziger Jahre der Einfluss des Shōgun rasch sank, Yokohama durch fremdes Kapital und fremde Energie ebenso rasch emporblühte, und als vollends der alte Zwang für die Daimiō, in Yedo zu wohnen, aufgehoben wurde, da leerte sich die Stadt zusehends und schien ihr Glanz für immer geschwunden. Doch der Mikado machte sie 1869 zu seiner Residenz, änderte ihren Namen in Tōkiō (Ost-Hauptstadt)*) und führte ihr neues Leben zu. Hiermit beginnt eine neue Zeit, auch für diese »Stadt der Taikune«, auf veränderter Basis ein neues Emporblühen. Bereits hat man einen Teil ihrer Straßen aus Backsteinen erbaut und damit den Grund gelegt gegen Feuersgefahr und zur wesentlichen Förderung des Nationalwohlstandes. Die Zeit kommt, wo es nicht mehr heißen wird, wie bisher: »Kaji-wa Yedo no hana da«, »die Feuersbrunst ist Yedos Blume«, sondern wo Tōkiō auch in solider Bauart die Blume unter den japanischen Städten genannt werden kann.

In früherer Zeit spielten verschiedene Vorstädte von Yedo, welche im Umkreise von 8 km vom Zentrum Nihon-bashi aus an den großen, hier endenden Landstraßen sich hinziehen, eine bedeutende Rolle. Aus den großen, geräumigen Yadoya und andern auf die Unterhaltung berechneten Anstalten kann man auf den lebhaften Verkehr schließen, der früher in ihnen herrschte. Hier machten die Daimiōzüge auf ihren Reisen nach und von der Hauptstadt das letzte oder erste Nachtquartier. Für gute Bewirtung und Vergnügen verschiedener Art war reichlich gesorgt.

Nachdem seit der Perry-Expedition die in die Samuraiklasse gedrungene Gärung sich mehr und mehr in die Gegensätze zwischen Kiōto und Yedo zugespitzt hatte, wurden diese Vorstädte die Sammelplätze von allerlei schlechtem Volke, insbesondere von Rōnin, welche hier bei Sake und Dirnen nachdachten, wie sie dem Bakufu am besten Verlegenheiten bereiten und ihrem Fremdenhass Ausdruck geben könnten. Manche blutige Tat dieser verwegenen Gesellen wurde im »Yūkaku« von Shinagawa geplant, denn diese an der Bucht von

*) Nach einer anderen Aussprache der beiden chinesischen Zeichen, welche dem Worte zugrunde liegen, heißt die Stadt auch Tōkei (sprich Tōké).

Yedo dem Tōkaidō entlang ziehende südliche Vorstadt war die bedeutendste und belebteste von allen. Noch gegenwärtig zählt sie 20000 Ew. Am Kōshū-kaidō, also auf der Westseite von Tōkiō, finden wir die Vorstadt Shinji-ku, am Nakasendō, auf der Nordwestseite liegt Itabashi.

Yokohama*) und Kanagawa. Yokohama, vor 40 Jahren noch ein kleines Fischerdorf, ist jetzt eine ansehnliche Stadt mit 194000 Ew.** und von hoher Bedeutung im großen Weltverkehr, ein Vorposten auf der Route von San Francisco oder Vancouver nach Hongkong oder Shanghai, das nordöstliche Ende auf derjenigen, welcher die Dampfer der großen Gesellschaften des Norddeutschen Lloyd von Bremen, Peninsular and Oriental Line von Southampton und die der Messageries Maritimes von Marseille aus durch den Suezkanal folgen. In ihrem schönen, geräumigen Hafen***) herrscht daher ein reges Leben. Postdampfer kommen und gehen, Kriegsschiffe der verschiedensten seefahrenden Nationen finden hier, was sie brauchen†), und die Handelsflottille, welche neben den großen Paketbooten den Warenverkehr vermittelt, ist durch meist viel kleinere Fahrzeuge reich vertreten. Die verschiedensten Konsumartikel für den Haushalt der Europäer, Fabrikate mancherlei Art für Einheimische und Fremde, sowie Rohstoffe für die wachsende Großindustrie des Landes, werden von denselben herbeigeführt und gegen Ladungen der Landesprodukte, wie Thee, Seide, Reis, Kampfer, Erzeugnisse des Kunstgewerbes und anderes mehr vertauscht. Der gesamte Warenumsatz beträgt jährlich etwa 210 Millionen Mark.

Ein niedriger Hügelzug, stellenweise mit einem lichten Kiefernbestande bedeckt, umgürtet halbkreisförmig das flache Gestade der kleinen Bucht, auf welche der riesige und meist schneebedeckte Kegel des Fuji-san im fernen Westen herabschaut, und an welcher die Schwesterstädte Kanagawa und Yokohama, jene auf der Nord-, diese auf der Südseite sich ausbreiten. Seine Enden fallen steil zum Meer ab. Der südliche Vorsprung heißt Hommoku-no-hana, bei den Fremden »Treaty point«. Oben auf der Höhe des hier endenden Hügelrückens, genannt »the Bluff«, findet man Dutzende schöner ein-, auch

---

*) Der Name kommt von Yoko, quer, und hama, ein flacher Strand.

**) Darunter 2950 Fremde, meist Engländer und Amerikaner.

***) Derselbe hat eine Tiefe von 12—15 m, reicht also für die größten Schiffe mehr als aus.

†) Unter dem japanischen Volke wurden sie in der ersten Zeit vielfach nur als bum-bum-fune (Bum-Bum-Schiffe) bezeichnet, wegen der vielen Salutschüsse, die so oft von ihnen gehört werden.

zweistöckiger Villen der fremden Kaufleute, deren Geschäftsstadt ostwärts unten am Strande sich hinzieht, während im Hintergrunde das Viertel der Eingeborenen sich anschließt.

Yokohama besitzt eine protestantische und eine katholische Kirche, worin in englischer, beziehungsweise französischer Sprache gepredigt wird; es hat Klubs, Wettrennen zu Pferd und zu Boot und zeitweise auch Konzert und Theater. In seinen Gasthöfen wohnt und lebt der Fremde für 2—3 Dollars täglich vielfach besser, als in manchem europäischen Hotel I. Ranges. Das Leben der Fremden in den japanischen Städten war und ist überhaupt, was körperliche Verpflegung anlangt, viel luxuriöser, als die meisten es in der Heimat zu führen gewohnt waren, wozu das billig zu beschaffende Wildpret und Geflügel, insbesondere Fasanen, Hühner und Enten, sowie eine Fülle der wohlschmeckendsten Fische, Austern und anderer Seetiere nicht wenig beitragen.

Im Jahre 1872 eröffnete der Mikado die erste Eisenbahn seines Reiches von Tōkiō nach Yokohama, eine Strecke von 28 km. Ende 1901 gab es 6270 km Eisenbahnen. Der Bahnhof liegt im Nordosten der Stadt auf Boden, welcher dem Meer abgewonnen wurde. Die Bahn und ein breiter Weg zur Linken führen zunächst nach dem nur 15 Minuten Wegs entfernten Kanagawa über einen sehr breiten Damm, durch welchen man den westlichsten, seichten Teil der Bai abgeschnitten hat. Kanagawa, eine langgestreckte Stadt, durch welche der Tōkaidō führt, hat etwa 20000 Ew. Sie wurde zuerst den Fremden geöffnet, die aber schon nach kurzer Zeit sich nach dem viel besser gelegenen Yokohama zogen, wo man auch das neue Regierungsgebäude (Ken-chō) und die Zollräume errichtete. Dennoch führt das Gouvernement den Namen Kanagawa-ken; auch heißt der englische Konsul von Yokohama bei seiner Behörde immer noch Konsul von Kanagawa.

Das Städtchen K a w a s a k i liegt am rechten Ufer des Tamagawa und ungefähr in der Mitte der Bahnlinie zwischen Yokohama und Shinagawa. Nordwestlich von Kawasaki ist der berühmte Tempelhain von I k e g a m i mit dem Grabe des Nichiren.

Als frühere Daimiōsitze von Musashi merken wir K a w a g o y e (M a t s u d a i r a, 170000 koku), O s h i (Matsudaira, 100000 koku), I w a t s u k i (Ōka, 23000 koku), O k a b e (Abe, 20200 koku) und K a n a z a w a oder M u t s u r a (Yonegura, 12000 koku). Von diesen liegt Kawagoye mit 19000 Ew. nordwestlich von Tōkiō, (näher und mehr nördlich ist Iwatsuki. Nach den Bestimmungen des Iyeyasu sollten die Schlösser dieser Städte, sowie von Sakura, Sekiyado und Koga in Shimōsa, von Takasaki und Usui in Kōzuke, Utsunomiya in Shimotsuke und Odawara

in Sagami zum besonderen Schutze seiner Hauptstadt dienen. Kanazawa mit 5600 Ew., die sich teilweise von der Seesalzbereitung nähren, liegt 16 km südlich von Yokohama an der Yedobucht. Die Nakasendo-Orte von Bedeutung, welche man von Tōkiō aus berührt, sind der Reihe nach Urawa mit ca. 6000 Ew., Regierungssitz von Saitama-ken, Ōmiya, Kōnosu, Kumagai mit 12200 Ew., dann Fukaya. Am Kōshū-kaidō liegt im Westen von Tōkio, da wo das Hügelland beginnt, die Stadt Hachiōji mit 24000 Ew., deren Hauptressource die vielen Fuji-Pilger sind, welche hier Station machen. Am Ōshū-kaidō und Übergang über den Tone-gawa liegt Kurihashi.

2. Shimōsa. Der Tone-gawa bildet die Westgrenze gegen Musashi, sein Nebenfluss, der Kinu-gawa, und sein östlicher Arm die Ost-, beziehungsweise Nordgrenze gegen Hitachi. Außerdem grenzt Shimōsa im Osten ans Meer, im Süden an Kazusa und die Tōkiōbucht und mit seinem nordwestlichsten Zipfel an Shimotsuke und Kōzuke. Die Provinz liegt ganz in der Ebene des Kwantō und lebt deshalb, mit Ausnahme der auf das Meer hingewiesenen Küstenorte, fast ausschließlich vom Ackerbau. Unter ihren Städten ist Chōshi, eine große Fischerkolonie bei Chōshiguchi an der östlichen Mündung des Tone mit 18000 Ew., die zweitgrößte; Chiba an der Tōkiōbucht mit 28000 Ew. ist Hauptstadt des gleichnamigen Ken. Frühere Jōka sind folgende Orte: Sakura (Hotta, 11000 koku) nordöstlich von Chiba mit 6700 Ew., Koga (Doi, 80000 koku) mit 9400 Ew. am Watarase-gawa und Ōshū-kaidō, 72 km nördlich von Tōkiō, Sekiyado (Kuze, 6800 koku), nördlich von Tōkiō in der Gabel des Tone gelegen, mit 4900 Ew.; Yūki (Mizuno, 18000 koku) am Nordende von Shimōsa, Tako (Matsudaira, 12000 koku) ostwärts von Sakura, mit 3000 Ew., Takaoka (Inuye, 10000 koku) ostwärts von Nabekawa an der Straße, welche auf der Südseite des östlichen Tone hinführt nach Chōshiguchi, Omigawa (Uchida, 10000 koku) auf demselben Wege noch weiter ostwärts, Oimi (Morikawa, 10000 koku). Bedeutender als letztere sind noch Funabashi mit 12200 Ew. am nördlichsten Ende der Tōkiōbucht, Mizukaido südöstlich von Sekiyado und Sawara am Kasumiga-ura zwischen Takaoka und Omigawa mit 13000 Ew.

3. Hitachi, die nördlichste unter den Provinzen des Tōkaidō, jetzt der Ibaraki-ken, grenzt im Süden an Shimōsa, im Westen an Shimotsuke, im Norden an Iwaki, im Osten an den Stillen Ozean. Sie ist ebenfalls noch größtenteils flach. In ihr erhebt sich der berühmte Tsukuba-san (S. 107) mit einer weiten Aussicht über das Kwantō nach allen Richtungen. Mito, die Hauptstadt der Provinz, ehemals Sitz eines Gosanke (S. 424) und nahen Verwandten des Shōgun mit

350000 koku, liegt in nordöstlicher Richtung von Tokiō am lachsreichen Nakagawa, 3 ri (ca. 12 km) von dessen Mündung, hat gegenwärtig 34000 Ew. Andere ehemalige Schlossstädte der Provinz sind: Fuchū (Matsudaira, 20000 koku) am Mito-kaidō (Weg von Tōkiō nach Mito), nördlich des Kasumiya-ura, Shishido (Matsudaira, 10000 koku) und Kasama (Makino, 80000 koku) mit 5500 Ew., beide gen Westsüdwest von Mito, Tsuchiura (Tsuchiya, 95000 koku) mit 11700 Ew. am Mito-kaidō, südlich des Tsukubasan, Yatabe (Hosokawa, 16300 koku), ein großer Ort auf dem Wege von Tōkiō zum Tsukubasan, nordwestlich von Tsuchiura, ferner Ushiku (Yamaguchi, 10017 koku), Asabu (Shinjiō, 10000 koku) und Shimotsuma (Inouye, 10000 koku), südlich von Shimotate am Kinugawa gelegen. Bedeutender als diese letztgenannten Orte ist Minato, der Hafen von Mito, mit 12300 Ew.

4. Kazusa, den nördlichen Teil der Halbinsel im Osten der Tōkiōbucht einnehmend, von dieser, dem Stillen Ozean, Shimōsa und Awa begrenzt, hat Kururi mit 4000 Ew. zur Hauptstadt. Hier residierte früher der Daimiō Kuroda (30000 koku). Andere Daimiositze waren die Städtchen Ōdaki (Matsudaira, 20000 koku), Iino (Hoshina, 20000 koku), Sanuki (Abe, 16000 koku), Tsurumai (Mizuno, 15000 koku), Ichinomiya (Kanō, 13000 koku) und Shōsai (Hogashi, 10000 koku), alle mit 2—4000 Ew. Von ihnen liegen die meisten im Innern, Ichinomiya an der Ostküste, wo auch mehr südlich der kleine Hafen Kazusa. Folgt man dem östlichen Gestade der Tōkiōbucht, so führt der Weg über Yawata, Anegasaki, Kisarazu, Futtsu, Minatomura und Takagaoka, unter denen Kisarazu mit 5000 Ew. am bedeutendsten ist. Vom Hafen Futtsu gelangt man über Sanuki zum vielbesuchten Kanō-san, auf dem Tempel und Wirtshäuser eine weit gerühmte Aussicht und angenehme Sommerfrische bieten.

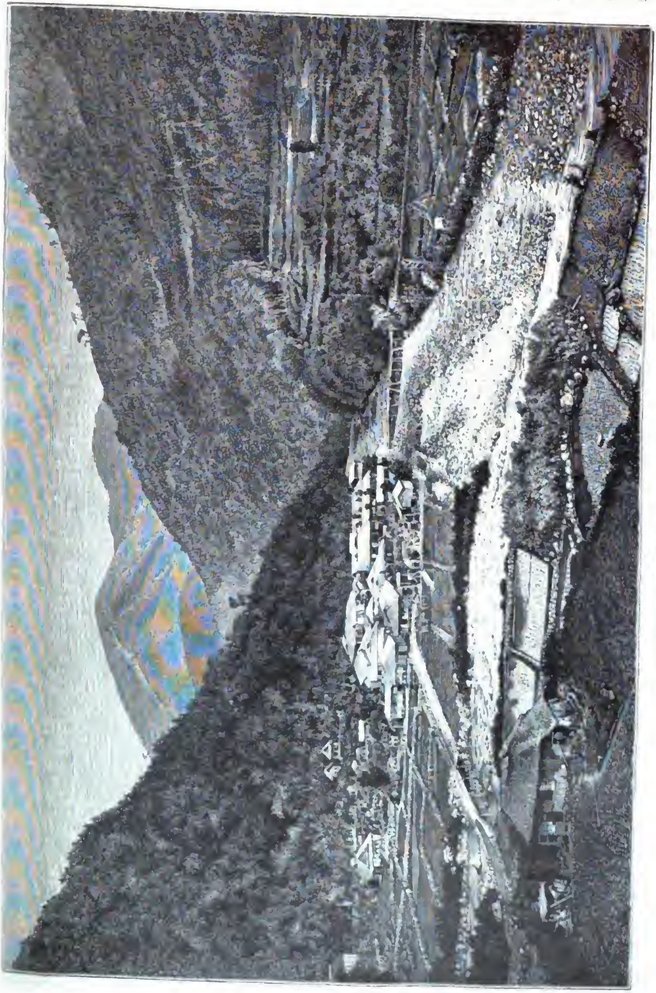
5. Awa oder Boshū, im Süden von Kazusa, bildet die Südspitze der Halbinsel östlich der Tōkiōbucht, mit den bekannten Vorgebirgen Su-saki und Noshima-saki. Die Städtchen Kachiyama (Sakai, 12000 koku) mit 2000 Ew. und Tateyama (Inaba, 10000 koku) mit 3000 Ew. sind die Hauptorte. Beide liegen an der Westküste.

6. Sagami. Im Osten und Norden von Musashi, gen Westen von Kai und Suruga, im Süden von Izu und dem Meere begrenzt, ist Sagami eine der den Fremden am besten bekannten Provinzen des Landes. Kamakura, Enoshima, das Hakonegebirge, Yokosuka und andere sehenswerte und vielbesuchte Punkte gehören ihr an und können von Yokohama aus in kurzer Zeit mit der Bahn erreicht werden. Dem Tōkaidō folgend, gelangt man von hier aus zu den Städtchen Fujisawa

mit 7000 Ew. und Osio, jetzt vielbesuchtes Seebad in herrlicher Lage, mit 5000 Ew., darauf zur schön an der Sagami-ura und dem Fuße des Hakonegebirges gelegenen Hauptstadt Odawara (Ōkubo, 153000 koku), wo früher die mächtige Hōjō-Familie ihren Sitz hatte (S. 333), mit 17000 Ew. Der Haya-kawa, welcher das Hakonegebirge umgürtet, mündet hier. Aufwärts finden wir an ihm die schön gelegenen Badeorte Yumoto (siehe Abbildung), Tōnosawa, Dōgashima, Miyanoshita, Sokokura und Kiga. Der Tōkaidō überschreitet den Bach auf einer Brücke und führt über Yumoto und Hata steil empor nach Hakone am See und zur Passhöhe, dann bald durch das nördliche Izu nach Numazu in Suruga. Ein zweiter Daimiōsitz war Oginoyamanaka (Ōkubo, 13000 koku), wo eine Seitenlinie der Familie von Odawara wohnte. Die Stadt liegt landeinwärts im Gebiete des Baniugawa. Der Weg zu ihr führt über Atsugi, 2000 Ew. Auf der Halbinsel Miura (Miura-gōri) finden wir, und zwar an der Südwestspitze, Misaki mit 3400 Ew. Es ist mit seiner reichen marinen Fauna und Flora in der Neuzeit als zoologische Station der Universität Tōkiō ausgewählt worden. Auf der Ostseite der Halbinsel bemerkt man Uraga, wo Perry's Flotte vor Anker lag, mit 14000 Ew., und näher nach Yokohama in einer anderen tiefen und geschützten kleinen Bucht Yokosuka, mit 25000 Ew. Das ursprünglich von Franzosen*) angelegte und vortrefflich geleitete Arsenal mit einer Werfte ist zu einem der bedeutendsten Kriegshäfen Japans geworden.

Kamakura liegt südwestlich von Yokohama, von wo es in einer Stunde mit der Tōkaidōbahn erreicht werden kann, so dass man von hier an einem Tage eine Exkursion nach seinen Sehenswürdigkeiten machen und abends wieder zurück sein kann. Der frühere Weg führte über Kanazawa in der Nähe der Küste hin, ein anderer den Tōkaidō entlang bis Fujisawa, dann südlich. Zur Zeit ihrer Blüte umfasste die Residenz des Yoritomo über 200000 Ew. Belebte Straßen mit einer glücklichen, tätigen Bevölkerung bedeckten einst den Boden, auf welchem seit drei Jahrhunderten der Landmann wieder säet und erntet. Von 1192 bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts war Kamakura Sitz der weltlichen Macht und vorübergehend auch von großer Bedeutung für den Buddhismus. Die Minamoto-, Hōjō- und Ashikaga-Dynastie, Nichiren und andere buddhistische Eiferer, welche hier lebten und

*) Der Chef-Ingenieur, welcher schon vom Bakufu engagiert worden war, hieß Verni. Der früh verstorbene, sehr verdienstvolle Botaniker Dr. med. L. Savatier, der an meinen pflanzengeographischen Studien den innigsten Anteil nahm und mit dem ich manche wissenschaftliche Frage besprechen konnte, fungierte als Arzt der kleinen Kolonie.



Bad Yumoto am Hayagawa im Hakonegebirge.

wirkten, sind längst dahin; dem raschen Emporblühen der Stadt folgte mancher Meuchelmord und blutige Kampf um ihren Besitz, der schließlich den Flammen zufiel. Mächtige alte Tempel in kleinen Hainen, namentlich auf den Hügeln, und Salisburien von hohem Alter und mit mächtigen Stämmen hier und dort, sowie vor allem der berühmte Kamakura-no-Daibutsu (große Buddha von Kamakura) erinnern den Besucher an die ehemalige Bedeutung und Größe von Kamakura. Das heutige ist ein kleines Städtchen mit 6400 Ew. Seine größte Sehenswürdigkeit ist der Daibutsu im Tempel des Hachiman auf dem Hügel Tsurugaoka, auf dessen Stufen einst Sanetomos Blut floss (S. 336) und dessen Priester eine ganze Sammlung berühmter Waffen, Rüstungen und anderer Andenken aufweisen und damit an die Zeit erinnern, wo die großen Machthaber hier Hachimans Gunst erflehten. Der Daibutsu (siehe Abbildung S. 629) besteht, wie der von Nara, aus kupferreicher Bronze, hat jedoch keinen Heiligenschein. Auf einem mit Steinplatten bedeckten Platze erhebt sich derselbe 15,1 m hoch, bei 30 m Umfang an der Basis. In seinem hohlen Innern befindet sich ein kleiner Tempel mit vielen Idolen aus dem buddhistischen Pantheon. Die kleinen kugelförmigen Erhabenheiten des Kopfes sollen Schnecken vorstellen, welche der Sage nach einst an Buddha hinaufkrochen, um seinen kahlen Scheitel vor der brennenden Sonne zu schützen.

E-no-shima, die andere Sehenswürdigkeit dieser Gegend, ist ein kleines Küsteninselchen südwestlich von Kamakura, zu dem eine schmale Sanddüne führt, welche nur bei Hochflut mit Wasser bedeckt ist. E-no-shima besteht aus vulkanischem Tuff, erhebt sich etwa 60 m hoch steil aus dem Meere, trägt nahe der Küste zwei kleine Orte, verschiedene Tempel, vornehmlich den der Göttin Benten, und ist im Innern mit immergrünem Gehölze bedeckt. Seine Bewohner ernähren sich von Fischfang und den Erträgen des Fremdenverkehrs und zahlreicher Pilger, die nicht bloß das religiöse Bedürfnis hierherführt, sondern auch der Wunsch, den schönen Anblick des Meeres und des Fuji-san zu genießen. Der Naturforscher findet auf Enoshima den bekannten Glasschwamm (Hyalonema Sieboldi), wertvolle Conchylien, Fische und andere Meeresprodukte zum Kauf angeboten.

### b) Die Gruppe der Tōtōmi-nada.

7. Die Provinz Izu oder Zushū, die Halbinsel gleichen Namens zwischen Sagami-nada und Suruga-wan umfassend, ist etwa 60 km lang und kaum halb so breit. Der nach Norden gerichtete und bei Numazu mündende Kane-gawa ist der bedeutendste Fluss und der Amagi-san die höchste Erhebung mit 1386 m. Nirayama, die alte berühmte

Hauptstadt, hat nur etwa 2000 Ew. Größer sind Mishima am Tōkaidō mit etwa 10000 Ew. und der durch die Perry-Expedition bekannte Hafen Shimoda mit 11100 Ew. Die vulkanische Halbinsel ist reich an warmen Quellen und Bädern, worunter Atami an der Nordostküste das bekannteste und besuchteste ist. Es hat ein sehr mildes Klima mit prächtigem immergrünen Eichwald (Quercus cuspidata) und verfertigt schöne Holzwaren, wie Hata und andere Orte im Hakonegebirge.

Zu Izu gehören die vulkanischen Shichitō (Sieben-Inseln). Sie bestehen aus sieben größeren und einigen kleineren Inseln, nämlich: Ō-shima (Vries-Insel), Tō-shima, Nii-jima, Shikine-jima, Kōzu-shima, Miyake-jima und Mikura-jima, Hachijō-jima, Ko-shima und Awo-ga-shima. Ō-shima (Vries-Insel), die größte und nördlichste von allen, ist 18 ri (70 km) von Mi-saki auf der Sagami-Halbinsel entfernt und hat 4000 Ew. in sechs Dörfern. Nach der Insel Hachijō verbannte einst Taira Kiyomori den berühmten japanischen Bogenschützen Minamoto Tametomo (S. 322). Sie liegt 30 Seemeilen südlicher und näher den Munin-tō unter der Breite von Madeira. Die einsame, 300 m hohe Insel wird von etwa 200 Menschen bewohnt, die neben Landwirtschaft etwas Viehzucht treiben.

8. Die Provinz Suruga oder Sunshū. Sie zieht sich am gleichnamigen fischreichen Meerbusen hin und ist außerdem von Izu, Sagami, Kai und Tōtōmi begrenzt, von dem sie der Ōigawa scheidet. In ihrer Nordgrenze gegen Kai erhebt sich der Fuji-no-yama und überschaut majestätisch die ganze Provinz. An den Südabhängen wird viel Theebau getrieben. Die Hauptstadt heißt Shizuōka und liegt am Tōkaidō. Hier residierte Iyeyasu, bevor er Yedo gründete, hierher zog er sich auch zurück. Damals hieß die Stadt Sumpu, auch wird der Name Fuchū zuweilen noch für dieselbe gefunden*). Shizuōka bedeutet Friedenshügel. Wie der Begründer der Tokugawa-Herrschaft hier Ruhe suchte und fand, so auch sein Nachkomme, der letzte Shōgun der Feudalzeit, Keiki oder Histotsubashi Yoshihisa (S. 467), der seit 1870 in Zurückgezogenheit hier lebte. In früherer Zeit war Shizuōka eine blühende Stadt, in welcher viele Hatamoto (S. 431) wohnten. Sie hat 42000 Ew., welche sich teilweise vom Theehandel und der Anfertigung von Lackwaren und Rotanggeflecht nähren. Numazu (Mizuno, 50000 koku) mit 16000 Ew. am Suruga-wan, ferner Shimizu ostwärts von Shizuōka, mit 5000 Ew., und Iwabuchi an der Mündung des Fuji-kawa sind

*) Sumpu kommt von sun (sunshū), dem chinesischen Äquivalent für Suruga, und pu = fū, Hauptstadt. Es kehrt letzteres im Namen Fuchū, d. h. mittlere, innere (chū) Hauptstadt, wieder, welcher auf eine ganze Anzahl anderer Provinzhauptstädte angewandt wurde.

Hafenorte. Tanaka (Honda, 40000 koku) in der Nähe des Tōkaidō und südwestlich von Shizuōka, mit 4050 Ew., und Ojima (Matsudaira, 10000 koku) nordöstlich und landeinwärts von der Hauptstadt sind als ehemalige Daimiōsitze erwähnenswert. Bedeutender als die beiden letztern ist Ōmiya am Südfuße des Fuji-san, der von hier aus viel bestiegen wird. Auch hat die Stadt eine große mechanische Papierfabrik.

9. Kai oder Kōshū. Ein von ansehnlichen Gebirgen und den Provinzen Suruga, Sagami, Musashi und Shinano begrenztes, vom Fuji-kawa und seinen Nebenflüssen bewässertes Ländchen mit Ackerbau und ansehnlicher Seidenzucht. Es liefert die schönen Bergkrystalle, die besten Tuschschalen und Trauben (Kōshū-budō) auf den Markt von Tōkiō. Seine Hauptstadt Kōfu weist eine große Filanda nach französischem Stil und 38000 Ew. auf. Das Städtchen Ichikawa, 5000 Ew., 16 km südwestlich davon, zeichnet sich durch seine Papierindustrie aus. Weiter abwärts und gleichfalls am Fuji-kawa liegt Kajikazawa mit 4000 Ew.

10. Tōtōmi oder Enshū ist im Osten von Suruga, im Norden von Shinano, im Westen von Mikawa, im Süden vom Meere begrenzt. Seine Hauptstadt liegt am Tōkaidō und heißt Hamamatsu (d. h. Strandkiefer). Sie hat 20000 Ew. und war früher die Residenz von Inouye, einem Daimiō von 60000 koku. Sonstige Schlossstädte waren Kakegawa (Ōta, 50000 koku) mit 6000 Ew., am Tōkaidō, Yokosuka (Nishio, 35000 koku) mit 4000 Ew. und Sagara (Tanuma, 10000 koku) mit 4000 Ew., südlich von dieser Straße. Am Tōkaidō liegen ferner noch die Städtchen Arai mit etwa 11000 Ew., dem Überfahrtsort von Mikawa aus über die seichte Hamana-no-Mizuumi, und Mitsuke mit 5500 Ew.

11. Mikawa oder Sanshū ist westlich von Tōtōmi, südlich von Shinano und Mino, östlich von Owari, nördlich vom Meere gelegen. Am Tōkaidō liegt die frühere Schlossstadt Okazaki, Geburtsort des Iyeyasu (Honda, 50000 koku) mit 17500 Ew.; südlich der Landstraße: Nishio (Matsudaira, 60000 koku) mit 6000 Ew., Kariya (Doi, 23000 koku) mit 2500 Ew., Tahara (Miyake, 12000 koku); nördlich des Tōkaidō: Okudono (Matsudaira, 16000 koku), Ōhira (Ōka, 10000 koku), Koromo (Naito, 20000 koku) mit 4000 Ew. Toyohashi 22000 Ew.

12. Owari oder Bishū folgt westlich auf Mikawa, grenzt im Norden an Mino, gen Westen an Ise, gen Süden ans Meer, besteht teils aus fruchtbarem Alluvialboden, teils aus sehr unfruchtbaren kiesigen Hügelrücken und ist dicht bevölkert. Ihre Hauptstadt Nagoya erscheint mit 244145 Ew. als viertgrößte Stadt des Landes, ist Garnison der dritten Division und Sitz mehrerer bemerkenswerter

Industriezweige. Hierher gehören namentlich die Fabrikation von Email cloisonné auf Kupfer und Porzellan, von Fächern, sowie Stickereien auf Woll- und Seidenstoffen. Die Stadt, in welcher früher ein »Sanke« mit 610500 koku residierte, der auch große Wälder in Shinano besaß, liegt am rechten Ufer des Shōnai-gawa, eines unbedeutenden Flusses, und ist Hauptstadt von Aichi-ken. Sie hat keine besonders anziehende Umgebung, aber eine intelligente, strebsame Bevölkerung. Von großer Bedeutung für ihren weiteren Aufschwung ist auch der Umstand, dass sie Knotenpunkt mehrerer wichtigen Eisenbahnen wurde, indem hier mit der Tōkaidōbahn die Linie längs des Nakasendo, sowie die Kansaibahn, welche von Ōsaka über Nara durch Iga und Ise führt, zusammentreffen. Miya und Atsuta am Meerbusen und Tōkaidō, der Hafen von Nagoya, mit 25500 Ew., kann als Vorstadt gelten. Im Norden liegt Inuyama am Kiso-gawa, wo Naruse, ein bedeutender »Karō«, wohnte. Sonstige Orte von Bedeutung sind: Ichinomiya mit 14200 Ew., nordwestlich von Nagoya, Inagi mit 7000 Ew., Tsushima 13000 Ew. Narumi am Tōkaidō. Seto, nordöstlich von Nagoya, Kollektivname eines ausgedehnten Töpfereibezirkes, der unter anderem blauverziertes Porzellan (Seto mono) in Menge in den Handel bringt. Auf der Ostseite der Halbinsel Chita liegen die Häfen Handa und Taketoyo, von welchen der erstere sich durch seine »Sake«fabrikation auszeichnet, zu der neuerdings auch eine Bierbrauerei gekommen ist.

13. Die Provinz Ise oder Seishū bildet einen langen, von Nord nach Süd gerichteten Streifen im Westen des Ise-no-umi. Ihre Nordgrenze ist Mino, die westliche Ōmi, Iga und Yamato, die südliche Shima, das Meer und ein Teil von Kii. Die fruchtbarsten ebenen Teile der Provinz befinden sich in der Nähe der Küste, im Hügellande wird viel Thee gebaut, am Tōkaidō, namentlich zu Yokkaichi brennt man Töpferwaren. Von Städten sind vor allem die früheren Daimiō-Residenzen hervorzuheben, nämlich: Tsu (Tōdō, 323900 koku) mit 33300 Ew., Hisai (Tōdō, 53000 koku) mit 3800 Ew., Kameyama (Ishikawa, 60000 koku) mit 5400 Ew., Kuwana (Matsudaira, 110000 koku) mit 20200 Ew., Nagashima (Masuyama, 20000 koku), Kambe (Honda, 15000 koku) und Komono (Hijikata, 11000 koku). Yokkaichi am Tōkaidō hat 26300 Ew., Matsusaka 13000 Ew. und Yamada 28500 Ew. Bei letzterer sind die berühmten, der Sonnengöttin geweihten Shintōtempel.

14. Shima bildet den östlichsten Vorsprung von Ise, mit felsiger, zerrissener Küste und tiefen Häfen. Es ist die kleinste aller Provinzen mit dem guten Hafen Toba (Inagaki, 30000 koku), welcher 4800 Ew. zählt.

15. Die Provinz Iga, ein kleines Ländchen zwischen Ise, Ōmi, Yamashiro und Yamato, das Quellgebiet des Kizugawa und eine Heimat des Riesensalamanders (S. 263). Ihre Hauptstadt Uyeno hat 14600 Ew. Hier wohnte ehemals die Daimiōfamilie Tōdō. Das Städtchen Nabari hat 4000 Ew.

## 3. Der Tōsandō, die Ostberglandstraße oder der östliche Bergweg.

Diese ausgedehnte Gruppe von Provinzen beginnt im Süden an der Grenze von Yamashiro unter dem 35. Grad und endet im Norden an der Straße von Tsugaru. Bis etwa zum 37. Parallel, im Osten durch die Provinzen des Tōkaidō, im Westen durch diejenigen des Hokurikudō begrenzt und vom Meer geschieden, dehnt sich dieselbe weiter nordwärts, erst bis zur Ostküste, dann auch bis zur Westküste aus und umfasst unter den früheren Namen Ōshū und Dewa den ganzen Norden von Honshū. Klima und Produkte sind bei der großen Verschiedenheit der Lage und des Bodenreliefs sehr ungleich; doch ist neben der gewöhnlichen Landwirtschaft ohne Zweifel die Seidenzucht, namentlich in den mittleren Provinzen, der Haupterwerbsquell. Für die beiden südlichsten Provinzen, Ōmi und Mino, kommt auch die Theekultur in Betracht, für mehrere der nördlichen Lackgewinnung und Bergbau. Auch der Fischfang längs der Küsten von Ōshū und Dewa, sowie im Biwasee, beschäftigt und ernährt viele Menschen. Mehrere Industriezweige stehen da und dort in Blüte und werden an den geeigneten Stellen näher erwähnt werden. Das ganze Gebiet zerfällt naturgemäß in drei Gruppen, nämlich 1. in die Provinzen des Nakasendō: Ōmi, Mino, Shinano und Kōzuke, denen wir Hida und Shimotsuke anreihen, 2. Ōshū, 3. Dewa.

### a) Die Provinzen des Nakasendō.

Sie erstrecken sich vom 35. Parallel im Süden bis nordwärts zum 37. Breitengrade, sind gegen Osten von denen des Tōkaidō, gegen Westen von den Provinzen des Hokurikudō begrenzt und gehören vornehmlich den Flussgebieten des Yōdō, Kiso, Shinano und Tone an. Doch ist ihre Hauptverkehrsader immer noch der Nakasendō, d. h. »die zentrale Bergstraße«, welche als zweiter wichtiger Verbindungsweg durch das Landesinnere von Kiōto nach Tōkiō führt und eine Gesamtlänge von 132 ri = 542 km hat. Wer ihm folgt, kommt hier über ansehnliche Flüsse, durch fruchtbare Ebenen und blühende Felder, dort an rauschenden Gebirgsbächen vorbei und durch kühlen

Waldesschatten, über hohe Gebirgsrücken und Sättel hinweg, und kann sich, bald im engbegrenzten Rahmen, bald in weiten Fernsichten an schönen Landschaftsbildern erfreuen, welche das Innere Japans in so reichem Maße zu bieten vermag*).

1. Die Provinz Ōmi oder Gōshū, jetzt Shiga-ken, benannt nach dem Kōri (Kreis), in welchem Ōtsu, die Hauptstadt, sich befindet, umgibt den Biwasee und grenzt an Yamashiro, Wakasa, Echū, Mino, Ise und Iga. Ōtsu, nahe dem Ausfluss des Biwasees schön gelegen, ist mit 34225 Ew. nicht bloß die größte, sondern auch weitaus die bedeutendste Stadt der Provinz. Sie ist etwa gleich weit von Ōsaka am Binnenmeer, Tsuruga am Japanischen Meer und dem Owari-wan (der Stadt Nagoya). Eisenbahnen verbinden sie mit Kiōto, mit Ōsaka am Binnenmeer, mit Tsuruga am Japanischen Meer, mit Nara und Gifu, sowie mit den Häfen am offenen Ozean (Tōkaidōbahn). — Ein lebhafter Verkehr mit kleinen Dampfbooten besteht schon seit mehr als 30 Jahren mit allen größeren Orten am Biwasee. Die Umgebung von Ōtsu bietet außer dem See noch manche renommierte Sehenswürdigkeiten, so namentlich die Tempel der Tendaisekte Mii-dera und Hiëi-zan, ferner eine alte berühmte Kiefer mit horizontalen Ästen, welche unter dem Namen Kiefer von Karasaki bekannt ist. Ebenfalls am Südufer des Sees gegen Ostsüdost von Ōtsu liegt Zeze (etwa 8000 Ew. (Honda, 60000 koku), gleichsam eine Vorstadt von Ōtsu; dann folgt der Übergang über den Uji-gawa oder Abfluss des Biwasees auf alter, berühmter Holzbrücke, der Seta-no-Karahashi, zum Orte Seta und hierauf nach Kusatsu, wo Tōkaidō und Nakasendō sich trennen, um auf Nihonbashi in Tōkiō wieder zusammen zu treffen und zu enden. Um den Biwasee liegen folgende bemerkenswerte Orte: Hikone (Ii, 350000 koku), am östlichen Ufer. Die Stadt hieß früher Saöyama und war die Residenz des Ishiida Katsushige (Mitsunari) (S. 393). Sie hat gegenwärtig 17000 Ew. Nordwärts von ihr liegt Nagahama mit 10500 Ew., bemerkenswert durch seine Seidenindustrie, besonders Kreppweberei, und etwas mehr vom See entfernt das Städtchen Miyagawa (Hotta, 13000 koku). Am Nordende des Sees die kleinen Hafenorte Shiotsu, Ura oder Hanoura und Umitsu. Der Weg von Hanoura bis Tsuruga am Japanischen Meer beträgt nur 24 km. Auf der Westseite des Biwasees befinden sich in prächtiger Lage die Städtchen Katata, Katsuno oder Ōmizo (Wakebe, 20000

*) Eine eingehendere Beschreibung dieser vor mehr als 1100 Jahren angelegten Landstraße bietet meine Abhandlung im 59. Ergänzungshefte zu Petermann's Mitteilungen, betitelt: »Der Nakasendō in Japan«.

koku), Imazu. Folgt man von Kusatsu aus dem Nakasendō, so gelangt man nach Takamiya, das durch seine Baumwollgewebe bekannt ist; auf dem Tōkaidō aber trifft man das Städtchen Mina-kuchi (Katō, 25 000 koku), das in einem Theedistrikte liegt und 5000 Ew. zählt. Nördlich davon liegen Ninnōjin (Ichihashi, 18000 koku) und weiter noch Yamanouchi (Inagaki, 13 000 koku), nordwestlich aber Mikami (Endo, 12 000 koku).

2. Die Provinz Mino bildet mit Hida den Gifu-ken. Sie grenzt an Ōmi, Ise, Owari, Mikawa, Shinano, Hida und Echizen, ist reich bewässert und in der Ebene des Kiso-gawa sehr fruchtbar. Die Gebirgstäler im Norden nähren sich von der Seidenzucht, einige auch von Papierindustrie, wie das Maki-dani, wo das berühmte Mino-gami (Minopapier) gemacht wird, das beliebteste Ersatzmittel für Fensterscheiben. Im südöstlichen Teile an der Grenze von Owari und Mikawa betreibt man die Töpferei in verschiedenen Dörfern. Die Hauptstadt Gifu ist 36 km von Nagoya, 100 km von Kiōto entfernt und hat 32000 Ew. Sie liegt am linken Ufer des Nagara-gawa. Eine Stunde Wegs davon trifft man südwärts am Nakasendō die durch ihr Kreppgewerbe bemerkenswerte Stadt Kanō (Nagai, 32 000 koku) mit 5500 Ew. Weiter aufwärts im Gebiete des Gunjō-gawa liegen Kozuchi, ein Ort von etwa 3000 Ew. mit bedeutendem Theebau, und noch weiter nordwärts Hachiman (Aoyama, 48 000 koku) mit 5400 Ew. und umfangreicher Seidenzucht. Der Daimiō hauste auf einem bewaldeten Berge. Die Schlossstadt Ōgaki (Toda, 100000 koku) südlich des Nakasendō und ostwärts von Sekigahara (S. 398, 83), an der Bahnlinie Ōtsu-Gifu, hat 19000 Ew. Andere Daimiōsitze waren: Takasu (Matsudaira, 30000 koku) mit 3500 Ew., südlich von Ōgaki, Iwamura (Matsudaira, 30000 koku), Nayeki (Tōyama, 10000 koku) am Kiso-gawa, Takatomi (Honjō, 10000 koku), Imao und Iwate.

3. Hida ist die abgeschiedenste und am wenigsten bekannte Provinz von ganz Honshū, getrennt vom Meer und allen größeren Verkehrsstraßen, umgeben von hohen Bergen, zumal im Osten, so dass beim Eintritt, von welcher Seite derselbe auch erfolgen möge, ansehnliche Pässe zu überschreiten sind, da die Wege ins Innere nur teilweise den die Randgebirge in engen Schluchten durchbrechenden Flüssen zu folgen vermögen. Von diesen führt der Masuda-gawa (Hida-gawa) zum Kiso in Mino; Miya-gawa und Takara-gawa, zwei weitere Flüsse des Landes, vereinigen sich nahe der Grenze von Etchū zum Jintsū-gawa, der ins Japanische Meer fließt, wohin auch der vom Hakusan kommende Shira-kawa sein Wasser führt. Mino, Shinano, Etchū, Kaga und Echizen umgeben die Provinz, welche sonach ein in

vieler Beziehung abgeschlossenes Gebiet darstellt. Kaum 3 °/₀ des Landes sind unter Kultur. Den Haupterwerbsquell bildet die Seidenzucht und die Gewinnung von Bauholz. Die Provinz war vor 1868 eine Domäne des Shōgun und ist die einzige des Landes ohne Samurai. Ihre Hauptstadt Takayama am Miya-gawa hat 15600 Ew., Furukawa weiter abwärts am Flusse hat etwa 5500 Ew., und Funatsu am Takara-gawa mit einer Filanda zählt etwa 10000 Ew.

4. Shinano oder Shinshū, eine der größten Prozinzen Japans, dehnt sich der Länge nach beiderseits des 138. Meridians aus und grenzt westlich an Etchū, Hida und Mino, östlich an Kōzuke, Musashi und Kai, im Norden an Echigo, im Süden an Mikawa, Tōtōmi und Suruga. Es ist ein Hochland von 400—800 m mittlerer Erhebung, das ringsum hohe Gebirge umgeben und der Nakasendō von Südwest nach Nordost durchschneidet. Vier der bedeutendsten Flüsse von Honshū, der Chikuma-gawa und sein Nebenfluss Sai-kawa, der Kiso-gawa und der Tenriū-gawa, haben in ihm ihre Quellen und durchschneiden es in schönen Tälern, denen entlang die bedeutenderen Verkehrswege führen. Prächtige Wälder, namentlich längs des Kiso-gawa und Sai-kawa, sowie die weitverbreitete Seidenzucht liefern vorwiegend die Existenzmittel für die 1260000 Ew. Bemerkenswerte Orte sind:

a) im Gebiete des Chikuma-gawa und Sai-kawa: Nagano, eine wohlhabende, schön und 420,4 m hoch gelegene Stadt unter 36° 40′ N. und 138° 10′ O., mit weiter Aussicht gen Osten und Süden. Der Hokkoku-kaidō (Nordlandstraße), welcher sich in Oiwake vom Nakasendō abzweigt und dem Chikuma-gawa folgt, überschreitet den Saikawa vor dessen Mündung und steigt dann über Nagano nach dem See Nojiri empor, um sich bald darauf nach Takata in Echigo zu senken. Nagano hat 32000 Ew., ist Sitz des gleichnamigen Ken und heißt wohl auch Zenkōji, nach einem berühmten und viel besuchten Tempel und Kloster der Tendaisekte am Nordende der Stadt. Iiyama (Honda, 20000 koku) mit 7000 Ew., ist die nördlichste Stadt von Bedeutung in der Provinz, dann folgt Susaka (Hori, 10050 koku) und weiter aufwärts zur Rechten des Chikuma Matsushiro (Sanada, 100000 koku) mit etwa 9000 Ew., Ueda (Matsudaira, 53000 koku), die bedeutendste Stadt auf der Ostseite der Provinz mit 25000 Ew. Es ist eine freundliche und durch den Seidenhandel wohlhabende Stadt, die gleich den drei vorigen und der nächsten zur Rechten und in einiger Entfernung des Flusses liegt. Komoro (Makino, 15000 koku) mit 6200 Ew. und Oiwake (d. h. Gabel, weil hier der Hokkurikudō sich vom Nakasendō abzweigt) liegen am Südabhang des Asama-yama. Karuizawa, beliebte Sommerfrische, und Iwamurata (Naitō, 15000 koku) am

Nakasendō. Matsumoto (Matsudaira, 60000 koku), 582 m hoch rechts vom Sai-kawa gelegen, mit 32000 Ew., und Ikeda, in den Vorbergen des Hida-Shinano-Schneegebirges am Takase-gawa, einem linken Nebenfluss des Sai-kawa, mit 3000 Ew., sind Hauptorte für Yamamaiseide. — b) im Gebiete des Kiso-gawa: Fukushima am Nakasendō und Kiso, mittewegs zwischen Tōkiō und Kiōto, mit 3500 Ew. — c) im Gebiete des Tenriū-gama: Iida (Hori, 17000 koku) in 520 m Höhe mit 14200 Ew., Takatō (Naito, 33000 koku) mit 4000 Ew. Kami-no-suwa oder Oberes Suwa (Suwa, 30000 koku), Shinno-no-Suwa oder Unter-Suwa, beide am Suwasee, kleine Städtchen, von denen ersteres ein berühmtes Shintōheiligtum und warme Quellen besitzt.

5. Kōzuke*) oder Jōshū. Nordwestlich von Musashi und etwa von gleicher Größe wie dieses, liegt Jōshū ungefähr zwischen dem 36. und 37. Parallel, begrenzt von Musashi im Süden, Shinano im Westen, Echigo und Iwashiro im Norden und Shimotsuke im Osten. Zwischen letzterem und Musashi schiebt sich Oura-gori als schmaler Streifen ostwärts bis zur Provinz Shimosa vor. Gegen Musashi bildet erst der Kana-gawa und nach dessen Mündung der Tone-gawa die Grenze, gegen Shimōsa und das südliche Shimotsuke der Watarase, während hohe Gebirge es von den übrigen Nachbarprovinzen scheiden.

Kōzuke gehört gleich Shimotsuke zum Kwantō, ist eben und sehr fruchtbar im östlichen Teile und steigt gen Westen und Norden durch Hügelland zu den Grenzgebirgen empor. Seine Haupterwerbsquelle ist die Seidenzucht, welche intensiv betrieben wird und verhältnismäßig großen Wohlstand verbreitet hat, insbesondere in dem niedrigen Hügellande und seinen Städten. Takasaki (Matsudaira, 82000 koku), die zweitgrößte Stadt der Provinz mit 31400 Ew., liegt noch vollkommen in der Ebene, in der Gabel zwischen Karasu und Usui am Nakasendō. Hier zweigt sich der Niigata-kaidō (Weg nach Niigata), welcher über Mikuni-tōge führt, ab. Nördlich von Takasaki liegt auf der linken Seite des Tone die Hauptstadt Maebashi mit 34500 Ew., deren Seide den höchsten Ruf hat. Noch höher hinauf am Tone finden wir Numata (Toki, 35000 koku) mit 5000 Ew. Ostwärts von Maebashi liegt Kiriū, die drittgrößte Stadt der Provinz mit berühmter Seidenweberei und 25000 Ew. Gen NO. von hier liegt in den Vorbergen des Nikkōgebirges 717 m hoch Ashio, mit berühmten Kupferwerken, die es zur

*) Kōzuke und Shimotsuke bildeten in alter Zeit die Landschaft Kenu (Kenu-no-kuni) oder Ke; später wurden sie in das obere (kami oder kōzu) und in das untere (shimo) Ke geteilt. Gleiches geschah mit der Landschaft Fusa (Fusa-no-kuni), welche später in kami-fusa und shimo-fusa geteilt wurde, woraus die Namen Kadzusa und Shimōsa entstanden sind.

vierten Stadt der Provinz mit etwa 24000 Ew. gemacht haben. Im Flachlande von Oura-gori liegt Tatebayashi (Akimoto, 60000 koku). Im Gebiet des Usuigawa sind bemerkenswert: Annaka am Nakasendō (Itakura, 30000 koku) und Sakamoto am Fuße von Usui-tōge und am Nakasendō. Südwärts von dieser Straße liegen: Obata (Matsudaira, 20000 koku), Nanukaichi (Mayeda, 10000 koku), Yada (Matsudaira, 10000 koku) und das durch seine große, in französischem Stile angelegte Filanda bekannte Tomiōka mit 1500 Ew. Das Schlossstädtchen Isezaki (Sakai, 20000 koku) im Osten von Takasaki und Nitta südöstlich von Takasaki (siehe Nitta Yoshisada S. 344). Der berühmte Badeort Kusatsu liegt am Ostfuße des Shirane-san in Azuma-gōri, welchem der nordwestliche Teil der Provinz angehört.

6. Shimotsuke oder Yashū. Diese Provinz liegt ostwärts von voriger, westlich von Hitachi, südlich von Iwashiro, und wird im Süden durch ein schmales Gebiet von Kōtsuke und Shimōsa von Musashi geschieden. Nebenflüsse des Tone, insbesondere der Kinu-gawa, sowie der in Hitachi mündende Naka-gawa, bewässern sie. Mit ihnen fällt das Land südöstlich zur Ebene des Kwantō. Der Nakasendō bleibt in einiger Entfernung im Süden, der Ōshū-kaidō führt hindurch. An dieser Landstraße finden wir die Städte: Utsunomiya (Toda, 77000 koku), die Hauptstadt des Tochigi-ken mit 32100 Ew., Kitsure-gawa und Ōtawara (Ōtawara, 11400 koku). Ostwärts vom Ōshū-kaidō liegen: Karasuyama am Naka (Ōkubo, 30000 koku), Kurohane (Ōzeki, 18000 koku), westlich davon: Mibu (Torii, 30000 koku), Ashikaga (Toda, 11000 koku), 21400 Ew., Stammsitz der gleichnamigen Shōgun-Dynastie. Tochigi, westlich von Mibu, 22500 Ew. Diese Stadt liegt am Reiheishi-kaidō, d. h. dem Weg, welchen unter den Tokugawa der Reiheishi (oder Abgesandte des Mikado nach Nikkō) von Hōnjō, wo er den Nakasendō verließ, nach Nikkō einschlug. Sano (Hotta, 16000 koku), 5000 Ew., ebenfalls am Reiheishi-kaidō nach Überschreitung des Watarase-gawa und mehr gegen Nikkō, Kanuma mit Hanfspinnerei und -Weberei. Nikkō oder Hachiishi, 12500 Ew.

Nikkō, d. h. der Sonne Glanz (siehe auch S. 99—101 sowie S. 667), liegt 144 km oder 36 ri nordwärts von Tōkiō. Der gewöhnliche Weg dorthin folgt dem Ōshūkaidō bis Utsunomiya und zweigt dann links gegen Nordwest ab. Die prächtigen Nadelhölzer, insbesondere Kryptomerien, welche ihn vom Tone-gawa an, namentlich aber auf der letzten Strecke begleiten, bilden eine unvergleichlich großartige Allee, von welcher der Lichtdruck S. 208, die letzte Strecke vor Imaichi vorstellend, ein getreues Bild gibt. Die Eisenbahn von

Tōkiō über Utsunomiya nach Nikkō bleibt links von diesem Wege. Imai-ichi, wo sie mit der Alleestraße zusammentrifft, ist ein kleines freundliches Städtchen 8 km von Hachiishi, von dem rechts ein Weg abzweigt, über den Daiya-gawa zum Kinu-gawa, der dann zur Linken desselben aufwärts gen Norden nach Sannō-tōge und weiter in die Aizu-daira führt. Hachiishi oder Nikkō (obwohl der letzte Name mehr dem benachbarten Hain und seinen Sehenswürdigkeiten gilt) bildet eine einzige weite Straße, welche gerade ansteigt bis zu den Ufern des Daiya-gawa. Der Holzschnitt zur Seite zeigt uns den Übergang über das hier eingeengte Bett des Gebirgsbaches und den Eintritt in den berühmten Hain am Fuße des Nikkō-san. Kryptomerien, von denen uns die Illustrationen S. 208 und S. 405 Exemplare von 5—6 m Umfang zeigen, und Retinisporen bilden hier den Schatten, in welchem Iyeyasu und Iyemitsu ruhen und kostbare Tempel, Pagoden, Bronze- und Steinlaternen zu ihrer Ehre aufgerichtet sind*).

### b) Ōshū, das Hinterland (S. 41).

Wo von den Höhen an der Nordgrenze von Hitachi und Shimotsuke der das Kwantō verlassende Reisende bei klarem Wetter den Fuji-san zum letzten Mal begrüßen kann, beginnt Ōshū, »das Hinterland« von Honshū, und erstreckt sich der Küste des Stillen Ozeans entlang bis zur Tsugaru-Straße. Nach Westen bildet das Rückgratgebirge die Grenze gegen Dewa und weiter südlich ein ebenfalls hoher Gebirgszug die hier westlich vorgeschobene gegen Echigo. Der Hauptverkehrsweg war der schon genannte Ōshū-kaidō, welcher auf Nihonbashi in Tōkiō beginnt und nordwärts durch die Vorstadt Senjū und durch die Kwantō-Ebene nach Utsunomiya führt. Weiter folgt er der Ōshūspalte über die Städte Okamoto, Shirakawa, Sukagawa, Fukushima, Sendai und Morioka nach Aomori. Dieselbe Richtung hat jetzt die Nordbahn und endet schließlich zu Aomori an der Tsugaru-no-Seto. Der ganze Norden von Honshū hieß ehemals Michi-no-ku, wenigstens bis zum 37. Parallel. In der Periode Wadō (708—715) wurde er in Mutsu und Dewa geteilt. Die einzelnen Landschaften pflegte man nach ihren hervorragenden Städten oder Besitzern zu bezeichnen, wie Aizu, Sendai, Nambu, Tsugaru.

Im ersten Jahre Meiji fand eine Teilung der Landschaft Ōshū in die fünf Provinzen Iwashiro, Iwaki, Rikuzen, Rikuchū und Mutsu statt,

*) Näheres über Nikkō bringt Satow in: »A Guide-Book to Nikkō, Yokohama 1875«; und mein Aufsatz im 6. und 7. Hefte der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens.

von denen nur die erstgenannte ein Binnenland ist. Diese fünf Provinzen bilden jetzt die Ken: Fukushima (Iwashiro und Iwaki), Miyagi (Rikuzen), Iwade (Rikuchū) und Aomori (Mutsu). Ihre Produkte sollen bei den einzelnen Provinzen erwähnt werden. Die Einwohnerzahl von Ōshū beträgt 2400000.

1. Iwashiro. Diese Provinz wird begrenzt durch Iwaki, Uzen, Echigo, Kōzuke (auf kurzer Strecke) und Shimotsuke. Der zentrale Gebirgszug teilt sie zwischen Azuma-yama und Yamizo-yama in die Flussgebiete des Aga-no-gawa und Abukuma-gawa, deren Produkte wesentlich voneinander abweichen. Jenes umfasst die ehemalige Herrschaft Aizu, bestehend aus der schönen fruchtbaren Kesselebene, der Aizu-daira, und einem Kranz hoher Gebirge und schöner Täler ringsum. Die Hauptstadt Wakamatsu, nahe dem Ostrande der Aizu-daira gelegen, 10 km westlich des Inawashiro-Sees, hat 12200 Ew. Der Fürst Matsudaira oder Hoshina residierte auf einem Hügel nahe der Stadt. Das Schloss wurde im Herbst 1868 geschleift, die Stadt selbst litt in hohem Grade während der Belagerung und brannte größtenteils ab. Ihre bemerkenswerteste Erwerbsquelle ist die Lackindustrie, welche nicht bloß dem einheimischen Bedürfnis dient, sondern auch dem Export von Yokohama. Die Produkte des Lackbaumes in verschiedenen Gebirgstälern, der Talg und Lack sind als Aizu-rō und Aizu-urushi im ganzen Lande berühmt. Im Osten von Wakamatsu ist das Bad Higashiyama, wo aus vulkanischer Felsspalte indifferente Quellen von 50—55° C. hervorbrechen. Die Kühle des nur eine Stunde Wegs von der Hauptstadt entfernten reizenden Tälchens und seine Thermen ziehen im Sommer viele Personen hierher. Sechs Kilometer gen Südwesten von Wakamatsu liegt der Ort Hongō mit ansehnlicher Porzellan-Industrie. Von sonstigen Orten sind noch anzuführen: Naganuma am Wege von Wakamatsu nach Shirakawa am Ōshū-kaidō, ferner Tajima mit bemerkenswertem Hanf- und Ginsengbau, 1500 Ew., und Nozawa, 4000 Ew., in der Taira am Wege nach Niigata.

Der östliche Teil von Iwashiro oder das Gebiet des Abukuma ist seiner ausgedehnten Seidenzucht wegen besonders bemerkenswert. Die Ōshū-Seide aus der Gegend von Sukagawa, Kōriyama, Nihonmatsu und Fukushima ist berühmt und hat diesen und andern Orten großen Wohlstand gebracht. Am Ōshū-kaidō selbst und der Nordbahn liegen der Reihe nach Yabuki, welches während des Bürgerkrieges fast ganz niederbrannte, 3000 Ew.; Sukagawa, 12000 Ew., eine reiche, wohl aussehende Stadt in schöner Hügellandschaft; Kōriyama, 12000 Ew., Motomiya, 6000 Ew., Nihonmatsu (Niwa, 100700 koku), 11000 Ew., Fukushima (Itakura, 30000 koku) 310 km von Tōkiō entfernt,

Hauptstadt des Ken mit 21000 Ew. Ostwärts vom Abukuma liegen: Yanagawa, 5000 Ew., mit bedeutendem Seidenhandel, Kawamata, 4000 Ew.

2. Iwaki. Diese Provinz erstreckt sich zwischen Hitachi, Rikuzen und Iwashiro am Meere hin und reicht nur im Süden und Norden westwärts bis zum Ōshū-kaidō und darüber hinweg. Sie bildet jetzt mit Iwashiro den Fukushima-ken. Seidenzucht und Feldbau im Innern, Fischfang längs der Küsten, sind ihre Haupterwerbsquellen. Im südlichen Teile liegt an der großen Landstraße und dem Abukuma die Schlossstadt Shirakawa (Abe, 100000 koku) an der Nordbahn 185 km von Tōkiō mit 15000 Ew. Im Bürgerkriege spielte sie eine hervorragende Rolle. Von hier führt die Hauptstraße nach Aizu. Im nördlichen Teil der Provinz liegt am Ōshū-kaidō die Jōka Shiraishi (zu deutsch Weißenstein) mit 6000 Ew. und Seidenindustrie. Die Hauptverkehrsader der Provinz, welche zugleich ihrem fruchtbarsten Teile folgt, ist indes der Küstenweg (Hama-kaidō). An ihm liegen die Hauptstadt Taira oder Iwaki-daira (Andō, 50000 koku) mit 11000 Ew. in schöner, fruchtbarer Ebene; Nakamura (Sōma, 60000 koku) mit 4000 Ew., und Watari. Im Innern finden wir: Tanagura (Matsudaira, 60000 koku), 3000 Ew., Miharu (Akita, 50000 koku), 7000 Ew., Kakuda, 4500 Ew.

3. Rikuzen, jetzt Miyagi-ken, folgt nordwärts auf Iwaki, grenzt im Osten ans Meer, im Westen an Uzen, gen Norden an Rikuchū (Nambu). Die Provinz bildet in ihren ebenen mittleren und östlichen Teilen eins der hervorragendsten Reisländer und stand unter Date, einem Daimiō von 325600 koku. Die Residenz desselben lag im westlichen Teile der Hauptstadt Sendai am Hirose-gawa, einem ansehnlichen Bache. Sendai, die bedeutendste Stadt von ganz Ōshū, hat 84000 Ew. und ein wohlhabendes, reinliches Aussehen. Sie ist Stabsquartier der II. Division, liegt 350 km von Tōkiō, 385 km von Aomori. Die beiden Hauptstraßen kreuzen sich rechtwinklig in der Richtung der Windrose und trugen (1874) hier vier gleichgebaute Eckhäuser, deren Giebel mit Drachen geziert waren. 16 km ostwärts, an der Sendaibucht, liegt Shiōgama mit 3200 Ew. Es ist ein langer Ort mit vielen großen Wirtschaften, welcher früher, als die Samurai von Sendai sich hier vergnügten, sehr wohlhabend war. Das Städtchen liegt an der Bucht, in welcher Matsushima, die ihrer Schönheit wegen berühmten Föhreninseln, sich befinden. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört ferner ein berühmter Tempel im oberen Teile des Ortes, sowie die vier uralten eisernen Salzpfannen, von denen der Ort seinen Namen ableitet (Shiō, Salz, und kama, eine eiserne Pfanne). Ein

berühmter Götze machte einst hier Salz in sieben solcher Pfannen, die er vom Schlosse Riūgū (S. 563) bezogen hatte. Da kamen nachts Diebe, stahlen drei derselben und suchten sie im Boote davon zu führen. Hundegebell zeigte dem Gotte die Tat an. Er sagte, da die Pfannen aus Riūgū stammen, sollen sie wieder dorthin gelangen, erhob einen Sturm und ließ Räuber und Boot mit den drei Pfannen in der See versinken. Die noch existierenden sind auf alle Fälle sehr alt. Sie haben ungefähr einen Meter Durchmesser, geringe Tiefe und zolldicke, stark verrostete Wände. Dieselben ruhen auf Steinpostamenten und werden nicht mehr gebraucht. Zwischen Sendai und Shiōgama bei Ichikawa-mura ist das Denkmal Taga-jō-no-hi, d. h. das Denkmal der Burg Taga (S. 309, 533). Etwa 4 km von Shiōgama liegt auf einer Insel der Hafenort Sabusawa. Iwanōma, 5000 Ew., am Abukuma und der Vereinigung des Hama-kaidō (Küstenwegs) von Iwaki mit dem Naka-kaidō (Binnenweg) oder Ōshū-kaidō. Ishinomaki, 19000 Ew., Hafen an der Mündung des Kitakami, Furukawa, 7000 Ew., Kesennuma, 5200 Ew., und Wakuya, 8000 Ew., im Innern.

4. Rikuchū (Nambu). Diese Provinz erscheint jetzt unter dem Namen Iwate-ken, nach dem Kreise, in welchem ihre Hauptstadt Morioka liegt. Sie grenzt im Süden an Rikuzen, im Norden an Mutsu, im Westen an Ugo, im Osten an den Stillen Ozean, der viele kleine Buchten und zum Teil gute Häfen bildet. Der Kitakami durchschneidet das Ländchen der Länge nach; der Ōshū-kaidō und die Nordbahn führten seinem Tal entlang durch dasselbe. Pferde, Eisen und Kupfer sind die bemerkenswertesten Produkte des Ken, der den Namen Nambu trug, nach seinem ehemaligen Fürsten, welcher in Morioka über ein Gebiet von 220000 koku herrschte. Morioka, die Hauptstadt, liegt größtenteils am linken Ufer des Kitakami unter 39° 44′ N., etwa 354 km von Tōkiō. Sie hat 33000 Ew. und macht nicht den Eindruck der Wohlhabenheit. Die Verfertigung baumwollener Gewebe, wozu man das Rohmaterial aus dem Süden bezieht, ist ihr Hauptindustriezweig. Im Schlosshof fällt eine alte Pflanzung einer seltenen Kiefer (Pinus koraiensis) auf, welche an Pinus Strobus erinnert, aber in ihren Zapfen große essbare Nüsse liefert. Das Kupfer von Osarisawa, einer der bedeutendsten Minen Japans, 100 km NW. Morioka, wurde, bevor die Ōshūbahn fertig war, auf Lasttieren nach dieser Stadt gebracht und dann auf flachen Booten den Kitakami hinunter nach Ishinomaki geführt, von wo man es nach Yokohama verschiffte. 16 km nördlich von Morioka erhebt sich der Vulkan Ganju-san oder Iwate-san. Ichinoseki (Tamura, 30000 koku), an der Grenze von Rikuzen und Rikuchū im schönen Tale des Kitakami gelegen, hat etwa 3000 Ew. Weiter nordwärts

folgen am Ōshū-kaidō Mizusawa, eine Zeitlang Sitz eines Gouvernements, mit 5200 Ew. Hanamaki, 4500 Ew. Östlich von Mizusawa liegt Iwayadō, 4400 Ew., und NW. von Morioka Hanawa, 4100 Ew. Am Stillen Ozean liegen: Kamaishi, etwa 5000 Ew., ein guter Hafen. 15 km westlich befinden sich die größten Magneteisensteinlager und Eisenhütten des Landes. Yamada, der Hafen von Nambu, 3100 Ew., Miyako, 3400 Ew. Tōno im Innern am Wege von Kamaishi nach Morioka.

5. Mutsu oder Rikuoku, d. h. »das hintere Riku«, die nördlichste Provinz von Honshū, nordwärts von Ugo und Rikuchū, erstreckt sich längs der Tsugarustraße vom Japanischen Meer zum Stillen Ozean. Mit ihr endete früher die Reiskultur, endet das Vorkommen des Affen, schwarzen Bären, der Fasanen und anderes mehr. Der nordwestliche Teil bildete früher die Herrschaft Tsugaru. Ihr Daimiō herrschte in Hirosaki, der größten Stadt von Mutsu, mit 35000 Ew., über ein Gebiet von 100000 koku. Marmorierte Lackwaren mit grünem Grundton, Tsugaru-nuri genannt, werden hier verfertigt. Hirosaki ist Garnisonsstadt für die VIII. Division. Im Westen erhebt sich der Tsugaru-fuji (Iwaki-san). Fukaura, Küstenort westlich dieses Vulkankegels, bemerkenswert durch seine Manganerze. Aomori (Awomori), unter 40° 51′ N. und 140° 45′ O., an tiefer, geschützter Bucht gelegen, hat 29000 Ew. und ist der gewöhnliche Überfahrtsort nach Hakodate, das 60 Seemeilen entfernt ist, während der Landweg nach Tōkiō auf 200 ri (786 km) gerechnet wird. Kuroishi (Tsugaru, 10000 koku), südöstlich von Hirosaki, wo ein Zweig des Hauses Tsugaru residierte, hat 6500 Ew. Shichinohe, an der großen Landstraße von Morioka nach Aomori, hat 5000 Ew., und Hachinohe (Nambu, 20000 koku), östlich und unweit des Stillen Ozeans, 11500 Ew.

### c) Dewa,

seit 1868 in die Provinzen Uzen und Ugo geteilt, erstreckt sich am Japanischen Meere hin von Echigo bis Mutsu, grenzt im Norden an dieses, im Süden an Echigo und Iwashiro, im Osten an Ōshū (Iwaki, Rikuzen und Rikuchū). Das Land hat mehrere fruchtbare Ebenen, gewinnt neben Reis und anderen Feldfrüchten Seide und Lack, im Nordosten Kupfer, Silber und Gold, außerdem an verschiedenen Stellen Torf und etwas Steinkohlen, betreibt an den Küsten einen ansehnlichen Fischfang, besitzt jedoch keine nennenswerten Häfen. Es zerfällt gegenwärtig in zwei Regierungsbezirke, Akita-ken und Yamagata-ken.

1. Die nördlichere Provinz Ugo ist fast doppelt so groß als Uzen, hat am Ōmo-no-gawa und Yoshino-gawa fruchtbare Gebiete — billigen

Reis und stolze Samurai — und erfreut sich im ganzen eines viel größeren Wohlstandes, als das benachbarte Ōshū. Die Hauptstadt Akita (sie hieß früher Kubota) liegt zur Rechten des Toshima-gawa (Omo-no-gawa), unweit der Mündung und hat 31 000 Ew. Hier herrschten früher Satake, ein Kokushu aus sehr altem Geschlecht, das sich von Hachiman-Taro ableitete, über 205 000 koku, und eine Seitenlinie über 20000 koku. Die Stadt liegt 39° 41′ N. und 140° 06′ O., 60 ri von Aomori, 78 von Niigata, 155 von Tōkiō. Sie betreibt etwas Seidenindustrie und macht den Eindruck größeren Wohlstandes als Morioka. Kakunotate, ein wohlhabendes und freundliches Städtchen mit 4000 Ew., findet man am Wege von Akita nach Morioka, desgleichen Obonai mit 2000 Ew. Südlich von Akita liegen im Gebiet des Ōmo-no-gawa: Ōmagari mit 5200 Ew., Yokote mit 12200 Ew. und Yuzawa mit 5800 Ew. Der südlichen Küste entlang finden wir: Honjō (Rokugō, 20000 koku), mit 7200 Ew. beiderseits eines starken Baches — gen Süden erblickt man den mächtigen Chōkai-san —, Sakata, 22000 Ew. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des breiten, aber seichten Mogami und war bis 1876 der Hauptort eines gleichnamigen Ken. Von ihr aus führt ein Weg nordöstlich über Matsumine, 3000 Ew., zum Oberlauf des Ōmo-no-gawa. Nordöstlich von Honjō liegt Kameda mit 3200 Ew., früher Residenz des kleinen Daimiō Iwaki (20000 koku).

Nordwärts von Akita trifft man längs der Küste folgende bemerkenswerte Orte: Tsuchisaki, Hafenvorort von Akita, 13000 Ew., Funagawa, Hafenort am Eingang in die Hachirō-gata, Noshiro, 11 000 Ew., am flachen Gestade zur Linken des Noshiro-gawa. Die Stadt treibt Fischfang, Handel, Holz- und Lackindustrie. Flussaufwärts liegt Tsurugata und 15 ri von Noshiro Ōdate, 7700 Ew., dann Matsuyama (Sakai, 25000 koku) mit 3000 Ew. Im oberen Gebiete des Noshiro-gawa (hier Yonetsuru-gawa genannt) liegen in nordöstlicher Richtung die ihres Bergbaues wegen bekannten Orte Ani, Osarisawa und Kosaka.

2. Uzen, jetzt Yamagata-ken. Das südliche Dewa berührt die Küste von der Mündung des Mogami bis nach Nezugaseki, indem hier der westlichste Teil der Provinz sich halbinselartig zwischen Ugo und Echigo vorschiebt. Die Ostgrenze verläuft fast viermal so lang über den Kamm des Rückgratgebirges vom Azuma-yama bis zum Komagatake, wo vier Provinzen (Uzen, Ugo, Rikuzen und Rikuchū) sich berühren. Der Mogami bewässert die Provinz und bildet vier fruchtbare Ebenen, benannt nach den Hauptstädten und Herrschaften, denen sie angehörten, nämlich Yonezawa, Yamagata, Mogami und

Shōnai. Reisbau, Seidenzucht, Lackgewinnung, sowie Seiden- und Lackindustrie sind die bevorzugten Erwerbsquellen.

Yonézawa (Uyesugi, 150000 koku), nordwärts vom Inawashiro-See und fast gleich weit von beiden Meeren entfernt, zur Linken des Matsu-kawa (Mogami) gelegen, ist eine Stadt von 31000 Ew. Vor 30 Jahren waren die Häuser fast alle mit Stroh bedeckt und machten nicht den Eindruck großer Wohlhabenheit ihrer Besitzer. Yonezawa ist 36 ri von Niigata entfernt, 32 von Sendai, 16 von Wakamatsu, je 12—15 von Yamagata und Fukushima und 84 von Tōkiō. Die fruchtbare Ebene, in der es sich ausbreitet, umfasst 10—12 ri im Quadrat und erzeugt neben Reis und sonstigen Feldfrüchten viel Tabak. Beträchtlich ist die Seidenzucht. Von den Bewohnern der ehemaligen Herrschaft des Daimiō Uyesugi ist jeder fünfte Mann ein Samurai. Das alte Schloss und die Wohnungen der Samurai ringsum umfassen ein ansehnliches Areal.

Yamagata, nordnordöstlich von Yonezawa im Osten des Mogami, unter 38° 14′ N. und 140° 17′ O., 155 m hoch gelegen, ist Regierungssitz. Früher residierte hier Mizuno, ein Daimiō von 51000 koku. Die Stadt hat 35300 Ew. und ist Hauptstadt des gleichnamigen Ken.

Shinjō oder Mogami, eine Stadt im nördlichen Uzen mit 11600 Ew., war Residenz des Daimiō Tozawa (68000 koku).

Shōnai oder Tsurugaoka, wie es jetzt gewöhnlich heißt, vor 1876 Sitz eines Gouverneurs, früher Residenz des Sakai, eines Fudai-Daimiō von 140000 koku, welcher zur Zeit des Restaurationskrieges Militärgouverneur von Yedō war. Die Stadt hat 20500 Ew., soll aber einen armseligen Eindruck machen. Sie liegt südöstlich von Sakata in der Ebene von Shōnai. Von sonstigen Städten der Provinz sind noch zu nennen: Tendō (Ōta, 20000 koku), 4000 Ew., nördlich von Yamagata, und Kaminoyama (Madsudaira, 30000 koku) mit 5000 Ew. südlich davon; Nagatoro (Yonetsu, 11000 koku, am linken Ufer des Mogami), mit 3200 Ew.; ebenso Yachi mit 8000 Ew. und Sagae, 5500 Ew.; Tateoka, nordwärts von Tendō, mit 4500 Ew., und Oyama, ein freundliches Städtchen im Süden von Tsurugaoka, mit 4500 Ew.

## 4. Hokurikudō oder Nordlandstraße.

Von den sieben Provinzen dieser Landschaft bilden fünf einen langen, schmalen Streifen am Japanischen Meer hin, die sechste (Noto) schiebt sich als Halbinsel gen Norden vor, die siebente (Sado) ist eine nur 50 km von der Küste bei Niigata entfernte Insel. Das ganze

Gebiet, mit Ausnahme der südlichsten Provinz Wakasa, doch einschließlich der Landschaft Dewa, hieß in alter Zeit Koshi (Koshi-no-kuni, das Land Koshi), oder nach chinesischer Lesart Etsu (Echi). Später teilte man es in das vordere, mittlere und hintere Etsu oder Echi (Echizen, Etchū und Echigo) und trennte von jenem wieder Kaga und Noto, von Echigo aber Dewa ab. Jetzt bilden die beiden südlichsten Provinzen den Fukui-ken, Kaga und Noto den Ishikawa-ken, Etchū den Toyama-ken, Echigo und Sado den Niigata-ken.

Die Landschaft hat fruchtbare Ebenen, baut in verschiedenen Hügelstrichen den Theestrauch, in andern den Lackbaum und in den Gebirgstälern die weiße Maulbeere für die Seidenzucht. In einigen Gegenden ist der Bergbau von Belang und längs der Küste der Fischfang. Verschiedene Orte zeichnen sich durch blühende Industriezweige aus. Den Winter über ruht der Verkehr zur See fast vollständig. Die Landstraße führt meist der Küste entlang und sendet Verbindungswege ostwärts zum Nakasendō, wie den Hokkoku-kaidō und andere. Zwei Eisenbahnlinien verbinden ihre größeren Städte mit den fünf ersten Großstädten des Reichs. Die eine führt von Nanao (in Noto) und von Tōyama (Etchū) nach Kanazawa, Fukui, Tsuruga und weiter der Ostseite des Biwasees entlang nach Ōtsu (Kiōto), Ōsaka und Kobe, die andere von Niigata nach Naoetsu, Nagao in Shinano und nun dem Tal des Chikuma-gawa hinan zum Nakasendō, über Usuitōge nach Tōkiō und Yokohama.

1. Wakasa oder Jakushū, die kleinste der sieben Provinzen, an gleichnamiger, reichgegliederter, prächtiger Bucht sich hinziehend, nordwärts von Kiōto, treibt neben Landwirtschaft Theebau und Fischfang und in seinen Städten Seiden- und Lackindustrie. Die bedeutendsten Orte liegen am Meer, nämlich die Hauptstadt Obama oder Ohama mit 19500 Ew., wo früher Sakai, der Herr der Provinz mit über 112600 koku, residierte, Takahama mit 3300 Ew.

2. Echizen, zwischen dem Meer, Wakasa, Ōmi, Mino und Kaga gelegen, mit Theebau, Seiden- und Papierindustrie. Die Hauptstadt Fukui (früher Sakata), 45000 Ew., ist 22 km vom Meer zu beiden Seiten des Asuwa-gawa prächtig gelegen, reinlich und freundlich. Ihre Blütezeit war, als Matsudaira hier noch als Kokushu und Herr über 320000 koku residierte. Der wichtigste Industriezweig ist die Seidenweberei, insbesondere von »Habutai«, einem prächtigen weißen Seidenstoff, der hier in größerer Menge dargestellt wird als in Kiōto und Kiryū. Der Hafen Sakai oder Mikuni hat 10000 Ew. Im südlichen Teile von Echizen liegt Tsuruga (Sakai, 10000 koku) mit 18000 Ew. Der nicht sehr geräumige, aber tiefe und durch Hügel ringsum

wohlgeschützte Hafen ist der beste am Japanischen Meer. Dies und die Eisenbahnverbindung mit Kiōto und Ōsaka, sowie verschiedene wertvolle Erzeugnisse der Provinz, stellen Tsuruga eine bedeutende Zukunft in Aussicht, ganz abgesehen von der günstigen Lage zu Korea und der russischen Küste. Nördlich von Fukui liegt Maruoka (Arima, 50000 koku) und südöstlich Ōno (Doi, 40000 koku), jenes mit 4800 Ew., dieses mit 10000 Ew. Von hier führt der Weg über Aburasaka-tōge nach Hachiman und Gifu in Mino. Sabaye (Manabe, 50000 koku), südlich von Fukui, hat 3800 Ew., und Takefu, westlich von letzterem (ehemals eine bedeutende Stadt mit Namen Fuchū), 9400 Ew. Katsuyama (Ogasawara, 22270 koku) mit 6400 Ew. nördlich von Ōno.

3. Kaga oder Kashū. Diese Provinz bildet jetzt mit Noto den Ishikawa-ken. Sie grenzt südlich an Echizen, nördlich an Noto, östlich an Hida und Etchū, westlich ans Meer, und bildete ehemals mit Noto und einem Teil von Etchū das reiche Besitztum von Maeda, dem größten Daimiō Japans mit 1027000 koku. Derselbe residierte zu Kanazawa, einer Stadt mit 84000 Ew. und Garnison der IX. Division und weiten reinlichen Straßen, 8 km weit von der See. Mehrere Industriezweige stehen hier in hoher Blüte. Hierher gehört vor allem die Bronzeindustrie mit prächtiger Ziselier- und Tauschierarbeit, die Bemalung des Kutani-yaki (Kaga-Porzellans) mit Gold und Eisenrotfarben und in der Neuzeit eine mit Dampfkraft betriebene Seidenhaspelanstalt. Takamatsu am Meer, 3000 Ew., kann als Hafen von Kanazawa gelten. Die Landstraße nach Fukui führt nahe der Küste hin über Mikawa, 6000 Ew., und Terai, das Porzellanfabriken hat, nach der Schlossstadt Komatsu, welche 13500 Ew. zählt und eine ansehnliche Mattenindustrie betreibt, dann nach Daishōji, wo ein Zweig des Hauses Maeda, Namens Matsudaira, mit 100000 koku wohnte. Die Stadt liegt im Theedistrikte und zählt 9400 Ew. Eine halbe Meile ostwärts befindet sich der Badeort Yamashiro-mura, 1600 Ew., in dessen Nähe mehrere Porzellanfabriken liegen.

4. Noto, die Halbinsel. Hauptorte sind Nanao mit 12000 Ew., Hafen und Kopfstation der Eisenbahn im N. der Toyama-wan, und Wajima, meteorologische Station an der Nordküste mit 11000 Ew., und Tōgi, 1000 Ew., an der Westküste.

5. Etchū. Noto, Kaga, Hida, Shinano, Echigo und das Meer, das als Toyama-ura tief einschneidet, begrenzen diese Provinz, jetzt Toyama-ken genannt. Toyama (Matsudaira, 100000 koku) mit 60000 Ew. ist die ansehnliche, wohlaussehende Hauptstadt an der Landstraße und dem Jinzū-gawa, über den eine sehr lange Schiffbrücke (funa-bashi)

führt. Landeinwärts am Wege von Toyama nach Kanazawa liegt die Stadt Takaoka mit 32500 Ew. und ansehnlicher Bronzeindustrie. Am Meere liegen: Himi, 12600 Ew., Shinminato oder Niiminato (Neuhafen) östlich von Himi und nördlich von Takaoka, hervorgegangen aus Fushiki und anderen Orten, der bedeutendste Hafen von Etchū mit 19000 Ew.; ferner Mizuhashi, 6500 Ew., Namerikawa, 9000 Ew., und Uotsu, 14000 Ew.

6. Echigo, jetzt Niigata-ken, die nördlichste und größte der Provinzen des Hokurikudō, zieht sich über 70 ri lang am Meer hin und besteht im wesentlichen aus zwei Teilen: einer Gebirgslandschaft längs der Grenze von Uzen im Norden, Iwashiro, Kōzuke und Shinano im Osten und Etchū im Süden, und einer mehr oder minder fruchtbaren Ebene am Shinano-gawa, Aga-no-gawa und verschiedenen andern Küstenflüssen, welche meist durch eine Sanddüne vom Meer geschieden wird. Die bemerkenswertesten Berge im östlichen Grenzgebirge der Provinz sind der Iide-san und der Myōkō-san.

Die bemerkenswertesten Produkte sind: aus dem Mineralreich Erdöl, Eisen und Kupfer, aus dem Pflanzenreich Reis, Thee, Lack und Pflanzentalg. Niigata (d. h. Neuhaff), die Hauptstadt, liegt 37° 55′ N. und 139° 03′ O. Es wurde zur Zeit der Tokugawa am linken Ufer des breiten, aber seichten Shinano-gawa, kurz vor dessen Mündung angelegt. Sanddünen, die teilweise mit Schwarzkiefern bepflanzt sind und sich 18—20 m hoch erheben, trennen die Stadt vom Meer und gewähren hübsche Fernsichten auf die Insel Sado, sowie auf das hohe Grenzgebirge gen Osten und Nordosten. Niigata hat 54000 Ew. Es erinnert durch seine Kanäle und die denselben entlang führenden Alleebäume, sowie seine mit Recht gepriesene Reinlichkeit an eine holländische Stadt. Sonst ist es gleich allen Orten des Landes aus leichten, aneinander gereihten Holzbauten aufgeführt. Wie zu Hirosaki und in mancher andern Stadt des Nordens sind die Häuser den Straßen entlang mit aneinander stoßenden Vorderdächern versehen, so dass man längs den gepflasterten Pfaden im Winter Schutz gegen den oft und reichlich fallenden Schnee, im Sommer ebenso gegen die heißen Strahlen der Mittagssonne findet. Unter den Industriezweigen ist die Verfertigung von Lackwaren hervorzuheben, welche in 200 Häusern betrieben wird. Nuttari mit 11000 Ew. ist eine Art Vorstadt.

Niigata war als Vertragshafen von geringer Bedeutung, da wegen der Barre an der Flussmündung und heftiger nördlicher und nordwestlicher Winde die Schiffahrt während des Winterhalbjahres ganz ruht. Daher findet die Ein- und Ausfuhr der Provinz, mit Ausnahme von Reis und Fischen für den chinesischen Markt, nicht direkt, sondern

über Yokohama statt. Infolgedessen wohnen hier nur wenige fremde Kaufleute mit sehr beschränktem Geschäftsbetrieb.

Die zwei bedeutendsten Städte der Provinz nach Niigata sind Nagaoka und Takata. Nagaoka liegt am rechten Ufer des Shinano südlich von Niigata. Es spielte im Bürgerkriege 1868 als treue Anhängerin der Tokugawa eine hervorragende Rolle und brannte fast vollständig ab. Jetzt ist es Eisenbahnstation im Zentrum der Petroleumindustrie und zählt 24000 Ew. Früher war es Residenz des Makino, eines Daimiō von 71000 koku. Die Straße von Niigata nach Mikunitōge und Tōkiō führt hindurch; auch bringt der Fluss viel Verkehr. Takata (Sakakibara, 150000 koku) hat 20500 Ew. Es liegt am Sekigawa im südlichen Teile der Provinz, da wo der Hokkoku-kaidō nach Shinano abzweigt. Als Hafen dient Naoetsu an der Mündung des Seki-gawa mit 10600 Ew. Seine Entfernung von Niigata beträgt 35 ri. Verfolgt man den Küstenweg südlich, so gelangt man zu dem prächtig gelegenen Itoigawa (Matsudaira, 10000 koku), das 5800 Ew. zählt. In nördlicher Richtung führt die Hauptstraße, der Hama-kaidō, über das wohlaussehende Kashiwazaki mit 10000 Ew., Izumosaki und Amaze, bemerkenswert durch ihre Erdölgewinnung, ferner noch Teradomari, den langgestreckten Überfahrtsort nach Sado, mit 5800 Ew.; dann folgt Niigata. Nordostwärts von Niigata geht die Landstraße über Iwafune, 3200 Ew., und Murakami (Naïtō, 50000 koku) am Miomote-gawa. Die Stadt liegt im nördlichsten Theegebiete Japans und einem der bedeutendsten Lackdistrikte und ist wohlhabend; ihre Einwohnerzahl beträgt 10000. Auch bei den ehemaligen Schlossstädten Kurokawa und Muramatsu wird der Theestrauch kultiviert. Kurokawa (Yanagisawa, 10000 koku) hat 4000 Ew. und liegt landeinwärts südlich von Murakami. Muramatsu (Hori, 30000 koku), mit 7200 Ew., liegt südöstlich von Niigata. Andere nennenswerte Städte sind: Shibata (Mizoguchi, 100000 koku) mit 11500 Ew., nordöstlich von Niigata, nicht weit davon Mikkaïchi (Yanagisawa, 10000 koku), Sanjō mit 8000 Ew. und Yoita (Ii, 20000 koku) mit 5400 Ew., beide zwischen Niigata und Nagaoka. Etwas mehr östlich: Shioya (Hori, 10000 koku), 4000 Ew., Gosen mit ansehnlicher Seidenweberei und 5000 Ew., Kamo, 5000 Ew.

7. Die Insel Sado. Die Bedeutung dieser Insel für Japan liegt in ihrem Bergbau, der nordöstlich von Aikawa seit Jahrhunderten betrieben wird und früher die Hauptquelle der Edelmetalle (Gold und Silber) für das Land war. Gegenwärtig sind die Erträge geringer. Sado war eine Domäne der Tokugawa-Shōgune. Der Gouverneur wohnte in der Hauptstadt Aikawa, welche an der Westküste liegt und 12500 Ew. zählt. Kawarada an der südwestlichen Bucht hat 2500 Ew., Ogi an

der Südküste mit 4000 Ew. und Ebisu-minato an der nordöstlichen Bucht mit 2600 Ew.

## 5. Provinzen von Sanyōdō oder an der Straße der Sonnenseite der Berge.

Sie grenzen mit Ausnahme von Mimasaka alle ans Seto-uchi, dem entlang die Hauptstraße und Sanyō-Eisenbahn, von Ōsaka über Hiōgo, Himeji, Okayama, Hiroshima nach Shimonoseki führen, wo über die Meerenge die Verkehrsverbindung mit Kokura in Kiūshū stattfindet. Es war, bevor es Dampfschiffe gab, fast der einzige Verkehrsweg dieser Insel mit Honshū, auf welchem die Daimiōzüge nach Kiōto und Yedo stattfanden und auch die holländischen Gesandtschaften von Deshima bei Nagasaki alljährlich zum Hofe des Shōgun reisten.

1. Harima (Banshū) bildet jetzt einen Teil von Hiōgo-ken, grenzt an Settsu, Tamba, Tajima, Inaba, Mimasaka, Bizen und das Meer. Es ist eine große, fruchtbare, volkreiche und wohlhabende Provinz mit manchem blühenden Ort und vielen geschichtlichen Erinnerungen. Reis und Baumwolle sind ihre Hauptprodukte. Die ehemaligen Daimiō-Residenzen heißen:

Himeji (Sakai, 150000 koku), Akashi (Matsudaira, 100000 koku), Tatsuno (Wakisaka, 51000 koku), Akō (Mōri, 20000 koku), Mikazuki (Mōri, 15000 koku), Yamazaki (Honda, 10000 koku), Hayashida (Tatebe, 10000 koku), Ōno (Hitotsuyanagi, 10000 koku), Mikusa (Niwa, 10000 koku).

Himeji, die Hauptstadt von Harima, am rechten Ufer des unteren Ichikawa in fruchtbarer Ebene gelegen, hat 36000 Ew. und einen lebhaften Verkehr; denn es ist Eisenbahnstation und Knotenpunkt dreier Hauptstraßen: des Sanyōdō, welcher von hier nach Shimonoseki führt, einer Straße nach Mimasaka, Hōki und Izumo und einer dritten das Tal des Ichikawa hinauf nach Ikuno, Toyōka und zum Japanischen Meer. Auch ist es Garnison der X. Division. Akashi, die zweitgrößte Stadt der Provinz, hat 22000 Ew. Sie liegt der Insel Awaji gegenüber an einer nach ihr genannten Meerenge, ist jetzt beliebter Seebadeort und hat hohen Ruf der prächtigen Aussicht wegen, welche man von ihr aus auf die Bucht von Ōsaka und Umgebung bei klarem Wetter genießt*). Tatsuno mit 6000 Ew. am rechten Ufer des Shisō-gawa landeinwärts von der Heerstraße; Akō, Eisenbahnstation

*) Zur Zeit des Hideyoshi gehörte die Herrschaft dem Takayama (Justo Ukondo der Jesuiten).

westwärts von Himeji, mit 7150 Ew., zur Rechten der Mündung des Kusaki-gawa in das Binnenmeer gelegen, liefert gutes Seesalz. Hier residierte einst Asano Naganori (Takumi-no-kami), dessen unglückliches Ende die Tat der berühmten »siebenundvierzig Getreuen« (S. 432) hervorrief. Mikazuki ist ein kleines Städtchen zur Linken des oberen Kusaki, der hier Kumami-gawa heißt. Yamazaki, wie Tatsuno zur Rechten des Shisō-gawa, doch höher hinauf gelegen. Am linken Ufer, etwas oberhalb Tatsuno finden wir Hayashida. Ōno und Mikusa liegen landeinwärts nach der Grenze von Settsu hin; Fukumoto befindet sich nördlich von Himeji an der Straße nach Ikuno. Von sonstigen Städten ist noch hervorzuheben: Shikama-tsu, der Hafen von Himeji, mit 7300 Ew.

2. Mimasaka (Sakushū), ein Teil von Okayama-ken, ist begrenzt von Harima, Inaba. Hōki, Bitchū und Bizen und von zwei schiffbaren Flüssen, dem Nakasu und Nishi durchströmt, die wenigstens talwärts eine leichte Verbindung mit dem Seto-uchi herstellen. Bergbau auf Kupfer, Eisen und Silber, Ackerbau und Weberei beschäftigt die Bewohner. Dieselben standen früher unter zwei Daimiō, welche zu Tsuyama (Matsudaira, 100000 koku) und Katsuyama (Miura, 23000 koku) residierten. Tsuyama, die Hauptstadt der Provinz, liegt am Nakasu-gawa, hat 12500 Ew., welche sich vornehmlich mit Baumwollweberei und Färberei, sowie der Fabrikation von Eisenwaren abgeben. Eine Zweigbahn verbindet sie mit Okayama. Katsuyama am linken Ufer des Nishi-gawa (Westflusses), $7^1/_2$ ri westlich von Tsuyama reizend gelegen, hat viel Verkehr und 7000 Ew. Von sonstigen Städtchen sind zu merken: Kuze, 3300 Ew., Takata, 2300 Ew., Kurashiki, 2100 Ew., Doi, 2000 Ew.

3. Bizen, d. h. das »vordere Bi«, ein Teil von Okayama-ken, begrenzt von Harima, Mimasaka, Bitchū und dem Meer. Diese Provinz wird vom Yoshii (Nakasu) und Okayama (Nishi) durchströmt, an denen sich fruchtbare Ebenen mit ausgedehntem Reis- und Baumwollbau ausbreiten. Sie gehörte früher Ikeda, einem Kokushū von 315200 koku, welcher in Okayama, wo sein Schloss in prächtigem Parke lag, residierte. Okayama, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Ken, zur Rechten des nach ihr benannten Flusses, ist eine ansehnliche Stadt mit 60000 Ew. Ushimado am Binnenmeer hat 3300 Ew., der Hafen Shimo-tsui auf der Halbinsel Kojima im Binnenmeer hat 5000 Ew. Als Hafen dient das 9 km entfernte Sanban. Shōdo-shima, die größte Insel des Binnenmeeres zwischen Bizen und Sanuki, gehört zu letzterem.

4. Bitchū, das »mittlere Bi«, ist umgeben von Bizen, Mimasaka, Hōki, Bingo und dem Meer, wird bewässert vom Kawabe-gawa, ist

bergiger und weniger fruchtbar als die vorige Provinz. Jetzt gehört es zu Okayama-ken, während es früher in fünf kleine Daimiōherrschaften zerfiel, deren Inhaber Itakura (50000 koku), Kinoshita (25000 koku), Itakura (20000 koku), Seki (18000 koku), Itō (10300 koku) hießen. Ihre respektiven Sitze waren zu Matsuyama, Ashimori, Niwase, Niimi und Ogata. Kurashiki, am linken Ufer des Kawabe-gawa, hat 7000 Ew.; Ashimori, südöstlich von ihr, 3000 Ew.; Niwase, im Süden und nahe der Grenze von Bizen, 1600 Ew.; Niimi, am Kawabe, nordwärts von Kurashiki, 2800 Ew., Sōsha, 3000 Ew., Kasaoka am Meer, die jetzige Hauptstadt, hat etwa 8000 Ew.

5. Bingo, d. h. das »hintere Bi«, westlich der vorigen und außerdem begrenzt von Hōki, Izumō, Iwami, Aki und dem Meer, gehörte dem Daimiō Abe (110000 koku), welcher in Fukuyama residierte, und bildet nun mit Aki den Hiroshima-ken. Die Provinz und die Stadt Onomichi sind im ganzen Lande berühmt wegen ihrer Binsengeflechte, der »Bingo-omote«. Fukuyama, an der Mündung des Tōjō-gawa gelegen, hat 17700 Ew. Wichtiger ist jetzt der Hafen Onomichi, durch welchen der Sanyōdō führt, eine belebte Stadt mit 22500 Ew. Nordwestlich davon hat Mihara, das ebenfalls an der Landstraße liegt, 8600 Ew. Auf dem Wege dahin ist bei Onomichi der wegen seiner herrlichen Aussicht in Japan oft genannte Tempel Senkōji. Der Hafen Tomo-no-tsu an der Südspitze von Bingo hat 6000 Ew.

6. Aki (Geishū), eine bedeutende Provinz zwischen Bingo, Iwami, Suwō und dem Seto-uchi, durchströmt vom Ōta-gawa; Hauptstadt und Sitz eines Kenchō ist Hiroshima, im fruchtbaren Delta des Ōta gelegen, bedeutendste Stadt in Chūgoku, Garnison der V. Division, mit 125000 Ew. in 28811 Häusern. Es ist die ansehnlichste Stadt in Chūgoku und nächst Hiōgo und Ōsaka, mit dem es in bezug auf seine vielen Kanäle und Brücken einige Ähnlichkeit hat, die größte Handelsstadt am ganzen Binnenmeere. Früher residierte hier einer der mächtigsten Fürsten des Landes, ein Kokushu mit 426000 koku, Namens Asano. Ganz am unteren Ende der Stadt stand in einem großen Parke sein Schloss. Hiroshima gegenüber ist die schön bewaldete Miya-jima (Tempel-Insel) oder Itsuku-shima, berühmt durch eines der ältesten Shintō-Heiligtümer des Landes, 587 n. Chr. durch Kaiser Suinin zu Ehren der Göttin Benten erbaut. Die Insel hat viele Hirsche, aber keine Hunde. Ihre Bewohner bestehen aus Priestern, Gastwirten, Fischern und Bilderschnitzern, welche in der Stadt Miya-jima (3600 Ew.) leben. Im Innern von Aki hat die Stadt Yoshida 3200 Ew. An der Heerstraße liegen außer Hiroshima Kuba, Hatsukaichi, Saijō, Yokaichi.

7. Suwō (Bōshū) ist begrenzt von Aki, Iwami, Nagato und dem Seto-uchi. Die Provinz pflanzt viel Baumwolle und die Papiermaulbeere. Papier-, Matten- und Seesalzbereitung sind bedeutend. Mit der Provinz Nagato zusammen bildete sie vormals das Besitztum der mächtigen Familie Mōri, die Residenz war Yamaguchi, früher Hagi. Gegenwärtig machen beide Provinzen den Yamaguchi-ken aus. In Tokuyama und Iwakuni waren die Schlösser jüngerer Glieder der altangesehenen Familie Mōri. Die Stadt Yamaguchi (d. h. Bergöffnung) liegt zwischen den Bergen Ost- und West-Hōben, 12 ri von Hagi. Sie besitzt heiße Quellen und eine Bevölkerung von 18000 Seelen. Bedeutender, wenngleich nur 10000 Ew. zählend, ist Iwakuni, Hauptsitz der Papier-, Matten- und Baumwollindustrie. Es liegt zur Rechten des gleichnamigen Flusses, unweit der See und hat eine alte, sehr berühmte Brücke, die Kintaikiō oder Kintai-bashi. Gegen SSW. erblickt man den Iwakuniyama. Die Stadt Tokuyama mit 12500 Ew. liegt ebenfalls unweit der Küste. Der Hafenort Mitajiri unweit der Mündung des Kawasakiflusses hat 12000 Ew. Miyaichi und Takamori liegen an der Landstraße. Zu Suwō gehört die Insel Yashiro oder Ōshima (711 m hoch).

8. Nagato (Chōshū)*) bildet die Südwestspitze von Chūgoku und liegt der Insel Kiūshū gegenüber so nahe, dass bei klarem Wetter die Bewohner der Küsten sich gegenseitig sehen können. Die Provinz ist gebirgiger und minder fruchtbar als Suwō. Hagi, die Hauptstadt von Nagato und frühere Residenz von Mōri (369000 koku), der gewöhnlich Fürst von Chōshū genannt wurde, liegt am Japanischen Meer. Sie hat ihre ehemalige Bedeutung verloren und nur noch 16000 Ew. Der Daimio von Chōshū gehörte zu den 18 Kokushu. Jüngere Glieder der Familie residierten zu Chōfu (50000 koku) und zu Kiyosuye (10000 koku). Die Stadt Chōfu (Fuchū), jetzt Toyoura, hat 5860 Ew. Sie liegt am Eingang zur Straße von Shimonoseki. Der Hafen Shimonoseki zieht sich weiter westlich in einer einzigen langen Straße an der Küste hin. Die Stadt heißt eigentlich Akamagaseki und besitzt 45000 Ew. In ihrem Hintergrunde erhebt sich steil, doch nicht hoch, eine teilweise dichtbewaldete Hügelreihe. Gegenüber liegt auf Kiūshū der Hafen Moji. Kiyosuye, im Norden von Toyoura, hat nur 1800 Ew.

*) Die Bezeichnung Chōshū, obgleich in erster Linie für Nagato geltend, wird auch auf die ganze frühere Herrschaft der Familie Mōri angewandt, und wenn in der Geschichte der letzten 50 Jahre viel von Chōshū-Samurai oder »Chōshūleute« die Rede ist, sind die Samurai des ganzen Clan von Suwō und Nagato gemeint. Zur Zeit der Restauration und bis zur Gegenwart lieferte dieser Clan mit Satsuma die bedeutendsten Diplomaten und Heerführer.

## 6. Provinzen von Sanindō oder der Bergschattenstraße.

Mit Ausnahme von Tamba grenzen alle an das Japanische Meer, besitzen aber nur unbedeutende Häfen. An Fruchtbarkeit und Areal stehen sie dem Sanyōdō nach. Wie in den Provinzen des Hokurikudō, so fällt auch hier im Winter, zumal in der ersten Hälfte, viel Schnee. Der Verkehr auf der sie verbindenden Landstraße ist beschränkt, da Eisenbahnen noch fehlen, mit dem übrigen Japan findet er über Kiōto, Himeji und andere große Städte des Sanyōdō statt, am raschesten durch die Bahnverbindungen Himeji—Ikuno und Okayama—Tsuyama. Die acht Provinzen des Sanindō gehören jetzt zu den drei Ken: Shimane, Tottori und Hiōgo nebst Kiōto-fū.

1. Iwami (Sekishū) ist von Suwō, Aki, Bingo, Izumo und dem Japanischen Meer begrenzt, an welchem sie sich lang hinzieht. Der Gō-no-gawa (Yeno-gawa, der alte Name), welcher aus Aki kommt, ist der Hauptfluss. Der Boden dieser Provinz ist gebirgig und unfruchtbar, das Reisland darum sehr beschränkt. Im südlichen Teile liefert er viel Eisen und Eisensand im Gō-no-gawa. Iwami bildet jetzt einen Teil von Shimane-ken; früher stand es größtenteils unter zwei kleinen Fürsten, nämlich Matsudaira (61 000 koku) zu Hamada und Kamei (43 000 koku) zu Tsuwano. Die Stadt Hamada am Meer im Südwesten des Gō-no-gawa hat 11 000 Ew. Tsuwano mit 6000 Ew. In der Nähe ist die Silber- und Kupfergrube Sasanatani. Masuda, 1800 Ew., Ōmori, 1500 Ew.

2. Izumo (Unshū) ist begrenzt von Iwami, Bingo, Hōki und dem Japanischen Meer. Die Küste, welche von Suwo über Iwami nach Nordosten gerichtet ist, weist hier zwischen 132° 40′ O. und 133° 20′ O. eine Verschiebung nach Norden auf, welche in den scharfen Vorgebirgen Hinomi und Miono endet. Landeinwärts liegt der seichte Binnensee Shinji mit Abfluss zum Naka-umi (S. 25). Die Provinz liegt der Insel Oki gegenüber und ist eine der ältesten Niederlassungen der koreanisch-mandschurischen Einwanderung (siehe Ethnographie), berühmt durch mehrere seiner alten Shintō-Heiligtümer, in denen sich im 10. Monat die Kami des ganzen Landes versammeln sollen. Bemerkenswerte Beschäftigungen der Bewohner sind Ginsengbau, Bergbau auf Eisen und Kupfer und Fischfang. Matsuye, die Hauptstadt von Izumo und Shimane-ken, am Abfluss der Lagune zur Naka-umi prächtig gelegen, reinlich, mit großen breiten Straßen, hat 35 000 Ew. und ist die bedeutendste Stadt in Sanindō. Im alten Schlosse residierte der Daimiō Matsudaira (186 000 koku). Zwei kleinere Daimiō von 30000 koku und 10000 koku wohnten in Hirose und Mōri. Hirose

ist ein kleines Städtchen von 3900 Ew., südlich von Matsuye, und Mōri, noch unbedeutender, im Südosten davon. Im Westen von Matsuye liegt Kizuki am Meer, ein wohlhabendes Städtchen von 8400 Ew., bemerkenswert durch seinen im ganzen Lande berühmten Tempel Ōyashiro, dem Gotte Ōkuninushi geweiht; nordwestlich der Hauptstadt hat Sada den zweiten weitberühmten Shintōtempel der Provinz. Mihonoseki an der Spitze der Landzunge von Shimane hat 1500 Ew.; Yasugi an der Naka-umi, 3200 Ew., und Hirata, auf dem Wege von Matsuye nach Kizuki, 3130 Ew.

3. Hōki (Hakushū), ostwärts von Izumo, zwischen diesem, Mimasaka, Inaba und dem Meer, ein Teil von Shimane-ken, gehörte früher dem Daimiō von Inaba, dessen Haupteinkünfte es brachte. Berühmt der 1877 m hohe Vulkan Daisen, früher ein heiliger, vielbesuchter Berg, im unteren Teile prächtig bewaldet. Yonago mit 10300 Ew., ist die Hauptstadt der Provinz an der Ostseite von Naka-umi, südöstlich der Landzunge von Yonago. Andere Städtchen sind: Sakai, 3300 Ew., Tonoye, 2900 Ew., Watari, 2900 Ew., Yodoye, 2300 Ew., Akasaki, 2100 Ew., Kurayoshi, 7000 Ew., Mikura, Tomari.

4. Inaba (Inshū) grenzt an Hōki, Mimasaka, Harima, Tajima und das Meer, hat längs der Küste viel Dünensand und im Innern vorherrschend sterilen Felsboden, daher nur 5% ihres Areals unter Kultur. Thee, Seide und Pflanzenwachs sind die Hauptprodukte der Provinz. Ihre Hauptstadt Tottori mit 30000 Ew. war früher viel ansehnlicher, entwickelt sich aber in der Neuzeit wieder als Sitz einer Kenverwaltung. Sie liegt am Karo-gawa und war die Residenz eines Kokushu von 325000 koku, namens Ikeda (Matsudaira). Shikano, 2250 Ew., Karo, an der Mündung des Karo-gawa, 2600 Ew., Ushiozu, 2240 Ew., Awoya und Kachimi mit Thermen an der Küste, Iwai, berühmtes Bad, 2 ri vom Kamo-tōge am Wege nach Tajima.

5. Tajima (Tanshū), ist umgeben von Inaba, Harima, Tamba, Tango und dem Meer und gehört zu Hiōgo-ken. Die Provinz ist vom Toyo-oka-gawa durchflossen, reich an herrlichen Gebirgslandschaften, wertvollen Mineralien und fruchtbar in der Talebene des Hauptflusses; viel Seidenzucht. Toyo-oka liegt am linken Ufer des gleichnamigen Flusses. Früher wohnte hier ein kleiner Daimiō von 15000 koku, nämlich Kiōgoku. Zu Izushi, einer Stadt mit 6800 Ew., im Südosten von Toyo-oka, residierte Sengoku (30000 koku). Die dritte Stadt von Bedeutung ist Ikuno im Süden der Provinz und an der Straße, jetzt Eisenbahn von Toyo-oka nach Himeji. Ikuno war nach der Restauration unter französischer Leitung eines der bedeutendsten Silberbergwerke des Landes, dem es auch seine Eisenbahnverbindung mit Himeji

verdankt. »Die Einrichtung ist eine ausgezeichnete«, sagt Wojeikof, »alle umliegenden Höhen wurden ihrer Wälder beraubt, um Holz nach Ikuno zu liefern, und es wächst jetzt dort fast nur noch Gebüsch, unter welchem Kamelien und Azalien vorwalten.« Die höchsten Berge ringsum haben 7—800 m Höhe. Um eine leichte Verbindung mit der Küste zu gewinnen, legten die Franzosen eine makadamisierte Straße von Ikuno nach Himeji an. — Nordöstlich von Toyo-oka sind die heißen Quellen von Kinosaki.

6. Tango (Tanshū) bildet den Vorsprung von Honshū zwischen Tajima, Tamba, Wakasa und dem Meer. Es wird vornehmlich durch den Miyazu-gawa bewässert, welcher aus Tamba kommt. Die Provinz ist eine wohlkultivierte Hügellandschaft, auf den Höhen prächtig bewaldet, mit einem bunten Gemisch blattwechselnder und immergrüner Bäume und Sträucher, in den Buchten, wenigstens während des langen Sommers, von jener idyllischen Ruhe, welche sich zu den schönen Formen und Farben der Umgebung gesellend, den Freund der Natur zu fesseln vermag. Politisch gehört diese Provinz jetzt zu Kiōto-fū. Vor der Restauration stand sie unter drei Daimiō, welche zu Miyazu, Tanabe und Mineyama wohnten. Miyazu, die bedeutendste Stadt mit 9400 Ew., war die Residenz von Matsudaira (70000 koku). In ihrer Nähe beim Orte Amano-hashi-date (Himmelsbrücke) führt eine schmale Landzunge ins Meer, deren Lage von den Japanern viel bewundert wird. Sie rechnen dieselbe zu den drei Wundern der japanischen Küste*). Zu Tanabe wohnte Makino (35000 koku). Die Stadt heißt jetzt Maizuru, liegt ebenfalls an einer Bai und ist eine Flottenstation mit ca. 10000 Ew. Mineyama, die dritte Jōka oder Schlossstadt, gehörte Kiōgoku (15000 koku). Sie liegt nordwestlich von Miyazu am Sanindō und hat 2800 Ew. Takeno, an der Mündung des Takeno-gawa.

7. Tamba stößt an Tajima, Tango, Wakasa, Yamashiro, Settsu und Harima. Es ist eine fast ringsum von Bergen umgebene, ziemlich hochgelegene Provinz, in deren ausgedehnten Wäldern Hirsche noch sehr zahlreich sind. Sie gehört jetzt größtenteils zu Kiōto-fu; früher zerfiel sie in nicht weniger als sieben Daimiōherrschaften, deren Hauptstädte Sasayama, Kameyama, Fukuchiyama, Sonobe, Kaibara, Ayabe und Yamaka heißen. Sasayama, wo Awoyama (66000 koku) residierte, hat 5000 Ew. und liegt im Süden der Provinz zur Linken des Miyazugawa, der gleich dem Katsura-gawa und Ichi-kawa in Tamba entspringt.

*) Die beiden andern sind Matsu-shima in der Bai von Sendai und Itsuku-shima in der Bai von Hiroshima an der Küste von Aki.

Kameyama, jetzt Kameoka, liegt westlich von Kiōto am Katsuragawa. Es ist die ansehnlichste Stadt von Tamba mit 10000 Ew. und war früher Residenz von Matsudaira (50000 koku). Zu Fukuchiyama, einer Stadt von 4900 Ew., am Miyazu-gawa, wohnte Kuchiki (32000 koku), zu Sonobe Koide (26700 koku). Sonobe mit 2700 Ew. liegt nordwestlich von Kameoka. Der Daimiō Ota (20000 koku) wohnte zu Kaibara (3000 Ew.), im SW. der Provinz am Ichikawa und zu Ayabe mit 1550 Ew., ostwärts von Fukuchiyama hatte Kuki (19500 koku) seine Burg. Yamaka war Sitz von Tani (10080 koku).

8. Die Inselgruppe Oki besteht aus der Hauptinsel Dōgo und drei kleineren im SW. davon. Sie umfasst 337,5 qkm mit 37200 Ew. und liegt nördlich von Izumo, ist aber im Winter oft schwer zu erreichen. Die Inseln sind gebirgig, erheben sich steil aus den Wellen, sind ziemlich bewaldet und exportieren Bau- und Brennholz. Die Hauptstadt ist Saigō; der Hafen an der Südostküste der Hauptinsel heißt Dōgo. Auf Nishi-no-shima (Westinsel) im Südwesten ist der Vulkan Takuhi. Östlich von ihr liegt Naka-no-shima, südlich Chifuri-shima. Oki gehört zu Shimane-ken. Die Entfernung von Matsuye wird auf japanischen Karten zu 37 ri = 145 km angegeben.

## 7. Der Nankaidō oder Südliche Seeweg

umfasst Kii auf der Halbinsel Yamato, sowie die Inseln Awaji und Shikoku, also sechs Provinzen. Nur hinsichtlich des milden Klimas und der davon abhängigen Produkte herrscht eine gewisse Einheit zwischen den drei, durch Meeresarme geschiedenen Teilen des Nankaidō.

1. Kii oder Kishū. Diese Provinz bildet den südlichsten Teil der Halbinsel Yamato und umgürtet die gebirgige, südliche Hälfte der gleichnamigen Provinz in einem breiten Bogen mit ebenfalls vorwiegendem Gebirgscharakter. Der Reisende, welcher mit dem Schiff die Linshotenstraße durchfährt, sieht nur die bewaldeten Berge dieser Provinz oder die steilen Klippen der Küste, auf welche zur Nachtzeit die Leuchtfeuer ihrer südlichsten Vorsprünge Shiwo-no-misaki und Kashino-saki auf Ōshima (unter 34° 27½' N. und 135° 52' O. Gr.) besonders aufmerksam machen. Wer dagegen das schöne Land als Tourist betritt und von den Küstenorten aus die kleinen Flussläufe bis zu ihrem Anfang im Gebirge verfolgt, lernt in Kishū ein Ländchen kennen, das die meisten Reize der japanischen Natur und viele ihrer bemerkenswertesten Produkte in sich vereinigt. Sorgfältig gepflegte Felder, mit Reis und vielen andern Gewächsen bepflanzt in den Talsohlen, Talgbäume (Rhus succedanea) hier und da längs der Wege, Orangenpflan-

zungen in geschützten Mulden, Theesträucher und Papiermaulbeeren an den Abhängen, mächtige, alte Kampferbäume bei einzelnen Tempeln, die herrlichsten Waldungen im Gebirge, in denen die edelsten der japanischen Nadelhölzer, die Retinisporen und Kryptomerien in Menge und in stattlichen Exemplaren vertreten sind, erfreuen dann neben schönen Bergformen und klaren Bächen sein Auge. Zum Versand kommen von den Produkten der Provinz vor allem prächtige Mikan (Mandarinorangen), vornehmlich aus dem Kreise Arida, südöstlich von Wakayama, dann Holz, Thee, Pflanzentalg und Lackwaren.

Kishū bildet gegenwärtig den Wakayama-ken. Früher gehörte es einem Verwandten des Shōgun, dem Fürsten von Kishū, der in Wakayama residierte und 555000 koku Einkünfte hatte. Zweige seines Hauses wohnten in Tanabe und Shingū*). Wakayama, die Hauptstadt von Kishū, liegt am linken Ufer des Ki-no-kawa, etwa eine Meile vor dessen Mündung in die Linshotenstraße. Sie ist eine ansehnliche Stadt von 64000 Ew. mit sauberen, geraden, doch nicht sehr breiten Straßen, und macht den Eindruck der Wohlhabenheit. Man hat beim Zusammenbruch der Feudalherrschaft das Schloss abgerissen, sein solides Mauerwerk zum Abbruch für eine geringfügige Summe verkauft und auch unter den Bäumen des schönen Parkes vandalisch aufgeräumt. — In Wakayama entwickelte während der Übergangszeit zwischen dem Bürgerkriege von 1868 und der Mediatisierung der Daimiō der Feldwebel Köppen von Bückeburg als Instruktor des kleinen Heeres von 5000 Mann unter dem freundlichen Fürsten seine Tätigkeit und Talente. Er imponierte den Japanern durch seine Gestalt und stramme Zucht, war nicht bloß Lehrer auf dem Exerzierplatze, sondern auch bei den Übungen der Musikkapelle, welche er schuf, und wusste sich bei aller Strammheit im Dienste doch so populär zu machen, dass der Verfasser bei seiner Reise durch das Fürstentum im Sommer 1875 von der Jugend noch deutsche Flüche hörte und verschiedene Personen kennen lernte, die mit Stolz von ihrer Lehrzeit unter Köppen sprachen.

Vierzehn ri ostwärts von Wakayama liegt im Gebiete des Ki-nokawa die berühmte Klosterstadt Kōya**) mit 3500 Ew. in einem Sattel

*) Die Verwandtschaft der fünf mächtigen Fürstenhäuser, welche die japanische Geschichte kurzerhand als Owari, Kishū, Mito, Echizen und Aizu bezeichnet und die immer als die nächsten und natürlichsten Stützen der Yedo-Shōgune angesehen wurden, mit Iyeyasu ist folgende: Owari, Kishū und Mito, die Sanke, stammten von den drei jüngsten Söhnen des Iyeyasu, Yoshinawo, Yoriyoshi und Yorifusa ab, das Haus Echizen vom ältesten, Namens Hideyasu, das Haus Aizu von Hoshina Masayuki, einem Sohne des Shōgun Hidetada, also Enkel des Iyeyasu

**) Kōya bedeutet »hohes Feld«.

des bewaldeten Kōya-san, 312 m über dem Meer. Der Weg zu ihr führte mich aus der Talsohle des Ki-no-kawa nordöstlich an kleinen Pflanzungen von Lackbäumen und Fächerpalmen, wild wachsenden, wohlriechenden Lilien und Azalien vorbei bergan zu einem Orte Kamuro, der aus einer einzigen Straße sehr sauberer Theehäuser besteht. Darauf geht es durch einen Wald, in dem stattliche Retinisporen, deren Stämme zum Teil 3 m Umfang haben, Kryptomerien und Tannen (Abies firma) in großer Zahl erscheinen, hinauf bis in die Nähe des Ortes Kōya, wo ein Hain der prächtigen Schirmtanne (Sciadopitys verticillata Thunbg.), der Kōya-maki der Japaner, mit grauen Stämmen und Zapfen gleich einer Kiefer überrascht. Das ganze Städtchen besteht aus Tempeln, Klöstern, Herbergen und Verkaufsläden von dem Dienste Buddhas geweihten Gegenständen, wie Rosenkränzen, Heiligenbildern und dergleichen mehr, ähnlich wie sie uns jeder katholische Wallfahrtsort bietet. Man zählt allein gegen 370 Tempel und Klöster, worunter manche sehr geräumig sind. Alles um sie her ist höchst sauber und zeugt von einem behaglichen, glücklichen Leben, trotz der Beschränkung auf vegetabile Kost. Kongō-bu-ji, der große Tempel, ist reizend verziert. Die Holzschnitzereien, Malereien, Vergoldung und Lackierung der Säulen und Türen zählen zu den schönsten Leistungen des japanischen Kunstgewerbes. Kōya war lange Freistätte, diente auch oft als Verbannungsort und zehrt von altem Ruhm und Glanz.

Von Wakayama aus führt der Küstenweg über folgende Orte: Yuasa mit 10500 Ew., Tanabe mit 7500 Ew., Katsu-ura, Shingū mit 14100 Ew., Kinomoto-ura mit 2600 Ew., Kada und Owashi. Der berühmte Wasserfall Nachi ist nur eine Meile von dem kleinen Hafenorte Katsu-ura entfernt; auch sind in der Nähe der Bucht heiße Quellen mit gerühmten Heilwirkungen. Shingū, der bedeutendste Ort und Hafen, exportiert Holz und Steinkohlen von einer Mine, die nur wenige ri oberhalb am Flusse liegt.

2. Die Insel Awaji*), die größte im Seto-uchi, ist 14 ri lang, im Süden 7, gegen Norden 4 ri breit, im S. gebirgig (der Yuzuruba-yama 609 m hoch), auf den Bergen bewaldet, in den Tälchen wohlkultiviert. Auf 563,7 qkm kommen 240 Ortschaften mit 35000 Häusern und 188000 Ew. Früher war sie im Besitz des Daimiō von Awa, jetzt bildet sie zwei Kreise (Kōri) des Hiōgo-ken. Die Hauptstadt

*) Kon-gō-bu-ji, d. h. Tempel (ji) auf dem Gipfel (bu oder mine) des ko-gō (oder Diamanten). Dieser berühmte Tempel wurde von Kūkai (Kōbō-daishi), dem Gründer der Shingon-shū (Shingon-Sekte) gegen 816 n. Chr. erbaut.

Sumoto mit 9500 Ew. liegt an der Ostküste. Sie ist gewerbtätig und besitzt seit 30 Jahren eine große Zündholzfabrik. Etwa 10 km entfernt bei Igano ist eine berühmte Steingutfabrik, deren Produkte an Satsuma erinnern und 1873 auf der Wiener Weltausstellung nicht wenig überraschten. Der zweitwichtigste Ort auf Awaji heißt Yura. Er ist südöstlich von Sumoto an der Yura kaikiō (Meerenge von Yura) gelegen und hat 7200 Ew. An der Südwestküste, dem Naruto (Strudel) gegenüber befindet sich das Städtchen Fukura mit 5000 Ew. Shitsukihama, nordwärts von Sumoto an der Ostküste, hat 4000 Ew.

Die Insel Shikoku, die »Vierländer«, liegt zur Seite der großen Verkehrswege und hat früher seitens fremder Gelehrten wenig Beachtung gefunden*). Ihr Hauptverkehr findet noch immer wie früher mit Ōsaka und Kōbe statt, die jetzt Dampferlinien mit den bedeutendsten Städten unterhalten. Zwischen Shikoku und Kiūshū besteht dagegen wenig direkte Verbindung. Die Wege im Innern der Insel sind meist schlecht, zumal über die Pässe; doch gibt es jetzt eine neue Fahrstraße, welche die Hauptstädte der vier Provinzen miteinander verbindet und zweimal die Insel durchquert. Abgesehen vom Gebirge ist das Klima sehr milde und auf der Südseite stark beeinflusst durch den Kuroshiwo. Der Kampferbaum erscheint hier im Walde mit immergrünen Eichen. In den fruchtbaren Ebenen und Talsohlen baut man die gewöhnlichen Feldfrüchte des Landes und sogar das Zuckerrohr, an den Abhängen den Talgbaum und die Papiermaulbeere. Unter den 5 großen Inseln des Reichs ist Shikoku mit 162 Personen auf 1 qkm am dichtesten bevölkert. Auf Kiūshū und Honshū kommen nur 147 auf 1 qkm.

3. Awa oder Ashū, wie es zum Unterschiede von der gleichnamigen Provinz an der Tōkiōbucht meist genannt wird, die östlichste der Provinzen von Shikoku, zwischen Sanuki, Iyo, Tosa und dem Meere, vom Yoshino-gawa und Naka-gawa der Länge nach durchströmt und befruchtet, hat im Unterlaufe dieser Flüsse fruchtbare Ebenen. Der Talgbaum wird wenig getroffen, dagegen Zuckerrohr, viel Tabak und Ai (Indigo) gebaut, welcher für den besten im ganzen Lande angesehen wird. Die Küste versieht nebst der von Awaji die Stadt Ōsaka mit Fischen. Tokushima, die Hauptstadt der Provinz, früher Residenz des Kokushu Hachisuka (258000 koku), liegt am linken Ufer des Yoshino, unweit der Mündung. Die Stadt hat 62000 Ew. und gilt für wohlhabend. Höher hinauf am Flusse liegt Ikeda mit 3400 Ew. Weiter nordwärts gegen den Naruto (S. 20) hat die Stadt Muya

*) Der Verfasser war der erste Naturforscher, welcher in Gesellschaft von Dr. med. von Roretz die Insel Shikoku bereiste und zwar im Vorsommer 1875.

18100 Ew. und südwärts von Tokushima, ebenfalls an der Küste, Komatsushima mit 12500 Ew. Okazaki, Tomioka und Hiwasa, ebenfalls an der Küste gelegen, sind viel unbedeutender. Ashū bildet jetzt den Tokushima-ken.

4. Die Provinz Sanuki liegt im Nordwesten von Awa am Setouchi, woselbst auch alle größeren Städte derselben zu finden sind. Ihre Produkte stimmen mit denen von Awa überein. Früher teilten sich drei Daimiō in die Provinz, welche jetzt als Kagawa-ken bekannt ist. Takamatsu, Hafenstadt am Binnenmeere, früher Sitz des Daimiō Matsudaira (120000 koku), hat 35500 Ew. Marugame mit 25300 Ew. ist die reizend am Binnenmeer gelegene frühere Residenz des Daimiō Kiōgoku (51500 koku), dessen Schloss man schon aus weiter Ferne auf einem Hügel erblickt. Hinter der Stadt erhebt sich der vulkanische Kegel Shiramine oder Sanuki-Fuji mitten aus der fruchtbaren Ebene. Marugame ist Hauptgarnison der XI. Division. Tadotsu, nur $4^1/_2$ km südwestlich von Marugame, ebenfalls schön gelegene Hafen- und alte Schlossstadt, wo eine Seitenlinie des Hauses Kiōgoku wohnte, mit 10000 koku. Das Städtchen hat 6500 Ew. und dient gleich Marugame als Ausgangspunkt für die Wallfahrten zu dem berühmten Tempel Kompira bei Kotohira. Die Wege zu ihm sind gut, von Pilgern und Bettlern frequentiert*). Eine 44 km lange Eisenbahn verbindet jetzt die genannten Städte der Reihe nach mit dieser Tempelstadt. Kotohira mag 7—8000 Ew. zählen. Es ist voll geräumiger Herbergen. In einer derselben speisen täglich gegen 500 Pilger. Ihr Ziel ist der berühmte Tempel des Gottes Kompira oder, wie ihn der offizielle Shintōdienst jetzt zu nennen pflegt, Kotohira. Hat man den Weg längs der langen Reihe großer Verkaufsbuden mit Rosenkränzen, Götzen, Essstäbchen aus Sakaki (Cleyera japonica, der geweihten Shintōpflanze) und hunderterlei anderen Dingen glücklich zurückgelegt, so führt eine breite hohe Granittreppe hinan zum Haupttempel, wo dem lebensgroßen Reitpferde des Götzen aus Bronze Reis geopfert wird und fromme Pilger herbeirutschen, um die zerstreuten Reiskörner aufzulesen und zu verspeisen; dann geht es weiter an prächtigen Bäumen vorbei, mehr den Berg hinan, von einer Sehenswürdigkeit und einem Tempel zum andern. Besonders wirksame Kräuter vom Berge werden da und dort feil geboten, und von den Priestern Ofuda (Ablasskarten) in großer Auswahl für gutes Geld gegen mancherlei Übel und Gebrechen. An einer andern Stelle sah ich den

*) Hier sah der Verfasser das einzige Mal während seines Aufenthaltes in Japan Schubkarren, und zwar in sehr plumper, primitiver Form.

Plan zu einem neuen Tempel und die Aufforderung zu Geldbeiträgen. Brettchen an Pfählen in langer Reihe brachten die Summen und Namen der frommen Geber zur Kenntnis und Nachahmung. Sie prangten um so höher und größer, je beträchtlicher die Freigebigkeit gewesen war.

Von Küstenorten sind noch zu nennen: Hikeda, 4300 Ew., Tsuda, 5000 Ew., Shido, 5600 Ew., Sakaide, 6500 Ew., Utatsu, 4600 Ew.

5. Iyo oder Yoshū. Diese Provinz erstreckt sich von Sanuki aus weit an der Seto-uchi hin bis zur Bungo-nada. Ihre Südostgrenze läuft dem Gebirge entlang gegen Tosa. Auch ihre Hauptlebens- und Verkehrsadern liegen längs des Binnenmeeres oder in den Ebenen landeinwärts. Der Anbau des Papiermaulbeerstrauches und des Talgbaumes sind beträchtlich; im Gebirge findet man Kupfer- und Antimongruben. Matsuyama, die Hauptstadt von Iyo, dem jetzigen Ehime-ken, hat 37000 Ew. Von hier führt ein 27 ri langer Weg über Kumachi nach Kōchi in Tosa. Matsuyama war die Schlossstadt des Hisamatsu mit 150000 koku. Die Provinz hat außer ihr noch acht alte Jōka, nämlich: Saijō (Matsudaira Sakio, 30000 koku), mit 2000 Ew., Imaharu (Matsudaira, Surugano-kami, 30000 koku), mit 15000 Ew., Uwajima (Date, 100000 koku), mit 13500 Ew., Yoshida (Date, 30000 koku), mit 6000 Ew., Ōzu (Katō, 60000 koku), mit 4000 Ew., Niiya (Katō ?, 10000 koku) mit 3000 Ew., Komatsu (Hitotsuyanagi, 10000 koku), mit 3100 Ew., und Tago. — Nicht weit von der Grenze von Sanuki liegt Kawanoye mit 6000 Ew. Mitsu-ga-hama, der Hafen von Matsuyama, befindet sich mit 4900 Ew. der Insel Gogo gegenüber. Als Überfahrtsort über die Bungo-nada (18 ri bis Saganoseki) ist Yawatahama zu merken mit 4000 Ew. Uchinoko, Städtchen 4 ri von Ōzu mit ansehnlichen Wachsbleichereien. Berühmt sind Besshi mit 11600 Ew. südöstlich von Saijō wegen seiner Kupfergrube und Ichinokawa wegen seiner prachtvollen Antimonitkrystalle.

6. Tosa oder Toshū, die größte und einflussreichste Provinz von Shikoku, südlich von Iyo eine weite Bucht des Stillen Ozeans umgürtend, ist vor allem ausgezeichnet durch ihren Kampfer und ihr Papier. Nirgends wohl in ganz Japan hat der Anbau der Papiermaulbeere an den Abhängen der Gebirgstäler eine solche Ausdehnung gewonnen, als im südwestlichen Shikoku. Der Bast der strauchförmig gezogenen Pflanze dient nicht bloß der ansehnlichen Papierindustrie in Tosa, welche zu Kamiyama (Papierberg) im Hata-gōri, dem südlichen Teile der Provinz, zu Ino am linken Ufer des Niyodo-gawa $2^1/_2$ ri von Kōchi, im Gefängnis dieser Stadt und an vielen anderen Orten betrieben wird, sondern

es wird davon auch noch viel nach andern Provinzen versandt. Kōchi, die Hauptstadt von Tosa, nahe der Südküste gelegen, hat 37000 Ew. und ist ohne Zweifel die einflussreichste Stadt der ganzen Insel gewesen. Als frühere Residenz des reichen Yamanouchi (242000 koku) hat sie viele Samurai, die seit der Perry-Expedition an den Geschicken des Landes immer einen lebhaften Anteil nahmen und gleich vielen Kaufleuten der Stadt für wohlhabend gelten. Die Stadt erstreckt sich 1 ri weit von Ost nach West, hat gute breite Straßen und viel Verkehr. Dampfschiffe erleichtern ihn mit Kōbe und Ōsaka, wohin die Fahrt einen Tag dauert. Die Bewohner erschienen dem Verfasser in Kōchi wie in ganz Tosa und Iyo selbstbewusst, wie in Satsuma, aber entschieden aufgeweckter. Fragen, welche er an sie richtete, wurden in der Regel mit überraschender Klarheit und Präzision beantwortet. Zwei Dinge fielen ihm in der Hauptstadt von Tosa noch besonders auf, nämlich Hundekämpfe, wozu die Tiere besonders abgerichtet werden, sowie Haltestellen für nach alter japanischer Art gesattelte Mietpferde vor den Stadttoren. Die Besitzer dieser Pferde bieten die Tiere den Vorübergehenden an, wie die Kulis ihre Jinrikisha.

Gegenüber Kōchi erscheinen die übrigen Städte von Tosa klein und unbedeutend. Hierher gehören Nakamura, Sakawa und Kubokawa, wo Zweige des Hauses Yamanouchi wohnten, ferner Takaoka mit 7000 Ew., Aki mit 5000 Ew., und der Hafen Susaki mit 6000 Ew.

## 8. Kiūshū oder die „neun Provinzen“ des Saikaidō, d. h. der Westseestraße.

Kiūshū, die südlichste der drei großen Inseln des alten Japan, spielt in der Geschichte desselben eine hervorragende Rolle. Von hier zog Jimmū Tennō mit seinen Vasallen auf Abenteuer und Eroberung aus; von hier aus wurden die großen Expeditionen der Kaiserin Jingū Kōgō und des Hideyoshi gegen Korea unternommen und siegreich zu Ende geführt. Auf Kiūshū landeten Mendez Pinto und die portugiesischen Missionare; hier also lernte man zuerst die Europäer, das Christentum, die Feuerwaffen und manches andere kennen, was dem chinesischen Kulturgebiete fremd war. Als dann in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die katholischen Missionäre vertrieben und das Christentum ausgerottet wurden, wussten sich holländische Kaufleute die Gunst und das Vertrauen der mächtigen Tokugawa zu erwerben und über zwei Jahrhunderte mit einem Handelsmonopol unter demütigenden Bedingungen in Nagasaki auf Kiūshū zu erhalten. Der große

Gewinn, den sie aus dieser Verbindung zogen, gestattete auch den hervorragenden Ärzten ihrer Kolonie zu Deshima, eingehendere Studien über die Geschichte, Religion, Sitten, Flora und Fauna Japans zu machen, als sie je seitens der portugiesischen und spanischen Missionare versucht worden waren, obwohl diesen eine große Freiheit der Bewegung und mächtige christliche Daimiō zu Gebote gestanden hatten.

So befanden sich Kiūshū und sein wichtigster Hafen Nagasaki während mehr als 300 Jahren in der bevorzugten Stellung eines Vermittlers zwischen Japan und dem Auslande, ohne dass man für dieselben einen noch heute erkennbaren Gewinn aus diesem Verkehr gegenüber dem Rest des japanischen Reiches nennen könnte. Nur in der keramischen Industrie haben Hizen und Satsuma aus ihren näheren Beziehungen zu Korea und China einen dauernden Vorteil gezogen und lange Zeit hindurch einen bedeutenden Vorsprung vor dem übrigen Lande genossen, wobei freilich günstige Verhältnisse betreffs vortrefflicher Rohmaterialien und eine Ausfuhrgelegenheit durch den Verkehr mit Holland wesentlich mitwirkten.

Allerdings muss man bei diesem Verkehr mit dem Auslande den etwa 80jährigen, freieren der christlichen Periode wohl unterscheiden von dem beschränkten und streng überwachten mit den Holländern auf Deshima. Jener brachte ohne Zweifel einem ansehnlichen Teile der Bewohner mit dem Christentum auch eine höhere Bildung und Gesittung, sowie einen gewissen materiellen Wohlstand, Vorteile, die dann freilich durch die Schrecken und Drangsale der Reaktion gänzlich verloren gingen.

Die Insel Kiūshū hieß in alter Zeit Tsukushi (Chikushi). Später verblieb dieser Name nur dem nordwestlichen Teil, während im übrigen Toyo-kuni, Hi-no-kuni und Kumaso-no-kuni unterschieden wurden. Endlich erfolgte eine weitere Teilung vom nordwestlichen Tsukushi oder Chikushi in Chikuzen und Chikugo, von Toyo-kuni (Hōshū) in Buzen und Bungo, von Hi-no-kuni (Hishū) in Hizen und Higo und von Kumaso-no-kuni in Satsuma, Ōsumi und Hiūga. Infolge dieser Einteilung wurde der Name Kiūshū (Neunländer) gebräuchlich; doch wird die Insel nicht selten auch Saikoku (Westland) und in Büchern zuweilen Chinsei genannt.

Die Provinzen des Saikaidō umfassen 6810000 Ew. und bilden gegenwärtig die Ken von Nagasaki, Saga, Fukuoka, Ōita, Kumamoto, Kagoshima und Miyasaki.

1. Chikuzen. Diese Provinz grenzt im Osten an Buzen, im Süden an Chikugo und Hizen, im Westen und Norden an die

Genkai-nada, wie hier der Koreasund genannt wird. Sie besteht aus Hügelland und kleinen fruchtbaren Ebenen, in welchen die gewöhnlichen Feldfrüchte, zumal Reis, Weizen und Reps in Überfluss wachsen. Ehemals gehörte dieses Gebiet der mächtigen Familie Kuroda an, einem Daimiō von 520000 koku, der in Fukuoka residierte. Jetzt bildet es mit Chikugo und dem größten Teil (6 kōri) von Buzen den Fukuoka-ken. Ein Zweig des Hauses Kuroda (50000 koku) hatte in der Stadt Akizuki ostwärts von Fukuoka seinen Sitz. Die Hauptstadt der Provinz und des nach ihr benannten Ken Fukuoka liegt am Fukuoka-wan, einer Bucht der Genkai-nada. Der Naka-gawa trennt sie von der etwas größeren Stadt Hakata. Diese Zwillingsstadt zählt 66190 Ew. und steht auf Kiūshū nur Nagasaki an Größe nach. Fukuoka besaß als Jōka außer dem Schloss die Wohnungen vieler Tausend Samurai, während Hakata als Hafen gewissermaßen die Rolle der Suburbs spielte und die Kaufleute und Handwerker beherbergte. Man verfertigt hier in Menge dichtes schweres Gewebe, sowohl aus Baumwolle als auch aus Seide, das Hakata-ori genannt wird. Die Umgebung beider Städte ist voll alter Tempel und historischer Erinnerungen. Zu den bemerkenswertesten derselben gehören große unförmige Steinhäuser mit flachen Dächern aus sehr alter Zeit, die einzigen steinernen Gebäude, welche man in Japan vor Wiedereröffnung des Landes kannte. Eine alte prächtige Matsu-(Kiefern-)Allee führt von Hakata nordwärts nach dem Städtchen Hakozaki (4000 Ew.), und weiter nach Kokura an der Meerenge von Shimonoseki. Es ist ein Teil der alten Landstraße, welche man von Nagasaki aus auf dem Wege nach den Landeshauptstädten verfolgte. An ihr liegen außerdem Akama (Awomagi) mit 4430 Ew., Ashiya mit 4450 Ew. Der kleine Hafen Kurosaki hat nur 2830 Ew. Westlich von Fukuoka liegt Meihama, 3800 Ew., ostwärts Futsukaichi, 3000 Ew., und Akizuki, 5200 Ew. Im östlichen Chikuzen werden viel Steinkohlen gewonnen und zum Teil über die Häfen Moji und Wakamatsu ausgeführt.

2. Chikugo, auf der Nordostseite der Shimabara-wan, zwischen dieser, Hizen, Chikuzen, Bungo und Higo gelegen. Der Chikugo-gawa, welcher teilweise die Grenze bildet gegen Bungo und Hizen im Norden, der Yabe-gawa und einige andere Flüsse bewässern die Provinz. An ihren Mündungen in die Shimabara-wan breitet sich eine fruchtbare Ebene aus. Im Süden derselben, wo eine bewaldete Hügellandschaft die Grenze gegen Higo bildet, befindet sich das Kohlenwerk von Miike. Kurume, am linken Ufer des Chikugo, ist Hauptstadt der Provinz. Sie hat 30000 Ew. und war früher Residenz des Daimiō Arima (210000 koku). Zu Yanagawa residierte ein anderer Feudalherr

aus einer sehr alten Familie, namens Tachibana, mit einem Gebiet von 119600 koku. Die Stadt hat 14000 Ew., und liegt in der Ebene an der Shimabara-wan. Unbedeutendere Orte der Provinz sind: Yenokizu, Wakatsu, Yoshi, Fukushima, Setaka. Dagegen hat das reiche Steinkohlenvorkommen bei Miike diesem 28000 Ew. und dem Versandhafen Ōmuta 19500 Ew. gebracht.

3. Buzen. Diese Provinz liegt im Süden der Enge von Shimonoseki zwischen Chikuzen und Suwō-nada, nordwärts von Bungo, von welchem sie ein ansehnlicher Höhenzug mit dem Hikō-san und andern bedeutenden Bergen scheidet. Die meisten Flüsse münden nach kurzem Laufe in die Suwō-nada, an der sich eine fruchtbare Ebene hinzieht.

Der alten Regel »divide et impera« entsprechend, hatte Iyeyasu diesen Landesteil unter zwei ihm ergebene Fudai-Daimiō geteilt, nämlich unter Ogasawara (150000 koku), der zu Kokura residierte, und Okudaira (100000 koku), welcher seinen Sitz in Nakatsu aufschlug. Auf diese Weise wurden die mächtigen Kokushu der Nachbarschaft, die Mōri, Kuroda, Nabeshima und Arima teilweise getrennt und überwacht. Kokura mit 28500 Ew., Garnison der XII. Division, an der Genkai-nada gelegen, war früher Überfahrtsort nach Shimonoseki, von dem es 12 km entfernt ist. Zur Zeit vor der Tokugawa-Herrschaft war es nach Kaempfer eine viel bedeutendere Stadt, sank aber dann infolge der Teilung des Landes, behielt übrigens als Hauptüberfahrtsort von Kiūshū nach Honshū, in welchem die Wege von Nagasaki, Kumamoto und andern bedeutenden Städten des »Westlandes« zusammenliefen, immer noch einen lebhaften Verkehr, obgleich sein Hafen für größere Seeschiffe zu seicht war. Die Neuzeit hat hier große Veränderungen gebracht, auch in Moji, der nördlichsten Stadt der Insel. Seit dem Jahre 1891 ist Moji als Nordendstation der Kiūshūbahnen rasch zu einer bedeutenden Stadt von 28000 Ew. herangewachsen und Übergangsort nach Shimonoseki geworden, von dem es nur 1,6 km entfernt und mit dessen Hafen der seinige verschmolzen ist. In Moji legen auch die großen Postdampfer an, die durch die Enge von Shimonoseki gehen. Zu der günstigen Lage kommt in der Neuzeit die ansehnliche Ausfuhr von Kohlen der Provinz. Weiter nordöstlich endet der nördlichste Vorsprung von Kiūshū im Hesaki, das einen Leuchtturm trägt für den Eingang zur Straße von der Ostseite. Die Stadt Nakatsu mit 15500 Ew. liegt an der Suwō-nada und gehört zu Ōita-ken. Unbedeutendere Orte der Provinz sind: Ohashi, Unoshima, Usa, Nagusa mit 8000 Ew.

4. Bungo nimmt den Nordosten von Kiūshū zwischen Bungo-nada,

Suwō-nada, Buzen, Chikuzen, Chikugo, Higo und Hiūga ein. Mit einer vulkanischen Halbinsel ragt es ins Binnenmeer nach Norden, mit einigen Landzungen, welche dem südlichen Schiefergebirge angehören, in die Bungo-nada nach Osten vor. Hohe Berge begrenzen es gegen Hiūga und Higo. Den westlichen Teil durchfließt der Chikugo-gawa, und unter den nach Nordost gerichteten Flussläufen ist der des Shirataki-gawa der bedeutendste. Wohlkultivierte Ebenen begleiten diese Flüsse. Bungo gilt neben Chikuzen und Higo für die fruchtbarste Provinz der Insel. Sie liefert außer den gewöhnlichen Feldfrüchten Thee, Tabak, Pflanzenwachs, große Pompelmusen und andere Früchte, ferner Alaun, Kupfer, Eisen, Antimonglanz, Blei. Die Provinz bildet jetzt mit 2 kōri von Buzen den Ōita-ken. Die Hauptstadt Ōita, in der Geschichte bekannter unter dem früheren Namen Funai, liegt an einer Bucht von Bungo- und Suwō-nada und hat jetzt nur 13000 Ew. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts war es eine viel bedeutendere, blühende Stadt, die Residenz von Ōtomo (Bungo no Kami), dem mächtigsten Feudalherrn auf Kiūshū, dessen Herrschaft bis zur Straße von Shimonoseki und südwärts bis an das Gebiet der Fürsten von Satsuma reichte. In Funai war es, wo die Portugiesen 1543 landeten, wo sie freundliche Aufnahme und in der Folge ihre Hauptstütze fanden. Ōtomo, von den Jesuiten König Franciscus genannt, war der erste Daimiō von Japan, welcher zum Christentum übertrat. Bei der denkwürdigen Gesandtschaft nach Rom, Portugal und Spanien im Jahre 1585 ließ er sich durch seinen Schwestersohn, Sohn des »Königs von Hiūga«, den die Jesuiten Hieronymus nennen, vertreten*).

Als am Anfang des 17. Jahrhunderts unter den Tokugawa die Reaktion hereinbrach, wurde die Familie Ōtomo ihres ganzen Besitztums beraubt und dasselbe unter Anhänger des Iyeyasu verteilt. Bungo allein zerfiel von da an in sieben kleinere Herrschaften. Die Hauptstädte derselben waren folgende:

Funai, jetzt Ōita (Matsudaira, 21200 koku), Oka (Nakagawa, 70000 koku), Usuki (Inaba, 56000 koku), Kizuki (Matsudaira, 32000 koku),

---

*) »Dann Franciscus, ein mächtiger König in Japonia, so billig under den fürnembsten derselben Landen gezehlt würdet, ist wol newlich nach angenommenem Glaube mit dem h. Tauff gereinigt worden. Er hat aber lange Jahr zuvor die Christlich Religion und Glauben, als sie der zeit erst in seinen Landen zu wachsen angefangen, und noch zart und schwach war, dermassen underhalten, dass alles, was in Religionssachen in Japonia ausgerichtet worden, billig seinem Fleiss und gutwilligkeit, nach Gott, zugeschrieben wurdt.«

»Newe wahrhafte aussführliche Beschreibung der Jüngstabgesandten Japonischen Legation gantzen Raiss, auss Japon biss gen Rom &c. Gedruckt zu Dilingen durch Joannem Mayer 1587.«

Hiji (Kinoshita, 25000 koku), Sayeki (Mōri, 20000 koku), Mori (Kurushima, 12900 koku). Erwähnenswert sind noch Saganoseki, als Überfahrtsort von Ōita nach Shikoku, ferner die Hafenplätze Hiji (4000 Ew.) und Kizuki (6000 Ew.) und im Innern Takeda mit 8000 Ew.

5. Hizen nimmt den nordwestlichsten Teil von Kiūshū ein und erscheint als Halbinsel, abgeschnürt vom Reste durch Shimabara-wan und Genkai-nada. Verschiedene andere Meeresarme, insbesondere die Chijiwa-nada, Nagasaki-wan, Ōmura-wan, Imari-wan und Karatsu-wan dringen außerdem tief in dieselbe ein und machen sie zur am meisten zerrissenen und gegliederten Provinz der ganzen Monarchie. Ihr Boden ist vorherrschend gebirgig und dehnt sich nur auf der Nordseite von Shimabara-nada zu einer größeren fruchtbaren Ebene aus. Im Norden dieser Ebene erhebt sich der Ten-zan (Himmelsberg). Andere hohe Gipfel der Provinz sind der Kunimi-yama, dessen Name soviel als »Schauinslandberg« bedeutet, also eine weite Aussicht andeutet, im Osten der Ōmurabucht, und vor allem der junge Vulkan Unzen-ga-take auf der Halbinsel Shimabara.

Hizen, obgleich stellenweise sehr fruchtbar, erzeugt nicht seinen vollen Bedarf an den Go-koku oder fünf wichtigsten Feldfrüchten (Reis, Weizen, Hirse, Hanf und Bohnen), dagegen Thee, Tabak und Pflanzenwachs in Überfluss. Besonders wichtig sind daneben zwei mineralische Produkte, nämlich Kohlen und Kaolin. Jene kommen in zwei getrennten Becken bei Takashima und Karatsu vor; dieses findet sich in ausgezeichneter Güte und Menge bei Arita, Imari und Karatsu. Das vielgepriesene Hizen- oder Imari-Porzellan wird daraus verfertigt: kleine Becher fast so dünn wie Eierschalen, Vasen bis zu zwei Meter Höhe und vielerlei sonstige Gegenstände.

Hizen, jetzt Saga-ken und Nagasaki-ken, wozu auch die Inseln Iki und Tsushima gehören, zerfiel früher gleich Bungo in viele kleinere Herrschaften. Nagasaki, der Haupthafen, gehörte dem Shōgun und stand unter einem Bugiō oder Gouverneur; in das Übrige teilten sich folgende Daimiō:

Nabeshima, Matsudaira Hizen no Kami, 325000 koku, residierte zu Saga; Nabeshima, Kaga no Kami, 13200 koku zu Ogi (Koshiro); Nabeshima, Kai no Kami, 52625 koku zu Hasuike; Nabeshima, Bizen no Kami, 20000 koku zu Kashima; Matsudaira, Tonomo no Kami, 70000 koku zu Shimabara; Matsuura, Hizen no Kami, 61700 koku zu Hirado; Matsuura, Bungo no Kami, 10000 koku zu Hirado; Ogasawara, Sado no Kami, 60000 koku zu Karatsu; Ōmura, Tango no Kami, 27200 koku zu Ōmura; Gotō, Ōmi no Kami, 12600 koku zu Fukaye (Gotō).

Die Stadt Nagasaki ist mit ihrem Hafen schon so oft beschrieben und abgebildet worden, dass wir uns hier auf das Bemerkenswerteste darüber beschränken können. Dieselbe ist am Ende einer langen schmalen Bucht prächtig gelegen, an einem der besten Häfen von ganz Japan. Er ist etwa 8 km lang und den vierten Teil so breit. Auf drei Seiten schützen ihn ansehnliche Bergrücken mit 300—400 m hohen Gipfeln, auf der vierten, westlichen ist die Insel Taka-boko vorgelagert, von deren steiler Höhe einst viele Hunderte gemarterter, glaubenstreuer Christen ins Meer gestürzt wurden. Die Holländer nannten sie deshalb Papenberg. Die Insel bleibt zur Linken des Eingangs ein unvergängliches Denkmal christlicher Standhaftigkeit aus einer beklagenswerten Zeit. Die Höhen, welche Nagasaki rings umgeben, sind oben bewaldet, tiefer meist in Terrassen angelegt, sorgfältig bebaut und an den Rändern häufig mit Talgbäumen (Rhus succedanea) bepflanzt. Hier und da gewahrt man ein Dorf oder einen isolierten Tempel mit einem riesigen Kampferbaum oder kleinen Hain, und inmitten dieses anmutigen, wechselvollen Panoramas den spiegelglatten Hafen mit seinen malerisch darauf zerstreuten großen und kleinen Fahrzeugen und Fischerbooten.

Die Stadt Nagasaki hat gegenwärtig 108000 Ew. Sie füllt einen kleinen Talkessel zu beiden Seiten eines Baches aus und steigt teilweise an den nahen Bergabhängen empor. Ihre Straßen sind meist eng und bieten gegenüber denen anderer japanischer Städte nichts besonders Auffallendes. »Sie ist ganz offen«, sagt schon Kaempfer, »wie die meisten Städte in Japan, ohne Kastell, Wall, Mauer oder Graben«. Das Fremdenviertel breitet sich mit seinen sauberen Häusern und geräumigen Straßen der Küste entlang aus, das chinesische Quartier liegt wie in Yokohama etwas mehr zurück. Da Nagasaki kein so produktives Hinterland hat wie Yokohama und selbst Kōbe, so hat sich sein Handel nicht in gleichem Maße entwickelt, wie bei den beiden andern Großstädten. Die Bedeutung des Hafens für den Verkehr mit China und Korea, wozu er sich seiner günstigen Lage nach besonders eignet, wird dagegen wahrscheinlich immer mehr steigen. Unter den Industrieartikeln von Nagasaki sind in erster Linie die Schildpattarbeiten, sodann ordinäre Lackarbeiten mit Perlmuttereinlage, und lackierte Tonwaren zu nennen. Außer diesen Gegenständen und Aritaporzellan gelangen über Nagasaki zur Ausfuhr: Tabak, Thee, Pflanzentalg, Kampfer und mehrere andere unbedeutendere Artikel.

Wie schon Kaempfer hervorhob, gehörte Nagasaki zu den fünf reichsten und wichtigsten Handelsstädten Japans*), welche als Domänen

*) Die vier anderen waren Kiōto, Yedo, Ōsaka und Sakai.

der Shōgune durch Gouverneure verwaltet wurden. Ehedem im Besitze des Daimiō von Ōmura, war es durch den Verkehr mit den Portugiesen aus einem bescheidenen Fischerdorfe zu einer reichen und ahnsehnlichen Handelsstadt emporgeblüht. Aber bereits 1586 wurde die Stadt durch Hideyoshi dem Daimiō von Ōmura entrissen, als Eigentum der Zentralregierung erklärt und aller auswärtige Verkehr auf ihren Hafen beschränkt. Es war eins der ersten Zeichen der Ungnade, in welche die Christen und ihre Beschützer, die Daimiō von Bungo, Arima, Ōmura, Amakusa, Hirato, teilweise durch das herausfordernde Wesen verschiedener portugiesischer Priester gefallen waren, der bald weitere folgen sollten.

Der fremde Ankömmling in Nagasaki wird nicht versäumen Deshima, die alte Handelsstätte der Holländer, aufzusuchen, wo diese wie Diebe abgesondert und bewacht und unter manchen sonstigen demütigenden Bedingungen, die großen Vorteile des Handelsmonopols genossen und zwar von 1639—1859. De-shima, d. h. die Vorinsel, war ein zu diesem Zweck künstlich geschaffenes Inselchen von nur 200 m Länge und 60 m Breite, in Gestalt eines ausgebreiteten Fächers ohne Griff, auf der Südspitze der Stadt gelegen und von ihr nur durch einen Graben getrennt. Die kleine, steinerne Brücke, ihr einziger Zugang vom Lande aus, war streng bewacht und jede Person, die aus- und einging, unter beständiger Kontrolle. Diese Schranken sind endlich gefallen. Das neue Deshima hat seinen alten Charakter verloren, selbst bezüglich der Gebäude, da vor einer Reihe von Jahren bereits eine Feuersbrunst hier gründlich aufräumte und die neuen Häuser ohne alles Interesse sind. Auch die alten, riesigen Kampferbäume bei einigen Tempeln, der große Friedhof auf der Anhöhe über dem Hafen, sind sehenswerte Objekte.

Tōjin-yashiki, die chinesische Faktorei, lag von einer Mauer umgeben im Innern der Stadt und umfasste 25 leicht gebaute Wohnhäuser und etwa ebenso viele Warenräume. Die hundert chinesischen Insassen standen zwar auch unter genügender Kontrolle, genossen jedoch weit größere Freiheiten als die Holländer. Zu jeder Tagesstunde durften sie frei aus- und eingehen, ungehindert in der Stadt verkehren und ihren kleinen Handel treiben. Derselbe beschränkte sich auf China und bestand in dem Einführen von Arzneien und Farben, Woll- und Baumwollstoffen und andern Gegenständen, und in dem Export von Fischen, Trepang, Algen, Kupfer und Lackwaren.

Nördlich von Nagasaki liegt am Wege nach Tokitsu an der Ōmurabucht der Ort Urakami, in welchem sich seit der Portugiesen Zeit unbeachtet jene christliche Gemeinde erhalten hatte, die vor etwa

30 Jahren noch einmal vorübergehend ihres Glaubens wegen leiden musste und damals viel von sich reden machte (S. 479). Nagasaki ist ebenso weit, nämlich 3 ri, von Tokitsu an der Ōmurabucht entfernt, wie von dem südöstlich gelegenen kleinen Hafen Mōgi, der als Überfahrtsort nach Amakusa dient.

Saga, die zweite Stadt der Provinz Hizen auf der Nordseite der Shimabara-wan in fruchtbarer Ebene gelegen, hat 33000 Ew. Es war die Residenz von Nabeshima, des Fürsten von Hizen, dessen Vorfahren mit dieser Herrschaft von Hideyoshi belehnt wurden, etwa zur selben Zeit als Nagasaki zur Domäne wurde. Ein großer Teil des Gebietes gehörte zuvor dem christlichen Fürsten von Bungo. Saga ist eine etwas heruntergekommene Stadt. Ihre Samurai machten sich 1874 durch einen Aufstand bemerkbar. Die Städtchen Hasuike, Ogi oder Oshiro und Kashima waren die Sitze jüngerer Glieder der Familie Nabeshima. Sie liegen nicht sehr weit von Saga in derselben Ebene. Shimabara, auf der Ostseite der gleichnamigen Halbinsel, der Überfahrtsort auf dem Wege von Nagasaki nach Kumamoto, hat 18700 Ew. Man unterscheidet die Schlossstadt (Jōka) und die Hafenstadt (Minato), die zusammenhängend an einer Straße von 4 km liegen. Die blutigste Christenverfolgung, welche die Geschichte Japans aufweist, fand 1637 zu Arima im Süden der Halbinsel statt. Hier liegt an der Meerenge Hayasaki der Hafen Kuchinotsu, wohin die Kohlen von Miike auf Junken gebracht und zum Export nach Shanghai usw. verladen werden. Gegen Südwesten befindet sich auf Amakusa der Hafenort Tomioka, in dessen Nähe ebenfalls Kohlen vorkommen (siehe S. 702). Ōmura, an der Südostseite der gleichnamigen Bucht mit 10000 Ew. Auf der Nordseite des Eingangs zur Ōmura-wan liegt an einer allseits geschützten Nebenbucht der neue Kriegshafen Sasebo oder Saseho mit etwa 6000 Ew. Weiter folgen in nordöstlicher Richtung von hier die Buchten und Städte von Imari, Karatsu und Fukuoka. Karatsu in Saga-ken hat 10300 Ew., ist Versandplatz von Kohlen und Porzellan von Arita, das auch über das nördlich und näher gelegene Imari (Imariporzellan) versandt wird.

Unter den Inseln, welche im Westen von Kiūshū zum Nagasaki-ken gehören, sind Hirado und die Gotō am größten und bemerkenswertesten. Sie liegen in einer von Nordost gegen Südwest gerichteten Linie, in deren nördlichen Fortsetzung Oki und etwas mehr westlich Iki und Mishima erscheinen. Sie sind allesamt gebirgig, auf den Bergen bewaldet, in den Tälchen und flachen Küstenstreifen gut kultiviert. Hirado, im Nordwesten des Einganges zur Ōmurabucht gelegen und durch einen tiefen Kanal, dem Hirado-no-Seto, von Kiūshū geschieden,

ist am besten bekannt. Ihre gleichnamige Hauptstadt liegt auf der Nordostseite nur wenige ri von Hizen. Die Postdampfer zwischen Nagasaki und Shimonoseki nehmen ihren Kurs längs der Ostseite der Insel und Stadt Hirado beim Anblick ihrer bebauten Felder. Die Stadt hat 10600 Ew. und ist bemerkenswert, weil ihr früherer Besitzer, der Daimiō von Hirado, erst den Portugiesen und dann nach 1600 auch den Holländern hier freundliche Aufnahme und Handelsverkehr gewährte. Im Jahre 1609 gründeten die Holländer eine Faktorei, welche sie jedoch 1640 aufgeben und nach Deshima bei Nagasaki verlegen mussten.

Die Gotō oder »Fünfinseln« (Fukae [Fukaye]-, Kuga-, Naru-, Wakamatsu- und Nakatsu-shima) liegen ganz unter dem Einfluss des westlichen Armes der Kuroshiwo-Strömung und haben daher ein mildes Seeklima. Ihre Hauptstadt Fukae, 9000 Ew., liegt an der Ostküste der gleichnamigen Insel, und Tomie mit etwa 9600 Ew. südwestlich davon an der Tomie-wan. — Die Insel Iki, im Südwesten der Genkai-nada, hat Gōnoura zum Hauptort.

Zu Nagasaki-ken gehört auch die langgestreckte Tsushima, d. h. »die Hafeninsel«, mit 678 qkm und 38000 Ew. Sie liegt mittewegs zwischen Iki und Südkorea. Von diesem scheidet es die Broughton- oder Koreastraße (Chosen—Kaikiō), von Iki die Krusensternstraße oder Tsushima—Kaikiō. Ein von der Koreastraße her tief einschneidender Sund lässt auf der Ostseite nur ein schmales Band zwischen dem südwestlichen und nordöstlichen Teil. Jener ist der gebirgigere und erreicht in dem Yatachi-yama 642 m Höhe; während der höchste Berg des nördlichen Teils nur 437 m hoch ist. Die noch gut bewaldeten Berge bilden einen großen Kontrast gegen die Waldarmut in dem Gebirge von Süd-Korea. Izugahara oder Izuhara, die Hauptstadt der Insel, hat 8300 Ew. Sie hieß früher Fuchū und war die Residenz des Feudalherrn der Insel, Namens Sō mit 100000 koku. Zwischen Kōbe, Nagasaki, Fukue (Gotō), Izugahara (Tsushima), Fusan (Korea) und Wladiwostok unterhielt die »Nippon Yusen Kwaisha« bis zum Ausbruch des japanisch-russischen Krieges (1904) einen regelmäßigen Dampfschiffverkehr innerhalb 24 Tagen. Auch Gensan, der zweite japanische Vertragshafen Koreas an der Ostküste, wurde in regelmäßigen Intervallen besucht und sein Verkehr dadurch gefördert.

6. Higo. Diese ansehnliche Provinz liegt südöstlich von Hizen, davon getrennt durch Shimabara-wan und Hayasaki-nada; sie ist außer durchs Meer auf der Westseite, im Norden von Chikugo, im Nordosten von Bungo, im Osten von Hiūga, im Süden von Hiūga und Satsuma begrenzt. Sie hat viel fruchtbares Land und liefert namentlich Reis,

Weizen, Gerste, Raps und Senf in Überfluss, daneben auch Tabak und Pflanzentalg. Wie Konishi das Gebiet in kurzem Besitz hatte und dasselbe dann überging in die Hände seines Feindes Katō Kiyomasa, um endlich dauernd den Hosokawa zuzufallen, wurde im historischen Abschnitt erwähnt. Hosokawa, ein Kokushu von 540000 koku, residierte in der großen, starken Burg zu Kumamoto. Die Abbildung S. 429 zeigt uns nur einen kleinen Teil derselben mit ihren mächtigen Cyklopenmauern und hohen Kampferbäumen. Das Schloss selbst und der Schlosspark sind zerstört und auf der weiten Fläche Baracken für die Garnison errichtet worden. Auch die ehemals tiefen Schloss- und Wallgräben hat man verschüttet. Dennoch vermochte die Besatzung unter General Tani im Frühjahr 1877 diesen Platz gegen die Belagerer unter Saigō zu halten (S. 485).

Die Stadt Kumamoto liegt unter 32° 48′ N. und 130° 42′ O. auf der rechten Seite des vom Vulkan Aso kommenden Shira-kawa, 7 km vor dessen Mündung, und ist jetzt Sitz der gleichnamigen Kenverwaltung und Garnison der VI. Division. Sie hat 62000 Ew. in 13784 Häusern und ist sonach die drittgrößte Stadt auf Kiūshū. Ihre Entfernung vom Aso-san beträgt 11 ri, von Shimabara 7 ri, von Nagasaki 48 ri, von Kokura 42 ri, von Funai 29 ri und von Kagoshima 53 ri. Als Hafen dient das Städtchen Hiakkwan (Hyakkan-ishi).

Die übrigen Schlossstädte der Provinz sind Udo und Yatsushiro, wo Zweige der Familie Hosokawa mit 30000 und 35000 koku wohnten, und Hitoyoshi, welches dem Daimiō Sagara (22000 koku) gehörte. Die beiden ersten liegen unweit der Küste, südlich von Kumamoto und haben 4400, beziehungsweise 11300 Ew.; Yatsushiro befindet sich am rechten Mündungsarm des Kuma-gawa. Seine keramische Industrie stammt aus der Zeit der koreanischen Expedition gegen Ende des 16. Jahrhunderts, wo, wie nach Satsuma, koreanische Töpfer eingeführt wurden. Südöstlich davon, doch viel mehr landeinwärts, erheben sich in bemerkenswertem Talkessel (S. 67) am nämlichen Flussufer Stadt und festes Schloss Hitoyoshi mit 4000 Ew. Außerdem sind noch zu nennen Takase mit 2800 Ew., nordwärts am Kumamoto am Wege nach Saga, und weiter Nagasu mit 5700 Ew., südwärts aber Kawajiri mit 4700 Ew.

Zur Provinz Higo gehörten die zwei Inseln Amakusa, nämlich Kami-Amakusa und Shimo-Amakusa, d. h. das obere und das untere Amakusa, Nago-shima und verschiedene kleinere im Süden der Halbinsel Shimabara. Davon ist Shimo-Amakusa, die südwestlichste, am größten und bedeutendsten. Das Schiefergebirge liefert zwar nicht viel und nur geringwertigen Ackerboden, birgt aber an

mehreren Stellen auf der Westseite der Insel Steinkohlen, Spießglanz und einen eigenartigen Porzellanstein, Amakusa-ishi genannt. Von Nagasaki ist die Insel leicht erreichbar. Der Überfahrtsort zu ihr, Mogi, liegt 3 ri von Nagasaki und etwa 5 ri von Tomioka, einem Städtchen und Hafen an schöner Bucht auf der Nordseite der Insel mit 3200 Ew. Ein ri davon werden Steinkohlen gewonnen. Yamaguchi-mura liegt auf der Nordostseite und hat 3100 Ew., Ushibuka im Süden mit 7600 Ew. Der Südwestmonsun bringt Massen von Beerentang (Sargassum) an die Küste.

7. Hiūga, jetzt Miyazaki-ken, bildet eine an der Ostküste von Kiūshū lang hingestreckte Provinz mit meist flachem Gestade. Außer dem Meer sind Bungo, Higo und Ōsumi ihre Nachbarn; der größte südliche Teil gehörte zur Herrschaft Satsuma und bildet mit Ōsumi und Satsuma die ältesten Teile Japans, auf welche die sagenhafte Geschichte verweist. Reis baut die Provinz in Überfluss und vermag den Mangel daran in Satsuma zu decken. Unter den nützlichen, wenn auch nicht mehr häufigen Waldbäumen südlicher Distrikte sind der Kampferbaum und Distylium racemosum (japan. Isu) zu nennen, dessen hartes Holz der Kammschneiderei dient, und dessen Asche in der Keramik verwendet wird. Die Gebirgsgegend an der Grenze von Bungo betreibt Bergbau auf Kupfer und Antimon. Die Hauptstraße führt in der Nähe der Küste hin, und es liegen daran von Norden nach Süden folgende bemerkenswerte Städte:

Nobeoka (Naitō, 70000 koku) mit 14000 Ew., Hosojima mit 4000 Ew., Mimitsu mit 1900 Ew., Takanabe (Akizuki, 27000 koku) mit 5000 Ew., Sadowara (Shimazu, 27070 koku) mit 4000 Ew., Hirose mit 6000 Ew., Miyazaki, die jetzige Hauptstadt, mit 12000 Ew. Westwärts von ihr hat Kobayashi, an einem linken Nebenfluss des Ōyodo, 12800 Ew. Nobeoka, eine ansehnliche Stadt zu beiden Seiten des Gokase-gawa, über den eine lange Brücke führt, spielte in der Geschichte der Satsumarebellion eine Rolle (siehe S. 485). Das Hafenstädtchen Mimitsu, von dem einst Jimmu Tennō absegelte (S. 299), beschäftigt sich viel mit Papierbereitung. Das saubere Städtchen Takanabe hat eine schöne Lage. Kommt man, wie der Autor 1875 von Süden her und hat eine kleine, bewaldete Anhöhe bestiegen, so überrascht der Anblick desselben unten im Tal gleich dem des Schlosses, welches im Westen einen grünen Bergkegel krönt, den weiter zurück bedeutendere, bewaldete Höhen umrahmen. Akizuki, der frühere Besitzer dieser kleinen Herrschaft, galt damals für einen sehr intelligenten Mann. Er war lange in Europa gewesen und Präses des Adelsklubs in Tōkiō. Die Stadt Sadowara liegt eine Stunde landeinwärts vom Hama-

Kaidō (der Küstenstraße). West- und flussaufwärts von Miyasaki liegt das Städtchen Takaoka, welches Papierindustrie treibt. Noch weiter westwärts, nach den Kirishimabergen hin, fanden wir im Frühjahr 1875 das Städtchen Nojiri mit Samuraiwohnungen, welche durch die der Straße zugekehrten Gärtchen, bepflanzt mit Bambusrohr, immergrünen Eichen und stattlichen Kamelienbäumen, fast ganz verdeckt wurden. Die Stadt Miyakonojō mit 11000 Ew., welche ebenfalls in der Geschichte des Bürgerkrieges von 1877 genannt wurde, liegt südlich von Kirishima-yama.

8. Ōsumi bildet die Ostgrenze der Kagoshimabucht und endet im Sata-no-saki, der Südspitze von Kiūshū unter dem 31. Parallel. Es war ein Teil der Herrschaft Satsuma und ist besonders bemerkenswert wegen seines Tabaks, der auf der Nordostseite der Kagoshimabucht im Distrikt Kokubu gebaut und unter den Eingeborenen für den besten des ganzen Landes angesehen wird. Kajiki, am Nordende der Kagoshima-wan, hat etwa 10000 Ew. Es ist eine freundliche Stadt nahe der Küste, am Wege von Kagoshima nach Kirishima-yama. Fukuyama hat 5000 Ew., Sata 4400 Ew. und Uchi-no-ura an der Ōsumibucht 2900 Ew. Auch die großen Inseln im Süden, nämlich Tanegashima, wo Mendez Pinto landete, mit dem Hafen Akaogi und Yakuno-shima mit Miya-no-ura werden zu Ōsumi gerechnet.

9. Satsuma oder Sasshū. Satsuma, dessen Name im historischen Teile dieses Werkes so oft genannt wurde, der in Europa vor allem den Sammlern berühmter keramischer Erzeugnisse geläufig ist, besteht aus dem südwestlichsten Teil von Kiūshū, von Higo bis zum Kap Nagasaki am Eingang zur Kagoshima-wan, sowie aus verschiedenen Inseln südlich und westlich davon. An der Nordwestseite des tiefeinschneidenden Golfes liegt die Hauptstadt Kagoshima mit 54000 Ew. und derselben gegenüber und kaum eine Wegstunde entfernt das prächtige Sakura-jima mit seinem mächtig emporsteigendem Vulkan. Kagoshima ist eine der ältesten Städte Japans, war lange Zeit Residenz der Familie Shimazu, deren Herrschaft sich über Ōsumi, Teile von Hiūga und verschiedene der Riūkiū-Inseln, im ganzen über ein Gebiet von 770800 koku erstreckte. Das Samuraiviertel der Hauptstadt mit seinen sauberen, breiten Straßen und den schön gepflegten Vorgärtchen vor den Häusern ist sehenswert, ebenso der Schlosspark, soweit er noch erhalten ist. Die Burg selbst wurde während des Bombardements durch die Engländer 1863 zerstört. Die Stadt ist Regierungssitz des gleichnamigen Ken, der ganz Satsuma und Ōsumi umfasst. Nordostwärts von ihr ist das prächtig am Meer gelegene Tano-ura, gewissermaßen eine Vorstadt von Kagoshima, woselbst die saubere, berühmte Porzellan-

(richtiger Steingut-) Fabrik, Sakura-jima gegenüber, besonders sehenswert ist, nicht minder der etwas weiter gelegene schöne Hain, dessen Hauptbäume Laurus camphora und Quercus cuspidata an Stärke miteinander wetteifern. — Die Produkte von Satsuma sind, außer ihren weltberühmten keramischen Erzeugnissen, Tabak, Kampfer, Pflanzentalg und Pferde; dagegen reichen die Feldfrüchte für den Bedarf nicht aus.

Von sonstigen Städten sind längs der Westküste zu nennen: Akune, der Überfahrtsort nach Ushibuka auf Amakusa, ein Fischerstädtchen an offener, seichter Reede mit 4000 Ew. Sendai zu beiden Seiten des nach ihm benannten Flusses. Das Städtchen zur Linken heißt Mukōda, zur Rechten Mizukiki. Etwa eine Viertelstunde davon zeigt man in schönem Haine das Grab des Ninigi-no-Mikoto (S. 299). Ichiki, 12000 Ew., Izaku, Kaseda, 16000 Ew., Tsuboya oder Naëshirogawa, das Koreanerdorf mit etwa 1000 Ew. liegt südöstlich von Ichiki im Distrikt Ijūin, etwa 16 km von Kagoshima. Dort betreiben noch heute 17 Familien die Töpferei, wie ihre Vorfahren, welche der Daimiō Shimazu Yoshihiro im Jahre 1598 aus Korea bei der Rückberufung seines Heeresteils eingeführt hatte. — Im südlichen Satsuma hat die Stadt Kawabe östlich von Kaseda 16000 Ew.

Zu Satsuma gehören:

a) Die Koshiki-Inseln, nämlich Kami- und Shimo-Koshiki auf der Westseite der Provinz, mit schön bewaldeten Bergen;

b) Iwō-ga-shima, die Schwefelinsel, mit aktivem Vulkan im Süden, sowie eine Anzahl anderer kleiner Eilande.

## B. Neu-Japan.

### 9. Der Hokkaidō-chō,

d. h. »Nordmeerbezirk«, umfasst, wie bereits früher erwähnt wurde, die japanische Inselwelt von der Tsugarustraße bis zur Kurilenstraße bei Kap Lopatka. Das Gebiet zerfällt naturgemäß in die Insel Yezo (Hokushū, Nordland, oder Hokkaidō im engeren Sinne) und die Kurilen (Chishima, Tausend Inseln). Als Kolonie hatte es bald nach der Restauration eine besondere Verwaltung unter dem Titel Kaitakushi (Kolonialamt) erhalten, das viel experimentierte, große Summen kostete, ohne gerade viel Erfolge aufweisen zu können. Erst nach Auflösung desselben und Neuorganisation der Verwaltung begann eine bessere Zeit und eine erfreuliche Entwickelung der verschiedenen Ressourcen, indem nun neben der ältesten, dem Fischfang, auch der Bergbau, vornehmlich auf Steinkohlen, ferner Acker- und Obstbau, sowie Viehzucht,

besonders Pferdezucht für Heeresbedürfnisse, rasch eine größere Bedeutung erlangten. Dieser Aufschwung erstreckte sich vornehmlich auf die vom Klima und Boden begünstigten Gebiete der West- und Südseite, wo sogar Reisbau und Seidenzucht eingeführt und mit Erfolg betrieben wurden.

Die Bevölkerung des Hokkaidō, welche vor 30 Jahren nur 150000 betrug, war Ende 1901 auf über 800000 gestiegen. In den Jahren 1896—1901 war die Gesamtzahl der Einwanderer auf 321992 gestiegen, darunter 183479 Männer und 138512 Frauen, so dass die Durchschnittszahl der jährlich Einwandernden 53665 betrug. Ihnen steht eine Auswanderung vom Hokkaidō mit insgesamt 58573 Personen gegenüber, oder im Jahresdurchschnitt von 9762. Es beträgt daher der Bevölkerungszuwachs während der angeführten 6 Jahre durch Einwanderer allein 263419 Personen, wovon mehr als die Hälfte auf die landbautreibende Bevölkerung kommt. Den höchsten Prozentsatz der Einwanderung liefern das nördliche und mittlere Honshū. Gering ist er bei Shikoku und Kiūshū, bei denen die klimatischen Differenzen und Entfernungen am größten sind. Von den 11 Provinzen des Hokkaidō (nach einer älteren Einteilung) weist Ishikari die meisten, Hidaka die wenigsten Einwanderer auf. Der Provinz Ishikari reihen sich zunächst Shiribeshi und Oshima an. Auch in dem starken Anwachsen der Städtebevölkerungen findet diese Einwanderung ihren Ausdruck. (Die hier folgenden Angaben beziehen sich auf die Zählung am 31. Dezember des Jahres 1901, die Reihenfolge ist die der Provinzen.)

1. Oshima, das Nordgestade der Tsugarustraße umfassend, mit den ältesten Niederlassungen der Japaner aus der Feudalzeit der Tokugawa. Hakodate, größte und bedeutendste Stadt von Yezo, mit 85000 Ew. (1854 mit etwa 6000, 1882: 36400 Ew.) war bis zur Restauration (1868) Domäne des Shōgun und seit 1854 Vertragshafen unter 41° 46′ N. und 140° 44′ O. Die Stadt liegt auf vulkanischem Boden, am Fuße eines 353 m hohen Berges, dessen Gipfel jetzt eine Zitadelle trägt, an schöner, geräumiger, geschützter Bucht mit genügender Tiefe und gutem Ankergrunde. Täglicher Dampfschiffverkehr mit Aomori und Muroran, mehrtägiger mit den Häfen der Westküste. Fukuyama hieß früher Matsumaë (Matsumaye), war die bedeutendste Stadt der Insel und Residenz eines Daimiō von 30000 koku. Sie liegt südwestlich von Hakodate an ungeschützter Reede und am Übergang der Tsugarustraße ins Japanische Meer, hat ihre ehemalige Bedeutung verloren und nur 6300 Ew. Dampfer von Hakodate, welche hier anlegen, wenden sich dann der Westküste der Insel entlang nordwärts und gelangen nach einer Reihe von Häfen, die durch ihren Fischfang und zum Teil als

Versandplätze von Steinkohlen im Aufschwung begriffen sind. Die erste dieser Hafenstädte ist Esashi, 19 500 Ew., dann folgt weiter nordwärts von 42° 10′ die Küste von

2. Shiribeshi bis zum Ishikari-kai (Stroganoffgolf nach Krusenstiern) mit den Hafenorten Setanai, Suttsu, Iwanai mit 13 500 Ew., Yoishi mit 10000 Ew. und Otaru mit 72 000 Ew. Letzteres ist rasch zur zweitgrößten Stadt des Hokkaidō emporgewachsen, als Hauptversandplatz der Heringsfischerei, des Lachsfangs vom unteren und der Steinkohlen vom oberen Ishikari und seines Nebenflusses Sorachi (siehe Karte), sowie der landwirtschaftlichen Produkte der Provinz Ishikari. Dem entsprechend steht Otaru mit allen bedeutenden Orten von Ishikari, sowie mittelbar auch mit Mororan in Eisenbahnverbindung.

3. Ishikari, wichtigste Provinz des Hokkaidō, benannt nach dem größten Fluss desselben (S. 143). Sapporo, 49000 Ew., die Hauptstadt des Hokkaidō-chō, wurde 1870 gegründet. Ihr Wachstum hat sie nicht einer besonders glücklichen Lage an einem linken Nebenfluss des Ishikari (S. 186) zu danken, sondern den verschiedenen Regierungsanstalten, die hier errichtet wurden. Sie ist Sitz der Verwaltung, einer blühenden landwirtschaftlichen Akademie (285 Studenten) und Garnison mit dem Stabe der VII. Division. Das hat in der Neuzeit auch größere Gewerbzweige hervorgerufen, wie Bierbrauereien und andere Diese, sowie industrielle Anlagen am Ishikari selbst, z. B. Sägewerke, haben aber den Lachs- und Forellenfang im Gebiete des Flusses sehr beeinträchtigt und damit auch die Ausfuhr des kleinen Hafenortes Ishikari. Von bedeutenderen Städten sind noch zu nennen die nordöstlich von Sapporo gelegenen Steinkohlenorte Yubari und Poronai, sowie weiter nordwärts an der Mündung des Sorachi in den Ishikari, Sorachi. Alle drei stehen in Eisenbahnverbindung mit Iwamizawa, 12 400 Ew., von wo eine Linie über Sapporo nach Otaru und eine südlich über Tomakomai nach Muroran führt.

4. Iburi. Diese Provinz zieht östlich von der Uchiura-wan (Vulkanbucht) am Ozean hin. Ihr Hauptort ist Muroran (Mororan), 6550 Ew., in geschützter Bai. Berühmt sind die riesigen Kammmuscheln (Pecten yessoënsis) von hier (S. 288). Muroran nimmt auch an der Kohlenausfuhr der Insel teil. — Zwischen hier und Tomakomai, wo die Bahn in der Nähe der Küste hinführt, liegt das Ainudorf Horobetsu, wo Rev. John Bachelor viele Jahre als Missionar lebte und die Sprache und sonstige Eigentümlichkeiten der Eingeborenen studierte. Wo unter etwa 141° 40′ O. die Südküste von Iburi sich nach SO. wendet, beginnt bald nach Überschreitung des 142. Meridians

5. Die Provinz Hidaka. Von der Flachküste steigt das Land allmählich nach dem Hokushūgebirge (S. 93) an. Die hier entspringenden klaren Bäche sind fast alle von NO. gen SW. gerichtet und bewässern eine weite Grasebene. Dies und der geringe Schneefall im Winter macht sie vortrefflich zur Pferdezucht geeignet. Daher hat die Regierung hier das große Gestüt Niikappu*) angelegt, das einen ansehnlichen Teil des Pferdebedarfs für das japanische Heer liefert. Der Hauptort der Provinz ist Saru an der Nordwestküste. Bemerkenswert ist außerdem das Vorgebirge Erimo (Erimo-saki), wo die Küste nach N. umbiegt, an die sich bald

6. Die Provinz Tokachi anschließt mit dem gleichnamigen Hauptort, der auch unter dem Ainunamen Ōtsunai bekannt ist. Die Küste geht mehr und mehr in sanftem Bogen nach NO. über und es folgt nun

7. Die Provinz Kushiro, benannt nach ihrer Hauptstadt, mit 10500 Ew., an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Es folgt gen ONO. der Hafen Akkeshi, 7500 Ew. Besonders bemerkenswert ist Akkeshi wegen seiner großen Austernfischerei.

8. Die Provinz Nemuro bildet den östlichsten Teil von Yezo und endet in den zwei Halbinseln Hanasaki und Menashi und den Vorgebirgen Noshap-zaki und Shiretoko-zaki, zwischen denen sich die südwestlichste große Kurile, das langgestreckte Kunashiri, vorschiebt. An der Nordküste der Halbinsel Hanasaki liegt die Provinzialhauptstadt Nemuro, Japans bedeutendster Hafen am Ochotskischen Meer, mit 11000 Ew., der aber während des Winters vereist ist.

9. Die Provinz Kitami nimmt die ganze Küste an diesem Meere ein, vom Kap Shiretoko (die Grenze gegen Nemuro verläuft mitten durch die Halbinsel Menashi) bis zum Nordkap der Insel Yezo, dem Sōya-misaki und erstreckt sich weiter um die Sōya-wan herum bis 45° 10′ N., wo unter der Breite der hohen Vulkaninsel Rishiri mit seinem 1751 m hohen Rishiri-yama sich Teshio anschließt. Von den kleinen Städtchen an dem langen monotonen Gestade sind Abashiri im SO. und Soya im NW. meteorologische Beobachtungsstationen (S. 186) und Mombetsu Sitz der Verwaltung. An der Sōya-wan liegt auch die Stadt Wakkanai mit 8200 Ew., bekannt als nächster Überfahrtsort nach Sachalin (jap. Karafto). Bemerkenswert ist noch der Küstenort Esashi, wegen des Goldvorkommens in den Ablagerungen benachbarter Bäche. Das größte dort 1899 gefundene Stück wiegt 743 Gramm und befindet sich zurzeit in der Ausstellung zu St. Louis.

*) Der Ort liegt im Kreise Niikapp am Niikappflusse.

10. Teshio. Es erstreckt sich der Küste des Japanischen Meeres entlang von Ishikari bis Kitakami, umfasst beinahe das ganze Gebiet des Flusses, dessen Namen es trägt. Die bedeutenderen Orte liegen auch hier an der Küste, so vor allem im Süden der Hafen Mashike mit 10700 Ew., und weiter nordwärts Rurumoppe, der Sitz der Verwaltung.

11. Chishima*) oder die Kurilen. Durch Vertrag vom Jahre 1875 (S. 481) beendeten Russland und Japan in St. Petersburg einen längeren diplomatischen Streit um den Besitz der Insel Sachalin, japanisch Karafto, indem Japan seine Ansprüche auf den von Ainu bewohnten südlichen Teil der Insel aufgab und dafür die fast wertlosen 18 russischen Kurilen eintauschte. Diese beginnen an der De Vries-Straße (Etorofu-Kaikiō 45½° N.) mit der Insel Urup und enden an der Kurilenstraße (Chishima-kaikiō) beim Kap Lopatka (51° N.). Sie sind unbewohnt und unbewohnbar. Vom kalten Wasser der Kurilenströmung umspült, häufig von Nebeln umhüllt oder von heftigen Winden umsaust, steigen ihre Felsmassen meist steil empor und bieten nichts, was zur Ansiedelung verlocken könnte. Der Fang von Seeottern, Robben und Fischen ist unbedeutend gegenüber dem Fischreichtum von Sachalin. Dazu kommt, dass die Südhälfte dieser Insel unter dem Einfluss der warmen Tsushimarströmung noch wertvolle Wälder hat. Dagegen sind die tertiären Steinkohlen in der Nähe von Dui an der Westküste viel geringwertiger als die von Yezo und für Kriegsschiffe nicht verwendbar.

Von den südlich der De Vries-Straße gelegenen Inseln setzen die beiden langgestreckten und größten Etorofu (Iturup) und Kunashiri die südwestliche Richtung der nördlichen Gruppe gegen Yezo fort. Sie sind größtenteils reich bewaldet, liefern Schwefel aus den Solfataren, beherbergen viele Bären und andere jagdbare Tiere und bieten an ihren Küsten auch den Fischern einen reichen Fang. Parallel zu ihnen erscheint eine zweite Reihe anders gestalteter, kleinerer und niedrigerer Inseln im Süden von Kunashiri. Sie ist eine Fortsetzung der Halbinsel Hanasaki und endet südlich des 44° N. nicht weit vom 147. Meridian, wo nordwärts das Westende von Etorofu erscheint. Das äußerste Glied der Reihe ist Shikotan. Unter dem Einfluss der Kuroshiwo-Trift ist ihr Klima so milde, dass darin noch eine bemerkenswerte Art Bambusrohr gedeiht, die sich durch dunkelbraune Flecken und Marmorierung auszeichnet und sehr geschätzt ist. — Die Bevölkerung der südwest-

*) d. h. »Tausend Inseln«. In Wirklichkeit werden nur 36 unterschieden.

lichen Kurilen setzt sich aus 560 Ainu und 4—5000 Japanern zusammen. Die bedeutendsten Orte sind Shana und Naipo, beide an der Nordküste von Iturup, sowie Tomari auf der Westseite von Kunashiri.

## 10. Die Riūkiū oder Lūtschū*).

Dieser Inselbogen, das Verbindungsglied von Süd-Kiūshū mit Nord-Taiwan, ist nach seiner Lage zwischen 29° N. und 24° N. und seinem Klima der Übergang zu den Tropen. Seine Winter sind schnee- und eisfrei; die Hitze des Sommers wird durch das Meer gemäßigt und der Einfluss beiderlei Monsume bewirkt, dass die Regenmengen groß und auf die verschiedenen Monate des Jahres viel gleichmäßiger verteilt sind als in Taiwan und Kiūshū. Der allmähliche Übergang zu den Tropen zeigt sich im Meer wie auf dem Lande auf mancherlei Weise, indem die nordischen Tier- und Pflanzentypen mehr und mehr zurücktreten und tropische dafür erscheinen. Vom 30. Parallel an zeigen sich riffebildende Korallen, bunter gefärbte Muschel- und Fischgeschlechter in zahlreichen Arten; Caulerpen und andere zierlich gebaute Meeralgen schmücken die ins Meer getauchten Felsen, wie anderwärts, wo sich die mittlere Jahrestemperatur der oberen Schicht des Meereswassers über 20° C. hält. Für ausgedehnte Wälder ist bei der dichten Bevölkerung von 191 Personen auf 1 qkm kein Raum, Ackerbau, Viehzucht und Fischfang sind die Nährquellen, deren Betriebsweise und Gegenstände schon wesentlich abweichen von Alt-Japan. Neben den verschiedenen Nährpflanzen von Japan treten die Kultur der Batate (Convolvulus oder Batatus esculentus) und der Cycas revoluta, welche nach ihrem Aussehen sich kleinen Palmen nähert, sowie das Zuckerrohr in den Vordergrund. Der Sago aus dem stärkereichen Mark der Cycas und die süßen Knollen der Batate, deren Geschmack an den der Kastanien erinnert, spielen nach Chamberlain unter den vegetabilen Nahrungsmitteln die Hauptrolle. Unter den fleischliefernden Haustieren erlangten durch chinesisches Beispiel die Schweine

*) Die Hauptquellen, welche der Verfasser über diesen Archipel benutzen konnte, sind:

1. Die schon bei den naturwissenschaftlichen Abschnitten erwähnten Schriften von Doederlein, Kotō, Yoshiwara, Ito und Matsumura, Okamura.

2. E. Satow, »Notes on Loochoo«. Transact. As. Soc. of Japan 1873.

3. B. H. Chamberlain, »On the Manners and Customs of the Loochooans«. Transact. As. Soc. Japan, Vol. XXI. Tōkiō 1893. Derselbe in: Journal R. Geogr. Soc. London 1895.

4. Die Berichte der Kapitäne Basil Hall, Beechey und Commodore Perry über ihre Expeditionen.

eine Bedeutung, die man in Japan nie gekannt und geschätzt hat. — Zur Bekleidung verwendet man vornehmlich Hanf und Baumwolle, sowie die Fasern einer Bananenart, die den Namen Bashō (Musa Bashō) führt und den Inseln eigentümlich zu sein scheint. Ihre Früchte sind gleich denen des Abacá oder Manilahanfs (Musa textilis) ungenießbar. Aus den Blattfasern bereitet man ein leichtes Gewebe, das man Bashōfu nennt und zu kühlen Sommerkleidern verwendet. —

Die Bewohner der Riūkiū gehören nach Körperbau und Sprache zur japanischen Rasse; doch haben die weite Entfernung von Alt-Japan, vielhundertjährige chinesische Einflüsse, Klima und Lebensweise nach beiden Beziehungen die Ausbildung oder Erhaltung von mancherlei Eigentümlichkeiten bewirkt, die sich namentlich auch in den Sitten zeigen. So wird der geschenkte Gegenstand zum Danke gegen die Stirn gehalten, eine Sitte, die man vor 30 Jahren auch noch in Japan häufig wahrnehmen konnte. Die Haartracht der Männer (siehe Bild) erinnert ebenfalls an die früher in Japan allgemein verbreitete. Mancherlei sonstige Eigentümlichkeiten, namentlich in der Sprache, erwähnt Chamberlain in den angeführten Schriften. Die Lutchuaner werden uns von allen, die mit ihnen in nähere Berührung kamen, als ein sanftes, freundliches und friedfertiges Völkchen geschildert, das in der Geschichte keine bemerkenswerte Rolle gespielt hat. — Als die Ming-Dynastie ihre Herrschaft über China befestigt und dem Lande eine neue Glanzzeit gebracht hatte, beanspruchte sie auch die Oberherrschaft über die Lūtschū-Inseln. Wie Sir Ernest Satow angibt, begannen um jene Zeit auch die näheren Beziehungen Japans zu der Inselreihe im Jahre 1451, als der König derselben dem Shōgun Ashikaga Yoshimasa ein Geschenk sandte. Hiōgo und vor allem Kagoshima, die Hauptstadt Satsuma's, knüpfte Handelsverbindungen mit den Inseln an, und aus den jährlich wiederkehrenden Geschenken entwickelte sich ein jährlicher Tribut. Derselbe hörte gegen Anfang des 17. Jahrhunderts auf, als der König es vorzog, sich wieder an China zu lehnen. Das hatte zur Folge, dass Tokugawa Iyeyasu im Jahre 1609 den Daimiō Shimazu Yoshihisa von Satsuma beauftragte, die Riūkiū zu erobern und seinem Besitze anzugliedern (S. 415). Offenbar war aber die Eroberung keine vollständige, denn von da ab erscheint nur die nördliche Gruppe Amagi Ōshima als Teil der Herrschaft Satsuma, während die beiden andern Gruppen südlich des 27. Breitengrades unter dem alten Herrscherhause blieben. Von da ab stellte sich das alte freundliche Verhältnis wieder her. Der König, welcher in Naba auf der Insel Okinawa residierte, sandte einen kleinen jährlichen Tribut an Satsuma und ebenso an den Kaiser von China und stand



Riükiü-Insulaner: Mann, Frau, Magd und Priester.

so unter dem Schutze beider mächtigen Nachbarn, die sich um die inneren Angelegenheiten seines Ländchens nicht weiter kümmerten. Die Bewohner, ein biederes friedfertiges Völkchen, lebten frugal und glücklich unter diesen Verhältnissen. Da kamen 1874 durch die erwähnte Expedition nach Süd-Formosa die Auseinandersetzungen zwischen Japan und China, bei welchen dieses seinen Ansprüchen auf Riūkiū entsagte und die Inseln Japan überließ. Von da an glaubte dieses ein ausschließliches Recht auf die ganze Inselreihe zu haben, brachte ihr einen regelmäßigen Dampfschiffverkehr und verbot dem Fürsten die fernere Übersendung von Geschenken an den chinesischen Hof. Dieser aber bat mit seinen Räten, sie bei den bisherigen Beziehungen zu lassen, bei denen sie zufrieden und glücklich gewesen seien. Das führte zur Mediatisierung des Fürsten in ähnlicher Weise wie der früheren Daimiō und zur Angliederung seines Ländchens an Alt-Japan im Jahre 1876. Als Okinawa-Ken hat es eine analoge Verwaltung, wie alle älteren Teile des Reichs. Benannt ist er nach der bedeutendsten Insel der ganzen Reihe, die auch zuweilen Groß-Riūkiū genannt wird. Ihre alte Hauptstadt, Shuri, zählt 25000 Ew. und liegt auf einem alten, gehobenen Korallenriff im südlichen Teil der Insel. Das ehemalige fürstliche Schloss dient jetzt der kleinen Garnison japanischer Truppen. Größer, blühender und einflussreicher ist ihr Hafen Nafa mit 32500 Ew., wo die Regierung ihren Sitz hat. Der Hafen von Ōshima heißt Naze, ist von viel geringerer Bedeutung und nur als Anlegeplatz der Postdampfer von Kagoshīma nach Nafa bemerkenswert.

## 11. Die Taiwangruppe.

(Formosa und die Pescadores nebst kleineren Inselchen.)

### Geschichte, Ethnographie und Topographie.

Literatur:

1) Wells Williams, The Middle Kingdom. 2 Vols, 836 and 775 pag. London 1883.

2) James Davidson, The Island of Formosa, Past and Present. 633 pag. and Appendix. London 1902.

3) D. Imbault-Huart, L'Isle Formose. Paris 1893.

4) L. Riess, »Geschichte der Insel Formosa«. Mitt. der Deutsch. Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. VI. S. 405—447. Tōkiō 1897. Desgleichen.

5) K. Florenz, Formosanische Volkslieder nach chinesischen Quellen. Bd. VII. Tōkiō 1898.

6) G. L. Mackay, From far Formosa. New York 1884.

7) A. Kirchhoff, Die Insel Formosa. Peterm. Mitt. Gotha 1895.

8) T. Ogawa, »Taiwan Shotōshi«, d. h. Beschreibung der Inselgruppe Taiwan. Zeitschr. der geogr. Gesellschaft. Tōkiō 1896.

9) N. Yamasaki, Unsere geogr. Kenntnisse von Taiwan (siehe S. 34, Nr. 13).

10) Derselbe, Ein Besuch bei den Kopfjägerdörfern auf Formosa. Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1901.

11) S. Honda, Eine Besteigung des Mount Morrison auf der Insel Formosa. Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 60. Heft. Tōkiō 1897.

12) Zahlreiche Berichte über Ausflüge und Reisen in dem von Chinesen bewohnten Teil der Insel in geographischen und andern Zeitschriften, insbesondere in den Proceedings R. G. S. London.

Die physikalischen Verhältnisse von Taiwan und den damit zu einer Gruppe vereinten kleinen, benachbarten Inseln wurden bereits in früheren Kapiteln im Zusammenhang mit dem übrigen Japan erörtert. Es erübrigt noch, die wichtigsten Momente aus seiner Geschichte, die Verteilung und bemerkenswertesten Züge der einheimischen Bevölkerung nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen zu besprechen. Dagegen muss eine eingehendere Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie bei Alt-Japan, dem zweiten Bande dieses Werkes vorbehalten bleiben. —

Im 16. Jahrhundert hatten die Portugiesen auf ihren Fahrten nach Macao und Japan die Insel Taiwan wohl oft geschaut und gleich den Pescadores auch benannt, aber trotz des freundlichen Eindrucks, dem ihr Name Formosa, »die Schöne«, entstammt, nicht betreten. Ob sie davon durch die Gefahren der buchtenlosen flachen Westküste oder durch andere Gründe abgehalten wurden, ist nicht bekannt. Erst nachdem sie unter die Herrschaft Spaniens gekommen waren, und dessen Seefahrer von Manila aus die Route längs der Ostküste von Formosa nach Japan einschlugen, wurde das Bedürfnis fühlbar, unterwegs einen Stütz- und Ruhepunkt zu gewinnen. Diesem Bedürfnis entsprechend legten die Spanier bei Kilung auf der Nordseite von Formosa im Jahre 1626 das Fort San Salvador an; doch erfreuten sie sich nicht lange dieses Besitzes, wie überhaupt des Verkehrs mit Japan. —

Zwei Jahre vor ihnen hatten bereits die Holländer an der Westküste festen Fuß gefasst. Ein Geschwader derselben war 1622 vor Macao erschienen, das schon 1516 von den Portugiesen gegründet wurde, und hatte sich darauf zu den Pescadores gewandt und sie besetzt. Diese Inselgruppe befand sich aber schon längst in chinesischen Händen. Von dem chinesischen Gouverneur der Provinz Fokien bedrängt und auf das unabhängige, nahe Taiwan verwiesen, wandten sie sich diesem zu und erbauten im nämlichen Jahre (1624) das Fort

Zelandia*). Ein kleineres Fort wurde weiter ostwärts errichtet, da, wo jetzt die Stadt Tainan liegt. Da die Holländer nur Handelsinteressen dienten, die malayische Bevölkerung freundlich behandelten und im ungestörten Besitz des Landes ließ, so gewann diese bald Zutrauen zu ihnen. Williams erwähnt, dass 1626 der holländische Geistliche George Candidus erschien, mit Erfolg das Christentum verkündigte und Schulen und Kirchen entstanden. Da sei von der Kolonialregierung in Batavia der Befehl gekommen, diese gesegnete Tätigkeit einzustellen, und zwar aus Furcht, es mit dem Tokugawa Shōgun in Japan zu verderben, wo damals die Verfolgung und Ausrottung des Christentums im Gange war**).

Nach Rieß, der dieses Verbot nicht erwähnt, erweiterte sich durch freundliche Behandlung der Eingeborenen, Unterricht und Missionsarbeit der Einfluss der Holländer derart, dass ums Jahr 1650 nicht weniger als 293 Dörfer, verteilt auf 45 Stämme, tatsächlich die holländische Herrschaft anerkannten. »Die Regierung in Taiwan vereinigte soviel wie möglich das Amt eines politischen Agenten mit dem eines Lehrers und Seelsorgers«, sagt Rieß, ein Verhalten, das im größten Gegensatz zu dem der Holländer in Japan stand.

Bis dahin hatten sich alle Kaufleute und Dschunken, die in Anping verkehrten, darunter auch Japaner, voller Handelsfreiheit erfreut. Als aber die Holländer ihre Macht daselbst genügend befestigt glaubten, erhielt ihr Gouverneur aus Batavia Befehl, Steuern auf der Insel einzutreiben und auf alle Ein- und Ausfuhrartikel einen Zoll zu legen. Das führte zu Zerwürfnissen mit den Japanern, die bei diesem Handel stark beteiligt waren. Bald erwuchsen den Holländern noch viel größere Schwierigkeiten von China her.

Zur Zeit, wo die Holländer sich in Formosa festsetzten, waren in China die Grundpfeiler der Ming-Dynastie erschüttert. Zu den Revolutionen in Fokien und andern Provinzen kam das Vordringen der Mandschu von Norden her. Das ihnen entgegengesandte Heer wurde geschlagen, Hwaitsung, der Kaiser, entleibte sich in Peking, wo der Sieger Schun-tschi einzog und es zur Residenz seiner Dynastie, der Tsing, d. h. »der Reinen«, machte (1644). Schon während der inneren Kämpfe waren viele Familien aus Fokien und benachbarten

*) Die Ruinen desselben bei dem Fischerdorf Anping (23° N., 120° 10′ O.) sind noch zu sehen. Damals lag es auf einer Insel, die seitdem mit dem Lande eng verbunden wurde, wie auch sonst T. nach Westen vorgerückt ist.

**) »in which the Dutch helped them to their lasting disgrace« (W. Williams II, P. 434).

Provinzen nach Taiwan ausgewandert. Eine noch viel größere Zahl, treue Anhänger der Ming, folgten beim Dynastiewechsel. Nach Rieß schätzt man die Gesamtzahl der chinesischen Einwanderer in den 20 Jahren von 1624—1644 auf 25 000 Familien. Um die Mitte des Jahrhunderts betrug die Summe des von den chinesischen Kolonisten erhobenen Kopfgeldes 33 700 Realen à 0,20 M. = 6720 Mark. Diese Kolonisten verwandelten mit ihrem Fleiß und Geschick weite Landstrecken in fruchtbares Ackerland, indem sie nicht bloß die verschiedenartigen Feldfrüchte ihrer Heimat, obenan den Reis, bauten, sondern sich auch dem ertragreichen Anbau des Zuckerrohrs zuwandten. Die nächste Folge war, dass damit der Außenhandel der Holländer und ihr Gewinn einen gewaltigen Aufschwung nahm. So erwähnt Rieß, dass sie jährlich 70—80000 Pikuls (4209—4810 Tonnen) Zucker für das Comptoir in Japan ausführten*). Zu diesen Hauptausfuhrartikeln (Rohzucker nach Japan, Reis nach China) kamen noch einige andere, darunter Rotang nach China. Von Indien, beziehungsweise Europa, bezogen die Holländer »Pfeffer, Spezereien, Bernstein, Zinn, Blei und Leinwand, wofür sie aus China Seide, Porzellan und Gold erhielten«. Der Austausch wurde vornehmlich durch Chinesen bewirkt. Rieß erwähnt ferner, dass »die Abrechnung einen Reingewinn von mehreren Hunderttausend Gulden ließ (1653 in 11 Monaten 338917 Gulden)«.

Diese goldene Zeit in Zelandia nahm im Jahre 1661 ein grausames Ende. Derjenige, welcher es herbeiführte, war ein chinesischer Piraten-Admiral Namens Cheng Kung, in der Geschichte unter dem Namen Koxinga (Kokusen-ya) bekannt, der Sohn eines Chinesen und einer Japanerin. Dieser Koxinga konnte auf ein sehr bewegtes Leben zurückblicken. Neben seinen Beziehungen zur chinesischen Regierung hatte er auch insgeheim Verbindungen mit den Kolonisten angeknüpft, durch die er über die Machtverhältnisse in Zelandia gut unterrichtet war. Damals gab es außer der Garnison von etwa 2200 Mann und etwa 600 holländischen Ansiedlern nur einige kleine Kriegsschiffe auf der Reede, da das holländische Geschwader gegen den Wunsch des Gouverneurs nach Batavia abgesegelt war. Diesen Umstand benutzte Koxinga. Seine Expedition bestand nach Davidson aus 25 000 Mann auf zahlreichen Kriegsdschunken. Die Holländer wehrten sich tapfer, doch vergeblich. Zelandia fiel Koxinga in die Hände und die Holländer fanden mit Frauen und Kindern ihren jähen Tod.

Hiermit beginnt die Herrschaft der Chinesen über Taiwan, die Koxinga unabhängig vom Mutterlande als König führte. Da ihm außer-

*) Offenbar war diese Ausfuhr nach Deshima bei Nagasaki für den japanischen Markt bestimmt.

dem die Pescadores und Amoi gehörten, so beherrschte er die Koreastraße. Konsul Davidson, der seiner Lebensgeschichte ein langes Kapitel widmet und namentlich unter der Überschrift »Formosa, the Kingdom of Koxinga« seine Bemühungen um das Wohl der chinesischen Kolonisten und die Entwickelung des Landes rühmt, sagt von ihm: »Koxinga war vielleicht der bemerkenswerteste Charakter, den die moderne Geschichte im Orient aufweist. Er war kein gemeiner Pirat. Den Kampf führte er nicht zum persönlichen Vorteil.« Als treuer Anhänger der Mingdynastie, wollte er den vielen Tausend Gesinnungsgenossen in Formosa eine neue, von jedem fremden Druck freie Heimat sichern. Er starb, erst 39 Jahre alt, an einer Erkältung schon im zweiten Jahre (1662) seiner Herrschaft, mit dem Sitze in Zelandia. Ihm folgte sein Sohn Cheng Ching, der ebenfalls früh starb, nachdem er schon 1664 Amoi an China verloren hatte. Der Enkel des Koxinga, welcher nunmehr die Herrschaft übernahm, trat sie freiwillig an China ab, wurde an den Hof nach Peking geladen und mit einem hohen Titel belohnt, aber genötigt, den Rest seines Lebens in Peking zu verbringen. Formosa wurde nun dem chinesischen Reich eng angegliedert und dem Gouverneur von Fokien unterstellt, zuletzt aber davon getrennt und als selbständige Provinz verwaltet, bis es 1895 im Frieden von Shimonoseki an Japan gelangte. Die näheren Umstände der Abtretung und ihre nächsten Folgen wurden bereits S. 509 angegeben.

Die chinesische Herrschaft über Formosa (1683—1895) hat 212 Jahre gewährt. Den letzten Abschnitt derselben rechnet Rieß vom Jahre 1854 an und bezeichnet ihn als die Zeit, in welcher »Formosa als Zielpunkt expansiver Bestrebungen fremder Mächte« erscheint. Von den Ereignissen aus dieser Zeit waren nur zwei von größerer Bedeutung und wurden auch im Abendlande mit Interesse verfolgt, nämlich die japanische Expedition nach Süd-Formosa 1874 und die französische nach dem Norden der Insel im Jahre 1884. Jener wurde bereits S. 480 gedacht. Ein größeres, dem Fischfang und Handel dienendes Segelschiff von der Miyako-Gruppe des Riū-kiū-Archipels war im Dezember 1871 an der Küste der Halbinsel Kōshun gescheitert. Die anwohnenden Malayen vom Stamme der Botan ermordeten 54 der hilflosen Schiffbrüchigen und bemächtigten sich ihrer Habe. Sie dafür zu züchtigen war der Vorwand, nicht der Hauptgrund für die japanische Expedition unter Führung des Generals Y. Saigo.

Die Expedition der Franzosen nach dem nördlichen Formosa stand in engem Zusammenhang mit ihrem Kolonialkriege in Tonkin. In ihren damaligen Kämpfen um den Besitz dieses Reislandes wurden

die Eingeborenen aus dem südlichen China durch starken Zuzug von der »Schwarzen Flagge« und chinesische Grenzbeamte unterstützt. Die französische Regierung erhob in Peking Einspruch dagegen, fand aber bei dem Tsungli-yamen wenig Neigung, eine strengere Grenzwache einzuführen, und entschloss sich daher, durch eine Expedition nach der Küste von Formosa und die Besitzergreifung mehrerer Häfen seine Wünsche bei der chinesischen Regierung wirksamer zu unterstützen. Ohne förmliche Kriegserklärung erhielt der Admiral Courbet den Auftrag, mit seinem in den chinesischen Gewässern verteilten Geschwader den Plan auszuführen. Die Sache war jedoch nicht so leicht, als man es sich in Paris wohl vorstellte, und die Nordküste von Taiwan mit den Häfen Kilung und Tamsui, die man zunächst ins Auge fasste, nicht so wehrlos, wie die Japaner 10 Jahre früher die Küste von Süd-Taiwan gefunden hatten.

Am 5. August wurden die schwachen Forts bei Kilung beschossen und bald in Trümmer gelegt. Von da an wehte 9 Monate lang die französische Flagge über dem Hafen der Stadt. Weniger erfolgreich war der Angriff auf Tamsui, der Anfang Oktober stattfand. Admiral Courbet proklamierte die Blockade über die Küste von West-Formosa, besetzte später die Pescadores und operierte sonst mit wechselndem Glück. Der Frieden vom 9. Juni 1885 zwischen Frankreich und China brachte das besetzte Gebiet wieder an China, während zwei Tage später Admiral Courbet auf seinem Flaggschiff Bayard dem Klima erlag. Das Fieber hatte mehr Franzosen hingerafft, als die verschiedenen Kämpfe mit chinesischen Truppenabteilungen.

Die Abhängigkeit der Taiwan-Inselgruppe von der Provinz Fokien hatte schon zur Zeit der japanischen Expedition von 1874 manche Unzuträglichkeiten gezeigt, die noch fühlbarer wurden, als 10 Jahre darauf die Franzosen erschienen. So wurde denn auf Betrieb des Generals Liu-Ming-Chuan, der die Verteidigung der Insel geführt hatte, Formosa im Jahre 1887 zur selbständigen Provinz erhoben und Liu-Ming-Chuan ihr erster Gouverneur.

Nach abermals 10 Jahren fiel Formosa mit den Pescadores in die Hände Japans unter Umständen, die schon S. 509 und 510 näher erörtert wurden. Ein neues Bevölkerungselement kam als herrschendes zu Malayen und Chinesen, ein Volk von einem andern Geiste beseelt und voll Energie, die mancherlei schweren Aufgaben, die es hier übernommen hatte, trotz gewaltiger Hindernisse von Natur und Menschen zu lösen. Wie weit ihm dies bislang gelungen ist, soll am Schlusse kurz angedeutet werden.

Von den rund 35000 qkm der Taiwan-Inselgruppe bewohnen die

Malayen etwa 19000 qkm, die Chinesen 16000. Auf diese fällt das westliche Hügel- und Tiefland von Formosa, der Norden von etwa 24° 50′ an und die Pescadores, während die Malayen das östliche Gebirgsland und von den kleinen Inselchen im offenen Ozean, das große Botel Tobago inne haben. Die Grenze zwischen beiden Rassen verläuft sehr unregelmäßig, hält sich vorwiegend näher der Westküste und erreicht die Mittellinie von Norden her erst in der Breite von Horischa (23° 50′), biegt aber alsbald wieder bedeutend nach SW. gegen die Westküste. In der Breite von Tainan (23° N.) beginnt die Grenzlinie (auf der Karte von Konsul Davidson) eine wesentlich südliche Richtung einzuschlagen, erreicht unter 22½° N. (Breite der Mündung des südlichen Tamsui, S. 147) noch einmal die Mittellinie (Längsachse) der Insel und hält sich dann in der Halbinsel Kōshun bis zur gleichnamigen Stadt ganz auf der Westseite. —

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1898 und zerstreuten Angaben bei Davidson, insbesondere betreffs der Malayen, ergibt sich leicht folgende Bevölkerungsübersicht in der Taiwan-Gruppe:

33 120 Japaner, darunter 22 392 Männer und 10 728 Frauen,
2 730 865 Chinesen, darunter über 2 000 000 Haklos und etwa 500 000 Hakkas,
113 539 eingeborene Malayen,
2 877 524 in allem.

Von den Chinesen entfielen 52 256 auf die Pescadores, die übrigen auf West- und Nord-Formosa, verhältnismäßig wenige auf das Längstal von Tai-tō (Ost-Formosa). Unter Haklos versteht man Einwanderer aus Fokien und Nachbarschaft, unter Hakkas solche aus der Provinz Kwang-tung. Nach Davidson unterscheiden sich beide Elemente der chinesischen Bevölkerung nicht nur nach Herkommen und Dialekt, sondern auch im Charakter und in der Lebensweise. Die Frauen der Haklos verkrüppeln ihre Füße und tragen das Haar wie die meisten Chinesinnen, die der Hakkas lassen ihren Füßen die natürliche Entwickelung und tragen ihr Haar mit mehr Sorgfalt und mehr nach Art der Japanerinnen. Die Haklos, welche das Kulturland im Westen Taiwans besiedelten, haben wenig kriegerischen Mut, sind bienenartig emsig in der Arbeit, aber abergläubisch und am Körper und im Hause wenig reinlich. Von ihnen sagt Davidson (S. 591 seines Werkes): »Sie haben die Sitten und Gewohnheiten ihres Heimatlandes in solchem Maße mitgebracht und erhalten, dass ein chinesisches Landdorf in Formosa ganz so aussieht, wie ein Dorf in ihrer Heimatprovinz. Die Häuser sind aus gleichem Material erbaut und in derselben ungesunden Weise zusammengedrängt; die engen, übelriechenden Straßen (der Städte) zeigen denselben Schmutz und sind ebenso unregelmäßig; die

Straßenhändler und Hausierer haben dieselben Rufe und bieten dieselben Waren an.« —

Die Hakkas kamen meist aus der Provinz Kwang-tung. Sie sprechen den Kantondialekt und sind ein abgehärteter, kriegerischer Menschenschlag. Da sie später ins Land kamen, ließen sie sich in den Grenzgebieten zwischen den Kolonisten von Fokien und den unabhängigen Malayenstämmen des Gebirges nieder, wo noch freies Land zu haben war und sie außer dem Bereich des Beamtendruckes leben konnten. Dagegen mussten sie den Kampf mit den wilden Bergvölkern aufnehmen und stets bereit sein, sich gegen plötzliche Überfälle durch Kopfjäger zu verteidigen. Ihre Dörfchen und Wohnungen, meist an oder auf Hügeln erbaut, machen nur ausnahmsweise den Eindruck der Wohlhabenheit. Unter der chinesischen Herrschaft waren sie ein unruhiges Element, gaben aber tapfere Soldaten ab. Auch machten sie den Japanern in der ersten Zeit nach der Besitzergreifung hier und da zu schaffen, fügten sich aber allmählich in die neuen Verhältnisse und liefern seitdem zur Gewinnung des Kampfers in den Gebirgswäldern die mutigen, unentbehrlichen Arbeitskräfte. —

## Die Malayen Taiwans.

Die Chinesen, gewohnt in freigebigster Weise jedem Fremden den verächtlichen Titel Ho-an (japanisch Ban), »Barbar«, zu verleihen, wandten ihn auch auf die Eingeborenen der Insel Taiwan an, verdrängten sie größtenteils aus den fruchtbaren Niederungen und Hügellandschaften der Westseite nach den Gebirgen im Osten, oder suchten sich die zurückbleibenden dienstbar zu machen. Dieses Schicksal hatten die meisten der unter und neben ihnen wohnenden Glieder des Stammes, den die Chinesen Pepo-hoan, d. h. »Barbaren der Ebene« nennen. Von ihnen, den Pepo, sagt Davidson in seinem Werke (S. 563): »Sie blieben allein zurück, um mit den Fremdlingen zu konkurrieren, mit einem nur zu grausamen Ergebnis. Die Chinesen waren die tüchtigeren und überstanden den Wettkampf, während die Wilden von Jahr zu Jahr an Zahl und Einfluss abnahmen, bis gegenwärtig die Gesamtzahl der Gruppe nur noch ein Zehntel von ihrem Bestande vor 100 Jahren beträgt und dieser Rest sich in armer, elender Lage befindet.« Diese Pepo-Malayen haben schon längst die chinesische Sprache, Kleidertracht und Lebensweise angenommen und wurden im letzten Zensus den Chinesen zugerechnet.

Andere Stämme der Malayen zogen sich beim Andrang der tapferen Hakka mehr in das Gebirge zurück und wurden Todfeinde derselben. Ob damit die Sitte der »Kopfjägerei« erst begann oder



Mann und Mädchen von Malayen aus Süd-Formosa.

zu S. 718—719.



Ein malayisches Paar von der Atayal-Gruppe. Nord-Formosa.

früher bei Feindseligkeiten der verschiedenen Stämme untereinander schon geübt wurde, weiß man nicht genau. In der Neuzeit soll sich dieselbe keineswegs immer auf Chinesen beschränken. Jedenfalls aber gab der fortdauernde Hass gegen die bezopfte gelbe Rasse der eigenartigen Jagd jeder neuen Generation neue Nahrung. Bevor wir jedoch auf die Ethnographie dieses merkwürdigen und in vieler Beziehung interessanten Volkes näher eingehen, von dem wir erst durch japanische Gelehrten seit dem Jahre 1896 genauere, zuverlässige Nachrichten erhalten haben, möge hier nach Davidson eine Übersicht der Gliederung und Stärke der Gruppen (groups) und Geschlechter (tribes) folgen:

| | Namen der Gruppen | Zahl der Geschlechter | Zahl der Häuser | Zahl der Bevölkerung |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Atayal | 197 | 5567 | 23460 |
| 2. | Vonum | 144 | 2072 | 16610 |
| 3. | Tsou | 39 | 331 | 2961 |
| 4. | Tsalisen | 105 | 5572 | 27860 |
| 5. | Paiwan | 110 | 3021 | 15982 |
| 6. | Poyuma | 8 | 1314 | 4891 |
| 7. | Ami | 84 | 3183 | 21775 |
| | Total | 687 | 21060 | 113539 |

Die Japaner unterscheiden diese sieben Gruppen als Hoku-ban (Nordbarbaren) und Nanban (Südbarbaren) und rechnen zu jenen die drei ersten Gruppen unserer Liste, zu den Nanban die vier letzten. Nach der Übersichtskarte bei Davidson, die auch Distrikte umgrenzt, in denen die einzelnen Gruppen als freie Leute leben, umfassen die Atayalen den nördlichen Teil des Gebirges mit dem Setsusan (Schneeberg, 3420 m) in der Mitte, und erstrecken sich ihre Wohnsitze südwärts bis über den 24. Parallel hinaus, d. h. die Breite, wo auf der Spezialkarte von Dr. Yamasaki an der Westgrenze die Stadt Horisha zu sehen ist. Es folgt dann die ebenfalls ansehnliche Vonum-Gruppe, und auf ihrer Südwestseite das viel kleinere Gebiet der Tsou, in welchem der Niitakayama sich erhebt (4145 m), nicht weit von der Grenze der Vonum. Nach Süden grenzen an das Gebiet der Tsou die Wohnsitze der Tsalisen bis zum Anfang der Halbinsel Kōshun (etwa 22° 25′ N.). Diese vier Gruppen sind noch Kopfjäger, doch ist die barbarische Sitte bei den Tsalisen im Aussterben.

Bei den Paiwan auf der Kōshunhalbinsel, den sich nach Nordosten bis gegen die Stadt Taitō anschließenden Puyuma und den weiter nordwärts folgenden Ami ist sie nicht mehr vorhanden. Letztere bewohnen das Gebiet zwischen dem osttaiwanschen Längstal (S. 145) und

der Küste des Ozeans von Taitō bis Karenko. Kleidung und Lebensweise dieser drei Gruppen der Ureinwohner steht schon lange unter chinesischem Einfluss, der auch die Kopfjagd (japan. Kubi-gari) beseitigt hat. Daher nennt man sie jetzt nach dem Vorgang der Chinesen sowohl Nan-ban (Südbarbaren), als auch Sek-hoan, japan. Jukuban (reife, d. h. zivilisierte Barbaren). Aber abgesehen von der Unabhängigkeit, der Kopfjagd und der Verschiedenheit sich zu kleiden und zu schmücken, sind auch die »nördlichen Wilden« (Hoku-ban) oder »rohe Barbaren« (chin. Seng-hoan, japan. Sei-ban) keineswegs mehr im Naturzustande, weisen vielmehr Eigenschaften und Lebensregeln auf, durch welche sie auf einer verhältnismäßig sehr hohen Stufe sittlicher Kultur erscheinen. —

Die Malaien von Taiwan und Kōtōsho (Botel Tobago) sind keine nomadisierenden Wilden oder Naturmenschen, sondern sesshafte Ackerbauer. Sie leben in Dörfern, in Häusern aus Holz oder Stein, und nähren sich von verschiedenen Hirsearten, Reis, süßen Kartoffeln (Batatus edulis), Taro (Colocasia antiquorum) und anderen Kulturgewächsen, bereiten sich auch aus zerriebener Hirse und Reismehl ein geistiges Getränk. Dazu kommt statt des Tabakrauchens bei den zivilisierteren Südmalaien das Betelkauen als zweites Genussmittel, doch sind beide nur den Erwachsenen gestattet. Die Viehzucht scheint unbedeutend zu sein und sich in den meisten Fällen auf Hühner zu beschränken. Die Jagd auf mehrere Hirscharten und Wildschweine liefert ihnen den größten Teil ihres Fleischbedarfs. Alle Speisen werden gekocht oder geröstet gegessen. Das Feuer wird mit Hilfe von Stahl und Flint erzeugt. Die Steinzeit ist, wie schon aus dem Erwähnten hervorgeht, bei allen Stämmen längst vorbei, und wenn sie auch kein Eisen oder sonstige Metalle gewinnen, so wissen sie es doch zu verwenden. Die Waffen und sonstige eiserne Geräte erhalten sie durch Tausch mit chinesischen Händlern oder durch Beraubung ihrer Opfer. Die Ami in Ost-Taiwan gelten für die am meisten vorgeschrittenen. Sie verstehen die Bereitung guter Tonwaren, ohne Drehscheibe; auch haben bei ihnen die religiösen Ideen eine festere Form gewonnen und äußern sich auch in Gebeten, z. B. um Regen, Gesundheit und dergleichen. Von den sechs andern Gruppen unterscheiden sie sich körperlich vornehmlich dadurch, dass bei ihnen weder im Alter von 5 Jahren die Augenzähne entfernt werden, noch die Sitte des Tätowierens bei begonnener Mannbarkeit vorkommt. —

Kleidung und Schmuck. Den wichtigsten einheimischen Kleidungsstoff liefert die in einem großen Teil des Monsungebietes wildwachsende Nesselart Boehmeria nivea, das »China grass« der

Engländer, dessen Bast von Frauen zubereitet, versponnen und verwoben wird. Dazu kommen durch chinesische Händler in den Grenzgebieten baumwollene Stoffe und wollene Decken. Frauen entfädeln diese oft und verweben dann die gefärbten Fäden zu Mustern mit ihrem Nesselgarn. Die Männer der Atayalen und mehrerer andern Gruppen tragen eine ärmellose Jacke, die bis an den Leib reicht und vorn offen ist. Dazu kommt ein viereckiges Nesselgewebe, das um die Taille gewickelt wird, und ein Schamgürtel. Die Beine sind entweder bei beiden Geschlechtern nackt, oder mit einem Gewebe umwickelt, das die Strümpfe ersetzt. Die Frauen wickeln den Körper in ein quadratisches Tuch ein, unter dem sie oft noch ein baumwollenes Hemd tragen. Sie gebrauchen mit Vorliebe ein Kopftuch, das sie mit Knöpfen und anderem Zierat versehen. Es fehlt ihnen nicht an Geschicklichkeit und Geschmack zur Anfertigung schöner Stickereien; auch rühmt man den Sinn für Musik bei diesem Volke. — Die Kopfbedeckung der Männer besteht aus einer Scheitelkappe, wozu die Haut eines erlegten Tieres das Material liefert. — Wie schon erwähnt wurde, haben die zivilisierteren Südmalayen in ihrer Kleidung vielfach die Chinesen nachgeahmt. So zeigt denn das Mädchen (S. 528) nicht bloß einen geschmackvollen Kopfschmuck, sondern auch ein schönes Fell einer Art Wildkatze auf den Schultern. Eigenartig ist der Ohrschmuck bei einigen Gruppen, sowie die Tätowierung. Mädchen und junge Männer der gefürchteten Atayalgruppe im nördlichen Formosa durchbohren die Ohrlappen, um durch jeden ein Stück Bambusrohr von etwa Fingerlänge und 1,5—2 cm Durchmesser zu schieben (siehe Abbildung). Diese Stäbchen werden oft noch durch Gravierung, Umwickelung mit bunten Fäden, und an den Enden durch Troddeln mit kleinen Porzellanschnecken, Paternostererbsen und anderem Tand verziert. Wesentlich verschieden davon ist der Ohrschmuck der Frauen in der Paiwangruppe. Er besteht in einer kreisförmigen Holzscheibe von etwa 2,5 cm Durchmesser, die in ein entsprechendes Loch des Ohrlappens so eingezwängt wird, dass sie nur wenig darüber hinausragt. Davidson (siehe Lit. 2, S. 711) gibt S. 574 die Büste einer älteren Frau mit diesem eigentümlichen Verschönerungsmittel neben dem Bilde einer Schädelsammlung, die in 8—10 Reihen auf Brettern übereinander aufgebaut ist. —

Bemerkenswert, wiewohl nicht von besonderer Kunst zeugend, ist auch die Tätowierung. Nur bei den Atayal und Tsalisen ist sie allgemein verbreitet, erscheint als Zeichen körperlicher Reife bei beiden Geschlechtern, wenn auch nicht auf denselben Körperteilen. Das männliche Geschlecht der Atayalen liebt parallele, horizontale Linien auf der Stirn oberhalb des Nasenbeins und auf dem Kinn, wohl auch auf

Brust, Armen und Beinen. Die erwachsenen Mädchen ziehen dagegen vor, ihre Wangen durch diesen eigenartigen bläulichen Schmuck zu verunstalten. Es sind zahlreiche parallele Linien, die als ein 2—2,5 cm breites Band von Ohr zu Ohr ziehen, indem sie entweder über der Oberlippe oder auf dem Kinn miteinander in Verbindung stehen. Von dem Atayalpärchen (S. 521) zeigt sowohl der Mann mit dem Pfeifchen im Munde, als auch das Mädchen die entsprechende Tätowierungsart. —

Von besonderem Interesse ist, was uns vom Familienleben dieser »Wilden« berichtet wird. Vielweiberei kommt selbst bei den Häuptlingen nicht vor. Eheliche Treue wird auf das strengste gewahrt und unter den verschiedenen Vergehen der Ehebruch am schwersten bestraft. Prostitution und andere Formen geschlechtlicher Vergehen sollen unbekannt sein, ebenso daraus folgende Krankheiten, die nur im Berührungsgebiet mit Chinesen vorkommen. Davidson hebt S. 583 seines Werkes noch das innige Verhältnis der Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, die tiefe Trauer beim Tode eines Gliedes der Familie und die Ehrerbietung gegen das Alter hervor und schließt seine Betrachtung über diese Tatsachen mit den Worten, dass dieser Zustand, »wenn verglichen mit der Gesellschaft unter unserer vielgepriesenen Zivilisation, nicht immer ein günstiges Licht auf uns wirft«. —

Als enge Verwandtschaft durch drei Generationen gelten die Eltern und deren Geschwister, desgleichen ihre Nachkommen im ersten und zweiten Gliede. Heiraten innerhalb dieses Kreises sind nicht gestattet. Dagegen haben die Mitglieder eines solchen Familienverbandes die Pflicht, verwitwete und verwaiste Angehörige zu schützen und vor Not zu bewahren. Auch müssen sie an der Beerdigungsfeier ihrer Verwandten teilnehmen.

An der Spitze eines jeden Dorfes steht ein Häuptling oder Ältester nach Erbrecht oder freier Wahl. Nach Tradition und Gewohnheitsrecht führt er sein Amt und findet auch den nötigen Gehorsam für seine Anordnungen, die der Ordnung und dem Wohlverhalten in der Gemeinde dienen. Seine Hauptstütze bildet der Kreis erwachsener Männer und die Ehrerbietung, welche man dem Alter zollt. — Wie sich weiter die einzelnen Dorfverbände zum ganzen Stamme verhalten und wie dieser geleitet wird und zusammenhält, konnte ich keiner der Schriften entnehmen, die über Formosa erschienen sind.

Die Malayen von Formosa haben religiöse Ideen und verehren wie die Shintöisten Japans die Geister ihrer Ahnen. Damit hängt auch die Kopf- oder Mannsjagd zusammen. Sie besteht darin, dass nicht zum Stamme gehörende, feindliche Nachbarn, vornehmlich Chinesen, erschossen oder überfallen und auf andere Art getötet werden. Mit

dem abgeschnittenen Kopfe des Opfers kehrt der junge Jäger allein oder mit den Gefährten triumphierend in sein Dorf zurück. Hier gilt die Tat, wie die Geschicklichkeit bei dem Fang der Hirsche und der Jagd auf Wildschweine als Zeichen von Mut und männlicher Kraft. Sie eröffnet dem jungen Helden den Eintritt in die Versammlung und den Rat der Männer, gewinnt ihm die Gunst der heiratsfähigen Mädchen, unter denen er nun seine Wahl treffen kann, und gilt als ein den Ahnen gebrachtes Opfer, das diese mit Wohlgefallen ansehen und wofür sie ein glückliches Jahr gewähren.

Die barbarische Sitte der Kopfjagd hat hiernach nicht den Ursprung und Zweck, den ihr F. L. Bullock zuschreibt, wenn er sagt: »Die wilden Barbaren (von Formosa) scheinen die Sitte der Mannsjagd aus bloßer Teufelei zu üben und um Schädel zu erhalten« *), sondern als eine Pflicht gegen die Vorfahren und die Lebenden. Die Geister der Ahnen beeinflussen das Gedeihen der Feldfrüchte; denn wie Krankheiten und sonstige Unglücksfälle dem bösen Willen der Geister zugeschrieben werden, so auch Missernten. Daher werden ihnen zur Zeit der Aussaat und der Ernte Opfer an Reis und Hirse gebracht, um sie freundlich zu stimmen. Diese Saat- und Erntefeste finden zur Zeit des Vollmondes statt und es gestaltet sich die Erntefeier zu einem Volksfeste, bei welchem die Mädchen des Ortes lascive Tänze aufführen. — Früher erstreckte sich die Kopfjagd der Nordmalayen fast ausschließlich auf die benachbarten Chinesen, die sie als ihre Feinde betrachteten; daher wurden die Japaner, als sie von 1896 an in Berührung mit ihnen kamen, überall als Freunde aufgenommen, so dass Dr. Yamasaki schreiben konnte (Lit. 9, S. 708): »Wir besuchten mehrere Dörfer derselben (nämlich der tätowierten Taiyal oder Atayal), haben sogar in ihren Hütten geschlafen und an ihren Mahlzeiten teilgenommen.« — Diese Zutraulichkeit hat später nicht verhindert, dass auch Japaner, die vereinzelt und schutzlos als Holzfäller, Wegeverbesserer oder in irgend einem anderen Dienste der Regierung in der Nähe von solchen »Sei-ban« beschäftigt waren, ebenfalls ihren Kopf verloren**). —

Bei der ersten Besteigung des Niitaka-yama durch Dr. Honda und

*) »The wild Savages (of Formosa) seem to carry on the practice of man hunting out of mere devilry and for the sake of obtaining skulls.« — Proc. Royal Geographical Society. London 1876—77, p. 272.

**) Durch die Kopfjagd der wilden Malayen wurden die Chinesen vom Eindringen in die Gebirgslandschaften abgehalten und die herrlichen Wälder mit ihren Kampferbäumen und anderen Nutzhölzern verschont, während ihnen da, wo sie freie Hand hatten, solche längst zum Opfer gefallen sind.

Leutnant Saito (S. 128) führte der Weg durch verschiedene Dörfer der Vonum- und der Tsou-gruppe. In einem derselben fanden sie ein gemeinsames Schlafhaus für die Junggesellen und an der Decke »volle 85 Schädel aufgehängt, alle von Chinesen«. Sämtliche Männer waren mit etwa 40 cm langen Dolchen bewaffnet. Bemerkenswert ist auch die folgende Angabe Honda's: »Es existiert eine Tradition bei ihnen, dass sie Brüder der Japaner seien; doch hätten die Chinesen diese Brüder vertrieben.« —

Unter den drei vulkanischen Inselchen, welche sich gegen Südosten von Taiwan steil aus dem Ozean erheben, ist Kwashō-tō oder Samasana südöstlich der Stadt Taitō unter 22° 40′ N. und 121° 28′ O. dem Hauptlande am nächsten und wird von chinesischen Fischern bewohnt, die allem Anscheine nach von der Taitōküste kamen. Viel größer, höher (564 m) und durch ihre malayische Bevölkerung weit interessanter erscheint Kōtō-sho oder Botel Tobago. Diese Insel liegt in östlicher Richtung von der Stadt und Halbinsel Kōshun unter 22° 5′ N. und 121° 31′ O. Gr.*) Ihre Entfernung von Süd-Taiwan beträgt etwa 70 km. Obgleich sie schon 1826 von Kapitän Beechey mit der »Blossom« besucht und ihre Position bestimmt, 1874 aber die chinesische Herrschaft über sie erklärt wurde, verdanken wir doch unsere genaueren Kenntnisse von ihr erst den verschiedenen Expeditionen, die Japan im Jahre 1896 und später nach ihr aussandte. An einer derselben nahm Konsul W. Davidson, an einer anderen mein junger Freund Dr. Miyake als Botaniker teil. Seinem mündlichen Berichte verdanke ich die meisten der hier folgenden Angaben.

Die aus jung vulkanischem Material, vornehmlich Andesit, aufgebaute Insel bildet einen einzigen Berg, auf dessen sanfteren Gehängen und Mulden etwa 12—1300 Menschen in 8 Dörfern leben. Ihre Zugehörigkeit zur malayischen Rasse ist unverkennbar. Sie haben eine gute Gestalt, sind im Mittel nur 1,53 m groß und besitzen die charakteristischen Merkmale der Indo-Malayen; eine gelbbraune Hautfarbe, straffes, braunschwarzes Haar, geradliegende Augen, die etwas platte, nach den Nasenlöchern sich stark verbreiternde Nase und nur ausnahmsweise wulstige Lippen. Davidson, der aus anderen ethnographischen Elementen, wie der Bauart ihrer Boote, annimmt, dass auch das Papua-Element unter ihnen vertreten sei, kann dafür keine überzeugenden Gründe beibringen.

Dieses kleine Völkchen macht sich noch Feuer durch das Anein-

*) Wenig entfernt erhebt sich südlich von ihr und dem 22. Breitengrade das unbewohnte Shō-Kōtō-sho, Klein-Botel-Tobago.

anderreiben zweier Hölzer von ungleicher Härte, kocht aber seine Speisen in selbstgefertigten irdenen Gefäßen und würzt sie durch einen Zusatz von Seewasser. Es kennt weder Tätowierung, noch den eigentümlichen Ohrschmuck seiner Verwandten auf Formosa, weder geistige Getränke, noch narkotische Stimulanten, erfrischt sich aber an der Milch der Kokusnüsse, die in Menge vorkommen. Der männliche Teil der Bevölkerung kennt keine Beinbekleidung und hat auch für den Schutz des übrigen Körpers wenig Bedarf. Die wichtigste Kulturpflanze, der Taro (Colocasia antiquorum), wird auf Terrassen gebaut, die man durch herbeigeleitetes Quellwasser bewässert. Von Haustieren fand man Schweine, Ziegen und Hühner, keine Hunde, noch Katzen; dagegen bei einbrechender Nacht zahlreiche, frei umherlaufende, große Ratten. — Viel Nahrung entnimmt man dem Meer und hat zum Fang derselben zweckmäßige Apparate und vornehmlich vortreffliche Boote. Davidson beschreibt sie und bewundert die Geschicklichkeit, den Fleiß und Geschmack, mit der man sie trotz primitiver Werkzeuge herzustellen und zu verzieren weiß. —

Alle Besucher rühmen das harmlose, zutrauliche und freundliche Benehmen dieses kleinen Völkchens. Davidson aber endet (S. 590) seine Mitteilungen über dasselbe mit folgenden Worten: »Indem ich meinen Bericht über dieses einfache Volk schließe, das so glücklich und friedlich lebt, frei von ansteckenden Krankheiten und Streit, steigt in mir Zweifel auf, ob die Zivilisation ihnen irgend etwas zu bieten vermag. Würde unsere Zivilisation ihre Last erleichtern und ihr Leben glücklicher machen? Die Berichte über den Zusammenbruch anderer wilden Rassen, wenn man sie in Berührung brachte mit unserer Zivilisation, legen die Antwort darauf nahe.«

## Die Japaner in Formosa.

Zu den beiden Volks- und Sprachelementen, der Malayen und Chinesen, kam im Jahre 1895 als drittes und letztes das Japanische. Die Umstände, unter welchen dies geschah, wurden bereits S. 508—510 kurz erörtert. Die ersten freiwilligen Einwanderer, welche dem japanischen Heere folgten, waren noch weniger als die Tausende von Kulis, die man für die Truppenverpflegung angeworben hatte, das, was das neue Besitztum brauchte. Sie kehrten in ihre Heimat zurück, soweit sie nicht der Malaria zum Opfer gefallen waren. Erst mit dem Jahre 1896 beginnt die neue friedliche Entwickelung von Taiwan und das wachsende Vertrauen in die Zukunft des Landes. Die Reorganisation der Verwaltung in all ihren verschiedenen Zweigen erforderte ein ganzes

Heer japanischer Beamten. Viele Gelehrten wurden zur wissenschaftlichen Erforschung des Archipels ausgesandt, die nach ihrer Rückkehr ein ganz neues Bild von seiner Natur und den natürlichen Erwerbsquellen entwarfen. Bald fing man auch an, die sanitären Einrichtungen zu treffen, die vor allem in den von Chinesen bewohnten Städten nötig waren, um das größte Hindernis gegen eine gedeihliche Entwickelung, die Malaria, wirksam zu bekämpfen. Konsul Davidson, der alle diese Dinge mit erlebte, sagt: »Die Umgestaltung eines chinesischen Hauses in den Händen eines Japaners war interessant. Das typische chinesische Haus hat das Minimum von Licht und Luft und das Maximum von Dunkelheit und Feuchtigkeit, wogegen der japanische Bewohner sich bemühte, diese Dinge in das Gegenteil umzugestalten.«

Nichtsdestoweniger war die Sterblichkeit im Jahre 1896 unter den japanischen Einwanderern noch sehr groß und es kehrten Hunderte als Invaliden enttäuscht in ihre alte Heimat zurück. Erst im folgenden Jahre besserten sich diese Verhältnisse und begann man in Japan selbst hoffnungsvoller in die Zukunft des neuen Besitzes zu blicken. Hören wir auch hier, was Davidson über diese Dinge sagt: »Bei gesunder Nachbarschaft, Wohnräumen im oberen (zweiten) Stockwerk, reichlicher Versorgung mit frischer Luft, Licht und guter Nahrung und dem Schutz des Kopfes gegen die Sonnenstrahlen, kann das Leben sich ebenso gesund gestalten, wie in irgend einem anderen heißen Klima. Des Autors sechsjährige Erfahrung auf der Insel, ohne einen einzigen Tag Krankheit, berechtigt ihn, mit einiger Autorität über diesen Punkt zu sprechen.« *)

Formosa ist seit der Annexion (1895) eine japanische Kolonie, dem Ministerpräsident und Minister des Innern unterstellt und unter der besonderen Verwaltung eines militärischen General-Gouverneurs, der den Titel Sō-toku führt und in der Hauptstadt Tai-hoku (chin. Tai-peh) residiert. Unter ihm erscheint als Leiter der Zivilverwaltung der Vizegouverneur. In den ersten Jahren behielt man die alte chinesische Einteilung in drei Präfekturen (Ken) als Nord-, Mittel- und Süd-Taiwan mit den entsprechenden Hauptstädten Tai-hoku, Taichū und

*) Was eine einsichtsvolle, tatkräftige Regierung mit Unterstützung einer energischen, intelligenten Bürgerschaft auf diesem Gebiete leisten kann, hat die Geschichte der englischen Herrschaft über Hongkong gezeigt. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Hauptstadt Victoria wegen ihres ungesunden Klimas sehr verrufen, während schon seit Jahrzehnten die Klagen darüber ganz verstummt sind. — In Teipeh, der Hauptstadt von Formosa, fiel die Sterblichkeit von 4,73 % im Jahre 1896 auf 1,1 % in 1900.

Tainan bei, verwandelte sie aber 1902 in eine größere Zahl kleinerer Distrikte oder Chō. An der Spitze des Chō steht der Chō-chō, dem auch die Bezirks- oder Kreisvorsteher unterstellt sind. Die Chō wurden benannt nach ihren Regierungssitzen. Hiernach zerfiel das ganze frühere chinesische Gebiet:

a) von Tai-hoku oder Nord-Taiwan in die sieben Chō: Tai-hoku, Kelun (Kilung), Giran, Shin-hō, Tōshi-yen, Shin-chiku und Biō-ritsu;

b) von Tai-chū oder Mittel-Taiwan in die sechs Chō: Tai-chū, Shō-ka, Nan-tō, To-roku, Ka-gi und Yensui-kō;

c) von Tai-nan oder Süd-Formosa in die sechs Chō: Tai-nan, Bansho-riō, Ho-kan, A-kō, Kō-shun und Tai-tō (Ost-Taiwan).

Zu diesen kamen als zwanzigster Chō die Hōko-to oder Pescadores. —

Die ersten General-Gouverneure, Admiral Kabayama und die Generäle Katsura, Nogi und Kodama folgten rasch aufeinander. Vom 26. Februar 1898, wo letzterer sein Amt antrat, kam zum Vorteil der neuen Kolonie mehr Stetigkeit in ihre Leitung, bis auch er im Sommer 1904 abgerufen wurde, um als Chef des Generalstabes von Feldmarschall Oyama eine noch viel schwierigere Aufgabe in der Mandschurei zu übernehmen. Zum Glück für die innere Entwickelung von Formosa blieb ihr sein hervorragender Mitarbeiter, der Zivilgouverneur Dr. med. Shimpei Gotō, erhalten. Was unter seiner Verwaltung geleistet wurde, erkennt man am besten aus seiner Schrift: »Formosa (Tai-Wan), its Present, Financial and Economic Position. By Dr. Shimpei Gotō, Civil Governor of Formosa. 1902.«*) In gedrängter Form bietet der Verfasser auf 19 Seiten eine Fülle hochinteressanter Daten. Wir entnehmen ihnen die folgenden. Abgesehen von den Ausgaben für die Besatzung betrugen die

| | a) Ausgaben | b) Revenuen der Kolonie | b) Subsidien des Reichs |
|---|---|---|---|
| 1896 | £ 965 000 | £ 271 000 | £ 694 000 |
| 1901 | » 2 454 000 | » 1 637 000 | » 238 000 |
| 1896—1901 insgesamt | £ 9 786 000 | £ 5 930 000 | £ 2 486 000 |

*) Ich möchte diese Schrift unserer deutschen Kolonialverwaltung ganz besonders empfehlen. Ihr Verfasser, mit dem ich im Herbst 1902 auf der Düsseldorfer Ausstellung zusammentraf, ist nicht aus der Schablone eines deutschen Verwaltungsbeamten hervorgegangen, sondern hat seine Befähigung für seine aufgabenreiche Stellung als früherer Sanitätsbeamter erkennen lassen. Rn.

Zu den Einnahmen unter b) und c) kam noch d) eine Eisenbahnanleihe von £ 1370000.

Die ansehnliche Steigerung der Revenuen unter b) ist vornehmlich der Einführung der Staatsmonopole auf Opium, Salz und Kampfer zuzuschreiben, von denen ersteres gegen £ 400000, das Monopol auf Seesalzgewinnung £ 70000 bis £ 80000, auf Kampfergewinnung und Ausfuhr £ 400000 einbringt.

Die vielerlei Aufgaben, welche durch Annexion der Taiwangruppe der japanischen Regierung zufielen, fasst Gouverneur Gotō folgendermaßen zusammen: »Die Regierung musste die Insel mit einer stetigen Form von Verwaltung versehen, erprobte sanitäre Maßregeln durchsetzen, ein gerechtes System der Landbesteuerung einführen, für die Erziehung der Eingeborenen sorgen und heilsame öffentliche Arbeiten ausführen. Eisenbahnen mussten gebaut, geeignete Gebäude für die Regierungsarbeiten und zu Wohnungen für die Beamten errichtet werden. Häfen für den Außenhandel waren zu reinigen und zu vertiefen. Dazu kam die dringende Notwendigkeit der Landvermessung und Anlage eines Katasters als Grundlage einer gerechten Besteuerung. Auch war die neue Kolonie mit einem Bank- und Münzsystem zu versehen und solches den besonderen Verhältnissen anzupassen.« — An einer anderen Stelle sagt der Verfasser:

»Die Zukunft von Taiwan ist in hohem Grade hoffnungsvoll, denn sie gründet sich auf reiche landwirtschaftliche und mineralische Ressourcen. Thee, Reis, Zucker, Hanf und Flachs, Indigo, Papier, Seide, Rindvieh und marine Produkte, Kohlen, Schwefel und Petroleum sind alles Gegenstände des Handels von Formosa.«

Als ein Zeichen des Vertrauens in die günstige Entwickelung der Kolonie ist auch die Zunahme der Bevölkerung im allgemeinen und der japanischen Einwanderung insbesondere anzusehen. Jene betrug Ende 1898 2665511, Ende 1899 dagegen 2758161 Personen, war also in 12 Monaten um 92650 gewachsen. Der japanische Teil der Bevölkerung bestand mit Ausnahme der Besatzung:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1897 | aus | 12662 | männlichen | und | 3659 | weiblichen, zusammen | 16323 | Personen |
| 1898 | » | 17768 | » | » | 7817 | » » | 25585 | » |
| 1899 | » | 22390 | » | » | 10728 | » » | 33120 | » |
| 1900 | » | 27105 | » | » | 13864 | » » | 40969 | » |

Unter dieser japanischen Einwanderung waren Beamte, Kaufleute, Fabrikanten und Arbeiter am stärksten, Ackerbauer nur schwach vertreten, letzteres wohl vornehmlich, weil kein freies Land zur Verfügung stand und der japanische Landmann mit dem chinesischen nicht leicht

konkurrieren kann. Man wird die gegenwärtige Zahl der Japaner in der Kolonie Taiwan mit 50—60000 nicht zu hoch einschätzen. Rechnet man dazu noch etwa 125000 Malayen, so wird die Gesamtzahl der Bewohner ungefähr 3 Millionen betragen.

### Bemerkenswerte Städte in Formosa.

Kirun (Kilung, engl. Kelung) mit etwa 10000 Ew., der beste Hafen der Insel, liegt auf der Nordseite an ziemlich tiefer, geschützter Bucht, am nächsten und günstigsten für den Verkehr mit Alt-Japan, den Postdampfer von Ōsaka und Kōbe in regelmäßigen Intervallen vermitteln. Mit der Eisenbahn erreicht man von hier in $1^{1}/_{2}$ Stunden Taihoku (chin. Taipeh), die Hauptstadt und einzige Großstadt der Insel mit etwa 118000 Ew., worunter 112000 Chinesen. Nach Lage, Namen und Bestimmung hat man unter Taihoku einen Komplex von drei Städten zu verstehen, nämlich a) Taipeh im engeren Sinne oder Taipeh-fū, die ummauerte Stadt, in welche die Chinesen im Jahre 1876 die Zentralregierung verlegten, die früher in Tainan war. Sie ist auch jetzt Sitz der Verwaltung und umfasst mit ihrer Garnison etwa 6000 Ew.; b) Taitōtei (Taiatutia) nordwärts von Taihoku am rechten Ufer des Tamsuiflusses. Es ist die Geschäftsstadt, ein Binnenhafen, wo auch die weißen Kaufleute wohnen; c) Banka, das von Chinesen und Japanern bewohnte Viertel auf der Südwestseite von Taipeh. Der Tamsui-kei erweitert sich unterhalb Taitōtei zu einem Aestuarium, das sich gegen Nordwest wendet und 18 km weiter in die Fokienstraße mündet. Hier liegt auf der rechten Seite über Andesittuff die Stadt Tamsui, von den Europäern meist Hobe genannt, ein gesunder Ort, wo auch die meisten fremden Konsuln wohnen, mit 7000 Ew. Der Hafen von Tamsui ist im Verkehr der weitaus bedeutendste und der zweitbeste von Formosa. Tamsui gegenüber erhebt sich zur Linken der Flussmündung der isolierte Andesitkegel Kannon-san auf 558 m. Er ist ein Vorposten der vulkanischen Region auf der Nordseite des Flusses mit ihren erloschenen Krateren, noch tätigen Solfataren, Tuffen und Andesitlavamassen, auf welche man zum Teil von Tamsui aus blickt. In der Mitte derselben hat nordwärts von der Stadt Taitōtei der Taitō-san nach Dr. Yamasaki 1045 m Höhe*). In diesem Gebirge liegt auch, eine halbe Stunde von Tamsui-kei entfernt, das Schwefelbad Hokutō, ungefähr gleichweit von Tamsui und Taitōtei. —

* Meine Angabe von 654 m, auf S. 69, die ich der topographischen Karte (siehe S. 34, Nr. 5 d) entnahm, ist hiernach zu verbessern. Rn.

Die allmähliche Ausdehnung Taiwans gegen Westen durch posttertiäre Hebung und alluviale Ablagerungen schuf die seichte, buchtenarme Küste gegen China, die südlich der Mündung des nördlichen Tamsui nirgends, mit Ausnahme von Anping, die Vorbedingungen zu einem einigermaßen geschützten und genügend tiefen Hafen bietet. Daher können Dampfschiffe nur in Anping landen, während alle anderen Küstenorte offene Reeden haben, wo nur kleinere Segelschiffe anlegen. So gab es nirgends einen Anlass zur Entwickelung einer größeren Küstenstadt. Da außerdem das fruchtbare Land erst mehr oder minder weit landeinwärts beginnt, eilten die ankommenden chinesischen Kolonisten über Gerölle und Sandablagerungen hinweg diesem zu. So entstanden auch alle bedeutenderen Städte im Ackerbaugebiete des Binnenlandes. Die chinesische Herrschaft tat wenig zur Verkehrserleichterung unter ihnen. Einfache Wege von sehr verschiedener Breite bis herab zu schmalen Pfaden, ohne System und Solidität verbanden sie miteinander. Die neue Regierung fing alsbald an, auch hierin Wandel zu schaffen. Eine Eisenbahn, welche an die Stelle treten und alle größeren Städte miteinander und den größeren Häfen verbinden soll, wurde in Angriff genommen. Die nördliche Strecke von Kirun (Kilung) über Taihoku und Shinchiku bis Biōritsu ist bereits im Betrieb, ebenso die südliche von Takao über Tainan und Sobunkei nach Kagi. Bald wird auch das Zwischenglied von hier über Taichū sich anschließen, und damit ein bedeutender Hebel zur kulturellen Entwickelung gewonnen sein. —

Von den hier erwähnten Städten hat Shinchiku 19000 Ew., Biōritsu etwa 5000 Ew. Die Bahn zwischen beiden berührt Kozan und Koro, den Ankerplatz für Biōritsu. Taichū, d. h. das mittlere Tai, früher eine der Hauptstädte, soll nach Davidson nur 4014 Ew. haben. Es liegt etwa mittewegs zwischen Taihoku und Tainan. Sein nächster Ankerplatz ist Gosei an der Mündung des Daito-tei. Südwestlich davon und nicht sehr weit von der Küste hat die Stadt Rokkō 18500 Ew. Ihr Ankerplatz heißt Lokiang. Nordöstlich von Rokkō und mittewegs zwischen ihr und Taichū findet man die ummauerte Stadt Shōka mit 14000 Ew. Weiter südlich davon liegt am rechten Ufer einer seeartigen Erweiterung des Dasui-kei die Stadt Hokuto mit 5600 Ew. In derselben Richtung liegt unter etwa $23\,{}^1/_2{}^\circ$ N. die ansehnliche Stadt Kagi (Kia-y) mit 18000 Ew., dessen Hafenplatz das westlich gelegene Toseki ist. Yensuikō, die sechste und südlichste Chō-Hauptstadt von Mittel-Formosa (Taiwan-chū) südwestlich von Kagi hat 6500 Ew.

Tainan, d. h. Süd-Tai, wenig südlich vom 23. Breitengrade und

sein westlich davon gelegener Hafen Anping sind die ältesten seit der Zeit der holländischen Niederlassung in Europa bekannten Orte der Insel. In einer sehr fruchtbaren Ebene gelegen, mit dem nahen Hafen von Anping verbunden, konnte Tainan sich leicht zur bedeutendsten Stadt von Formosa entwickeln und spielte in der chinesischen Periode auch als Regierungssitz die erste Rolle. Anping, zur holländischen Zeit eine kleine Insel, wurde später von der Natur mit dem Festlande verbunden und erscheint seitdem als Vorstadt von Tainan. Die Einwohnerzahl von Tainan betrug 1903 (Brit. Cons. Rept. No. 3276) 48097. Beide sind 6,5 km voneinander entfernt und durch Kanäle verbunden. Eine Sandbank vor dem Hafen erlaubt nur Segeldschunken den Zutritt. Größere Schiffe müssen 3 km entfernt auf offener Reede Anker werfen. Im Verkehr nimmt Anping unter den Häfen der Insel den dritten Rang ein.

Etwa 40 km weiter südlich liegt Takao (Takaw) mit (1903) 4738 Ew. Zucker und Reis sind seine wichtigsten Ausfuhrartikel. Der kleine Hafen hat wenig über 3 m Tiefe, ist also ebenfalls für größere Schiffe nicht zugängig. Auf der Nordseite seines Eingangs befindet sich 323 m hoch der »Affenberg«, eine gehobene Korallenbildung. Gegenüber endet die lange Nehrung, welche die schmale Lagune vom Meere trennt. Die befestigte Stadt Hō-zan liegt ostwärts von Takao, gegen Südwesten, aber jenseits der Mündung des südlichen Tamsui-kei erscheint Tōkō (Tangkang) mit etwa 7700 Ew. Als bedeutendster Ort der südlichen Halbinsel, die nach ihm benannt ist, erwähnen wir noch das befestigte Kōshun (Hengtschun). Die Ostküste hat nur kleine Städtchen, die bereits früher erwähnten Taitō (Pinan), Karenkō und Giran, das in neuester Zeit mit Taihoku durch eine Straße verbunden wurde. Hauptort der Pescadores ist Makyu (Makung).

## 12. Die Ogasawara-jima, Muninto- oder Bonin-Inseln
### nebst den »**Kazan** (Kasan) **Retto**« oder der »**Vulkankette**« *).

Mit den drei ersten Namen bezeichnet man eine Gruppe kleiner Inselchen, welche auf Karten etwa 800 km SSO. von Yokohama

*) 1) »Islas del Arzobispo ó de Bonin«, Boletin de la Sociedad Geográfica de Madrid 1878. — 2) R. Robertson, »The Bonin Islands«, Transact. Asiat. Soc. Japan, Vol. IV, 1876. — 3) O. Warburg, »Eine Reise nach den Bonin- und Volcano-Inseln«, Verhandlungen der Gesellschaft f. Erdkunde. Berlin 1891. — 4) S. Yoshiwara, »Geological Age of the Ogasawara Group«, Geol. Magazine, Vol. IX, p. 296 ff. 1902. — 5) F. W. Beechey, »Narrative of a voyage to the Pacific and Behrings Strait«, London 1831.

zwischen 26° 30′ N. und 27° 45′ N., sowie unter 142° 16½′ O. (Port Lloyd) zu finden sind. Der erste bezieht sich auf den Japaner Ogasawara, der sie 1593 entdeckt haben soll; den zweiten gab man ihnen, weil sie früher unbewohnt waren, Muninto = Inseln (tō), ohne (mu), Menschen (nin). Von diesem japanischen Namen stammt offenbar als Korruption die gewöhnliche Bezeichnung Bōnin-Inseln. Älter als diese Benennungen ist die spanische »Islas del Arzobispo« (Inseln des Erzbischofs, gemeint ist der von Manila). Sie rührt von dem spanischen Seefahrer Rui Lopez de Vallalobes her, der von Manila aus sowohl die Islas Volcanes, als auch die Muninto-Gruppe im Jahre 1543 entdeckte und benannte. Die 20 Inselchen dieses Archipels umfassen ein Areal von 69,4 qkm und 4519 Ew. (Ende 1898). Sie zerfallen in drei Gruppen, deren südlichste im Jahre 1823 vom Kapitän eines nordamerikanischen Walfischfängers neuentdeckt und ihm zu Ehren Coffin-Inseln genannt wurde. Unsere näheren Kenntnisse des Archipels verdanken wir jedoch erst dem englischen Kapitän Beechey, der mit dem Kriegsschiff »Blossom« am 9. Juni 1827 die beiden nördlichen Gruppen entdeckte, die seitdem als Beechey- und Parry-Inseln unterschieden werden. Die größte der mittleren oder Beechey-Gruppe wurde von ihm Peel-Insel genannt und ihr guter Hafen Port Lloyd. Eine Kupferplatte, die er hier an einem Baumstamme festnagelte und die später aufgefunden wurde, trägt folgende Inschrift: »H. M. S. Blossom, Captain Beechey, R. N. took possession of this group of Islands in the name and on behalf of His Majesty King Georg, the 14th June 1827.« —

Im Jahre 1830 kamen auf Betrieb des englischen Konsuls der Sandwich-Inseln die ersten Kolonisten nach den Bonin-Inseln, eine gemischte Gesellschaft aus einem Engländer, einem Italiener, einem Dänen, sowie fünf Männern und zehn Frauen von den Sandwich-Inseln. Walfischfänger landeten später zuweilen und hinterließen hier einige ihrer Leute; doch kümmerte sich die englische Regierung nicht weiter um diese entlegene kleine Kolonie. Als 1875 Konsul Robertson von Yokohama ihr einen Besuch abstattete, fand er eine Gesellschaft von 64 Personen, bestehend aus Engländern, Franzosen, Amerikanern, Spaniern, Südseeinsulanern, Negern, zwei japanischen Frauen und Bastarden. Unter ihnen war nur einer, ein Engländer Namens Webb, der lesen und schreiben konnte. England hatte schon 1861 seine Ansprüche an die Insel fahren lassen, als Japan ein älteres Eigentumsrecht darauf geltend machte. In der Neuzeit wurde die Gruppe gleich allen vulkanischen Inseln südlich der Sagami-nada dem Tōkiō-fū unterstellt, organisiert und in regelmäßige Verkehrsverbindung damit gebracht.

Hand in Hand damit ging die Ersetzung der englischen Namen durch japanische. So heißt die südlichste oder Coffin-Gruppe jetzt nach ihrer größten Insel Haha-jima (Mutterinsel). Auf der früheren Beechey-Gruppe erhielt die Peel-Insel und mit ihr die Gruppe den Namen Chichi-jima (Vaterinsel), und in analoger Weise die nördlichste oder Parry-Gruppe nach ihrem größten Eiland Muko den Namen Muko-jima (Schwiegersohninseln). Die bedeutendsten Bodenerhebungen, Berge von 300—360 m Höhe, finden sich auf Haha-jima.

Der Archipel ist in den letzten Jahrzehnten von Japan aus oft besucht worden; aber niemand hat unsere Kenntnisse von der Natur desselben auch nur annähernd in dem Maße gefördert, wie die Professoren O. Warburg und S. Yoshiwara. Warburgs Augenmerk war vornehmlich pflanzengeographischen Studien gewidmet. Wie der auf den großen japanischen Inseln nach dem Süden vorschreitende Forscher den allmählichen Übergang der Vegetation zu dem subtropischen und tropischen Charakter, des blattwechselnden Laubwaldes zu dem immergrünen, wahrnimmt, so folgte Warburg dem Wechsel auf der langen Inselreihe, die er von Yokosuka aus kennen lernte bis zu den südlichsten Gliedern des japanischen Reichs. Er konnte nicht bloß den Wechsel in den vorherrschenden Arten, sondern vor allem auch die zunehmende Armut an Spezies im allgemeinen und an eigentümlichen Formen insbesondere konstatieren, eine Erfahrung die jeder Pflanzenkundige beim Besuche von kleineren ozeanischen Inseln macht, die fern vom Festlande liegen. Auf Ogasawara konnte er die Zahl der bisher bekannten einheimischen Phanerogamen von 80 auf etwa 200 Arten vermehren, unter denen aber kaum 15 ursprüngliche Ortsansässige sein dürften. Dieser Flora fehlen alle Charakterzüge der japanischen. Sie weist Fächerpalmen und andere tropischen Formen auf. Viel ärmer ist die Landfauna, für welche der fliegende Hund das einzige einheimische Säugetier ist. Dagegen hat die Meeresfauna tropischen Charakter und einen großen Reichtum an Arten aufzuweisen. Zahlreich sind auch ihre Schildkröten. Mit großer Anerkennung spricht Warburg von dem Fleiße und der Sorgfalt, mit denen die eingewanderten Japaner auch hier ihre kleinen Felder bebauen, auf denen sie Zuckerrohr, Taro, Bataten und andere Feldfrüchte kultivieren, und vergleicht ihre Dörfer mit den elenden Hütten und ihrer vernachlässigten Umgebung, die den Rest der früher hierher verschlagenen Weißen und Polynesier kennzeichnet. Für das »Dolce far niente« ihres früheren Lebens ist unter japanischer Herrschaft selbst in dem früher so verlassenen Archipel kein Raum mehr.

Im geologischen Abschnitt wurde bereits S. 64 hervorgehoben, dass die große vulkanische Fujispalte im Norden am Japanischen Meer mit der Miōkōsan-Gruppe beginnt und in den Tropen mit den Marianen unter 16° N. endet. Ihre beiden südlichsten japanischen Glieder sind die Bonin- und die Vulkaninseln*). Die letzteren, steil und hoch aus dem Meer emporsteigende Andesitmassen von geringem Umfang, liegen südwestlich von Haha-jima zwischen 24° 16′ und 25° 26′ N., 141° 12′ und 141° 30′ O. Sie wurden von Süden nach Norden der Reihe nach von Lopez de Villalobes 1543 entdeckt und benannt**). Die größte und bekannteste ist die mittlere, die 195 m hohe Iwō-jima (Schwefelinsel, spanisch Isla Azufre ó Fortuna), nördlich von ihr erhebt sich Kita Iwō-jima (Nord-Iwōjima) auf 768 m, endlich in südlicher Richtung, nicht weit vom 24. Breitengrade, Minami-Iwōjima (die südliche Schwefelinsel, spanisch Volcan de S. Augustin und Volcan Sur ó de San Dionisio) mit 921 m Höhe. Warburg besuchte die mittlere oder eigentliche Schwefelinsel und macht interessante Angaben nicht bloß über die arme Flora, sondern auch über einige Japaner, welche mit ihrem Boote während eines Taifuns hierher verschlagen worden waren, wo sie schon vier Jahre gelebt hatten und nun ihre Errettung fanden.

Die Ogasawara-Inseln sind nach Yoshiwara typische submarine Vulkane, gebildet aus Trachyttuff und trachytischer Lava und vornehmlich aus Augit-Andesit aufgebaut. Auch findet man zahlreiche Liparitbänke, sowie Serpentin. Diese Gesteine waren zum Teil schon früher von dort bekannt; doch hat Yoshiwara während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes auf den beiden südlichen Gruppen des Archipels die Art ihres Vorkommens und vieles Andere genauer nachgewiesen. Der größte Erfolg seiner Studienreise ist jedoch die Entdeckung der Eocänformation mit charakteristischen Nummuliten, die bisher im japanischen Reich noch nirgends nachgewiesen wurden. An verschiedenen Stellen fand er Tuffbänke von 30—40 Fuß Mächtigkeit einige hundert Fuß, und in einem Falle sogar mehr als 600 Fuß über dem Meeresspiegel, erfüllt von Nummuliten, auch mit zahlreichen Arten mariner Muscheln und Schneckenschalen. Bei späterer Prüfung der

*) Durch letztere ist Japan in Ozeanien Deutschlands ungefährlicher Nachbar geworden.

**) Die spanische Karte von Coello (Islas Marianas, Palaos y Carolinas), welche 1852 erschien, fasst sie mit verschiedenen isolierten vulkanischen Felseninseln, darunter Rasa (unter 24° 27′ N. und 130° 25′ O.), unter dem Kollektivnamen Archipelago de Magalhaes zusammen.

»Münzsteine« erwiesen sie sich identisch mit zwei von Java längst bekannten Arten, dem Nummulites baguelensis Verbeek und N. javanus Verb. — Diese überraschenden Tatsachen sind ohne Zweifel von hohem wissenschaftlichen Werte. Die Entdeckung Yoshiwara's dürfte den Ausgang und die Anregung bieten für noch manche geologische Unternehmung nach vulkanischen Gebieten des Stillen Ozeans, und über die gewaltigen Veränderungen, welche sie im Laufe unberechenbarer Zeiten erlitten haben, mehr Licht verbreiten. —

# Register.

# Verzeichnis der Abbildungen und Karten.



Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

# Urteile über die erste Auflage von Rein, Japan.

Rein, welcher schon durch den ersten Band seines Werkes: Natur und Volk des Mikadoreiches bekannt wurde, entwirft im zweiten Bande ein Bild des wirtschaftlichen Lebens in Japan und seiner verschiedenen Grundlagen. Obwohl das Werk den wissenschaftlichen Charakter wahrt, kann doch auch der Laie eine Fülle von Belehrung daraus schöpfen. **Jahresbericht d. Geschichtswissenschaft** 1886/87 I. (Gaertner).

Professor Rein, Geograph von Fach, ist in allen drei Naturreichen zu Hause, er macht chemische Analysen, kennt die Bedürfnisse und die Aufgaben der Urproduktion, der Industrie und des Handels, hat auch eine künstlerische Ader und vor allem den glücklichen Instinkt, der ihn auf allen Gebieten das Wichtige und Interessante herausfinden läßt. So z. B. erhält der Leser wertvolle Aufschlüsse über Tee, Kampfer, Seide, Lack-, Porzellan-, Papier-, Metall- und Email-Industrie, über das Geldwesen und den Weltverkehr Japans. Mit augenscheinlicher Liebe ist das Kunstgewerbe behandelt, und dieser Abschnitt ist auch mit Rücksicht auf die illustrative Ausstattung die Krone des Buches. Die Muster von Lacken, die Photographien von Bronzen, die farbigen Bilder von Porzellan und Email sind entzückend schön und ein Triumph unserer Reproduktionstechnik. Für die Verlagshandlung ist es ehrenvoll, das Buch so glänzend ausgestattet zu haben, welches als das gründlichste und zuverlässigste über Japan bereits anerkannt ist.

**Neue Freie Presse** 1888, Nr. 8744.

Man pflegt dem Erscheinen eines Werkes, dessen Fertigstellung eine lange Reihe von Jahren braucht, mit gesteigerten Erwartungen entgegenzusehen. Von dem soeben herausgekommenen zweiten Bande des Reinschen Werkes darf man wohl sagen, daß sich die daran geknüpften Erwartungen als in hohem Grade übertroffen herausstellen; denn eine außerordentlich reiche Fülle von wissenschaftlich wie praktisch wertvollem Material ist darin geboten. Kaufleute, Industrielle, Techniker, Land- und Forstwirte, Gelehrte und Künstler werden das durch seltene Vielseitigkeit und Gründlichkeit glänzende Buch als unentbehrlichen Lehrmeister und Ratgeber kennen und schätzen lernen. Wie bekannt, brachte der Verfasser die Jahre 1874 und 1875 in Japan zu, um im Auftrage des Königlich Preußischen Handelsministeriums Studien über die gewerblichen und kommerziellen Verhältnisse des Landes anzustellen. Im Jahre 1881 erschien der erste Band von Reins Japan: Natur und Volk des Mikadoreiches. Nach Vollendung des ganzen Werkes versteht man so recht, daß der Schwerpunkt der großen Arbeit in dem jetzt erschienenen Bande ruht, daß der erste eine mehr vorbereitende Rolle spielen sollte. **Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde** 1887, Band XIV, Nr. 4.

Dem ersten Bande, welcher Natur und Volk des Mikadoreiches schilderte, folgt jetzt der lange erwartete zweite Teil, welcher Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handel Japans zum Gegenstande hat. Mit Recht bezeichnet sich das Werk als »nach Reisen und Studien dargestellt«. Den Reisen sind nicht allein ernste Studien vorangegangen, es sind ihnen auch 11 Jahre gewissenhafter Arbeit gefolgt. Nur so war es möglich, ein derartiges Kompendium zu schaffen, das den Bestrebungen Kaempfers, v. Siebolds und — auch sie verdient hier genannt zu werden — der deutschen Ostasiatischen Gesellschaft den glücklichsten Ausdruck verleiht. Der selten vielseitige Verfasser, der namentlich die Botanik so recht ins Herz geschlossen zu haben scheint (Abschnitt I bespricht 383 Produkte des Pflanzenreiches), bringt mehr neuen Stoff, als

wir hier auch nur anzudeuten vermögen. Nicht immer decken sich seine Anschauungen mit den sonst landläufig verbreiteten, z. B. hinsichtlich des Einflusses, den Japan auf unser Kunstgewerbe auszuüben berufen ist, oder betreffs der modernen Kulturbestrebungen, deren Erfolge von der fremden Kolonie in Tokio weniger günstig beurteilt werden; aber vielleicht hat gerade in diesem Falle der Fernerstehende sich den ungetrübteren Blick gewahrt. **Petermanns Geogr. Mittheilungen** 1887, Heft 6, Lit.-Bericht.

Dem vor nun mehr denn fünf Jahren erschienenen ersten Bande von Professor Reins »Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Königlich Preußischen Regierung dargestellt. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann“ ist jüngst der zweite, der Schlußband gefolgt. Lange mit Spannung erwartet, erfüllt er die Erwartungen, die man auf ihn gesetzt hat, in jeder Beziehung. Japan ist in der neueren Zeit bedeutend in Mode gekommen, was namentlich die großen Weltausstellungen zu Wien und Paris bewirkt haben, wo die japanischen kunstgewerblichen Erzeugnisse wohlverdiente Triumphe feierten. Kein Wunder, wenn bei dem regen Interesse, das so für das ferne Mikadoreich erweckt war, auch die Literatur sich mit Eifer — wir sagen nicht zu viel — auf dasselbe stürzte. Noch von den Reizen der Romantik umhüllt, in einem gewissen Halbdunkel erscheinend, bot es dem Sensationsbedürfnis ebenso pikanten, wie der Forschung reichen Stoff. **Leipziger Zeitung** Nr. 284, 7./12. 1886.

Wir meinen die vieljährige Arbeit des Professors Rein in Bonn, die nun seit kurzem in zwei starken Bänden vollendet vorliegt. Der erste, schon früher erschienene Band enthält die physische Geographie des Landes nach seinen geologischen, orographischen, hydrographischen und klimatischen Verhältnissen und die Beschreibung der Flora und Fauna. An diese reiht sich eine Darstellung der Geschichte des Volkes vom Jahre 660 v. Chr. bis zur Gegenwart, unter Beifügung der Ethnographie und Topographie des Inselreichs. Der nun kürzlich erschienene zweite Band behandelt in sorgfältigster Weise die Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handel des Landes. Er ist, wie schon diese Inhaltsangabe zeigt, von unmittelbar praktischem Werte. Der Kaufmann, der Techniker, der Naturforscher, der Landwirt, der Forstmann wird in gleicher Weise reiche Belehrung und Anregung Reins überall höchst gründlichen Darlegungen entnehmen. Besonders möchten wir hervorheben, daß die Ausführungen des Werkes über die japanische Industrie und das Kunstgewerbe für Fachkreise äußerst beachtenswert erscheinen. Auch die Verlagsbuchhandlung hat kräftig und opferreich mitgewirkt, den Wert des Reinschen Werkes zu erhöhen. Nicht nur ist die ganze Ausstattung vortrefflich und reich an landschaftlichen, technischen, auch auf die Flora und Ethnologie Japans bezüglichen guten Illustrationen, die Verlagshandlung hat außer den reichen Kartenbeilagen, die schon dem ersten Bande beigegeben worden, auch vorzügliche Muster der japanischen Lackindustrie beigegeben, so daß das ganze Werk in einer seltenen, auch technischen Abrundung dem Leser sich darstellt. Wer gründlichen Bescheid über Japan und seine Entwicklung, sei es im ganzen, sei es für einzelne Gebiete des Landes, über seine Erzeugnisse und seine Arbeit, über das Volk und seine Geschichte sich holen will, wird für jetzt und für lange Zeit an die Reinsche Arbeit sich halten müssen. Auch in England und Nordamerika hat bereits die Übersetzung des ersten Bandes verdiente Anerkennung seit Jahren gefunden. **Kölnische Zeitung** Nr. 141, 22./5. 1887.

That gentleman, who has previously given us a remarkable treatise upon the geography and history of Japan, crowns his labours with a second volume, a description of the industries of the country, including an account of its agriculture, forestry, arts, and commerce, that will leave every reader with a far more thorough knowledge of the achievements of the race than he could acquire without its aid by months of re-

search, and with more admiration of their capacity for progress than could be distilled from all the high-flown periods of countless multitudes of native fledgling critics and foreign globe-trotters. No review of ordinary length can do justice to the immense quantity and range of the material provided for us in this work, and we dare not pretend to do more on the present occasion than touch lightly upon a few points of general interest selected here and there from these five hundred pages of solid information. **The Scots Observer** 1889 Nr. 13.

Mit dem vorliegenden zweiten Band ist ein Werk zum Abschluß gelangt, welches in unserer Kenntnis des japanischen Reiches eine Epoche bezeichnet. Der Verfasser hat Japan in den Jahren 1872/1875 im Auftrag des preußischen Handelsministeriums bereist, in erster Linie um über die dortigen Industrie- und Handelsverhältnisse Bericht zu erstatten. Er hat diese Aufgabe glänzend gelöst: die Resultate liegen in dem nunmehr vollendeten Werk vor aller Augen.

Der erste Band des Buches »Natur und Volk des Mikadoreiches« erschien bereits 1881: er enthält die Geographie und Geschichte des Landes. Ungleich wichtiger ist der sehnlichst erwartete zweite Band. Bilden schon die Kapitel, welche Landwirtschaft, Montan-Industrie und Handel umfassen, wichtige Fundgruben für den Freund japanischer Kunst und den Industriellen, so kommt an dieser Stelle doch in erster Linie der dritte Abschnitt in Betracht, welcher das »Kunstgewerbe und verwandte Industriezweige« behandelt. Zum erstenmal erhalten wir hier eine umfassende, eingehende auf eigene überaus gewissenhafte und sorgfältige Beobachtungen und Studien gegründete Darstellung der japanischen Industrie, ihrer Leistungen, jetzigen Stand, Verbreitung, Handelsbeziehungen usw. Von größter Wichtigkeit ist aber die eingehende Darstellung der verschiedenen technischen Prozesse, welche hier zum erstenmal in absoluter Zuverlässigkeit — hat der Verfasser doch einzelne derselben geradezu erlernt — klar und deutlich vor Augen geführt werden. Je verkehrtere Anschauungen über die Künste der Japaner bisher verbreitet waren, um so höher ist der Wert gerade dieser Partie des Buches anzuschlagen. **Beiblatt zu C. v. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst.**

Mit diesem zweiten Band ist das Reinsche Buch über Japan beendet und wird vermutlich für eine Reihe von Jahren das Werk bleiben, zu welchem alle diejenigen ihre Zuflucht nehmen, die sich über das Land gründlich unterrichten wollen. Sehen wir von einer Reihe Spezialarbeiten ab, welche zum größten Teil in Japan selbst veröffentlicht worden sind, so haben wir es hier mit einer Arbeit zu tun, welche die seit Eröffnung des Landes erschienenen Bücher über Japan weit überragt und sich würdig anreiht an solche Werke wie die Kaempfers und von Siebolds, deren immenser Wert als Quellen für die Kenntnis japanischer Verhältnisse und ihrer Geschichte gerade von denen anerkannt wird, welche das Land bereits längere Zeit bewohnt haben und dasselbe kennen zu lernen bestrebt gewesen sind.

**Mittheilungen d. Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens.**
(Dr. G. Wagener.)

Basil Hall Chamberlain, früher Professor der japanischen Sprache und Philologie in der Universität Tokio, nächst Sir Ernest Satow, dem jetzigen englischen Gesandten in Peking, wohl der vielseitigste und beste Kenner Japans unter den Engländern, schreibt in seinem 1890 veröffentlichten Buch »Things Japanese« Seite 48 unter dem Kopfe: »Books on Japan« folgendes: »At the risk of offending innumerable authors, we now venture to pick out the following ten works, as probably the best in

a general way that are accessable to English Readers: 1. Dr. Reins »Japan«, with its sequel, »The Industries of Japan«, — No person wishing to study Japan seriously can dispense with these admirable volumes. Of the two, that on the »Industries« is the better: agriculture, cattle-raising, forestry, mines, lacquer-work, metal-work, commerce, etc. etc., every thing, in fact, has been studied with a truly German patience, and is set forth with a truly German thoroughness. The other volume is occupied with the physiography of the country, that is, its geography, fauna, flora, etc., and with an account of the people, both historical and ethnographical, and with the topography of the various provinces«.

Gleich dem vorstehenden, so beziehen sich auch die hier weiter in Übersetzungen folgenden Urteile auf die englischen Ausgaben des Werkes, von denen der erste Band 1884, der zweite 1889 erschien, und die beide bald vergriffen waren.

2. Im »Standard« vom 24. Sept. 1889 heißt es: »Professor Reins erstes Werk, das vor 2½ Jahren veröffentlicht wurde, wurde alsbald anerkannt als ein Zeugnis von außergewöhnlichem Fleiße und tiefer Forschung. Es ist in vieler Beziehung der wichtigste Beitrag gewesen, der für unsere Kenntnis Japans veröffentlicht wurde, und der gegenwärtige (zweite) Band steht ihm in keiner Weise nach.«

3. In »The Financial News, London 18./II. 1889« heißt es: »Aus den gewöhnlichen Reisebüchern ist nicht viel zu lernen; aber Professor Rein-Bonn ist ein Beobachter und Forscher von ungewöhnlicher Art. Sein Werk über Japan liefert dem Leser die Ergebnisse scharfer Beobachtung und mühevoller Forschung. Es wird den Leser befähigen, sehr viel von dem zu vergessen, was ihm von dem Tagebuch führenden Globe-trotter (Weltreisenden) gesagt worden ist, namentlich hinsichtlich der ökonomischen Hilfsmittel des Landes.« —

4. In der Saturday Review vom 25./VI. 1887 heißt es: »Unser Wissen von Japan ist aufgebaut worden durch Gelehrte vieler Nationalitäten, aber die Grundlage scharfer Beobachtung und systematischer Forschung wurde durch teutonischen Fleiß gelegt. Die zwei großen Namen in Verbindung mit der Japanologie der Vergangenheit sind die von Kaempfer und Siebold, und der Geist, welcher diese Männer inspirierte, ist nun übergegangen auf einen dritten Gelehrten dieser Rasse, den Autor der beiden vor uns liegenden Bände.

Dr. Reins Werk umfaßt die Hauptergebnisse zweijähriger Forschung im Lande selbst, und über zehn Jahre Studien der Schriften von Spezialisten, welche zu der Fülle von Gegenständen beitrugen, die er Revue passieren ließ. Die Ausdehnung des Feldes, das er dabei bedeckte, ist so umfangreich und die Menge des Details, das er zusammenbrachte, so groß, daß es unmöglich ist, in einer kurzen Besprechung eine angemessene Aufzählung seiner Arbeiten zu geben. Wir müssen uns daher begnügen, die Titel der einzelnen Kapitel anzugeben und hier und da die Punkte kurz zu berühren, welche von allgemeinerem Interesse sind.«

# Im australischen Busch
## und an den Küsten des Korallenmeeres.

Reiseerlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers

in

## Australien, Neu-Guinea und den Molukken

von

**Prof. Richard Semon.**

Mit 86 Abbildungen und 4 Karten.

**Zweite, verbesserte Auflage.**

gr. 8. 1903. Mk. 15.—; in Leinen geb. Mk. 16.50.

Über die zweite Auflage dieses hervorragenden Reisewerkes, das **Professor Ernst Haeckel und Paul v. Ritter** gewidmet ist, urteilt die **Naturwissenschaftliche Rundschau:**

**„Daß ein Reisewerk eine zweite Auflage erfährt, kommt ziemlich selten vor und ist fast immer ein Beweis dafür, daß es sich um eine das Tagesinteresse überdauernde Arbeit handelt. Zu diesen Erzeugnissen gehört das Semonsche Reisewerk ohne Frage; ja, man kann es nach Form und Inhalt getrost unter die heute sehr spärlich gewordenen klassischen Erzeugnisse dieser Literaturgattung rechnen; denn sein Tatsachenreichtum und seine Gedankenfülle erheben die Reiseschilderung selbst weit über das Niveau der immer mehr anwachsenden Flut der Reisebeschreibungen. Über die erste Auflage ist im 70. Bande des Globus ausführlich referiert worden, es sei also hier nur daran erinnert, daß Professor Semons achtzehnmonatige Reise nach Australien, Neu-Guinea und dem malaiischen Archipel in die Jahre 1891 bis 1893 fiel und vor allem der Erforschung der eigenartigen australischen Fauna galt. Dementsprechend ist der Hauptinhalt zoologisch, wobei die Tierbeobachtungen zu den schönsten und anziehendsten ihrer Art gehören und an die formvollendetsten Schilderungen der älteren südamerikanischen Reiseliteratur erinnern. Nicht minder aber kommt der Ethnograph und der Botaniker in dem Semonschen Buche zu seinem Recht, und der Aufmerksamkeit des Verfassers entgingen auch koloniale und verwandte Dinge nicht. So bildet Semons Buch eine harmonisch in sich geschlossene und ausgestaltete literarische und wissenschaftliche Arbeit, die heute ihresgleichen sucht.“**

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

